This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

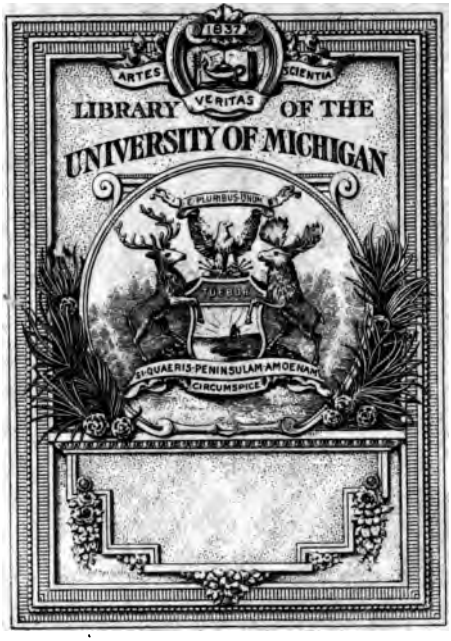
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

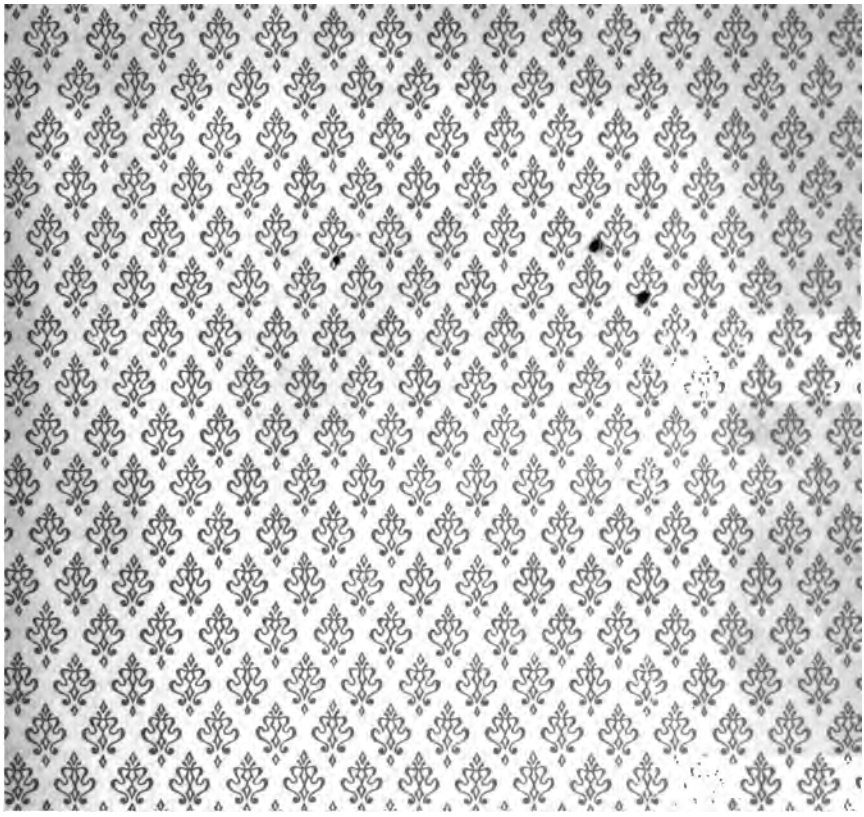
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



DK
83
.S84

Friedrich Schleiermacher's

120203

# sämmtliche Werke.

## Zweite Abtheilung.

## Predigten.

### Zehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Friedrich Schleiermacher's

# literarischer Nachlaß.

## Predigten.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Friedrich Schleiermacher's

120203

# sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

## Predigten.

Zehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Friedrich Schleiermacher's

# literarischer Nachlaß.

## Predigten.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

# Inhaltsverzeichniß.

## Erste Abtheilung. (S. 1—192.)

### Predigten über die Apostelgeschichte.

(An den Trinitatis-Sonntagen d. J. 1820.)


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Ueber Apostelgesch. IV, 5—14. | 1 |
| II. | " " " " IV, 13—21. | 17 |
| III. | " " " " VI, 1— 6. | 37 |
| IV. | " " " " VII, 51—59. | 52 |
| V. | " " " " VIII, 18—22. | 67 |
| VI. | " " " " IX, 3— 6. | 88 |
| VII. | " " " " XI, 19—21. | 98 |
| VIII. | " " " " XI, 22—26. | 112 |
| IX. | " " " " XI, 27—30. | 129 |
| X. | " " " " XIII, 1— 3. | 145 |
| XI. | " " " " XV, 22—31. | 160 |
| XII. | " " " " XX, 22—25. | 177 |


## Zweite Abtheilung. (S. 195—334.)

### Predigten über einzelne evangelische Stellen.

(An den Trinitatissonntagen d. J. 1821.)


| | | |
|---|---|---|
| I. | Ueber Matth. 4, 17. | 195 |
| II. | " Luc. 5, 33—35. | 209 |
| III. | " Matth. 10, 11—13. | 222 |
| IV. | " Matth. 10, 17—20. | 238 |
| V. | " Matth. 10, 24—26. | 253 |
| VI. | " Matth. 10, 26. 27. | 270 |
| VII. | " Matth. 10, 32. 33. | 291 |
| VIII. | " Matth. 10, 38. | 306 |
| IX. | " Matth. 15, 13. 14. | 318 |

## Dritte Abtheilung. (S. 337—804.)

### Predigten über den Brief an die Philipper.

(In den Morgengottesdiensten d. J. 1822—23.)


| | | Seite |
|---|---|---|
| Das erste Kapitel. (S. 337—479.) | | |
| I. | Ueber Vers 1— 5. | 337 |
| II. | " " 6—11. | 351 |
| III. | " " 12. 13. | 369 |
| IV. | " " 14—18. | 388 |
| V. | " " 19. 20. | 408 |
| VI. | " " 21—24. | 426 |
| VII. | " " 25—27. | 444 |
| VIII. | " " 28—30. | 462 |
| Das zweite Kapitel. (S. 480—611.) | | |
| IX. | Ueber Vers 1— 4. | 480 |
| X. | " " 5—11. | 492 |
| XI. | " " 5—11. | 509 |
| XII. | " " 12. 13. | 527 |
| XIII. | " " 14—16. | 545 |
| XIV. | " " 17. 18. | 564 |
| XV. | " " 19—24. | 582 |
| XVI. | " " 25—30. | 599 |
| Das dritte Kapitel. (S. 612—706.) | | |
| XVII. | Ueber Vers 1— 3. | 612 |
| XVIII. | " " 4— 9. | 625 |
| XIX. | " " 9—11. | 641 |
| XX. | " " 12—14. | 657 |
| XXI. | " " 12—14. | 673 |
| XXII. | " " 13—16. | 687 |
| XXIII. | " " 17—21. | 697 |
| Das vierte Kapitel. (S. 707—804.) | | |
| XXIV. | Ueber Vers 1— 4. | 707 |
| XXV. | " " 4. | 718 |
| XXVI. | " " 4. 5. | 737 |
| XXVII. | " " 6. 7. | 754 |
| XXVIII. | " " 8. 9. | 770 |
| XXIX. | " " 10—13. | 781 |
| XXX. | " " 14—23. | 794 |

# Erſte Abtheilung.

## Predigten

über

die Apoſtelgeſchichte.

# Vorwort.

Allen, die bei der schwülen, dunstigen Witterung, die wir jetzt in unsrer Kirche haben, nach einem frischen Trunk aus dem Geistesquell evangelischer Wahrheit und Freiheit verlangt, werden die hier dargebotenen Vorträge Schleiermachers willkommen sein. Es sind ihrer drei Abtheilungen.

Die erste erläutert an Aussprüchen und Begebenheiten aus der Apostelgeschichte die großen einfachen Grundsätze und Grundverhältnisse, auf denen sich die Kirche des Evangeliums erbaut, verfaßt und verbreitet hat. Der praktische Gedanke, welcher alle diese Vorträge verknüpft, ist der unbestreitbare und grade jetzt so beherzigungswerthe, daß eine ethisch-historische Gestaltung, wie die Kirche, nur dann im Leben bleibt, wenn sie gehorsam und vertrauend dem Geiste in ihr sein Recht und seine Ehre läßt, der ihr das Leben gab.

Die zweite zeigt in den Anweisungen, die der Herr (besonders in Matth. 10) den Aposteln über ihren Beruf

im Reiche Gottes giebt, dasjenige auf, was in denselben allen Jüngern zu allen Zeiten der Kirche gilt. Wie die erste Abtheilung das Leben des Ganzen aus dem Geist, so stellt die zweite das des Einzelnen als Gliedes im Ganzen aus demselben Geiste dar, und zwar beides, wie dieses Leben sich nach innen zu gestalten und nach außen zu bethätigen hat.

Die dritte enthält eine vollständige zusammenhängende Auslegung des Briefes an die Philipper, ein köstliches Muster davon, wie in der Kirche, die sich auf Gottes Wort gründet, dieses Wort durch den Geist fort und fort lebendig und gegenwärtig bleibt und damit die Kirche und die Einzelnen im Leben des Geistes erhalten und befestiget werden. Alle drei Abtheilungen bilden, richtig gefaßt, ein organisches Ganze.

---

Die hier erscheinenden Predigten sind, wie die früheren über den Johannes, aus Nachschriften hergestellt, welche fast wortgetreu sind.

Aus der ersten Abtheilung war die zweite Predigt (S. 17 fgd. üb. Apostelgesch. 4, 13—21) bereits aus Bd. IV S. 100 fgd. bekannt. Dessenungeachtet ist sie hier auch gegeben worden, weil jener frühere Abdruck doch etwas Anderes ist: nämlich er ist hervorgegangen aus einer Ueberarbeitung durch Schleiermacher selbst behufs der isolirten Veröffentlichung, die ihm vielleicht als Neujahrsgabe für die Gemeinde abverlangt sein mag. Da schien

es immerhin werth, da dieſelbe zum Eindruck des Ganzen für die vorliegende Sammlung nicht wohl zu entbehren war, ſie auch in ihrer urſprünglichen Geſtalt zu geben, damit wir nebenher an ihrem Beiſpiel auch eine Vorſtellung davon gewönnen, wie Schleiermacher in ſolchen Fällen der Ueberarbeitung zu Werke gegangen iſt. Ueber die Texte Apoſtelgeſch. 6, 1—6 und 11, 27—30 exiſtiren in Bd. III auch Vorträge, die aber 10 bis 11 Jahre ſpäter gehalten ſind und, wenngleich inhaltsverwandt, doch keineswegs mich veranlaſſen konnten, darum die beiden edlen Steine (S. 37 fgd. u. S. 129 fgd.) aus unſrer Sammluug auszubrechen.

Die zweite Abtheilung war am Sonntage trinit. 1821 durch einen Vortrag üb. 1 Cor. 12, 3—6 eingeleitet, der Bd. II S. 249 fgd. bereits erſchienen und darum hier weggelaſſen iſt; auch iſt außerdem zwiſchen dem 1ſten und 2ten der hier gegebenen Vorträge einer weggelaſſen (der alſo der eigentlich 2te in unſerer Sammlung geweſen wäre), weil er ebenfalls bereits in Bd. IV S. 456 abgedruckt iſt. Es konnte dies geſchehn, weil die Vorträge unſrer zweiten Abtheilung nicht ein ſo in ſich geſchloſſenes Ganze bilden, wie die der erſten, und hier auch das Nebenintereſſe nicht mehr ſprechen konnte, ein Beiſpiel eigner Schleiermacherſcher Ueberarbeitung vor Augen zu ſtellen.

---

So möge denn mit dieſer ſeiner Rede, die einſt ein beſſeres Geſchlecht erleuchtet und erbaut, Schleiermacher auch

in die jetzigen Tage unſres ſchlimmen kirchlichen Zwiſchenſpiels hineinſprechen; evangeliſche Seelen werden durch all das lärmende, eifernde und mißtönige Geſchrei ſeiner wohllautenden und wohlthuenden Stimme gern horchen!

Berlin, im Juni 1856.

**Dr. Sydow.**
Herausgeber.

# I.

# Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Wenn wir uns neulich, m. a. F., am Feſt der Dreieinigkeit mit freudiger Dankbarkeit und mit feſtem Glauben deſſen erinnert haben, daß durch die allgemein ſich verbreitende Sendung des Geiſtes von oben die göttliche Offenbarung an das menſchliche Geſchlecht vollſtändig geworden und dadurch, ſo weit ſich überhaupt das Evangelium von Jeſu verbreitet hat, allen Menſchen eine immer genügende Quelle der Seligkeit und zureichende Mittel, um zur Gemeinſchaft mit Gott zurükkzukehren, gegeben worden: ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß die Erhaltung dieſer göttlichen Gnade auf der Fortdauer der Gemeinſchaft unter den Chriſten, d. h. der chriſtlichen Kirche beruht. Denn ſo wie wir mit dem Apoſtel ſagten, es könne keiner kommen, weder Menſch noch Engel, und uns ein anderes Evangelium geben als dieſes*), ſo fühlen wir es auch und bekennen es gern, daß die göttliche Offenbarung in Chriſto und ſeinem Geiſt nicht in irgend einem einzelnen Menſchen wohnt, ſondern nur in der Geſammtheit derer, die im Glauben an den Erlöſer verbunden und durch das von Einem zum Andern hinübergehende lebendige Wehen ſeines Geiſtes gerechtfertigt, auf dem Wege des

*) Gal. 1, 8.

gottgefälligen Lebens, der fortschreitenden Erkenntniß und also der wahren Heiligung erhalten werden. Darauf also müssen wir hinsehen; die christliche Kirche in ihrer Geschichte, in ihrem Fortbestehen, in dem freudigen Genuß und Besiz der Verheißung, daß keine Macht jemals sie solle überwältigen, das ist der Grund unserer Zuversicht: und darum, m. g. F., habe ich es angemessen gehalten, in der noch übrigen Zeit unsers kirchlichen Jahres in unsern vormittäglichen Betrachtungen Eure Aufmerksamkeit hinzuwenden auf die vorzüglichsten Begebenheiten in der Pflanzung und Verbreitung der christlichen Kirche seit jenen Tagen der offenen Ausgießung des Geistes und der ersten Verkündigung des göttlichen Wortes durch den Mund der Apostel an das ganze Volk, so weit nemlich die Geschichte unsrer heiligen Bücher reicht, und wir die Erzählung davon in ihnen selbst finden. Ich fange diese Betrachtungen an mit dem was wir lesen

## Text. Apostelgeschichte 4, 5 — 14.

Als es nun kam auf den Morgen, versammelten sich ihre Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten gen Jerusalem, Hannas, der Hoheprieſter, und Kaiphas und Johannes und Alexander, und wie viele ihrer waren vom Hohenprieſtergeschlecht, und stellten sie vor sich und fragten sie: aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr das gethan? Petrus voll des heiligen Geistes sprach zu ihnen: ihr Obersten des Volks und ihr Aeltesten in Israel, so wir heute werden gerichtet über diese Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden, so sei euch und allem Volk kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwekket hat, steht dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein von euch Bauleuten verworfen, der

zum Eckſtein geworden iſt, und iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein andrer Name den Menſchen gegeben, darin wir ſollen ſelig werden. Sie ſahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis und wunderten ſich, denn ſie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten ſie auch wohl, daß ſie mit Jeſu geweſen waren. Sie ſahen aber den Menſchen, der geſund war geworden, bei ihnen ſtehen und hatten nichts dawider zu reden.

---

Es iſt freilich nur ein Bruchſtükk einer einzelnen Begebenheit, m. g. F., welches ich heute zum Gegenſtand unſrer Betrachtung mache; der weitere Erfolg derſelben wird uns das nächſtemal beſchäftigen. Warum ich aber das Frühere glaube übergehen zu können, und warum ich wünſche, daß Ihr dieſe Begebenheit mit mir betrachten möget, das alles wird ſich ergeben, wenn ich auseinanderſeze, warum ich ihr eine ſolche Wichtigkeit beilege, die bevorſtehende Reihe unſrer Betrachtungen mit derſelben zu beginnen. Damit ich Euch dies nach Vermögen deutlich mache, ſo muß ich zuerſt aufmerkſam machen auf die obwaltenden äußern Umſtände und Verhältniſſe, und zweitens auf den eigentlichen innern und geiſtigen Gehalt der Begebenheit ſelbſt.

I.

Die Apoſtel, m. g. F., ſeit jenem großen Tage, wo, wir können nicht genau angeben an welchem Orte und unter welchen Umſtänden, der Geiſt ſie zu reinigen auf ſie herabgeſtiegen war an dem Feſte der Pfingſten, wo Petrus zuerſt in der vollen Kraft des Geiſtes das Wort des Herrn verkündigt hatte und mehrere tauſend Seelen zugeſellt den Gläubigen durch ſein Wort, hatten ſeitdem nicht aufgehört, ihren unter ſo geſegneten Umſtänden begonnenen Beruf weiter fortzuſezen, und es ſammelten ſich mehr oder weniger Menſchen um ſie her, vorzüglich aber in der Halle

des Tempels, wo es ihnen nie fehlen konnte, das Evangelium von Jesu Christo, den die Obersten des Volks zwar getödtet hatten, weil sie ihn verwarfen, Gott aber von den Todten auferwekket und dadurch aufs deutlichste als denjenigen bezeichnet hatte, den er gesandt, zu bekennen. Und so ging ihr Geschäft unter dem Segen Gottes fort, und es hätten sich auf diese Weise immer mehrere zu dem Namen des Erlösers bekennen können.

Allein es konnte doch daran nicht genug sein, daß die Apostel den großen Haufen des Volks belehrten, und aus ihm immer mehrere sammelten zu der Gemeine der Gläubigen, sondern es erschien nothwendig, der göttlichen Weisheit angemessen und zur Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit in den Wegen, welche der Herr eingeschlagen hatte, unerläßlich, daß auch den Obersten des Volks das Evangelium mußte geprediget werden, auf daß sie keine Entschuldigung hätten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß der ganze Gang des Christenthums von seinem ersten Anfang an ein andrer würde gewesen sein, nicht nur wenn, als der Erlöser selbst noch auf Erden lebte und lehrte, die Obersten des Volks nicht einzeln — denn einzeln glaubten manche an ihn — sondern in Gesammtheit kraft ihres Amtes und in demselben ihn als den, der von Gott den Menschen gesandt sei zur Erleuchtung, angenommen hätten; nicht nur das, sondern noch mehr, nachdem er durch ihren Rath war gekreuzigt worden, Gott aber ihn von den Todten auferwekkt hatte, wenn sie sich, wie ein nicht unbedeutender Theil von den Einwohnern der Hauptstadt des jüdischen Landes, zum Glauben an den Erlöser gewendet hätten, so würde ihr Beispiel von großem Einfluß gewesen sein, und weit schneller würde die Verkündigung des Evangelii von Jesu dem Gekreuzigten sich verbreitet haben. Der göttliche Rath aber hatte es anders beschlossen; und ohne daß wir uns, wozu wir das Vermögen nicht in uns haben, in die Tiefen desselben vergraben wollen, können wir uns nur an das klare und offene Wort des Apostels Paulus halten, es sei solches geschehen, damit

die Fülle der Gnade offenbar werde*). Aber es geziemte doch Gott die Angelegenheiten der Verkündigung des Evangeliums so zu lenken, daß auch sie, die Prieſter und Oberſten des Volks, keine Entſchuldigung hätten. Nun freilich lehrten die Apoſtel öffentlich in der Halle des Tempels und auf den andern öffentlichen Plätzen der Stadt, und es ſtand ihnen frei, ſich unter die hinzuſtrömende Menge zu miſchen und die Boten des Glaubens zu hören, und ſo ſie dies nicht wollten, ſo ſtand ihnen frei es ſo zu halten, wie jemand unter ihren Mitgenoſſen, Nikodemus, der bei Nachtzeit zu dem Erlöſer kam, und ſich von ihm unterrichten ließ über den Weg des Lebens, wovon er einen Segen davontrug, der ihn auch in jener entſcheidenden Stunde, wo es auf das Leben und den Tod des Herrn ankam, nicht verließ**). So hätten ſie, getrieben vom Drange des Herzens, die Wahrheit ſuchen können bei denen, die im Stande waren, ihre verſchloſſenen Augen zu öffnen, und indem ſie von ihnen den Zuſammenhang der Dinge, worauf es ankam, gehört und dagegen ihre eigenen Einwürfe vorgebracht hätten, ſo würde der göttliche Geiſt ſeine Macht auch an ihnen bewieſen haben. Denn indem der Erlöſer auch ſie mitbegriffen hatte unter jenem lezten Gebet „Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun“***), ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß der Geiſt Gottes auch ihnen nicht ſei verſchloſſen geweſen, und wenn ſie ihr Ohr geöffnet hätten den Worten des ewigen Lebens, auch die Kraft derſelben in ihre Seelen würde gedrungen ſein.

Aber wenn weiter nichts geſchehen wäre, ſo hätten ſie immer eine, wenn gleich nur unvollkommne Entſchuldigung gehabt. Denn bei der Ungleichheit, die in der Geſellſchaft der Menſchen nach menſchlicher Einſicht nothwendig und nach dem göttlichen Willen geordnet iſt, hätten ſie ſagen können, es gezieme ihnen nicht, ihr Anſehn auf eine ſolche Weiſe auf das Spiel zu ſezen, daß ſie,

*) Röm. 11, 25. 26. **) Joh. 7, 44—53. ***) Luc. 23, 34.

die Oberſten und Leiter des Volks, ſich gemiſcht hätten unter die große Maſſe derer, die aus der Mitte des Volks dahin gingen, und jenen zuhörten. Denn es gab damals noch nicht eine ſo feſte und glückliche Verſammlung in dem Worte Gottes, wodurch in dieſer Hinſicht alle bürgerliche Ungleichheit ausgeglichen und ausgelöſcht wird; und damit ihnen auch dieſe Entſchuldigung fehlte, ſo lenkte es Gott ſo, daß ſie ſelbſt mußten die Apoſtel vorladen, ſo daß ſie nicht konnten aus dem Wege gehen, das Wort von Jeſu von Nazareth zu hören.

Dazu bediente ſich Gott einer wunderbaren Heilung, die Petrus und Johannes, indem ſie in den Tempel hinauf gingen um zu beten nach der gewöhnlichen Sitte ihres Volks, am Eingange des Tempels verrichteten an einem von einer Lähmung ſeiner Glieder Niedergedrükkten. Dieſes Wunder an und für ſich nur eins unter hundert oder tauſend, die der Erlöſer von derſelben Art verrichtet hatte, und die nach der Erzählung in der Apoſtelgeſchichte auch ſeine Jünger verrichteten, indem er dieſe ſeine Kraft auf ſie übertragen hatte, dieſes an und für ſich würde für uns weiter keine denkwürdige Begebenheit in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſein, und eben darum habe ich die eigentliche Erzählung deſſelben übergangen. Es iſt der kranke Menſch, den die Hohen und Oberſten des Volks neben die Apoſtel ſtellten, als ſie dieſelben vor ihren Rath forderten und dasjenige was von ihnen geſchehen war nicht zu leugnen vermochten.

Das Zeichen, wie ſie ſelbſt unter ſich nachher redeten, war offenkundig geworden in ganz Jeruſalem, und unmittelbar vorher erſt hatte Petrus in dem Hofe des Tempels zu einer zahlreichen Menge des Volks das Wort der Auferſtehung von Chriſto geredet; und nun würden ſie ſelbſt ihr Anſehen auf das Spiel geſezt haben, wenn ſie davon keine Kenntniß ſich zu verſchaffen geſucht hätten. Und ſo drang ihnen die göttliche Gnade und Barmherzigkeit die Gelegenheit auf das Wort zu hören, und ihre Herzen ergreifen zu laſſen von der Wahrheit, und drang ihnen dieſelbe

auf zum Zeugniß über ſie. Und dadurch nun, wie ſie dieſe aufnehmen würden, entſchied ſich der weitere Gang der Verbreitung des Evangeliums unter dem jüdiſchen Volk. Denn nachdem es ihnen ſelbſt auch noch einmal unmittelbar und unter ſolchen auch für ſie ergreifenden und überzeugenden Umſtänden war verkündigt worden, ſo konnte es wohl ein jeder als entſchieden anſehen, daß von ihnen für die Folge die Erleuchtung und Beſeligung ihres Volkes nicht zu erwarten ſei; und daß auf keinem andern als auf dem betretenen Wege durch die unerſchrokken weiter zu verkündigende Lehre und durch die Stiftung der chriſtlichen Geſellſchaft das angefangene Werk des Herrn weiter gedeihen werde, allerdings nicht anders als im Gegenſaz gegen die noch feſtſtehende alte Ordnung der Dinge und, wie der Apoſtel Paulus ſagt, gegen die unwiſſenden Eiferer des Geſezes, das ſeine Kraft verloren hatte *). —

Dies, m. g. F., ſind die äußern Umſtände und Verhältniſſe, um deren willen wir dieſe Begebenheit als wichtig und entſcheidend für die ganze erſte Entwikkelung der chriſtlichen Kirche anzuſehen haben.

## II.

Aber nun laßt uns auch zweitens auf den innern geiſtigen Gehalt derſelben achten, um daraus zu lernen, auf welche Weiſe das Evangelium Chriſti verkündigt und erhalten, und auf welche Weiſe es von ſich gewieſen und verworfen wird. Denn, m. g. F., ich kann nicht anders, indem ich mich dem Eindrukk dieſer Begebenheit hingebe, als ſagen, ſie ſei ein vollſtändiger Beweis von dem nun nicht mehr zu hemmenden und nicht mehr zweifelhaften Siege der geiſtigen und göttlichen Kraft des neuen Bundes über diejenigen, die ſich berufen glaubten den alten aufrecht zu erhalten.

Wir werden dieſes erkennen, wenn wir auf der einen

*) Röm. 10, 2.

Seite auf das ſehen, was ſich in den Hohenprieſtern und Oberſten des Volks zeigte, und auf der andern Seite auf dasjenige, was wir aus dem Gemüthe der beiden Apoſtel des Herrn, die vor ihnen ſtanden, ſich offenbaren ſehen.

Denn, m. g. F., wenn wir uns nun fragen, was zeigten denn bei dieſer Gelegenheit die Hohenprieſter und Oberſten des Volks, als ſie da ſtanden, um die Apoſtel über ihr Thun zu befragen und über ſie zu richten? Das Erſte, was dabei gewiß einem jeden einfällt, iſt daß ſich in ihnen zeigte eine Furcht, der Wahrheit nahe zu kommen und ſie ſich nahe kommen zu laſſen. Denn als ſie die Apoſtel fragten, aus welcher Gewalt und in weſſen Namen ſie denn das gethan hätten, nemlich beides — den Kranken heilen und über ihre That öffentlich zu dem Volke reden, ſo antworteten Petrus und Johannes „wenn wir denn befragt werden auf gerichtliche Weiſe über dieſe Wohlthat, die wir einem elenden und kranken Menſchen erwieſen haben, ſo ſei euch kund gethan, ihr Oberſten und Aelteſten des Volks, daß es im Namen Jeſu von Nazareth geſchehen iſt, daß dieſer geſund vor euch ſteht, im Namen deſſen, den ihr gekreuzigt habt, den aber Gott auferwekket hat von den Todten.“

Die Apoſtel, m. g. F., nannten ſich in dem Berufe der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums überhaupt, vorzüglich aber unter dem Volke des Herrn, gewöhnlich die Zeugen ſeiner Auferſtehung*) als der Fortſezung gleichſam und der höchſten Offenbarung der ſiegenden Kraft Gottes, die auf ſeiner menſchlichen Perſon ruhte, weil ſie dadurch am ſchlagendſten zu beweiſen glaubten, daß diejenigen ſich müßten geirrt haben und den Willen Gottes nicht richtig verſtanden, die ihn nicht hatten für den Geſandten des Herrn erkennen wollen, ſondern ihn verſtoßen und in den Tod gegeben. Das war alſo der Punkt, auf den es an-

*) Apoſtelg. 1, 22.

kam; und wenn Aufrichtigkeit geweſen wäre in dieſen Oberſten und Aelteſten des Volks, wenn es ihnen irgend darum zu thun geweſen wäre, den Willen Gottes in Beziehung auf das, was ihres Amts und Berufes war, zu erkennen und zu erfüllen, ſo hätten ſie an dieſer Vorſtellung, welche ihnen die Apoſtel machten von der Erſcheinung des Herrn auf Erden, nicht ſtillſchweigend dürfen vorübergehen, gleichſam als ob ſie das Wort nicht vernähmen, ſondern ſie hätten müſſen den Muth haben, die Sache näher zu unterſuchen und ſich Zeugniß geben zu laſſen, was es mit der Erſcheinung des Herrn für eine Bewandniß habe; ſie hätten forſchen müſſen, wer von beiden Recht habe, ob ſie, die Jeſum von Nazareth gekreuzigt hatten, oder diejenigen, die jezt noch vor ihnen ſtanden und jenen verkündigten, und gerade indem ſie ſich vorzüglich beriefen auf ſeine Auferſtehung als auf etwas, was auch den Andern konnte kund werden, da ihnen der unmittelbare Glaube an die Göttlichkeit ſeines Weſens nicht konnte mitgetheilt werden. Aber ſie thaten, als vernähmen ſie es nicht, ſie hatten keinen Muth und kein Herz, ſich in eine Auseinanderſezung der Wahrheit einzulaſſen, ſondern zogen ſich zurükk auf die Macht, die ihnen gegeben war, freilich wohl um die Apoſtel zum Schweigen zu bringen, aber auch ſelbſt ſchweigend zu dem was geſchehen war, und ſie thaten, als ob ſie das Geſagte überhört hätten. Allein nichts bekundet mehr das Unvermögen des geiſtigen Lebens, irgend etwas Großes und Ausgezeichnetes zu leiſten, als dieſe Scheu vor der Wahrheit, dieſes Verſchließen der Augen gegen ihren heiligen Glanz, dieſes Verſtopfen der Ohren vor ihrem deutlichſten Schall, dieſes Sichzurükkziehen eines verſtokkten Herzens in ſich ſelbſt.

Noch deutlicher zeigt ſich aber dieſes, wenn wir darauf achten, welche Vorwürfe ihnen die Apoſtel machten in ihrer Rede, und wie ſtillſchweigend ſie dieſe anhörten, ohne daß ſie das Herz gehabt hätten, ſich zu rechtfertigen. Denn die Apoſtel ſagten zu ihnen „dies iſt der Stein, den ihr Bauleute verworfen

habt, der aber durch die Kraft Gottes zum Eckſtein geworden iſt.“ Dadurch ſagten ſie ihnen gerade heraus, wie ſie auf einem ganz verkehrten Wege wären in dem großen und heiligen Beruf, den ihnen Gott gegeben hatte, um nach der Anleitung ſeiner Offenbarung, nach den deutlichen Ausſprüchen ſeines Wortes die Zeichen der Zeit zu verſtehen*), und zu unterſcheiden wann das Ende des Alten und der Anfang des Neuen herbeigekommen ſei; ſie führten ſie ganz deutlich auf unverkennbare Ausſprüche ähnlichen Inhalts in der von ihnen anerkannten göttlichen Offenbarung zurük, um ſie noch in dieſem Augenblik zur Beſinnung darüber zu bringen, daß ſie den verſtoßen hätten, den der Herr zum Ekſtein eines neuen, herrlichen, unvergänglichen Baues geſezt hat, wie der Erlöſer es ſelbſt von ſich auch ihnen in den Tagen ſeines Lebens unverholen und deutlich geſagt hatte**).

Wenn derjenige, m. g. F., der in den niedrigen Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft einheimiſch iſt, zu Vorwürfen, die ihm gemacht werden, auch wo ſie ſeinen Beruf betreffen, ſchweigt, ſo ſehen wir auch darin wohl einen Mangel an jenem Muth, den das Bewußtſein der guten Sache jedem Menſchen geben muß und unter allen Umſtänden in ihm aufrecht erhält. Aber wir entſchuldigen es, wenn der, welcher untergeben iſt und zurükgeſtellt, ſchweigt gegen diejenigen, welche nach der durch die öffentliche Anerkennung ihnen angewieſenen Würde das Anſehen der menſchlichen und göttlichen Geſeze zu vertreten haben. Aber wenn der ſchweigt zu Vorwürfen, die ihm gemacht werden, der nicht der Untergeordnete iſt ſondern der Gebietende, wenn der nicht wagt ſich zu vertheidigen über Vorwürfe, die ihm gemacht werden über die ungerechte Führung ſeiner Geſchäfte, über den verkehrten Gebrauch des ihm verliehenen Anſehens, über den Nichtgebrauch der Mittel, die Gott der Herr ihm gegeben hat, um die Wahrheit zu erkennen und den erkannten Willen Gottes auszuführen;

*) Matth. 16, 3. **) Matth. 21, 42.

dann gewiß findet keine Entſchuldigung ſtatt; und jeder kann deutlich ſehen, daß, wenn diejenigen, welche, ſo hoch über die Andren geſtellt, wie die Hohenprieſter und Aelteſten des Volks über die Jünger des Herrn, freilich nicht mehr ganz und gar in dem Beſiz der alten urſprünglichen Macht ſich befanden, aber doch in allen heiligen Angelegenheiten des Geſezes und des Tempels frei gelaſſen waren — wenn diejenigen, die mit einem ſolchen Anſehn ausgerüſtet ſind, ſo eingeſchüchtert werden von einem und zwar ſo kleinen und in dieſem Augenblikk zerſtreuten Häuflein Solcher, die unter ihrem Anſehen und unter ihrem Geſeze ſtanden und ſich auch dazu bekannten ihnen ergeben zu ſein, wie denn die Apoſtel ſie ja auch mit Ehrerbietung als die Oberſten und Aelteſten des Volks anredeten und nie aufhörten ſie als ſolche zu betrachten und zu ehren — wenn dieſer Schuz eines göttlichen und menſchlichen Anſehens nicht mehr im Stande iſt Kraft und Luſt zur Vertheidigung und Behauptung der Wahrheit, zur Rechtfertigung der in den heiligſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens ſeit langer Zeit ſchon beſtehenden Einrichtungen darzubieten — jeder, ſage ich, kann dann deutlich ſehn, wie aus der alten Ordnung der Dinge unter dem Jüdiſchen Volk dieſe alte Kraft gewichen war und der Sieg des neuen herrlichen Reiches Gottes, welches durch die Jünger des Herrn geſtiftet werden ſollte, gegen eine ſo herabgeſunkene und abgeſtorbene Zeit nicht mehr konnte zweifelhaft ſein.

Aber nun, m. g. F., laßt uns auch achten auf der andern Seite auf dasjenige, was ſich uns aus den beiden Apoſteln Petrus und Johannes, die hier vor den Oberſten und Aelteſten des Volks ſtanden, kund giebt, und zuſehen, welches die Kraft war, die dem neuen Gottesreiche, das durch ihr Wirken und durch ihren Dienſt gebaut werden ſollte, den Sieg über die alte Ordnung der Dinge nothwendig verſchaffen mußte. Unſre Erzählung ſagt ganz einfach „ſie wunderten ſich über die Freudigkeit des Petrus und Johannes, indem ſie wohl

wußten, daß sie ungelehrte Leute und Laien waren, und sie wohl kannten, daß sie mit Jesu gewesen waren."

Sie wunderten sich über ihre Freudigkeit, weil sie schienen halb und halb gehofft zu haben, daß jene, wenn sie als Solche wie sie waren, und wie sie uns beschrieben werden, ungelehrte Leute und Laien, die bisher noch nichts gethan hatten, was sie ausgezeichnet hätte, als daß sie einige Jahre mit Jesu von Nazareth gewandelt hatten, wenn sie als solche stehen würden vor ihnen den Obersten und Aeltesten des Volks, sie schienen gehofft zu haben, die Apostel würden verlegen sein und verstummen, und wunderten sich nun über ihre Freudigkeit. Das ist nun eben das Erste und die Kraft, welche dem Evangelium den Sieg über das Gesez verschafft hat, daß die Apostel des Herrn, wenn gleich erkennend das Ansehen derjenigen, die zu Obersten des Volks gesezt waren, doch in keinem bedeutenden und entscheidenden Augenblikk ihres Lebens jemals von demselben betäubt wurden, nach der Verheißung, die ihnen der Herr selbst gegeben hatte „wenn euch die Richter und die Häupter der Obrigkeit vor ihren Richterstuhl ziehen, so seid nicht bange was ihr reden werdet, denn der Geist wird es euch geben zu welcher Stunde ihr es bedürfet*)." Ja in diesem Bewußtsein, daß der Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte**), ihnen immer und überall unverholen und kräftigend in jeder für den Dienst ihres Herrn und Meisters entscheidenden Stunde sagen würde, was Noth thut, in diesem Bewußtsein waren sie geschikkt dazu, auf der einen Seite in keinem Stükke über ihre Stelle hinauszugehen, ihr Maaß zu überschreiten, und Alles was menschliche Ordnung mit sich bringt, in irgend einem Stükk zu verkennen und aus der Acht zu lassen, aber auch zu gleicher Zeit nie in Verlegenheit gesezt, nie außer Fassung gebracht, nie betäubt zu werden von irgend einer menschlichen Höhe, an der sie in irgend einem Augenblikk hinaufzusehen genöthigt waren.

*) Matth. 10, 17—20. **) Joh. 16, 13.

Denn, m. g. F., weil es Gott gefallen hatte, das Geheimniß, welches bis auf jene Zeit verborgen geweſen war, auch noch verborgen zu halten den Weiſen und Mächtigen der Welt, und es denen zu offenbaren, die für Unmündige und Thörichte gehalten wurden *), und als ſchwache Werkzeuge des Herrn angeſehen: ſo mußte in den Schwachen ſeine Kraft, die Kraft ſeines Geiſtes mächtig ſein **), daß ſie in jedem Augenblikk ihres Lebens im Stande waren, jeder menſchlichen Macht und Stärke gegenüber zu treten, ohne von irgend einem Ehrfurcht einflößenden Anblikk ſchüchtern gemacht zu werden und unfähig zu dem, was ſie thun und leiden ſollten. Und damit hing zuſammen jene ihre Freudigkeit, über welche ſich die Hohenprieſter und Oberſten des Volks wunderten.

Unter dieſer Freudigkeit, m. g. F., haben wir zu verſtehen den getroſten Muth, den ſie zeigten auch indem ſie nicht wußten, was ihnen bevorſtand. Denn die Verſammlung der Hohenprieſter und Oberſten des Volks, obwohl die weltliche Macht ſchon von ihr genommen war, hatte noch eine große Gewalt in allen Dingen, die ſich auf das innere Verhältniß des Menſchen mit dem höchſten Weſen und auf die Verwaltung der heiligen Angelegenheiten im Dienſte des Tempels bezogen; und wie ſie ſchon am vorigen Abend die beiden Apoſtel ins Gefängniß geworfen hatten aus Verdruß über ihr Thun, ſo hätten ſie auch jezt die Freiheit gehabt, dieſelben mit einer ähnlichen Strafe zu belegen, und indem ſie ſie ins Gefängniß warfen, zu verhindern, daß ſie das Wort ferner verkündigten. Wären ſie nun nicht getroſten Muthes geweſen, ſo hätte es ihnen frei geſtanden auch an jenem Abend, ehe die Tempeldiener mit dem Hauptmann und den Prieſtern zu ihnen kamen und ſie griffen, das Volk zu verabſchieden und in ihre Wohnung zurükkzukehren. Aber in dem getroſten Muthe, den ſie hatten, den Willen des Herrn zu erfüllen, beachteten ſie

*) Matth. 11, 25. 1 Cor. 1, 27. **) 2 Cor. 12, 9.

nicht was ihnen bevorſtand, ſondern waren in jedem Augenblik darauf bedacht das zu thun, was Recht war vor Gott und vor ihrem Herrn und Meiſter, und in dieſem getroſten Muthe erſchienen ſie vor den Oberſten und den Hohenprieſtern unbeſorgt um das, was ihnen etwa begegnen möchte, von keiner Schuld gedrükkt, ſondern in dem freudigen Bewußtſein, daß ſie in dem Dienſte ihres Herrn ſtehend die überſchwänglich Seligen waren. O dadurch ſtanden ſie ſo hoch erhaben über diejenigen, welche ihre menſchliche Weisheit, ihr beſtändiges Berechnen deſſen, was förderlich ſei für ihre Abſichten und was hemmend, ihr überkluges Hinſehen auf den Erfolg auf den Weg des Verderbens brachte. Denn überlegen wir, was der Evangeliſt Johannes ſagt von dem Rath, welchen ſie hielten über den Erlöſer, ſo ſehen wir ganz deutlich, daß ſie nicht aufkommen ließen was ein unbefangenes Gemüth in ihrer Mitte ausſprach über das Recht, ſondern nur in der Ferne zuſahen, was für einen Einfluß die großen Wirkungen des Herrn haben würden auf die große Maſſe des Volks, welche ſie zu leiten ſich berufen fühlten*); und dadurch war ihr Verſtand verfinſtert worden und ihr Herz in Ungewißheit hingegeben, darum fehlte es ihnen an Freudigkeit, daß in demſelben Augenblikk, wo ſie als Richter verſammelt waren und die Apoſtel vor ihnen ſtanden, ſie beſtürzt wurden und die Apoſtel voll hoher Freude und Standhaftigkeit, welche ſie bewundern mußten, indem ſie nicht glaubten auf dieſelbe rechnen zu dürfen, und in dieſer Bewunderung über die Freudigkeit der Apoſtel ſprachen ſie aus den Sieg des Geiſtes der in jenen lebte über den, von welchem ſie befangen waren. —

Aber, m. g. F., nicht ſo feſt und ruhig hätten die Apoſtel ſtehen können vor denen, die damals die Oberſten und Richter waren, wenn ſie ſich nicht ſo feſt gehalten hätten an das Wort des Herrn, daß man das Böſe immer nur überwinden ſolle mit dem Guten**),

*) Joh. 7, 44—53. **) Matth. 5, 44.

daß es keiner andern Kraft bedürfe die Welt zu überwinden als der des Glaubens*), und daß man daran, daß sie ihre Brüder liebten erkennen solle, daß sie seine Jünger seien**). Aber ihre Brüder waren damals und nannten sie noch immer alle Großen ihres Volks, mit denen sie sich im Tempel versammelten zum Gebet und zum Lobe Gottes, und nicht eher hörte dieses Band der brüderlichen Liebe auf, als bis jene selbst es gewaltsam zerrissen hatten. Fragen wir, was war der Grund ihrer Festigkeit und ihres Muthes, so war es eben dies, daß keine Ungerechtigkeit und keine Verfolgung, die ihrem Herrn und Meister begegnet war, als er noch unter ihnen wandelte, und von der sie wohl wußten, daß die Kraft derselben nicht aufhören würde sich gegen sie zu richten, wie es ihnen auch der Erlöser so bestimmt vorhergesagt hatte***), daß das Alles nicht erstikken konnte die göttliche Liebe, welche sie beseelte. Denn was für einen Zwekk hatten alle Worte der Wahrheit, die sie redeten als sie standen vor den Obersten des Volks, als den Wunsch, daß diese voll werden möchten der lebendigen Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit dessen, was sie als Grundlage und Richtschnur des Lebens ansahen, daß die Kraft des Geistes über sie käme, daß sie Eingang gäben der Stimme der Wahrheit, welche die Jünger fühlten auf alle Weise. Und diese Liebe, die sie nie verleugnet haben, diese innige Theilnahme, die sie zeigten ohne Unterschied und ohne Ausnahme an dem Wohl ihrer Brüder, selbst als schon entschieden war, daß die große Masse des Volks die Wahrheit nicht annehmen würde, das war der Grund ihres getrosten Muthes und ihrer hohen Freudigkeit. Und das war ja auch das große Gesez des neuen Bundes, es sollte der Bund der Liebe sein, und alle andren Gesezе sollten ergänzt sein und erfüllt durch die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, die nicht zwei verschiedene Lieben sind, sondern eine und dieselbe. Und indem diese in ihnen

*) 1 Joh. 5, 4. **) Joh. 13, 35. ***) Matth. 10, 24—25.

lebte, jene aber erfüllt waren von einem unverſtandenen Eifer für irdiſche Macht, für irdiſche Gewalt, für irdiſches Anſehen, zu deſſen Höhe das damals ſo tief geſunkene Volk doch nicht wieder emporſteigen konnte, und in dieſem eitlen Streben ihre Herzen erſtorben waren und unfähig zur Liebe zu demjenigen, was ihnen nicht gleich geartet war, o ſo waren ſie unſicher in ſich ſelbſt, aber dadurch war zugleich ein vollſtändiger Sieg der Apoſtel über die, vor denen ſie ſtanden, ausgeſprochen.

Und m. g. F., wie die Kirche Chriſti geſtiftet worden iſt, ſo wird ſie auch erhalten durch dieſen Geiſt, durch dieſe Kraft; und eine andre dürfen wir nie ſuchen. O daß wir alle möchten in unſerm ganzen Leben immer darauf ſehen, vorzüglich aber in alle dem, was ſich auf das Reich Gottes auf Erden bezieht, ſo gewiß und feſt zu ſein, wie die Apoſtel unſers Herrn es waren als ſie vor ihren Richtern ſtanden, und wie ſie nie aufhörten zu ſein. O daß uns allen beſonders in jedem bedeutenden Augenblikk bekunde ſein Leben in uns der Geiſt von oben, den der Erlöſer der Menſchheit geſandt hat, und keiner unter uns ſich mißleiten laſſe durch eine irdiſche und verkehrte Richtung auf das Vergängliche! O daß jeder unter uns in jedem bedenklichen Schikkſal ſeines Lebens in ſich finden und haben möchte die hohe Freudigkeit der Apoſtel! Aber das alles, m. g. F., das wird und kann nur geſchehen, wenn die Liebe in uns iſt, die in ihnen war, wenn wir dem Geiſt der Liebe, der alles Böſe nur durch das Gute überwindet, in uns Raum geben, und uns von ihm leiten laſſen in allen Verhältniſſen des Lebens. Dann werden wir eine hohe Freudigkeit haben und Muth gegen diejenigen, die ſich der Gnade Gottes und der Verbreitung ſeines Reiches auf Erden widerſezen, und wenn auch nicht ſo wirkſame doch eben ſo treue Knechte wird der Herr an uns haben, wie er damals an den Apoſteln hatte in jenen erſten herrlichen Tagen der Verbreitung ſeines Reiches auf Erden. Das verleihe uns allen ſeine Gnade jezt und immerdar! Amen.

# II.

# Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1820.

---

Text. Apoſtelgeſchichte 4, 13—21.

Sie ſahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis und verwunderten ſich, denn ſie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten ſie auch wohl, daß ſie mit Jeſu geweſen waren. Sie ſahen aber an den Menſchen, der geſund war geworden, bei ihnen ſtehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen ſie ſie hinausgehen aus dem Rath, und handelten mit einander und ſprachen: Was wollen wir dieſen Menſchen thun? Denn das Zeichen, durch ſie geſchehen, iſt kund und offenbar allen die zu Jeruſalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, laßt uns ernſtlich ſie bedrohen, daß ſie hinfort keinem Menſchen von dieſem Namen ſagen. Und riefen ſie und geboten ihnen, daß ſie ſich allerdings nicht hören ließen noch lehreten in dem Namen Jeſu. Petrus aber und Johannes antworteten und ſprachen zu ihnen: Richtet ihr ſelbſt, ob es vor Gott Recht ſei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott? Wir können es ja nicht laſſen, daß wir nicht reden ſollten, was wir geſehen und gehört haben. Aber ſie droheten ihnen

und ließen sie gehen, und fanden nicht wie sie sie peinigten, um des Volks willen; denn sie lobten alle Gott über dem, das geschehen war.

---

Dies, m. g. F., ist der Verfolg der Begebenheit, deren Hälfte wir schon neulich zum Gegenstande unsrer Betrachtung gemacht haben. So nun ging es damals den Aposteln Petrus und Johannes vor dem hohen Rath ihres Volks, und nachdem sie ihnen gesagt, sie möchten selbst richten, ob es Recht sei ihnen mehr zu gehorchen denn Gott, so fuhren sie fort, des Verbotes und der ernstesten Drohungen ungeachtet, zu verkündigen das Evangelium vom Reiche Gottes in Christo.

Aber nicht lange darauf, als der hohe Rath meinte, der Einfluß jenes Wunders auf das Volk werde so groß nicht mehr sein, wie denn allerdings solche Eindrücke ihrer Natur nach vergänglich genug sind, so ließ er sie, da sie nicht aufhörten zu lehren, ins Gefängniß werfen, und stellte sie zur Rede, wie sie ohnerachtet des an sie ergangenen Verbots doch nicht aufgehört hätten zu predigen im Namen Jesu. Aber sie hatten immer keine andere Rede als die „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen". Da suchten die Hohenpriester, wie sie sie tödteten, indessen auf den Rath eines verständigen Mannes ließen sie es dabei bewenden, daß sie ihnen aufs neue verboten, sie sollten nicht lehren im Namen Jesu von Nazareth, und begnügten sich damit, sie zu stäupen. Aber die Apostel gingen zu den Ihrigen und freuten sich, daß sie gewürdigt waren um den Herrn zu leiden, und fuhren fort das Evangelium von seinem Reiche den Menschen zu verkündigen.

Dies alles, m. g. F., ist eine und dieselbe Begebenheit, wenn gleich in mehrere Zeitabschnitte vertheilt, und eine große und wichtige für das Bestehen der christlichen Kirche; diese nemlich: daß die Apostel den Grundsaz aufstellten und in ihrem ganzen

Leben befolgten, man müſſe Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen. Und dieſen laßt uns denn heute nach Anleitung der verleſenen Geſchichte zum Gegenſtand unſrer frommen Betrachtung machen.

Ich werde zuerſt zeigen, wie wichtig er war und nothwendig für die erſte Gründung und ſo auch für jede Ausbreitung der chriſtlichen Kirche. Aber demnächſt wollen wir denn auch zweitens überlegen, wie dabei der nothwendige Gehorſam gegen die Menſchen ſein völliges Recht erhält, und wie eben dieſer der chriſtlichen Kirche unentbehrliche Grundſaz dem bürgerlichen Gehorſam und aller menſchlichen Ordnung vollkommen unbefährdend iſt.

I.

Zuerſt alſo, m. g. F., wie die chriſtliche Kirche nicht hätte begründet werden können, wenn die Apoſtel nicht dieſen Grundſaz gehabt und von dem erſten Augenblikk ihres öffentlichen Lebens an befolgt hätten, das iſt wol deutlich genug.

Denn wenn ſie damals den Hohenprieſtern Folge geleiſtet hätten und hätten aufgehört zu lehren im Namen Jeſu, würde wol die kleine Gemeine, die ſich damals ſchon geſammelt hatte, von wenigen tauſend Seelen, wenn es ihr gefehlt hätte an der Erbauung und an dem Zuſammenhang, der durch die öffentliche Lehre erhalten wird, fortbeſtanden haben? O gewiß, jeder muß es fühlen, ſie hätte ſich nur zu bald aufgelöſt. Und wenn die Apoſtel damals zwar nachgegeben hätten den Forderungen und Drohungen der Hohenprieſter und Aelteſten des Volks, aber hätten ſich eine gelegene Zeit erſehen, wenn vielleicht ihre vornehmſten Gegner nicht mehr auf dieſem irdiſchen Schauplaz wandeln würden, und dann angefangen das Evangelium zu verkündigen, würden ſie ſich wol des Vertrauens zu erfreuen gehabt haben, welches ihnen gar nicht fehlen konnte bei den Menſchen, nachdem ſie ſich ſo feſt für die Sache ihres Herrn entſchieden und ſo muthig vor ihren Richtern geredet hatten? O gewiß, jeder muß es fühlen,

ſie hätten mit dem Anſehen, mit der Kraft, mit dem Erfolg niemals wieder auftreten können, wenn ſie damals nicht ſo gewaltig geredet, ſondern ſich ſchweigend zurükkgezogen hätten.

Und merkt es wol, es wurde ihnen nicht zugemuthet ihre Ueberzeugung aufzugeben oder zu widerrufen, was ſie geſagt, ſondern nur ſie ſollten ſchweigen. Und bedenkt noch dies, ſie hatten nicht etwa, wie ehedem die alten Propheten, den beſondern Auftrag erhalten, gerade jezt und in dieſer Beziehung dahin und dorthin zu gehen, und ein Wort Gottes zu den Menſchen zu reden, ſondern ſie hatten den allgemeinen Befehl des Herrn, daß ſie ſollten ſeine Zeugen ſein, anfangend zu Jeruſalem und fortfahrend von einem Ende der Erde bis zum andern*). Wie leicht, m. g. F., hätten ſie ſich ſelbſt können auf eine ſolche Weiſe überreden, daß ſie nicht nöthig gehabt hätten den Menſchen nicht zu gehorchen, wenn ſie zu ſich geſagt hätten: ſchweigen iſt ja keine Sünde; wir wollen ja nur jezt nicht reden, wir wollen ja nur jezt dem gewaltigen Eifer der Feinde des Evangeliums nachgeben, damit wir nachher mit deſto größerer Freiheit und deſto ruhigerer Kraft auftreten können. Wie leicht hätten ſie nicht ſagen können: der Herr hat uns ja gerade nicht befohlen, daß wir jezt anfangen ſollen, in ſeinem Namen das Evangelium zu predigen; die Kraft aus der Höhe iſt zwar über uns gekommen, aber vielleicht iſt es doch ſein Wille, daß wir ſie noch eine Weile in uns verſchließen, und er wird uns wol einen Wink geben, wann die Zeit für uns erſchienen iſt öffentlich aufzutreten, ohne daß wir einen ſolchen Widerſtand zu beſiegen haben wie der iſt, der jezt am Tage liegt. So hätten ſie denken können; aber gewiß, hätten ſie ſo gedacht, nie wäre die Gemeine des Herrn auf Erden gegründet und geſtiftet worden, oder ſie wenigſtens wären der Felſen nicht geweſen, auf dem ſie erbaut werden ſollte.

Und ſpäterhin, als die Chriſten nicht etwa nur vor dieſe,

*) Apoſtelgeſch. 1, 8.

wir wiſſen nicht, wie wir ſie nach unſrer Art nennen ſollen, ſondern vor die unbeſchränkte und höchſte weltliche Obrigkeit geſtellt wurden, und ihnen zugemuthet wurde, ſie ſollten abſchwören den Glauben an den Erlöſer und an den durch ihn geoffenbarten Vater der Menſchen und ſie ſollten den Göttern des herrſchenden Volks opfern, in jener Zeit, als das erſte Blut der Märtyrer in nicht geringen Strömen floß, gleichſam um den Erdboden zu düngen, damit die Saat des göttlichen Wortes deſto reichere Früchte tragen möchte, wenn da der Grundſaz nicht gegolten hätte, man ſolle Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, wenn da, eingeſchüchtert von der kräftigen Stimme eines wohlbegründeten Anſehens, die Chriſten der reinen Wahrheit ihres Geiſtes nicht Folge geleiſtet und über der Stimme des menſchlichen Anſehens die Stimme des göttlichen Worts überhört hätten, wenn da jenes Wort der Apoſtel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, nicht ſo feſte Wurzel gefaßt hätte in den Herzen der Gläubigen; — o wie bald würde die chriſtliche Kirche dann wieder zerſtört worden und mit mächtiger Gewalt wieder alle Finſterniß des Heidenthums und des Aberglaubens über das ganze menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen ſein, welche zu vertreiben das Licht geſandt war vom Vater in die Welt, deſſen Träger die Apoſtel ſein ſollten! Darum fühlen wir, wie wichtig und nothwendig es war, wenn die chriſtliche Kirche begründet werden ſollte und beſtehen, daß der Grundſaz der Apoſtel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, der Grundſaz aller Chriſten wurde und die erſte Veſte, worauf die Gemeine des Herrn ſich gründen konnte.

Aber, könnte man denken, das war in jener Zeit zwar, wo diejenigen Menſchen den Gehorſam von Andern zu fordern hatten, welche ſelbſt außerhalb der chriſtlichen Kirche waren, befangen theils von dem Buchſtaben des alten Geſezes, von welchem ſie nicht verſtanden, daß es ſeine Erfüllung in Chriſto

gefunden habe*), theils befangen in jener traurigen Finſterniß des Heidenthums und der Vielgötterei, da war es wol natürlich und nothwendig, daß denen, die ſo im Dunkeln wandelten, diejenigen, welche die Träger des göttlichen Lichtes auf dem Erdboden ſein ſollten, in Allem, was eben das Weſen und die Verbreitung dieſes Lichtes betraf, nicht gehorchten, ſondern allein Gotte, der Stimme Gottes, die ſie in ihrem Innern vernahmen, dem Berufe Gottes, der ihnen geworden war, und welchen zu erfüllen ihre Seligkeit ausmachte. Aber, könnte man eben deswegen ſagen, unter chriſtlichen Völkern, wo Obrigkeiten wie Unterthanen alle demſelben Gott und demſelben Wort Gottes verbunden ſind und verpflichtet, da könne dieſer Grundſaz keine Anwendung finden, da könne kein Streit entſtehen zwiſchen dem Gehorſam gegen Gott, und dem Gehorſam gegen die Menſchen. —

Laßt uns nicht vergeſſen, m. g. F., daß wir alle Glieder ſind der evangeliſchen Kirche, und laßt uns fragen, wie iſt denn dieſe entſtanden? Luther, dieſes treffliche Werkzeug Gottes, als er zuerſt redete unerſchrokken mit Kraft gegen die Irrthümer der damaligen Zeit, er wurde gefordert vor das höchſte Oberhaupt ſeines Volks und ihm wurde zugemuthet, er ſolle ſeine Meinung widerrufen und ſich fügen der allgemeinen damals in der chriſtlichen Kirche geltenden und von ihrer höchſten geiſtlichen Obrigkeit anerkannten Lehre. Wenn in ihm nicht der Grundſaz der Apoſtel geweſen wäre, der in ihm ſprach, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, wenn er nicht mit der unerſchütterlichſten Feſtigkeit feſt geſtanden hätte und geſagt „hier ſtehe ich im Namen Gottes, und ich widerrufe nicht, ihr widerlegt mich denn aus dem Worte Gottes“: wo wäre dann das hellere Licht des Evangeliums, für deſſen Beſiz und Kraft an unſern Seelen wir, ſo oft wir uns in dieſen Morgenſtunden hier

*) Röm. 10, 4.

verſammeln, Gott am Altare mit gerührtem Herzen danken? Wo wäre dieſes Licht, welches nicht nur Diejenigen, die ſich damals auf eine innige Weiſe vereinigten, um die göttliche Lehre von menſchlichen Verderbniſſen zu reinigen und die jezt die evangeliſche Kirche bilden, ſondern — wir dürfen es wol geſtehen — auch unſre Brüder von der andern Kirche auf mannigfaltige Weiſe erleuchtet hat? So war es auch damals eine Nothwendigkeit den Grundſaz feſtzuhalten, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen.

Und er ſollte jezt weniger nothwendig ſein? Wir ſollten jezt etwas nachlaſſen dürfen von dem Muth des Glaubens, von der Feſtigkeit der Ueberzeugung, von dem Gefühl des göttlichen Geiſtes und ſeiner leitenden Kraft, der aus dem Worte Gottes heraus zu unſerm Herzen redet? Nein, m. g. F., niemals. Alles in der Welt beſteht und entwikkelt ſich durch dieſelbe Kraft, durch welche es entſtanden iſt; und konnte die chriſtliche Kirche nicht entſtehen, wenn dieſer Grundſaz nicht gegolten hätte, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen, konnte ſie ſich nicht läutern und reinigen zu der Zeit, als ſie auch bedekkt war von Finſterniß und erfüllt mit Aberglauben und Unwiſſenheit, wenn dieſer Grundſaz nicht feſtgehalten wäre, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, ſo dürfen wir wol ſagen, er iſt ihr eingepflanzt als die nothwendige Bedingung ihres Fortbeſtehens, und zu keiner Zeit dürfen die Chriſten aufhören ihn zu befolgen.

Auch bedarf es nicht mehr, als nur einen aufmerkſamen und feſten Blikk auf alle Verhältniſſe der chriſtlichen Kirche, um uns davon zu überzeugen. Iſt etwa, m. g. F., eine vollkommne Einheit des Sinnes und des Herzens, der Meinungen und der Gedanken, ich will nicht ſagen in der chriſtlichen Kirche, denn das wiſſen wir alle, wie viel Streit in ihr herrſcht, aber in dem Gebiet der evangeliſchen Kirche, der wir angehören? Nein, ſie iſt nicht da. Giebt es nicht immer Einige, die

in ſich nähren mancherlei Aberglauben, mancherlei Aengſtlichkeit in ihrer Weiſe, in ihren Gedanken, in ihrer Lehre, welche der Freiheit der Kinder Gottes hart widerſtehen? Giebt es nicht Andre, die ſich, wir wollen nicht ſagen, daß das Gift deſſelben in ihrem Herzen wohnt, aber die ſich in ihrer Anſicht und in ihrer Behandlung der chriſtlichen Lehre dem entgegengeſezten Ende des Unglaubens, wenn gleich wider ihren Willen und ihr Wiſſen, nähern, und die ihren Willen für ſich haben? Beſteht nicht der Kampf zweier verſchiedener Denkarten ſchon vom Anfang der chriſtlichen Kirche an, der einen, die es zu leicht nimmt, der andern, die zu ſchwerfällig und engherzig Alles behandelt, was in das Gebiet des Glaubens gehört, und auf mannigfaltige Weiſe die großen Güter, die uns der Herr erworben hat, und ihren Genuß verkümmert? Und dieſer Streit, dieſer Gegenſaz, wir müſſen es freilich ſagen, wie er jezt beſteht, ſo wird er immer beſtehen; er erzeugt ſich in jeder Geſtalt aufs neue, wenn er auch jezt die eine und dann wieder eine andre Geſtalt annimmt; und wenige ſind immer nur diejenigen, die mit klarem Verſtande und mit reinem Herzen in der Mitte ſtehen zwiſchen beiden, und bei weitem die Meiſten neigen ſich mehr oder minder auf dieſe oder auf jene Seite. Und das gilt auch von denen, mannichfaltige Erfahrungen aus der Geſchichte beweiſen es, die da herrſchen und Gewalt haben über die Menſchen, auch von denen, die das Recht haben, in allen Dingen dieſes Lebens und in Allem, was zur bürgerlichen Ordnung gehört, Gehorſam zu fordern. Wenn ſie nun, wie damals die Hohenprieſter thaten und wie ſpäterhin die Oberhäupter des römiſchen Volks und wie damals, als Luther gegen die Irrthümer ſeiner Zeit kämpfte und die herrſchende Lehre zu reinigen ſuchte, der römiſche Kaiſer that, wenn ſie, wie es ſo viele Beiſpiele dieſer Art giebt, ihre Gewalt anwenden, der einen oder der andern Seite das Uebergewicht zu verſchaffen, wenn ſie auszumitteln meinen, welche von beiden Recht habe, und in demſelben Maße der einen oder der andern zu genügen ſuchen: wie

ſoll dann die freie Entwikkelung chriſtlichen Sinnes und Lebens gedeihen? Wie ſoll irgend ein gläubiges Herz, ſtehe es auf dieſer oder auf jener Seite, ſeines Glaubens froh werden, wenn niemand mehr wiſſen kann, indem er den Grundſaz ſcheut und verwirft, Gott mehr zu gehorchen, denn den Menſchen, ob er das, was er an ſich zieht, was ihm dargeboten wird, was er annimmt, ob er dies aus reiner Ueberzeugung wählt oder getrieben durch das menſchliche Anſehen, ob es Wahrheit iſt in dem Worte Gottes, oder ob er ſelbſt gefangen iſt durch menſchliche Gewalt? Ja alles Große, alles Erhebende, alles Reinigende verliert ſeinen Werth, ſobald die irdiſche Gewalt ſich hineinmiſcht, die auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens keinen Raum für ihre Wirkſamkeit haben ſoll, und ſobald wir nicht mehr wiſſen, ob wir Gott gehorchen oder den Menſchen. Und vor dieſer Gefahr können wir uns nur hüten, wenn jeder den Grundſaz feſthält Gott mehr zu gehorchen denn den Menſchen, und wenn in dem, was in Sachen des Glaubens ſich auf unſre innere Ueberzeugung bezieht, jeder im ſtillen Geſpräche des Herzens mit Gott und im vertrauten Umgang mit Verſtändigern immer ſicherer und in ſeiner Ueberzeugung feſter zu werden ſucht und dieſe durch nichts anderes leiten läßt, auch von ihr nimmer weichet um keiner menſchlichen Gewalt und keines menſchlichen Anſehens willen. Nur wenn wir dieſen Grundſaz feſthalten, können wir wahrhaft gläubig ſein, unſer Glaube ſei nun dieſer oder ein anderer; nur dann können wir wiſſen, ob es der göttliche Geiſt iſt, der uns leitet, und ob wir Gottes Kinder ſind, wenn wir von dem Geſez nicht weichen, Gott mehr zu gehorchen denn den Menſchen.

II.

Aber damit wir dies deſto ſicherer thun mögen, m. g. F., ſo laßt uns nun zu dieſer auch die zweite Betrachtung hinzufügen, daß dieſer für das Entſtehen und Fortbeſtehen der chriſtlichen Kirche ſo nothwendige Grundſaz der

bürgerlichen Ordnung und also den Rechten der menschlichen Gesellschaft nichts vergiebt, sondern mit derselben vollkommen verträglich ist.

Eigentlich, m. g. F., sollte es darüber nichts zu sagen geben; und könnten wir uns darüber verständigen unmittelbar mit denen, die am meisten das Recht haben und von Gott dazu gesezt sind, Gehorsam zu fordern von ihren Brüdern in allen menschlichen Dingen, könnten wir vor uns versammeln alle Kaiser und Könige, alle Fürsten und Obrigkeiten christlicher Völker, und sie fragen Auge in Auge: glaubt ihr irgend eine Gefahr befürchten zu dürfen für euer Ansehen, für die Gewalt, die euch Gott verliehen hat, für die Pflicht, welche ihr habt, das irdische Wohl der Menschen mit ihrem geistigen zugleich durch alle eure Kräfte und auf alle Weise zu fördern, glaubt ihr irgend eine Gefahr befürchten zu dürfen von dem Grundsaz der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen? — o so gewiß sie Christen sind wie wir, so gewiß sie davon durchdrungen sind in ihrem Innern, wie es das Höchste sei für den Menschen, der Stimme Gottes überall zu folgen und sich immer von seinem Geiste leiten zu lassen, so gewiß sie wie wir ihr Leben prüfen an dem Worte Gottes, so gewiß sie fühlen dasselbe Wort Gottes sich regend in ihrem Herzen wie wir: so würden sie sagen — nein.

Aber warum ist es dennoch nöthig, darüber etwas zu sagen? Weil es Feinde giebt des göttlichen Wortes, die, wie es ja natürlich ist, eben deswegen auch, wenn es gleich das Ansehen nicht hat, Feinde sind der menschlichen Ordnung und des menschlichen Wohles, welches sie gern zu ihrem Vortheil untergraben möchten, die da glauben, die heilige Gründung des Christenthums, die göttliche Kraft des Glaubens, die göttliche Kraft seines Bekenntnisses, die ganze Verbindung der christlichen Kirche sei eigentlich nichts an und für sich, aber sie sei ein heilsames Mittel, die Leidenschaften der Menschen im Zaum zu halten, die äußere Leitung derselben zu erleichtern und ihnen Ehrfurcht und Gehorsam

einzuflößen. Wenn dieſe dann ſehen, daß die Menſchen in der Einfalt ihres Herzens es anders nehmen, daß der Glaube an den Erlöſer, die Verbindung mit demſelben ihnen etwas Größeres iſt, ja das Größte, was ſie haben, wodurch ſie ſich ihres Verhältniſſes mit Gott, ihrer Gemeinſchaft mit dem höchſten Weſen bewußt werden; dann wird ihnen bange, daß jeder Mißbrauch, den ſie gern trieben mit menſchlicher Gewalt und mit menſchlicher Ordnung, und daß die kleinlichen Wünſche, die ſie haben für das Wohl der Menſchen, durch den gewaltigen kräftigen Geiſt möchten umgerannt werden, den das Chriſtenthum in die Seelen derer, die nach Gott fragen, ausgießt; dann möchten ſie es gern umkehren, und an die Stelle des Grundſazes, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, den ſezen, man muß Gott nur gehorchen um der Menſchen willen, und möchten uns glauben machen, das Geſchenk des Evangeliums und die Wohlthat der Ausbreitung deſſelben ſei etwas, was wir der menſchlichen Gewalt und dem menſchlichen Anſehen zu verdanken haben, und über deſſen Gebrauch und Verbreitung wir daher auch ihnen Rechenſchaft ſchuldig ſind, die ſie Gewalt und Anſehen auf Erden beſizen; und indem ſie dies glauben und behaupten, ſagen ſie natürlich, der Grundſaz, Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen ſei gefährlich und drohe alle menſchliche Ordnung zu zerſtören. —

Darum, m. g. F., laßt uns die Sache näher betrachten. Derſelbe Apoſtel, der hier nicht einmal ſondern oft in Einem Athem ſagt „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen", was ſagt er in dem ſchönen und gehaltvollen Briefe, den wir — Gott ſei Dank dafür — unter ſeinem Namen noch übrig haben in dem Buche unſers heiligen Glaubens? „Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen; ehret den König und ſeine Hauptleute; führet einen guten Wandel, damit die, die von euch afterreden, Gott preiſen mögen, um eurer guten Werke wil-

len; hütet euch, daß ihr nicht um Missethat willen leidet, aber freuet euch wenn ihr um Wohlthat willen leiden könnt“ *). Und was er da gesagt hat, das ist uns eben so Gottes Wort, wie wenn er sagt „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“. Wenn denn der menschlichen Ordnung zu gehorchen das Wort Gottes ist, wie kann dann der Gehorsam gegen Gott, auch wenn man zu sich sagt, man muß Gott immer und überall mehr gehorchen denn den Menschen, wie kann der jemals der menschlichen Ordnung nachtheilig sein?

Wenn es nun aber doch scheint, als könnte dies in einzelnen Fällen geschehen, so laßt uns zusehen, wie es sich damit verhält. Und sehen werden wir, an dem Grundsaz des Apostels, den er vor den Hohenpriestern und Aeltesten seines Volks so kräftig aussprach und durch sein ganzes Leben befolgte, an dem liegt es nicht; er müßte sich selbst, es müßte der heilige Geist in ihm sich widersprochen haben; und die ganze Geschichte zeigt es auch, daß der treue Gehorsam gegen Gott und sein Gebot immer die feste Stüze des menschlichen Ansehens und der menschlichen Ordnung gewesen ist. Aber woher kann jener Schein kommen? Da sagt man: „wenn sich die Menschen einbilden einen Befehl Gottes und ein Wort Gottes zu haben, welches anders lautet, als das Wort des Apostels, wenn sie sich herausnehmen, die Befehle und die Anordnungen der Obrigkeit nach ihrer Einsicht zu richten und wenn sie ihrer Einsicht nicht gemäß sind, dann sie verachten und übertreten, und denen die zu gebieten haben den Gehorsam versagen; dann scheint dieser Streit da zu sein, und dann steht diese Gefahr vor Augen.“

Aber m. g. F., der Apostel sagt, „man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“, nicht etwa, weil er in sich gehabt hat ein Wort Gottes oder einen Befehl Gottes, wovon er nicht im Stande gewesen wäre, Andern Rechenschaft zu geben,

*) 1 Petri 2, 13—20.

nein, ſondern weil er von ſeinem Herrn und Meiſter den Befehl hatte, weil er und ſeine Mitarbeiter an dem großen Werke des Erlöſers das Wort aus deſſen Munde hatten, welches ihnen befohlen, ſie ſollten ſeine Zeugen ſein auf Erden, darum ſagt er „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, und wir können es nicht laſſen zu reden von dem, was wir geſehen und gehört haben". Und ſo wollen auch wir denn dieſes Wort „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen" nicht auf alles dasjenige beziehen, was ein irrender Wahn, was eine verkehrte menſchliche Meinung, was eine irregeleitete menſchliche Einbildung, indem es ihre eigenen Gedanken und Gebilde ſind, als Wort und Befehl Gottes vorſpiegeln, ſondern wir wollen Gott danken vorzüglich in dieſer Beziehung, daß wir haben das feſte geſchriebene Wort Gottes als den Maaßſtab, den jeder anlegen kann um zu prüfen, ob das, was ihm als Wort Gottes erſcheint, es auch wirklich iſt. Und eben dieſes geſchriebene Wort Gottes es iſt wie unſer ſo auch der Maaßſtab chriſtlicher Obrigkeiten, chriſtlicher Könige und Fürſten; ſie alle bekennen ſich dazu, ſie alle empfangen daraus Licht für ihre Gedanken und Belehrung für ihre Handlungen, ſie alle verſammeln ſich unter ſeine Fahnen; und ſo iſt dies denn zwiſchen uns und ihnen ein gemeinſchaftliches Geſchäft, daß wir das Wort Gottes und aus demſelben den Willen Gottes immer vollkommner verſtehen lernen. Würden wir alſo dem können Vorſchub gewähren und ſeine Handlungsweiſe für Recht halten, der da ein Wort Gottes vorſchüzte, welches an ihn beſonders ergangen wäre, wenn er den Befehlen der Obrigkeit den Gehorſam verſagen oder gegen die von ihr anerkannte und bis dahin bewährte Ordnung in den menſchlichen Dingen etwas unternehmen wollte, unter dem Vorwand, es ſei das Gethane vollkommen gerechtfertigt durch jenes beſondre Wort Gottes, würden wir einem Solchen Vorſchub gewähren können? Nein, ſondern wir würden ihn auf das Wort Gottes, welches allen gemein iſt, hinweiſen und ihm

ſagen, ſo er uns aus dem beweiſen könne, was er gethan ſei recht und wohlgefällig vor dem Herrn, und die Regel für ſein Thun ſei darin weſentlich enthalten, ſo würde es ſich wol zu einer gegenſeitigen Verſtändigung zwiſchen ihm und der Obrigkeit bringen laſſen. Was aber irrige Anwendung und Auslegung des göttlichen Worts, welches allen gemein iſt, und, wie es denn darüber keine unumſtößliche Gewißheit giebt, abweichende Auslegungen betrifft, ſo ſehen wir ja aus der Erfahrung, wie viel Geduld chriſtliche Obrigkeiten und Fürſten von je an in dieſer Hinſicht mit ihren Unterthanen gehabt haben. Unſre Obrigkeit verlangt von jedem, der in die chriſtliche Kirche aufgenommen iſt und den Rechten der bürgerlichen Geſellſchaft dadurch einverleibt, er ſoll, ſo oft ſie ſelbſt ihn dazu auffordert, die Wahrheit eidlich bekräftigen, welche er ihr ſchuldig iſt. Wer in ſeinem Gewiſſen nicht gebunden iſt und nichts Anſtößiges in dieſer noch immer beſtehenden Einrichtung findet, der thut es. Aber wie viele kleine chriſtliche Sekten und Parteien giebt es, die mit weniger freiem Gemüthe in den Geiſt des Evangeliums eindringen, ſondern ſich ſtreng an den Buchſtaben des Worts halten „eure Rede ſei ja ja, nein nein, was drüber iſt das iſt vom Uebel*). Wenn ſie nun aufgefordert wurden den Eid zu leiſten, und ſie meinten, ſie könnten nicht ſchwören ohne ihre Ueberzeugung aufzugeben: niemals haben chriſtliche Obrigkeiten ihnen das als einen Ungehorſam gegen ihre Anordnungen und Geſeze gedeutet, ſondern wie unſre öffentliche Schrifterklärung dies nicht ſo auslegt, vielmehr den Wünſchen der Obrigkeit hierin zu Hülfe kommt, und jedem gebietet, er ſolle ſchwören überall wo von Seiten derer, welche den Eid zu fordern haben, der Befehl dazu an ihn ergeht, ſo hat man doch Geduld und Nachſicht mit den Irrenden und iſt fern davon, irgend einen Zwang gegen ſie zu gebrauchen, ſondern weil man weiß, daß diejenigen, die mit einfältigem Herzen

*) Matth. 5, 37.

an dem geſchriebenen Wort Gottes halten, nie werden der menſchlichen Ordnung gefährlich ſein und dem entgegen, was recht und gut iſt, ſo läßt man ſie auf ihrem Wege, und man begnügt ſich mit ihrem Ja und Nein. — Ja wie viele Chriſten hat es nicht gegeben, die ſich gebunden gehalten haben in ihrem Gewiſſen, das Schwert nicht zu ziehen gegen ihre menſchlichen Brüder, das Vaterland zu vertheidigen in den Zeiten der Noth. Chriſtliche Obrigkeiten haben ſie lange Zeit nicht nur nicht verfolgt, ſondern ſie auch geduldet und ihrer Schwachheit nachgeſehen, indem ſie wol wußten, daß es unter der Mehrzahl immer nur einige Menſchen ſein könnten, welche ſich auf dieſe Weiſe der Verpflichtung entziehen, das allgemeine Wohl und die heiligen gemeinſamen Güter des Lebens mit dem Schwerte zu ſchüzen, und daß doch der große Haufe der Menſchen die Stimme des Vaterlands fühle als eine von Gott an ſie ergehende, daß doch bei weitem die Meiſten den Gehorſam gegen ſie erkennen als einen Theil des Gehorſams gegen Gott, der es angeordnet hat, daß die Menſchen in verſchiedene Völker getheilt ſein ſollen und zuſammenhalten zum Schuz und Truz. So ſehen wir, wie wenig von dieſer irrigen Auslegung Gefahr zu beſorgen iſt für menſchliche Ordnung, ſo ſie nur aus einem Herzen kommt, welches nichts anders will, als Gott gehorchen aus allen Kräften und in allen Beziehungen des Lebens. Was aber irrigen Wahn betrifft, der doch immer nur einzelne Menſchen befällt — denn wie klein iſt die Anzahl der Menſchen, die dahin gelangt ſind dieſen Wahn feſtzuhalten — dieſe ſind dann der Gegenſtand der Belehrung für diejenigen, denen es obliegt, die Menſchen aufzuklären über ihr Verhältniß mit Gott; und wo ſie ausweichen von dem Wege eines gottgefälligen Lebens und die menſchliche Ordnung ſtören, da hat die Obrigkeit eben ſo Recht ſich zu berufen auf den Gehorſam, den ſie ihr ſchuldig ſind, und zu ſagen mit der Schrift, ſie habe ihr Schwert nicht umſonſt, ſie führe es zur Rache über die Uebelthäter. Wer Böſes thut, das ihm nachgewieſen werden

kann aus dem Worte Gottes ſelbſt, welches als die ewige Richtſchnur alles menſchlichen Handelns von uns anerkannt wird, der fällt der menſchlichen Ordnung anheim, und keiner von uns wird ihn jemals entſchuldigen wollen aus dieſem Wort der Apoſtel, das weit erhaben iſt ſelbſt über die Möglichkeit, das Böſe in gewiſſen Fällen zuzulaſſen. Und ſo iſt es nichts mit dem Wahn, mit dem eitlen Vorgeben eines Wortes Gottes, das da widerſtrebt dem lebendigen Wort Gottes unter uns und den Gebräuchen der menſchlichen Ordnung.

Aber ein Anderes ſcheint es zu ſein, was ich ſchon vorher angedeutet habe, wie es denn auch unzählige Fälle giebt, die uns daran erinnern, wenn die weltliche Obrigkeit ihre Gewalt einmiſcht in dasjenige, was reine Sache Gottes und des Evangeliums iſt, wenn ſie ihre Anſicht des Glaubens unterſtüzen will durch das Schwert, welches ſie nicht führt, um zu richten über die heiligen Angelegenheiten des Herzens und des Glaubens, ſondern in der That allein zum Schuz der Guten und zur Rache über die Böſen. Ja dann kann der Gläubige nicht anders ſagen, als mit den Apoſteln: man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen. Aber eben dieſes, hat es jemals die menſchliche Ordnung umgeſtürzt? Iſt Petrus nicht gehorſam geweſen der Obrigkeit auch damals, als er ſagte: man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen? Er hat geduldet das Unrecht, er hat ertragen das Uebel, er hat geleiſtet ſeinen Gehorſam gegen Gott und gegen die Menſchen, ſo weit ihr Recht ging in Sachen des göttlichen Wortes. Und die Chriſten, die ihr Blut vergoſſen für die Sache des Evangeliums, weil ſie nicht gehorchen wollten der Obrigkeit, die ihnen befahl, ſie ſollten ihren Glauben verläugnen und ihr Herz hinwenden zu dem Dienſt vergänglicher Weſen, ſie ſind gefallen und haben damit ihre Treue gegen die menſchliche Ordnung bewährt. Denn weil dieſe befahl, das Blut der Ungehorſamen ſolle fließen, ſo gaben ſie ihr Leben willig hin und waren unterthan der weltlichen Obrigkeit. Und als die Zahl

der Chriſten ſchon ſo gewachſen war in dem großen Umfang des römiſchen Reichs, daß diejenigen, die im Streben nach dem Beſiz irdiſcher Macht die Güter des Geiſtes aus den Augen verloren hatten und innerlich nicht für das Chriſtenthum eingenommen waren, doch um die Gunſt der Chriſten buhlten, ſo ſind dieſe es nie geweſen, wie auch ihr Blut dazwiſchen floß, welche die menſchliche Ordnung zerſtörten und um vorübergehende leibliche Vortheile die rechtmäßige Obrigkeit bekämpften. Der Widerſtand, der ſich da feſt begründet, wo menſchliche Gewalt ihre Gränze überſchreitet und in das Gebiet des Glaubens und der Ueberzeugung eingreifen will, der Widerſtand der daher kommt, weil die Menſchen fühlen, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen, der wird nie das menſchliche Anſehen ſtören, welches durch Gottes Wort geheiligt iſt, ſondern er wird es heilig halten, er wird es verfechten, er wird ſeiner Gewalt unterliegen im Gefühl ſeines Gehorſams, wenn es auch gegen ihn das Schwert zieht, welches nur die Böſen ſtrafen ſoll, aber die Guten beſchüzen.

Aber wenn beides nicht geſchieht, wenn der Menſch immer mehr erleuchtet durch das Licht von oben, immer mehr erfüllt in ſeinem Herzen durch die Kraft des göttlichen Geiſtes, auch immer richtiger unterſcheidet, was zeitlich iſt und was ewig, was unvergängliche Wahrheit iſt im Worte Gottes und was vorübergehender menſchlicher Wahn; wenn der Menſch je länger je mehr dem unterliegt, daß ſeine Gedanken und ſeine Wege Gottes Gedanken und Wege ſind; wenn alles, was menſchliche Obrigkeit und menſchliches Anſehen heißt, ſeine angemeßnen Gränzen nicht überſchreitet, und was die Sache des Glaubens und der Ueberzeugung iſt nie anders als auf dem Wege der Belehrung berichtigen will: dann kann kein Streit zwiſchen dem Gehorſam gegen Gott und dem Gehorſam gegen die Menſchen entſtehen. Und was wollen wir anders ſagen, als daß auch in dieſer Hinſicht Chriſtus der Herr der wahre und höchſte Fürſt des Friedens iſt. Denn diejenigen, die ihn lieben

aus reinem und vollem Herzen, die sich seine Gestalt immer mehr zu verklären suchen aus dem, was uns von seinem Leben zurükgelassen ist in unsern heiligen Büchern, die sich halten an das feste prophetische Wort, welches unter uns verkündigt wird*), o die wird der Geist Gottes bewahren vor allen Abirrungen, die der menschlichen Ordnung gefährlich sein können. Und die wahrhaft christliche Obrigkeit, die selbst bildet an dem Reiche Gottes, das Christus der Herr gestiftet hat, auch ihn allein erkennt als den König, dessen Reich nicht ist von dieser Welt**), selbst aber zu herrschen nur begehrt dem göttlichen Willen gemäß in den Dingen dieser Welt, wie könnte die jemals dahin kommen, die Gewissen der Menschen durch äußere Gewalt zu drükken, die Treue der Menschen gegen ihre Ueberzeugung in Versuchung zu führen, und ihr Ansehen auf die gefährliche Spize zu stellen, die Menschen wählen zu lassen im Streit zwischen dem Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen? Pilatus, vor dem unser Herr stand, bequemte sich allerdings auf eine unrechtmäßige Weise, Denen sein Ansehen zu leihen, die durch leere, menschliche Sazungen, indem sie über die Gränze ihrer Verpflichtungen hinausgingen, ihr Ansehen sicher stellen wollten für irdische Zwekke, die der Herr nie aufhörte zu bekämpfen; Pilatus, der da glaubte seinem Herrn einen Dienst zu leisten, oder sich wenigstens gegen die Beschuldigung zu retten, als habe er etwas in seinem Dienste versehen, was hat er, was haben die Hohenpriester dadurch bewirkt? Der Tag des Verderbens, den sie entfernen wollten, er kam um desto schneller und unaufhaltsamer herbei, weil sie ihre Hand an den Heiligen Gottes gelegt hatten. Und jenes fast göttliche Ansehen der damaligen Kaiser, vor welchem auch diejenigen, die in den verschiedenen Theilen ihres großen Reiches ihre Stelle einnahmen, sich beugen mußten, es wurde in seine menschlichen Schranken

*) 2 Petr. 1, 19. **) Joh. 18, 36.

zurükkgewieſen durch die Gewalt des Chriſtenthums. Diejenigen, die ſich noch ſpäter Gott gleich ſtellten und göttliche Anbetung begehrten und das Blut der Märtyrer fließen ließen, ihr Thron iſt umgefallen; aber nicht die Chriſten, die ſie bedrükkt und getödtet haben, ſind es geweſen, die ihn umgeſtürzt haben, ſondern ihr eigenes Verderben, nachdem ſie ſich Gott gleich geſtellt hatten. Jener große deutſche Fürſt und Kaiſer, vor dem Luther ſtand, und der ihm zumuthete ſeine heilige Ueberzeugung aufzugeben und zu widerrufen, der ſeine ganze Macht aufbot, das Entſtehen der evangeliſchen Kirche zu verhindern, — die Fürſten ſelbſt und ihre Unterthanen blieben ihm gehorſam nach der damaligen Einrichtung des deutſchen Reichs, aber er ſelbſt nahm von ſeinem müden Haupte die Krone herab und zog ſich zurükk in die Einſamkeit. Diejenigen, welche Gott mehr gehorchen wollten, als ihm, ſie haben ſie ihm nicht genommen.

Und ſo wird es die Geſchichte bewähren, daß denen, welche es treu meinen mit dem Grundſaz der Apoſtel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen, das menſchliche Anſehen, welches Gott geheiliget hat, auch heilig iſt. Und die er würdigt zu ſezen zu Obrigkeiten ſeiner Völker, zu Fürſten und Königen, je mehr ſie mit uns zuſammenſtimmen in jenem Grundſaz, deſto weniger ſtrekken ſie ihre Hand aus nach dem, was ihnen nicht geziemt, und worüber keine menſchliche Gewalt zu richten hat, ſondern ſich genügend an den ſchweren Pflichten, die ihnen aufgelegt ſind, ſuchen ſie ihr Heil aus dem Worte Gottes, welches denen kommt, die den Herrn darum anrufen auf dem Wege der lebendigen Gemeinſchaft mit Allen, welche an ſeinen Namen glauben. So iſt Chriſtus der Fürſt des Friedens; von ihm geht kein Hader aus und kein Streit, ſondern dadurch daß er, wie er ſelbſt verheißen hat, Alle zu ſich zieht*), vereinigt er

*) Joh. 12, 32.

Alle in Eintracht und brüderlicher Liebe. Und ſo laßt uns ihm treu ſein; dann wird ſein Geiſt unter uns wohnen, dann wird unter uns der nothwendige Gehorſam, den der Chriſt ſeinem Gewiſſen ſchuldig iſt, immer feſter gegründet werden, und das Reich Gottes und die menſchliche Gewalt auf Erden werden nicht verſchieden ſein ſondern Eins und daſſelbige, wie es ſein heiliger Wille iſt! Amen.

# III.

# Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1820.

---

Text. Apostelgeschichte 6, 1—6.

In den Tagen aber, da der Jünger viele wurden, erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer, darum daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Wahrheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl, und erwählten Stephanum, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippum und Prochorum und Nikanor und Timon und Parmenam und Nikolaum, den Judengenossen von Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel und beteten und legten die Hände auf sie.

---

Wenn wir, m. g. F., in Beziehung auf den unmittelbaren Gegenstand unsrer jetzigen Betrachtungen das, was ich jezt verlesen habe, mit dem vergleichen, worüber wir uns das leztemal unterhalten haben, so kann es auf den ersten Anblikk scheinen, als ob dieses etwas ganz Geringfügiges sei gegen jenes. Damals war die Rede von einem großen fruchtbaren Grundsaz für das ganze christliche Leben, den die Apostel aufstellten nicht nur, sondern auch durch die That bewährten, und in dem die ganze Kraft und der ganze Umfang der Wirksamkeit des Evangeliums verzeichnet war; hier aber in den eben verlesenen Worten ist die Rede nur von einer äußerlichen Einrichtung: und wie könnten wir daher wol diese auf gleiche Weise mit jenem für eine von den wichtigen Begebenheiten halten in der Pflanzung der ersten christlichen Kirche? Demohnerachtet ist es so, und um es so zu finden dürfen wir nur daran denken, wie überall in dieser irdischen Welt Inneres und Aeußeres auf das genaueste zusammenhangen und jenes ohne dieses nicht bestehen kann.

Der göttliche Geist, m. g. F., sollte durch die kleine Schaar derer, die ursprünglich das Wort von der Erlösung aufgenommen hatten, auf eine fruchtbare Weise wirken in eine unabsehbare Ferne hinaus einen mächtigen und immer mehr bedenklich werdenden Widerstand des Glaubens gegen feindselige Kräfte. Sollte also der große Zwekk erreicht, sollte sich ihm mit jener Schnelligkeit, die wir in der ersten Verbreitung des Christenthums bewundern, angenähert werden, wie wichtig war es, daß jeder Einzelne an seinem rechten Orte stand, den er auf der einen Seite ganz ausfüllen konnte, aber der auch auf der andern Seite alle seine Kräfte in Anspruch nahm; wie wichtig war es, daß Alle sich gegenseitig gleich zu unterstüzen fähig waren, und daß nicht etwa aus Mangel an Ordnung der eine gar den andern hinderte in dem großen Beruf, und die Kräfte, die vereinigt wirken sollten, einander aufhoben. Das, m. g. F., das ist die große Wichtigkeit und Bedeutung aller Ordnung, aller festen Einrichtungen in mensch-

lichen Geſchäften; und dieſe war damals und iſt auch noch jezt der chriſtlichen Kirche eben ſo nothwendig wie jeder andern menſchlichen Geſellſchaft, und um ſo unentbehrlicher und bedeutender, je größer und heiliger der Zwekk iſt.

Nun aber war die Einrichtung, von der die Worte unſeres Textes reden, nichts anders als die vollkommnere Geſtaltung der erſten chriſtlichen Gemeine, nach deren Muſter ſich hernach alle andern einrichteten und bildeten, und deshalb zählen wir ſie mit Recht unter das Wichtigſte, was uns die Geſchichte bewahrt hat von der erſten Pflanzung der chriſtlichen Kirche. Laßt uns daher jezt dieſe Vervollſtändigung in der Ordnung und in der Einrichtung der chriſtlichen Gemeine zum Gegenſtand unſers frommen Nachdenkens machen. Wir wollen dabei zuerſt ſehen auf das Weſen und die Bedeutung derſelben, dann aber auch zweitens auf die Veranlaſſung, wodurch ſie herbeigeführt wurde.

## I.

Wenn wir uns nun zuerſt fragen, was war denn das eigentliche Weſen, der Zwekk und die Bedeutung der neuen Einrichtung, welche die Apoſtel vorſchlugen und die ganze ſchon bedeutende Menge der Chriſten mit ſolchem Wohlgefallen aufnahm? — ſo können wir wol antworten, zuerſt es war eine heilſame Theilung nothwendiger Geſchäfte; aber dann auch zweitens es war eine annähernde Veränderung in dem Verhältniß der Apoſtel zu den übrigen Gliedern der chriſtlichen Gemeine.

Nothwendig war und iſt überall in der chriſtlichen Kirche das Amt des Wortes und des Gebets, wie der Apoſtel in ſeiner Rede dasjenige bezeichnet, welches er und ſeine Genoſſen ſich zunächſt und unmittelbar vorbehalten wollten; aber eben ſo nothwendig war der Dienſt, den die Apoſtel früher mit verwaltet hatten, und der jezt andern übertragen wurde. Er beſtand in der Fürſorge für diejenigen, die der Hülfe des gemeinen

Wesens der Christen bedurften. Ihre dürftigen Umstände, ihre verlaßne Lage, die täglichen Schwächen, die ihr heimathloser Zustand mit sich brachte, das sind die wesentlichen Glieder der Pflege, die von der ersten Zeit an in der christlichen Kirche ist ausgeübt worden. Daß auch dies ein nothwendiger Dienst war, darüber ist wol nicht Noth viel zu sagen. Es ist auch allenthalben dies in der christlichen Kirche gefühlt worden, und wo wir wirklich eine vollständige Einrichtung christlicher Gemeinen sehen, da finden wir auch diese gemeinsame Sorge Aller für diejenigen, die einer solchen äußerlichen Pflege bedürfen. Am nothwendigsten aber mußte diese erscheinen in jener ersten Zeit. Denn unter welch eine große Menge von Ungläubigen, theils bethörten theils feindlich gesinnten, war damals die geringe Schaar derjenigen gestellt, die sich ganz dem Dienste des Evangeliums gewidmet hatten! Und welch ein köstliches Gut war dieses für das ganze menschliche Geschlecht jedem Einzelnen unter ihnen! Wie tief mußten alle den großen Werth eines jeden Gliedes ihrer noch so eng geschloßnen Gemeine fühlen! wie wichtig mußte ihnen sein, daß jeder so wenig als möglich durch äußere Umstände und Leiden gehemmt alle seine Kräfte dem gemeinsamen großen Zwekke der Aufrechthaltung und Verbreitung des Evangeliums widmen konnte!

Freilich war damals und ist noch immer einer der ersten Grundsäze des Christenthums und ein alle Bekenner desselben lebendig durchdringendes Gefühl, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die durch den göttlichen Geist in der menschlichen Seele kann und soll offenbart werden*). Eben deswegen nun, wenn es hierbei nur darauf angekommen wäre, in welchem Zustande sich jeder Einzelne befände, wie viel oder wie wenig ihn von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens träfe, so könnte man denken, man würde es für etwas weniger Wichtiges gehalten haben und für etwas

*) Röm. 8, 18.

minder Nothwendiges, denen, welche auf dieſe Weiſe litten, zu Hülfe zu kommen und ihre zeitlichen Bedrükkungen aufzuheben oder wenigſtens zu lindern. Denn alle waren ja aufgefordert zu leiden, an alle war der Aufruf ergangen, ihr Kreuz auf ſich zu nehmen und dem Erlöſer nachzufolgen, und was einem jeden von irdiſchen Leiden und Widerwärtigkeiten kam, das konnte und ſollte er mit Freudigkeit des Herzens anſehen als eine heilſame Uebung, um daraus verſtehen zu lernen, was ihm in dem Amt der Gemeinſchaft des Glaubens und ſeiner Verkündigung kommen werde. Von dieſer Seite angeſehen alſo hätte man glauben ſollen, die Chriſten hätten gleichgültig ſein müſſen gegen die zeitlichen Leiden ihrer Brüder, und ſtatt denen, die von äußern Schmerzen gedrükkt waren, äußere Hülfe darzureichen, hätte es ihnen genügen ſollen, durch den Geiſt der Liebe zu tröſten und zu erquikken.

Aber es kam eben nicht darauf allein an, in welchem Zuſtande jeder Einzelne unter ihnen ſich befand, ſondern jeder ſollte wirkſam ſein für das Ganze; und wie jeder Zuſtand, wenn jemand beſchränkt iſt in ſeiner Thätigkeit, zurükkgehalten auf demſelben Flekk, gehemmt in ſeinen Wirkungen durch äußere Verhältniſſe, wie jeder ſolche Zuſtand der Thätigkeit des Einzelnen für die Sache des Glaubens hinderlich ſein mußte, das liegt zu Tage. Nicht alſo um ihretwillen, ſondern um der Welt willen, der ſie dienten, die ſie ſollten bekehren und von dem Weg des Verderbens zurükkführen zu dem Geſez des Glaubens und der Liebe, darum war es ein weſentlicher Grundſaz der chriſtlichen Gemeinen, daß alle aus allen Kräften ſuchten der Noth und den Leiden ihrer Brüder abzuhelfen.

Und aus demſelben Geſichtspunkt, m. g. F., ſollen nun auch wir dieſen Dienſt und dieſe Pflege in der chriſtlichen Kirche anſehen, weniger um die äußere Noth abzuwenden, als vielmehr um alle Kräfte zuſammenzuhalten zum Dienſt des Geiſtes, dem Alles geheiligt ſein ſoll, der Alles beſeelen will. Darum eilen wir den Dürftigen und Leidenden unter den Genoſſen unſers Glaubens

ſo gern mit allem, was von äußern Mitteln uns zu Gebote ſteht, zu Hülfe; darum laſſen wir dieſe Unterſtüzung nur denen zukommen, die ſich in der chriſtlichen Kirche erhalten haben einen guten Namen und einen tadelloſen Ruf, ſo daß wir ſie anſehen können als Werkzeuge des göttlichen Geiſtes, als unſre Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn, die Andern aber, die wir nicht dazu rechnen dürfen, die ſchließen wir mit Recht von dieſer Pflege aus, welche nur für jene da iſt, und verweiſen ſie in dem Fall äußerer Bedrükkungen an die Wohlthätigkeit, welche von andern Quellen ausgeht. So mußten alſo der unmittelbare Dienſt an der Verkündigung des göttlichen Wortes und dieſer äußere Dienſt der Pflege einander gegenſeitig unterſtüzen und zu Hülfe kommen.

Aber wie es ſich überall als heilſam erwieſen hat in der menſchlichen Geſellſchaft, und wie es zugleich das Erſte iſt, was die Menſchen unter ſich veranſtalten, ſobald ſie den ganzen Umfang ihres irdiſchen Daſeins überſehen, daß ſie die gemeinſamen Arbeiten und Geſchäfte auf eine gleichmäßige Weiſe vertheilen, damit nicht, indem jeder Alles thun ſoll, dieſes nur auf eine unvollkommne Weiſe geſchehe — das zeigt ſich auch als nothwendig und heilſam in der chriſtlichen Kirche, und die Begebenheit, deren Erzählung wir uns vorgehalten haben, war die Theilung der Geſchäfte, die Abſonderung des Lehramts von dem Geſchäft der äußern Pflege. Denn früher hatten das leztere die Apoſtel mitverwaltet mit dem Dienſt am Wort und an der Lehre, und wie die Träger der unmittelbaren göttlichen Gaben des Geiſtes, ſo waren ſie auch die Spender der Gaben geweſen, welche die chriſtliche Liebe darreichte zum Dienſt und zur Unterſtüzung der Leidenden unter den Chriſten. Aber beides war freilich ſehr weit von einander entfernt, und die Apoſtel fühlten, daß es ſich auf die Länge nicht mit einander vertragen würde. Petrus ſagte „es iſt nicht gut, daß wir das Wort Gottes verlaſſen, und den äußern Dienſt der Pflege verrichten.“ Denn eben weil die Zahl der Chriſten groß geworden war, ſo

konnte beides nicht ohne Nachtheil des einen oder des andern von einem und demſelben beſtritten werden. Und auch dies war eine Maaßregel, die durch das menſchliche Wort des Apoſtels der göttliche Geiſt in unſern heiligen Schriften als ſeine eigne Veranſtaltung niedergelegt hat. Denn der Apoſtel Paulus ſagt, wie es zwar nur Einen Geiſt gebe, aber mancherlei Gaben, ſo gebe es auch Einen Herrn zwar, aber mancherlei Aemter, die er anordnet*). Denn nach dem Maaße der Gaben ſeien auch die Aemter und Verrichtungen vertheilt worden, damit jeder ſich dem vorzüglich widmen könne, wozu ihm Gott die Gabe verliehen hat, und damit nicht, indem jeder Alles thun will, diejenigen in ihrer Thätigkeit zurükkgehalten werden, die zu einem Werk des Geiſtes, welches im Reiche des Herrn geſchehen ſoll, beſſer ausgerüſtet ſind, als er, und damit er ſich ſelbſt nicht hemme in der Verrichtung deſſen, wozu ihn Gott der Herr durch die Gaben, die er ihm verliehen, berufen hat.

Und allerdings war dies der erſte und weſentlichſte Unterſchied, der in der chriſtlichen Kirche gemacht werden mußte, indem ohne ihn die Gemeinſchaft der Gläubigen nicht beſtehen konnte. Ein anderes Amt iſt das Amt der Lehre, ein anderes iſt das Amt der Pflege; andere Gaben ſind es, deren diejenigen bedürfen, welche die Wahrheit verkündigen ſollen, und die Offenbarungen des Geiſtes auszuſprechen berufen ſind, der es von dem Eigenthum des Erlöſers nimmt und ihn den Menſchen verklärt**), andere Gaben ſind es, deren diejenigen bedürfen, welche die gemeinſamen irdiſchen Heilmittel auf das zwekkmäßigſte vertheilen ſollen unter diejenigen, die durch äußere Widerwärtigkeiten und Leiden gedrükkt werden; andre Aemter ſind ausgezeichnet durch andere Gaben, damit nicht jeder Alles verrichte, ſondern nur das, wozu er von Gott durch die ihm verliehenen Kräfte beſtimmt iſt. Und wie viel Unvollkommnes würde uns nicht in der chriſtlichen

*) 1 Cor. 12, 4—5. **) Joh. 16, 14.

Kirche erſcheinen ſchon in ihrer erſten Entwikkelung, in den ſchnellen Fortſchritten des Evangeliums in der kurzen Zeit, von der uns die Apoſtelgeſchichte Nachricht giebt, wenn nicht zur rechten Zeit dieſe Theilung der Geſchäfte gemacht wäre, von welcher unſer Text redet.

Aber es war nun eben dies zweitens auch ein verändertes Verhältniß zwiſchen den Apoſteln und den übrigen Gliedern der chriſtlichen Gemeine. Denn bisher waren die Apoſtel zu allen übrigen Chriſten in dem Verhältniß geweſen, das Gemeinſame zu beſorgen, anzuordnen und zu leiten, die Gemüther der Gläubigen durch die Gaben des Geiſtes in dem Wort des Heils zu befeſtigen und das gemeinſame Weſen durch ihre Thätigkeit in allen verſchiedenen Zweigen deſſelben zu lenken und zu fördern. Wie hätte es auch anders ſein können m. g. F.? Denn wenn wir überall in der menſchlichen Geſellſchaft Unterſchiede entſtehen ſehen, die, wenn man ſie auch mit Gewalt aufheben wollte, doch immer wieder aufs neue ſich entwikkeln würden, weil Gott ſelbſt den Keim dazu in die menſchliche Natur und in die verſchiedene Ausrüſtung der Einzelnen gelegt hat; wenn wir ſo häufig ſehen, daß in dieſem oder jenem, was wichtig und bedeutend iſt für das ganze menſchliche Leben, es immer nur Wenige ſind, die ſich auszeichnen und hervorragen, aber wie dieſe Wenigen dann auch im Stande ſind, mit ihrer überwiegenden Kraft die Andern zu leiten und ſie allmählig für dasjenige, was ihnen ſich als das Große und Gute offenbart, zu beſeelen: wie viel größer war noch der Unterſchied zwiſchen den Apoſteln und dem zwar ſchon anſehnlichen Haufen der übrigen Chriſten, der aber, je größer er geworden war, um deſto mehr aus ſolchen beſtand, die das Evangelium noch als etwas Neues aufgenommen hatten. Sie allein hatten im voraus vor allen übrigen den innigen und vertrauten Umgang, den ſie mit dem Erlöſer in der Zeit ſeines irdiſchen Daſeins gepflogen hatten, die Art wie er ſie ſelbſt zu ſeinen unmittelbaren Jüngern und Dienern geſezt hatte, den reichen Schaz

von Erfahrungen und innern Wahrheiten, die ſie geſammelt hatten während der Zeit ihres Lebens mit ihm und auch jezt ſchon in der zwar kurzen aber unendlich fruchtbaren Zeit ihres öffentlichen Daſeins und Berufs. Das war alſo die große Ungleichheit zwiſchen ihnen und allen übrigen Chriſten, daß ſie allein leiten konnten, jene aber gehorchten und ſich leiten ließen; und ſie war ſo feſt gegründet, wie ſie nur irgendwo gegründet ſein kann. Daß ſie alſo bisher ſo geweſen war, das, m. g. F., das war ſehr natürlich. Aber der göttliche Geiſt hätte müſſen weniger beſchäftigt ſein und wirkſam in jener großen Zeit, wenn er nicht unter dem großen Haufen derer, die durch das Wort der Apoſtel bekehrt waren von dem Dienſt des Vergänglichen zum Glauben an die unvergängliche Kraft der Wahrheit oder auch auf eine eigenthümliche Weiſe das Bewußtſein des höhern Lebens in ſich erwekkt hatten, wenn er nicht unter dieſen einige wenigſtens getroffen hätte, die geſchickt waren durch ihre natürliche Ausrüſtung und durch den Eifer, mit welchem ſie die Sache des Evangeliums ergriffen, in ſich ſelbſt Gaben zu entdekken, welche ſie fähig machten, ſelbſt kräftige Gehülfen der Apoſtel zu ſein. Es war alſo die Kraft des göttlichen Geiſtes ſelbſt, die damals wirkte, daß eben dieſes Verhältniß früher oder ſpäter ein anderes werden mußte, als es bisher geweſen war. Und wenn nun die Apoſtel, m. g. F., wie wir ſehen, nicht durch irgend eine äußere Gewalt geleitet, ſondern von innen heraus dahin gebracht wurden, das bisherige Verhältniß zu ändern ſchon in einer ſo frühen Zeit der eben entſtehenden chriſtlichen Kirche: ſo können wir nicht anders als ſagen, es muß ihnen dies ein erfreulicher Beweis geweſen ſein von der Kraft, die der göttliche Geiſt in den Gemüthern ausübt, daß es ſo wenig ſchwer war, daß die Menge der Chriſten mit Uebereinſtimmung eine kleine Zahl auswählte, der ſie mit vollem Vertrauen das Amt, welches die Apoſtel von dem ihrigen trennen wollten, überlaſſen konnten. Und wie recht die Apoſtel gethan haben, dieſe Trennung ſchon damals vorzunehmen, und

durch die Wahl der Gemeine aus der Gemeine ſelbſt ſich Gehülfen geben zu laſſen, welche die Leitung des Ganzen mit ihnen theilten, das ſehen wir daraus, m. g. F., daß unter denen die gewählt wurden, ein Stephanus war, ein Mann nicht weniger kräftig an Wort, als die Apoſtel ſelbſt es waren, und dem, ohnerachtet er durch das ihm jezt verliehene Amt an etwas anderes gewieſen war, außerdem noch Kraft und Zeit übrig blieb, das Wort von dem Herrn zu verkündigen da, wo ihm die günſtige Gelegenheit geboten wurde, und die Gegner des Erlöſers zu widerlegen. Daraus ſehen wir, die Apoſtel haben dieſe Annäherung, welche ſie ſtifteten zwiſchen ſich ſelbſt und den übrigen Gliedern der Gemeine, indem ſie dieſer das Recht gaben aus ihrer Mitte diejenigen zu wählen, welche den Apoſteln zugeordnet waren, um die mehr äußerlichen Angelegenheiten der Kirche zu beſorgen, wir ſehen daraus ſie haben dieſen Zeitpunkt nicht übereilt, und die Erfahrung hat es gelehrt, daß ſie Recht hatten der verſammelten Gemeine dieſen Vorſchlag zu machen, die ihn auch mit dem Wohlgefallen aller ergriff. Und eben durch dieſe Theilung der Geſchäfte, eben durch dieſe innige Annäherung zwiſchen denen, welche die Obern geweſen waren und blieben und die vorzüglich zuerſt nicht wenig freie ſelbſtſtändige Thätigkeit in dem Ganzen der chriſtlichen Gemeinſchaft ausübten, und zwiſchen denen die gewohnt geweſen waren ihren Worten Folge zu leiſten, das war ein ſo bedeutender Fortſchritt in der Entwikkelung der chriſtlichen Kirche, daß wir nicht verkennen können, es iſt daraus ein neues und erhöhtes Leben im Ganzen hervorgegangen.

II.

Aber nun laßt uns in dem zweiten Theil unſrer Betrachtung auf die Veranlaſſung ſehen, wodurch dieſe Veränderung bewirkt wurde.

Dieſe, m. g. F., klingt nicht ſo erfreulich, und eben deshalb iſt es nothwendig, daß wir unſre aufmerkſame Betrachtung darauf richten, um uns vollſtändig darüber zu beruhigen. Nemlich der

Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte erzählt, in den Tagen, da der Jünger viele geworden, ſei entſtanden ein Murren der Griechen wider die Hebräer, weil nemlich die Wittwen der erſtern überſehen worden in der täglichen Handreichung. Hier ſehen wir alſo ein Murren, einen leiſe ausgeſprochenen Zwieſpalt, zu dem uns auch gleichſam zwei Parteien genannt werden, es war ein Murren der Griechen wider die Hebräer, ein Mißverhältniß alſo auf jeden Fall, welches entſtanden war — das war die Veranlaſſung zu dieſer herrlichen Entwikkelung und Ordnung in der chriſtlichen Geſellſchaft. Sind die Wittwen der Griechen wirklich überſehen worden in der täglichen Handreichung, oder iſt es ihnen blos ſo erſchienen, das vermögen wir nicht zu entſcheiden. Die Apoſtel, die damals dieſen Dienſt vereint mit dem Dienſt des Wortes beſorgten, ſie waren alle von denen, die bezeichnet werden als Hebräer, jüdiſchen Stammes nicht nur ſondern auch im jüdiſchen Lande geboren und die Sprache dieſes Volkes redend. Aber das Chriſtenthum hatte ſich ſo weit ausgebreitet, daß auch Griechen waren unter den Chriſten zu Jeruſalem, d. h. auch Juden und gewiß jüdiſchen Stammes, aber deren Voreltern ſchon ſeit geraumer Zeit ausgewandert waren in andre Länder, und die dort herrſchende Sprache zu reden gewohnt geweſen waren, ſich aber wieder hernach niedergelaſſen hatten im heiligen Lande und in der Nähe des Tempels.

Gehen wir davon aus, daß die Apoſtel ſelbſt dieſen Dienſt verrichteten, ſo können wir nicht glauben, daß ſie werden vernachläßigt haben die einen über den andern mit Wiſſen und Wollen. Aber unmöglich können ſie damals ſchon dieſen Dienſt ganz allein verrichtet haben, ſondern ſie mußten ſolche gewählt haben unter den Brüdern, die ihnen halfen unterſtüzen die dürftigen Brüder, indem ſie ihnen den Auftrag dazu gaben. Haben dieſe es nun verſehen aus natürlicher Vorliebe, weil die Apoſtel doch wol die älteſten Bekannten dazu werden gewählt haben, oder iſt es den Griechen nur ſo erſchienen, weil ſie ſahen, diejenigen alle, die

unmittelbar oder mittelbar dieſe Pflege verrichteten, gehörten nicht zu ihnen ſondern zu den andern — das Eine oder das Andere, ein Mißverhältniß war es, aber ein ſolches, das entſtehen kann ohne alle Schuld, und ohne daß man dadurch berechtigt wird und Urſache hat den andern Vorwürfe darüber zu machen. Denn eben ſo natürlich es war und unvermeidlich, ſollte das Chriſtenthum ſich verbreiten unter allen Völkern der Erde, daß unter die Fahnen des Erlöſers außer den Juden auch die Griechen mußten geſammelt werden, eben ſo natürlich war es, daß in den erſten Zeiten diejenigen, denen die Leitung des Ganzen anvertraut war, aus den andern mußten genommen werden, weil dieſe Neulinge waren und erſt hinzugekommen unter die Fahnen des Evangeliums. Und eben ſo natürlich beides war, eben ſo natürlich war es, daß dieſer Schein entſtehen konnte, als wären jene vor dieſen bevorrechtet und begünſtigt; und mehr braucht es auch nicht geweſen zu ſein, was in den Worten unſers Textes ausgedrükkt wird durch das Murren. Daraus alſo auf der einen Seite, daß die Zahl der Chriſten gewachſen war und die Geſchäfte nicht mehr ſo durcheinander gingen wie bisher, und daraus auf der andern Seite, daß die damalige Chriſtenheit ſchon beſtand aus zweierlei bedeutend verſchiedenen Beſtandtheilen, verſchieden durch die Sprache und dadurch, daß die einen früher für ſich und eben ſo die andern für ſich beſtanden hatten, aus dieſen beiden natürlichen Gründen entſtand auf eine natürliche Weiſe jenes Mißverhältniß, welches unſer Text erwähnt.

Wohin aber ſolche Mißverhältniſſe führen können, wenn der göttliche Geiſt, wenn der Geiſt der Liebe und der Wahrheit unter den Menſchen nicht waltet, o davon giebt es ſo viele traurige Beiſpiele in der Geſchichte, daß wir lieber nicht daran denken. Aber daran erinnern wir uns auf eine fühlbare Weiſe, daß, wenn wir auf die erſte Trennung zurückgehn, die urſprünglichen Mißverhältniſſe, ein gegenſeitiges und immer ſteigendes Mißtrauen, ein Fahrenlaſſen der öffentlichen Angelegenheiten, ein Aufgeben

der Zuverſicht zu einander in ſo vielen Fällen eben ſo natürlich entſtanden ſind, wie das, von welchem unſer Text uns Nachricht giebt, eben ſo aus dem allmäligen Wachſen der menſchlichen Angelegenheiten, eben ſo aus den verſchiedenen Gaben, die der göttliche Geiſt den Menſchen verliehen hat; und wie der Geiſt des Eigennuzes, der Geiſt des Dünkels, der Geiſt der Herrſchſucht daraus alles dasjenige entwikkeln kann, was am meiſten der menſchlichen Geſellſchaft zum Verderben dient, ſo entwikkelt der Geiſt der Liebe und der Wahrheit aus derſelben Quelle nur dasjenige, was die Förderung der menſchlichen Angelegenheiten zur nothwendigen Folge hat.

O möchten, wo ſolche Verhältniſſe entſtehen, alle Theile der Geſellſchaft eben ſo denken und handeln, wie wir hier die Apoſtel und den großen Haufen der Chriſten denken und handeln ſehen. Zuerſt nemlich, m. g. F., daß die menſchlichen Angelegenheiten, der Gegenſtand ſei welcher er wolle, nicht immer können auf dieſelbe Weiſe geſtellt bleiben, wie ſie es hier und da und zu dieſer und jener Zeit waren, das geht daraus hervor. Aber um in einer Ordnung, die einmal, ſei es längere oder kürzere Zeit, beſtanden hat und ſich bewährt, um in der etwas zu ändern, dazu gehört ein Zeichen von oben. Denn thut es der Menſch aus eigener Willkür, ſo ladet er dadurch eine ſchwere Verantwortung auf ſich, und dann iſt es der menſchliche Leichtſinn, der die Umgeſtaltung der menſchlichen Angelegenheiten übereilt; und darum kann es die Liebe und Weisheit ſein, welche die bisherige Geſtaltung bewahren will, bis ein deutliches Zeichen von oben erſcheine, daß der Augenblikk gekommen ſei, um die Aenderung vorzunehmen. So, m. g. F., denken und müſſen über dieſe große Sache alle diejenigen denken, die von dem Geiſte der Wahrheit und der Liebe beſeelt ſind. Der große Haufe der Chriſten unter dem entſtand ein Murren, wie unſer Text ſagt; aber forderten ſie nun, die Apoſtel ſollten dieſen Dienſt der Pflege aus ihren Händen herausgeben und in die ihrigen legen? Nein. Die

Apoſtel vernahmen das Murren, welches entſtanden war; aber glaubten ſie, es ſei dadurch ihre Ehre und ihr Anſehn gekränkt? Glaubten ſie, ſie müßten nun um ſo feſter halten über ihrem Anſehen und über dem alten Recht, welches urſprünglich auf ſie gelegt war, und das ſie bisher ausgeübt hatten? Nein. Sondern wie jene es ließen bei der leiſen aber unverkennbaren Aeußerung ihrer Empfindungen, und warteten, ob es Gott wohlgefällig ſein werde, aus dieſem Zuſtande und von dem Augenblikk an eine Aenderung in den chriſtlichen Dingen hervorzubringen, eben ſo auch die Apoſtel, weit entfernt von aller Selbſtſucht und allem Suchen des Ihrigen, ließen ſich dieſe leiſe Aeußerung, die Erſcheinung dieſes eben erſt aufkeimenden Mißverhältniſſes zum Zeichen dienen von oben, daß nun die bisherige Geſtaltung der Dinge nicht mehr zureichend ſei, ſondern daß auf eine andre müſſe gedacht werden. Und ſo einfach und wahr ſie die Sache anſahen, ohne daß ſie einen Vorwurf benuzten, oder ihnen einer gemacht wäre, und wie ſie hörten auf die Menge, ſich vereinigten und ſagten „es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlaſſen und zu Tiſche dienen“: ſo hatte auch der Vorſchlag, den ſie thaten, auf die Menge der Chriſten keine andere Wirkung, als mit Einem Sinne ihn anzunehmen; aber nicht nur dies, ſondern was nun in ihre Hände gelegt wurde, dazu ſich im Gebet den Segen von Gott zu erflehen und nicht etwa es anzuſehen als einen Sieg, den ſie errungen hätten über das Uebergewicht der Apoſtel und ſich zu freuen, daß ſie eine andere Stellung erhalten in der Gemeine der Chriſten; ſondern eben wie die Apoſtel nur das gemeine Wohl im Auge habend, ließen ſie ſich das gefallen, was ihnen von der höheren Einſicht der Apoſtel angeboten wurde und was ſie alle eben deswegen, weil es von den Einſichtsvolleren kam, und die es redlich meinten mit der Sache des Herrn, einſtimmig annahmen, und von dem Geiſt des Glaubens und des Gebets unterſtüzt gingen ſie an die Ausübung ihrer neuen Rechte; und ſo entſtand dasjenige daraus, was die chriſtliche Kirche förderte, was ſich gleich in ihr

als ein bedeutender Fortſchritt zeigt, woraus ihre weitere Verbreitung in die noch nicht unterrichteten Länder, ſo wie unmittelbar die große Märtyrerkrone, die der erſte Edelſtein iſt in der Krone der chriſtlichen Kirche, hervorgegangen iſt.

So bewährt es ſich, wenn der Geiſt der Liebe und der Wahrheit aufkeimende Mißverhältniſſe dazu benuzt, um ſie dem Zuſtand der menſchlichen Dinge angemeſſen zu behandeln und die menſchlichen Angelegenheiten immer näher zu bringen ihrem Ziele. Und eben in dieſer Hinſicht iſt geweſen und ſoll immer ſein die chriſtliche Kirche das Vorbild aller andern menſchlichen Geſellſchaften. Das ſoll ſie ſein eben deswegen, weil ſie der Leib Chriſti ſelbſt iſt, weil ſie nur von ihrem Haupte im Himmel durch die Gewalt ſeines Wortes und durch die Kraft ſeines Geiſtes regiert wird. Und wie in ihr waltet das Wirken dieſes Geiſtes, ſo ſoll ſich auch in ihr am deutlichſten ausſprechen auf eine für alle andern menſchlichen Angelegenheiten fruchtbare Weiſe der Sinn, der nicht das Seine ſucht, ſondern das allgemeine Wohl, dem nicht daran gelegen iſt, ob das Einzelne gelte, ob es ſtehe oder dahinſinke, ſondern daß dasjenige geſchehe, wodurch das gemeine Wohl gefördert wird. Möge ſie auch unter uns ein ſolches Vorbild bleiben, mögen alle andern menſchlichen Angelegenheiten unter den treueſten Chriſten diejenigen finden, die auf die zwekkmäßigſte und beſte Weiſe alles Andre, was in die Gemeinſchaft mit des Herrn Werk auf Erden kann aufgenommen werden, mit demſelben Geiſt, der in der chriſtlichen Kirche urſprünglich waltete, zu leiten im Stande ſind. Das gebe der Herr jezt und immerdar zur Ehre und zum Preis ſeiner Kirche und deſſen, der ſie gegründet hat! Amen.

# IV.

# Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1820.

---

Text. Apoſtelgeſchichte 7, 51—59.

Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt, wie eure Väter alſo auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und ſie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieſes Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder geworden ſeid? Ihr habt das Geſez empfangen durch der Engel Geſchäfte, und habt es nicht gehalten. Da ſie ſolches höreten, ging es ihnen durchs Herz und biſſen die Zähne zuſammen über ihn. Als er aber voll heiligen Geiſtes war, ſah er auf gen Himmel und ſah die Herrlichkeit Gottes und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes, und ſprach: Siehe ich ſehe den Himmel offen und des Menſchen Sohn ſtehen zur Rechten Gottes. Sie ſchrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und ſtürmten einmüthiglich zu ihm ein, ſtießen ihn zur Stadt hinaus und ſteinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und ſteinigten Stephanum, der anrief und ſprach: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! Er kniete aber nieder und

ſchrie laut: Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht! Und als er das geſagt, entſchlief er.

---

Das, m. a. F., das war das Ende des Erſten, der als ein Zeuge und Bekenner der Wahrheit des Evangeliums von den Händen menſchlicher Gewalt den Tod empfing. Wenn wir auf die ganze Geſchichte der Gemeine des Erlöſers ſehen, auf welchem Wege ſie von einem geringen Anfang zu einem Heil ſo vieler Völker und Geſchlechter gedrungen iſt, ſo können wir es nicht läugnen, eben das Märtyrerthum iſt ein wirkſames und herrliches Mittel geweſen zu ihrer Verbreitung und Befeſtigung. Und darum iſt dies ein weſentliches Glied in der Reihe von Betrachtungen, in welcher wir jezt begriffen ſind. Es könnte freilich jemand ſagen, nicht Stephanus, ſondern der Herr ſelbſt wäre der Erſte geweſen, der ein Zeuge und Bekenner dieſer neuen heilbringenden Wahrheit des Evangeliums von der menſchlichen Gewalt den Tod empfing. Aber, m. g. F., wiewol er uns ermuntert, ihn auch unſern Bruder zu nennen, indem er uns mit dieſem Namen begrüßt, ſo wagen wir doch nicht, von heiliger Ehrfurcht gegen den, der der einzige Sohn Gottes war, durchdrungen, irgend etwas, was ein andrer Menſchenſohn gethan oder gelitten, mit ſeinem Thun und Leiden zu vergleichen. Gedenken wir ſeines Todes, ſo gedenken wir deſſelben als des einen und ewig heilbringenden Opfers für die Sünde, und fühlen es tief, welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dem Tode der Zeugen und Bekenner und dem Tode deſſen, den ſie bekannt und dem ſie Zeugniß gegeben haben. Aber wie er ſelbſt geſagt hat in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens, der Jünger ſei nicht mehr, als ſein Meiſter, und der Knecht habe nichts Beſſeres zu erwarten, als ſein Herr, ſo fühlen wir es denn, wie viel wir allerdings in der ganzen Sache des Chriſtenthums denen verdanken, die den Tod der Zeugen geſtorben ſind und, wie der Apoſtel ſagt, die Ergänzung der Leiden unſers Herrn erduldet

haben *). So laſſet uns denn, m. g. F., nach Anleitung dieſes vorgeleſenen geſchichtlichen Abſchnitts mit einander reden über den hohen Werth des chriſtlichen Märtyrerthums. Dazu wird freilich zuerſt gehören, daß wir uns darüber verſtändigen, was denn zu demſelben gehört, und dann zweitens, daß wir über die Gründe und über die Nothwendigkeit deſſelben einverſtanden werden. Das ſind alſo die beiden Betrachtungen, zu denen mir eure chriſtliche Aufmerkſamkeit folgen mag.

I.

Wenn wir fragen, m. g. F., was gehört denn zu dem wahren chriſtlichen Märtyrerthum? So muß ich wol zuerſt eine beſchränkende Vorſtellung beſeitigen, die, indem ſie den Einen erhebt, den Andern zu ſehr zurükkſezt und uns ſelbſt muthlos machen möchte. Es iſt nicht gerade der Tod von den Händen der menſchlichen Gewalt, was den chriſtlichen Märtyrer bezeichnet. Denn ſo wie es auch ſchon für ſolche Menſchen, die von dem ewigen Heil in Chriſto noch fern ſind, größere Uebel giebt, als der Tod, und Manches was zu vermeiden ſie lieber den Tod erdulden, ſo ſehen wir daraus, daß der Tod nicht das Einzige und nicht das Höchſte iſt, wodurch derjenige bezeichnet und unterſchieden wird, der alles wagt und dem nichts zu ſchwer iſt und zu theuer im Dienſte ſeines Herrn, und das Märtyrerthum der Schande, wo wir Ehre verdienten, das Märtyrerthum des Spottes, wo hohe Achtung allein die richtige Ausgleichung wäre, das Märtyrerthum jeder Zurükkſezung, wo diejenigen, die voll ſind von dem Geiſte des Herrn und von der Liebe des Erlöſers, vorangeſtellt werden ſollten und ihnen gefolgt, das iſt eben ſo ſehr das Bekenntnißthum der Wahrheit, wie der Tod für die Sache des Glaubens; und wie überall in der heiligen Schrift dieſer nur für das Sinnbild gebraucht wird, für den ganzen In-

*) 1 Petr. 4, 9.

begriff aller irdiſchen Uebel, ſo ſchließen wir auch, indem wir die Märtyrer des Glaubens in denen denken, die für ihre Sache den Tod erduldet haben, mit Recht an ihre große Zahl alle diejenigen an, die in der Sache des Glaubens erduldet haben, was vielen andern Menſchen geringer iſt, als der Tod.

Alſo darauf, m. g. F., kommt es weniger an was erlitten wird im Dienſte des Herrn, ſondern wie. Und das iſt nun das Erſte, worin wir gewiß alle zuſammenſtimmen werden, ſoll ein Leiden in der That und Wahrheit ein Leiden ſein um unſers Herrn willen und unſers Glaubens an ihn, ſo muß es aus dem freimüthigen Bekenntniß des Erlöſers, ſeiner Lehre und ſeiner Sache auf eine natürliche Weiſe hervorgegangen ſein.

Unter der großen Zahl derer, von denen die bald mehr bald minder ſichern und glaubhaften Geſchichten aus der frühern Zeit der chriſtlichen Kirche ſagen, daß ſie den Tod oder irgend ein anderes Leiden und Schmach in der Sache des Glaubens erduldet haben, unter dieſen waren ſo manche, die wir aus dieſem reinen Verzeichniß der wahren Märtyrer des Glaubens vielleicht ausſtreichen müßten, wenn uns die Umſtände ihres Lebens und der Zuſtand ihres Gemüths genau bekannt wären. O es gab darunter nicht ſelten ein Sichdrängen nach Leiden, nach Martern und Tod, hervorgehend aus einer geheimen Eitelkeit, die einen leuchtenden und ſeinen Ruhm weit umher verbreitenden Tod einem dunkeln und unbekannten Leben vorzog; es gab darunter nicht ſelten, wenn den Bekennern des Chriſtenthums Martern und Tod gedroht worden waren, ein Sichdrängen, als Bekenner des Chriſtenthums kund zu werden, aus einem leeren und eiteln Wahn, als wenn das Leiden deswegen, weil man ein Chriſt ſei, an und für ſich ſelbſt etwas Verdienſtliches ſei bei Gott, ein Wahn, der dem einigen und ewigen Verdienſt deſſen, der uns erlöſt hat, etwas entzog, um es ſich ſelbſt zuzuwenden. Wo ſo menſchliche Eitelkeit, ſtrafbarer Fürwitz, irriger und, wir müſſen es geſtehen, unchriſt-

licher und mit der Ehrfurcht gegen den Einen, dem allein Verdienſt zukommt bei Gott, ſtreitender Wahn iſt, da iſt kein Märtyrerthum des Glaubens. Nicht ſuchen ſollen wir Leiden und Tod, denn wir ſind ja ſchuldig, die uns von Gott anvertrauten Gaben, ſo lange wir eine jede, ohne ſein heiliges Geſez zu übertreten, zu benuzen im Stande ſind, in ſeinen Dienſt und in die Arbeit für ſeinen Weinberg hineinzuziehen. Aber wenn aus dem Bekenntniß der Wahrheit des Evangeliums, wozu alle Gläubigen verbunden ſind, wenn aus dem allen Gläubigen natürlichen Wunſch, auch Andern die Segnungen des Heils in Chriſto mitzutheilen, in welchem ohne menſchliche Begierde ſich auf eine natürliche Art die Liebe zum Erlöſer bekundet, wenn daraus von ſelbſt hervorgeht das Leiden, die Schmach, der Tod: dann iſt es offenbar ein bekennendes Leiden, ein Leiden für den, dem wir Alles hinzugeben ſchuldig ſind, wie er uns Alles gegeben hat.

Aber noch ein anderes Erforderniß des wahren Märtyrers leuchtet uns aus dem, was wir eben mit einander geleſen haben in unſerm Textesabſchnitt von den lezten Worten des erſten Märtyrers deutlich hervor. Wie er uns darin für alle Zeiten das Vorbild eines ächten Märtyrers geweſen iſt, daß er ſich nicht drängte zum Tode um des Evangeliums willen, ſondern in dem unerſchrokkenen und freimüthigen Bekenntniß, welches er ablegte, indem er ſich bemühte, belehrend und ermahnend die Menſchen zum Glauben an den Erlöſer zu bringen, wurde er vor den hohen Rath ſeines Volks berufen und auf dieſe Weiſe litt er, begriffen in ſeinem Beruf, den Tod für den Glauben: ſo iſt er uns auch darin ein Vorbild aller künftigen Märtyrer des Glaubens geworden, daß der Streit, in welchen er verflochten wurde mit der irdiſchen Gewalt, nicht beflekkt iſt durch irgend eine feindſelige Bewegung ſeines reinen und liebenden Gemüths. Noch indem er ſeine Seele dem Herrn, den ſie bekannt und geliebt hatte bis zum Lezten, empfahl, waren es die ſüßen, die lezten Worte des Sterbenden: Herr behalte ihnen

die Sünde nicht! Und nur wer ſo eben ſo ſehr als im unverfälſchten Glauben auch in der unbefleckten Liebe in dem Dienſt des Bekenntniſſes des Evangeliums leidet und ſtirbt, nur der iſt für einen wahren Märtyrer des Glaubens und der Liebe zu achten. Wen die feindſeligen Bewegungen der Feinde des Evangeliums, wen der Zorn der zornigen Verräther der ewigen Wahrheit anzuſtekken vermag, wer ſich von denen, die, weil ſie ſelbſtſüchtig ſind im Innern ihres Herzens, auch feindſelig werden gegen ihre Nächſten, verleiten läßt zu einer ähnlichen rükkwirkenden Feindſeligkeit, wer gegen die Feinde des Erlöſers, die immer darin begriffen ſind ſich auf irgend eine Weiſe gegen ihn zu verſündigen, Worte der Verwünſchung ausſpricht oder einen ungerechten und unheiligen Wunſch auch nur ſtill in dem Innern ſeines Herzens nährt — o der kann den reinen Ruhm derer, die für die Sache des Glaubens gelitten haben und geſtorben ſind, nicht theilen. Wer Reue empfindet in den lezten Augenblikken über die Liebloſigkeit und Feindſeligkeit, zu der er ſich hat hinreißen laſſen; wer von der Feindſchaft und von dem Zorn erſt durch Schaam wieder zurükkkehren muß zur Liebe: o dem muß ſich das ſchöne reine Wort „Herr behalte ihnen ihre Sünde nicht“! als das Wort des Geiſtes darſtellen, von dem er nie hätte weichen ſollen! Und wer, indem er fleiſchliche Gemüthsbewegungen in ſich genährt hat, auf unreine Weiſe den Zorn der Gegner des Evangeliums ſich zugezogen und befeſtigt hat, o der muß es fühlen, daß er ganz oder halb wenigſtens für ſeine Sünde, um ſeiner Sünde willen leidet und ſtirbt, und daß, indem er duldet, er ſich nicht wahrhaft ſagen kann, daß er um des Guten willen duldet, weil ſein Dulden befleckt iſt durch das Böſe, welches ihn bewegt hat. — Sehet da, m. g. F., das iſt das wahre chriſtliche Märtyrerthum.

Indem wir aber uns überzeugt haben, daß das Aeußerſte zu leiden von der menſchlichen Leidenſchaft, wo es darauf ankommt den Herrn zu bekennen und ſein Reich auf Erden zu bauen, etwas Zufälliges iſt, worüber wir nicht Herr ſein können, und daß, was

uns begegnen wird oder nicht in dieſem großen Beruf, keineswegs das Weſentlichſte ſein kann, ſondern vielmehr wie wir es aufnehmen und tragen; wenn wir geſtehen müſſen, daß alles Leiden um des Evangeliums willen denſelben Werth hat an und für ſich und in den Augen Gottes: o, ſo öffnet ſich uns Allen dieſer heilige Kreis; und ſo lange der Kampf des Lichtes und der Finſterniß, der Kampf des Reiches Gottes und dieſer Welt noch dauern wird, ſo lange können und ſollen wir Alle Theil nehmen an dem reinen und unbefleckten Ruhm derer, die ſich ſelbſt geopfert haben für die Sache des Evangeliums. Wenn wir ſo auf das Innere der Sache ſehen, ſo führt uns der hohe Ruhm und der herrliche Preis der reinen Märtyrer der Wahrheit, den wir auf ihre Leiden nothwendig legen mußten und deſſen auch wir theilhaftig werden können und ſollen, in das Innere unſeres eigenen Herzens zurück. Keiner überſchreite je die Schranken ſeines Berufs, keiner ſei voreilig, in Trübſale zu gehen, welche ihm der himmliſche Vater auf ſeinem Wege nicht zugedacht hat, jeder ſei überall und beſonders in der Gemeinſchaft mit andern Menſchen eingedenk der hohen Verpflichtung, die wir Alle theilen, bereit zu ſein zur Verantwortung jedermann, und Rechenſchaft abzulegen von unſerm Glauben*), aber auch den zu bekennen mit unſerm Munde, deſſen Name und Wahrheit tief in unſerm Herzen leben ſoll; und reinige ſich jeder je länger je mehr von allem Zorn, der nicht thut, was recht iſt vor Gott**), von allen feindſeligen Bewegungen des Gemüths, die das, was der Preis des Glaubens ſein könnte, zu einem verdienten Leiden um der Sünde willen herabwürdigen. Wie die ganze Kirche Chriſti vor ihrem Herrn erſcheinen ſoll rein und unbefleckt***), ſo vor allem diejenigen, die ſich dazu weihen mögen — und das ſollen ja alle wahrhaft Gläubigen — was ihnen auf dem Wege des Lebens auch Widerwärtiges begegne, gern zu erdulden um deſſentwillen,

*) 1 Petr. 3, 15. **) Jac. 1, 19—20. ***) Eph. 5, 27.

der ſie ſo hoch geliebt hat. Reinigen mögen ſie ſich alle, daß ihr Herz unbefleckt bleibe von feindſeligen Ausbrüchen, von leidenſchaftlichen Bewegungen, in denen das Weſen der wahren Liebe erſtickt wird, damit, wenn die Stunde des Leidens kommt, ſie nicht bedenken müſſen die Sünde, durch welche ſie das Leiden über ſich gebracht haben, auf daß es ihnen vielmehr verſüßt werde durch das Gefühl, daß ſie rein um des Guten willen leiden. Aber wie ſehr wir auch immer und überall bereit ſein ſollen und bereit ſein mögen über uns ergehen zu laſſen in dem Bekenntniß des Evangeliums was der Wille des Herrn beſchloſſen hat; müſſen wir uns nicht doch billig fragen, warum iſt es denn nothwendig? Iſt es freilich nothwendig, daß gelitten werden muß um des Glaubens willen in der Gemeinſchaft mit unſerm Herrn und Meiſter, worauf denn beruht dieſe Nothwendigkeit? Und eben deswegen, was iſt denn der große und ausgezeichnete Werth derer, die im chriſtlichen Sinne auch mit Recht Märtyrer des Glaubens genannt werden können? Das iſt die Frage, die wir uns in dem zweiten Theil unſrer Betrachtung zu beantworten haben.

## II.

Zuerſt, m. g. F., es giebt Verhältniſſe, unter denen, Augenblikke in denen, iſt es uns in der That Ernſt die Wohlthaten der Erlöſung nicht in uns verſchloſſen zu halten, ſondern ſie auch zu verbreiten in der Welt, es giebt Verhältniſſe und Augenblikke, wo den Menſchen, die ſich gegen den Herrn auflehnen, das Härteſte muß geſagt werden. Wohl uns, wenn wir überall in unſern Verhältniſſen ausreichen können mit dem gelinden Wort der Belehrung, mit dem liebreichen kräftigen Wort der Ermahnung, mit der klaren ruhigen Mittheilung deſſen, was wir ſelbſt geſchöpft haben aus der Quelle des Lebens. Das war auch das Hauptwerk und das Weſen des edlen und herrlichen Mannes, deſſen Ende wir heute zum Gegenſtand unſrer Betrachtung gemacht haben. Von dem Augenblikk an, wo er zugezählt ward zu der

Schaar der Gläubigen, hatte er sich erworben den ausgezeichneten und herrlichen Ruhm unter seinen Glaubensgenossen, der ihn fortan immer begleitete, und mit welchem die Christen seiner zu allen Zeiten gedacht haben, so daß, als die Apostel, wie wir neulich mit einander betrachtet haben, der Gemeine vorschlugen, außer ihnen noch sieben Männer zu erwählen, die den Dienst und die Arbeiten in den äußern Angelegenheiten der Gemeine besorgen sollten, Stephanus einer der ersten war unter ihnen. Aber in diesem obwol herrlichen und wichtigen Beruf, der ihm doch nur eine äußere Thätigkeit in dem Dienst der Gemeine anwies, fand sein Herz, fand der Muth und die Kraft seines Glaubens keine volle Befriedigung, sondern was er nur erübrigen konnte an Zeit von diesem ihm aufgetragenen Geschäft, das wandte er dazu an, in den Schulen der Hauptstadt des jüdischen Landes aufzutreten und zu lehren, und aus der Schrift zu beweisen, Jesus von Nazareth sei derjenige, den das Volk erwarte und den die Propheten vorher verkündigt hätten. Da wird er eifrig gesprochen haben und lebendig, wie er selbst mächtig ergriffen war und lebendig überzeugt von der Wahrheit. Aber doch konnte er da nicht wol anders und wird auch nicht anders gethan haben, als sich im Allgemeinen der Lehre zu halten, ohne den einzelnen Menschen ihre Schuld und Sünde auf eine besondere Weise vorzulegen. Aber als er vor den hohen Rath seines Volks gefordert wurde, und nun diejenigen, die er in dem Gebiete des alten Verhältnisses des Gesezes und des Tempeldienstes als seine Vorgesezten ehrte, im Begriff waren, sich aufs neue zu versündigen an dem Diener, wie sie an dem Herrn sich versündigt hatten: da fühlte er, daß er nicht stehen bleiben konnte bei dem Wort der Ermahnung und Erinnerung, da fühlte er, daß es nicht genug war ihnen seine Ueberzeugung darzulegen und zu versuchen, ob dieselbe auch sie bewegen möchte; sondern eben da er sah, daß sie nicht bewegt wurden von dem Worte der Lehre, da brach er aus in die harten Worte der Strafe, welche die ersten sind unter denen, die ich

euch vorgeleſen habe „ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebt allezeit dem heilgen Geiſt wie eure Väter! Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und ſie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieſes Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder geworden ſeid? Ihr habt das Geſez empfangen durch der Engel Geſchäft und habt es nicht gehalten!“ So erinnert er ſie an ihre Schuld und reiht ihre Schuld an das alte Regiſter alter Schulden und Verſündigungen von den älteſten Zeiten ihrer Väter bis auf die damalige Zeiten herab, ſo warnt er ſie, ſie ſollten ſich nicht verſchließen vor dem, der ſich unter ihnen gezeigt hatte als einen Propheten des Herrn, ſie ſollten nicht, wie ſie den Herrn getödtet hatten, ſo auch gegen ſeine Diener verfahren, und Schuld auf Schuld häufen.

Und eben, m. g. F., die Liebe war es, die ihn dazu trieb, die Liebe, welche diejenigen, vor denen er jezt ſtand, bewahren wollte vor neuen Verſündigungen, dieſe drang ihn, daß er ihnen an das Herz redete mit den ernſten Worten der Strafe; und dazu, wenn die Gelegenheit ihm dazu kommt in der Wirkſamkeit ſeines Berufs, dazu iſt jeder berufen, der ſich überhaupt berufen fühlt der Wahrheit und dem Recht ein Zeugniß abzulegen vor der Welt. Und wer ſollte ſich nicht dazu berufen fühlen, der ſelbſt frei gemacht iſt durch den Sohn und den Beſiz des göttlichen Wortes und ſeines heiligen Ruhmes genießt? Wenn ſo dem Menſchen an das Herz gegriffen wird, dann erſt wird das Amt der Verkündigung der Wahrheit herrlich und fruchtbar, dann iſt der Augenblikk gekommen, wo es entſchieden werden muß, ſoll er ſich noch tiefer verſenken in ſeinen dem Guten und Rechten abgewendeten Sinn, oder ſoll er umkehren von dem Wege des Irrthums und des Verderbens zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Verehrung des göttlichen Geſezes in ſeinem Herzen. Dadurch wird der Wille des Herrn erfüllt; und nur halb hätte

Stephanus ſeinem Beruf gedient, wenn er mit ſeiner vorigen belehrenden Rede ſich begnügt und die Aelteſten des Volks erinnert hätte an das Wort, welches früher ſchon einer der Phariſäer im Rath geſprochen hatte „iſt das Werk von Menſchen, ſo wird es vergehen, iſt es aber von Gott, ſo könnt ihr es nicht dämpfen“*); ſondern er mußte ausbrechen in dieſe ernſten Worte der Strafe. Und wenn ſo nun den Menſchen an das Herz gegriffen wird, wenn es ihnen ſo durch das Herz geht: Dann ſind nur zwei Wege übrig, entweder daß ſie, wie jene Zuhörer des Apoſtels an dem großen und herrlichen Tage der Pfingſten an ihre Bruſt ſchlagen und rufen, „ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun“**)? Oder daß ſie wie hier die Genoſſen des hohen Raths thun, denen es auch durch das Herz ging, wie unſer Text ſagt, und die die Zähne zuſammenbiſſen über denjenigen, welcher ſie ſtrafte um ihrer Sünde willen. Weil es ſolche Verhältniſſe und Augenblikke giebt im menſchlichen Leben, wo das Bekenntniß der Wahrheit nicht anders kann, als harte Reden hineintönen in die verſtokkten Ohren, und weil die Menſchen für dieſe Augenblikke nicht immer bereit ſind, wenig geneigt reuevoll an ihre Bruſt zu ſchlagen und zu fragen, was ſie thun ſollen, um die ſchwere Schuld von ſich abzuwälzen, weil ſie noch irdiſch denken und tief begraben liegen unter der Gewalt der Sünde, weil ſie noch bewegt werden von Leidenſchaften und gegen die Boten des Heils, die ihnen Frieden und Liebe bringen, die Zähne zuſammenbeißen: darum muß es Märtyrer geben für den Glauben, darum muß es Solche geben, die, wenn auch nicht mehr in jenem blutigen Sinne, für die Wahrheit ſich aufopfern, ſo lange in dieſer Welt noch der Kampf des Lichtes und der Finſterniß, des Guten und des Böſen beſteht.

Aber es könnte jemand ſagen: da ergrimmten ſie ja noch nicht und ſchleppten ihn hinaus vor die Stadt, um ihn zu ſtei-

*) Apoſtelg. 5, 38. **) Apoſtelg. 2, 37.

nigen, als er zu ihnen das harte Wort der Strafe redete, ſondern da erſt, als ſein Gefühl ihn übermannte, und er ſprach „ſiehe, ich ſehe den Himmel offen und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen", da erſt verſtopften ſie ihre Ohren, gleichſam ergrimmend dasjenige hören zu müſſen, was ihnen als eine Gotteslästerung erſchien, und da erſt faßten ſie den Vorſaz, ihn hinauszuführen vor die Stadt und ihn zu ſteinigen. Hätte er alſo nicht das Aeußerſte, was ihm nachher begegnete, vermeiden können, wenn er geblieben wäre bei jenem ruhigen klaren Muth, den er vorher an den Tag legte, wenn er ſich gehalten hätte in den Gränzen einer klaren Entwikkelung der Wahrheit, wenn er ſich nicht hätte hinreißen laſſen zu jener Begeiſterung, die doch nur an den Seelen der Menſchen, zu denen er redete, verloren war?

So könnten wir denken; aber laßt uns nicht vergeſſen, m. g. F., unſer Text ſagt uns: und als er nun des heiligen Geiſtes recht voll war — erhoben alſo war die Kraft und der Muth ſeiner Rede — als er des heiligen Geiſtes voll war, da rief er dieſe Worte der Begeiſterung aus: ich ſehe den Himmel offen und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen! Und das eben, m. g. F., das iſt das Zweite, weshalb es nothwendig Märtyrer geben muß für den Glauben. Es iſt nicht immer gethan in der Welt mit weiſen und vorſichtigen Reden, die unſicher nach allen Seiten ſich beſinnen, was wol die Folge ſein möchte von dieſem oder jenem Wort, welches geredet wird; ſondern es treten auch ſolche Fälle ein, daß es an der Sanftmuth nicht genug iſt, daß man Härte verſuchen muß, ob man die verſtokkten Herzen der Sünder erſchüttern möge. Das ſind auch Augenblikke, wo die Kraft des Geiſtes, der ſich der Gemeinſchaft mit einer göttlichen Weltordnung bewußt iſt, und ſich dadurch weit erhoben hat über ſinnliche Gedanken und Gefühle, nicht anders kann als ſich Bahn machen durch die große Maſſe des Irdiſchen, welches ihr entgegenſteht, wo der Menſch die ganze Kraft ſeiner innern Ueberzeugung hinausreden muß in die Welt, unbekümmert darum

ob es helfen werde oder ſchaden, ob es Frucht bringen werde oder vergeblich ſein. Wo die Fähigkeit, ſo voll zu werden des Geiſtes, nicht iſt, o da kann ein guter und reiner Sinn ſein, ein wahrer Glaube und eine heilige Liebe, aber es iſt nur ein beſchränktes Gefäß, das ſich der Herr erſehen hat für den lebendigen Geiſt, der keinen genügenden Raum darin finden kann. Wer ſich aber ſo ſelbſt verläugnen kann, ſein Leben auf das Spiel zu ſezen, dem muß alle menſchliche Berechnung zu gering ſein, als daß er nicht für die Sache der Wahrheit ein begeiſtertes Bekenntniß ablegen ſollte. Spricht es nur die Wahrheit aus, geht es nur aus dem Innern ſeines Herzens hervor, ſo wird es ihn nicht gereuen zu leiden um des Guten willen. Solche Diener brauchte der Herr, ſollte aus dem kleinen Senfkorn der Baum erwachſen, unter welchem ſchon ſo viele Geſchlechter der Menſchen ſowol Schuz und Schirm als Freude und Seligkeit gefunden haben *).

Aber wie kann es anders ſein, m. g. F., wenn der Geiſt auf eine ſolche Weiſe aus dem Menſchen redet, als daß denen, die irdiſch geſinnt ſind und deren Tichten und Trachten auf das Vergängliche gerichtet iſt, bange wird vor dieſer ihnen unbekannten Gewalt, daß ſie denken, ſie müßten ihr nur ſo zeitig als möglich Widerſtand leiſten und ihr Werk aufheben in ſeinem erſten Beginn? So lange es denn Solche geben wird, welche, weil ſie nicht gläubig ſind, und die Seligkeit der Kinder Gottes, die der Sohn frei gemacht hat, nicht genießen, der Wahrheit des Evangeliums feindſelig widerſtreben, ſo lange wird das wahre Märtyrerthum nothwendig ſein für die Sache der Wahrheit und ſo lange jene Begeiſterung, mit welcher Stephanus die Gemüther der Sünder zu erſchüttern ſuchte.

Und dieſe Zeit, m. g. F., wer möchte ſagen, daß ſie ſchon vorüber ſei? Welch eine lange Reihe von treuen, ſtandhaften

*) Matth. 13, 32.

Zeugen hat sich nicht angeschlossen an den ersten Märtyrer des Christenthums, so lange es noch im Streit lag mit den mißverstehenden Eiferern des alten Bundes auf der einen Seite und auf der andern mit denen, die in der Finsterniß des Heidenthums das ihnen angeborne Bewußtsein Gottes verkehrt hatten in Unwahrheit und Ungerechtigkeit! Aber auch nachdem die Völker christlich geworden waren und die Fahne des Kreuzes geführt hatten, nachdem nicht mehr in schwachen einzelnen Zügen, sondern kräftig und gewaltig überall in ihren Gränzen die Kirche des Erlösers sich verbreiten konnte und es keiner äußern Gewalt mehr bedurfte, um die Gemüther zu befreien von dem thörichten Wahn alter Zeiten und die Seelen aus der Dunkelheit des Heidenthums hinüberzuziehen in das Reich des Lichtes in dem Herrn, sondern nur des sanften Wortes der Ueberzeugung und der Mittheilung der herrlichen Gaben, die im Schooße des Christenthums zu finden sind — auch in der christlichen Kirche selbst hat sich dieses Schauspiel so oft wieder erneuert, daß diejenigen, die den hohen Rath des Christenthums bilden sollten, wie jene, vor denen Stephanus stand, den des jüdischen Volks, wenig verstehend von dem, was das wahre Heil und der rechte Segen des Christenthums sei, sich auflehnten gegen die treuen Zeugen dessen, der die verdunkelte Wahrheit ans Licht bringen und das zerstreute und zerstükkelte Reich des Glaubens und der Liebe wieder zusammenbinden will. Und ob solche Zeugen des Glaubens in der christlichen Kirche nicht wieder auftreten müssen, wer kann es wissen? Wer kann den Rathschluß des ewigen Geistes fassen? Im Kleinen aber und im Einzelnen, o, da können wir Alle denselben Streit führen, da fühlen wir uns Alle zu demselben berufen. So laßt uns denn jeder an seinem Theil unbekümmert und der göttlichen Liebe anheimstellend, ob ihm Großes beschieden sei, an dem Glauben fest halten, daß, wie der Apostel sagt, alle diejenigen, die im Kleinen leiden, das Leiden dessen ergänzen, der ohne Sünde für die Sünde der Welt gelitten hat. Und wenn die Zahl derselben voll sein

wird, wenn das Märtyrerthum in der chriſtlichen Kirche beſchloſſen ſein und das Gefühl allgemein die Herzen bewegen wird, es ſei nicht mehr nöthig für den Glauben zu leiden: o dann iſt das Reich der Sünde und ihre Macht gebrochen, dann muß, ſo daß kein Streit mehr geführt werden darf, Ein Hirt und eine Heerde ſein*), dann muß erſchienen ſein, was jezt noch nicht erſchienen iſt, und dann muß vollendet ſein das Reich Gottes. Und dieſe Vollendung, der wir Alle entgegen ſehen, an der arbeiten alle, die ſich nicht ſcheuen zu leiden um des Glaubens willen. So laßt uns nachahmen, m. g. F., von Ferne, wie wir vermögen, jenen treuen Zeugen der Wahrheit, laßt uns uns kräftigen an dem Vorbild ihrer reinen Liebe und ihres heiligen Muthes, damit wir jeder nach ſeinem Maaße erfüllt von demſelben, wo und wie es immer kommen mag, in ihre Fußtapfen treten — es ſind die unſers Herrn und Meiſters ſelbſt! Amen.

---

*) Joh. 10, 16.

# V.

# Am 9. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apoſtelgeſchichte 8, 18 — 22.

Da aber Simon ſahe, daß der heilige Geiſt gegeben ward, wenn die Apoſtel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld und ſprach: Gebet mir auch die Macht, daß, ſo ich jemand die Hände auflege, derſelbige den heiligen Geiſt empfange. Petrus aber ſprach zu ihm: daß du verdammet werdeſt mit deinem Gelde, daß du meineſt, Gottes Gabe werde durchs Geld erlangt. Du wirſt weder Theil noch Anfall haben an dieſem Wort, denn dein Herz iſt nicht rechtſchaffen vor Gott. Darum thue Buße für dieſe deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden mögte der Tükk deines Herzens.

Das Verleſene, m. a. F., bietet uns freilich weder Anfang noch Ende dieſer Geſchichte dar. Das Ende derſelben iſt uns aus der heiligen Schrift ſelbſt unbekannt: ob dieſer Simon, durch das Wort des Apoſtels bewegt, wirklich von Herzen Buße gethan habe, wiſſen wir nicht. Was aber den Anfang dieſer Geſchichte betrifft, ſo war dieſer Simon, wie aus dem Vorigen erhellt, ein Mann durch den Schein außerordentlicher und übernatürlicher

Wirkungen, die er hervorbrachte, in der Landſchaft Samaria, wo ſich dies zutrug, ausgezeichnet und in hohem Anſehen. Er war durch die Predigt des Philippus mit Andern gläubig geworden; und daran nun ſchließen ſich die verleſenen Worte an. Der Eindrukk, den ſie in dieſem Zuſammenhang auf jeden machen müſſen, iſt wol unſtreitig der von der großen Uebermacht, die Petrus über dieſen in einer geiſtigen Hinſicht auch ſo ausgezeichneten Menſchen ausübte; es war aber dies eben der geiſtige Sieg eines wahren und treuen Apoſtels über die geiſtige Anmaßung eines falſchen Propheten. Und weil die chriſtliche Kirche, ſo lange ſie in dieſem Zuſtand des Streits mit dem Reiche der Finſterniß beſteht, dem nie entgehen wird, daß ſich eben ſo Falſches und Verkehrtes, wie es hier der Sinn des Simon war, in ſie einzudrängen und Raum in ihr zu gewinnen ſucht: ſo können wir und ſollen das Verfahren des Apoſtels in dieſer Hinſicht als ein Vorbild für alle Zeiten anſehen, wie er durch dieſes gegebene und kundgewordene Beiſpiel den erſten Grund gelegt hat zu der richtigen Beſtreitung und Ueberwindung des Falſchen und Verkehrten von dieſer Art. In dieſer Hinſicht alſo laßt uns über die verleſene Erzählung nachdenken und eben in derſelben den Sieg der wahren und treuen Diener des chriſtlichen Glaubens über alles Falſche, was ſich in die chriſtliche Kirche eindrängen will, betrachten. Es wird zu dem Ende nothwendig ſein, daß wir zuerſt genau erwägen, was dieſer Simon, der in der Erzählung unſers Textes den Apoſteln gegenüber ſtand, eigentlich wollte mit der Forderung, welche er an ſie that; und daß wir zweitens betrachten, wie Petrus gegen ihn verfuhr, damit uns von dem, was für uns und für alle Zeiten anwendbar iſt, nichts entgehe, und damit wir in der Handlungsweiſe des Apoſtels dasjenige, was das Weſen derſelben ausmacht, nicht verfehlen. Zu dieſer Betrachtung ſei mit uns der Geiſt der Wahrheit, der uns führen möge in alle Wahrheit!

## I.

Wenn wir zuerſt nun der verleſenen Geſchichte näher auf den Grund gehen und fragen, was wollte denn eigentlich Simon, weshalb er von dem Apoſtel auf dieſe Weiſe angelaſſen ward? — ſo war die Sache dieſe. Philippus war in die Landſchaft Samaria gekommen und hatte dort das Evangelium verkündigt, und es war von Vielen angenommen, die ſich durch ihn und durch ſeine Gehülfen taufen ließen. Zu der Zeit nun war jener Simon auch da, und hatte, wie es vorher in der Apoſtelgeſchichte heißt, durch ſeine Zauberei die Samariter bezaubert, daß ſie ſagten: er ſei die Kraft Gottes, die da groß iſt. Als Philippus nun mit der Verkündigung des Evangeliums in jene Gegenden kam und die dieſe Verkündigung des Heils ſo oft begleitenden Zeichen und Wunder auch hier nicht fehlten, ſo ließ ſich mit den Andern auch Simon, vorzüglich wol weil er die Zeichen und Wunder ſah, taufen und wurde gläubig. Da nun die Apoſtel vernahmen, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, ſo ſandten ſie aus dem gemeinen Rath den Apoſtel Petrus in dieſe Gegend, und diejenigen, die getauft worden und durch ſeine Lehre aufs neue erwekkt und im Innern recht befeſtigt waren, denen legte er die Hände auf, damit ſie den heiligen Geiſt empfingen. Wir wiſſen nun auf der einen Seite, daß ſie ohne allen Antheil an dem göttlichen Geiſte nicht ſein konnten. Denn der Glaube, der in ihren Seelen entſtanden war, war ſchon, wie er von der Predigt ausging, die ein Werk des göttlichen Geiſtes iſt, ſelbſt eine Wirkung deſſelben. Aber wir wiſſen auch auf der andern Seite aus mehreren in der heiligen Schrift erzählten Beiſpielen, wie die Apoſtel durch Auflegung der Hände beſondere Gaben des Geiſtes, in jedem nach dem Maaße ſeiner natürlichen Kräfte, und kräftige Aeußerungen des Geiſtes durch Wort und That in den Menſchen zu erwekken ſuchten. Dieſe Macht nun, die höhern Gaben des Geiſtes in den Menſchen zu erregen, dieſe wollte Simon von dem Apoſtel ertheilt haben.

Da könnte man denn freilich ſagen, dies ſei etwas, wovon wir in unſrer Zeit und in unſern Verhältniſſen gar keine Anwendung machen könnten; ſowol das Vermögen, jene Gaben durch das Auflegen der Hände zu ertheilen, als auch dieſe höhern Gaben ſelbſt ſeien verſchwunden. Allerdings äußere ſich der Geiſt auch jezt noch in verſchiedenem Maaße in den Werkzeugen, welche ſich Gott der Herr zubereitet hat, in den einen auf dieſe, in den andern auf jene Weiſe, zu dieſem und zu jenem Beruf, hier oder dort in ſeinem Reiche. Aber ein ſo beſtimmter Unterſchied zwiſchen denjenigen Gaben des Geiſtes, welche durch die wahrhaftige und gläubige Annahme des Evangeliums Allen gemein ſind, und zwiſchen denjenigen, die durch ſo Ausgezeichnete, wie die Apoſtel waren, die auch nicht mehr vorhanden ſind, auf eine außerordentliche Weiſe erwekkt würden, ein ſolcher Unterſchied beſtehe nicht.

Das iſt wahr, m. g. F., aber es iſt auch in der ganzen Sache nur die Nebenſache. Laßt uns vielmehr fragen, was iſt Alles, was durch das Evangelium in den Menſchen gewirkt wird, was iſt das Weſen des Reiches Gottes auf Erden jezt in der Welt? So werden wir ſagen müſſen, es iſt jezt wie damals nichts anderes, als jene Belebung und Erhöhung geiſtiger Kräfte in den Menſchen. Und wenn wir fragen, was iſt alle Mittheilung durch Wort und That, durch Lehre und Beiſpiel, durch Warnung und Troſt, wie ſie von uns auf Andre übertragen werden? So müſſen wir antworten, es iſt nichts anderes, als die Macht geiſtige Kräfte in den Menſchen durch Mittheilung zu erzeugen und zu beleben. Daß nun die äußere Art und Weiſe jezt eine andre iſt, als ſonſt, daß in dieſer Beziehung Alles den Schein des Außerordentlichen und Wunderbaren verloren hat und in den natürlichen Lauf der Dinge und in die Aehnlichkeit mit ihnen zurükkgekehrt iſt, das können wir nicht anders auffaſſen, als daß es der natürliche Unterſchied iſt zwiſchen dem eben erſt entſtehenden und zwiſchen dem ſchon feſt beſtehenden Reiche Gottes in allen ſeinen Theilen. Alſo das wollen wir nicht ſagen, m. g. F., daß es in dem Reiche

unſers Herrn und Erlöſers nicht mehr ſolche Gaben des Geiſtes gebe, wie die Apoſtel ſie damals in den Gläubigen erwekkten durch das Auflegen der Hände; das wollen wir auch nicht ſagen, daß eine ſolche Macht, dieſe geiſtigen Kräfte, wenn einmal der Grund gelegt iſt im Gemüthe durch den Glauben und durch den aufrichtigen Gehorſam des Herzens gegen den göttlichen Willen, daß ſolche Macht nicht mehr vorhanden ſei, dieſe höhern Gaben zu erwekken in Andern auf irgend eine Weiſe: nein, vielmehr iſt dies das Weſen der chriſtlichen Gemeinſchaft, in der wir Alle leben und weben und deren wir uns täglich mit Dankbarkeit gegen Gott freuen, daß dieſe Gaben da ſind und immer aufs neue erregt werden, und daß dies geſchieht durch die Wirkung des Einen auf den Andern, und daß darin ein jeder nach dem Maaße der Gaben, die ihm Gott verliehen hat, lebendig wirkend iſt zur Förderung der großen Sache, aber ein jeder, dem jene Kraft des Glaubens und der Treue geworden iſt, nicht blos empfangend und aufnehmend, ſondern auch gebend und mittheilend von dem, was er hat an Gaben des Geiſtes.

Aber was wollte nun in Beziehung auf dieſe Gaben und auf die Macht ſie zu erwerben Simon? Er wollte ſie auf eine unrichtige Art erwerben, und zwar deswegen, weil er ſie auf eine unrichtige Art gebrauchen wollte. Beides iſt in der Erzählung unſers Textes nicht zu verkennen. Und, m. g. F., wenn gleich der heilige Eifer des Apoſtels in ſeiner Antwort ſich unmittelbar darauf zu beziehen und dahin zu richten ſcheint, daß Simon den Apoſteln Geld bot, damit ſie ihm die Macht ertheilten, daß auch durch das Auflegen ſeiner Hände der heilige Geiſt gegeben würde: ſo wollen wir auch dabei nicht vorzüglich ſtehen bleiben, daß es gerade Geld war, welches er ihnen geben wollte, und das jenes Verfahren des Petrus gegen ihn beſtimmte; denn auch das iſt etwas Zufälliges und Nebenſache. Geld bot er den Apoſteln deswegen unſtreitig, weil er glaubte, ſie wären verführbar durch die Ausſicht auf äußern Vortheil; aber

er gebrauchte es nicht anders, als man auch jedes andere Mittel der Ueberredung zu gebrauchen pflegt; und wenn er ſtatt ihnen Geld zu bieten ihnen Lobſprüche und Schmeicheleien ertheilt hätte, um ſie zu bewegen, ihm jenes wunderbare Vermögen zu verleihen, es wäre Eins und daſſelbe geweſen, das Eine nicht minder verkehrt und falſch als das Andre, das Eine nicht minder unwürdig als das Andre.

Was ich aber eigentlich meine, wenn ich ſage, er wollte ſich auf unrechte Weiſe dieſe Macht erwerben, das iſt dies: er wollte ſie auf eine der Ordnung, in welcher damals dieſer Gebrauch beſtand, unangemeſſene und zuwiderlaufende Art erwerben. Das hatte er ja geſehen, daß dieſe höheren Gaben erſt erwekkt wurden unter den Gläubigen jener Gegend, als Petrus und Johannes von Jeruſalem dort hin kamen. Philippus, der dort zuerſt das Evangelium verkündigt hatte, war auch einer von den ältern und treuen Schülern des Herrn geweſen, und hatte ſchon gearbeitet für die Pflanzung und Begründung des göttlichen Reiches; aber wiewol durch das Zeugniß ſeines Mundes Viele gläubig wurden und einfältigen Herzens das Evangelium von Jeſu annahmen, ſich taufen ließen und dadurch der Gemeine des Herrn einverleibt wurden, ſo hatte er doch die Macht nicht, jene höheren Gaben zu erwekken, ſondern dieſe war den Apoſteln vorbehalten. Und Simon, der ein Neuling war im Glauben und erſt durch das Zeugniß des Philippus und ſeiner Gehülfen, wir wiſſen nicht von welcher Geſtalt des heidniſchen Aberglaubens und der Finſterniß, zum Lichte des Evangeliums gebracht, der wollte dieſe Macht von den Apoſteln erwerben. Da er ſah, daß ſo viele ältere, treuere, an Erfahrung und an den Gaben des Geiſtes reichere Diener des Herrn, als er, dieſe Macht nicht hatten, ſo konnte er ja wol ſehen, daß dies der Ordnung und der Einſezung, dieſe Gaben zu ertheilen, nicht angemeſſen war, und er wollte in einer falſchen und verkehrten Einbildung von ſich ſelbſt — das iſt gewiß, aber wir werden hin-

zufügen, deswegen, weil er einen unrechten Gebrauch davon zu machen gedachte, ſie auf eine dieſer Ordnung zuwiderlaufende Weiſe erwerben. Das iſt es eigentlich, wogegen ſich der Apoſtel richtete, und mit demſelben Eifer würde er dem Simon begegnet ſein, wenn er ihm ſtatt des Geldes irgend etwas Anderes geboten hätte, um ſeinen unreinen Wunſch zu befriedigen.

Und eben ſo, m. g. F., ſoll ſich jeder, der die Ordnung in der chriſtlichen Kirche liebt und ehrt, dem widerſezen, der ſich auf eine unbefugte und geſezwidrige Weiſe in das Geſchäft dieſer Mittheilung und Aufregung der geiſtigen Kräfte einmiſchen will, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem ſich Petrus dem Simon widerſezte, weil einem ſolchen unrechten Verfahren immer auch eine unrechte Abſicht zum Grunde liegt. Denn, m. g. F., wenn Simon nichts Anderes gewollt hätte, als daß die Gemeine des Herrn, der auch er angehörte, ſich immer feſter bauen und gründen und immer weiter ausgebreitet werden ſollte und ſich immer herrlicher ausſchmükken mit allen ihr verheißenen Gaben des Geiſtes, wenn er nichts Anderes als dieſes gewollt hätte, was der reine Wunſch aller gläubigen und das Reich Gottes liebenden Gemüther iſt: warum ſollte er denn für ſeine Perſon die Macht gewollt haben, dieſe Gaben mitzutheilen, er, der ein ſolcher Neuling war, daß er ſie ihrem innern Weſen nach nicht einmal beurtheilen konnte, ſondern nur von dem äußern Schein derſelben geblendet war, er, der es ja wol wiſſen mußte, daß er noch viel zu wenig bekannt war mit dem Weſen der chriſtlichen Kirche und mit der Beſchaffenheit derjenigen, aus denen ſie beſtand, als daß er hätte beurtheilen können, wem dieſe Gaben mitzutheilen wol für das Heil der Kirche am angemeſſenſten wäre? Hatte er nichts Anderes als das Wohl des Ganzen im Sinne, ſo konnte er dies Geſchäft in den Händen laſſen, in denen es ſich befand. O, die Apoſtel, die aus Jeruſalem gekommen waren, die würden ſchon dafür geſorgt haben, wenn ihnen ihr Gewiſſen geſagt, daß ſie ihr Geſchäft in dieſer Gemeine vollendet hätten, die Gaben des Gei-

ſtes mitzutheilen denen, die ihrer fähig und bedürftig waren. Und er hätte dann, wie es ihm gebührte, dieſem Walten des Geiſtes durch ſeine Diener in ſtiller Ergebung und in herzlicher Theilnahme zugeſehen und nicht eher, als bis er ſelbſt dieſe höheren Gaben des Geiſtes in ſich gefunden hätte, bis er ſelbſt durch dieſelben reichlich geſegnet worden von den Apoſteln, dann wenigſtens auf eine unſträfliche Weiſe daran denken können, ob ihm nicht auch eine Macht über dieſelben zu Theil werden könne. Aber indem er ſagt, ſie möchten ihm die Macht verleihen, daß, wenn er die Hände auf jemand lege, derſelbige den heiligen Geiſt empfinge, ſo ſehen wir, er wollte gern dafür angeſehen ſein, ſo wie er vorher wegen anderer wir wiſſen nicht wegen welcher erlernten Künſte und Weisheitsregeln als eine große Kraft Gottes erſchienen war unter denen, bei denen er lebte, ſo wollte er auch jetzt dafür angeſehen ſein, daß dieſe noch höhere Gewalt ihm unterthan wäre, und allein ſich ſelbſt Ehre und Ruhm ſuchen.

Wozu er aber das Anſehen unter den Menſchen, welches er ſich auf jedem Wege zu erwerben gewußt, gebrauchen wollte, das wiſſen wir freilich nicht: aber wir können wol nicht anders, als das Urtheil des Apoſtels theilen, der zu ihm ſagte, „dein Herz iſt nicht rechtſchaffen vor Gott“. Denn derjenige, der ſich irgendeiner Macht bedient, um ſeine Zwecke zu erreichen, von dem iſt es unwahrſcheinlich, daß er einen reinen und [illegible]

[illegible] alle Dinge [illegible] daß [illegible] unter allen Umſtänden und an [illegible] Stelle unſerer Sünde [illegible] Wahrheit und Klarheit [illegible] Erkenntniß des Heiles in Chriſto auch [illegible] zu [illegible] machen, wir dürfen nicht nur, [illegible] machen zu können und mit Ruhe und Ferne erkennen, die

[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

theilhaftig zu machen, um deſto größere und ausgezeichnetere, je mehr dieſe nothwendig waren, um Widerſtand zu leiſten dem feindſeligen Reiche der Finſterniß und unter allen den mannichfachen Stürmen, die daſſelbe gewagt hat gegen das Reich Gottes, das himmliſche Licht des Evangeliums immer brennend und leuchtend zu erhalten, und im Großen wie im Kleinen zeigt ſich in der Erweckung und in dem Gebrauch dieſer Geiſtesgaben das geheime und unbegreifliche Walten eines höheren Geiſtes; und was dabei von Menſchen geſchieht, um die Gaben deſſelben mitzutheilen, wir können noch eben ſo wenig faſſen und begreifen, wie dieſe Wirkungen dadurch noch immer hervorgebracht werden, als wie ſie damals hervorgebracht wurden durch ein ſo einfaches Zeichen, wie das Beten und Auflegen der Hände war. Aber je theurer der Schaz iſt, den die göttliche Milde uns immer noch giebt, um deſto reiner laßt uns ihn bewahren; und wer darüber auf eine verkehrte Weiſe herrſchen, wer ihn auf eine verkehrte Weiſe erlangen will, um ihn zu ſeinen ſelbſtſüchtigen Zwekken zu gebrauchen, wie Simon, dem trete von allen Seiten der Eifer entgegen, welchen der Apoſtel im Namen ſeines Herrn und Meiſters bewies. Ein leerer Wahn war es, den Simon hatte, als ob es nur möglich wäre, daß Petrus ihm die Gewalt, dieſe Gaben mittheilen zu können, die Kraft, dieſe Gaben in Andern zu erwekken, durch Geld zu übertragen im Stande wäre. Und wenn irgend einer glaubt, er könne dieſe Kraft von einem Andern erlernen durch Regeln, die er ihm vorſchreibt, durch Künſte, die er ihm mittheilt, oder er könne ſich ſelbſt dazu erfinden eine menſchliche Kunſt, der iſt in einem eben ſo leeren und verderblichen Wahn befangen. Denn die Apoſtel hätten dieſe Gewalt nicht erhalten, wenn ſie nicht ſelbſt voll geweſen wären von der Kraft des Geiſtes, der über ſie gekommen, ſie hätten dieſelbe nicht hervorbringen können, wenn ſie nicht dieſen Geiſt empfangen hätten unmittelbar von ihrem und unſerm Herrn und Meiſter. Und ſo giebt es auch keine andere Mittel und Wege, um dieſe Gaben und dieſe Erweiſungen des Geiſtes zu beſizen,

als daß der Menſch ſelbſt voll ſei von dem Geiſte, den er ſich nicht geben kann, ſondern nur ihn empfangen aus der beſtändig ſtrömenden und lebendigen Quelle, die Allen aufgethan iſt in dem Worte Gottes. Wer aber glaubt, durch menſchliche Hülfsmittel zu einer ſolchen Gewalt über den Geiſt der Menſchen zu gelangen, der will gewiß auch das Rechte nicht dabei. Und wie wir nicht wiſſen, was Simon dabei wollte, ſo brauchen wir auch nicht erſt zu wiſſen, was irgend ein Andrer in dieſem Sinne will: ob er dadurch, daß er außerordentliche und ungewöhnliche Bewegungen des Geiſtes hervorzurufen im Stande iſt, nur ſich ſelbſt Ehre und Ruhm vor den Menſchen zu erwerben gedenkt; ob er eben deswegen, weil er dies vermöchte, ein Vertrauen unter den Menſchen erwekken will, welches ihm dann auch blindlings folge zu andern verkehrten und böſen Abſichten, die er hegt; ob einer die Erregung des Glaubens und der Liebe in den Herzen der Menſchen nur gebrauchen will, um ſie deſto ſicherer bei dem zu erhalten, was er in andern menſchlichen Dingen für das Beſte hält; ob einer die Gemeine der Chriſten und die Gaben des Geiſtes in ihr nur anſehen möchte als ein Mittel, um die Menſchen im Zaum und im Gehorſam zu erhalten gegen das Anſehen der weltlichen Gewalt, oder als ein Mittel ſie in gefährliche Irrthümer über das, was der Wille Gottes iſt mit dem menſchlichen Geſchlecht, zu verwikkeln — jenes iſt eben ſo verkehrt und verderbt, als dieſes, und in jedem Falle ſollen wir einem ſolchen menſchlichen Wahn furchtlos entgegentreten mit demſelben heiligen Eifer, mit welchem der Apoſtel Petrus dem Simon begegnete.

## II.

So laßt uns zweitens ſehen, was in dem Betragen des Apoſtels gegen den Simon eigentlich das Weſentlichſte war, was wir uns aneignen wollen. Ich möchte es, m. g. F., auf zwei Punkte zurükkführen: zuerſt daß er ihm zu erkennen gab, wie wenig in der That daran gelegen ſei,

ob ein ſolcher wenn auch noch ſo begabter und angeſehener Menſch aber mit verkehrtem Sinn und Herzen in der Gemeine der Chriſten ſei oder nicht; und zweitens daß, indem er ihn auf dieſe Weiſe demüthigte, ja wir mögen wol ſagen ausſtieß aus der Gemeine des Herrn, er ihm den Weg der Buße zeigte und offen ließ. In beiden zuſammengenommen werden wir nur ganz vollkommen unſre Chriſtenpflicht in jedem ähnlichen Falle erfüllen.

Es iſt, m. g. F., eine ſehr natürliche Neigung der Menſchen, in ihren näheren Kreiſen, in denjenigen Verbindungen, durch welche ſie am meiſten Gutes zu ſchaffen glauben, beſonders begabte und ausgezeichnete Menſchen zu ſehen. Und das finden wir auch in dem erſten Anfang der chriſtlichen Kirche. Es wird uns an mehreren Stellen von den Evangeliſten mit Nachdruk berichtet, daß unter den Schriftgelehrten und Prieſtern des Volks viele zum Gehorſam des Evangeliums zurükkehrten. Mit welcher Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit redet nicht Johannes von dem nächtlichen Unterricht, den Nikodemus, ein Phariſäer und Oberſter unter den Juden, ſich habe von Chriſto geben laſſen!*) Welche faſt an das Unglaubliche gränzende Freude war nicht in der chriſtlichen Kirche, als jener Saulus, der die Gemeine des Herrn ſo lange verfolgt und im blinden Eifer für das Geſez des alten Bundes verkannt hatte die Beziehung aller göttlichen Veranſtaltungen auf den, der des Geſezes Erfüllung geweſen**), plözlich umkehrte und Jeſum anerkannte als den von Gott Geſendeten, von welchem allein Heil den Menſchen kommen könne! So nun auch dieſer Simon, ein Mann, der von ſo vielen gehalten wurde wegen des Wunderbaren, was er verrichtete, für eine große Kraft Gottes, und der durch ſeine Thaten die Herzen der Menſchen beſtrikkte, ſollte es nicht dem Apoſtel lieb geweſen ſein und theuer, wenn auch ein ſolcher ſich gedemüthigt hatte unter den Gehorſam

*) Joh. 3. **) Röm. 10, 4.

des Glaubens und ſich hatte taufen laſſen, auf das Zeugniß des Philippus bekennend, daß nicht er ſondern der Herr allein die große Kraft Gottes ſei? Nun wohl, dieſe Neigung, m. g. F., wir haben ſie Alle. Zeigt ſich der Glaube und die Theilnahme an dem Wohl der Kirche beſonders wirkſam in denen, die entſchieden mächtig und angeſehen ſind in der menſchlichen Geſellſchaft, und die die Zügel der bürgerlichen Gewalt in Händen haben, wir freuen uns darüber; je mehr die Anſicht, die ſie vom Glauben haben, je mehr ihre Ueberzeugung und ihre Handlungsweiſe als Chriſten unſrer eigenen entſpricht, um deſto mehr freuen wir uns darüber. Wählt ſich der Herr, wiewol in der Regel, ſo wie er ſelbſt im erſten Anfang ſeines öffentlichen Lebens ſeinem Vater dafür dankt, daß er das Geheimniß des Glaubens den Weiſen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret habe*), es auch immer der Fall ſein wird, daß, wenn man zählen will die Zahl der Gläubigen, der größere Theil aus ungelehrten, einfältigen und unſcheinbaren Gemüthern beſtehn wird — aber wählt ſich der Herr zu Werkzeugen und Dienern der Kirche Männer von großen und ausgezeichneten Geiſtesgaben, die ſchon abgeſehen vom Glauben und ohne denſelben angeſehen waren durch ihr geiſtiges Uebergewicht, ſo freuen wir uns darüber; je mehr wir uns mit ihnen verſtändigen können, je mehr alle Gewalt ihres Geiſtes, die ſie ſonſt haben, aufgegangen iſt in dem Gehorſam gegen das Evangelium, um deſto mehr freuen wir uns darüber. Aber zeigt ſich irgend etwas Unreines in ihrem Glauben und in ihrem Beſtreben, bringen ſie uns durch ihre Handlungsweiſe das Gefühl ab, welches den Petrus gegen Simon bewegte, daß ihr Herz nicht rechtſchaffen iſt vor Gott, haben wir Urſache zu fürchten, daß ſie nicht ſuchen was des Herrn iſt ſondern ihr Eigenes: o, dann ſollen wir uns durch dieſe natürliche Neigung nicht beſtechen laſſen, dann ſollen wir feſt

*) Matth. 11, 25. 1 Cor. 1, 26 fgd.

vertrauen, daß die Kirche des Herrn keinen andern Grund bedarf, als ihn ſelbſt, daß ſie beſtehen kann und wird, wenn auch kein Mächtiger der Erde ihr je und ihrem Lichte huldigt, wenn auch keiner von denen, die mit den Gaben der menſchlichen Weisheit und der menſchlichen Kunſt ausgerüſtet ſind, zu ihr gehört, ſondern ſie ganz beſtände aus den unmündigen und einfältigen Gemüthern, aus den Niedrigen und Geringern unter den Menſchen, verachtet von den Kindern dieſer Welt. Dieſer Ueberzeugung ſollen wir voll ſein, und mit demſelben Eifer Allen begegnen, von denen wir glauben müſſen, daß ihr Herz nicht rechtſchaffen iſt vor Gott, und daß ſie verkehren wollen mit der Gewalt ihres Geiſtes das Wort der Wahrheit, und ihnen eben ſo ſagen, daß ſie für uns und nach unſrer Ueberzeugung keinen Theil haben an dieſem Worte des Lebens und an dem, was es auf Erden auszurichten beſtimmt iſt.

Aber wie dieſes, ſo auch das Zweite laßt uns dem Apoſtel nachahmen in ſeinem Verfahren, daß er dem Simon in dieſer eifrigen Rede den Weg der Buße zeigte und offen ließ. „Darum, ſagt er zu ihm, thue Buße für dieſe deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden mögte der Tükk deines Herzens.“ Und was mag, m. g. F., den Apoſtel hiebei geleitet haben? Auf eine ſehr unzweideutige Weiſe ſprach ſich durch das Begehren, auf einem ſolchen Wege an den höheren Gaben der Apoſtel Antheil zu bekommen und den Geiſt mitzutheilen, wie er allein durch das Auflegen ihrer Hände gegeben wurde, in dem Simon dies aus, daß er das Seine ſuchte und daß ſein Herz nicht rechtſchaffen war vor Gott. Wenn er alſo auf einem ganz verkehrten Wege wandelte und ſein Herz nicht geöffnet hatte der reinen Wahrheit des Evangeliums, wenn daraus geſchloſſen werden konnte, es ſei ihm nicht rechter Ernſt geweſen, als er gläubig wurde auf das Zeugniß des Philippus und ſich taufen ließ: was bewog den Apoſtel, ihn mit dieſer milden und ſchonenden Aeuße-

rung und mit dieſer theilnehmenden Freundlichkeit, nachdem er ihn gezüchtigt hatte, auf den Weg der Buße zu weiſen? Gewiß dies, daß der Apoſtel nicht ungläubig ſein konnte an alles dasjenige, was früher in der Seele des Simon geweſen war, ehe er dieſe falſche Richtung des Gemüths an den Tag legte; er konnte nicht ungläubig ſein, daß darin nicht etwas geweſen wäre, was ihm von oben gekommen; er konnte nicht glauben, daß dies aus lauter Bosheit und Verkehrtheit und Heuchelei geſchehen ſei, ſondern er hatte die feſte Ueberzeugung, daß darin der Geiſt Gottes müſſe geſchäftig geweſen ſein, wenn gleich das gute Saamenkorn, ſobald es aufgeſchoſſen im Innern ſeines Gemüths, zeitig überwachſen war von allem Saamen des Unkrauts, von welchem das ſo mannichfaltig und von manchen Leidenſchaften bewegte Herz des Menſchen verunreinigt wird; er konnte an dieſe erſte Regung des göttlichen Geiſtes nicht ungläubig ſein, da der Glaube an das Reich Gottes lebendig in ihm war, und er konnte nicht glauben, daß auch in jenen Zeiten ſchon, ohne die erſte Regung des Glaubens gefühlt zu haben, ſich einer habe können hinzuthun laſſen zu der Schaar der Gläubigen; wie denn auch Philippus ſchon hätte müſſen getäuſcht worden ſein von ihm und die ganze Schaar der Gläubigen, wenn Simon ohne alle höhere Regung des Gemüths geweſen wäre, als er ſich taufen ließ.

Und eben dieſes Gefühl, m. g. F., ſoll uns Alle leiten gegen alle diejenigen, die durch die Taufe aufgenommen ſind in die Gemeinſchaft der Gläubigen, die hernach bei gebildetem Verſtande und nachdem ſie unterrichtet ſind in den Lehren des Evangeliums den Bund der Taufe beſtätigt und ſich feſt bekannt haben zur chriſtlichen Kirche, und die auf irgend eine Weiſe verpflichtet ſind, jene Lehren zu bekennen: — wir ſollen nicht glauben, daß ſo Großes in dem Menſchen geſchehen könne ohne alle Theilnahme des göttlichen Geiſtes, und ſollen nicht glauben, daß, wo ſo etwas einmal geſchehen iſt, es ganz vergehen könnte und nicht wieder

ſollte zum Leben hervorgerufen werden, wenn es auch überwachſen iſt von den Dornen.

Und das, m. g. F., iſt die ſchöne Hoffnung, die uns aufrecht erhalten muß, wenn wir ſo oft ſehen, daß was gut angefangen hat ſich auf eine ſchlechte Art endigt. Es gehört mit zu dem Glauben an das feſte Beſtehen der chriſtlichen Kirche, da dieſe nur aus den Regungen des Geiſtes und aus den Wohlthaten des Wortes zuſammengeſezt iſt und nur daraus beſtehen kann, daß wir vertrauen, keine ſolche Regung des Geiſtes und keine ſolche Wohlthat des Wortes müſſe ganz verloren ſein, und es gäbe irgend etwas Böſes und Verkehrtes, was nicht beſiegt werden könnte durch die Kraft des göttlichen Geiſtes, und es gäbe in einem Gemüth, welches ſich einmal, wenn auch nur flüchtig, der Wahrheit des Evangeliums geöffnet hat, irgend eine Verkehrtheit, die nicht könnte ausgeriſſen werden durch den Dienſt der Diener, welche der Herr ausſendet, um das Unkraut nicht nur in der Kirche ſondern auch eben ſo ſehr in den einzelnen Seelen zu vertilgen, damit der gute Saame wieder Raum gewinne, um aufzukeimen und reiche Früchte zu tragen zur Verherrlichung Gottes.

Und das iſt die Art, m. g. F., wie mit dem Eifer der Chriſten die Liebe, die das Weſen des Chriſtenthums iſt, ſich immer verbinden ſoll, wenn, indem wir gegen das Böſe und Verkehrte ſtreiten aus allen Kräften, wir glauben an die Kraft des Evangeliums und daran, daß ſie in der menſchlichen Seele alles überwinden ſoll. Das iſt der Grund, weshalb jeder unter uns, indem er die verkehrten Gemüther der Menſchen erſchüttert, indem er ſie fühlen läßt, daß, ſo lange ſie noch getrieben werden von ſündlichen Neigungen und nicht rechtſchaffen ſind vor Gott, ſie keinen Antheil haben an dem Wort der Wahrheit und des Lebens, zu gleicher Zeit nie aufhören darf, ſie aufzufordern zur Buße und ſie daran zu erinnern, daß ſie zu Gott beten, durch ſeine Gnade ihren verſchloßnen Sinn zu öffnen und

ſtes mitzutheilen denen, die ihrer fähig und bedürftig waren. Und er hätte dann, wie es ihm gebührte, dieſem Walten des Geiſtes durch ſeine Diener in ſtiller Ergebung und in herzlicher Theilnahme zugeſehen und nicht eher, als bis er ſelbſt dieſe höheren Gaben des Geiſtes in ſich gefunden hätte, bis er ſelbſt durch dieſelben reichlich geſegnet worden von den Apoſteln, dann wenigſtens auf eine unſträfliche Weiſe daran denken können, ob ihm nicht auch eine Macht über dieſelben zu Theil werden könne. Aber indem er ſagt, ſie möchten ihm die Macht verleihen, daß, wenn er die Hände auf jemand lege, derſelbige den heiligen Geiſt empfinge, ſo ſehen wir, er wollte gern dafür angeſehen ſein, ſo wie er vorher wegen anderer wir wiſſen nicht wegen welcher erlernten Künſte und Weisheitsproben als eine große Kraft Gottes erſchienen war unter denen, bei denen er lebte, ſo wollte er auch jezt dafür angeſehen ſein, daß dieſe noch höhere Gewalt ihm unterthan wäre, und allein ſich ſelbſt Ehre und Ruhm ſuchen.

Wozu er aber das Anſehen unter den Menſchen, welches er ſich auf dieſem Wege zu erwerben gedachte, gebrauchen wollte, das wiſſen wir freilich nicht; aber wir können wol nicht anders, als das Gefühl des Apoſtels theilen, der zu ihm ſagte, „dein Herz iſt nicht rechtſchaffen vor Gott“. Denn derjenige, der ſich unrechter Mittel bedient, um ſeine Abſicht zu erreichen, von dem iſt nie vorauszuſezen, daß er einen reinen und tadelloſen Zwekk habe.

Und eben dies, m. g. F., iſt das, was ſich unter allen Umſtänden und auf alle Zeiten der chriſtlichen Kirche anwenden läßt. Mannichfach und herrlich ſind die Erweiſungen des Geiſtes in derſelben auch noch jezt; ja wir müſſen, wir dürfen nicht nur, ſondern müſſen es rühmen und mit Lob und Preis erkennen, die Gnade Gottes iſt noch immer mächtig in den Schwachen, und noch nie hat er aufgehört, durch ſeine Kraft in der weit verbreiteten Gemeine des Herrn Gaben zu erwekken und Werkzeuge auszurüſten mit der Macht, die vom Glauben erfüllten Herzen ihrer

theilhaftig zu machen, um deſto größere und ausgezeichnetere, je mehr dieſe nothwendig waren, um Widerſtand zu leiſten dem feindſeligen Reiche der Finſterniß und unter allen den mannichfachen Stürmen, die daſſelbe gewagt hat gegen das Reich Gottes, das himmliſche Licht des Evangeliums immer brennend und leuchtend zu erhalten, und im Großen wie im Kleinen zeigt ſich in der Erweckung und in dem Gebrauch dieſer Geiſtesgaben das geheime und unbegreifliche Walten eines höheren Geiſtes; und was dabei von Menſchen geſchieht, um die Gaben deſſelben mitzutheilen, wir können noch eben ſo wenig faſſen und begreifen, wie dieſe Wirkungen dadurch noch immer hervorgebracht werden, als wie ſie damals hervorgebracht wurden durch ein ſo einfaches Zeichen, wie das Beten und Auflegen der Hände war. Aber je theurer der Schaz iſt, den die göttliche Milde uns immer noch giebt, um deſto reiner laßt uns ihn bewahren; und wer darüber auf eine verkehrte Weiſe herrſchen, wer ihn auf eine verkehrte Weiſe erlangen will, um ihn zu ſeinen ſelbſtſüchtigen Zwekken zu gebrauchen, wie Simon, dem trete von allen Seiten der Eifer entgegen, welchen der Apoſtel im Namen ſeines Herrn und Meiſters bewies. Ein leerer Wahn war es, den Simon hatte, als ob es nur möglich wäre, daß Petrus ihm die Gewalt, dieſe Gaben mittheilen zu können, die Kraft, dieſe Gaben in Andern zu erwekken, durch Geld zu übertragen im Stande wäre. Und wenn irgend einer glaubt, er könne dieſe Kraft von einem Andern erlernen durch Regeln, die er ihm vorſchreibt, durch Künſte, die er ihm mittheilt, oder er könne ſich ſelbſt dazu erfinden eine menſchliche Kunſt, der iſt in einem eben ſo leeren und verderblichen Wahn befangen. Denn die Apoſtel hätten dieſe Gewalt nicht erhalten, wenn ſie nicht ſelbſt voll geweſen wären von der Kraft des Geiſtes, der über ſie gekommen, ſie hätten dieſelbe nicht hervorbringen können, wenn ſie nicht dieſen Geiſt empfangen hätten unmittelbar von ihrem und unſerm Herrn und Meiſter. Und ſo giebt es auch keine andere Mittel und Wege, um dieſe Gaben und dieſe Erweiſungen des Geiſtes zu beſizen,

als daß der Menſch ſelbſt voll ſei von dem Geiſte, den er ſich nicht geben kann, ſondern nur ihn empfangen aus der beſtändig ſtrömenden und lebendigen Quelle, die Allen aufgethan iſt in dem Worte Gottes. Wer aber glaubt, durch menſchliche Hülfsmittel zu einer ſolchen Gewalt über den Geiſt der Menſchen zu gelangen, der will gewiß auch das Rechte nicht dabei. Und wie wir nicht wiſſen, was Simon dabei wollte, ſo brauchen wir auch nicht erſt zu wiſſen, was irgend ein Andrer in dieſem Sinne will: ob er dadurch, daß er außerordentliche und ungewöhnliche Bewegungen des Geiſtes hervorzurufen im Stande iſt, nur ſich ſelbſt Ehre und Ruhm vor den Menſchen zu erwerben gedenkt; ob er eben deswegen, weil er dies vermöchte, ein Vertrauen unter den Menſchen erwekken will, welches ihm dann auch blindlings folge zu andern verkehrten und böſen Abſichten, die er hegt; ob einer die Erregung des Glaubens und der Liebe in den Herzen der Menſchen nur gebrauchen will, um ſie deſto ſicherer bei dem zu erhalten, was er in andern menſchlichen Dingen für das Beſte hält; ob einer die Gemeine der Chriſten und die Gaben des Geiſtes in ihr nur anſehen möchte als ein Mittel, um die Menſchen im Zaum und im Gehorſam zu erhalten gegen das Anſehen der weltlichen Gewalt, oder als ein Mittel ſie in gefährliche Irrthümer über das, was der Wille Gottes iſt mit dem menſchlichen Geſchlecht, zu verwikkeln — jenes iſt eben ſo verkehrt und verderbt, als dieſes, und in jedem Falle ſollen wir einem ſolchen menſchlichen Wahn furchtlos entgegentreten mit demſelben heiligen Eifer, mit welchem der Apoſtel Petrus dem Simon begegnete.

## II.

So laßt uns zweitens ſehen, was in dem Betragen des Apoſtels gegen den Simon eigentlich das Weſentlichſte war, was wir uns aneignen wollen. Ich möchte es, m. g. F., auf zwei Punkte zurükkführen: zuerſt daß er ihm zu erkennen gab, wie wenig in der That daran gelegen ſei,

ob ein ſolcher wenn auch noch ſo begabter und angeſehener Menſch aber mit verkehrtem Sinn und Herzen in der Gemeine der Chriſten ſei oder nicht; und zweitens daß, indem er ihn auf dieſe Weiſe demüthigte, ja wir mögen wol ſagen ausſtieß aus der Gemeine des Herrn, er ihm den Weg der Buße zeigte und offen ließ. In beiden zuſammengenommen werden wir nur ganz vollkommen unſre Chriſtenpflicht in jedem ähnlichen Falle erfüllen.

Es iſt, m. g. F., eine ſehr natürliche Neigung der Menſchen, in ihren näheren Kreiſen, in denjenigen Verbindungen, durch welche ſie am meiſten Gutes zu ſchaffen glauben, beſonders begabte und ausgezeichnete Menſchen zu ſehen. Und das finden wir auch in dem erſten Anfang der chriſtlichen Kirche. Es wird uns an mehreren Stellen von den Evangeliſten mit Nachdruk berichtet, daß unter den Schriftgelehrten und Prieſtern des Volks viele zum Gehorſam des Evangeliums zurükkehrten. Mit welcher Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit redet nicht Johannes von dem nächtlichen Unterricht, den Nikodemus, ein Phariſäer und Oberſter unter den Juden, ſich habe von Chriſto geben laſſen!*) Welche faſt an das Unglaubliche gränzende Freude war nicht in der chriſtlichen Kirche, als jener Saulus, der die Gemeine des Herrn ſo lange verfolgt und im blinden Eifer für das Geſez des alten Bundes verkannt hatte die Beziehung aller göttlichen Veranſtaltungen auf den, der des Geſezes Erfüllung geweſen**), plözlich umkehrte und Jeſum anerkannte als den von Gott Geſendeten, von welchem allein Heil den Menſchen kommen könne! So nun auch dieſer Simon, ein Mann, der von ſo vielen gehalten wurde wegen des Wunderbaren, was er verrichtete, für eine große Kraft Gottes, und der durch ſeine Thaten die Herzen der Menſchen beſtrikkte, ſollte es nicht dem Apoſtel lieb geweſen ſein und theuer, wenn auch ein ſolcher ſich gedemüthigt hatte unter den Gehorſam

*) Joh. 3. **) Röm. 10, 4.

des Glaubens und ſich hatte taufen laſſen, auf das Zeugniß des Philippus bekennend, daß nicht er ſondern der Herr allein die große Kraft Gottes ſei? Nun wohl, dieſe Neigung, m. g. F., wir haben ſie Alle. Zeigt ſich der Glaube und die Theilnahme an dem Wohl der Kirche beſonders wirkſam in denen, die entſchieden mächtig und angeſehen ſind in der menſchlichen Geſellſchaft, und die die Zügel der bürgerlichen Gewalt in Händen haben, wir freuen uns darüber; je mehr die Anſicht, die ſie vom Glauben haben, je mehr ihre Ueberzeugung und ihre Handlungsweiſe als Chriſten unſrer eigenen entſpricht, um deſto mehr freuen wir uns darüber. Wählt ſich der Herr, wiewol in der Regel, ſo wie er ſelbſt im erſten Anfang ſeines öffentlichen Lebens ſeinem Vater dafür dankt, daß er das Geheimniß des Glaubens den Weiſen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret habe*), es auch immer der Fall ſein wird, daß, wenn man zählen will die Zahl der Gläubigen, der größere Theil aus ungelehrten, einfältigen und unſcheinbaren Gemüthern beſtehn wird — aber wählt ſich der Herr zu Werkzeugen und Dienern der Kirche Männer von großen und ausgezeichneten Geiſtesgaben, die ſchon abgeſehen vom Glauben und ohne denſelben angeſehen waren durch ihr geiſtiges Uebergewicht, ſo freuen wir uns darüber; je mehr wir uns mit ihnen verſtändigen können, je mehr alle Gewalt ihres Geiſtes, die ſie ſonſt haben, aufgegangen iſt in dem Gehorſam gegen das Evangelium, um deſto mehr freuen wir uns darüber. Aber zeigt ſich irgend etwas Unreines in ihrem Glauben und in ihrem Beſtreben, bringen ſie uns durch ihre Handlungsweiſe das Gefühl ab, welches den Petrus gegen Simon bewegte, daß ihr Herz nicht rechtſchaffen iſt vor Gott, haben wir Urſache zu fürchten, daß ſie nicht ſuchen was des Herrn iſt ſondern ihr Eigenes: o, dann ſollen wir uns durch dieſe natürliche Neigung nicht beſtechen laſſen, dann ſollen wir feſt

*) Matth. 11, 25. 1 Cor. 1, 26 fgd.

vertrauen, daß die Kirche des Herrn keinen andern Grund bedarf, als ihn ſelbſt, daß ſie beſtehen kann und wird, wenn auch kein Mächtiger der Erde ihr je und ihrem Lichte huldigt, wenn auch keiner von denen, die mit den Gaben der menſchlichen Weisheit und der menſchlichen Kunſt ausgerüſtet ſind, zu ihr gehört, ſondern ſie ganz beſtände aus den unmündigen und einfältigen Gemüthern, aus den Niedrigen und Geringern unter den Menſchen, verachtet von den Kindern dieſer Welt. Dieſer Ueberzeugung ſollen wir voll ſein, und mit demſelben Eifer Allen begegnen, von denen wir glauben müſſen, daß ihr Herz nicht rechtſchaffen iſt vor Gott, und daß ſie verkehren wollen mit der Gewalt ihres Geiſtes das Wort der Wahrheit, und ihnen eben ſo ſagen, daß ſie für uns und nach unſrer Ueberzeugung keinen Theil haben an dieſem Worte des Lebens und an dem, was es auf Erden auszurichten beſtimmt iſt.

Aber wie dieſes, ſo auch das Zweite laßt uns dem Apoſtel nachahmen in ſeinem Verfahren, daß er dem Simon in dieſer eifrigen Rede den Weg der Buße zeigte und offen ließ. „Darum, ſagt er zu ihm, thue Buße für dieſe deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden mögte der Tükk deines Herzens.“ Und was mag, m. g. F., den Apoſtel hiebei geleitet haben? Auf eine ſehr unzweideutige Weiſe ſprach ſich durch das Begehren, auf einem ſolchen Wege an den höheren Gaben der Apoſtel Antheil zu bekommen und den Geiſt mitzutheilen, wie er allein durch das Auflegen ihrer Hände gegeben wurde, in dem Simon dies aus, daß er das Seine ſuchte und daß ſein Herz nicht rechtſchaffen war vor Gott. Wenn er alſo auf einem ganz verkehrten Wege wandelte und ſein Herz nicht geöffnet hatte der reinen Wahrheit des Evangeliums, wenn daraus geſchloſſen werden konnte, es ſei ihm nicht rechter Ernſt geweſen, als er gläubig wurde auf das Zeugniß des Philippus und ſich taufen ließ: was bewog den Apoſtel, ihn mit dieſer milden und ſchonenden Aeuße-

rung und mit dieſer theilnehmenden Freundlichkeit, nachdem er ihn gezüchtigt hatte, auf den Weg der Buße zu weiſen? Gewiß dies, daß der Apoſtel nicht ungläubig ſein konnte an alles dasjenige, was früher in der Seele des Simon geweſen war, ehe er dieſe falſche Richtung des Gemüths an den Tag legte; er konnte nicht ungläubig ſein, daß darin nicht etwas geweſen wäre, was ihm von oben gekommen; er konnte nicht glauben, daß dies aus lauter Bosheit und Verkehrtheit und Heuchelei geſchehen ſei, ſondern er hatte die feſte Ueberzeugung, daß darin der Geiſt Gottes müſſe geſchäftig geweſen ſein, wenn gleich das gute Saamenkorn, ſobald es aufgeſchoſſen im Innern ſeines Gemüths, zeitig überwachſen war von allem Saamen des Unkrauts, von welchem das ſo mannichfaltig und von manchen Leidenſchaften bewegte Herz des Menſchen verunreinigt wird; er konnte an dieſe erſte Regung des göttlichen Geiſtes nicht ungläubig ſein, da der Glaube an das Reich Gottes lebendig in ihm war, und er konnte nicht glauben, daß auch in jenen Zeiten ſchon, ohne die erſte Regung des Glaubens gefühlt zu haben, ſich einer habe können hinzuthun laſſen zu der Schaar der Gläubigen; wie denn auch Philippus ſchon hätte müſſen getäuſcht worden ſein von ihm und die ganze Schaar der Gläubigen, wenn Simon ohne alle höhere Regung des Gemüths geweſen wäre, als er ſich taufen ließ.

Und eben dieſes Gefühl, m. g. F., ſoll uns Alle leiten gegen alle diejenigen, die durch die Taufe aufgenommen ſind in die Gemeinſchaft der Gläubigen, die hernach bei gebildetem Verſtande und nachdem ſie unterrichtet ſind in den Lehren des Evangeliums den Bund der Taufe beſtätigt und ſich feſt bekannt haben zur chriſtlichen Kirche, und die auf irgend eine Weiſe verpflichtet ſind, jene Lehren zu bekennen: — wir ſollen nicht glauben, daß ſo Großes in dem Menſchen geſchehen könne ohne alle Theilnahme des göttlichen Geiſtes, und ſollen nicht glauben, daß, wo ſo etwas einmal geſchehen iſt, es ganz vergehen könnte und nicht wieder

ſollte zum Leben hervorgerufen werden, wenn es auch überwachſen iſt von den Dornen.

Und das, m. g. F., iſt die ſchöne Hoffnung, die uns aufrecht erhalten muß, wenn wir ſo oft ſehen, daß was gut angefangen hat ſich auf eine ſchlechte Art endigt. Es gehört mit zu dem Glauben an das feſte Beſtehen der chriſtlichen Kirche, da dieſe nur aus den Regungen des Geiſtes und aus den Wohlthaten des Wortes zuſammengeſezt iſt und nur daraus beſtehen kann, daß wir vertrauen, keine ſolche Regung des Geiſtes und keine ſolche Wohlthat des Wortes müſſe ganz verloren ſein, und es gäbe irgend etwas Böſes und Verkehrtes, was nicht beſiegt werden könnte durch die Kraft des göttlichen Geiſtes, und es gäbe in einem Gemüth, welches ſich einmal, wenn auch nur flüchtig, der Wahrheit des Evangeliums geöffnet hat, irgend eine Verkehrtheit, die nicht könnte ausgeriſſen werden durch den Dienſt der Diener, welche der Herr ausſendet, um das Unkraut nicht nur in der Kirche ſondern auch eben ſo ſehr in den einzelnen Seelen zu vertilgen, damit der gute Saame wieder Raum gewinne, um aufzukeimen und reiche Früchte zu tragen zur Verherrlichung Gottes.

Und das iſt die Art, m. g. F., wie mit dem Eifer der Chriſten die Liebe, die das Weſen des Chriſtenthums iſt, ſich immer verbinden ſoll, wenn, indem wir gegen das Böſe und Verkehrte ſtreiten aus allen Kräften, wir glauben an die Kraft des Evangeliums und daran, daß ſie in der menſchlichen Seele alles überwinden ſoll. Das iſt der Grund, weshalb jeder unter uns, indem er die verkehrten Gemüther der Menſchen erſchüttert, indem er ſie fühlen läßt, daß, ſo lange ſie noch getrieben werden von ſündlichen Neigungen und nicht rechtſchaffen ſind vor Gott, ſie keinen Antheil haben an dem Wort der Wahrheit und des Lebens, zu gleicher Zeit nie aufhören darf, ſie aufzufordern zur Buße und ſie daran zu erinnern, daß ſie zu Gott beten, durch ſeine Gnade ihren verſchloßnen Sinn zu öffnen und

den Tükk ihres Herzens zu brechen, damit sie ganz hinzugethan werden zu der Schaar der Verkündiger der göttlichen Liebe, und alles, was ihr eigner Sinn und ihr eignes Werk ist, gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Und so sei denn beides, zu strafen und zu verzeihen, zu erschüttern und liebevoll herzulokken zu der Gemeinschaft mit dem Erlöser, zu verstoßen und den Weg der Buße zu zeigen, unser nie voneinander zu trennendes und nur immer mit dem reinen und unverfälschten Eifer des Glaubens und der Liebe fortzutreibendes Geschäft in dieser Welt! Amen.

# VI.

# Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apoſtelgeſchichte 9, 3—6.

Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom Himmel, und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die ſprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgeſt du mich? Er aber ſprach: Herr wer biſt du? Der Herr ſprach: ich bin Jeſus den du verfolgſt. Es wird dir ſchwer werden wider den Stachel lökken. Und er ſprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willſt du daß ich thun ſoll? Der Herr ſprach zu ihm: ſtehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir ſagen, was du thun ſollſt.

Ich habe, m. a. F., nur dies Wenige herausgenommen, welches Alle gleich vollſtändig und im Zuſammenhange wird erinnert haben an die große Begebenheit, über die wir heute reden wollen. Denn wie könnte man dieſe übergehen, wenn in einer Reihe von Betrachtungen das Merkwürdigſte ſoll dargeſtellt werden, wodurch die chriſtliche Kirche iſt gepflanzt und gegründet worden? Wie könnte man da übergehen die Bekehrung dieſes großen Apoſtels, der gleich bei ſeinem erſten Eintritt in die chriſtliche Kirche ihr

als ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes angekündigt wurde, von dem wir wiſſen, wie er ſein ganzes Leben hindurch dem Evangelium gedient und das Wort des Herrn in die entfernteſten Gegenden gebracht hat zum Segen für viele Hunderte und Tauſende, in deſſen eigenen Schriften wir es leſen und daraus erfahren, wie tief er eingedrungen iſt in das Geheimniß des Kreuzes, ſo daß ſie uns und alle folgenden Geſchlechter der Chriſten erleuchten und befeſtigen können? Und als ihn die Stimme des Herrn traf, da war er eben auf dem Wege, die Gläubigen zu verfolgen, mit Briefen des Hohenprieſters ausgerüſtet, wenn er welche fände, die dieſes Weges wandelten, dieſelbigen ins Gefängniß zu ſezen und zu binden. Und eben dies, m. g. F., daß er aus einem Verfolger zu einem Bekenner, aus einem ſolchen Verfolger zu einem ſolchen Bekenner und Werkzeug des Glaubens geworden iſt, das iſt nicht nur dieſes einzelnen Falles wegen merkwürdig, ſondern wir müſſen eben in dieſem eine Regel ſehen und eine göttliche Ordnung für jede Zeit nach ihrer eigenthümlichen Art und Weiſe, und müſſen es betrachten als einen weſentlichen Beſtandtheil des göttlichen Rathſchluſſes in der Begründung der Kirche Jeſu Chriſti, daß die Verfolger deſſelben, und gerade ſolche, wie der Apoſtel es war, ſollen bekehrt werden zum Glauben und das kein Ende nehmen ſoll bis an das Ende der Tage.

Aus dieſem Geſichtspunkt laßt uns jezt über jene merkwürdige Begebenheit, von der ich einen Theil vorgeleſen habe, mit einander reden. Laßt uns zuerſt betrachten, weshalb denn wol es ſo nothwendig iſt und zur Begründung der Kirche des Herrn gehört, daß auch die Verfolger derſelben ſollen bekehrt werden; und laßt uns dann zweitens an dem Beiſpiel des Apoſtels ſehen, auf welchem Wege dies bewerkſtelligt wird.

## I.

Wenn wir, m. g. F., uns das Erſte näher erwägen, ſo liegt

freilich darin zuerſt dieſe Behauptung, daß es noch immer Verfolger und Feinde des Chriſtenthums gebe. Und das wird auch keiner unter uns zu leugnen begehren. Nicht nur giebt es noch immer viele Menſchen, die der göttlichen Stimme des Geiſtes kein Gehör geben, denen der Sinn nicht geöffnet iſt für das höhere Leben, zu welchem wir Alle berufen ſind, ſondern die beſtändig in den Dingen dieſer Welt und in den irdiſchen Beſtrebungen des Menſchen verſtrikkt bleiben und ſich dem Wirken des göttlichen Geiſtes entziehen. Der größte Theil von dieſen nun, wenn er die Stimme des göttlichen Geiſtes aus dem Wort des Herrn nicht vernimmt, ſo geht er an dem ganzen Werk deſſelben gleichgültig vorüber. Aber es giebt freilich auch andre, die in ihrem Herzen eine Stimme bisweilen vernehmen, welche ſie auffordern will eben dieſes Weges zu wandeln, den ſie die treuen Jünger unſers Herrn und Meiſters wandeln ſehen; aber indem ſie es nicht über ſich gewinnen können, ſich ſelbſt und die Welt zu verleugnen, ſo ſuchen ſie dieſe Stimme in ſich zu unterdrükken, und weil ſie nur der Nachhall iſt von dem, was ſie um ſich her vernehmen von dem Reiche Gottes und ſeinem Willen, ſo ſuchen ſie auch dies nach ihrem Vermögen zu unterdrükken, daß es ihnen nicht in den Weg treten kann. Solche ſuchen es ſich und Andern von einer geringfügigen und lächerlichen Seite darzuſtellen und ſind ſo nicht nur Gleichgültige, ſondern auch Gegner und Feinde des Kreuzes Chriſti.

Von einer andern Art, m. g. F., war der Apoſtel ein Verfolger, denn wie er es ſelbſt ſagt, er that es im Eifer für das Geſez Gottes *) und für die alte Ordnung der Dinge, aber in einem unverſtändigen und thörichten Eifer, der bei dem hergebrachten Buchſtaben, bei dem, was auf der Oberfläche ſchwebte, ſtehen blieb, und der das Innere und Weſenhafte nicht zu erforſchen ſuchte. Aber er eiferte doch für Gott, wenn er es gleich mit Unverſtand that.

*) Phil. 3, 6.

Und ſolche Verfolger des Evangeliums, wie er es in dieſem Sinne war, giebt es noch immer, und dieſe ſind es vorzüglich, die da ſollen und müſſen bekehrt werden. Es giebt noch Menſchen, und wir ſehen ſie häufig genug in unſrer Nähe, die, indem ſie das Evangelium verfolgen, glauben, die Rechte der menſchlichen Vernunft, als des köſtlichen Gutes, welches Gott uns beigelegt hat, zu vertheidigen, weil ihnen nämlich das nicht gegeben iſt einzuſehen, wie die menſchliche Vernunft ſich ſelbſt ehrt und dadurch erſt frei wird, wenn ſie ſich gefangen giebt unter den Gehorſam des Glaubens*), damit der Sohn ſie frei mache**). Weil ſie das nicht vernehmen, weil ihnen in der Geſchichte des Evangeliums vieles zu ſein ſcheint, was mit ihrer noch nicht ganz erleuchteten aber ihrer doch ſich ſelbſt größtentheils bewußten Vernunft im Widerſpruch ſteht, ſo ſehen ſie das Evangelium an als eine Feindſchaft gegen dasjenige, was Gott dem Menſchen Größtes und Herrlichſtes verliehen hat, und eifern, indem ſie für Gottes Gabe eifern, für Gott ſelbſt — aber ſie thun es mit Unverſtand.

Andre giebt es, redliche Freunde des Guten aber ſtrenge Richter alles menſchlichen Thuns, die, indem ihr ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet iſt, unter der Gemeinſchaft der Menſchen, der ſie angehören, das Gute und Rechte aufrecht zu erhalten, die Menſchen zu einem lebendigen Bunde der Kräfte zu jedem würdigen gemeinſamen Zwekk zu vereinigen, wenn ſie zu gleicher Zeit wahrnehmen, wie unter den Chriſten viele ſich von den Sorgen und den Geſchäften der Welt zurükkziehen, die dann theils aus eignem Mißverſtand des Evangeliums, theils weil ſie bei dem Mißverſtand Andrer ſtehn bleiben, dies dem Worte Gottes und dem Kreuze Chriſti zurechnen und gegen die Vereinigung der Chriſten nach ihrem Vermögen ſtreiten, weil ſie meinen, ſie mache die Menſchen weniger geneigt und fähig, dem gemeinſamen Wohl ihre Kräfte aufzuopfern, ſie ver-

*) 2 Cor. 10, 5. **) Joh. 8, 36.

ringere ihre Theilnahme an den wichtigen Angelegenheiten der Menſchheit.

Das ſind Freunde der Vernunft und Freunde des Guten, aber Gegner und Feinde des göttlichen Wortes; es ſind redliche Eiferer um Gott nach ihrer Einſicht, aber ihre Einſicht iſt getrübt. So war der Apoſtel; er war ein Verehrer des Geſezes, ein Eiferer um ſein Volk, aber dennoch verfolgte er die Chriſten, weil er meinte, ſie verachteten das Geſez Gottes und zerſtörten das, was zum Heil des Volks gereiche. Und gerade einen ſolchen hatte ſich der Herr auserſehen zu einem beſondern Rüſtzeug; und eben ſo müſſen wir ja wol glauben, daß ſein Herz geſinnt ſei gegen alle diejenigen, die in dieſem nichtigen und unverſtändigen Eifer um Gott und um ſein Geſez dem Apoſtel ähnlich ſind.

Und wie der Herr, m. g. F., ſo auch die Diener; und ſo ſollen auch wir alle mit unſerm Sehnen, mit unſerm Dichten und Trachten darauf gerichtet ſein, vorzüglich alle ſolche Feinde des Kreuzes Chriſti um die Fahne des Kreuzes zu verſammeln und ſie zu dem Glauben, den ſie verſchmähen, hinzuwenden. Nicht etwa deswegen, weil ſolche auserwählte Rüſtzeuge zur Beförderung des Reiches Gottes auf Erden unentbehrlich wären — nein, unentbehrlich, m. g. F., war nur Einer; weil der ſeine Mühe gehabt hat und ſeine Laſt, weil ihm der Herr viele zur Beute gegeben hat, und weil die Zahl ſeiner Kinder iſt wie der Thau der Morgenröthe, ſo iſt keiner, der von ſich ſagen dürfte, er könne nicht entbehrt werden. Denn wie der Täufer zu ſeinen Zeitgenoſſen ſagt „wenn ihr nicht wollt Abrahams Kinder ſein, ſo vermag Gott aus dieſen Steinen dem Abraham Kinder zu erwekken“ *), ſo können die auserwählten und herrlichſten Rüſtzeuge Gottes auf eine ganz andre Weiſe und von ganz andern Orten und Enden her entſtehen, um das Wort des Lebens zu verbreiten und Träger zu ſein des göttlichen Geiſtes; und nicht

*) Matth. 3, 9.

dürfen wir glauben, daß an irgend ein menſchliches Mittel jene Feſtigkeit, die der Herr rühmt von ſeiner Gemeine auf Erden, gebunden ſei.

Aber eben ſo wenig dürfen wir uns auf eine einſeitige Weiſe an jenes Wort des Erlöſers halten, in welches er einmal ausbrach voll Freude über den Fortgang ſeines großen Werks, als er ſeinem Vater dafür dankte, daß er das Geheimniß von dem Kreuze den Unmündigen offenbart aber den Klugen und Weiſen dieſer Welt verborgen habe*). Ja ſo fühlte er es damals, und ſein ganzes Herz war aufgelöſt in Dank und Verehrung gegen Gott für dieſe ſeine verborgenen Wege. Aber ſollen wir glauben, er habe die Weiſen dieſer Welt ausſchließen wollen von der Theilnahme an ſeinem Reich und von dem Genuß ſeiner Wohlthaten? Nein, denn ſein liebevolles Herz umfaßte ſie eben ſo gut, wie die Unmündigen und Unverſtändigen. Wol ſollte dadurch vielleicht die Weisheit der Welt gedemüthigt werden, daß ihr lange Zeit hindurch die Weisheit Gottes als Thorheit erſchien, und daß durch die Unmündigen ihr erſt ſollten die Augen geöffnet werden, um das göttliche Licht zu ſchauen und ſich von demſelben erleuchten zu laſſen**). Aber eben deswegen, m. g. F., vorzüglich, damit ſich die Unmündigen und Einfältigen, die der Geiſt Gottes erleuchtet hat, nicht ihrer eigenen Einfalt und ihres Unvermögens rühmen gegen diejenigen, die Gott ausgerüſtet hat mit vorzüglichen und herrlichen Gaben des Geiſtes: eben darum hat er nachher dafür geſorgt, und zum Theil auf eine ausgezeichnete Weiſe, wie bei dem Apoſtel, daß auch die Weiſen und Klugen dieſer Erde geſammelt würden um die Fahne des Kreuzes. Denn ſo wie nun Saulus umgekehrt und aus einem Saulus ein Paulus geworden war, ein muthvoller Verfechter der Sache des Evangelii, ein treuer und unermüdeter Diener des Herrn bis in den Tod, eben ſo eifrig wie vorher dem Geſez jezt Chriſto anhangend, Juden und

*) Matth. 11, 25. **) 1 Cor. 1, 20 29.

Heiden zu dem Wort der Wahrheit und des Lebens rufend und dem Namen des Herrn eine große Gemeine der Gläubigen sammelnd: wie bereit waren die Apostel, ihm zu reichen die Rechte der Gemeinschaft, ihn anzusehen als einen Apostel Jesu Christi; und wie ruhig ließen sie es sich gefallen, daß er sagte, das Wort, welches er verkündige, habe er nicht von Menschen empfangen, auch nicht von den ersten Aposteln, sondern von dem Herrn selbst sei es ihm gegeben *).

So, m. g. F., so ist die göttliche Ordnung, und so wird und muß sie bleiben. Wie im Anfang der Ausbreitung der christlichen Kirche, so beständig bleibt das die Regel: die größte Zahl derer, die sich in Sehnsucht und ausschließend zu dem Evangelium hinwenden, sind diejenigen, die vor der Welt gering sind und übersehen werden; aber herrlich offenbart sich die Weisheit und die Kraft Gottes, wenn sie nicht blos stark ist und mächtig in denen, die vor der Welt schwach sind, sondern wenn sie sich auch diejenigen unterwirft, die in der Feindschaft gegen das Evangelium mächtig und ausgerüstet mit herrlichen Gaben sich gezeigt haben.

Darum, m. g. F., soll die christliche Kirche immer dürsten und verlangen nach der Bekehrung derer, die in einem falschen Eifer für Gott Feinde und Verfolger sind von dem Wort des Kreuzes; und darum laßt uns zweitens mit einander erwägen, wie diese Veränderung in dem Apostel ist bewirkt worden, damit wir wissen, was auch wir in einem ähnlichen Falle zu thun haben und zu lassen.

## II.

O freilich, gar wenig scheint auf den ersten Anblikk das Unsrige dabei zu sein. Saulus war auf dem Wege gen Damaskus, mit Briefen von dem Hohenprieſter versehen, um die Christen, die er träfe, zu verfolgen und zu überantworten. Und als er nahe an die Stadt kam, da umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom

*) Gal. 1, 1.

Himmel, daß er zur Erde fiel, und er hörte die Stimme des Herrn und kehrte um und glaubte. Das können wir nicht bewirken, daß plözlich in die wenn gleich an und für ſich nicht finſtere und verdunkelte Seele, aber der doch das göttliche Geheimniß noch dunkel iſt, daß plözlich in dieſe ein Strahl des himmliſchen Lichtes hineinfällt und ſie erleuchtet mit mildem Schein; das iſt nicht unſer Werk ſondern Gottes. Und wenn es auch jezt nicht mehr auf eine äußerliche Weiſe mit einer ſinnlichen Offenbarung des Herrn verbunden iſt, wenn es auch ganz innerlich vorgeht, ſo iſt es das innere Geheimniß Gottes, das Wunder in den Tiefen der menſchlichen Seele, welches kein andrer Menſch, wie ſehnlich er auch verlange nach der Bekehrung des Sünders, wie ernſtlich er ſich auch beſtrebe das Reich Gottes auszubreiten in den Herzen derer, denen es noch verſchloſſen iſt, zu bewirken vermag.

Aber, m. g. F., unnüz und vergeblich ſind wir dabei auch nicht. Denn was freilich ein Wunder iſt und bleibt, das iſt und bleibt doch gebunden an die irdiſchen Verhältniſſe des Menſchen und hat in der Erſcheinung ſeine von Gott beſtimmte Zeit und Stunde. Wenn es nur die göttliche Allmacht wäre, die hier wirkte mit Hintanſezung aller menſchlichen und irdiſchen Verhältniſſe, o warum hätte denn der Herr es ſo lange verſchoben, dem Saulus, ſeinem Verfolger, zu erſcheinen? Warum hätte ſeine himmliſche Liebe es zugelaſſen, daß er ſo viele Sünden der Verfolgung über ſich häufte, da er ihm doch ſchon lange bekannt war als ein herrlich begabtes Rüſtzeug auch für ſeine Sache? Das kann doch nicht eine Willkür ſein von dem Erlöſer; ſondern wir müſſen ſagen, Zeit und Stunde war noch nicht gekommen, ſondern nun erſt war ſie erſchienen. Alſo hing doch Zeit und Stunde von menſchlichen Verhältniſſen ab; und dieſe auf den Punkt zu bringen, daß die Stunde ſchlage zur Bekehrung des Sünders, daran haben auch wir unſer Theil.

Wenn Gott, m. g. F., auch zu der menſchlichen Seele redet

äußerlich oder innerlich, wenn er ſich ihr auch offenbart mehr oder weniger wunderbar und unſerm Verſtändniß nach übernatürlich: die Seele bleibt doch ein freies Weſen, welches auch den Strahl des himmliſchen Lichtes, wie unmittelbar er auch in den Mittelpunkt derſelben fallen mag, freiwillig aufnehmen muß, und gegen jede göttliche Rede, die an das menſchliche Herz ergeht, hat es ſeine Gegenrede frei. Und wie nun hier der Apoſtel, nachdem er gefragt hatte „Herr wer biſt du"? das ſchlagende und ſtrafende Wort des Erlöſers vernahm „ich bin Jeſus, den du verfolgſt; es wird dir ſchwer werden wider den Stachel zu löken", und wie ihm nun nichts anders übrig war, als zu fragen nicht ohne Zittern und Zagen „Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll"? ſo müſſen wir ſagen, wenn wir das Thun des Herrn rechtfertigen wollen: früher würde es anders geweſen ſein mit dem Apoſtel. Aber je länger er ſchon fortgegangen war auf dem Wege der Feindſchaft und der Verfolgung, um deſto mehr mußte allmählig ſeine Seele wankend geworden ſein in ihrer Ueberzeugung, und ſein Sinn nicht mehr ſo feſt, um deſto mehr mußte ihm nun, da er in die Nähe der Stadt kam und der entſcheidende Augenblikk ſich nahte, wo er wieder Gebrauch machen ſollte von der ihm übertragenen Gewalt, ſein Gemüth in ſich beunruhigt ſein, daß er ſich ſelbſt fragte, ob er auch wol Recht thue, die Chriſten zu verfolgen, ob das, was er fördere, wol Gottes Werk ſei, oder was er ſtöre und bekämpfe? und dadurch war er reif, dieſen Zuruf des Herrn ſo aufzunehmen, wie er es gethan hat; und von jenem Augenblikk an, wo die, welche den erſten Märtyrer des Glaubens ſteinigten, ihre Kleider ablegten zu ſeinen Füßen, von dem Augenblikk an, wo er die Freudigkeit, anſchaute, mit welcher Stephanus den Himmel offen ſehend dem irdiſchen Leben Lebewohl ſagte, bis zu dem Augenblikk, wo er das Werk der Verfolgung wieder beginnen wollte, Alles, was ihm bis dahin begegnet war, Alles, was auf ihn gewirkt hatte, es mußte ſeine Seele mürbe gemacht haben und reif

und empfänglich für den Eindruck, den der Herr nun auf ihn ausübte.

So sehen wir, m. g. F., wie auch wir unser Theil haben an der Bekehrung der Verfolger des Evangeliums. Denn wären dem Apostel die Christen auf eine andere Weise entgegen getreten, hätten sie sich anders gezeigt, als er sie verfolgte, so würde er auch, mit andern Eindrükken erfüllt, einen andern Widerstand entgegengesezt haben dem Wort des Herrn, welches an ihn erging, und auch dieser Augenblikk würde verloren gewesen sein an seiner Seele. Was aber dabei der Antheil der christlichen Gemeine und der einzelnen Glieder derselben gewesen war, das lernen wir aus den Worten, die wir aus dem Zusammenhange dieser Geschichte gelesen haben. Der Herr sagt zum Saulus: „es wird dir schwer werden wider den Stachel lökken" das heißt: wenn du auf dem Wege fortgehst, auf welchem du wandelst, so wirst du inne werden, daß du dich vergeblich einer Gewalt widersezest, die dich selbst gefaßt hat und leitet, du wirst es inne werden, daß du dich vergeblich entgegenstellst mit nur menschlicher und vergänglicher Kraft einem Rathschluß Gottes von oben herab. Und eben dazu war seine Seele fähig geworden, daß ihm das deutlich wurde in diesem Augenblikk, und darum sprach er mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Dazu, was der Herr dem Apostel sagte, dazu mußte ihm das ganze Leben und die Handlungsweise der Christen den Beweis geben, damit das Wort Wahrheit würde in der Seele dessen, der bisher ein Verfolger des Wortes und seiner Bekenner gewesen war. Als er das hörte, da mußte er wol gedenken an jenes weise und schöne Wort seines Lehrers, der in dem hohen Rath, als man fragte, was man beginnen sollte gegen die neue Lehre und mit den Aposteln, die sie mit solcher Freudigkeit und Unerschrokkenheit verbreiteten, und sich nicht wehren ließen, mit Wundern und Zeichen dem Worte, welches sie verkündigten, Eingang zu verschaffen in die Herzen der Menschen, seinen Mitgenossen den Bescheid gab:

iſt das Werk von Menſchen, ſo wird es untergehen, iſt es aber von Gott, ſo könnt ihr es nicht dämpfen, und ſo laßt es immer ruhig gewähren, damit ihr nicht das Anſehen habt, gegen Gott zu ſtreiten. Indem der Herr dem Apoſtel ſagte, es wird dir ſchwer werden gegen die Gewalt auszuſchlagen, die dich ergriffen hat, ſo mußte nun alles in ſeiner Seele zuſammentreten, wodurch es ihm Wahrheit wurde, daß das, was er verfolgte, ein Werk Gottes ſei, daß der Jeſus von Nazareth, den er verfolgt hatte, der Chriſt und der Geſandte Gottes ſei. Fragen wir, m. g. F., wodurch denn konnte es ihm, wenn Alles in ſeiner Seele vereinigt war, klar werden, wie niemals vorher, daß das ein Werk Gottes ſei, welches er verfolgte? O ſo müſſen wir ſagen, durch die Standhaftigkeit, mit der die Chriſten über ſich ergehen ließen das Unrecht, welches auch er ihnen zufügte, durch die Tapferkeit, mit der ſie allen Leiden, die ihnen von ihren Verfolgern bereitet wurden, entgegen gingen, durch die feſte Verbrüderung ihrer Liebe, die durch keine Lükke, welche die Feindſchaft und Verfolgung ihrer Widerſacher in ihrem Kreiſe machte, gebrochen und zerſtört wurde, aber endlich auch und vor allem dadurch, daß keine Feindſchaft und Verfolgung ſie ſelbſt zu feindſeligen Bewegungen des Gemüths fortreißen konnte. Davon mußte der Apoſtel viele Züge geſehen haben, als er die Chriſten verfolgte, und das mußte ſich ihm in dieſem Augenblikk als eine Kraft darſtellen, der er ganz vergeblich ſeinen feindſeligen Eifer entgegenſtellen würde, als eine Kraft, welche für menſchliche Kräfte unüberwindlich ſei, weil ſie gebunden war und getragen durch das göttliche Wort.

Und das iſt es, m. g. F., wodurch auch wir Alle, die in demſelben Sinne, wie der Apoſtel es war, Feinde des Kreuzes Chriſti ſind, zur Beſinnung bringen können nach unſern Kräften. Bilden ſich die Menſchen ein, daß das Chriſtenthum uns unfähig mache zu den herrlichen Erweiſungen des Muths, der Treue und der Liebe; wie können ſie in dieſem Wahn bleiben, wenn ſie in

dem Leben der Christen nichts sehen, als Liebe und Treue, und wenn ihnen der alle Mächte überwindende, allen Gefahren trotzende und alle Leiden verspottende Muth der Gläubigen überall entgegen kommt? Und diejenigen, die da meinen, indem sie das Evangelium verfolgen, die Rechte der menschlichen Vernunft zu vertreten, müssen sie nicht am Ende zur Besinnung kommen und fragen, was kann die Vernunft, deren Rechte du so eifrig vertheidigst, denn geben, wenn sie auch alles sich unterthan macht, wenn sie auch überall aufs freieste handelt und über den ganzen Kreis der Erde verbreitet ist, was kann sie den Menschen geben, welches herrlicher und größer wäre, als was diese schon haben in der Kraft des Glaubens, unter den sich ihre Vernunft gefangen gegeben hat? Von welcher Finsterniß können die Menschen befreit werden durch das Licht der Vernunft, daß sie gelangen könnten zu einem reineren Licht, als welches die besitzen, deren Wandel schon hier im Himmel ist*), und die schon hier in sich aufgenommen haben das höhere Leben? Zu welcher Freiheit könnte die menschliche Vernunft führen, die größer wäre, als welche diejenigen genießen, die der Sohn frei gemacht hat? So zusammenhaltend untereinander in wahrer Liebe, so in heiliger Treue uns unserm Herrn ergebend und seine Sache verfechtend, so mit Liebe, aber auch, wo es sein muß, mit unerschütterlichem Muth und ohne von Haß und Feindschaft bewegt zu werden uns unsern Gegnern entgegenstellend, so werden wir sie an uns ziehen, so werden wir Zeit und Stunde herbeiführen für die göttliche Gnade zum Preise dessen, der sie alle ergreifen und zu sich ziehen will.

Und das finden wir auch noch besonders bestätigt in den Worten, die der Herr hinzufügte auf die Frage des Apostels, was er wolle, daß er thun solle: „*stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen was du thun sollst.*“ Da war ein Jünger des Herrn unter andern, ein Mann, unbescholten und

*) Phil. 3, 20.

cht vor ſeinem Volk, der aber gehorſam geworden war dem
:z des Glaubens, und den ſah ſich der Herr zum Rüſtzeug
, um die ſchon weich gemachte Seele des Apoſtels völlig zu
beiten. Als dem der Herr ſagte in einem Geſicht, er ſolle
ehen zu dem Saulus von Tarſen und die Hand auf ihn
ı, daß er wieder ſehend werde, ſo ſagte der, er habe viel
rt von dieſem Saulus, aber immer nur wie viel Böſes er
n zugefügt habe, die den Namen des Herrn bekennen. Als
aber der Herr ſagte, den habe er ſich auserwählt zum Rüſt-
e, daß er ſeinen Namen trage zu den Heiden und zu den
ern Israel, und er wolle ihm gleich zeigen, wie viel er um
twillen leiden werde, da war Ananias augenblicklich bereit
ıgehen, um wie der Herr befohlen hatte an Saulus zu thun.
:t da, m. g. F., das war es, wodurch nun vorzüglich noch der
tel dem Herrn gewonnen wurde. Wie ſpricht Ananias über
indem er ihn nur als einen Gegner und Verfolger des Evan-
ms und alſo ſeines eigenen Glaubens kennt? Keine Spur
Haß und Feindſchaft, keine Spur von Verkleinerung, keine
: von Schmähung, ſondern ſo, daß wir in dem Wenigen,
von ſeinen Worten uns aufbewahrt iſt in der Schrift, deut-
ühlen können die Achtung, von welcher er durchdrungen war
den Geiſt und die Kraft des Mannes, von dem die Rede
und ſo wie er ſich nun die Möglichkeit dachte, dieſer könne
Werkzeug des Herrn werden, auch zugleich die Bereitwillig-
wenn gleich dem Anſchein zuwider, alles das Seinige beizu-
n, um ihn völlig zu gewinnen und ihn zu befeſtigen auf
Wege, den er von dem Herrn geleitet und erleuchtet einge-
ıen hatte. Das iſt der Weg, den man mit ſolchen Gemüthern
hen hat, die auf dieſelbe Weiſe, wie der Apoſtel, beſondere
n und große irdiſche Weisheit beſitzen, aber in unverſtändi-
Eifer Feinde des Kreuzes Chriſti ſind, wenn der Herr ſie
erweicht und fähig macht ſein Wort zu vernehmen. Nur
wir ihren natürlichen Werth nicht verkennen, nur wenn

wir die Kraft, mit der ſie wirken, die Einſicht, welche ihre Schritte leitet, nicht überſehen, nur wenn wir dem Eifer, mit welchem ſie dem Guten dienen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen und die gebührende Achtung nicht entziehen, aber um deſto lebendiger der Wunſch in uns iſt, möchten ſie doch Rüſtzeuge werden für den, der doch allein der Seele das ewige Heil gewähren kann, nur wenn wir, was wir auch dabei wagen mögen, wie tief wir auch unter ihnen ſtehen mögen in Erkenntniß und Weisheit — denn gewiß war Ananias nur ein einfältiger Mann gegen den hochbegabten und tiefdenkenden Apoſtel — willig und bereit ſind, ihnen zuzureden mit dem Worte der Liebe, ihnen mitzutheilen das Licht, welches nicht unſer iſt, ſondern das der Herr uns gegeben hat, um es denen leuchten zu laſſen, die noch wandeln in der dunkeln Entfernung von ihm, nur wenn wir zu ihnen reden mit Sanftmuth und Freundlichkeit, wie Ananias es that, und nicht aufhören ſie zu leiten auf den Weg, den wir Chriſto nachfolgen, und ſie zu erfüllen mit dem Geiſt, den er denen beſchieden hat, die an ihn glauben: nur dadurch erſt wird das lezte Siegel aufgedrükkt auf die wunderbaren Thaten des Herrn an der menſchlichen Seele.

Und ſo, m. g. F., ſo mögen wir uns wol freuen, daß dieſe Laufbahn uns Allen aufgethan iſt. Nicht mit Widerwillen, nicht mit feindſeligen Bewegungen unſers Gemüths, ſondern mit feſtem Glauben und mit wahrer Freude können und ſollen wir daran denken, daß es noch immer giebt Eiferer um Gott und um Gottes Sache, welche die Kraft und das Licht des Evangeliums verkennen. O viele hat es unter ihnen gegeben, und wird es noch immer unter ihnen geben, die Gott ſich auserwählt hat zu Rüſtzeugen, wenn auch nicht wie den Paulus, aber doch auf eine untergeordnete Weiſe, und die, wenn die Stunde kommt, ſich demüthigen unter ſeine Gewalt, und dann werden auch dieſe eifrige und treue Diener ſein in ſeinem Weinberge. Aber mögen wir nur dazu unſern Dienſt dem Herrn nie entziehen, mögen wir nur überall, wie jene erſte Gemeine der Chriſten, mit Muth und Feſtig-

keit, mit Liebe und Sanftmuth den Feinden des Evangeliums entgegentreten. Sehnen wir uns nach dem Augenblikk ihrer Bekehrung, verſagen wir uns ihnen nicht in dem erſten Augenblikk, wo uns ihre Rükkkehr nahe ſcheint und ſie getroffen werden von der Kraft von oben: dann werden auch wir unſern Antheil haben an dem größten Werk des göttlichen Geiſtes, die Verfolger des Evangeliums zu ſeinen Bekennern und Werkzeugen umzugeſtalten. Und eben weil es noch ſolche Rüſtzeuge giebt, die der Herr noch nicht gerufen hat aber rufen wird, eben darum ſollen wir vertrauen, ſein Reich wird durch alle Mittel, die in ſolchen Rüſtzeugen liegen, ſich immer weiter verbreiten und immer feſter gründen, immer mehr wird die Wahrheit des Evangeliums die Seelen der Menſchen erleuchten und immer mehrere werden ſich vereinigen, die Sache des Herrn zu fördern, die Weiſen und die Einfältigen, die Starken und die Schwachen, alle werden jeder nach ſeinem Maße Einem und demſelben Herrn dienen, und indem ſein Geiſt in den Schwachen mächtig iſt, indem die göttliche Weisheit, nachdem ſie lange für Thorheit gehalten iſt, ſich die menſchliche unterwirft, ſo fühlen wir es und müſſen es einſehen, daß es viele Gaben giebt, aber Einen Geiſt, der ſie ſpendet, daß es viele Aemter giebt, aber Einen Herrn, der ſie vertheilt, und daß es viele Kräfte giebt, wodurch wir ihm und ſeinem Werke dienen können, aber Einen Gott, der da wirket Alles in Allen *). Amen.

*) 1 Cor. 12, 4—6.

# VII.

# Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 19—21.

Die aber zerstreut waren in der Trübsal, so sich über Stephano erhob, gingen umher bis gen Phönizien und Cypern und Antiochien, und redeten das Wort zu niemand, denn allein zu den Juden. Es waren aber etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Cyrene, die kamen gen Antiochien und redeten auch zu den Griechen, und predigten das Evangelium vom Herrn Jesu. Und die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn.

Wir haben vor einiger Zeit, m. a. F., den ersten Märtyrer des Christenthums als das Vorbild so vieler andern, deren Blut die Wahrheit des Evangeliums besiegeln und die Ruhe der Kirche Christi fest in der Welt gründen mußte, zum Gegenstand unsrer Betrachtung gemacht. Das war ein Einzelner, der ein Opfer wurde der wilden Feindschaft der Menschen gegen das Heil, welches Gott ihnen bereitet hatte. Die Worte unsers Textes geben uns nun Nachricht, was aus einer allgemeinen Verfolgung der Christen entstand, und sie zeigen uns, wie auch

dieſe Gott zu einem wirkſamen Mittel gebraucht hat, um die Kirche Chriſti in der Welt zu begründen; und das iſt es, was wir heute zum Gegenſtand unſrer frommen Betrachtung nehmen wollen.

Auch dieſes, m. g. F., iſt eben ſo gut wie jenes nur ein einzelnes Beiſpiel geweſen; lange Zeit hindurch haben ſich oft, zerſtörender und blutiger als dieſe es war, die Verfolgungen gegen die angehende und anwachſende Gemeine des Herrn erneuert, und immer hat, was die Menſchen freilich böſe meinten, Gott der Herr zum Beſten gekehrt. Wenn wir aber die Worte unſers Textes näher betrachten, ſo werden wir finden, es iſt vorzüglich zweierlei, was nach der Weisheit Gottes durch die Verfolgung und die Trübſal, ſo ſich über die Chriſten erhob, entſtand: nemlich erſtens eine ſchnellere und leichtere Verbreitung des Evangeliums, und zweitens eine ſchnellere und leichtere Reinigung des Glaubens der Chriſten von mancherlei beſchränkenden Vorurtheilen und Meinungen, die damit verbunden waren. Auf beides laßt uns nach Anleitung unſers Textes jezt unſre Aufmerkſamkeit richten.

I.

Es wird im Anfang des achten Kapitels der Apoſtelgeſchichte erwähnt, daß nach der Tödtung des Stephanus ſich eine große Trübſal erhob über die Chriſten in Jeruſalem, daß dieſe das Zeichen geweſen war zu vielen Widerwärtigkeiten und Mißhandlungen, die ſie zu erdulden hatten und die uns nicht näher bezeichnet werden, nur daß uns geſagt wird, über dieſer Trübſal habe ſich die ganze Gemeine zu Jeruſalem zerſtreut, ſo daß faſt nur die Apoſtel allein da blieben, wohin ſie der Herr urſprünglich und für den erſten Anfang ihrer Wirkſamkeit gewieſen hatte. Es kommt alſo zu der allgemeinen Wirkſamkeit, die eine Verfolgung ſchon an ſich haben mußte, um das Evangelium zu verbreiten, noch dieſe hinzu, die vorzüglich daraus entſtand, daß durch dieſe Verfolgung die Chriſten zerſtreut wurden.

Ich ſage, m. g. F., es iſt ſchon im Allgemeinen ſehr natürlich, daß wenn eine Ueberzeugung, eine Handlungsweiſe, eine Lebensart, oder was es ſonſt ſein möge, verfolgt wird, dies zur Verbreitung derſelben unter den Menſchen beiträgt, unter der Bedingung nemlich, daß die Verfolgung mit Würde und Standhaftigkeit ertragen werde. So das geſchieht, kann es kaum anders ſein, als daß ſie dieſe Wirkung habe. Denn was iſt natürlicher bei dem Menſchen, als, wie ein jeder es in ſich ſelbſt fühlt, daß er eine Anhänglichkeit hat, ich will nicht ſagen an die Dinge und an die Güter dieſer Welt, ſondern an ſeine gewohnte Lebensweiſe, an ſeine Beſchäftigungen, die ihm von Gott angewieſen ſind, an die mannichfaltigen Verbindungen, in welche er geſezt iſt, die ſich ja in den weitern und engern Kreiſen des Lebens überall knüpfen und dem Herzen des Menſchen werth und theuer ſind, ſo bewundert er den Muth und die Tapferkeit derjenigen, welche nicht ſcheuen, um nur in irgend einem einzelnen Theile des Lebens ihrer Ueberzeugung und ihren Grundſäzen folgen zu können, mehr oder weniger von dieſen gemeinſamen Gütern aufzugeben. Darum wird ſo ſehr auf dieſe Verfolgungen in der Welt die Aufmerkſamkeit der Menſchen hingeleitet, und es iſt eine allgemeine Erfahrung, daß, je länger eine ſolche Verfolgung währt und je würdiger und ſtandhaftiger ſie ertragen wird, deſto mehr ſich in den Menſchen eine Vorliebe für die Verfolgten entwikkelt, und daß ſie dasjenige für ein hohes und großes Gut halten, was den Verfolgten einen ſolchen Muth giebt zur Ertragung aller Ungerechtigkeit und aller Gewaltthat, die ihnen zugefügt wird. Darum iſt es eine von den einfachſten aber zugleich auch weiſeſten Vorſchriften des Evangeliums, daß wir Chriſten niemals ſollen das Böſe, welches gegen uns andringt, anders als durch das Gute zu überwinden ſuchen, daß wir uns durch die Feindſeligkeit und durch die Gewaltthaten unſrer Widerſacher niemals ſollen fortreißen laſſen zu Kränkungen und Bedrükkungen; denn dadurch könnte es leicht geſchehen, daß jene ſich das Anſehen der Verfolgten

gäben und ſo die Vortheile, welche dieſen zunächſt gebühren, an ſich riſſen. Und darum iſt dies eine Vorſchrift nicht blos der Frömmigkeit und Gerechtigkeit ſondern auch der chriſtlichen Klugheit und Weisheit, daß wir uns nie ſollen von den Beleidigungen unſrer Gegner zu gleichen Vergehungen hinreißen laſſen, indem wir auf der einen Seite dadurch eben an der Würde, die uns beſeelt, verlieren, und auf der andern die Vortheile und den Segen der Verfolgung unſern Feinden und Widerſachern zuwenden.

Aber es iſt nicht nur dieſe ſehr natürliche Bewunderung des Muthes und der Standhaftigkeit der Verfolgten, die dieſe Wirkung hat und haben muß in dem Gefühl, ſondern es iſt auch eben ſo natürlich, daß die Zuſchauenden einen Verdacht faſſen gegen die gute Sache derjenigen, welche ſich Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen gegen Andere erlauben. Denn am Ende, m. g. F., beruht doch das ganze menſchliche Leben in allen ſeinen Zweigen auf der Vernunft: Alles ſoll vernünftig gehandhabt werden und Alles kann ein jeder vor Gott und Menſchen nur in ſofern rechtfertigen und er kann nur in dem Maaße bei ſich ruhig ſein, daß er ſich auf dem rechten Wege befindet, als er, was er denkt und thut, nach den innerſten Grundſäzen der menſchlichen Vernunft denkt und thut. Wenn es ſo iſt, ſo iſt gerade der natürliche Weg, um allem vorzubeugen oder alles aus dem Wege zu räumen, was den Menſchen hinderlich ſein kann, daß man ihre Vernunft zu gewinnen ſucht, indem man dieſelbe zur Richtſchnur nimmt, um nach ihr ſeine eignen Grundſäze und Handlungen zu beſtimmen. Und darum lenkt ſich auch, jemehr das menſchliche Geſchlecht aus einer Rohheit, in die es Jahrhunderte lang verſunken ſein kann, ſich zu erheben anfängt, deſto mehr Alles immer dahin, daß auf dem Wege der Vernunft aller Streit der Menſchen ausgeglichen wird. Wenn nun ſtatt deſſen der Mächtige ſich ſeiner Macht überhebt und, ſtatt die höhere Macht der Vernunft zu gebrauchen, die äußere Gewalt, die ihm geworden iſt, anwendet, um das im Zaum zu halten und auszurotten, was

ihm vielleicht nur in ſeiner Ueberzeugung und in ſeinem Gewiſſen als das Unrecht, als das Verderbliche und Strafbare erſcheint: um deſto mehr ſchließen die Menſchen und im Ganzen nicht mit Unrecht, daß es ihm fehle an der Ueberzeugung der Vernunft, an der Uebereinſtimmung ſeiner Anſicht und ſeiner Sache mit dem innerſten Weſen der menſchlichen Vernunft. Darum gewiß, wie der Verfolgte durch ſeine Standhaftigkeit und ſeine Stärke in der Ertragung der über ihn gekommenen Trübſal, wenn er ſich durch dieſe von ſeiner Ueberzeugung nicht abwendig machen läßt, ein günſtiges, ſo hat der Verfolgende durch ſeine Gewaltthätigkeit ein ungünſtiges Vorurtheil in der Meinung der Menſchen. Daher wir es für natürlich halten, daß, wo die erſten Chriſten als Verfolgte hinkamen, ausgetrieben aus ihren Sizen durch die Gewalt derer, welche die Macht in Händen hatten, daß ſie da ſich die Herzen der Menſchen gewannen und daß die Wahrheit des Evangeliums um ſo leichter Eingang in die Seelen fand, je mehr ſie von denen verkündigt wurde, die ihr die Ruhe und Heiterkeit ihres Lebens hatten aufopfern müſſen, je mehr es Allen klar ſein mußte, daß ſie ihnen reichlichen Erſaz darbot für alle Beſchwerden und Leiden, die ſie um ihretwillen auf ſich nahmen, und daß die göttliche Heiterkeit der Seele, welche die Wirkung derſelben war, durch keine Trübſal, durch keine Gefahr des Todes ihnen konnte geſtört werden.

Aber es kam, wie ich vorher ſchon angedeutet habe, noch eine zweite beſondere Wirkſamkeit dieſer Verfolgung zur Verbreitung des Evangeliums hinzu, daß nemlich die Chriſten, wie es ſcheint abſichtlich, von ihren Verfolgern in verſchiedene Gegenden zerſtreut wurden. Wir leſen nemlich weder in jener erſten Beſchreibung der Verfolgung, noch in der, welche die Worte unſers Textes wiederholen, daß damals noch andere als Stephanus ihr Leben verloren haben, und es iſt wegen des gänzlichen Stillſchweigens der Geſchichte nicht wahrſcheinlich, daß damals noch anderes Menſchenblut gefloſſen ſei, ſondern es ſcheint

mehr ein allgemeiner Druck geweſen zu ſein, der die Chriſten traf, und zwar ein ſolcher, durch den ſie genöthigt wurden, die Hauptſtadt des Landes, wo die erſte Gemeine der Chriſten ſich befand, zu räumen, und es ſcheint eine beſondere Klugheit, nach Art der Kinder dieſer Welt, jener Verfolger der erſten Chriſten geweſen zu ſein, daß in jene gewaltſame Verbannung die Apoſtel nicht mit eingeſchloſſen wurden; denn es wird uns geſagt, daß ſie in Jeruſalem geblieben ſind, aber mit Ausnahme ihrer die ganze Gemeine zerſtreut worden iſt durch die Länder. Es ſcheint aber, die Häupter des jüdiſchen Volks, von denen die ganze Verfolgung ausging, haben ſo gedacht, daß, um die ſo ſchnell wachſende Macht des Chriſtenthums zu hemmen, man nur ſeine Bekenner von einander trennen und zerſtreuen müſſe. Welche große Kraft in der Gemeinſchaft treu verbundener, in Liebe zuſammenhaltender, gleich geſinnter, Leid und Freud mit einander theilender Gemüther liege, das konnte auch ihnen unmöglich entgehen; aber ſie irrten nur darin, daß ſie glaubten, die Kraft des Evangeliums liege ganz und gar in dem Zuſammenhalten, und daß ſie glaubten, es könnte durch dieſes Zuſammenhalten ganz ſo gefährlich ſein, wie es ihnen ſchien, wenn es auch an ſich eine wenig bedeutende Sache wäre. Das war freilich falſch und verkehrt; denn eine Zeitlang wol kann auch ein irriger Wahn die Menſchen feſſeln, kann eine Zeitlang freilich gegen die Stürme einer äußern Gewalt aushalten, aber nicht lange gegen die jeden Wahn und jeden Schein zerſtreuende Kraft des ewigen Lichtes der Wahrheit. Nur durch ſeine innere Kraft konnte und ſollte das Evangelium ſolche Wirkungen hervorbringen; aber daß die lebendige Ueberzeugung von der Kraft deſſelben eine ſo treue und unzerſtörbare Gemeine ſtiftete, das war eben ſo natürlich und nothwendig. Nun glaubten ſie, zerſtreuen wir die Chriſten hierher und dorthin, ſo entbehren ſie des Nutzens, den ſie aus der Gemeinſchaft unter einander ſchöpfen, ſo wird jeder vereinzelt ſehr bald zu der alten Denkungsweiſe zurükkkehren; und vor Allem, behalten

wir die Oberhäupter dieſer neuen Gemeine in unſrer Nähe, ſo werden auch dieſe dadurch, daß wir die Andern von ihnen entfernen, am ſicherſten gelähmt und unſchädlich gemacht.

Das war der damalige Rath der Menſchen, die es böſe meinten. Aber wie war nun der Rath Gottes, der alles zum Guten lenkte, und der ſich auch der böſen Rathſchlüſſe der Menſchen zu bedienen wußte als Mittel, ſeine ewigen Zwekke zu befördern? Die Zerſtreuten als Verfolgte wo ſie hinkamen fanden ſie eben deswegen, weil die Zeit, die Gott der Herr beſtimmt hatte, erfüllt war, weil ihnen ein allgemein gefühltes Bedürfniß der Menſchen nach dem höheren Leben überall entgegen trat, auch ein kleines Häuflein mehr oder weniger offner Gemüther, in welche das Wort der Wahrheit Eingang fand; und ſo ſammelten die einen hier, die andern dort Häuflein der Gläubigen um ſich, aus denen mit der Zeit eine Gemeine entſtand; und ſo wurden aus der einen Gemeine derer, die zerſtreut waren, in einem Jahre mehrere, der Zahl nach freilich wenige, aber doch jede von dieſen ein lebendiger Mittelpunkt, um dieſelbe Geſinnung, denſelben reinen Eifer, dieſelbe ungeheuchelte Liebe überall zu verbreiten. Und ſo war auch nicht der Geiſt des Chriſtenthums und hat ſich niemals ſo bewieſen, daß ſeine Wirkungen beruhten auf dem beſondern perſönlichen Einfluß und auf der unmittelbaren Gegenwart derer, die freilich als die ausgezeichnetſten Werkzeuge deſſelben mußten angeſehen werden, die der Herr ſelbſt ſich auserwählt hatte, um das Reich ſeines Vaters zu verbreiten auf Erden. Jene, die ſich zerſtreut hatten über der Trübſal, welche ſich erhoben in Jeruſalem, ſie waren ganz und lange Zeit getrennt von der Gemeinſchaft der Apoſtel, die ihre Lehrer geweſen waren, und von denen ſie die erſte Kenntniß der Wahrheit des Evangeliums empfangen hatten; aber ihre geiſtige Gemeinſchaft war nicht an Zeit und Ort gebunden; derſelbe Geiſt lebte ſchon in ihnen, der lebendige Einfluß von dem kräftigen Wort der Apoſtel wirkte fort, und zu dieſer Wirkung kam die andere Wirkung der vereinigten Sehnſucht

s verſtehen; und ſo lange es nothwendig war, daß das Chriſten-
n auf eine ſchnelle Weiſe in weit von einander entfernte
enden zerſtreut hingeworfen würde, ſo oft bediente ſich die
iche Weisheit dieſer blinden Wuth der Gegner des Chriſten-
ns; wo ſie verfolgten und zerſtreuten, da wußte der Herr zu
neln und zu ſtärken, und auf dieſem Wege iſt die chriſtliche
he das geworden, was ſie ein paar Jahrhunderte nach dem
iden unſers Herrn von der Erde bereits war.

O, m. g. F., welche ſchöne Hoffnung muß uns dieſer wichtige
l der Geſchichte des Chriſtenthums davon geben, daß Alles,
wahrhaft gut iſt, auch unter der göttlichen Leitung alle
ungen überſteht und alle Feindſeligkeiten ſiegreich überwindet.
n wird es nicht verfolgt, ſo verbreitet es ſich nur allmälig
langſam durch die ſtille Kraft der Wahrheit; wird es ver-
, ſo verbreitet es ſich ſchnell durch die hohen Wirkungen eines
idigen Muthes, und durch den kräftigen Gegenſaz zwiſchen
n, die nichts Anderes kennen und wollen, als ihrer Ueber-
ung leben, und nichts anderes ausrichten in der Welt, als
ſie für den Ruf Gottes erkannt haben in ihrem Herzen,
zwiſchen der Handlungsweiſe und den Geſinnungen derjenigen,
indem ſie überall die Gewalt zu ihrem Werkzeuge machen,
Schein erregen, daß es ihnen nur um die Gewalt und nicht

der Chriſten ſelbſt von manchen daran haftenden Vorurtheilen und Irrthümern zu reinigen. Die Erzählung unſers Textes ſagt uns, die meiſten von denen, die damals hin und wieder zerſtreut worden, hätten das Wort nur geredet zu den Juden, wie ſie ſo lange ſahen in Jeruſalem und in der Umgegend von den Apoſteln und den andern Jüngern des Herrn, wo es keine andre gab, als Juden, zu denen das Wort des Heils geredet werden konnte; einige aber wären weiter gegangen und hätten, als ſie nach Antiochien gekommen, das Wort auch geredet zu den Griechen, und viele wären unmittelbar, ohne daß ſie ſich dem Geſez der Juden unterworfen hätten, in die Gemeine der Chriſten aufgenommen worden.

Das war, m. g. F., eine ſolche Reinigung des Chriſtenthums von einem noch daran haftenden Vorurtheil. Dieſes Vorurtheil beſtand aber darin, daß nicht andern Menſchen das Heil in Chriſto Jeſu beſtimmt wäre, als nur denen, welche entweder vermöge des Rechts der Geburt oder durch freiwilligen Uebertritt auch dem Volke angehörten, zu welchem allein für ſeine Perſon unmittelbar geſandt zu ſein unſer Herr und Meiſter ſo oft verſichert hatte *). Andre Worte, die er auch geſprochen hatte von andern Bekennern, wie er ſagt, er habe noch andre Schaafe, die nicht aus demſelben Stalle wären, die er aber auch würde herbeizuführen wiſſen, damit wie Ein Hirt ſo auch Eine Heerde ſei **), die waren ſeinen Jüngern theils dunkel und unverſtändlich geweſen, theils fehlte ihnen zum Verſtändniß derſelben jede Unterſtüzung durch die Erfahrung. Daher denn war es damals eine herrſchende Meinung unter den Chriſten, daß, ſofern auch nach einzelnen Beiſpielen Einzelne aus den Heiden an dem Heil Theil nehmen wollten, ſie ſich vorher müßten einverleiben laſſen dem Volke, zu welchem Chriſtus und die erſten Jünger gehörten, und das Geſez deſſelben befolgen. Wäre dies beſchränkende Vor-

*) Matth. 15, 24. **) Joh. 10, 16.

urtheil an dem Chriſtenthum haften geblieben, ſo würde das Evangelium nicht nur viel langſamere Fortſchritte gemacht haben, weil nemlich das jüdiſche Geſez eine ſchwere Laſt war, die den Bekennern des Glaubens aufgelegt wurde*), ſondern es hätte auch nie geben können ein reines frohes und erhebendes Gefühl davon, daß zur Gerechtigkeit des Menſchen vor Gott nichts anderes gehöre, als die reine und lebendige Kraft des Glaubens. Es mußte alſo von der Seele der Chriſten genommen werden dies beſchränkende Vorurtheil. Dazu nun wirkte jene Verfolgung zunächſt unmittelbar, indem die Verfolgten ſich entwöhnen mußten von dem Genuß und von der Gemeinſchaft deſſen, was ihnen als Mitgliedern des jüdiſchen Volks und dem jüdiſchen Geſez Verpflichteten oblag. Alle dieſe Zerſtreuten hatten angehört der Gemeine zu Jeruſalem, ſie waren dort früher wohnhaft geweſen, täglich umgeben von der Herrlichkeit des Tempels und des jüdiſchen Gottesdienſtes, Theil nehmend an den täglichen Opfern und Gebeten und gewöhnt an das Vorleſen des Geſezes und an die Erklärungen frommer Lehrer. Daß ſie dies werth und theuer hielten als ein ihnen von Kindheit auf gebührendes Gut, daß ſie es ſuchten mit dem Evangelio innig zu verbinden, wer könnte es ihnen verargen? War es nicht natürlich und dem menſchlichen Gemüth angemeſſen? Nun wurden ſie gewaltſam hinweggetrieben aus den Gränzen des Landes, nun waren ſie fern von der heiligen Stadt, an der ihr ganzes geiſtiges Leben von Jugend auf gehangen hatte, fern von dem Tempel und der gewohnten Verehrung Gottes, da konnten ſie nicht mehr Theil nehmen an den vorgeſchriebenen Gebräuchen des alten Bundes. Wenn ſie nun demohnerachtet fühlten und täglich innig fühlen mußten, wie die Kraft des Evangeliums in ihrem Herzen unabhängig ſei von den äußern Verrichtungen und den Opfern des jüdiſchen Gottesdienſtes, wenn ſie ſich täglich und ſtündlich fühlten in der Gemeinſchaft

*) Apoſtelg. 15, 10.

mit Chriſto, ohne gebunden zu ſein an die Gegenden ſeiner Wirkſamkeit in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens, wenn ſie es fühlten, wie in der lebendigen Kraft des Chriſtenthums der heiße dringende Wunſch, die Güter des Geiſtes immer mehr unter den Menſchen zu verbreiten, nicht nachließ unter jener Entbehrung und durch die Ferne des Raums nicht ausgetilgt werden konnte; o ſo mußte ihnen ja wol das Licht aufgehen, daß alles jenes der Kraft des Evangeliums nicht weſentlich ſei, ja daß es vielmehr gefährlich ſei für dieſelbe, und wo ſie auch unter den Heiden Gemüther fanden, welche für die Wahrheit des Evangeliums empfänglich waren, was konnte ihnen wichtiger ſein und näher liegen, als ihnen dieſelbe ſo mitzutheilen, wie ſie jezt ſelbſt ſie genoſſen, d. h. ohne alle Verbindung mit dem alten Geſez.

Nun dürfen wir freilich nicht daran zweifeln, daß dieſelbe reinere Einſicht in das Weſen des Chriſtenthums auf einem andern Wege würde den Menſchen gekommen ſein, ja wir wiſſen es aus unſrer eignen Geſchichte. Zur Zeit der Verbeſſerung der chriſtlichen Kirche, von der unſre evangeliſche Kirche das Ergebniß iſt, da erging es ſo, daß manches Zufällige mit in die innere Art und Weiſe des Gottesdienſtes in den chriſtlichen Gemeinen aufgenommen wurde, ja Manches, was inniger, als man es Anfangs dachte, mit den Mißbräuchen, denen die erſten Helden unſers Glaubens ſo kräftig entgegentraten, zuſammenhing, und Manches hat ſich von dem Aeußern lange erhalten in der evangeliſchen Kirche, iſt aber auch die Urſach geweſen davon, daß man ſagen muß, nicht überall und zu allen Zeiten iſt der evangeliſche Glaube an die Freiheit und Seligkeit der Kinder Gottes gleich rein geweſen. Ohne alle Verfolgung hat man das allmälig eingeſehen und immer mehr von demjenigen abgeſtreift, was die Gemüther der Gläubigen von dem Innern auf das Aeußere und Zufällige hinführte. So würde es auch damals bei dem Beginnen der chriſtlichen Kirche ergangen ſein ohne alle Verfolgung. Ja wir ſehen in der Verbreitung des Chriſten-

ihms, daß es geſchah ohne Verfolgung. Dem Petrus kam dieſe Ueberzeugung, als er zu einem heidniſchen Hauptmann gerufen wurde, nicht auf Veranlaſſung einer Verfolgung, ſondern es war der Geiſt der Wahrheit ſelbſt, welcher ihm das Vorurtheil nahm, von dem noch bis jezt ſeine Seele war befangen geweſen *). Doch er war ein Einzelner, dem die Einſicht auf dieſem Wege kam; aber jene, die ſo zerſtreut wurden, die waren viele. Und der Einzelne der fand Widerſtand, wie uns die Apoſtelgeſchichte erzählt. Denn als er zurükkam, und vor ihm vorhergegangen war in die Gemeinde der Ruf, er ſei eingegangen zu einem heidniſchen Manne, da entſtand ein großes Murren gegen ihn, und er mußte ſich rechtfertigen vor der Gemeine durch die Erzählung der Art, wie ihm durch ein höheres Licht gleich die Einſicht gekommen ſei, daß auch den Heiden das Heil gegeben ſei und verliehen Theil zu nehmen an der Gnade in Chriſto, und noch mehr, wie ſich ſein Amt bewährt habe durch die Ausgießung des heiligen Geiſtes über jene Heiden; und erſt dadurch wurden die gläubigen Chriſten in Jeruſalem überführt und lobten Gott über alles, was er an jenen gethan hatte. Aber wir leſen nicht, daß die Verfolgten, als ſie daſſelbe thaten in einem größern Umfange, einen ähnlichen Widerſtand erfahren haben. Die meiſten, die in der Zerſtreuung an einen andern Ort gekommen waren, die hatten jene alte Regel befolgt, das Wort nur zu den Juden zu reden. Aber als dieſe kamen, durch einen freiern Geiſt beſeelt, ſo erzählt uns die Geſchichte nicht, daß jene irgend einen Widerſtand geleiſtet haben, ſondern ſie bekannten ſich alle gern und leicht dazu und wurden freiwillige Genoſſen an dem ſo ſich verbreitenden Werk der Pflanzung der chriſtlichen Kirche, indem ſie die freie Wahrheit in ihr Inneres aufzunehmen durch denſelben Zuſtand geneigt waren. Und ſo iſt es überall der Segen der Trübſal, der derſelben von Gott dem Herrn beſonders beigelegt

*) Apoſtelg. 10, 11.

iſt, daß ſie auf mancherlei Weiſe den Verſtand und das Gemüth der Menſchen zu reinigen weiß und ein kräftiges Mittel iſt, mancherlei Wahn und Irrthum zu erkennen und auszurotten, eben deswegen, weil der Menſch in dem Zuſtande der Trübſal und der Verfolgung am meiſten an ſich ſelbſt gewieſen iſt und alſo auch nothwendig am meiſten in ſein Inneres hineingeht, wo ſich ihm der Kern der Wahrheit enthüllt und wo ihm der Muth und die Kraft entſteht, die Schaale wegzuwerfen und den Kern frei und rein zu machen von allem Irrthum und Mangel.

Das, m. g. F., das iſt die Geſchichte des Chriſtenthums geweſen in ſeinem erſten Anfang, in den erſten Jahrhunderten ſeiner Verbreitung, und im vergrößerten Maaßſtabe nach mancherlei großen Abwechſelungen wird und muß es ſo ſein bis ans Ende der Tage. Denn, wie ſehr es auch ſchon verbreitet iſt in der Welt auf der einen Seite, und wie ſehr es geläutert und gereinigt iſt auf dem Wege der ruhigen Forſchung ſowol als auch durch die Kraft der Verfolgung auf der andern Seite, ſo wiſſen wir doch, daß noch immer das Licht deſſelben von manchen Nebeln verdunkelt wird, daß es noch viele Gegenden der Erde giebt und viele Theile des menſchlichen Geſchlechts, die das Licht entbehren, welches der Herr unter uns angezündet hat, und welches beſtimmt iſt, die ganze vernünftige Schöpfung zu erleuchten. Weniger freilich ſcheint es, als ob die göttliche Weisheit zu dieſem Behuf noch der Verfolgung bedürfe, weil jezt unter den Menſchen eine weiter verbreitete Gemeinſchaft herrſcht, und weil das Chriſtenthum auch auf dem Wege eines ruhigen friedlichen Verkehrs immer mehr bis an das äußerſte Ende durchzudringen vermag, ſo daß man glauben muß, es bedürfe nichts mehr, als die Gemeine des Herrn in Frieden zu bauen, es bedürfe nichts mehr, als daß diejenigen, die in dem Schooße des Chriſtenthums leben, einen lebendigen Theil nehmen an der Verbreitung deſſelben auch unter diejenigen, die, in und außerhalb ſeines Gebiets, noch leben in der Finſterniß der Unwiſſenheit und des Wahns. Aber was die Läuterung

des christlichen Glaubens und Lebens betrifft, da müssen wir es wol fühlen, daß wir des Segens der Trübsal und der Verfolgung noch nicht entbehren können. Von Zeit zu Zeit muß sie wiederkehren, um das menschliche Leben zu läutern und zu reinigen, und die Menschen recht tief in ihr Inneres zurükkzuführen; von Zeit zu Zeit muß es solche Erschütterungen geben, durch welche der Mensch erst recht inne wird, wie viel Falschem er noch gehuldigt hat neben der Wahrheit, und welche ihm die beste Gelegenheit sind, die Kraft seines Glaubens, die Stärke seines Geistes, den Eifer seiner Seele zu prüfen.

Wolan denn, m. g. F., mögen wir es für uns reden, oder mag es uns erspart sein und wir es nur aussprechen für ferne Brüder und künftige Geschlechter: wir wissen es, Gott segnet das Christenthum durch Verfolgungen, und er wird nicht aufhören, ihm von Zeit zu Zeit diese reinigenden Segnungen zu Theil werden zu lassen. Und darum wollen wir, wie es die Geschichte lehrt, im Kleinen wie im Großen, es sagen: bestimmt kommen die Segnungen der Trübsale und der Widerwärtigkeiten, und unter ihnen reift gar vieles, was auf einem andern Wege nicht gedeihen kann, und uns und jedem fernen christlichen Geschlecht und allen künftigen Brüdern, auf die wir mit Vertrauen hinsehen, wollen wir sie gönnen, wie Gott der Herr sie schikken kann. Kommen sie aber uns, so laßt uns daran denken, wozu der Herr Trübsale schikkt, aber daß sie diejenigen, denen er sie schikkt, fördern sollen in der Gottseligkeit, in der Weisheit und in der Gerechtigkeit! Amen.

# VIII.

# Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 22—26.

Es kam aber diese Rede von ihnen vor die Ohren der Gemeine zu Jerusalem; und sie sandten Barnabam, daß er hinginge bis gen Antiochia, welcher da er hingekommen war und sahe die Gnade Gottes, ward er froh, und ermahnte sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten. Denn er war ein frommer Mann voll heiligen Geistes und Glaubens. Und es ward ein großes Volk dem Herrn zugethan. Barnabas aber zog aus gen Tarsen Paulum wieder zu suchen; und da er ihn fand, führte er ihn gen Antiochia, und sie blieben bei der Gemeine ein ganzes Jahr, und lehrten viel Volks, daher die Jünger am ersten zu Antiochia Christen genannt wurden.

Nemlich dasjenige, m. a. F., wovon wir neulich geredet haben, daß von denen, die aus Jerusalem vertrieben wurden nach dem Tode des Stephanus, viele gen Antiochia kamen, und einige von ihnen dort auch zu den Heiden redeten das Wort Gottes, und eine große Menge derselben es gläubig annahmen — das kam

vor die Ohren der Gemeine zu Jeruſalem, und ſie ſandten, wie unſer Text erzählt, aus ihrer Mitte den Barnabas dorthin, der ſie ermahnte und befeſtigte und den ehemaligen Verfolger der Chriſten aus ſeiner Vaterſtadt, wohin er ſich begeben hatte, herholte, und ſo, wie unſer Text ſagt, lehrten ſie da beide vereint, und es ward ein großes Volk dem Herrn zugethan, und die Glieder der zahlreichen Gemeine wurden hier zuerſt von ihrem Herrn und Meiſter Chriſten genannt.

Dies, m. g. F., erſcheint auf den erſten Anblikk nur als eine erfreuliche Nachricht, die wir mit herzlicher Theilnahme anhören mögen; aber was ſie mit dem eigentlichen Gegenſtand der gegenwärtigen Reihe unſrer Betrachtungen zu thun habe, das leuchtet vielleicht nicht ſogleich ein. Denn wir wollen reden von demjenigen, wodurch vorzüglich die Kirche Chriſti in ihrem erſten Anfang ſei verbreitet worden und Beſtand gewonnen habe in der Welt. Hier wird uns nun freilich erzählt von einem fröhlichen Gedeihen derſelben und nicht unwichtig ſcheint es allerdings zu ſein, daß nun auch die Chriſten einen beſtimmten Namen bekamen, an ihren Herrn und Meiſter erinnernd: denn es liegt darin dies, daß das Chriſtenthum von allen übrigen Glaubensweiſen, ſei es der jüdiſchen Gottesverehrung, ſei es dem heidniſchen Dienſt, ſich nun auf das beſtimmteſte unterſchied und als etwas ganz Eigenthümliches für ſich in der Welt auftrat. Aber von einer beſondern Kraft, die hier wirkſam geweſen, erſcheint auf den erſten Anblikk nichts in den Worten unſers Textes.

Es wird aber das, was ich euch aus ihnen zur andächtigen Betrachtung vorlegen will, wol hervorgehen, wenn wir nur die Perſonen, von denen unſer Text redet, näher ins Auge faſſen. Ein großer Theil derjenigen, die in jener Stadt wirkſam geweſen waren zur Befeſtigung des Glaubens, ſo daß man ſagen kann, jene Gemeine ſei nebſt der erſten zu Jeruſalem der fruchtbarſte Heerd des Chriſtenthums in jener frühern Zeit geweſen, ein großer Theil derſelben beſtand aus denen, welche zur Zeit der Trübſal,

die ſich über den Tod des Stephanus erhob, aus Jeruſalem waren vertrieben worden; und derjenige, welcher auf eine ausgezeichnete Weiſe dazu beitrug, daß hernach von dieſer Gemeine aus das Chriſtenthum ſich in viele Gegenden verbreitete, wohin noch bisher ſein Schall nicht gedrungen war, das war Saulus, eben derſelbe, der an dem Tode des Stephanus einen ſo bedeutenden Antheil genommen und eben noch in jener Trübſal, die ſich über den Tod deſſelben erhob, einer der eifrigſten und heftigſten Verfolger des Chriſtenthums geweſen war; und derjenige, der ihn von Tarſus, ſeiner Geburtsſtadt, wohin er ſich zurückgezogen hatte, nach Antiochia zum Dienſt der Gemeine holte, das war Barnabas, wie unſer Text ſagt ein Mann voll Glaubens und heiligen Geiſtes, ein hochbegabter und von den Apoſteln und Aelteſten der Gemeine zu Jeruſalem vorzüglich geehrter Mann, derſelbe, der auch früher zuerſt den Saulus, nachdem er das Chriſtenthum angenommen, mit den Apoſteln des Herrn und mit der Gemeine zu Jeruſalem befreundet hatte*), derſelbe, der nachher zuerſt mit ihm eben von Antiochia aus eine Reiſe antrat, um das Chriſtenthum weiter zu verbreiten auch unter andere Geſchlechter der Erde**), aber auch derſelbe, der hernach durch das zunehmende Anſehen, durch die überwiegende Kraft des Saulus ſo verdunkelt und in Schatten geſtellt wurde, daß uns ſein Name in der weitern Geſchichte des Chriſtenthums bald eben ſo zu verſchwinden anfängt, wie der Name des Saulus oder Paulus ſich vor allen andern ſo ſehr auszeichnet.

Betrachten wir dies, m. g. F., ſo werden wir ſagen müſſen, es liegt in der Erzählung unſers Textes etwas gar Großes, Hohes und Wichtiges und eben auch eine innere Kraft des Menſchen, oder, um es richtiger zu ſagen, eine Gabe des göttlichen Geiſtes, die ſelten angetroffen wird, und ohne welche eben auf dieſem Wege das Chriſtenthum ſich nicht hätte verbreiten und die

*) Apoſtelg. 9, 27. **) Apoſtelg. 13, 2.

chriſtliche Kirche ſich nicht hätte befeſtigen können. Wir können nemlich aus der Betrachtung der hier vereint zu einem und demſelben Zwekk handelnden Perſonen erſehen, wie viel die chriſtliche Liebe muß überwinden können, wenn ſie ihren Zwekk erfüllen und ihre Beſtimmung erreichen ſoll; und darauf laßt uns jezt unſre andächtige Aufmerkſamkeit richten.

I.

Es muß uns nemlich zuerſt einleuchten, wie ſehr diejenigen, welche früher von dem Apoſtel verfolgt worden waren, bereitwillig geweſen ſein müſſen, alles Frühere zu vergeben und zu vergeſſen. Wahrlich, wenn wir uns ganz in ihre Lage und in die damaligen Umſtände hineinverſezen, wenn wir uns denken, wie ſie voll ſein mußten von dem dankbaren Gefühl, daß es ein Antrieb des Herrn geweſen war, der ſie aufregte, in jene Gegenden zu gehen, der ihnen den Muth gab, die bisherigen Schranken zu durchbrechen und dem Chriſtenthume auch dort unter den Heiden Raum zu ſchaffen, voll von dem Gefühl des Segens, den Gott auf ihr Werk gelegt, indem eine große Menge Menſchen aus der Finſterniß des Heidenthums zu dem Lichte und dem Frieden des Evangeliums umkehrte, wenn dies alles dadurch noch erhöht wurde, daß die urſprüngliche Muttergemeine aus Jeruſalem eines ihrer angeſehenſten Mitglieder zu ihnen ſandte, um das Band der Brüderſchaft mit ihnen zu befeſtigen und ihnen in ihrem Namen mitzutheilen Lehre und Stärkung im Glauben; wenn wir nun denken, wie Barnabas der Gemeine den Vorſchlag gethan, er wolle gen Tarſus reiſen, um den Saulus zu holen, der ein herrliches und kräftiges Rüſtzeug ſei und von ihm beſonders auserwählt — wenn wir das alles erwägen: hätten wir es ihnen verdenken können, wenn ſie zurükgeſchrekkt wären vor dieſem Gedanken, und wenn ſie dem Barnabas geantwortet hätten: es iſt wol herrlich und ſchön, daß der Herr einen der eifrigſten Verfolger ſeines Kreuzes umgewendet hat zu ſeinem Vertheidiger, und es mag ſein, wie du

ſagſt, und iſt zu glauben, daß er ein ausgezeichnetes Rüſtzeug des Herrn iſt und von ihm vorzüglich beſtimmt zur Ausbreitung ſeines Worts und zur Ausführung ſeines Willens auf Erden; — aber die Erde iſt groß und iſt überall des Herrn. Mag er in ſeinem Vaterlande, wo er jezt iſt, mit ſeinen ausgezeichneten Gaben das Evangelium verkündigen, mag er dort der fruchtbare Keim werden zu einer neuen Pflanzung für unſern gemeinſamen Herrn und Meiſter, und dort wie hier wird ihm dazu der göttliche Segen und die Kraft des Geiſtes nicht fehlen; aber warum willſt du uns das anthun, daß wir unſern Verfolger, der uns hinweggetrieben aus dem ruhigen Beſiz unſrer Väter, von der Gemeinſchaft mit den Jüngern des Herrn, die im Leben ſeine Gefährten waren und von ihm vorzüglich begnadigt ſind mit der Kraft aus der Höhe, der uns geriſſen hat von denen, die unſre Väter und Führer im Glauben ſind, daß wir den täglich ſollen vor unſern Augen herumwandeln ſehen, daß wir ihm ſollen Hülfe und Beiſtand leiſten, daß wir durch ſeinen Anblikk ſollen erinnert werden an die vergangenen Zeiten der Noth und der Trübſal, und daß durch den Anblikk eines ſonſt ſo bittern Feindes ſoll getrübt werden dieſe Gemeinſchaft der Liebe und des Friedens, in der wir hier bei einander ſind. Ja wer hätte es ihnen verargen können, wenn ſie ſo geantwortet? Wer hätte es nicht zu Gute gehalten der menſchlichen Schwachheit und einem ſonſt natürlichen faſt unüberwindlichen Gefühl? Aber der Wille des Herrn wäre dann nicht erfüllt worden, und auf eine ganz andere Weiſe, als es in ſeinem ewigen Rath geordnet war, hätte dann müſſen die Sache des Evangeliums geführt werden.

Ja wenn wir es noch tiefer ergreifen wollen, müſſen wir nicht ſagen: daß die Jünger dieſes wenn gleich ſehr natürliche und der menſchlichen Schwachheit leicht zu Gute gehaltene Gefühl überwanden, es giebt uns dies doch noch kein ſolches Bild von dem vollkommnen Sieg des Glaubens, von der feſten und unerſchütterlichen Gewalt des Geiſtes über alles, was Fleiſch iſt am

Menſchen, als die Wahrnehmung uns giebt, daß jene Jünger des Herrn dieſes natürliche Gefühl mit einer ſolchen Leichtigkeit überwanden, daß die ſonſt ausführliche Erzählung unſers Textes nicht einmal Meldung thut von irgend einem Streit, der ſich darüber erhoben, von irgend einem Widerſtand, der hätte müſſen überwunden werden.

Sehet da, m. g. F., das iſt es, was ich meine, die chriſtliche Liebe müſſe zu überwinden wiſſen alle früheren Störungen und Mißverhältniſſe, wenn ſie ſo mannichfaltige Wirkungen, wie es demjenigen ziemt, was das Ziel des unendlichen ewig herrlichen Geiſtes iſt, offenbaren und den Beruf auf Erden erfüllen ſoll, den Gott ihr angewieſen hat. Schwer, das müſſen wir fühlen, ſchwer iſt dies. Je leichter wir geneigt ſein würden zu verzeihen, wenn jene Jünger des Herrn ſich von jenem Gefühl menſchlicher Schwäche hätten hinreißen laſſen, um deſto mehr müſſen wir fühlen, daß wir demſelben auch unterworfen ſind. Das Vergeben, o das fühlen wir Alle als die Pflicht des Chriſten; und nun gar dem vergeben, der von ſeinem verkehrten Wege zurükgekehrt iſt und fortan mit derſelben Kraft, mit welcher er vorher das Gute verfolgte, für daſſelbe arbeitet und ſein ganzes Leben daran hingiebt, das ſcheint gar etwas leichtes zu ſein, und gewiß werden wir Alle dies in jedem ähnlichen Falle von uns fordern. Aber vergeben und vergeſſen — denn ſo pflegen wir uns gewöhnlich auszudrükken, wenn von demjenigen die Rede iſt, wodurch das menſchliche Gemüth tief gekränkt iſt — vergeben und vergeſſen, das ſcheint ſchwer, ja es ſcheint etwas, was man von dem Menſchen nicht verlangen kann, weil es nicht in ſeiner Gewalt und in ſeiner Willkür ſteht. Ei freilich, wenn jener Ausdrukk richtig wäre, wenn es wirklich ein Vergeſſen ſein müßte, ſo könnten wir es nicht fordern — denn wer hat es in ſeiner Gewalt, dies zu behalten und jenes zu vergeſſen? — und es könnte auch keine chriſtliche Vollkommenheit ſein, denn das iſt keine Vollkommenheit, etwas zu vergeſſen und aus dem Gedächtniß zu vertilgen, ſondern

jemehr jeder vergangene Augenblikk dem Menſchen gegenwärtig bleibt, je mehr er in ſeinem menſchlichen Bewußtſein ſein ganzes Leben feſthält, deſto vollkommner iſt er. Aber es ſoll auch und darf kein Vergeſſen ſein, ſondern nur, m. g. F., daß man nicht das Eine allein behält, ſondern auch das, was der Herr hinzugefügt hat, und daß auch in dieſer Hinſicht der Menſch ſich das große Geſez ſtellt, das nicht ſcheiden zu wollen, was der Herr zuſammengefügt hat. Zuſammengefügt hatte er in dem großen Manne, der leicht der Gegenſtand der menſchlichen Schwachheit hätte werden können, den kräftigen Eifer, mit welchem er vorher ſein altes Geſez vertheidigte, die lebendige Begeiſterung, mit der er dem neuen Weg des Heils, den er damals für verderblich hielt, weil auf demſelben das Geſez, woran er mit ganzer Seele hing, erſchüttert wurde, entgegentrat, zuſammengefügt hatte er in ihm dieſe Kraft, womit er ihn von Anfang an ausgerüſtet hatte, und jenes Licht der Gnade, wodurch er ihn plözlich erleuchtete, und, ohne daß ihm von jener Kraft etwas genommen wurde, ſie ganz hingewendet wurde zum Dienſte deſſen, den er bisher verfolgt hatte. Vergeſſen brauchten jene Jünger nichts, wenn ſie nur beides zuſammenfügten. Das war die Kunſt, die ſie verſtehen mußten, wenn ſie es erlangen wollten, daß er in ihrer Mitte wandelte nun ein Werkzeug deſſelben Geiſtes, der durch ſie auch redete und wirkte. Vergeſſen ſollten ſie nicht: das iſt der, der uns verfolgt hat, das iſt der, der in der Wuth ſeines unverſtändigen Eifers die Gemeine des Herrn geſtört und auseinander getrieben, der gequält und in Noth und Trübſal dahingegeben hat die Einzelnen, die in treuem gläubigem Herzen das Wort Gottes bewahrten; aber es iſt auch der, hätten ſie hinzudenken müſſen, deſſen ſich der Herr ſchon damals bediente, als er noch der Gegner der Lehre ſeines Sohnes war, unſer Loos in Erfüllung zu bringen und uns hierher zu bringen auf ein ſo großes und geſegnetes Feld ſeiner Wirkſamkeit; und er iſt derjenige, deſſen er ſich jezt bedient, uns in alle dem zu unterſtüzen

und zu leiden, worin er uns vorher gehemmt hat und unser großer Widerſacher war, und zwar mit derſelben Kraft, die früher, wie es uns ſchien, ſo verderbliche Wirkungen auf die Gemeine des Herrn ausübte. Behielten ſie ſo alles dies zuſammen und in der Erinnerung immer gegenwärtig, o mit welcher, ich will nicht ſagen Gleichgültigkeit, ſondern mit welcher dankbaren Freude, mit welcher tiefen Bewunderung der göttlichen Wege konnten ſie dann im Angeſicht des Paulus an alles das zurükkdenken, was ſie durch ihn gelitten hatten, wie zwiefach herrlich mußte ihnen erſcheinen das innige Band der gläubigen Liebe, durch welches ſie mit ihm verbunden waren, von wie großem Werthe mußte ihnen alles ſein, was ſie mit ihm nun gemein hatten, jedes Wort der Lehre, der Ermahnung, der Stärkung und des Troſtes, welches ſie aus ſeinem Munde empfingen.

Das, m. g. F., iſt die hohe Kunſt der chriſtlichen Liebe, und wie ich ſchon öfter daran erinnert habe, die Kirche Chriſti beſteht nur durch eben daſſelbe, wodurch ſie entſtanden iſt, ſo müſſen wir es ſagen, ſein Werk auf Erden kann nur in demſelben Maaße fortſchreiten und gedeihen, als alle ſeine Jünger ſich noch immer befleißigen dieſer hohen Kunſt der chriſtlichen Liebe!

Haben wir ſie nicht mehr nöthig? Steht es ſchon ſo um unſer gemeinſames Leben, daß wir ihrer überhoben ſein könnten? O wäre das! Aber es iſt nicht, das müſſen wir uns alle geſtehen, und nicht mit einem trüben Gefühl, ſondern mit dem herrlichen Bewußtſein, daß dies uns immer mehr anfeuern ſoll, den Gipfel jener Kunſt der chriſtlichen Liebe zu erreichen, ſollen wir es geſtehen. O ſehen wir, m. g. F., auf unſer ganzes Leben — denn wir führen unſer ganzes Leben in der chriſtlichen Kirche — auf unſern bürgerlichen Verein, auf unſre Beſtrebungen, das Feld der Arbeit, welches uns angewieſen iſt, zu bauen, auf unſre Thätigkeit in dem großen Gebiet der Wiſſenſchaft und der Kunſt: alles iſt und ſoll ſein für gläubige Gemüther ein Beſtandtheil der Kirche Chriſti, weſentlich gehörig dazu, wie ſie ihren großen

Beruf in der Welt erfüllen ſoll. Wie viel, m. g. F., wie viel haben wir da alle zu vergeben, wie viel, ich will nicht ſagen, zu vergeſſen, aber ſo zu behalten, ſo in unſer Gedächtniß zu faſſen, daß wir neben dem menſchlichen Irrthum und Wahn immer die Wunder der göttlichen Gnade, das Werk des göttlichen Geiſtes im Menſchen mit unſern Augen auffaſſen und in unſerm Gedächtniß bewahren! Und wie immer noch eben daſſelbe, was den Apoſtel früherhin zu einem Verfolger Chriſti und ſeiner Heerde machte, der unbeſonnene Eifer, der mißleitete Wille, der aber doch das Gute und Rechte zu ſeinem Gegenſtande hatte, wie eben dies immer noch am heftigſten die Menſchen entzweit, und es noch ſo lange thun wird, ſo lange bis Einſicht und Weisheit auf der einen Seite, und Liebe und Gerechtigkeit auf der andern Seite die Herzen der Menſchen erfüllen und feſt in einander geſchlungen und unzertrennlich verbunden ſind: ſo haben wir ja hier ein Vorbild, welches unmittelbar für uns gemacht zu ſein ſcheint. Möchte nur jeder da, wo er glaubt, in dem Andern, der ihm feindlich entgegen tritt, den mißleiteten Willen, den unverſtändigen Eifer zu ſehen, ohne doch in den meiſten Fällen entſcheiden zu können, wie richtig oder unrichtig er geſehen hat, weil immer die Wahrheit an dem Irrthum iſt und nie ein Menſch ganz ſicher ſein kann die Wahrheit ganz erfaßt zu haben und ihr allein zu dienen, dagegen wir nur allzuſehr geneigt ſind, in den feindlich Gegenüberſtehenden nichts als Irrthum und Verkehrtheit zu erkennen, möchte doch jeder da von dem Geiſt der Liebe geleitet auch wirklich ſchon in dem Augenblikk des Streites und des Zwieſpalts den künftigen Freund und Bruder und der ihm feſt verbunden ſein wird, wenn der Herr auch ihm die Schuppen wird von den Augen fallen laſſen, erblikken zu dem gemeinſamen Werk. Möchte doch jeder in jedem, von dem er nur noch einen Vorwand hat zu glauben, es könnte ihm doch wol um das Rechte und um die Sache Gottes zu thun ſein, möchte jeder in dem ſchon im voraus den künftigen Freund

und Beförderer ſehen und ſich eben des Eifers, eben der Kraft, eben der Seelenſtärke, die ihm jezt feindlich entgegentritt, erfreuen als eines verheißungsvollen Werkzeuges, ſo nur der Herr ihm die Augen wird geöffnet und die Finſterniß zerſtreut haben, ſo nur das Licht der Wahrheit durch die Gnade Gottes ihm wird aufgegangen ſein.

II.

Aber, m. g. F., nicht nur würden wir uns nicht gewundert haben, wenn jene Mitglieder der Gemeine zu Antiochia, die Saulus früher verfolgt hatte, ihn nicht gern hätten in ihrer Mitte ſehen wollen, ſondern auch wenn Saulus ſelbſt, als Barnabas zu ihm kam nach Tarſus und ihm da erzählte, wie es denen, die er früher verfolgt hatte, ergangen ſei, und was der Herr durch ſie ausgerichtet habe unter den Heiden, indem ſchon eine große Menge derſelben ſich zu der Gemeine der Gläubigen daſelbſt geſammelt hätte, wir würden uns nicht wundern, ſage ich, wenn auch Saulus ſelbſt wäre bedenklich geweſen und gezögert hätte, ſein Jawort zu geben; wenn auch er ſich geſcheut hätte, denen unter die Augen zu treten, an denen ſich ſein ehemaliger falſcher Eifer, ſeine thörichte Wuth für das jüdiſche Geſez ſo verſündigt hatte; — nicht, m. g. F., aus falſcher Schaam, die iſt überall eines ſo großen Geiſtes, wie jener war, auch menſchlich betrachtet, unwürdig und eben deswegen konnte ein Saulus ſie nicht hegen, nicht aus Furcht vor den Vorwürfen, die jene ihm machen würden, und die er in einem hohen Grade fühlen mußte verſchuldet zu haben, vor dem Mißtrauen, welches ſie vielleicht doch gegen ihn als einen noch nicht lange genug Bewährten und Befeſtigten hegen könnten, und vor der Abneigung, die er in ihren Herzen nicht ganz vertilgt wähnen konnte: das alles mußte er fühlen überwinden zu können durch die Kraft des Geiſtes, die der Herr in ihn gelegt hatte. — Aber, m. g. F., nichts iſt ſtörender für den Menſchen, als die lebendige Erinnerung an ſeine früheren Fehler, nichts vermag ihn auch in den heiligſten Augen-

blikken ſeines Lebens ſo gänzlich zu lähmen in ſeiner Thätigkeit, als das Bild einer vielleicht alten, vielleicht längſt ſchon abgemachten und vergebenen Sünde, welches plözlich vor ſeine Seele tritt — und davor möchte ſich auch, ſcheint es, ein Paulus haben ſcheuen können und zu dem Barnabas ſprechen: iſt es nicht beſſer, daß ich dem Werk des Herrn hier diene, wo mir ein ſolches Hinderniß nicht in den Weg tritt? Iſt es nicht beſſer, daß ich mir den Anblikk derer erſpare, die mich jeden Augenblikk erinnern würden an eine Zeit, deren Andenken ich ſelbſt gern verwiſchen möchte aus meinem Gemüth?

Ja, wir würden uns nicht wundern, m. g. F., wenn er ſo geredet hätte; aber Paulus wäre er dann nicht geweſen; der Held des Glaubens, wie er uns erſcheint in jedem Wort ſeiner herrlichen Schriften, die wir beſizen, in jeder That, welche die Geſchichte von ihm nennt, der wäre er nicht geweſen, welcher beſtimmt war, überall, wohin er kam, die Finſterniß zu überwältigen durch die Kraft des Geiſtes, den der Herr und Meiſter über ihn ausgegoſſen hatte; der Paulus wäre er nicht geweſen, der auch durch die Schrekken des Todes nicht abwendig gemacht werden konnte von dem Wege, den der Erlöſer ihm gezeigt hatte. O laßt uns, indem wir deſſen gedenken, uns recht tief verſenken in das Gefühl der göttlichen Vergebung der Sünde. O dieſes muß, ſo es recht lebendig iſt, ſo es aus der innerſten Kraft des Glaubens hervorgeht, ſo es Eins und daſſelbige iſt mit der gänzlichen Hingebung des Herzens an den, der uns früher fremd war, dieſes muß auch die eigene Seele, die ſich wieder regen will, zum Schweigen bringen, es muß die Vorwürfe des Gewiſſens mit unauflöslichen Ketten befeſtigen, daß ſie ſich nicht mehr erheben können und der Seele auch nur auf Einen Augenblikk Unruhe verurſachen; dann müſſen alle Bilder früherer Irrthümer und Vergehungen nicht verſchwinden — nein, denn das Vergeſſen iſt auch hier eben ſo wenig eine Tugend und Vollkommenheit, wie dort — aber als ein fremdes müſſen ſie uns

erſcheinen, als einem fremden Leben angehörig, welches nicht mehr iſt; und ſo oft der Menſch ſie erblikkt, muß er, von inniger Dankbarkeit ergriffen, niederfallen und Gott danken, nicht etwa, daß er beſſer iſt, als dieſer oder jener, ſondern daß er ein andrer geworden iſt, eine neue Kreatur nach Chriſti Ebenbild, ein neues Geſchöpf ſeines Geiſtes, und nicht mehr der ſündige Menſch, der Uebertreter des göttlichen Worts. So war die Kraft des Glaubens in dem Apoſtel, das war ſein Gefühl der Vergebung, als er nicht ſcheute, das Angeſicht derer zu ſehen, die er vorher ſo bitter verfolgt hatte, das war das Gefühl, in welchem er jene denkwürdigen Worte geſchrieben hat „o, wer ſoll mich erlöſen von dieſem Leibe des Todes? Ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum*).“ Das iſt der vollkommne Sieg, daß in dem Gefühl der göttlichen Vergebung, und nicht nur der göttlichen Vergebung ſondern der lebendigen Gemeinſchaft mit Gott, in dem Gefühl, daß der Vater mit dem Sohne kommt, um Wohnung zu machen in unſerm Herzen**), der Menſch alle ſeine frühern Irrthümer und Vergehungen anſehen kann als etwas, was nicht mehr iſt, in gleicher Reihe mit allen andern Begebenheiten in der Natur und in der menſchlichen Geſchichte, deren ſich Gott der Herr nach ſeiner Weisheit bedient zur Erreichung ſeiner heiligen Zwekke, bald auf eine Art, daß wir es begreifen, wie es hier der Fall iſt bei dem Apoſtel, bald auf eine ſolche, die uns zwar verborgen bleibt, aber von der wir glauben müſſen, daß dies alles beſtimmt iſt nach der Anordnung deſſen, der mit ewiger Weisheit und unerſchütterlicher Macht alles regiert und leitet. Darum, m. g. F., ſehen wir auch nicht, daß Paulus im geringſten gezögert habe, ſondern wie Barnabas kam, ſo folgte er ihm, und ſah es an als einen Wink und einen Beruf Gottes, ſich mit denen am innigſten und feſteſten zu verbinden zum Dienſt des Herrn, die er früher verfolgt und gequält hatte.

---

*) Röm. 7, 24. 25. **) Joh. 14, 23.

Und dieſen Muth, m. g. F., in dem Dienſte des Herrn überall auch denen unter die Augen zu treten, auch denen die Hand zu reichen zum gemeinſamen Werk, denen unſre frühern Fehler nicht nur nicht verborgen ſind, ſondern die ſelbſt unter denſelben gelitten haben, auch den brauchen wir Alle, wollen wir treue und wahre Diener des Herrn ſein. Hier freilich war es ein wunderlicher Fall, daß der Herr diejenigen, welche Paulus verfolgt hatte, in die Ferne trieb und beide ganz von einander getrennt zu ſein ſchienen, der Verfolger und die, welche er verfolgt hatte, der Beleidiger und die Gegenſtände ſeines Eifers, und daß eben hier in der Ferne und Fremde ſie Gott zuſammen fügte und wieder in Einer Liebe und in Einem Geiſte vereinigte. Aber das Gewöhnliche iſt dies, daß diejenigen, die am meiſten leiden unter unſern Fehlern und Irrthümern, uns die nächſten ſind, diejenigen, mit denen wir im Leben am innigſten verbunden ſind, und das Natürliche iſt auch, daß wir mit ihnen verbunden unſern Weg wandeln. Haben wir den Muth nicht, ſolchen unter die Augen zu treten und mit ihnen, nachdem wir ihnen vorher entgegengewirkt haben, zuſammen zu wirken, ſind wir kleinmüthig und fürchten, ein ſo geſtörtes Verhältniß könne nicht mehr geheilt werden, ja dann ſteht es ſchlimm um die Förderung und Befeſtigung des Reiches Gottes auf Erden, dann hat der Unglaube, indem er die menſchliche Schwachheit erhöht, einen großen Sieg erfochten über das, was uns zur lebendigen Gemeinſchaft mit unſern Brüdern führen ſoll. O dieſen Unglauben an die Macht des Geiſtes und der Liebe in unſern Brüdern, dieſen Zweifel an der göttlichen Gnade und Vergebung unſerer früheren Vergehungen, dieſe Feigherzigkeit laßt uns ausrotten; und ſo gewiß wir wiſſen, daß wir Gottes Vergebung haben durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, ſo gewiß wir diejenigen, mit denen wir leben und auf die wir wirken ſollen, als ſeine Jünger anſehen, von ſeinem Geiſte beſeelt, ſo gewiß müſſen wir auch über dieſe Schwachheit ſiegen, und ſie ſoll uns nicht abhalten, uns immer ihnen zu nahen in dem Gefühl

auch ihrer Vergebung, ſie ſoll uns nicht abhalten, daß unſer Muth auch ſie nicht fürchte.

III.

Aber es iſt uns noch eins zurükk, m. g. F., nicht weniger merkwürdig in dieſer Beziehung, das iſt das Verhältniß des Barnabas und Paulus. So wie dieſer vergeſſen mußte die früheren Störungen, deren Urſache er geweſen war, ſo mußte jener entweder nicht ahnen oder mit vollkommner Ruhe anſehen die künftigen Vorzüge deſſen, den er herbeiholte in Beziehung auf das gemeinſame Werk. Sollen wir glauben, Barnabas habe den Saulus nicht erkannt, es ſei ihm unbekannt geblieben, wie ſie beide ſich gegen einander verhielten, er ſei nicht getroffen worden von der ausgezeichneten Größe der geiſtigen Kraft, die Gott in dieſem ſeinen Jünger niedergelegt hatte? Das können wir nicht glauben; zu nahe hatten ſich beide ſchon ſonſt geſtanden, und es ſcheint eine ganz eigene, bewunderungsvolle Liebe zu ſein, die den Barnabas dem Saulus nahte. Er war der erſte, der ihn mit den Apoſteln befreundete in Jeruſalem, die nicht glaubten, daß er ein Jünger wäre, und, obgleich der Ruf ſchon dahin erſchollen war, daß er das Chriſtenthum angenommen und in Damaskus gelehrt habe, doch noch zaghaft waren, ihn in ihre Gemeine aufzunehmen. Da trat Barnabas auf und führte ihn unter die Jünger, ihnen erzählend, wie der Herr ſelbſt ſich ihm geoffenbart habe. Und was war es anders, als eben daſſelbe Gefühl von der ausgezeichneten Kraft, die in dieſem Manne ruhte, was ihn jezt zu dem Gedanken brachte, jenen von Tarſus zu holen zu ſeinem Gehülfen, zum Haupt der Gemeine, zu einem künftigen Werkzeug der Verbreitung des Evangeliums in ferne Gegenden? Er kann nicht anders als gefühlt und gewußt haben, zu welch einem außerordentlichen Rüſtzeug der Herr den Paulus auserſehen habe. Und keine Spur von Eiferſucht, von Mißgunſt; keine Scheu ſich neben ihn zu ſtellen, obgleich das ihm ahnen mußte, daß der, der jezt noch ſein Schüzling war, bald ſo weit über ihn

hervorragen würde! O hohe Tugend der chriſtlichen Liebe! O wahres Vorbild der ächten Demuth!

Ja, m. g. F., leicht iſt es nicht und gewöhnlich, was wir da leſen und was in einem ſo einfachen Ton erzählt wird, daß wir es für etwas Alltägliches halten möchten. Es ſollte auch etwas Alltägliches ſein, wenn der Geiſt Gottes ſchon in uns den Sieg gewonnen hätte über das Fleiſch; aber es iſt es nicht. O wie viel irgend eine unreine Geſinnung, irgend eine leiſe Mißgunſt, irgend eine Eiferſucht, deren ſich der Menſch oft ſelbſt kaum bewußt iſt, gegen ausgezeichnete Gaben, welche Gott dieſem oder jenem verliehen, wie viel dieſe Nachtheil bringt der menſchlichen Geſellſchaft, wie weit ſie diejenigen aus einander hält, die ſich vereinigen ſollten in der treueſten Liebe — das iſt wol einem jeden klar. Ja wir dürfen es nicht leugnen, auch in der chriſtlichen Kirche, auch unter den Lehrern des göttlichen Worts können wir jene menſchlichen Schwächen finden, die immer gleich nachtheilig und verderblich ſind. So iſt es; ſelten iſt noch immer die reine Hingebung und die gänzliche Verleugnung ſeiner ſelbſt, ſelten iſt es noch immer, daß es dem Menſchen lieber iſt, das Gute geſchehe in einem höheren Grade und vollkommner durch Andre, als es geſchehe etwas weniger, aber durch ihn ſelbſt; ſelten iſt dieſe wahre Verleugnung ſeiner ſelbſt, und ſie ſollte doch ſein das erſte Kennzeichen aller derer, die ſich Jünger Chriſti nennen; denn hat er es nicht ſelbſt geſagt „wer ſich nicht ſelbſt verleugnet und mir nachfolgt, der iſt meiner nicht werth*)?“ Und wie wahr iſt dies! Denn wenn wir betrachten allen Ruhm, alle Ehre, alle Bewunderung, die der Menſch für ſich gewinnen kann, der überall ſucht ſich ſelbſt hervorzuheben, wenn wir bedenken, wie doch der größte Theil der Menſchen dem Herrn ſucht wieder zu entziehen, was er doch nur durch ihn erworben hat, und wie Recht die haben, welche ſagen, das hätte der nicht zu Stande

*) Matth. 10, 37.

bringen können, wenn ihm nicht dies und jenes wäre zu Statten gekommen, und wie die Wahrheit doch darin liegt, das Große und Herrliche in der Welt nicht als das Werk eines Einzelnen, sondern als das gemeinsame Werk derer, die der göttliche Geist ergriffen hat, zu betrachten, wenn wir erwägen diese vergängliche auf das Ungewisse gestellte Ehre vor der Welt, wie wenig das schlechte Gefühl, womit wir uns selbst beehren, indem wir auf die Stimme des Erlösers nicht zu achten verstehen, wie wenig das ist gegen das Gefühl von dem inneren Frieden und der inneren Seligkeit, wenn der Mensch nichts sich, aber alles der göttlichen Gnade zuschreibt, wenn er nicht sein persönliches Leben hat, sondern nichts sein will, als ein Glied der lebendigen christlichen Gemeinschaft, und wenn er nichts, was er gethan, sich selbst beilegt, sondern alles dem Einen Geist, der die Gaben vertheilt, dem Einen Gott, von dem die Kräfte kommen, dem Einen Herrn, der jedem nach dem Maaße sein Amt und seinen Beruf in der Welt anweiset*), wenn wir das bedenken: so müssen wir wol sagen, es sollte uns leicht sein, immer und überall uns selbst zu verleugnen!

O, m. g. F., wie viel weiter würden wir in der Welt kommen, wenn diese Störungen, die aus der verwerflichen Eitelkeit und Selbstsucht der Menschen entspringen, nicht immer wieder das gute Werk des göttlichen Geistes hemmten! Bedenkt einmal die raschen Fortschritte jener ersten christlichen Zeit. Jezt werden die Jünger des Herrn weit aus Jerusalem vertrieben und zerstreut; in wenig Jahren haben sie gesammelt jene gläubige und herrliche Gemeine; dann kommt der Verfolger mit umgewandtem Sinn und erleuchtet durch das Licht der göttlichen Gnade, und bereitet sich, für den Herrn zu leben und zu sterben; dann geht das Wort von der Wahrheit aus in eine große Strekke von Ländern, und gewonnen sind nun, die aus einer Quelle schöpfen das wahre Leben, früher Juden und Heiden, jezt alle Glieder an dem Leibe Christi, umgewandt zu der Wahrheit

*) 1 Cor. 12, 4—6.

des Evangeliums und erfüllt von demſelben Geiſt des Glaubens und der Liebe, der über ſie ausgegoſſen iſt! O wie langſam und träge wäre es gegangen, wenn nicht jene herrliche Selbſtverleugnung, jene alles überwindende Liebe die Herzen aller Verehrer des Kreuzes ergriffen und in ihnen erſtikkt hätte alle Regungen der Selbſtſucht und ſie getrieben in gemeinſamer Kraft zu dem gemeinſamen Werk! Fragen wir, was uns lähmt, was uns zurükkhält, wenn wir glauben, wir dürfen große Fortſchritte erwarten und es hat der Herr ein Zeichen gegeben, das uns mit der Hoffnung erfüllt, etwas Schönes und Herrliches werde den Menſchen kommen: o, das iſt es, daß wir zu jener reinen Gewalt der Liebe nicht durchdringen, welche die erſten Bekenner Chriſti beſeelte, daß wir uns nicht zu jener Größe erheben können, daß nichts iſt als Gott und ſeine Gaben, die da walten ſollen. Könnten wir das, o dann würde kein Hinderniß mehr ſein, was uns jezt noch ſtört, und gern würde jeder, ſei er hoch oder niedrig, den Beiſtand ſuchen, den er bedarf. Und ſollte er ihn nicht finden in der Gemeine des Herrn, wo doch ſein Geiſt immer lebt und wirkt? Und wenn jene kleinlichen Mißhelligkeiten nicht wären, jenes trübe Zurükkdenken an vergangene Zeiten, an Irrthümer und Vergehungen, deren wir uns ſchuldig gemacht oder durch welche andre uns geſtört haben; ſo wir feſt ſtänden im Glauben und bereit wären, mit demüthigem Herzen einer dem andern die Hand zu reichen: um wie viel weiter müßten wir gekommen ſein, als wir jezt ſind!

Darum möge uns dieſes große und herrliche Beiſpiel, welches dieſe übrigens ſo einfache und ſchlichte Erzählung uns giebt, nicht vergeblich vor unſre Seele treten. Laßt uns einmüthig jeder in der Tiefe ſeines Herzens fragen, woran es ihm fehle, daß wir ihm noch nicht nachgekommen ſind, und dann nacheifern allen denen mit allen Kräften, die uns vorangegangen ſind auf der Bahn des Glaubens und der Liebe! Amen.

# IX.

# Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apoſtelgeſchichte 11, 27—30.

In denſelben Tagen kamen Propheten von Jeruſalem gen Antiochia; und einer unter ihnen mit Namen Agabus ſtand auf und deutete durch den Geiſt eine große Theurung, die da kommen ſollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geſchah unter dem Kaiſer Klaudio. Aber unter den Jüngern beſchloß ein jeglicher nach dem er vermochte zu ſenden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten: wie ſie denn auch thaten, und ſchikkten es zu den Aelteſten durch die Hand Barnabä und Sauli.

Wir leſen hier, m. a. F., daß bei der Ahnung einer großen Theurung, die, man wußte freilich nicht wie bald bevorſtand und wie weit ſich erſtrekken würde, eine allgemeine Bewegung unter den Chriſten jenes Orts entſtand, um ihren Brüdern in Judäa für dieſen Fall der Noth zu Hülfe zu kommen. Das war das erſte Beiſpiel einer ſolchen weit hin ſich verbreitenden Handreichung; es war nicht ein Geſez, welches ausgeſprochen oder gegeben wurde, aber es war ein allgemeiner Beſchluß, welcher, als

ob es verabredet gewesen, in allen gleichmäßig entstand. Und etwas anderes als dies haben wir ja überhaupt nicht zu erwarten, wenn wir nach demjenigen fragen, wodurch die christliche Kirche zuerst gegründet worden und wodurch sie sich immer mehr befestigt und gestärkt hat. Ein Gesez, welches in Worten ausgesprochen wird, ein Grundsaz, wozu die Menschen sich bekennen, das ist an und für sich wenig; aber die Bewegung der Gemüther, die das, was an und für sich nur ein kaltes Wort war, zur That macht, diese ist, so wie überall, so ganz vorzüglich in dem Gebiet des Christenthums alles. Was derselbe Geist, der von oben herab kommt, um das Wort und das Wesen Christi unter den Seinigen zu verklären, am meisten in allen auf eine und dieselbe Weise ausspricht, das ist auch die theuerste und wichtigste christliche Wahrheit; wozu derselbe Geist alle auf die übereinstimmendste Weise treibt, das ist das heiligste und unverbrüchlichste christliche Gesez. Und so wurde nun in diesem Falle zuerst das Christenthum eine große Vereinigung der Brüder zur gegenseitigen Unterstüzung und Handreichung; und wie sich nun hier in dem zuerst vorkommenden Falle die innere Gesinnung der Christen gegen einander offenbarte, aber lange vorher schon eben in dem Wesen und dem Geist des Christenthums lag, so hat sich auch dasselbe nachher in ähnlichen Fällen immer wieder aufs neue gezeigt, und wir müssen es ansehen als etwas zum Wesen des Christenthums Gehöriges, daß in der christlichen Kirche überall eine solche Vereinigung zur gegenseitigen Unterstüzung und Handreichung entstand. So laßt uns diesen ersten gleichsam bestimmenden und für die ganze Folgezeit der christlichen Kirche gesezgebenden Fall genau mit einander erwägen. Es kommt dabei zuerst darauf an, daß uns die Abzwekkung dieses Vereins, der sich damals bildete, recht deutlich werde, und zweitens darauf daß wir den Umfang desselben richtig ins Auge fassen. Dies seien die beiden Gegenstände unsrer heutigen andächtigen Betrachtung.

I.

Was zuerſt die Abzwekkung dieſes Vereins zur gegenſeitigen Unterſtüzung betrifft, der ſich damals bildete: ſo ſcheint es freilich auf den erſten Anblikk, als ſeien die Gemüther der Chriſten vorzüglich aufgeregt worden durch die Ahnung oder das Vorgefühl des äußerlich bedürftigen Zuſtandes, in welchen ihre Brüder in Judäa gerathen würden, wenn der Ausſpruch jenes Propheten, der von dort zu ihnen gekommen war, in Erfüllung gehen würde. Aber, m. g. F., um dieſes Bewegtwerden des menſchlichen Herzens durch das Vorgefühl oder Mitgefühl einer äußerlichen Noth iſt es eine eigene und in mancher Hinſicht eine bedenkliche Sache, und nicht leicht ſollen wir uns eine chriſtliche That und am wenigſten eine ſo allgemeine nur aus dieſem äußern Beweggrunde erklären. Wie? Iſt es denn die äußere Noth, die für den Chriſten, der nicht an dem zeitlichen ſondern an dem ewigen Leben hängt, eine ſo große Bedeutung haben ſoll? Wiſſen wir es denn nicht, daß ein jeder Einzelne für ſich betrachtet eben ſo ſehr durch die Noth gefördert werden kann zu größerer chriſtlicher Vollkommenheit, als durch das äußerliche Gelingen und Wohlbefinden? Iſt nicht vielmehr vorhergeſagt durch den Mund des Herrn ſelbſt, daß Noth und Trübſal aller Art ſeine Jünger erwarte*)? war es nicht das allgemeine Gefühl derſelben vorzüglich in jenen Zeiten des beginnenden Chriſtenthums, daß wir anders nicht denn durch Trübſal in das Reich Gottes kommen möchten**)? So brauchen wir denn gar nicht daran zu denken, daß, wenn allein von der äußerlichen Noth die Rede geweſen wäre, zumal da die Vorherſagung jenes Propheten in Beziehung auf ihren Umfang ſo unbeſtimmt war, daß man glauben konnte, er habe etwas geweiſſagt, was den ganzen bewohnten Theil der Erde betreffen werde, und daß es die natürliche Folge geweſen wäre, daß jede chriſtliche Gemeine gedacht

*) Matth. 10, 17. 18. Joh. 15, 20. **) Apoſtelgeſch. 14, 22.

haben würde, es wäre gut, für dieſe Zeit der Noth eine Veranſtaltung zu treffen unter ſich ſelbſt, ehe das Wohlwollen der andern zu Hülfe kommen möchte, und es jeder andern zu überlaſſen, daſſelbe auf die zweckmäßigſte Weiſe für ſich zu thun — daran, ſage ich, dürfen wir nicht denken, daß dies das Natürlichſte geweſen wäre, wenn die Sache nur von dieſer Seite wäre angeſehen worden; ſondern es genügt uns dies, daß der rechte chriſtliche Sinn der Brüder dieſe Weiſſagung jenes Propheten, wenn er ſie blos auf die äußerliche Noth bezogen hätte, auf eine ganz andere Weiſe hätte anſehen und behandeln müſſen, vertrauend auf den, der auch durch Noth und Trübſal die Seinigen zu dem Heile führen will, zu welchem er allein den rechten und beſten Weg kennt, und vertrauend, daß ſich, wenn die Noth eintreffen würde, alsdann die Stärke des chriſtlichen Geiſtes, die Kraft der Liebe und des Glaubens vor den Augen der Welt auf eine ganz andre als die gewöhnliche Weiſe verherrlichen werde, und hoffend, ja gewiß überzeugt, daß, was der Herr den Seinigen zuſchikken werde, immer eben ſo ſehr eine Gabe ſeiner Liebe als eine Führung ſeiner Weisheit ſei.

So, m. g. F., ſcheint das Chriſtenthum, indem es den Menſchen über das Sinnliche erhebt und ſein ganzes Tichten und Trachten auf ein höheres geiſtiges Leben richtet, ihn eben ſo ſehr für andre, die er zu lieben berufen iſt wie ſich ſelbſt, als für ſich ſelbſt gegen allen irdiſchen Wechſel und auch gegen das Leiden und Ungemach des Lebens gleichgültig zu machen. Daher eben haben wir uns auch die allgemeine Bewegung, die in der Gemeine der Chriſten jenes Orts entſtand, nicht daraus allein zu erklären, ſondern wenn wir ſie recht verſtehen wollen, ſo iſt das, was hier geſchah, nur der zweite Theil zu dem, was wir vorher geleſen und was neulich der Gegenſtand unſrer andächtigen Betrachtung geweſen iſt. Nemlich die Gemeine der Chriſten zu Jeruſalem als ſie hörte, wie das Wort des Herrn ſich ausgebreitet habe gen Antiochia und wie dort eine neue und in vieler Hinſicht

freiere Geſtalt des chriſtlichen Gottesdienſtes und der chriſtlichen Erkenntniß entſtanden ſei, ſandte ſie den Barnabas zu ihnen, der ſie ermahnte und ſtärkte und ihnen auf alle Weiſe zuredete, feſt zu halten an der Liebe und an dem Glauben an unſern Herrn und Erlöſer. Von dieſer geiſtigen Mittheilung und Annäherung und von den ſegensreichen Folgen derſelben waren die Gemüther der Chriſten in Antiochia natürlicher Weiſe erfüllt, und ihre Fürſorge für die Brüder in Judäa auf den Fall jener allgemeinen Noth hatte gewiß ganz vorzüglich den Sinn, daß ſie von Herzen wünſchten, es möge die große ſegensreiche Thätigkeit, die von dort ausgegangen ſei, die Bemühung, das Wort Gottes weiter zu verpflanzen, die Anſtrengung, welche die Gemeine jener Gläubigen gemacht, um nach allen Seiten ihre Brüder zu ſenden, theils um erſt das Wort Gottes zu verkündigen und ſo die Gemeine des Herrn zu gründen, theils wo ſich ſchon ein Häuflein der Chriſten fände vereint zur Anbetung Gottes auf das Wort des Erlöſers im Geiſt und in der Wahrheit, ſie zu ſtärken und zu befeſtigen, nicht durch die äußere Noth unterbrochen und gehemmt werden. So wie ſie geiſtig empfangen hatten und ſich ſelbſt bedürftig fühlten, immer noch geiſtig zu empfangen, und wie ihnen von dort her zuerſt urſprünglich von denen, die das Chriſtenthum unter ihnen gepflanzt, und dann von denen, welche die Gemeine in Jeruſalem zu ihnen geſandt hatte, Nahrung und Kraft des Geiſtes gegeben war, ſo nun fühlten ſie ſich ſelbſt angeregt, nun auch von ihren leiblichen und irdiſchen Gütern dorthin zu ſenden, damit es der geiſtigen Kraft nicht an den nothwendigen äußeren Mitteln fehlen möge.

Das, m. g. F., das iſt das Weſen jenes chriſtlichen Vereins zur gegenſeitigen Unterſtüzung und Handreichung, der ſich damals zuerſt bildete, und weit mehr dies, als die Abhülfe der äußeren Noth an und für ſich war die Abzwekkung deſſelben.

Und das iſt nun auch überall das Weſen der chriſtlichen Vereinigung zur gegenſeitigen Handreichung und Unterſtüzung. So

wie ein jeder immer und überall bereit ſein ſoll, aus dem guten Schaz ſeines Herzens geiſtige Gaben mitzutheilen ſo weit er kann, ſo ſoll auch jeder eben deswegen bereit ſein, von ſeinen Brüdern das Leibliche zu empfangen, ſoweit es ihn fähig macht und ihm die Mittel an die Hand giebt, ſeine geiſtige Wirkſamkeit in dem Reiche des Herrn immer weiter zu verbreiten; und in demſelben Maaße, als jeder von der ganzen Gemeine des Herrn und von den Einzelnen, die dazu begabt ſind und ausgerüſtet, geiſtige Gaben empfängt, und es fühlt, daß er nur beſtehen kann in der Kraft und Unabhängigkeit ſeines geiſtigen Lebens durch dieſes Band der Liebe und durch dieſe gegenſeitige Mittheilung geiſtiger Gaben, ſo ſoll er auch wiederum bereit ſein, das Leibliche hinzugeben, damit es ſich da kräftig erweiſe, wo es am meiſten wirken kann zur Unterſtüzung der geiſtigen Gaben und zu ihrer Mittheilung und Verbreitung in dem Reiche des Herrn. Da, m. g. F., da iſt nicht etwa die Rede von einer Vergeltung des Geiſtigen durch das Leibliche — das wiſſen wir wol, daß dies nicht möglich iſt — aber welche andre Anſicht könnten wir gewinnen von allen leiblichen Gaben und Kräften der Menſchen, ſobald wir aufgenommen ſind in die Gemeine unſers Herrn, als die, daß alles Leibliche dem Geiſtigen dienen ſoll, daß alles Irdiſche nur Werkzeug ſein ſoll für das Höhere und deſſen rechte und ſoweit als möglich ſich erſtrekkende Verbreitung, und daß, wenn uns das alles gegeben iſt als ein von Gott, dem Herrn des Weinbergs, in welchem wir alle zu arbeiten berufen ſind, uns anvertrautes Pfund, wir auch keine andre Rechenſchaft davon werden zu geben haben — aber gewiß iſt dies die höchſte! — als, wie wir alle leibliche und irdiſche Gaben in dem Dienſte ſeines Reiches angewendet haben. Darum iſt der Chriſt nur recht zufrieden mit ſeiner und ſeiner Brüder Art, die leiblichen Dinge zu verwalten, wenn ſie überall und unter allen Umſtänden doch zu nichts anderm gebraucht werden, als dadurch das geiſtige Wohl der Menſchen zu fördern, und wenn alles, was als Verſchönerung und Erheiterung des

irdiſchen Lebens angeſehen wird, in einen natürlichen und lebendigen Zuſammenhang gebracht wird mit dieſer großen und heiligen Abzwekkung, mit der Verbreitung des wahren Wohls des Menſchen.

Und, m. g. F., ſo und nicht anders ſoll noch immer alle chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit beſchaffen ſein. O laßt uns wenig damit zufrieden ſein, wenn wir nur bewegt werden von einem ſinnlichen Mitgefühl für unſre leidenden Brüder! — denn was für ein Zeugniß legt das für uns ſelbſt ab, als eben dies, daß auch wir fähig ſind, auf eine ſinnliche Weiſe bewegt zu werden, daß auch wir ſtreben uns zu befreien von dem unangenehmen Eindrukk, den, weil der Menſch einmal ein geſelliges Weſen iſt, das Leiden des Andern auf ihn macht? Kein anderes Zeugniß legen wir dadurch ab, als daß, wenn wir ſelbſt in einen leidenden Zuſtand kommen, wir auch nichts anderes für uns wünſchen und nach nichts anderm ſtreben werden, als unbedingt und ohne an den höhern Zwekk des Lebens zu denken aus dem leidenden Zuſtand erlöſt zu werden. Wollen wir ſagen, daß das etwas Chriſtliches ſei, was ſich ſo ganz in dem Gebiet des äußern, ſinnlichen irdiſchen Lebens bewegt? Nein, die chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit iſt nur die, welche, wie es hier in unſerm Texte in der Gemeine zu Antiochia der Fall war, bei dem Leiblichen an das Geiſtige denkt und alles Leibliche, das Angenehme ſowol als das Widrige, nur auf das Geiſtige bezieht. Darum überall iſt das zuerſt die wahre chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit, die auf alle Weiſe darauf bedacht iſt, daß die lebendige Kraft des Geiſtes, die von der chriſtlichen Kirche ausgeht, die ſich in ihr ſelbſt immer mehr befeſtigen und von einer Zeit zur andern immer herrlicher erneuern ſoll, die aber auch von ihr aus immer mehr um ſich greifen ſoll, um das Reich des Herrn nach außen hin immer weiter auszudehnen, daß dieſe lebendige Kraft nicht unterbrochen und gelähmt werde, ſondern nicht nur in der Thätigkeit und Stärke bleibe, zu der ſie die vorigen

Zeiten gebracht haben, ſondern auch ſich immer weiter ausbreite und immer herrlichere Früchte bringe. Das iſt die wahre chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit, die darauf bedacht iſt dazu beizutragen, daß das Wort Gottes überall ſich kräftig regen könne, wo es ſchon die Seinigen gefunden hat, und daß es weiter vordringe auch dahin, wo ein großer Theil der Menſchen noch im Dunkeln wandelt und nicht in der erwünſchten Erkenntniß die Segnungen des göttlichen Wortes genießt, die ihnen als Chriſten zukommen. Das iſt die wahre chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit, die das als ein großes Leiden fühlt, wenn ſo viele unſrer Brüder genöthigt ſind, nur um ihre und der Ihrigen Bedürfniſſe zu befriedigen, alle ihre Zeit und Kräfte dem Joche irdiſcher Arbeiten zu opfern, daß ſie weder Reiſe noch die äußern Mittel und die Muße haben, ſelbſt an dieſen das Herz ſtärkenden und erhebenden Verſammlungen der Chriſten Theil zu nehmen und ſich mit uns, vergeſſend die Noth der Erde, an dem gemeinſamen Wort des Herrn zu erquikken und zu erbauen und ſich ſo recht innig zu erfreuen der Gemeinſchaft, die alle in Chriſto zuſammenhält, und ſich zu erkennen als lebendige Glieder an ſeinem Leibe — die das als ein großes Leiden fühlt, wenn ſelbſt mitten in dem Chriſtenthum ein nicht unbedeutender Theil der Jugend heranwächſt in Unwiſſenheit und Irrthum, ohne daß es den Eltern über der Sorge für das tägliche Brot möglich wäre, ihre Kinder Theil nehmen zu laſſen an der Unterweiſung in der Wahrheit und ſie anzuhalten zur Ausbildung aller ihrer Kräfte und Gaben, um der menſchlichen Geſellſchaft brauchbare Mitglieder zu werden und das Reich des Herrn bauen zu helfen. Nur das iſt die wahre chriſtliche Milde und Wohlthätigkeit, die ſich auf das tiefſte verlezt fühlt, wenn, ſei es durch die Schuld äußerer Schikkungen, ſei es durch den Haß und die Verkehrtheit der Menſchen, ſolche, die auf eine kräftige Weiſe in dem Dienſt des Herrn wirkſam waren, auf einmal ihren Wirkungskreis verlieren und dem nicht mehr thätig leben können, der ſie ausgeſtattet hat,

daß ſie für das kräftig wirken ſollen, was der Gemeine aufgegeben iſt, die Gott der Herr mit geiſtigen Gaben geſegnet hat. Und darum iſt das auch immer das erſte und höchſte Ziel der chriſtlichen Wohlthätigkeit, zuerſt, abgeſehen von dem, was einzelne Menſchen für ſich thun können, dasjenige, worin die gemeinſame Kraft des göttlichen Geiſtes liegt, nemlich das Wort des Herrn, zur gemeinſamen Kenntniß und zum Nuz aller auf eine lebendige Weiſe immer weiter zu verbreiten, überall immer feſter und ſorgſamer zu gründen die Veranſtaltungen für die künftigen Geſchlechter, damit keine von den geiſtigen Gaben, die der Herr uns ſchon gegeben hat, ihnen verloren gehe, und endlich gegen alle Einzelne in Beziehung auf ihre Thätigkeit in dem Reiche Gottes das durch vereinte Kräfte wieder gut zu machen, was vielleicht der Irrthum oder das Uebelwollen Einzelner an ihnen verſchuldet hat; und alles andere, was ſich mehr auf die äußerliche Noth bezieht, das iſt nur inſofern ein würdiger Gegenſtand der chriſtlichen Wohlthätigkeit, als wir von dem Gefühl durchdrungen ſind, daß alles Irdiſche und Weltliche ein Werkzeug nicht nur ſein kann ſondern ſein ſoll und iſt zur Erfüllung des Zwekkes, der das höhere geiſtige Leben der Menſchen ausmacht.

II.

Aber nun laßt uns auch zweitens unſre andächtige Aufmerkſamkeit richten auf den Umfang des Vereins, der ſich damals unter den Chriſten bildete. Wir haben ſchon früher geſehen, m. g. F., wie, ſobald die Gemeine, die erſte Gemeine der Chriſten in Jeruſalem, ſich bildete und befeſtigte, der Dienſt zur Unterſtüzung der Leidenden und Bedürftigen ausgebildet und in Ordnung gebracht ward, und wir haben geſehen, wie es eine weſentliche Stufe der Vervollkommnung in der Einrichtung der chriſtlichen Gemeine war, daß dieſer äußere Dienſt der Handreichung getrennt wurde von dem Dienſt des Worts und der Lehre. Aber das war nur die Verbindung derjenigen, die an einem und demſelben Ort lebten, die ſich in leiblicher Gegenwart

nahe waren, ſo daß nothwendig die Aufmerkſamkeit des Einen ſich auf den Andern wenden ſollte. Dazu nun iſt das, was wir heute mit einander betrachten, der zweite Theil, daß ich mich ſo ausdrükke, die höhere Vollendung. Wenn die chriſtliche Liebe noch ſinnlicher Art und Natur iſt, wenn ſie nur in ſinnliche, wahrnehmbare Gränzen eingeſchloſſen iſt, wenn man leicht denken kann, daß es das Sinnliche iſt, was ihr zu Hülfe kommt, was ſie trägt und unterſtüzt, ſo hat ſie ſich auch noch nicht vollkommen offenbart. Darum war es nothwendig, daß, ſowie das Wort des Herrn ſich weiter verbreitete, ſowie auch in andern Gegenden und Ländern Gemeinen von Gläubigen an unſern Herrn und Erlöſer entſtanden, nicht nur jede für ſich eine ſolche gegenſeitige Unterſtüzung und Hülfleiſtung einrichtete, ſondern auch ein großer Bund unter ihnen entſtand; und laßt uns nun an dem Beiſpiel unſers Textes ſehen, was wol der eigentliche und natürliche Umfang dieſes großes Bundes iſt.

Es war freilich damals faſt die ganze einigermaßen gebildete und geſittete Welt unter ein und daſſelbe bürgerliche Regiment geſtellt, der römiſche Name umfaßte und verſchlang alles andre; und wenn auch bisweilen der eine oder andre Theil des jüdiſchen Landes, in welchem ſich die chriſtliche Kirche zuerſt bildete, ein von jener großen Macht unabhängiges Beſtehen hatte, ſo war das doch mehr ein äußerer Schein, als etwas Wahres, denn er durfte nichts anders thun, als was von jener einen großen Theil der Welt leitenden Macht nach ihren Vorſchriften gut geheißen war. Gewiſſermaßen können wir daher ſagen, es habe der Bund der gegenſeitigen Unterſtüzung und Hülfleiſtung der Chriſten ſich nicht weiter erſtrekkt, als unter diejenigen, die unter einem und demſelben bürgerlichen Geſez lebten, und derſelben großen Gemeinſchaft angehörten in Beziehung auf den bürgerlichen Zwekk. Aber auf der andern Seite müſſen wir auch ſagen, auch jene Einheit der damaligen gebildeten und geſitteten Welt unter dem römiſchen Namen und Geſez war in vieler Hinſicht ein bloßer

Schein; das ungeheure Ganze drohte schon damals auseinander zu fallen, mancherlei Versuche, es zu theilen und zu trennen, wurden gemacht, und die Ahndung von dem Untergang desselben hatte sich der Gemüther schon bemächtigt. Daher denn der Zusammenhang unter den verschiedenen Theilen dieses Reiches nachgerade sehr verschieden war: manche waren durch gleiche Sitten, Gewohnheiten und Religion näher mit einander vereinigt, manche aber, vergessend ihr gewaltsames Zusammengedrängtsein unter einer und derselben Macht, hatten in ihrem Innern genährt das vom Vater auf den Sohn vererbte Gefühl ihrer früher feindseligen Verhältnisse gegen einander, welches sich durch diese lose Verknüpfung zu Einem Ganzen nicht verlor.

Und gerade so standen gegen einander Jerusalem und Antiochia. Denn es war noch nicht lange her und nicht aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden, daß eben von dort aus dem syrischen Lande grausame Verfolgungen des göttlichen Gesezes und der Ordnung unter dem jüdischen Volk und gewaltsame Unterdrükkungen seiner natürlichen Unabhängigkeit ausgegangen waren, und daß, indem eine überlegene Macht sich des Landes bemächtigt hatte und ein übermüthiger Herrscher forderte, daß die Verehrung des Jehovah sollte eingestellt werden, auf seinen Altären geopfert und vor seinem Bilde angebetet, viele feste und gläubige Gemüther eines gewaltsamen Todes gestorben waren. Und nicht hatte es auf der andern Seite gefehlt an Versuchen des jüdischen Volks, sich zu rächen für die erlittene Bedrükkung. Das war also das natürliche und in den Gemüthern der meisten Menschen gewiß noch nicht erstorbene Verhältniß jener beiden Länder und Städte gegen einander, welches nur schwach zurükkgehalten wurde durch die große äußere Macht; aber das hatte nicht den mindesten Einfluß, die christliche Liebe in ihren Aeußerungen zu hemmen. Und so können wir sagen, m. g. F., jener christliche Bund und Verein zur gegenseitigen Handreichung und Unterstüzung, um alle äußeren Gaben und Kräfte in dem ganzen Umfange des Christen-

thums beweglich zu machen für die Liebe, zum Dienſt des Reiches Gottes, damit ſie da wirken, wo ſie am meiſten Noth thun, dieſer chriſtliche Bund und Verein, der hat den weiteſten Umfang, welcher nur gedacht werden kann; denn dabei handelt es ſich nicht um die Entfernung der Oerter, ſondern um den Abſtand der Gemüther von einander, wie viel oder wie wenig dadurch der Liebe Vorſchub entſteht. Und eben der war hier ſo groß, als möglich; die größten Hinderniſſe waren hier zu überwinden für die chriſtliche Liebe; und ſie überwand ſie ohne allen Widerſtand durch den gemeinſamen Antrieb des Geiſtes des Glaubens und der Liebe, der ſich der Brüder bemächtigt hatte.

Und gewiß, m. g. F., wir dürfen uns des Gedankens nicht entſchlagen, daß eben dies gar ſehr zu dem innerſten Weſen und zu der wahren göttlichen Beſtimmung des Chriſtenthums gehört. O wie vieles giebt es nicht, was die Menſchen trennt! Wie waren damals gegen einander im allgemeinen erbittert Juden und Heiden! — aber der Herr vernichtete die Scheidewand und riß ſie nieder, welche zwiſchen beiden beſtand*); Juden und Samariter! — aber der Herr machte ſchon in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens die leztern zu einem Vorbilde wahrer Liebe für die erſtern**), und ging, wo er nur konnte, in ihre Städte, um ſie in den Bund des Reiches Gottes aufzunehmen; Juden und Syrer! und jezt umſchlang ſie Ein Band der Liebe; der da hatte den Ueberfluß der geiſtigen Gaben und Kräfte, der theilte mit dem bedürftigen Bruder, und der geſegnet war mit leiblichen Gütern, der theilte auch mit, damit der Strom des geiſtigen Lebens nicht gehemmt würde. Und dieſer chriſtliche Bund und Verein, der ſoll ſo weit gehen, als das Chriſtenthum ſelbſt geht, und alles, was ſonſt die Menſchen trennt, das ſoll durch dieſes Beſtreben aufgehoben oder in engere Gränzen zurükkgewieſen werden.

Freilich, ſo herrlich und ſo göttlich uns das erſcheint, wenn

*) Eph. 2, 14. **) Luc. 10, 33.

wir es recht überlegen, ſo iſt doch grade daraus dem Chriſtenthum ein Vorwurf gemacht worden. Ein herrlicher Sieg muß es uns erſcheinen über die Beſchränkung der menſchlichen Natur, wenn wir bedenken jenen rohern Zuſtand des Menſchen, wo er jeden für ſeinen Feind und Widerſacher hält, der nicht ſeines Stammes iſt oder ſeine Sprache redet, oder wo er, ſchon weiter in der geſammten Ausbildung vorgerükkt, dennoch weit entfernt iſt, nähere Verhältniſſe einzugehen mit dem, der nicht deſſelben Volkes iſt; wenn wir denken an die engherzige Art, wie unter den Juden das Gebot des Herrn „du ſollſt deinen Bruder lieben wie dich ſelbſt“ nur bezogen wurde auf diejenigen, die im leiblichen Sinne Abrahams Kinder waren; wenn wir bedenken, wie ſchwer es der ſich immer weiter verbreitenden Gemeinſchaft iſt, die Vorurtheile zu überwinden, welche Menſchen von verſchiedenen Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen, und deren Weisheit und Kunſt nicht aus derſelben Quelle geſchöpft iſt, gegen einander hegen; wenn wir das alles bedenken und uns ſagen, das ſoll nun überwunden werden durch den einigenden Geiſt der chriſtlichen Liebe, und für diejenigen, die Eins geworden ſind im Glauben an denſelben Herrn und Meiſter und hingegeben in ſeinen Dienſt, für die ſollen alle dieſe Schranken verſchwinden und im Fernſten und Fremdeſten ſollen ſie den Bruder erkennen, den ſie lieben wie ſich ſelbſt, und dem ſie zu dienen bereit ſind um des gemeinſamen Herrn willen — ja, das erſcheint uns wol mit Recht als der größte und herrlichſte Sieg des Chriſtenthums über alles Beſchränkende und Irdiſche in der menſchlichen Natur!

Und doch, wie ich ſchon ſagte, iſt daraus dem Chriſtenthum ein Vorwurf gemacht worden, und ſtatt es deswegen zu loben, hat man es ihm zur Laſt gelegt. Denn, ſagt man, was ſoll daraus werden in dem gegenwärtigen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts, wo es noch ſo oft nöthig iſt, daß ein Volk gegen das andre ſeine Rechte vertheidigt mit der Gewalt des Schwerts? Wo ſoll in ſolchen Fällen der tapfere Gehorſam gegen das Geſez herkommen, wenn diejenigen, gegen welche das Schwert geführt wird, eben die

ſind, mit denen ſie ſchon ſo lange in brüderlicher inniger und gemeinſchaftlicher Mittheilung geſtanden haben? Muß da nicht der Eifer für die angefochtenen Rechte, muß da nicht das Gemeingefühl vermindert werden? Iſt es nicht natürlich, daß überall derjenige am meiſten gewinnt, in dem dieſe Kraft des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Liebe am wenigſten verbreitet iſt, ſondern der in ſolchen Fällen am meiſten der Stimme und dem Triebe der leidenſchaftlichen Selbſtſucht Raum giebt? Das wird häufig geſagt, und es iſt wahr, daß etwas daran iſt, was wir nicht widerlegen und leugnen können. Ja, werden wir ſagen, es iſt wahr, der Geiſt der chriſtlichen Liebe ſtrebt darnach, daß blutige Streitigkeit nicht beſtehen ſoll zwiſchen chriſtlichen Völkern; er ſtrebt darnach, daß wo ſie doch unvermeidlich iſt, auch in dem Zuſtand des Krieges und des Kampfes der Geiſt der Liebe nicht erſterbe, daß auch dort jeder Einzelne in jedem Einzelnen den Bruder erkenne und die Uebel ſelbſt lindere, die er veranlaßt hat. Das iſt die natürliche Wirkung dieſes chriſtlichen Vereins, und ſoll ſie ſein. Aber geben wir uns dem Gefühl hin, daß gegenwärtig auch die chriſtlichen Völker noch nicht beſtehen können, wenn nicht ein Schwert das andere in der Scheide hält, und daß es leider noch oft gezogen werden muß, damit es die Kraft habe in der Zeit des Krieges in Schranken zu halten, was feindlich entgegenſtrebt, überlegen wir das, ſo können wir getroſt ſagen, diejenigen, welche die Völker zu regieren haben, brauchen nicht bange zu ſein, daß ihnen nicht in demſelben Maaße, als ein Zuſtand des Streites entſtanden iſt, der Gehorſam, deſſen ſie bedürfen, in ſeinem ganzen Umfang kommen werde. Denn woher kommt es, daß ein ſolcher Zuſtand des Streites noch nothwendig iſt, als weil Liebe und Vernunft noch nicht das ſind, was ſie ſein ſollen, noch nicht ſo tief in die Gemüther eingedrungen ſind, daß alle Handlungen aus ihnen hervorgingen und nach ihnen abgemeſſen würden, und daß einem jeden ſeine Rechte geſichert bleiben? Aber nun, iſt jenes Verkennen einmal in einem Volke oder in einer Geſellſchaft von Menſchen ent-

ſtanden, dann wird, da einmal leider entſtanden iſt die Nothwendigkeit zum Kampfe, eben dieſer Eifer für irdiſche Güter, dieſe leidenſchaftliche Verblendung auch leider die Streitſucht hervorbringen, welche Noth iſt, weil die Menſchen fühlen, es ſind ihre Zwekke, die erreicht, es ſind ihre Wünſche, die befriedigt werden ſollen. Aber ſo gewiß, als es chriſtliche Obrigkeiten und Regenten ſind, die über chriſtliche Völker gebieten, ſo gewiß ſollen ſie ſich freuen, daß auch jene Aeußerung des chriſtlichen Vereins zur gegenſeitigen Unterſtüzung und Handreichung offenbar wird und ſich immer weiter verbreitet, weil ſie fühlen ſollten, daß dadurch immer näher geführt wird die Zeit einer reinen Friedfertigkeit, die Zeit einer ungeſtörten Gemeinſchaft unter den Völkern, weil ſie fühlen ſollten, daß, jemehr ſich die Menſchen erkennen als Diener deſſelben Herrn und Meiſters, als Kinder des Einen himmliſchen Vaters, um deſto weniger ſie in den Fall kommen werden, mit Aufopferung der Liebe, die ihnen das heiligſte iſt, einen unrechtmäßigen Vortheil zu ſuchen, daß ſie geneigt ſein werden, unter allen Verhältniſſen jeder ſich in die Stelle des andern zu ſezen, und wie ſie ihre Rechte wollen geehrt haben ſo auch der andern Rechte nicht verlezen werden — kurz eben dieſer alle bürgerlichen Schranken durchbrechende Verein der Chriſten zur gegenſeitigen Unterſtüzung und Mittheilung iſt die beſte Vorbereitung, um jenen Zuſtand vorübergehenden Haſſes und Streites immer mehr zu beſchränken, die Willkür auf Geſeze zurükkzuführen und je länger je mehr ſolche Veranſtaltungen herbeizuführen, wodurch der gemeinſame Geiſt in Stand geſezt werden kann, die einzelnen Ausbrüche der Selbſtſucht auf eine friedfertige Weiſe im Zaum zu halten.

Darum, m. g. F., wollen wir uns demſelben Triebe des Geiſtes überlaſſen. O möchten ſie immer unſre Vorbilder bleiben jene Brüder in dem Herrn, die ſich ſo zuerſt aus der Ferne begrüßten mit geiſtigen und leiblichen Gaben. O möge unter uns

immer mehr und immer kräftiger die Theilnahme ſich offenbaren, welche die Gemeine zu Jeruſalem beſeelte, als ſie hörte von dem, was der Geiſt des Herrn zu Antiochia gebildet hatte; und möchte uns immer mehr auch jener Geiſt der äußern Mittheilung und Hülfleiſtung beſeelen, der dieſe antrieb, als nur die Ahnung einer Noth entſtand, die dem Dienſt des göttlichen Wortes nachtheilig werden konnte, da gleich alle ihre Kräfte zu vereinigen, um ihren fernen Brüdern Hülfe zu leiſten. Ja möge ſich immer allgemeiner und herrlicher offenbaren troz allem, was die Menſchen äußerlich ſondert und ſcheidet, der alles umfaſſende und alles vereinigende Geiſt der chriſtlichen Liebe, damit alles, was ihm widerſteht, immer mehr beſchränkt werde und gereinigt. Dann erſt wird die Gemeine des Herrn ſo gebaut ſein, wie er ſie bauen will, dann erſt wird ſie dem Zuſtande nahe ſein, daß ſie ihm kann dargeſtellt werden als eine reine und unbefleckte Braut; und mögen wir dahin gelangen, daß wir uns über nichts ſo freuen, als über das, was jeder nicht etwa allein, ſondern im Verein mit ſeinen Brüdern in der Welt thun kann, um den Sieg der Liebe über alle hemmenden Kräfte zu befördern. Das verleihe uns der Herr und laſſe uns auch dazu den Beiſtand und den innern Trieb ſeines Geiſtes immer reichlicher erfahren! Amen.

# X.

# Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1820.

---

Text. Apostelgeschichte 13, 1—3.

Es waren aber zu Antiochia in der Gemeine Propheten und Lehrer, nemlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Luzius von Kyrene und Manahen, mit Herode dem Vierfürsten erzogen, und Saulus. Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen.

---

Schon oft, m. a. F., hat in der Reihe von Betrachtungen, in der wir jezt begriffen sind, die Rede sein müssen von der immer weitern Verbreitung des Evangeliums; aber was wir jezt gehört haben, das unterscheidet sich doch von allem Bisherigen sehr merklich. Die Apostel in Jerusalem verkündigten das Wort im Tempel, der zur gemeinsamen Belehrung bestimmten heiligen Stätte, bei Gelegenheit andrer täglichen Gebete und Opfer, indem sie Rechenschaft gaben von dem, was sie in Jesu von Nazareth Namen

thaten, und indem die Lernbegierigen ſich von ſelbſt um ſie her verſammelten. Zu Kornelius wurde Petrus gerufen durch von demſelben eigens dazu abgeſchikkte Leute, und, von dem Geiſte getrieben und angewieſen, widerſezte er ſich nun nicht dem Wunſche, der ihm entgegen kam. Und die, welche zuerſt an den Ort kamen, von wo jezt Barnabas und Saulus ausgingen, die kamen dahin getrieben von der äußern Gewalt, indem ſie der Verfolgung ihrer Dränger und Feinde aus dem Wege gingen. Und ſo hatte bisher überall die weitere Verbreitung des Evangeliums ſich angeknüpft an die natürlichen ſich von ſelbſt ergebenden Verhältniſſe des Lebens.

Ganz anders nun erſcheint es uns hier. Barnabas und Saulus werden genannt, wie wir es denn auch ſchon aus unſern frühern Betrachtungen wiſſen, als Lehrer der Antiochenſiſchen Gemeine. Da hatten ſie einen Beruf und ein großes Feld für die Verkündigung des Evangeliums, welches gewiß auch damals noch nicht erſchöpft war. Aber der Geiſt berief ſie zu einem Werke ganz andrer Art, zur Verkündigung des Evangeliums in fernen Gegenden und unter Menſchen, mit denen ſie in gar keinem früheren Verhältniß ſtanden und zu denen ſie auch auf keine andre Weiſe, als durch dieſen Trieb des Geiſtes, jemals gelangt ſein würden. Dies nun iſt allerdings etwas von ganz andrer Art, etwas Großes und höchſt Wichtiges; und eben von dieſem Trieb, unabhängig von den äußern Verhältniſſen des Lebens das Evangelium zu verkündigen, laßt uns nach Anleitung unſers Textes jezt mit einander reden. Ich werde dabei zu zeigen haben erſtens, wie natürlich dieſer Trieb der chriſtlichen Kirche iſt und immer ſein muß, aber dann auch zweitens, was dabei der Einzelne zu beobachten hat, wenn er eben ſo ſehr will den Regeln der chriſtlichen Weisheit folgen, als auch ſeiner Theilnahme an dem großen und allgemeinen Werk des Chriſtenthums genügen.

I.

Was nun das Erſte betrifft, wie natürlich auch dieſer fromme Trieb, unabhängig von allen früher beſtehenden und an das Aeußere ſich anknüpfenden Verhältniſſen des Lebens das Evangelium zu verkündigen, der chriſtlichen Kirche ſei, ſo iſt das wol im Ganzen klar genug und leicht einzuſehen. Wenn wir uns in jene erſten Zeiten des entſtehenden Chriſtenthums zurükverſezen, ſo wiſſen wir ja, wie weit geringer damals die Gemeinſchaft der Menſchen verſchiedener Völker und von einander entfernter Gegenden war, und wie langſam, wenn jede Verkündigung des Evangeliums ſich hätte an die äußern und natürlichen Verhältniſſe der Chriſten anſchließen ſollen, das Werk des göttlichen Geiſtes würde von Statten gegangen ſein. Das Erſte, was die Chriſten in eine weite Entfernung von der urſprünglichen Heimath und der Wiege des Glaubens brachte, das war die blinde Verfolgung der Feinde des Kreuzes Chriſti. Und allerdings iſt es der göttlichen Weisheit gemäß, daß ſich der Herr auch dieſer bedient, um zu zeigen, wie er darin immer und in alle Ewigkeit derſelbe ſei, dasjenige zum Guten zu wenden, was die Menſchen in der Verblendung und in der Verkehrtheit ihres Herzens böſe meinten. Aber können wir glauben, es würde auch ſeiner Weisheit angemeſſen geweſen ſein, ſich ganz und gar auf dieſes Mittel zu beſchränken, ſo daß, wenn die Menſchen nicht mit blinder Wuth dem Evangelio widerſtanden hätten, wenn das Kreuz des Herrn ihnen nicht ein Aergerniß und eine Thorheit geweſen wäre, alsdann das Heil, welches Gott den Menſchen durch ſeinen Sohn bereitet hat, langſamer und ſparſamer in der Welt würde verbreitet ſein? Nein; und eben deswegen war es nothwendig, daß außer jener noch eine andere Weiſe, das Evangelium in ferne Gegenden zu bringen, in der chriſtlichen Kirche entſtand, und von dieſer iſt das, was wir geleſen haben, das erſte Beiſpiel. Es war die Veranlaſſung jener großen Reiſen des großen Apoſtels, zuerſt, indem er als Begleiter des Barnabas auftrat, und hernach

für ſich allein, durch welche das Evangelium zuerſt in dem größern Theile von Kleinaſien und in den jüdiſchen Städten deſſelben verkündigt wurde und hernach auf dieſem Wege in unſern Welttheil überging und bald genug die Size unſrer Väter einnehmen konnte.

Aber nicht nur erſcheint dies unter den damaligen Umſtänden nothwendig und zur Verbreitung des Evangeliums heilſam, ſondern wir müſſen es dem innerſten Geiſt des Chriſtenthums gemäß und unmittelbar aus demſelben hervorgehend erkennen. Denn, m. g. F., darauf gründete ſich ja dieſer ganze Beruf der Apoſtel und nicht der ihrige allein, ſondern aller Chriſten jener Zeit, die mehr oder minder daran Theil nahmen, daß der Herr zu ihnen geſagt hatte: wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch auch*). Er hatte ihn aber geſandt nicht nur, daß er ſich derer annehmen ſollte, die ſich von ſelbſt zu ihm finden würden, nicht nur daß er warten ſollte, wo der allmälig zum Guten ſich öffnende Sinn der Menſchen von ſelbſt das Göttliche in ſeinen Worten und in ſeinem Weſen erkennen würde, ſondern er ſelbſt ſagt, der Vater habe ihn geſandt zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren iſt**). So mußte ſich denn auch in denen, die ihn liebten und ihm ihr Leben geweiht hatten und die durch das Wort ſeines eigenen Mundes von ihm geſendet waren, wie der Vater ihn geſandt hatte, jener heilſame Beruf und Trieb verklären, auch zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war; und ſo konnten ſie ſich nicht begnügen, nur unter ſolchen das Licht des Glaubens zu entzünden und die Flamme der chriſtlichen Liebe hervorzurufen und zu beleben, die ihnen durch das Band der Natur und durch die Beziehungen des geſelligen Lebens zugeführt wurden, ſondern, wie der Herr alle geliebt hatte, um ſie alle zu ſich zu ziehen***), ſo umfaßte der Bund ihrer Liebe und ihres glühenden Eifers das ganze Geſchlecht der Menſchen, ſo weit ſie es zu erreichen vermochten,

*) Joh. 20, 21. **) Luc. 19, 10. ***) Joh. 12, 32.

und je mehr das Evangelium ſich verbreitete, deſto gewiſſer fühlten ſie es, daß es beſtimmt war, das ganze Geſchlecht der Menſchen zu ergreifen und ſeine himmliſchen Segnungen über daſſelbe auszugießen; und darum, als ſie dem Herrn dieneten mit Gebet, ſprach der Geiſt „ſondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich ſie berufen habe.“

Was nun ſo, m. g. F., aus dem innerſten Geiſt und Weſen des Chriſtenthums hervorgeht, was die unmittelbare Nachahmung unſers Herrn und Meiſters ſelbſt iſt, deſſen Umherziehen im jüdiſchen Lande von einem Ort zum andern auch nichts anders war, als daß er, ſo weit der Kreis ſeiner Sendung ging, ſuchen wollte und ſelig machen, was verloren war, das kann auch niemals in der chriſtlichen Kirche ganz untergehen. Allerdings je mehr ſich ſeitdem die Gemeinſchaft der Menſchen erweitert hat, je mehr die chriſtlichen Völker, von denen in der folgenden Zeit alle ſittliche und geiſtige Bildung der Welt mittelbar oder unmittelbar ausgegangen iſt, in Berührung kamen mit allen Geſchlechtern der Menſchen, um deſto mehr konnte für die Verbreitung des Evangeliums geſchehen auf jenem natürlichen Wege, indem ſie ſich ganz und gar an die ſchon beſtehenden Verhältniſſe des Lebens anſchloſſen. Aber erſterben konnte und ſollte jener freie Trieb, auch unabhängig von den äußern Verhältniſſen und Beziehungen des Lebens das Evangelium zu verbreiten, in der chriſtlichen Kirche nicht. Und in der Reihe von Jahrhunderten, die ſeitdem verfloſſen ſind, daß der Herr ſich eine Gemeine auf Erden ſammelte, finden wir ihn abwechſelnd bald mehr zurükktreten und ſchwinden, dann aber mit neuer Gewalt viele gläubige Gemüther ergreifen und antreiben, um zu ſolchen Geſchlechtern der Menſchen, wohin es noch nicht gedrungen war, die Stimme des Evangeliums, den Ruf zur Buße und zu einem neuen Leben der Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater durch den Sohn zu bringen.

Aber auch im Innern der chriſtlichen Kirche finden wir auf gleiche Weiſe beides neben einander. Nicht nur über und in

einem großen Raum ſoll ſich das Licht des Evangeliums verbreiten, ſondern auch von einer Zeit fortgepflanzt werden auf die andre, es ſoll, wo es ſchwächer zu ſcheinen ſich erweiſet, ſtärker hingetragen und mächtiger hingeleitet werden; und darum iſt es der allgemeine Beruf der chriſtlichen Kirche, in ihren Gränzen ſelbſt das Licht des Evangeliums zu ſichern den künftigen Zeiten und Geſchlechtern und es immer heller und herrlicher in die Seelen derer hineinſcheinen zu laſſen, die von demſelben noch ferner ſtehen, als ſie, geboren und erzogen und lebend in der Gemeinſchaft mit chriſtlichen Gemüthern, ſtehen ſollten. Das iſt derſelbe Beruf der Verbreitung des Evangeliums, dem die erſten Jünger des Herrn alle Kräfte ihres Lebens widmeten; und freilich iſt er mit Recht größtentheils an die übrigen natürlichen Verhältniſſe des menſchlichen Lebens geknüpft. Jeder, der etwas in dieſer Hinſicht thun kann, iſt zunächſt gewieſen an diejenigen, die ihm der Herr zur Seite geſezt hat, an die Seinigen, an die, mit denen er in Verhältniß tritt durch die natürliche Gemeinſchaft und den natürlichen Verkehr des Lebens; an diejenigen, die ſich durch eigenen Trieb zu ihm hingezogen fühlen, um Rath und Stärkung und Erleuchtung von ihm zu erlangen. Aber auch auf dieſem Gebiet finden wir hierneben das Andre, finden Beiſpiele davon bald mehr bald weniger, finden hier und da, im Ganzen zwar nur in geringer Zahl, Chriſten aufgeregt, wo ſie nur hinkommen, ohne ſich an die äußern Verhältniſſe des Lebens zu kehren, durch Wort und That das Evangelium zu verkündigen, die verſtokkten Gemüther, wenn ſie ihnen entgegen treten, zu ergreifen und aufzuregen, die Schwachen, wenn ſie ſich auch nicht von ſelbſt ihrer Leitung hingeben, zu ſtärken; und das iſt, ſo es recht geſchieht, ganz daſſelbe, was nach den Worten unſers Textes ein Werk des Geiſtes war an und in Barnabas und Saulus.

Aber, m. g. F., je mehr etwas erſcheint als ſelten und nur in wenigen erwachend und wenigen anvertraut, um deſto mehr pflegt es Schwieriges und Bedenkliches an ſich zu haben; und

das ist auch der Fall mit diesem frommen und Gott gefälligen Trieb. Und darum laßt uns in dem zweiten Theil unsrer Betrachtung zusehen, was der Einzelne zu beobachten hat, wenn die christliche Liebe und die christliche Weisheit in diesem Geschäft sollen gleichen Schritt gehen.

II.

Auch hierzu geben uns die Worte unsers Textes eine hinreichende Anleitung. Barnabas und Saulus mit noch mehreren andern, wie unser Text sagt, waren Lehrer und Propheten in der dortigen Gemeine; sie hatten also ihren Beruf, sie konnten ruhig fortfahren, denselben zu erfüllen, und er würde auch in Zukunft, wie vorher, nicht fruchtlos gewesen sein in einer so volkreichen Stadt, wo Menschen aus allen Himmelsstrichen zusammenkamen. Erscheint es also nicht auf den ersten Anblikk als ein Heraustreten aus den natürlichen und wohlgeordneten Verhältnissen des Lebens? Erscheint es nicht als eine Ungenügsamkeit mit einem schönen und herrlichen Wirkungskreise, der ihnen schon angewiesen war? So, m. g. F., erscheint es freilich auch oft, und dieser Schein wird fast immer fallen auf einen so über die natürlichen Verhältnisse des Lebens hinausgehenden Trieb, die Sache des Evangeliums zu fremden und entfernten Menschengeschlechtern zu bringen. Wo es nun nicht nur so scheint sondern wirklich so ist, ja da wäre es auch kein Gott gefälliges Werk, und da wäre es auch kein Ruf und keine Stimme des göttlichen Geistes gewesen, die den Menschen dazu aufgeregt hat, sondern eine Täuschung, die er sich selbst macht. Jeder, der auch in späteren Zeiten und jezt noch seine Heimath verläßt, um in fernen Landen das Evangelium zu verkündigen, hat denselben Schein gegen sich und soll eben deswegen zur Gewißheit kommen, daß es nur ein Schein und also etwas Ungegründetes sei, und daß er in der That und Wahrheit einer Stimme des göttlichen Geistes in seinem Innern folge. Gar oft haben die natürlichen Verhältnisse des Lebens für den Menschen das Befriedigende nicht,

was er ſucht, und es treibt ihn der Durſt, ſei es nach etwas Größerm und Höherm, ſei es nur nach etwas Anderm, es treibt ihn das Verlangen nach dem Neuen und Wechſelnden aus der ihm angeordneten Bahn ſeines Lebens hinaus. Ob er da etwas Anderes thut, von einem ſolchen Triebe bewegt, oder zur Verkündigung des Evangeliums greift, das dürfte nur einen geringen Unterſchied machen. Und fragen wir, warum doch ſo manches dem Anſchein nach mit großem Eifer und unter den ſchönſten Vorbedeutungen begonnene Werk dieſer Art wenige oder gar keine Früchte gebracht hat, ſo möchte in den meiſten Fällen der Grund darin zu finden ſein, daß diejenigen, die es übernahmen, es nicht thaten mit einem reinen Gemüth und von wahrhaft ungefärbtem Eifer getrieben. Darüber alſo muß das Herz zur Gewißheit kommen.

Dieſe Gewißheit konnten Barnabas und Saulus ſehr leicht haben; denn es hatten ſich durch den natürlichen Lauf der Begebenheiten der einſichtsvollen, eifrigen, im Glauben kräftigen und an chriſtlicher Gottſeligkeit reichen Männer allmälig mehre angeſammelt, als das Geſchäft der Führung und Leitung jener Gemeine und der Verkündigung des Evangeliums in ihrem unmittelbaren Kreiſe erforderte, und der gleichſam überfließende Reichthum ſtrebte natürlicher Weiſe hinaus, um ein reiches Maaß von Früchten auch einem andern Wirkungskreiſe bringen zu können. Darüber konnten ſie alſo ruhig ſein, daß ſie nichts im Stiche ließen, was ihnen anvertraut war, und ſie konnten das Gefühl haben, daß das Werk Gottes an dem Ort, wo ſie bisher gewirkt hatten, eben ſo kräftig würde gefördert werden, auch wenn ſie, der Stimme des Geiſtes folgend, ihn verließen.

Aber zweitens auch, Barnabas und Saulus waren Propheten und Lehrer. Damit, m. g. F., will ich nicht etwa geſagt haben, als ob immer alle diejenigen, die ſich dem großen und heiligen Geſchäft weihen, das Evangelium in ferne und fremde Gegenden zu tragen, wo es noch nicht hingedrungen iſt,

aus dem in der geordneten christlichen Kirche eigens eingesezten Stande der Lehrer und Diener des göttlichen Worts sein müßten; vielmehr hat es sich oft anders gezeigt, und es ist dieser auch nicht so zahlreich, daß die Glieder desselben irgendwo überfließend vorhanden wären. Aber so war es auch damals noch nicht in der christlichen Kirche, einen so abgeschloßnen Stand bildeten damals die Diener des göttlichen Worts noch nicht. Aber Lehrer und Propheten in der christlichen Gemeine konnten nur diejenigen sein, in denen sich die Kraft des Evangeliums schon besonders kräftig erwiesen hatte; und das ist es, was für alle Zeiten und für alle Umstände dasselbe bleiben muß. Nur diejenigen, die reif sind an Einsichten in das Wesen des Christenthums, nur die, deren eigenes Herz schon fest geworden ist nach allen Seiten hin, nur die, welche sicher sind, daß sich in ihrem ganzen Leben die Kraft des Evangeliums und die Gnade Gottes in Christo zeigen wird, sie mögen kommen, wohin sie wollen und unter was für noch so fremden und ungünstigen Umständen, nur die können denselben Ruf des göttlichen Geistes wie Barnabas und Saulus in ihrem Herzen fühlen.

Und nun, m. g. F., laßt uns eben dies auch anwenden auf dasjenige, was uns allen dabei das Nächste ist, nemlich auf die Verbreitung des Evangeliums nicht gerade in entfernten Gegenden, sondern in dem äußern Umfang der christlichen Kirche selbst, wo wir auch, wie ich schon vorher gesagt habe, beides unterscheiden müssen, eine solche Wirksamkeit zum Dienst des Evangeliums, die sich mehr an die bestehenden Verhältnisse anschließt, und eine solche, die mehr mit jenem freien Triebe, den der göttliche Geist in Barnabas und Paulus entzündete, zu vergleichen ist.

Zuerst also werden wir niemals erwarten können, daß das Bestreben, unerleuchtete Gemüther zu erleuchten, verstokkte Herzen zu erweichen, solche, die noch Feinde des Kreuzes Christi sind, demselben unterthan zu machen, von dem göttlichen Segen begleitet sein könne und werde, wenn es nicht reiner Eifer ist,

Liebe aus ungefärbtem Glauben, die dazu antreibt; wenn es mehr das Werk iſt eines in ſeinem natürlichen Beruf unbefriedigten Gemüths, wenn es mehr ein Hin- und Herfahren iſt eines ſelbſt noch unſtäten und unſichern Herzens. Aber noch weniger wird es der Fall ſein können, wenn die ſich ſchon damit befaſſen wollen, Andern das Chriſtenthum ſelbſt lieb und werth zu machen, die ſelbſt noch Neulinge ſind in der Gnade und noch bedürfen, durch die lautere Milch des Evangeliums genährt zu werden, damit ſie ſelbſt allmälig erſtarken und ihr Herz feſt werde in der Kraft des Glaubens.

Aber eben dies, m. g. F., iſt eine Erſcheinung, nicht fremd allen ſolchen Zeiten, in denen gleichſam ein neues Leben der Frömmigkeit in der menſchlichen Geſellſchaft entſteht, es iſt eine Erſcheinung, die wir häufig genug auch unter uns ſehen und auf deren Bedeutung und Mängel wir aufmerkſam ſein müſſen. Ja ſie ſind nicht ſelten, ſolche Gemüther, die eben erſt durch eine vielleicht ihrem Herzen beſonders zuſagende Wirkung des göttlichen Worts aus dem Strudel weltlicher Beſtrebungen und Vergnügungen herausgeriſſen, mit dem Erlöſer und mit dem Werk ſeiner Erlöſung eben erſt bekannt gemacht, alsbald nichts ſo eifrig thun zu müſſen glauben, als, nicht etwa leiſe und im Vertrauen denen, die Gott ihnen zugeführt hat, zu ſagen, was in ihrem Herzen vorgegangen iſt, nicht etwa denen lernbegierig ſich anzuſchließen, die in der Nähe und Ferne ihnen leuchten als Vorbilder des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Liebe, nicht etwa, ſo ſie ſich mehr befeſtigt fühlen, die Schwachen, die ihnen nahe geſtellt ſind und durch natürliche Bande mit ihnen verbunden, ſelbſt zu befeſtigen und ſie zu ſich empor zu ziehen an das Licht der Wahrheit, welches ihnen geworden iſt durch die Liebe des himmliſchen Vaters, nein! ſondern gleichſam auf den Straßen umherzugehen und denen, die ihnen ſonſt fremd ſind, das Werk der göttlichen Gnade an ihren Seelen zu verkündigen und die Erfahrungen ihres Innern, das Verborgene ihres Her-

zens laut und offenbar zu machen vor aller Welt. O gewiß iſt das nicht ſelten nur eine Fortſezung jenes unſtäten Treibens, welches vergebens Befriedigung geſucht hat in den Dingen dieſer Welt, die Fortſezung eines an ſich ſelbſt noch nicht feſtgewordenen Herzens. Wo eine ſolche heilſame Bewegung des Herzens entſtanden iſt und man läßt ihr freien Lauf, da führt ſie den Menſchen zunächſt in die Stille ſeines eigenen Herzens zurükk, daß er lerne, ſich ſelbſt kennen und richten, daß der Geiſt des Glaubens und der Einfalt feſt werde im Gemüth, daß das Auge des Innern geöffnet und frei werde. Dann würden ſie nicht ängſtlich glauben, wie ſie es größtentheils thun, daß der chriſtliche Glaube und die chriſtliche Wahrheit nur da ſei, wo mit demſelben Buchſtaben, der ſie zuerſt ergriffen hat, unter denſelben Formen, unter denen ſich ihnen das Göttliche offenbart hat, das Wort des Herrn allein verkündigt und Anleitung zur chriſtlichen Weisheit und Gottſeligkeit gegeben werden könne; dann würden ſie nicht, ſchwach wie ſie ſelbſt ſind, ſich berufen fühlen, das Reich des Herrn zu verbreiten, wodurch ſie nur ihrer eigenen ihnen vielleicht verborgenen Eitelkeit fröhnen, wodurch ſie nur abgeführt werden von dem Werk der Heiligung, welches ſie fleißig in ſich ſelbſt treiben ſollen, damit immer freudiger in ihnen werde das Bewußtſein der göttlichen Gnade, wodurch ſie nur hindern, daß der Geiſt Gottes ſo ſchnell, wie es ſonſt geſchehen könnte und geſchehen ſein würde, ſein Werk in ihnen zur Reife bringe. Nicht die erſten die beſten in der Gemeine waren es, die der Geiſt trieb, das Evangelium in fremde Gegenden zu bringen, ſondern diejenigen, die ſchon lange dem Evangelium gedient hatten, ſolche, die, wie Saulus, ſchon vorher den reichſten Schaz von Erfahrungen geſammelt hatten über die Geheimniſſe des menſchlichen Herzens, deren Herz ſelbſt feſt geworden war durch die Gnade Gottes, und die mit allen Einſichten ausgerüſtet waren, welche der Geiſt auf mancherlei Weiſe gebrauchen konnte zur Verbreitung des in Chriſto erſchienenen Heils. Solche waren es, und ſolche

nur dürfen es immer sein, in denen der Trieb, dem Worte Gottes zu dienen, so stark ist, daß sie gleichsam nicht genug finden in ihren natürlichen Lebensverhältnissen, um ihn zu befriedigen, und daß sie sei es in die Ferne hinaus, sei es zu den ihnen nicht unmittelbar Angehörenden getrieben werden.

Aber, m. g. F., wie es nun wahr ist, daß es immer nur wenige sind, in denen der Geist Gottes selbst diesen Trieb erregt, und daß jeder, indem er in ihm entsteht, wohlthut, sich selbst zu prüfen, ob es ein Wort und Werk des göttlichen Geistes in ihm sei: so fragt sich, wie vermag der Mensch dies selbst zu erkennen?

Zuerst, indem er sich keines andern Beweggrundes bewußt werden kann, wenn er sein Herz erforscht, indem er findet, daß nichts darin ist, was ihm irgend eine andre Befriedigung gewähren kann, daß er weit entfernt ist, irgend einen Ruhm zu suchen, irgend ein Aufsehen zu erregen in der menschlichen Gesellschaft, und daß ihm für dasjenige, was er zu thun und zu treiben wünscht, die größte Verborgenheit und Stille das Liebste ist; aber dann auch vorzüglich, wenn sich aus andern Zeichen ergiebt, daß es die Stimme und das Wort des Geistes allein ist, welches ihn zu einer solchen außerordentlichen Verkündigung des Evangeliums antreibt.

Nemlich hier, m. g. F., in der Erzählung unsers Textes waren es die Lehrer und Propheten in der Gemeine, die jenen großen Beruf übernahmen, es war die Versammlung derer, welche die eifrigsten ausgezeichnetesten und reichsten unter den Christen waren. Und wenn wir hören, indem sie beteten, sprach der Geist, sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe: was heißen wol diese geheimnißvollen Worte: der Geist sprach, sondert mir aus Barnabam und Saulum? Nicht sprach er es — denn das wird nicht gesagt — zu dem Barnabas und Saulus allein, oder in dem Barnabas und Saulus allein, sondern die gemeinsame Bewegung in Allen die war es, welche erregt wurde

durch das Gebet zu Gott, in Aller Herzen ertönte daſſelbe, und es war alſo der die chriſtliche Kirche überall belebende und beſeelende göttliche Geiſt, der ſich in dieſer Uebereinſtimmung der Gemüther in demſelben Wunſche und auf dieſelben Perſonen hinweiſend ausſprach.

Und ſo iſt es und muß es, m. g. F., überall ſein. Der Menſch vermag gar wenig und oft in den bedeutendſten Fällen und Beziehungen des Lebens am wenigſten über ſich ſelbſt ein reines Urtheil zu fällen; auch ſollten wir demſelben mißtrauen. Aber, wo haben wir die Beſtätigung deſſelben zu ſuchen? In dem gemeinſamen und übereinſtimmenden Urtheil und Gefühl unſrer Brüder. Wenn nicht wir nur es ſind, ſondern auch ſie, die uns die Kraft des Geiſtes und des Herzens zuſchreiben, auf dieſe Weiſe das Evangelium unter ferne Brüder zu bringen, wenn nicht nur wir, ſondern auch ſie, daſſelbe denken, daß dieſer Trieb in uns nicht etwas von menſchlicher, thörichter Eitelkeit oder vom irdiſchen Sinne ausgegangenes iſt, ſondern auch ſie uns das Zeugniß geben eines treuen Eifers, eines feſten Glaubens und einer ungefärbten Liebe aus reinem Herzen: dann iſt es der Geiſt, welcher ſpricht, ſondert mir aus dieſe zu dem Werk, dazu ich ſie berufen habe.

Und hieraus, m. g. F., ſehen wir auch, was in dieſer Beziehung uns allen obliegt. Denn wie die Wirkung jenes freien Triebes, die Verkündigung des Evangeliums in fernen Ländern und unter uns fremden Menſchen, der Natur der Sache nach nur das Werk weniger ſein kann, ſo iſt dagegen dies das Werk aller, zuerſt, daß, indem wir uns als Brüder lieben und zu dieſer Liebe berufen ſind, jeder es auch für ſeine Pflicht achtet, ein richtiges Bild von denen, die mit ihm demſelben Herrn dienen, in ſein Herz aufzunehmen, und daß ſo viel als möglich das Urtheil über diejenigen, welche der Herr auf eine ausgezeichnete Weiſe berufen hat zu ſeinem Werk, das heißt das Urtheil über den verſchiedenen Grad ihrer chriſtlichen Reinheit, ihrer chriſtlichen Weisheit und

Kraft, in uns allen daſſelbige werde. Davon freilich ſind wir noch ſehr weit entfernt, und je weiter wir davon entfernt ſind, deſto größer iſt auch natürlicher Weiſe die Unſicherheit des Einzelnen über ſich ſelbſt und deſto leichter die Vermiſchung falſcher Bewegungsgründe und eines auf das Irdiſche und Vergängliche gerichteten Triebes mit dem, was das Heiligſte iſt im Menſchen.

Aber warum ſind wir ſo fern davon? Weil der Sohn uns noch nicht alle ſo frei gemacht hat, wie er es verheißen hat; weil der eine ſo der andre anders gebunden iſt in ſeinem Gewiſſen; weil wir noch nicht alle rein und ausſchließend von der Kraft des göttlichen Geiſtes ſelbſt, ſondern von dieſem und jenem geführt und geleitet werden; weil der eine ſo der andre ſo gefangen liegt in den Banden des Irdiſchen und es noch nicht überwunden hat durch die Kraft der göttlichen Gnade. Je reiner wir alle nichts anderes wollen werden, als daß das Reich des Herrn wachſe und gedeihe, deſto reiner und übereinſtimmender wird auch unſer Urtheil werden über die, die dem Herrn dienen können und wollen.

Aber dann zweitens, iſt es auf dieſe Weiſe das gemeinſame Urtheil und das gemeinſame Gefühl, welches geſprochen hat: ſondert mir dieſe aus zu dem Werk, dazu ich ſie berufen habe: ſo muß auch die gemeinſame Theilnahme, wie hier erzählt wird in unſerm Texte, einen jeden zu dem Werk, welches ihm von Gott angewieſen iſt, begleiten und ſegnen. Denn ſo geſchah es; als der Herr ſich durch den Geiſt den Barnabas und Saulus berufen hatte zu Werkzeugen, ſein Reich auch dahin zu verbreiten, wo es bis jezt noch nicht gegründet war, da faſteten ſie und beteten und legten die Hände auf ſie, und ließen ſie gehen. Und ſo wie von der gemeinſamen Ueberzeugung aller, daß ſie ein Gott wolgefälliges Werk in dem rechten Geiſte begönnen, ſo auch von der lebendigſten Theilnahme aller begleitet gingen ſie in die weite Ferne, um den Weinberg ihres Herrn zu pflanzen und nach dem Maaße ihrer Gaben ihm reiche Früchte zu bringen. Und, m. g. F., fern oder nahe giebt es nichts, was den Menſchen, der

immer nur ein ſchwaches Werkzeug bleibt für den göttlichen Geiſt, ſo aufrecht hält, was ihn ſo unterſtüzt und kräftigt, als die lebendige Theilnahme derer, die ſeine Brüder ſind in dem Glauben und in dem Bekenntniß deſſelben Herrn und Meiſters. Je gewiſſer wir dieſer Theilnahme ſind, um deſto freudiger geht jeder an ſein Werk, es ſei welches es wolle. Und indem wir nicht alle auf gleiche Weiſe das Werk des Herrn treiben können, zu welchem wir alle berufen ſind, und da nicht jeder unmittelbar, wie damals Barnabas und Saulus, die der Geiſt ſich wählte zu ſeinen Werkzeugen, daran arbeiten kann, die Gemeine des Erlöſers zu fördern, in der wir alle leben, und aus der unſre Seligkeit fließt: ſo giebt es kein anderes Mittel, dies zu ergänzen, als auf der einen Seite der fromme Wunſch, der die tüchtigen Werkzeuge des Herrn überall aufſucht und anfeuert, und dann auf der andern der fromme zu Gott, dem Haupte ſeiner Gemeine, aufſteigende Wunſch, der ſie begleitet, wenn ſie an das Werk gehen. Dadurch können wir alle auf eine wirkſame Weiſe den Beruf derer theilen, die das Werk des Herrn treiben, ſei es in der Nähe, ſei es in der Ferne, und es wird dadurch allein, was es ſein ſoll und wie es gedeihen kann, ein gemeinſames Werk Aller. Denn es iſt derſelbe Gott, der alles in allem wirkt; es iſt derſelbe Herr, deſſen Reich nur gebaut werden kann, wenn alle, wie verſchieden ſie auch ſein mögen an Sitten, an Bildung und Denkungsart, zu demſelben Ziele hinſtreben; und die Gemeine des Herrn iſt nur, was ſie ſein ſoll, ſein heiliger und geiſtiger Leib, durch das Verhältniß inniger Liebe, in dem alle verſchiedenen Glieder deſſelben zu einander ſtehen. Daraus geht hervor die Einheit des Lebens und die Kraft, in welcher der Herr ſeine Gemeine immer erhalten und zu der er ſie immer mehr fördern wolle durch die Kraft ſeines Geiſtes! Amen.

# XI.

# Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1820.

---

Text. Apostelgeschichte 15, 22 — 31.

Und es dauchte gut die Apostel und Aeltesten sammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer zu erwählen und zu senden gen Antiochiam mit Paulo und Barnaba, nemlich Judam mit dem Zunamen Barsabas, und Silan, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern. Und sie gaben Schrift in ihre Hand also: Wir die Apostel und Aeltesten und Brüder wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden, die zu Antiochia und Syria und Cilizia sind. Dieweil wir gehört haben, daß etliche von den unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht und eure Seelen zerrüttet, und sagen ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesez halten, welchen wir nichts befohlen haben: hat es uns gedaucht einmüthiglich versammelt Männer zu erwählen und zu euch zu senden mit unsern liebsten Barnaba und Paulo, welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi. So haben wir gesandt Judam und Silan, welche auch mit Worten dasselbige verkündigen werden. Denn es gefällt dem heiligen Geist und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, denn

nur dieſe nöthige Stükke: Daß ihr euch enthaltet vom Gözenopfer und vom Blut und vom Erſtikkten und von Hurerei, von welchem ſo ihr euch enthaltet thut ihr Recht. Gehabt euch wohl. Da dieſe abgefertiget waren, kamen ſie gen Antiochiam und verſammelten die Menge und überantworteten den Brief. Da ſie den laſen, wurden ſie des Troſtes froh.

---

Dies, m. g. F., war das Ende, das fröhliche Ende eines ſehr bedenklichen Ereigniſſes, welches dem Chriſtenthum gleich in ſeinem erſten glükklichen Anfang eine große Zerrüttung drohte. Es kamen nemlich die vorher erwähnten Männer nach Antiochien aus der Gemeine zu Jeruſalem, welche behaupteten, auch die, die aus den Heiden geſammelt wären zum Glauben an den Erlöſer, müßten dennoch verpflichtet werden zur Haltung des moſaiſchen Geſezes. Darüber wurden, wie die Apoſtel ſagen in jenem Briefe, die Seelen zerrüttet, und was wir mit einander geleſen haben, war die glükkliche und beruhigende Entſcheidung der Sache. Schon damals zeigte es ſich, wie der Apoſtel Paulus ſich denn ſo ſchon in ſeinen Briefen ausdrükkt, daß das Chriſtenthum in ſeiner großen Beſtimmung, alle Geſchlechter der Menſchen zu erleuchten und zur Seligkeit zu führen, vielen vielerlei werden müſſe, um überall welche zu gewinnen, und ſo hat es ſich ſeitdem gezeigt: nicht nur kann es nicht überall dieſelbe Geſtalt annehmen unter weit von einander geſtellten Völkern von ganz verſchiedenen Sitten und Gemüthsarten, ſondern, auch mehr unter einander gemiſcht, iſt es bei der großen Mannigfaltigkeit der Gemüther auch unter denen, die brüderlich unter einander leben ſollen, nicht allen daſſelbe. Und oft haben wir geſehen Streitigkeiten wie die, von denen hier in unſerm Texte die Rede iſt, ſich erneuern; aber nicht immer ſind auf eben dieſe Weiſe die Gemüther beruhigt, Friede und Eintracht wieder hergeſtellt worden in der chriſtlichen Kirche. Darum wie nur auf dieſem

Wege damals die Kirche erhalten werden konnte in der Einheit und in der Kraft, die zur weitern Ausbreitung des Reiches Gottes nöthig war, so fühlen wir es alle, wie jede Zerrüttung und jeder Zwieſpalt in derſelben die Kraft des göttlichen Wortes ſchwächt, und eben dasjenige, wodurch nur damals die Kirche des Herrn konnte feſt gegründet werden und bald darauf über einen ſo großen Theil der Erde ſich verbreiten, muß ſie auch erhalten, und uns, wie damals jenen Apoſteln und Aelteſten in der Gemeine zu Jeruſalem, muß alles daran gelegen ſein, daß Zerrüttung und Zwieſpalt verhütet werde. So laßt uns mit einander achten auf das Beiſpiel, welches uns in der Erzählung, von der ich das Ende verleſen habe, gegeben wird von einer drohenden Zerrüttung in der chriſtlichen Kirche, um daraus die Handlungsweiſe zu entwikkeln, durch welche der Zwieſpalt in einer jeden Zeit und bei den verſchiedenartigſten Veranlaſſungen kann vermieden werden. Es iſt dabei zweierlei worauf wir mit unſrer andächtigen Betrachtung zu achten haben: das Erſte iſt das Betragen der in die Sache verwikkelten verſchiedenen Theile, und das Zweite die Grundſäze, nach welchen die ſtreitige Frage damals entſchieden wurde.

I.

Was das Erſte betrifft, m. g. F., ſo können wir wohl nicht anders, als von einem wehmüthigen Gefühl erfüllt werden, wenn wir auf diejenigen ſehen, die aus Jeruſalem nach Antiochien kamen und den dortigen Chriſten auflegen wollten die Verpflichtung zu dem ihnen ganz fremden Geſez Moſis — nicht ſowol deswegen, weil ſie wollten, jene ſollten daſſelbe beobachten, was ſie zu beobachten gewohnt waren; das iſt vielmehr menſchlich, und wenn es nicht weiſe iſt, ſo iſt es doch verzeihlich und leicht zu entſchuldigen: denn es iſt gewiß, daß wir leicht geſtört werden in dem ruhigen freudigen Genuß der Liebe, wenn uns in Gegenſtänden, die uns wichtig ſind, etwas ganz Fremdartiges auffällt, und es gehört

eine große Feſtigkeit des Gemüths, es gehört ein freier Blikk und Sinn dazu, wenn der Menſch über dieſe Schwachheit ſoll erhoben ſein. Aber hier, m. g. F., war ein andrer Fall. Jene Chriſten aus dem jüdiſchen Lande kamen in eine Stadt groß, volkreich und angeſehen, wo, wie ſie wußten, bisher alles, bis auf das kleine Häuflein der Bekenner des jüdiſchen Geſezes ſelbſt, erlag unter der Finſterniß des Heidenthums; und nun fanden ſie einen großen zahlreichen Haufen von Bekennern Gottes und von Verehrern des Erlöſers, den auch ſie als den Heiland nicht nur ihres Volks ſondern der Welt gläubig angenommen hatten. Wie? ſollte nicht eine ſo ſeltene und große Freude die Gemüther ganz anders bewegt haben, als es unter den gewöhnlichen Umſtänden des täglichen Lebens zu geſchehen pflegt? Wie? ſollten ſie nicht ganz aufgelöſt geweſen ſein in Dankbarkeit und Preis Gottes, der durch die Treue ſeiner Diener ſo große Dinge ausgerichtet hatte? Wie? ſollte nicht unter ſolchen Umſtänden gar vieles in ihrem Gemüthe zurükkgetreten ſein, was ihnen ſonſt nahe lag? Wie? ſollten ſie nicht geneigt geworden ſein, alles dasjenige liebevoll zu überſehen, wovon ſie ſonſt meinten, es gehöre zur Vollkommenheit des chriſtlichen Lebens, da ihnen derſelbe Glaube an den himmliſchen Vater und an ſeinen Sohn, unſern Herrn und Heiland, da ihnen dieſelbe Kraft des Geiſtes und der Liebe, die auch ſie ergriffen hatte, entgegentrat? Da können wir nicht umhin, es als eine Härte des Herzens zu finden, daß, anſtatt ſich ganz der reinen Freude über den Erfolg des Reiches Chriſti und über die Macht des Glaubens hinzugeben, ſie gleich darauf denken konnten, wie ſie die Gläubigen alle in die genaueſte Aehnlichkeit mit ihrem Sinn und Leben auch in äußern geringfügigen und doch ſo beſchwerlichen Gebräuchen führen könnten.

Daſſelbe wiederholte ſich nachher, wie in unſerm Texteskapitel erzählt wird, in Jeruſalem ſelbſt. Denn als Paulus und Barnabas über dieſe Frage hinkamen nach Jeruſalem und der verſammelten Gemeine Bericht erſtatteten über den großen Erfolg, den das

Evangelium unter den Heiden gehabt, ſo, heißt es, ſtanden einige auf aus der Sekte der Phariſäer, die da waren gläubig geworden, und ſprachen, man muß ihnen gebieten zu halten das Geſez Moſis. Da wiederholte ſich in Menſchen von derſelben Denkart auch dieſelbe Verſtokktheit des Gemüths. Dieſe ſahen zwar nicht, aber ſie hörten doch aus dem aufrichtigen und von dem Preis der göttlichen Gnade erfüllten Mund ſeiner Diener, was der Herr durch ſie ausgerichtet hatte und welche Schaaren von Menſchen aus der Finſterniß des Heidenthums gebracht worden waren zu dem Lichte des Evangeliums.

Dagegen laßt uns auf der andern Seite auch nicht unbemerkt laſſen die Vorſicht und Weisheit in dem Betragen der Apoſtel Paulus und Barnabas. Durch ihren Dienſt vorzüglich war die Gemeine gegründet worden; Barnabas war dorthin geſandt geweſen, wie auch früher erwähnt iſt, durch die Apoſtel und die Gemeine von Jeruſalem ſelbſt, um das Band der Liebe und der Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und den neuen Gemeinen jener Gegenden feſter zu knüpfen; er hatte ſich den Paulus, der ſchon früher von den Apoſteln als Gehülfe war anerkannt worden, geholt, daß derſelbe ihm beiſtehe in dieſem Geſchäft, zu welchem er beſtimmt war in jenen Gegenden. Konnten ſich alſo nicht beide berufen auf ihr Anſehen und ihren Auftrag? Konnten ſie nicht ſagen, was ſie gelehrt und eingerichtet hätten, ſei eben ſo gut, als wäre es von den übrigen Apoſteln gekommen und ſei mit ihrer Zuſtimmung geſchehen? Konnten ſie nicht jene, die aus Jeruſalem gekommen waren, als Friedensſtörer zum Schweigen bringen, die kein Recht hatten, ſich in die Angelegenheiten und Einrichtungen der neuen Gemeine zu miſchen, als ſolche, die nicht kamen, den Frieden zu bringen nach dem Geiſte und Willen ihres Herrn und Meiſters, ſondern Hader und Zwietracht auszuſtreuen in die neuen noch wenig befeſtigten Gemüther? Aber nein; von dieſer Anmaßung waren ſie weit entfernt; ſie wollten nicht, daß dieſe große Frage geſtellt würde auf ihre Perſon, auf ihren Glauben; ſie wollten nicht in dieſer wichtigen Angelegenheit

das Anſehen haben, als gedächten ſie die Gewiſſen zu beherrſchen; ſondern ließen es ſich gern gefallen, geſandt zu werden von der Gemeine gen Jeruſalem, damit in dieſer erſten Gemeine der Chriſten berathen würde, was das Wohl der Chriſtenheit erfordere und was der Wahrheit des Evangeliums gemäß ſei; und ſo ſtellten ſie ſich ſelbſt in den Hintergrund, vorzüglich damit vermieden würde, daß ſie nicht erſchienen als das Haupt einer Gemeine der Chriſten und dadurch das Gefühl der Zerrüttung und der Spaltung noch größer würde.

Das, m. g. F., das war gewiß ein großer Beweis nicht allein der Mäßigung von ſo angeſehenen Lehrern des Chriſtenthums, von ſo auserwählten Rüſtzeugen des göttlichen Geiſtes, ſondern es zeigt ſich auch darin die tiefſte Einſicht in die eigentliche Natur des Chriſtenthums und in die eigenthümliche brüderliche Liebe, die es geſtiftet hat. So wie es vorzüglich darauf gegründet war, daß jenes große Wort der Verheißung in Erfüllung gegangen war, daß der göttliche Geiſt ſollte ausgegoſſen werden über alles Fleiſch*), ſo fühlten ſie auch, wie weſentlich es ſei, daß jeder zwar nach dem Maaße ſeiner Kräfte und nach dem Maaße des Glaubens, den Gott ihm verliehen, ſich hingäbe dem Dienſte ſeiner Brüder und derjenigen, die noch in dem Dunkel der Unwiſſenheit und des Heidenthums wandelten, aber daß keiner hervortreten ſollte als Haupt der Andern, keiner als Anführer und Muſter des Glaubens — denn wir haben nur Einen Anführer und Ein Muſter unſers Glaubens, Jeſum Chriſtum den Herrn **), der da iſt der große Anfänger und Vollender unſers Glaubens ***) — ſo fühlten ſie auch, daß alles, was jemals ſtreitig werden könne in der Gemeine der Chriſten, nicht durch das Anſehen eines Einzelnen ſollte ausgeglichen werden und es nie das Anſehen haben ſollte, daß, wenn ein angeſehener Mund geredet, dadurch etwas könne entſchieden ſein, ſondern daß dann nur das gemeinſame

*) Apoſtelgeſch. 2, 17. **) Matth. 23, 8. ***) Hebr. 12, 2.

Zuſammentreten aller derer, denen der Herr verheißen hat, wo ſie verſammelt ſein würden in ſeinem Namen, da würde er mitten unter ihnen ſein *), daß nur die vereinigte Berathung derer, die gewohnt waren, in Sachen des Evangeliums das Wehen des göttlichen Geiſtes unter ſich zu fühlen, daß daraus nur die Entſcheidung und die richtige Leitung der chriſtlichen Angelegenheiten hervorgehen könne.

O wäre das immer geſchehen! Wären dieſer demüthigen Beſcheidenheit treu geblieben alle Lehrer des Evangeliums! Und wichen doch alle, auf welche ein größerer oder kleinerer Theil der Chriſten hinzuſehen pflegt als auf die ihnen beſonders theuren und werthen Ausſpender des göttlichen Worts, nie von dieſem Wege! Aber wo, wenn die Chriſtenheit in Gefahr iſt, in innere Zerrüttung zu gerathen, Einer ſich hinſtellt als das Haupt, da iſt zu befürchten, daß nicht auf dieſem ſanften Wege, wie hier geſchah, die Gemüther können beruhigt werden und der Friede erhalten in der Gemeine!

Ja noch Eines, wenn gleich an ſich gering, kann ich mich nicht enthalten zu bewundern in dem Betragen jener beiden Apoſtel. Als nemlich in der Verſammlung der Apoſtel und Aelteſten die große Frage war beantwortet worden und der Entſchluß gefaßt nach dem Bericht des Jakobus, und der Brief aufgeſezt, den wir geleſen haben: ſo begnügten ſich Paulus und Barnabas nicht damit, die Ueberbringer dieſes Briefes zu ſein und, was ſie ſelbſt bisher gethan und gelehrt hatten, beſtätigen zu laſſen durch das Anſehen derjenigen, die nicht mehr waren in dem Dienſt des Evangeliums, als ſie ſelbſt; ſondern ſie beobachteten auch genau jene äußere Form, daß die Gemeine zu Jeruſalem mit ihnen noch ein paar andere Männer ſandte, um durch ihr Wort zu beglaubigen, was Paulus und Barnabas von dem Hergang der Sache erzählen möchten. So ſehr fügten ſie ſich in jene Form,

*) Matth. 18, 20.

wodurch die Angelegenheit ihr Gewicht erhielt, ſo wenig hielten ſie ſich ſelbſt für genug, alles treu und genau zu befolgen, damit ſie denen, die ihre Widerſacher waren in den gemeinſamen Angelegenheiten, auch nicht die geringſte Veranlaſſung geben möchten, ſie mit Einem Worte zu tadeln oder auch nur den Schatten eines Verdachts auf ſie werfen. Wie ſehr laſſen ſie, indem ſie ſo handeln, das Gefühl ihres großen Anſehens zurükktreten! Welche Ehrerbietung zeigen ſie gegen alles, auch das Aeußerlichſte, was, wie jede Geſellſchaft, ſo auch die der Chriſten zuſammenhalten muß! Wie ſehr iſt es ihnen nur um die Förderung und Ausbreitung des Evangeliums zu thun! Wie vermeiden ſie ſorgfältig alles, wodurch ſie ſcheinen könnten, als ſuchten ſie das Ihrige! Und wie wichtig, m. g. F., iſt auch dies für jedes gemeinſame Leben, beſonders wenn nicht alles den ebenen ruhigen Gang geht, beſonders in ſolchen Zeiten wie damals, wo es leicht iſt, das ſo eben beruhigte wieder aufzuregen und einen Vorwand herzugeben zu neuen Streitigkeiten und Zerrüttungen!

Aber auch die Gemeine zu Jeruſalem, die Verſammlung der Apoſtel und Aelteſten, belehrt uns durch ihr Betragen in dieſer Angelegenheit. Denn auch ſie vergönnten denen freie Aeußerung ihrer Meinung, die es mit jenen hielten, welche die Gemeine in Syrien beunruhigt hatten durch ihre Forderungen; ſie hielten ihnen entgegen nicht nur die Erzählung des Paulus und Barnabas, ſondern auch frühere Verhandlungen in der Gemeine ſelbſt. Aber wie mild und ſanft ſie ſie auch behandelten, ſo beſtimmt ſagten ſie ſich doch los in ihrem Briefe von allem Antheil an denen, welche die Angelegenheiten der Chriſten in Antiochia hatten auf einen andern Fuß ſezen wollen; ſo ſchrieben ſie „da wir hören, daß etliche von den Unſern ſind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht und eure Seelen zerrüttet, und ſagen, ihr ſollt euch beſchneiden laſſen und das Geſez halten, welchen wir nichts befohlen haben.“ Und das, m. g. F., war freilich eine heilige Pflicht, damit jene

Gemeine Gelegenheit hätte zu ſcheiden, was die Meinung einiger weniger geweſen war, was aus dem unverſtändigen blinden Eifer eines kleinen Theils hervorgegangen war, von dem gemeinſamen Sinn und Urtheil des Ganzen. Da war alſo auf der einen Seite freilich Schonung der Schwachen ſelbſt, um auch ſie zu einer beſſern Einſicht und zur Einſtimmung in das, was die Apoſtel gethan hatten, zu bringen; aber auf der andern Seite auch offene und freie öffentliche Anerkennung deſſen, was ſie gefehlt hatten, und Zurükkweiſung aller einzelnen Glieder in die ihnen obliegenden Schranken. Und gewiß waren es nicht Männer ohne Anſehen geweſen, die von Jeruſalem nach Antiochia gekommen waren und ſich herausgenommen hatten, jene Forderung aufzuſtellen; gewiß waren es ſolche, die ihr Wort wol zu führen wußten. Aber dieſe Anmaßung mußte gerügt werden ohne alles Anſehen der Perſon, und der Apoſtel, der hier das Wort führte, und derjenige, der den Brief aufſezte, ſcheuten nicht das Anſehen, in welchem ein Einzelner ſtand, ſondern dekkten den Fehler auf, den er ſich hatte zu Schulden kommen laſſen. Und ſo, m. g. F., muß auch, was der Einzelne ſich herausnimmt und was zur Störung des Friedens und zur Verleitung von dem Einfluß des Evangeliums wirkt, gerügt und gebeſſert werden in der Gemeine der Chriſten, auf daß nichts gelte in derſelben, als der lautere Sinn der ungefärbten Liebe und das kräftige Wort des reinen Glaubens.

So ſehen wir denn, wie hier überall die Milde ſowol als die ſtrenge Weisheit auf der Seite derer war, die es mit der lautern Wahrheit des Evangeliums hielten und ihm das Fremdartige nicht beimiſchen wollten, und wie hingegen in denjenigen, die das, was ihnen eigenthümlich war und nicht aus der Wurzel des chriſtlichen Glaubens entſtanden, ſondern aus der eigenthümlichen Art ihrer Bildung und ihres früheren Lebens in ihre Anſicht und Behandlung des Chriſtenthums herübergekommen war, wie in denen, die dies gemeinſam machen und Andern auf-

bringen wollten, ſich überall die geringere ſittliche Kraft, das leidenſchaftliche Weſen, der Mangel an Ruhe, an Beſonnenheit und Feſtigkeit zeigt; und ſo werden wir freilich überall und zu allen Zeiten der Chriſtenheit diejenigen, die den Frieden und das Wohl der Gemeine des Herrn ſuchen, von denen, die aus Mißverſtand Zwieſpalt und Zerrüttung erregen, wir werden ſie, wenn wir nur recht darauf achten, an ihren Früchten erkennen können *).

II.

Und nun laßt uns in dem zweiten Theile unſrer Betrachtung noch ſehen auf die Grundſäze, nach denen jener Streit damals entſchieden wurde und nach denen ähnliche Streitpunkte zu allen Zeiten entſchieden werden müſſen, wenn der Friede und das Wohl der Gemeine Chriſti nicht gefährdet werden ſoll.

Zuerſt, die Forderung derer, welche verlangten, alle auch die aus den Heiden geſammelten Chriſten ſollten verpflichtet werden auf das Geſez Moſis, hatte für ſich ein großes Anſehen des Alterthums. Es iſt gewiß, das Chriſtenthum hätte nicht gegründet werden können ſo, wie es geſchehen iſt durch die Erſcheinung unſers Erlöſers, wenn nicht in dem jüdiſchen Volk bald ſchwächer bald ſtärker erhalten worden wäre und immer fortgeglimmt hätte die Hoffnung auf einen Retter und Wiederherſteller. Von dieſem waren auch die Ausſprüche der Propheten nur zu deuten, daß ſein Licht leuchten ſollte weit über die Gränzen des Volkes Iſrael hinaus und nicht nur dieſes, ſondern alle Geſchlechter der Menſchen Theil haben an dem innern Frieden und an der Seligkeit, die er bringen werde. Aber nicht anders dachten es ſich die Menſchen jenes Volks und Geſchlechts, als ſo, daß die Heiden, wenn ſie Theil nehmen wollten an dieſem Lichte, auch einverleibt werden müßten dem Volk, von welchem es ausging, unter welchem es entſtanden war. Das war das

*) Matth. 7, 16.

alte Anſehen, worauf dieſe Chriſten aus dem jüdiſchen Lande ihre Forderung gründeten.

Was ſtellten aber die Apoſtel in ihrer Berathung dieſem entgegen? Das allgemeine Gefühl der Unerträglichkeit des moſaiſchen Geſezes, indem ſie ſagten, da Gott ſelbſt ſchon in früheren Jahren Heiden, welche überzeugt davon, daß Jeſus der Chriſt ſei, die Gabe des göttlichen Geiſtes mitgetheilt und ihr Herz gereinigt habe durch den Glauben, ohne daß ſie übergegangen wären zu dem jüdiſchen Volk, wie ſie denn Gott könnten verſuchen wollen und dieſen auflegen die Laſt des jüdiſchen Geſezes, die weder ſie noch ihre Väter hätten ertragen können. So ſtellten ſie dies gegen einander, woraus der Grundſaz hervorgeht, daß auch das, was durch ein großes Anſehen des Alterthums geheiligt zu ſein ſcheint, doch nicht kann und ſoll durchgeführt werden, wenn es als unerträglich und auf keine Weiſe förderlich gefühlt wird.

Wenn wir, m. g. F., auf den einzelnen Fall ſelbſt ſehen, ſo hat freilich dieſe Entſcheidung für uns keine Wichtigkeit mehr; unmöglich kann dieſe Forderung jezt in der chriſtlichen Kirche wiederholt werden. Aber auch in ihr giebt es manches, theils in dem Buchſtaben der Lehre, theils in der Geſtaltung des chriſtlichen Lebens, was eben ſo ein großes Anſehen des Alterthums für ſich hat; aber nachdem alle Verhältniſſe, auf denen es beruht, ſich geändert haben, nachdem der geiſtige Blikk der Menſchen ſich erweitert hat, nachdem die Gemüther und das Leben von mancherlei läſtigen Schranken frei geworden ſind, ſo wird daſſelbe dann auch als unerträglich und nicht fördernd gefühlt. Und ſo iſt das die Lehre, die wir uns für alle Fälle der Art aus der Entſcheidung der Apoſtel nehmen müſſen, daß dasjenige, was einem großen Theil der Chriſten unerträglich iſt, niemals kann Beſtandtheil ſein der Wahrheit des Glaubens und der Reinheit des chriſtlichen Lebens.

Wie oft, m. g. F., iſt nicht geſtritten worden in der chriſt-

Kirche um irgend einen Buchſtaben der Lehre, geheiligt altes Anſehen, um eingeſezte Gebräuche, die das Zeugniß Jahrhunderte für ſich hatten! Aber wenn das Eine oder ndre einem großen Theil der Chriſten, ſolcher, wie die l es bezeugten in ihrer Rede von denen, die aus den Heiden g geworden waren, die durch nichts anders, als durch die : Chriſti hofften ſelig zu werden, die die Gabe des Geiſtes ngen und durch den Glauben ihr Herz gereinigt hatten, es ſolchen ſich unverträglich zeigt mit ihrem inneren Gefühl, ; ſie ihren Glauben nicht daran anknüpfen und darin aus- n können, ſo daß es ſie im Leben nicht mehr fördert, ſon- berall hindert und ſtört: ſo kann es zum Weſen des Chriſten- nicht gehören; nicht daß es um deswegen ſollte ausgerottet n — denn auch die Apoſtel verboten denen, die aus dem en Volke abſtammten, und denen, die es freiwillig übernehmen n, keineswegs die Beobachtung des jüdiſchen Geſezes — u einer Bedingung der chriſtlichen Gemeinſchaft konnte und es nicht gemacht werden, weil es allen, die durch die Gnade Herrn Jeſu Chriſti allein ſelig werden wollten, als etwas ägliches erſchien.

Und ſo ſehen wir denn zweitens, wie die Apoſtel und emeine in Jeruſalem keineswegs geleitet wurden in Entſcheidung durch den Grundſaz, daß man der achen ſchonen müſſe. Allerdings bewieſen ſie dieſe Scho- in der ganzen Behandlung derſelben, aber ſie hatten auf ndern Seite Feſtigkeit genug, nicht die ganze Schaar der igen dem Gefühl der Schwachen im Glauben aufzuopfern. gar leicht geſagt, daß es demjenigen, deſſen Herz feſt ge- n iſt in einer freien Ueberzeugung, doch nicht ſchwer werden manches mitzumachen, ſich manches gefallen zu laſſen, man- Zwange ſich zu unterwerfen, um denen, die ſchwach ſind, Anſtoß und kein Aergerniß zu geben. Aber was anderes ht dadurch, wenn man dies zur Regel der Entſcheidung in

den großen Angelegenheiten des Chriſtenthums machen will, als daß das Unvollkommne ſiegt über das Vollkommnere, das Schlechte über das Beſſere. Denn ein Zwang, den wir uns auflegen, ein Gebrauch, den wir ohne Ueberzeugung mitmachen, ein Wort, das wir als heilig ausſprechen, ohnerachtet es keinen Werth hat für uns, es giebt unſerm ganzen Bekenntniß durch Wort und That und Leben eine Beimiſchung des Unwahren. Aber die Kinder Gottes ſollen frei werden zur vollſtändigen Erkenntniß und zum reinen Bekenntniß der Wahrheit. Je mehr ſich nun den Schwachen die Starken aufopfern, ſie nicht nur zu ſchonen und zu tragen in ihrer Schwachheit, ſondern ſich ihnen auch ähnlich zu ſtellen, damit ſie nicht verlezt werden, ſo wird alsdann die freie Wirkung des göttlichen Geiſtes, ſo wird alsdann die Kraft des Glaubens und der Liebe gefährdet. Denn dieſe iſt dann ſchon getrübt, wenn die Starken, die es ſich zutrauen ſollen, andre Schwache liebreich zu tragen, ſie liebreich zu erſchüttern und zu ſich zu ziehen, dies ſelbſt unmöglich machen dadurch, daß ſie, anſtatt dieſelben zu leiten, ſich von ihnen leiten laſſen. Davon war die Verſammlung der Apoſtel fern und begehrte nicht, Andern eine Laſt aufzulegen um der Schwachen willen, ſondern dieſe mußten lernen, indem ihnen niemand zumuthete, ihre Ueberzeugung aufzugeben, die Starken neben ſich zu ertragen, und dieſelbe keinem aufzudringen, der durch nichts anders, als durch die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſelig werden wollte.

Aber fragen wir, was eigentlich der Hauptpunkt der Entſcheidung geweſen iſt, ſo iſt es unſtreitig der, daß aus der Erzählung des Paulus und Barnabas und aus dem, was Petrus erwähnte von der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius und ſeines ganzen Hauſes und aus der Zeit, wo in der Landſchaft Samaria das Chriſtenthum Eingang gefunden hatte, hervorging, daß überall der Geiſt Gottes ſich in den neuen Chriſten geſchäftig bewies durch mancherlei Gaben, ohne daß ſie die Verpflichtung, die Vorſchriften des moſaiſchen Geſezes zu halten, auf ſich ge-

nommen hatten. Was war alſo der einzige und lezte Entſcheidungsgrund der Apoſtel? Wo die Früchte des heiligen Geiſtes ſind, da iſt auch das Weſen des chriſtlichen Glaubens und dasjenige, neben welchem man alles Uebrige der eigenen Ueberzeugung und der allmäligen Entſcheidung und Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes überlaſſen muß.

O, m. g. F., möchte man niemals in der chriſtlichen Kirche abgewichen ſein von dieſer Regel! Möchte das immer der Grundſaz derſelben geblieben ſein, da die Gemeinſchaft des Glaubens anzuerkennen, wo die Gemeinſchaft des Geiſtes iſt! Aber die Früchte des Geiſtes, ſagt der Apoſtel, ſind: Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit und Gütigkeit*); die Früchte des Geiſtes ſind da, wo gut Regiment iſt im Hauſe, herzliche Liebe gegen die Brüder, ſtrenge Treue gegen die gemeinſamen Verhältniſſe, denen wir alle angehören; die Früchte des Geiſtes und die Gaben deſſelben ſind da, wo mit Wort und Leben die Gläubigen die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, der ihnen den Vater offenbart hat, preiſen; wo der Menſch zu erkennen giebt, daß alle gute Gabe von oben herabkommt von dem Vater des Lichts**), welcher denjenigen geſandt hat, der uns Licht und Leben und Unſterblichkeit gebracht hat, da ſind die Früchte des Geiſtes! Wo die ſind, da iſt das Weſen des Glaubens, und da mag jeder zu ſeinem Bruder ſagen, ſo dir ſonſt noch etwas fehlt, da wird Gott der Herr es dir ſchon offenbaren***), wie Paulus der Apoſtel es ſelbſt zu denen ſagte, die nicht überall in allen Punkten der chriſtlichen Lehre mit ihm übereinſtimmten.

Aber, möchte man ſagen, es wurde doch etwas aufgelegt den Chriſten, die aus den Heiden wären gläubig geworden. Ja, aber auch das war nur eine heilſame und nothwendige Ergänzung der

*) Eph. 5, 9. **) Jac. 1, 17. ***) Philipp. 3, 15.

fröhlichen Entſcheidung, die ſie empfingen. Denn was war es? Es war, wenn wir auf das Weſen der Sache ſehen, eine Anweiſung, nicht nur in allem, was an ſich bedeutend iſt, ſondern auch in ſcheinbar gleichgültigen und unbedeutenden Dingen den ſtrengſten Abſcheu zu erkennen zu geben gegen alles unchriſtliche und abgöttiſche Weſen. Denn darauf gehen alle Vorſchriften hinaus, die die Apoſtel in den verleſenen Worten unſers Textes den Chriſten geben. Das Heidenthum hatte die Menſchen gleichgültig gemacht in gar vielen Punkten des menſchlichen Lebens, und gegen dieſen Leichtſinn warnt der Brief der Apoſtel und Aelteſten in jenen Aeußerungen, und verpflichtet die Chriſten, ſo wie ſie auf der einen Seite in ihrem ganzen Leben zeigen ſollten, daß ſie auf das Geſez Moſis keinen Werth legten und nur gerechtfertigt werden wollten vor Gott durch den Glauben an Chriſtum, den Herrn, ſo ſollten ſie ſich auch auf der andern Seite entfernt halten von aller Unreinigkeit, die nur heidniſche Menſchen ſich erlauben konnten, denen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen war, aber nicht ſolche, die in dieſem Lichte wandelten; aber dann ſollten ſie auch ihren Widerwillen und ihren Abſcheu gegen alles abgöttiſche Weſen zu erkennen geben in gleichgültigen Dingen. Denn der Apoſtel Paulus, der ſo ſehr übereinſtimmt mit der Anſicht in dieſem Briefe, ſagt an einem andern Ort „wir wiſſen daß ein Göze nichts iſt, und das Gözenopfer nichts;“ und ſo kann ich ohne Befleckung meines Gewiſſens eſſen, was den Gözen geopfert iſt; aber in dem, der den Gözen glaubt, errege ich die Meinung, als ob ich dadurch in die Gemeinſchaft mit jenen Gözen, die an ſich nichts ſind, getreten wäre; und ſo mögt ihr, wenn euch jemand von den Ungläubigen ladet, alles eſſen, was euch vorgetragen wird, und forſchet nichts; aber damit die Gewiſſen verſchont bleiben und die Schwächern dadurch nicht geärgert werden, ſo, ſagt er, gebe ich den Rath, daß, wo jemand zu euch ſagen würde, das iſt

Götzenopfer, ihr nicht eſſet um deswillen, der es anzeigt*); und das iſt es, m. g. F., was jeder, der ſtärker und freier iſt im Chriſtenthum, ſeinem ſchwächern Bruder ſchuldig iſt. Wo er in einem Wort oder in einer That finden möchte einen Anklang zu dem, was jenen nicht fördert, wovon ſeine Seele fern iſt und was ihn ärgern und zweifelhaft machen könnte über ſeinen Glauben, da ſoll er ſich deſſen enthalten, ſo lange wenigſtens, bis er Gelegenheit hat, ſeinen Bruder darüber zu unterrichten; und überall in gleichgültigen Dingen, wo weder durch das Thun noch durch das Unterlaſſen irgend eine heilige Pflicht verlezt werden kann, auf die Schwachen zu ſehen, das war die heilige Pflicht, welche die Apoſtel den Chriſten auferlegten.

Wenn, m. g. F., auf dieſe Weiſe überall, wo Streit entſteht in der chriſtlichen Kirche, diejenigen, die ſich freier dünken, den Schwachen entgegen kommen und ſie tragen und dulden, und wenn dies immer mit dem Beſtreben der Liebe verbunden iſt, auch ihnen das hellere Licht vor das geiſtige Auge zu führen; und wenn auf der andern Seite die ängſtlichen Gemüther, die wir denen vergleichen mögen, welche die Beobachtung des moſaiſchen Geſezes von den Chriſten forderten, für ſich zwar ihrer Ueberzeugung treu bleiben, aber der Anmaßung entſagen zu verlangen, daß ſich alle ihnen gleich ſtellen ſollen, ſondern gern diejenigen, die mit ihnen in ſolchen Punkten nicht einer Meinung ſind, welche auf die Reinheit des Herzens und auf die Vollkommenheit der chriſtlichen Geſinnung keinen Einfluß haben, die aber darin mit ihnen übereinſtimmen, daß ſie durch nichts anders, als durch den Glauben an Chriſtum ſelig werden wollen, daß ſie dieſe ihres Glaubens leben laſſen: o dann geht jene Reinigung des chriſtlichen Lebens ihren ſichern ruhigen Gang, und bei aller Verſchiedenheit der Sitten und Meinungen bleibt die Einheit des Glaubens und die Treue der Liebe unverlezt.

---

*) 1 Cor. 8. Röm. 14.

Möchten wir uns immer an dieſes apoſtoliſche Beiſpiel der Kirche halten, und jeder ſich daſſelbe zur Richtſchnur nehmen an ſeinem Plaz. O dann würde der Friede in der chriſtlichen Kirche viel weniger getrübt werden, und jede Einſicht und jede Kraft, die Gott der Herr in dieſelbe gelegt hat, weit mehr zu ihrem Nuzen wirkſam ſein. Dazu denn wolle er ſeine Kirche immer mehr läutern und heiligen durch ſeinen Geiſt! Amen.

# XII.

# Am 24. Sonntage nach Trinitatis 1820.

---

Text. Apoſtelgeſchichte 20, 22—25.

Und nun ſiehe, ich im Geiſt gebunden fahre hin gen Jeruſalem, weiß nicht, was mir daſelbſt begegnen wird, ohne daß der heilige Geiſt in allen Städten bezeuget und ſpricht, Bande und Trübſal warten meiner daſelbſt. Aber ich achte deren keins, ich halte mein Leben auch nicht ſelbſt theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jeſu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun ſiehe, ich weiß, daß ihr mein Angeſicht nicht mehr ſehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes.

---

M. g. F. Wir endigen heute die bisherige Reihe unſrer Betrachtungen über jene wichtigſten Grundſäze und Handlungsweiſen, auf denen die Gründung der chriſtlichen Kirche beruhte und auf denen auch jezt noch das glükkliche Fortbeſtehen derſelben beruht, und ich wüßte aus allem, was ſich noch darbot in jener uns allen ſo theuern und wichtigen Geſchichte, nichts, was ſo bedeutend

war, um es noch eurer Aufmerkſamkeit zu empfehlen, als das eben Geleſene; nicht nur in Abſicht auf die Frage: wie können wir uns mitten im Leben den Troſt, den wir uns eben in unſern chriſtlichen Verſammlungen vorgehalten haben, unter den Leiden und Widerwärtigkeiten ſichern, die nicht ohne einen Antheil unſrer eigenen That uns widerfahren und drohen, ſondern auch in Abſicht auf die große Frage: wie können wir, daß ich es mit den Worten ausdrükke, welche der Apoſtel in unſrem Texte gebraucht, wie können wir unſern Lauf freudig vollenden und Rechenſchaft ablegen von dem Amt, welches auch wir empfangen haben in dem Reiche Gottes und in Beziehung auf ſein Werk? Und in dieſer Frage liegt ja auch zugleich die, worauf der glükkliche Fortgang aller chriſtlichen Angelegenheiten beruhe? denn der muß ja geſichert ſein, wenn jeder freudig ſeinen Lauf vollendet und bereit iſt, Rechenſchaft abzulegen von dem Amt, welches er empfangen hat.

Wenn wir uns alſo dieſe Frage beantworten wollen, ſo weiß ich keinen herrlichern Rath, als: laßt uns dem Beiſpiel des Apoſtels folgen! und kein herrlicheres Bild chriſtlicher Weisheit und chriſtlichen Glaubens ſtellt ſich uns dar, als eben dieſes. Ich meine aber daſſelbe, m. g. F., was ſchon aus den verleſenen Worten ſich ein jeder wird vorgerükkt haben, daß nemlich der Chriſt, wenn er ſich gebunden fühlt im Geiſt, ſich durch keine Vorſtellung von dem, was ihm begegnen möchte, durch keine Warnung, die ihm nachtheilige Erfolge in der Zukunft entgegenhält, ſelbſt durch keine Ermahnungen und Bitten geliebter Menſchen ſoll abſchrekken laſſen, ſondern getroſt und unerſchrokken, wie der Apoſtel des Herrn, das thun, wozu er ſich gebunden fühlt im Geiſt. Um die Wahrheit und die große Wichtigkeit dieſer Sache recht einzuſehen, laßt uns zuerſt den in unſerm Text vorliegenden Fall näher erwägen, und dann zweitens

daraus die allgemeine Anwendbarkeit und Nothwendigkeit dieſer Handlungsweiſe uns ins Licht ſezen.

I.

Es ſind nemlich die verleſenen Worte genommen aus der Rede, welche der Apoſtel Paulus an die Aelteſten der Gemeine von Epheſus hielt, die er zu ſich berufen hatte nach Miletos auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem, um ſie noch einmal zu ſehen. Da ſagte er zu ihnen dieſe Worte, er fühle ſich gebunden im Geiſt, obgleich der heilige Geiſt in allen Städten nicht müde werde zu bezeugen, daß Bande und Trübſal ſeiner daſelbſt warteten. Dieſe Reiſe nach Jeruſalem, m. g. F., ſie war allerdings kein zufälliger Einfall des Apoſtels, ſondern ſie lag im Allgemeinen in dem Kreiſe ſeines Berufs; öfters pflegte er ſie zu wiederholen, ſeitdem er der Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden verſchiedener Gegenden und Länder geworden war, und wichtig und nothwendig war dies, um das Band der Gemeinſchaft zwiſchen jener erſten aus Mitgliedern des jüdiſchen Volks geſtifteten Gemeine und jenen andern aus Heiden und Juden mannigfach zuſammengeſezten und über einen großen Theil der gebildeten Erde verbreiteten Gemeinen in der Reinheit des Glaubens und in der rechten Stärke chriſtlicher Liebe zu erhalten. Aber eben ſo wenig kann man auch ſagen, daß der Apoſtel eine beſtimmte Verpflichtung gehabt habe, gerade in dieſer Zeit nach Jeruſalem zu gehen. Als Jude war er verpflichtet, in dem Heiligthum des Tempels zu erſcheinen, um nach der Weiſe der Väter und nach den Vorſchriften des Geſezes Gebete und Opfer darzubringen, und niemals hat er ſich ganz von dieſer Verpflichtung losgemacht, ſondern auch, als er nach Jeruſalem kam, ſie erfüllt; aber ſie war ſchon an ſich minder ſtreng für diejenigen, welche ihr Beruf in einer gewiſſen Entfernung von der heiligen Stadt hielt; und ſo war kein Entſchluß nach dem Geſez, der den Apoſtel band, gerade jezt nach Jeruſalem zu reiſen. Eben ſo wenig war er auf eine beſtimmte Weiſe ver-

pflichtet in ſeinem Verhältniß als Chriſt. Sich mit den andern Apoſteln und ſeinen übrigen Brüdern in dem großen Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes bisweilen zu beſprechen, die innige Gemeinſchaft des Herzens zu erneuern, gegenſeitige Erfahrungen in ihrem Beruf einander mitzutheilen und dadurch zu gewinnen an Feſtigkeit des Geiſtes und an Kraft des Willens, entſtandenen Mißverſtändniſſen abzuhelfen und den künftigen vorzubeugen, welche etwa unter der Gemeine hätten ausgeſtreut werden können: das war allerdings ein wichtiger Zwekk, der ihn bewegen konnte, bisweilen nach Jeruſalem zu reiſen, aber ein ſolcher, der an keine beſtimmte Zeit gebunden iſt. Und ſo, könnten wir ſagen, wäre es ja natürlich geweſen und leicht zu entſchuldigen, wenn der Apoſtel — kamen ihm ſolche Warnungen entgegen, daß Bande und Trübſal ſeiner dort warteten, mußte er beſorgen, daß wenn er dieſe Reiſe unternähme, er in ſeinem Beruf unterbrochen oder der Fortgang deſſelben gehemmt und er ſelbſt vielleicht auf immer verhindert werden würde das Evangelium zu verbreiten — es wäre leicht zu entſchuldigen geweſen, wenn er ſeinen Vorſaz aufgegeben oder ihn aufgeſchoben hätte auf eine ſpätere gelegnere Zeit, wo mehr günſtige Umſtände ihn auf ſeinem Wege begleitet hätten.

Und die Warnungen, die ihm überall entgegen kamen, m. g. F., es waren nicht Beſorgniſſe einzelner ängſtlicher und furchtſamer Gemüther, nicht etwa entgegengeſezte hier aufmunternde und dort wieder zurükkhaltende Stimmen Einzelner; und der Apoſtel ſelbſt war keinesweges ſchwankend über den Werth, den er ihnen beizulegen hätte, ſondern er erkannte ſie ſelbſt für Stimmen des Geiſtes; es war die in dem Heiligthum der chriſtlichen Kirche wiedererwachte Gabe der Weiſſagung, die ſich auf menſchliche Weiſe an den verſchiedenſten Orten auf gleiche Art vernehmen ließ über den Ausgang ſeiner Reiſe. Und dieſe Stimmen des Geiſtes zu ehren, ſollten wir denken, dem, was ein Wort der

Weiſſagung war, zu folgen, dazu hätte er ſich ja um ſo mehr aufgelegt fühlen ſollen. Bedenken wir nun dies, ſo möchten wir ſagen, nicht etwa natürlich und zu entſchuldigen wäre geweſen, wenn er ſeine Schritte zurükkgelenkt und ſein Unternehmen aufgegeben hätte; ſondern man möchte meinen, es wäre ſeine Pflicht geweſen, dem zu folgen, was er ſelbſt für die Stimme prophetiſcher Vorherſagung, die durch den göttlichen Geiſt den Chriſten gegeben war, hielt. Aber nein, ſagt er, ich gehe hin gen Jeruſalem und weiß nicht, was mir daſelbſt begegnen wird, nur daß der Geiſt mir überall weiſſaget, daß Bande und Trübſal meiner warten; aber ich bin gebunden im Geiſt. Und dieſer Stimme des Geiſtes in ihm, durch die er ſich gebunden fühlte, dieſem Antrieb, der ſo mächtig war, dem folgte er auch gegen die Stimmen des weiſſagenden Geiſtes, die um ihn her ertönten. Sehet da, m. g. F., das iſt das Weſentliche des einzelnen Falles, der uns hier vorliegt.

Laßt uns nun überlegen, wie denn auch wir davon in unſerm Leben die Anwendung zu machen haben, und daraus wird ſich dann gewiß ergeben, daß dies für alle Chriſten und für alles, was irgend, es ſei groß oder klein, zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden geſchieht, ein Grundſaz ſei, von dem wir uns nicht entfernen dürfen, wenn wir nicht in Unſicherheit gerathen, wenn wir nicht den Vorwurf auf uns laden wollen, nicht nach unſern Kräften und in dem Geiſt des Erlöſers thätig geweſen zu ſein, nicht genug uns ſelbſt verleugnet und allein geſucht zu haben, was droben iſt.

II.

Es kommt hierbei, m. g. F., gewiß vorzüglich darauf an, daß wir uns in Beziehung auf unſer eigenes Leben und auf das, was ſich in uns und mit uns ereignet, klar machen, was der Apoſtel unter dem Ausdrukk verſtehe, er fühle ſich gebunden im Geiſt.

Laßt uns beginnen mit dem, was davon am weiteſten entfernt aber doch uns allen nicht fremd iſt. Wenn Gedanken in unſrer Seele aufſteigen, die, wenn wir ſie vollbrächten, die Sünde in uns gebären würden, dann fühlen wir, daß uns etwas binden will, aber es iſt das Fleiſch, welches uns binden will, welches immer mit der Macht der Sinnlichkeit die höheren Vermögen unſers Geiſtes zu unterjochen ſucht, und der Geiſt in uns regt ſich dagegen und ſtellt dem Geſez, welches unſre Glieder beherrſchen will, das heilige Geſez, das in ihm ſelbſt niedergelegt iſt, entgegen. Und wohl uns dann, wenn wir dem Geiſte folgen und uns nicht binden laſſen von dem verderbten Fleiſch. Solchen Gedanken alſo zu folgen gegen irgend eine Warnung in uns oder außer uns, dazu können wir uns wol niemals ermuntern wollen.

Aber dann, wie in dem äußern Leben uns gar vieles begegnet, deſſen Zuſammenhang und Grund wir nicht begreifen, und was wir alſo durch den Ausdrukk des Zufälligen dieſes irdiſchen Lebens zu bezeichnen pflegen, ſo ſteigen auch oft Gedanken zu künftigen Thaten und Unternehmungen in der menſchlichen Seele auf, die wir als zufällige Erſcheinungen derſelben betrachten müſſen, weil wir gewöhnlich nicht wiſſen, woher ſie uns kommen und wohin ſie zielen. In ſolchen regt ſich der Geiſt, das iſt nicht zu leugnen; ſie gehen hervor aus der innern Kraft des Lebens und des Wirkens; aber indem ſie bald und leicht wieder verſchwinden, ohne ſich feſtzuſezen in dem Gemüthe, alsdann aber auch wieder dieſe Gedanken einander entgegengeſezt ſich gegenüber ſtellen: ſo fühlen wir in dieſem Falle zwar den Geiſt, aber wir fühlen uns nicht gebunden im Geiſt, und in dieſem Zuſtand ſind wir mit Recht empfänglich, jedem Rath, ſei er ermunternd oder warnend oder abhaltend, den entweder unſer eigener Verſtand giebt oder der uns von andern wohlmeinenden, Gott treu ergebenen Herzen kommt, zu folgen, um das noch

wankende und ungewiſſe Gemüth zu einem feſten Entſchluß ringen.

Wenn aber irgend etwas ſich uns darſtellt als eine Pflicht, wir nicht umgehen können, als nothwendig vermöge der Gemeinſchaft unter denen wir ſtehen, vermöge der Verſprechungen, die wir gegeben, vermöge der Werke, zu denen wir uns anheiſchig gemacht haben: dann fühlen wir uns gebunden; und es versteht ſich von ſelbſt, daß, wo wir uns ſo gebunden fühlen, wir uns auf keine Weiſe ſollen oder dürfen abwendig machen laſſen, was uns auch drohen möge und wovor wir auch mögen gewarnt werden. Und das dürfen wir nicht überſehen: je leichter in irgend einer menſchlichen Verbindung — und ſo geſchieht es ja wol hie und da in der Geſellſchaft der Chriſten — je nachdem es damit genommen wird, daß der Einzelne in einzelnen Fällen ſich von ſeiner Pflicht entbindet, wenn mit der Erfüllung derſelben größere Gefahren für ihn verbunden zu ſein ſcheinen, als diejenige aufzuwägen im Stande iſt, was dadurch bewirkt werden kann, und je leichter ſich der Einzelne in ſolchen Fällen der allgemeinen Entſchuldigung der menſchlichen Schwachheit verſichert halten kann, um deſto geringer iſt in einer ſolchen Geſellſchaft die Kraft des Geiſtes, der allein das Leben regieren ſoll, in einem deſto üblern Zuſtande befindet ſich dann das gemeinſame Streben nach dem, was das gemeinſame Wohl zu erhalten und zu befördern vermag; und wie können wir uns wundern, wenn die Angelegenheiten einer ſo geſinnten Geſellſchaft, da ſie von keinem mit Aufopferung ſeiner ſelbſt gehalten und geleitet werden, bei wichtigen Gefahren zertrümmert werden und ſchon bei geringeren aufhören, mit Weisheit und Kraft geleitet zu ſein. Aber, m. g. F., wo wir uns gebunden fühlen durch das heilige Wort der Pflicht, da ſind wir zwar gebunden, aber nicht im Geiſt, ſondern es iſt der Buchſtabe des Geſetzes, der uns bindet, welches freilich, wenn es werth iſt, das zu ſein,

was es iſt, ein Werk des Geiſtes ſein kann, das uns, indem wir uns demſelben unterwerfen, mit der Kraft des Geiſtes ergriffen hat; aber in dem einzelnen Falle, wo es nur eine gewiſſe Pflicht vorſchreibt, da iſt es doch der beſtimmte Buchſtabe der uns bindet, aber nicht unmittelbar der Geiſt ſelbſt, von dem er ausgegangen iſt; und ſo wird jeder darin übereinſtimmen, daß er ſich da gebunden fühlt, aber nicht im Geiſt, ſondern durch des Geſezes Wort.

Wann alſo tritt der Fall ein in einem jeden Leben, in welchem ſich der Apoſtel jezt befand? Wenn ein Antrieb in unſrer Seele entſteht, der, wie der des Apoſtels, zwar im Allgemeinen in dem Umkreiſe unſers Berufs liegt, aber nicht ſo in den Buchſtaben eines Geſezes gefaßt werden kann, daß wir uns dadurch gebunden fühlen, eine beſtimmte That in einer beſtimmten Zeit zu vollbringen; wenn ein Antrieb in uns entſteht, deſſen Gegenſtand etwas Gutes iſt und Löbliches, aber der nicht wie ein flüchtiger Einfall kommt und wieder verſchwindet, oder mit einem entgegengeſezten auch guten und löblichen in dem Innern der Seele in Kampf geräth, ſondern der ſich feſtſezt in der Seele und laut wird, den wir, wie es auch der Apoſtel that, den Freunden und Gleichgeſinnten und die mit uns nach einem Ziele ringen mittheilen, und der in dieſer Mittheilung nur wächſt und immer feſter wird — dann fühlen wir uns gebunden im Geiſt, und dann ſollen wir das, was auf ſolche Weiſe in der Seele entſtanden iſt, nicht laſſen, mag ſich auch was für eine Vorſtellung von Gefahren, womit daſſelbe begleitet ſein könne, entweder in unſrer eigenen Seele daneben ſtellen oder uns von außen vorgehalten werden. Wenn ſo ein Entſchluß in der Seele entſtanden iſt und ſo in derſelben ſich feſtgeſezt hat, dann fühlen wir uns gebunden im Geiſt, und dann ſoll es uns auch ergehen, wie es dem Apoſtel erging, der Entſchluß ſoll immer feſter werden in der Seele und wir nimmer mehr wanken. Dann wer-

den wir auch erleben, was der Apoſtel erlebte: nemlich die Frommen unter den Brüdern, zu denen er kam, warnten ihn und wollten ihn zurükkhalten von dem Vorhaben, deſſen traurigen Ausgang ſie ahneten im Geiſt; aber als ſie ſahen, er ließe ſich ſelbſt durch die weiſſagende Stimme nicht erſchüttern und er wäre gebunden im Geiſt, ſo theilte ſich auch ihnen dieſer Geiſt mit und ſie ſchwiegen und empfahlen die Sache dem Gott, der allein Alles leitet nach ſeinem unveränderlichen Rathſchluß und Alles zum Beſten kehrt.

Und nun wird es uns nicht ſchwer werden einzuſehen, wie weſentlich und nothwendig dieſer Grundſaz iſt für den glükklichen Fortgang des Reiches Gottes auf Erden. Wie ſchon geſagt, meine Theuerſten, dann feſt zu bleiben, wenn uns der beſtimmte Ruf der Pflicht ertönt, das ſoll einem jeden rechtſchaffenen Menſchen, wie viel mehr einem jeden wahren Chriſten, leicht ſein, und mit dem löblichen Beiſpiel der pünktlichſten Strenge ſoll er darin einem jeden um ſo mehr vorangehen, je mehr vielleicht der herrſchende Geiſt ſeiner Zeit zu einer leichteren Anſicht gelangt iſt. Aber laßt uns fragen, wie wenig iſt es doch, was ſo durch den beſtimmten Buchſtaben der Pflicht feſt ſteht? und wenn wir uns nur da ſollten gebunden halten, wo uns das Geſez gebietet, ach wie wenig Gutes würde geſchehen in der Welt überhaupt, aber noch mehr in dem Umfang und in Beziehung auf das eigenthümliche Weſen und Geſchäft der chriſtlichen Kirche ſelbſt! Was war denn, m. g. F., der Beruf der Apoſtel ſelbſt, das Evangelium zu verkündigen? Mehre unſerer früheren Betrachtungen ſchon haben von ſelbſt die Richtung genommen, uns aufmerkſam darauf zu machen, wie leicht ſie ſich hätten ganz und gar entſchuldigen können bei ſich und bei der Welt, wenn ſie nichts anders gehabt und gekannt hätten, was ſie leitete, als die Stimme der Pflicht, wie leicht es ihnen dann würde geworden ſein, mit Recht das ganze Geſchäft aufzugeben. Aber ſie fühlten

ſich gebunden im Geiſt; ein mächtiger Antrieb von oben war über ſie gekommen und dem folgten ſie nun unter allen Gefahren, die ihnen entgegentraten, zum Troz und mit Ueberwindung aller Warnungen ſchwacher und ängſtlicher Seelen. Und nur durch dieſe unwandelbare Treue, nur durch dieſes nicht zu erſchütternde Feſthalten an dem Gebundenſein im Geiſt konnte die chriſtliche Kirche gegründet werden, konnte ſie ſich erhalten und verbreiten bis dahin, wo auch unſre Väter ihrer Segnungen theilhaftig wurden. Und der große Apoſtel, deſſen Beiſpiel wir uns hier vorgehalten haben, wie hätte er in dieſem Falle ſich ſelbſt untreu werden müſſen, er, deſſen ganzes erfolgreiches und geſegnetes Leben nicht etwa eine Kette war von pflichtmäßigen, durch irgend ein Geſez ihm vorgeſchriebenen Handlungen, eine Reihe von menſchlichen Einflüſſen, ſondern ein Gebundenſein im Geiſt, wie hätte er ſich ſelbſt untreu werden müſſen, wenn er jezt auf die Warnungen und Bitten andrer hätte ein Gewicht legen, wenn er jezt der Weiſſagung des Geiſtes, daß Bande und Trübſal ſeiner in Jeruſalem erwarteten, hätte folgen wollen, da er ſich gebunden fühlte im Geiſt zu dem Werk welches er vorhatte.

Das, m. g. F., was uns in dem menſchlichen Leben warnen kann und abrathen, wenn wir uns irgend gebunden fühlen im Geiſt zu der Vollbringung eines Werks, es iſt nicht die weiſſagende Stimme des Geiſtes — denn in jener Schärfe und mit der unmittelbaren Gewißheit, mit welcher ſie damals ſich ausſprach, läßt ſie ſich nicht mehr hören — es iſt die ahnende Stimme der treuen Freundſchaft und Liebe, es iſt die tief gefühlte Stimme der Weisheit und der ernſten Ueberlegung. Das iſt das Beſte und Größte, was uns warnen kann, aber doch immer weit zurükſtehend an Sicherheit und reinem Urſprung hinter jener Stimme des Geiſtes! Und doch hielt der Apoſtel ſelbſt dieſe nur für eine Prüfung, ob er treu genug ſein würde der Stimme des Geiſtes der ihn band,

und ob er ſich durch die Gefahren, welche ſein irdiſches Leben bedrohten und die ihm durch den weiſſagenden Geiſt, der der chriſtlichen Kirche für die Zeit ihres Entſtehens geſchenkt war, in der Entfernung aber mit Gewißheit gezeigt wurden, ob er ſich durch dieſe nicht abſchrekken ließe zu thun nach dem Gebot, welches ſein Inneres umfaßte und leitete.

Und wie es damals erging, m. g. F., ſo auch ſpäterhin. Laßt uns zunächſt an das denken, was nach der erſten Gründung der chriſtlichen Kirche für uns alle das Wichtigſte iſt, an jene geſegnete Zeit der Reinigung und Beſſerung der chriſtlichen Lehre von Menſchenſazungen und Irrthümern, der unſre evangeliſche Kirche ihren Urſprung verdankt. Als jenes treue und herrliche Werkzeug Gottes, Martin Luther, auf den Reichstag gefordert ward gen Worms, um dort zu bekennen oder zu widerrufen, was er gelehrt hatte, da warnten ihn einſtimmig, ehe er hinging, ſeine treueſten und beſten Freunde; und auf dem Gange in die hehre Verſammlung tönten ihm ehrwürdige Stimmen der Fürſten des deutſchen Volks entgegen wieder umzukehren, indem ſie ihm wohlmeinend die Folgen vorhielten, die ein Beharren auf ſeiner Lehre für ihn haben könnte; aber er fühlte ſich gebunden im Geiſt. Wäre er jenen Warnungen gefolgt, hätte er bei ſich ſelbſt gedacht, der treffliche Mann Gottes, der als ein Opfer ſeiner Ueberzeugung und ſeines Bekenntniſſes in den Tod ging, habe zwar geweiſſagt, nach hundert Jahren werde einer kommen und den Menſchen ein Licht bringen, welches die Mächte der Finſterniß nicht wieder auszulöſchen vermöchten, aber auf ihn ſei darin nicht gewieſen, und es möchte wol im Laufe der Jahrhunderte ein Anderer kommen, der ſtärker ſei und mehr von Gott ausgerüſtet, als er, mit den Gaben des Geiſtes zu dem Werke der Reinigung — hätte dieſe alte, längſt verhallte Weiſſagung ſich ihm in eine weite Ferne hinaus geſtellt, und ihr entgegen die neuen Stimmen treuer und einſichtsvoller Freunde — hätte

er ſich ſo bereden laſſen: wie wäre die Kirche entſtanden, die ſich eines reinern Lichtes im Glauben und in der Lehre erfreut? Da war von keiner Pflicht die Rede, die er hätte zu erfüllen gehabt, von keinem äußern Geſez, deſſen Wort ihm auferlegt hätte, ſo und nicht anders zu handeln, ſondern allein von dem Gebundenſein im Geiſt.

Aber zu ſo Großem freilich, m. g. F., ſind auch nur wenige berufen, und ſo Großes kehrt nur ſelten wieder in dem Wechſel der Jahrhunderte. Laßt uns hinabſteigen in das alltägliche Leben, in welchem wir alle den Kreis unſrer Thätigkeit finden. O ſagt es, wo irgend einem von euch jemals die Befriedigung geworden iſt, einen Bruder, der im Begriff war zu ſtraucheln und zu fallen, zurükkzuhalten durch das Wort der Ermahnung, wo ihr irgend einen befeſtigt habt auf dem Wege des Guten, auf welchem Sicherheit und Frieden iſt, wo ihr irgend einem angezündet habt durch Mittheilung das Licht des Geiſtes, der befangen war in einem verkehrten, verderblichen Irrthum: — iſt das je eine beſtimmte Pflicht geweſen, deren Buchſtabe uns bindet? Nein, aber wir fühlen uns gebunden im Geiſt; gewöhnlich nicht durch lange vorhergegangene Ueberlegung und ſorgſame Berathung aller Umſtände in uns ſelbſt, ſondern wir fühlen uns angetrieben durch eine plözliche Stimme unſers Innern, die ſich nicht mehr zum Schweigen bringen läßt; und das iſt der Geiſt, der Geiſt, der überall in der chriſtlichen Kirche waltet, der den einen aufregt, wo es noth thut, und dann wieder kräftig entgegen wirkt dem, der hartnäkkig beſteht auf ſeiner Weiſe. Aber wie viel Bedenkliches giebt es nicht in jedem einzelnen Falle der Art! — wie leicht können wir beſorgen, daß wir das Heilige vor einen Unwürdigen werfen, der nicht fähig iſt, es richtig zu beurtheilen und zu ehren; wie leicht können wir befürchten, ſtatt freundlich aufgenommen nur herbe zurükkgeſtoßen zu werden und durch einen Augenblikk vielleicht das ganze Verhältniß zu zerſtören, welches

uns lieb und werth war und von dem wir in der Folge noch viel Gutes hätten erwarten können? Was würde aber geſchehen, wenn wir dem warnenden und bedenklichen Geiſte folgen wollten; wie viel Gutes würde dann unterbleiben, wie wenig dem Böſen und Ungöttlichen entgegengewirkt werden! Wo wir uns daher gebunden fühlen im Geiſt, da werden keine Warnungen gehört, da machen keine Bedenklichkeiten irgend einen Eindruck auf uns, der Geiſt will, daß ihm gefolgt werde!

Und ſelbſt, m. g. F., das ſo oft unter uns wiederkehrende Geſchäft der öffentlichen Lehre und der Auslegung des göttlichen Worts, es iſt gebunden durch den Buchſtaben der Pflicht an eine beſtimmte Zeit und in mancher Hinſicht auch an eine beſtimmte Art und Weiſe und an eine äußere Einrichtung der Verehrung Gottes. Aber was iſt es, was den Diener des göttlichen Worts treibt, heute gerade dieſes und dann wiederum jenes aus dem reichen Schaz, deſſen Verwaltung ihm anvertraut iſt, aus dem ganzen Umfang chriſtlicher Weisheit und Erfahrung, zu der ſich die erleuchteten Augen der Bekenner des Herrn erheben, denen die um ihn her verſammelt ſind vorzutragen? Das Wort ſoll von Herzen kommen, daß es zu Herzen gehe; aber es kommt nur von Herzen, wenn er ſich gebunden fühlt im Geiſt, wenn er einen Antrieb hat nicht von Menſchen, ſondern allein von der Kraft des göttlichen Wortes in ihm. Dann iſt die ganze Seele ergriffen, dann nur iſt er ſicher auf ſeinem Wege, dann nur hat er nach der Verheißung unſers Herrn, daß wo zwei oder drei verſammelt ſind in ſeinem Namen er mitten unter ihnen ſei und ihnen ſeinen Geiſt, den Tröſter, ſenden werde, der ſie in alle Wahrheit leite, dann nur hat er nach dieſer Verheißung reiche Früchte ſeiner Bemühungen zu erwarten, indem das von Herzen zu Herzen geht, was der Geiſt in ihm angeregt hat.

So, m. g. F., mögen wir ſehen auf das Große oder auf das Geringe, mögen wir ſehen auf das ſelten Wiederkehrende

oder auf das Alltägliche: o wohl dem, müſſen wir ausrufen, der ſich bei jeder Gelegenheit, wo er nicht ſchon durch den Buchſtaben der Pflicht gebunden iſt, gebunden fühlt im Geiſt; der allein geht ſicher ſeinen Weg! Aber eben deswegen, wo wir uns ſo fühlen, wo wir frei ſind von jedem Schwanken und von jeder Unſicherheit in uns, o da laßt uns dem Beiſpiel des Apoſtels treu bleiben; und wäre es ſelbſt der weiſſagende Geiſt, wäre es ſelbſt die ernſte und heilige Stimme, die uns Trübſal und Bande und Verfolgung aller Art verkünden wollte; wer ſich gebunden fühlt im Geiſt, der tritt ſelbſt dem Geiſt in der Kraft des Geiſtes entgegen; und wo wir davon weichen, da verfehlen wir unſers Berufs, da verlieren wir jene Feſtigkeit des Herzens, die den Jüngern des Herrn in der Unſicherheit und in den Stürmen des irdiſchen Lebens nothwendig iſt, wenn ſie ihm, dem Herrn und Meiſter, treu bleiben und ſeinem Vorbilde gemäß wandeln wollen; und indem wir einen Augenblikk untreu ſind und uns abwendig machen laſſen, der Stimme des Geiſtes, die uns binden wollte, zu folgen, ſo verlieren wir die Feſtigkeit in der Uebung der Treue für jeden künftigen immer mehr.

Ja, m. g. F., vom Kleinſten und Alltäglichen laßt uns wieder zurükkkehren zum Größten. Die Aehnlichkeit zwiſchen dem Fall, den wir uns jezt vorgehalten haben, und dem, was das Ende unſers Erlöſers, was ſeinen heilbringenden Tod herbeiführte, ſie iſt gewiß auffallend. Dem Apoſtel wurden geweiſſagt durch die Stimme des Geiſtes Bande und Trübſal, die ihn erwarteten; und er fand ſie, er gerieth in die Hände ſeiner Feinde, er wurde abgeführt in die Kaiſerſtadt nach langer Gefangenſchaft, und wir wiſſen nicht, hat er ſchon damals den Tod gelitten für das Evangelium oder iſt es ihm noch einige Jahre vergönnt geweſen, für das Reich ſeines Herrn und Meiſters ſegensreich zu wirken. Dem Erlöſer tönte die Stimme des Geiſtes, die den Apoſtel warnte, in ſeinem Innern ſelbſt; er vernahm es nicht von außen, aber

er weiſſagte und ſagte ſeinen Jüngern „wir gehen hinauf gen Jeruſalem und des Menſchen Sohn wird überantwortet werden den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten, und ſie werden ihn verdammen zum Tode, und es wird Alles vollendet werden*).“ Aber ſo klar er dies einſah, ſo feſt war er gebunden im Geiſt, ohnerachtet er ſich auch hätte Entſchuldigungen machen können, die wol beſtanden hätten mit dem Buchſtaben der Pflicht, daß er den Saamen der Lehre, den er ausgeſtreut in die Herzen ſeiner Anhänger, erſt müſſe zur Reife bringen, ehe er die Welt verlaſſen und zurükkgehen könne zu ſeinem Vater. Aber er wußte, wie, ſchon ehe er hinkam, auf dem Feſte ſeiner geharrt und wie gefragt worden, ob er wol den Muth haben würde, auch diesmal zu erſcheinen und nichts ſcheuen um ſeines Berufes willen, oder ob er ſich verbergen würde vor ſeinen Widerſachern**). Da war er gebunden im Geiſt, dieſen Augenblikk ſeinen Beruf geltend zu machen. Und die Bande, die ſeiner warteten, und der Tod der ſeiner wartete, waren das Heil der Welt. Und wie wir ihm von ferne nachfolgen ſollen, aber feſten Schrittes, auf ſeiner Bahn, und wie er ſelbſt ſich nicht ſchämt, uns Freunde und Brüder zu heißen, und geweiſſagt hat, daß wir auch uns unter einander ſo nennen ſollen, daß es den Jüngern nicht beſſer ergehen werde, denn dem Meiſter, und daß, wie die Welt ihn gehaßt und verfolgt hat, ſo auch die Seinigen leiden würden um ſeines Namens willen: ſo mögen wir uns deſſen tröſten, daß, wenn wir nur treu bleiben, wo wir uns gebunden fühlen, und dem Geiſte, der uns binden will, nicht widerſtreben, warten unſer auch Banden und Trübſal, es wird auch ein wenn gleich nur geringer Theil ſein an der Weiterförderung des Heils der Menſchen, und aus dem, was uns Uebles begegnet, wird Gott, der Alles, vor Allem aber das Reich ſeines Sohnes auf Erden mit

*) Matth. 20, 18. **) Joh. 7, 11—13.

ewiger Weisheit leitet, Gutes herbeizuführen wiſſen. Und ſo kommt uns aus jenem der herrliche Troſt, daß denen, die Gott lieben und der Stimme ſeines Geiſtes treu ſind, Alles zum Beſten gereichen muß*), eben deswegen, weil ſie nur das Heil und das Beſte der Welt in ihrem Herzen tragen! Amen.

*) Röm. 8, 28.

# Zweite Abtheilung.

## Predigten

über

einzelne evangelische Stellen.

# I.

# Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1821.

---

## Text. Matthäi 4, 17.

Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen und zu sagen: thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen.

---

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir in dieser Zeit zu unserer Erbauung mit einander den Unterricht erwägen wollen, den der Erlöser, während er auf Erden wandelte, seinen Jüngern gegeben hat über das Reich Gottes, welches zu gründen er gekommen war und welches zu verbreiten er sie erwählt hatte, so würde das ein bloß geschichtlicher und zwar lehrreicher Unterricht sein, aber nicht ein solcher, der uns selbst auf dem Wege des Lebens weiter leiten könnte, wenn nicht auch wir etwas zu thun hätten in dem Reiche Gottes und für dasselbe, wenn nicht, sei es auch unter andern Gestalten, derselbe Beruf, den der Erlöser seinen ersten Jüngern gab, auch noch der unsrige wäre. Aber — unter andern Gestalten freilich! und eben deswegen müssen wir wol zusehen, was in jenem Unterricht des Erlösers an seine Jünger das immer und allgemein und auch noch für uns Gültige ist, und was im Gegentheil sich nur auf die verschiedenen Umstände bezog.

Um nun dadurch nicht verwirrt zu werden und einen festen Grund für die Reihe unsrer Betrachtungen zu legen, ist es wol zweckmäßig, daß wir uns bei den verlesenen Worten verweilen; denn der Evangelist giebt in dem Abschnitt seiner Geschichte, woraus sie genommen sind, eine allgemeine Uebersicht von den Reden und den Thaten unsers Erlösers, und so ist in den Worten unsres Textes der wesentliche Inhalt seiner Verkündigung, die hernach auch die Verkündigung seiner Jünger sein sollte, niedergelegt. Das Wesentliche aber derselben das muß überall und immer auch sich selbst gleich bleiben und unverrückt, wenn das Reich Gottes so, wie es gegründet ist, auch fortbestehen soll. So laßt uns denn in dieser Beziehung, daß sie das Wesentliche der Verkündigung des Christenthums enthalten, die Worte unsers Textes näher mit einander erwägen. Es sind aber darin enthalten zwei Aufforderungen: die eine „thut Buße"; und die andre, welche mehr die Gestalt einer Ankündigung hat „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen".

I.

Wenn also zuerst der Evangelist sagt, von der Zeit an habe Jesus begonnen zu predigen, indem er nämlich sagte, thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen: so könnten freilich hier schon mancherlei Einwendungen gemacht werden dagegen, ob auch das wol das Wesentliche und beständig sich selbst gleich bleibende in der Verkündigung des Christenthums sei. Denn zuerst könnte man sagen, auch schon Johannes der Täufer*) habe dasselbe gepredigt, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und wenn wir erwägen, was unser Evangelist**) berichtet, wo er uns erzählt, unser Herr habe seine Apostel abgesondert, um auch ohne ihn, gleichsam in der Erfüllung ihres Amtes, — und wo

*) Matth. 3, 2. **) Matth. 10, 1—6.

uns der Evangeliſt Lukas*) erzählt, er habe ſiebenzig andre Jünger, als er gen Jeruſalem gehen wollte, vor ſich her geſandt, um predigen zu laſſen: da ſagte er zu jenen Zwölf und zu dieſen Siebenzig nicht, „thut Buße", ſondern „*ihr ſollt hingehen und ſprechen, das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen*"**)". Wenn nun die Aufforderung zur Buße ſchon die Predigt des Johannes war, der doch nicht unmittelbar zu dem Reiche Gottes in Chriſto gehörte, ſondern demſelben nur voranging, und wenn es ſcheint, als wenn der Erlöſer ſeinen Jüngern nicht mehr aufgetragen habe zu predigen, thut Buße: ſo könnte man glauben, was der Evangeliſt hier von der eigenen Verkündigung des Herrn erzählt, das ſei nur der Uebergang geweſen von der ſtrengen ernſten Predigt des Johannes, der, indem er die Menſchen aufforderte, *thut Buße*, nicht nur von dem Himmelreich redete, welches nahe herbeigekommen war, ſondern auch von dem Tage des Zorns, dem der eine auf dieſe und der andre auf jene Weiſe ſuchte zu entfliehen, zu der frohen und heitern, die gleich damit anhebt, womit der Erlöſer hier ſchließt: *das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen*.

Aber als der Apoſtel Petrus zuerſt an dem Tage der Pfingſten den hohen Beruf des apoſtoliſchen Amtes erfüllte und das Evangelium von Jeſu von Nazareth, daß Gott ihn gemacht habe zu einem Herrn und Chriſt, öffentlich predigte: da fing er, als er die Herzen ſeiner Zuhörer getroffen hatte, und ſie fragten, ihr Männer lieben Brüder, was ſollen wir thun? ſeinen Rath doch wieder mit demſelben an: ſo *thut denn Buße****). Und indem derſelbe Apoſtel in ſeinem Briefe die Chriſten auffordert, Gott den himmliſchen Vater auf das innigſte dafür zu preiſen, daß ſie erlöſt wären von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weiſe, ſo ſezet er dabei voraus, daß alle, ehe ſie in das Himmel-

*) Luc. 10, 1—20. **) Matth. 10, 7. Luc. 10, 9. ***) Apoſtelg. 2, 36—38.

reich waren aufgenommen worden, auf einem Wege geweſen wären, von welchem ſie hätten umkehren müſſen*), und alſo etwas in ſich gehabt, wofür ſie hätten Buße thun müſſen. Und in einem ſolchen eitlen Wandel nach väterlicher Weiſe entweder unter dem Dienſt des buchſtäblichen Geſezes, oder unter dem Dienſt eines Wahnes, der das innere Bewußtſein des ewigen Gottes verwandelt hatte in eitle thörichte und verkehrte Bilder, unter einem ſolchen eitlen Dienſt waren damals alle diejenigen befangen, denen das Evangelium von Chriſto gebracht ward, und war daher natürlich, daß die Verkündigung deſſelben anfangen mußte mit der Aufforderung: ſo thut denn Buße.

Aber freilich, etwas anderes war doch dieſe Aufforderung, als die Predigt des Johannes, der dem Erlöſer und ſeinen Jüngern voranging. Denn der hielt den Menſchen, die zu ihm hinausgingen in die Wüſte, vor den Tag des Zorns und der Strafe; der Erlöſer aber ſagt von ſich, er ſei nicht gekommen zu richten, und auch nicht das Gericht zu verkündigen; denn wer da nicht glaube der ſei ſchon gerichtet**); und eine andre Aufforderung zur Buße hat er ſeinen Jüngern auch nicht aufgetragen als die, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen. Und ſo will denn eben dieſes Wort, thut Buße, nichts anders ſagen, als jene Aufforderung des Propheten, die unſer Evangeliſt auch anwendet auf die Verkündigung des herbeigekommenen Reiches Gottes: „machet die Thore weit und die Wege frei, daß der König der Ehren, der das Himmelreich bringt, einziehen könne***); thut alles von euch, werfet alles aus eurer Seele und aus dem Innerſten euers Herzens heraus, was euch hindern kann an der Gemeinſchaft mit dem, der das Leben und die Unſterblichkeit an das Licht gebracht hat; reiniget eure Seelen, damit er den Weg offen finde, zu euch zu kommen mit

*) 1 Petr. 1, 18—19. **) Joh. 3, 17—18. ***) Pſ. 24, 7. Matth. 3, 3.

seinem Vater, und Wohnung bei euch zu machen, wie er es verheißen hat*).“

Und in dieser Umwandlung von der strengen Hinweisung auf das Gericht, die nur Furcht erzeugt — Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus**) — zu jener erfreulichen Predigt, um derentwillen eben die Lehre und die Verkündigung des Herrn eine fröhliche Botschaft genannt wird, daß nämlich das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, in dieser verwandelten Gestalt ist die Aufforderung, thut Buße, eine wesentliche in der Verkündigung des Christenthums, ja das Erste, worauf alles andre ruhen muß. Denn ist nicht alles aus der Seele hinweggeräumt, wünscht sie nicht selbst und sehnt sich von allem erledigt zu werden, was im Widerspruch steht mit der neuen Gemeinschaft mit Gott, in welche sie eingehen soll: o dann kann es ja nicht anders sein, auch die himmlische Weisheit, auch die Freudigkeit des Glaubens, auch die Süßigkeit der Liebe und alle die Früchte des Geistes, die uns die frohe Botschaft von dem herbeigekommenen Himmelreich in der Nähe und in der Ferne zeigt, das alles muß wieder verunreinigt werden und seine Herrlichkeit und Schöne verlieren in einer Seele, die nicht ganz und wahrhaft und aufrichtig Buße gethan hat.

Und so darf ich wol kaum besorgen, meine geliebten Freunde, daß jemand sagen möge: freilich war die Aufforderung, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, wesentlich für jene Zeiten, wo das Evangelium gepredigt ward denen, die entweder gehalten waren unter der Zuchtmeisterschaft des Gesezes, oder befangen von dem finstern Wahn des Gözendienstes, und die ihre ganze Ansicht also und Alles, was sie von Jugend auf gehört und gelernt hatten und was ihnen als die Regel ihres Lebens vorgezeichnet war, von sich thun und sich frei davon machen

*) Joh. 14, 23. **) 1 Joh. 4, 18.

mußten, um das Wort des Evangeliums in ihr Inneres aufzunehmen; — aber wie kann das Bußethun auch jezt noch das Erſte und Weſentliche in der Verkündigung des Evangeliums ſein, wo eben dieſes Geſez des Geiſtes, welches höher iſt als das Geſez des Buchſtabens, von Jugend an durch das göttliche Wort in die Herzen der Menſchen eingeprägt wird, wo nicht in einem eitlen Wandel nach väterlicher Weiſe ein Geſchlecht von dem andern aufgenommen und gebildet und darin eingeweiht, ſondern jedes geleitet wird von einem Geſchlecht von Menſchen, welches das Bekenntniß ablegt und in Wahrheit ſoll ablegen können, unſer Wandel iſt im Himmel*), und alſo ſchon von Jugend an aufgenommen wird in jenen Wandel im Himmel — ich ſage, ich fürchte nicht, daß jemand ſagen möchte, eben deßwegen ſei für unſre Zeiten die Aufforderung, ſo thut denn Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, nicht wahr und nicht richtig, weil ſie nicht heiter genug ſei und nicht würdig alles des Guten und Herrlichen, welches ſich, nachdem das Himmelreich ſchon ſo lange unter uns iſt, unter den chriſtlichen Völkern entwikkelt und befeſtigt hat; ich fürchte es nicht, wie wol es freilich oft iſt geſagt worden; denn ich glaube, indem wir uns ſchon geläutert haben und in Uebereinſtimmung gebracht durch ein Gebet, welches unſre Vereinigung mit Gott ganz dem zuſchreibt, der das Reich Gottes geſtiftet hat, und welches für jeden neuen Tag und für jeden neuen Abſchnitt unſers Lebens aufs neue um die Erleuchtung des göttlichen Worts und um den Beiſtand des göttlichen Geiſtes fleht, ſo wiſſen wir, daß wir in dem Himmelreich ſind, aber auch nicht darin ſind, daß es zwar mitten unter uns iſt, aber daß wir auch wieder fern davon ſind, und indem wir nöthig haben, uns die fröhliche Botſchaft zu vergegenwärtigen, das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, auch der andern nicht entbehren können, thut Buße.

Ja ſo iſt es, m. g. F.; fühlen wir in den ſeligeren und

*) Phil. 3, 20.

höheren Augenblikken unſers Lebens die Wahrheit deſſen, was der Erlöſer geſagt hat, das Himmelreich iſt mitten unter euch*); ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende**); ich will mit dem Vater kommen und Wohnung machen in eurem Herzen***) — o dann ſind wir voll von dem lebendigen Gefühl des Himmelreichs und wiſſen es und empfinden es als eine göttliche Gabe und mit inniger Dankbarkeit gegen Gott, daß wir deſſen Genoſſen ſind. Aber es kommen andere Augenblikke, wo wir es fühlen, daß außer dem Geſez des Geiſtes noch ein anderes Geſez in unſern Gliedern wohnt, und daß wir das Gute nicht thun, welches wir wollen†); es kommen andere Augenblikke, wo wir es fühlen, daß die Erde nicht der Himmel iſt, und daß die, welche auf der Erde leben, immer noch theilen das Loos der Vergänglichkeit und der Gebrechlichkeit; und in jedem ſolchen Augenblikk müſſen wir es wiſſen, daß auch das in unſrer Seele iſt, was aufs neue herausgeriſſen werden muß, damit das Himmelreich darin aufs neue erblühe, daß noch etwas in unſrer Seele iſt, wovon wir müſſen Buße thun.

So iſt denn die Bedürftigkeit der Buße immer unter uns; aber nicht anderwärts her, wie es denjenigen geſchah, die in jenen erſten Zeiten die frohe Botſchaft des Himmelreichs vernahmen, nicht von außen her, ſondern aus unſerer eigenen Mitte muß die Aufforderung kommen, thut Buße; und wie wir mit einander leben, ſo iſt ſie dasjenige, was einer an dem andern muß vorgehen laſſen je nach der Verfaſſung des Gemüthes, in welcher in einem jeden Augenblikk beide ſich befinden. Wo einer iſt, der aus dem frohen ſeligen Bewußtſein, daß ſein Wandel im Himmel iſt, herausgefallen iſt durch menſchliche Schwäche und menſchliche Gebrechlichkeit, dem thut Noth, daß ihm geſagt werde: thue Buße, denn das Himmelreich iſt dir nahe getreten; und

---

*) Matth. 12, 28. **) Matth. 28, 28. ***) Joh. 14, 23.
†) Röm. 7, 19.

wo einer neben ihm ſteht, der das lebendige Gefühl des Himmelreichs in ſich hat und ſieht und fühlt die Noth und die Bedürftigkeit ſeines Bruders, der ſage zu ihm: ſo thue denn Buße, damit dir das fröhliche Gefühl, welches du verloren haſt, wiederkomme; denn das Himmelreich iſt dir nahe, ſofern du nur Buße thuſt. Das, m. g. F., das iſt die theure Pflicht der brüderlichen Liebe, die wir gegen einander auszuüben haben, das iſt die theure Pflicht, die wir alle auszuüben haben gegen den, der den Bund der Liebe und des Glaubens unter uns geſtiftet hat, damit wir ihm alles zuſammenhalten, damit alles Dunkle, alles Trübe und Mangelhafte, was ſich in ſeinem Reiche einfinden will, ſobald als möglich wieder herausgetrieben werde, damit die unterbrochene Gemeinſchaft mit ihm und mit dem himmliſchen Vater immer ſobald als möglich wieder hergeſtellt werde. Und wie die Apoſtel des Herrn, indem ſie nach ſeiner Anweiſung ausgingen in alle Welt und lehrten alle Völker und bei allen anfingen mit dieſer Predigt der Buße, dennoch durchdrungen waren von dem Gefühl ihrer eigenen Bedürftigkeit und ſich nicht überhoben des hohen Berufs, der ihnen geworden war: ſo ſollen auch wir untereinander eben dieſen Beruf, daß wir einer dem andern zurufen, thut denn Buße, ausüben, ohne daß einer ſich deſſen gegen den andern überhebe. Und um ſo mehr können wir uns davor hüten, weil wir wiſſen, daß, wie uns in dem Augenblikk durch die Gnade Gottes verliehen und auferlegt iſt, unſerm Bruder freundlich zuzurufen: „thue Buße, denn das Himmelreich iſt jezt nicht in dir, aber es iſt dir nahe“, ſo auch für jeden unter uns in dem Wechſel dieſes irdiſchen Lebens die Augenblikke kommen, wo auch uns Noth thut, daß uns zugerufen werde „thue Buße“, und wo wir die ernſte Aufforderung und die überwindende und freudige Kraft, die ſich gleich daran knüpft, mit willigem Herzen zur Erneuerung und zur Befeſtigung unſerer Seligkeit von unſern Brüdern annehmen.

II.

Und das iſt nun das zweite Weſentliche und Allgemeine in der Verkündigung des Evangeliums, daß nicht der Menſch, indem ihm zugerufen wird „ſo thue denn Buße“ und ihm bekannt gemacht, er befinde ſich auf einem falſchen Wege, von dem er je eher je lieber umkehren müſſe, gleichſam in die weglose Wüſte hinausgeſtoßen werde und in einen ungewiſſen Zuſtand, in welchem er nichts als ſeine eigene Nichtigkeit fühlt, ſondern daß immer und überall dem Zuruf, ſo thue denn Buße, der andre hinzugefügt werde „denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen“.

Als unſer Erlöſer, m. g. F., wie der Evangeliſt erzählt, anfing zu predigen „thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen“, ſo wendete er ſich an ein allgemein gefühltes Bedürfniß und ſtützte ſich auf die alten herrlichen Weiſſagungen aus den Zeiten der Väter ſeines Volks, und je mehr die Menſchen durchdrungen waren von dem Bedürfniß eines neuen Lebens und es ſchmerzlich fühlten, daß der Geiſt der Weiſſagung ſeit langer Zeit gewichen war von dem Volk und eben dadurch die lebendige Gemeinſchaft mit ihrem Herrn und ihrem geiſtigen König abgebrochen, je deutlicher er es ihnen ausſprach, daß eben die Weiſſagungen ihrer frommen Väter nicht auf etwas Irdiſches und Vergängliches gingen, ſondern auf das wahrhaft Bleibende und Himmliſche, deſto mehr waren ſie geneigt, dem, was er ihnen ſagte, ihren Glauben zu ſchenken und ihr Herz der frohen Hoffnung zu öffnen, daß die Erfüllung aller ihrer Wünſche nahe herbeigekommen ſei. Und als die Apoſtel auf ſeinen Befehl ausgingen, um, anhebend von Jeruſalem, überall in dem jüdiſchen Lande und dann auch unter allen Völkern, ſo weit ſie kommen konnten, eben dieſes Himmelreich zu verkündigen, da fanden ſie daſſelbe Bedürfniß vor, und wo ſie ſich nicht auf die alten Weiſſagungen berufen konnten, die in den heiligen Schriften ihres eignen Volks enthalten waren, da beriefen ſie ſich auf die alten

Stimmen alter Weiſen und begeiſterter Männer, die eben dieſes Bedürfniß, die eben die Nichtigkeit alles Vorhandenen ausſprachen und die Hoffnung ihrer Zeitgenoſſen auf eine ferne Zukunft hinzurichten ſuchten.

Aber würden wol die Menſchen, denen der Erlöſer ſelbſt predigte „das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen", würden ſie es wol ſo vorzüglich ſeinem Worte geglaubt haben, wenn ſie nicht in ihm ſelbſt das Himmelreich gefühlt hätten, wenn nicht der göttliche Eindrukk ſeiner ganzen Perſon, die himmliſche Kraft und Weisheit ſeiner Reden, das Bild der aufopfernden heiligen Liebe, als welches er in der Welt erſchienen war, wenn das nicht auf ſie gewirkt hätte, an den Namen eines ſolchen Mannes, kräftig in Worten und Thaten, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, zu glauben? Und als zuerſt diejenigen, deren Seelen ſich an ihn gekettet hatten, ihre nächſten Freunde und Brüder aufriefen und zu ihnen ſprachen, wir haben den Herrn gefunden, die Erfüllung aller unſrer Hoffnungen, die Wurzel und den Keim des Himmelreichs: würde auch der Israelit ohne Falſch, voll von Hoffnung des Reiches Gottes, geglaubt haben, wenn ſie nicht ſelbſt hätten ſo zuverſichtlich ihm zurufen können: komm und ſiehe, und wenn er nicht geſehen hätte, als er kam*)? O ſo können wir freilich, indem wir uns in jene Zeiten zurükkverſezen, wo ein großer Theil der Menſchen die herrlichen Wirkungen der frohen Verkündigung „das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen" erfuhr, indem wir ſehen das ſchmachtende Herz, das durch nichts ſchon Vorhandenes hatte befriedigt werden können, wir können den Eindrukk fühlen und theilen, den der Sohn Gottes in ſeiner perſönlichen Erſcheinung auf die Herzen der Menſchen machte, und den Nachhall der freudigen Kraft des Glaubens, die in denen wohnte, welche ihren Herrn und Meiſter geſchaut hatten und von ſeiner perſönlichen Erſcheinung waren ergriffen worden.

*) Joh. 1, 46.

Aber wenn wir uns fragen, wie iſt es denn jezt in beider Hinſicht? Thut es auch jezt noch Noth, daß man den Menſchen ſage, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, da ſie doch alle mitten in demſelben ſind? Müſſen nicht wir, wie der Apoſtel Petrus, als er zuerſt den Heiden das Evangelium verkündigt hatte und ſie von dem Geiſt Gottes ergriffen wurden, ſagte: „wer mag wol das Waſſer wehren, daß dieſe nicht getauft werden, die den Geiſt Gottes empfangen haben gleich wie wir*)", müſſen nicht wir alle und von uns allen umgekehrt ſagen, wie könnten wir wol glauben, daß dieſe alle nicht den Geiſt Gottes empfangen haben, die getauft ſind, wie wir? — aber den Geiſt Gottes haben und das Himmelreich in ſich tragen iſt eins und daſſelbe; denn die Früchte des Geiſtes und die Seligkeit des Himmelreichs ſind eins und daſſelbige.

Und was das andere betrifft, wenn es nun den Menſchen Noth thut ihnen zu ſagen, das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, wo ſollen wir denn hernehmen die überzeugende, die tief in das Innere hineindringende Kraft der Verkündigung, die urſprünglich nur davon ausging, daß der, von dem die Verkündigung kam, das Himmelreich ſelbſt in ſich trug, und indem er es zeigte, es auch fortpflanzte und verbreitete?

Aber das Bedürfniß, m. g. F., das iſt auch immer noch in der Gemeine Gottes; noch iſt ſie nicht, ſondern ſie ſoll erſt werden! Die reine, die flekkenloſe, die dem Herrn wird dargeſtellt werden können, damit er ſie ganz zu ſich nehme, ſie trägt noch in ſich überall in ihrem ganzen Umfange die Spuren des werdenden, des noch nicht vollendeten Himmelreichs, und in unſerm gemeinſamen Leben und in dem Herzen eines jeden iſt noch dies und jenes, ſei es nun viel oder wenig, was nicht aus dem Himmelreich ſtammt und demſelben nicht angehört, und eben deswegen iſt es ein Wort des Troſtes, deſſen wir alle oft und mannig-

*) Apoſtelgeſch. 10, 47.

faltig bedürfen, daß das Himmelreich uns immer nahe ſei, wenn es auch Augenblikke giebt, wo wir uns ſelbſt nicht ganz froh und frei als Mitglieder deſſelben fühlen.

Aber freilich, wenn wir uns das Bedürfniß nicht verſchweigen können, ſo müſſen wir um ſo mehr fragen: wie ſteht es um die Kraft, die der fröhlichen Botſchaft, das Himmelreich iſt dir nahe, ihre Stärke und ihre Erhaltung ſichern muß? Nur der wird in Wahrheit und mit rechter Kraft ſagen können, das Himmelreich iſt dir nahe, der es wirklich hat, um es ſeinem Bruder zu bringen, der es in ſich trägt, wie der Erlöſer, als er umher ging in den Städten des jüdiſchen Landes und in ihren Schulen predigte von dem Reiche Gottes, welches zu ſtiften er gekommen war, der es in ſich trägt, wie die Apoſtel es in ſich trugen, als ſie ſich unter einander und das kleine Häuflein der Gläubigen geſtaltet hatten zu dem geiſtigen Leibe des Herrn und allen denen, welchen ſie verkündigten „thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen“ auch zeigen konnten und ſie aufforbern, kommt herbei und ſehet; ſehet an den Bund des Glaubens und der Liebe, der unter uns geſtiftet wird, ſehet an die beſeligten Herzen der Gläubigen, ſehet an die Freiheit der Kinder Gottes, ſchauet den Frieden und die Freude im heiligen Geiſte, und ihr werdet inne werden, das iſt das Himmelreich, und indem es euch nahe gekommen iſt, wird es euch an ſich ziehen und in ſich aufnehmen! So, m. g. F., ſo muß es ſtehen um den geiſtigen Leib unſers Erlöſers, ſonſt freilich kann die herrliche Verkündigung, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, keine Frucht bringen. Soll es da ſein, ſo muß es auch irgend wie wirklich ſein und nicht nur aus der Ferne gezeigt werden und nicht nur der geſchäftigen Einbildung der Menſchen überlaſſen werden, es ſich auszuſchmükken; da muß es ſein, und man muß die Menſchen wieder einladen können, wenn ſie, ſei es auch nur unmerklich, aus der Gemeinſchaft deſſelben gewichen und hinter dem Genuß ſeiner Güter zurükgeblieben ſind;

und wer rufen will, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, der muß ſelbſt ein Genoſſe des Himmelreichs ſein.

Darum, m. g. F., eins von beiden iſt jeder in jedem Augenblikk ſeines Lebens, entweder ſelbſt bedürftig der Buße und ſich ſehnend, daß ihm das Himmelreich nahe komme, oder kräftig ergriffen von der Fülle der göttlichen Gnade und fähig aufzufordern, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, und das Himmelreich zu zeigen in der Kraft der Liebe, in der Stärke des Glaubens und in allen Früchten des göttlichen Geiſtes. Darum, wenn wir uns voll fühlen des göttlichen Geiſtes, wenn in uns reif geworden ſind ſeine Früchte, wenn unſer ganzes Herz erwärmt iſt und durchdrungen von der himmliſchen Liebe, die Chriſtus auf Erden offenbart hat, wenn wir erleuchtet ſind von dem Lichte der Wahrheit, welches als die köſtlichſte Gabe von oben gekommen iſt: dann ſind wir wirklich fähig, unſern Brüdern zuzurufen „thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen", dann werden die Augen der Liebe geöffnet ſein, um die bedürftigen Gemüther zu erblikken, und die freundlich aufrichtende Hand, geleitet von dem Sinne des Erlöſers, der alle Mühſeligen und Beladenen zu ſich gerufen hat um ſie zu erquikken *), die wird ausgeſtrekkt ſein, um den irrenden und wankenden Bruder zu halten oder aufzuheben. Aber fühlen wir uns ſo nicht, o dann laßt uns in uns ſelbſt kehren, damit wir erforſchen, was es ſei, worüber wir noch Buße zu thun haben; dann laßt uns fühlen, daß das Himmelreich nicht, wie es ſein ſoll, in uns iſt, aber auch immer voll ſein davon und durch den nahen unmittelbaren Anblikk überzeugt, daß, wenn auch nicht in uns, es doch wenigſtens unter uns iſt in dieſem Augenblikk, und unſre Zuflucht nehmen zu der gemeinſamen Erbauung des Gemüths und zum gläubigen und freudigen Leben der von dem

*) Matth. 11, 28.

Erlöſer durchdrungenen und ihm geweihten Herzen, damit das Nahe in unſer Herz trete und unſer eigen werde, damit wir es empfinden und verkündigen können, nicht als unſer Eigenthum, denn aller Ruhm und Preis gebührt dem, der es von oben gebracht hat. Dem ſei denn ſammt ſeinem Vater und dem Geiſte, der es erhält, Lob und Preis in Ewigkeit! Amen.

Anm. Zwiſchen dieſer und der folgenden Predigt hat Schleiermacher am 4. Sonntage nach Trinit. 1821 über Matth. 5, 19 einen Vortrag gehalten, der eigentlich der zweite in der Reihe dieſer Vorträge iſt, aber bereits im IV. Bande, S. 456 abgedruckt worden und zwar in ſolcher Gleichheit mit der vorliegenden Nachſchrift, daß er hier mußte ausgelaſſen werden.

D. H.

# II.

# Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1821.

## Text. Lukas 5, 33—35.

Sie aber ſprachen zu ihm: warum faſten Johannes Jünger ſo oft und beten ſo viel, deſſelbigen gleichen der Phariſäer Jünger, aber deine Jünger eſſen und trinken. Er ſprach aber zu ihnen: ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Faſten treiben, ſo lange der Bräutigam bei ihnen iſt, es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden ſie faſten.

M. a. F. Die kleine Geſellſchaft, die der Erlöſer mit ſeinen erſten Jüngern bildete, war der erſte Keim der chriſtlichen Kirche; ſo wie ſie ſich lebendig geſtaltet hatte, ſo trachteten auch die Jünger, als das Reich Gottes ſich weiter verbreitete, das Leben der Chriſten einzurichten, und ſowol für ihr häusliches und geſelliges Leben, als für die Einrichtung ihrer heiligen Gebräuche fanden ſie das Vorbild in dem Leben, welches der Herr mit ihnen geführt hatte. Davon iſt denn in den Worten unſeres Textes die Rede, und der Herr giebt darin denjenigen, die ihn darum befragen, eine Rechenſchaft von den Gründen, warum er es ſo und nicht anders eingerichtet habe, und zwar in Beziehung auf einen Gegenſaz, der ſich in demſelben offenbarte gegen das Leben

derer, welche für die Frömmſten gehalten ſein wollten unter ihrem Volk, weil ſie nämlich viel faſteten und auch zu dem Gebet das Faſten zu Hülfe nahmen, Jeſu Jünger aber nach ſeiner Anordnung hielten davon nichts. Eben jenes nun gab der Frömmigkeit ſeines Volkes und ſo auch der der Schüler des Johannes, auf welche die Schriftgelehrten bei ihrer Frage ſich berufen, ein düſteres und trübes Anſehen, das Leben der Jünger des Herrn unter ſeiner Leitung erſchien dagegen als ein heiteres und fröhliches, und das iſt es nun, worüber als einen von dem Herrn ſelbſt ausgeſprochenen Grundſaz über die Art und Weiſe, wie ſeine Jünger das ganze Leben der Chriſten und auch ihre gottesdienſtlichen Gebräuche einrichten ſollten, uns unſer Text einen Aufſchluß giebt und was wir nach Anleitung deſſelben mit einander erwägen wollen.

Es könnte freilich ſcheinen, als ob grade in den Worten unſeres Textes eine Veranlaſſung läge, uns darin von den Jüngern des Herrn, die ihn damals begleiteten, zu unterſcheiden; denn er ſagt: „ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Faſten treiben, ſo lange der Bräutigam bei ihnen iſt, es wird aber die Zeit kommen, wo der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden ſie faſten.“ Nun iſt die Zeit da, könnte man ſagen, er iſt von uns genommen, wir ſind ſeiner leiblichen Gegenwart beraubt, und ſo, könnte man ſagen, ſcheine es, als ſei jene Fröhlichkeit und Heiterkeit von dem Herrn ſelbſt nur als ein Antheil derer betrachtet worden, die ſich ſeiner leiblichen Gegenwart erfreuten, uns aber gebühre das Faſten und, was damit zuſammenhängt, jene trübe Geſtalt der Frömmigkeit. — Aber der Herr ſagt bei einer andern Gelegenheit zu ſeinen Jüngern, ihr Herz werde freilich voll Trauer ſein, wenn ſie ihn über ein Kleines nicht ſehen würden, aber ſie würden ihn wiederſehen und niemand werde dann ihre Freude von ihnen nehmen*). An dieſes Wiederſehen

*) Joh. 16, 22.

hat er hernach die Verheißung angeknüpft, daß er unter uns sein werde alle Tage, bis an der Welt Ende*). So ist jeder Wechsel, dem die Gemüthsstimmung der Christen durch die leibliche Gegenwart oder Entfernung ausgesezt würde, in der ewigen geistigen Gegenwart des Herrn verschwunden, die wir haben bis an das Ende der Tage, und es gilt auch uns, die wir ihm angehören, die köstliche Verheißung, „euere Freude wird niemand von euch nehmen."

Wenn also jener Schein billig uns verschwindet, die wir mehr, als seine damaligen Jünger, denen noch der große Wechsel durch den Verlust seines leiblichen Daseins bevorstand, Ursache haben, unserer Frömmigkeit in allen ihren Aeußerungen das Gepräge zu geben, worüber sich die Menschen seiner Zeit wunderten und welches er in der Gemeinschaft mit seinen Jüngern eingeführt hat: so laßt uns nach Anleitung unseres Textes erwägen, erstens, weshalb der Christ keine Veranlassung hat, irgend etwas Aengstliches, Trübes, Trauriges seiner Frömmigkeit beizumischen, zweitens aber auch, zur Verhütung jedes Mißverständnisses, laßt uns fragen: welches die eigentliche Art und Weise der christlichen Frömmigkeit sei? Ueber beides belehrt uns der Erlöser und das, woran uns seine Worte erinnern, zur Genüge.

## I.

Denn m. g. F., indem wir uns die erste unserer Fragen beantworten wollen, können wir wol nicht umhin, zurükkzugehen auf die allererste Verkündigung des Evangeliums. Wie wurde der Erlöser verkündigt von jenen himmlischen Heerschaaren, die zuerst seine Erscheinung kundthaten? „Wir verkündigen euch große Freude, denn heute ist euch geboren Christus, der König des Volks, der Heiland der Welt**)." Eine freudige Verkündigung war die der Erlösung von ihrem ersten Anfang an, eine freudige

*) Matth. 28, 20. **) Luc. 2, 11.

Verkündigung war es, mit der die Jünger ſich unter einander begrüßten, nachdem ſie, als die trübe Zeit des Leidens und des Todes des Herrn überwunden war, ſeiner Auferſtehung gewiß wurden, und nie anders als mit der innigſten und ſeligſten Freude konnte Einer zu dem Andern ſagen: „der Herr iſt auferſtanden", und ſo oft ſie ihn in jenen Tagen erblikkten, mit welcher Freude machte da Einer den Andern aufmerkſam darauf, ſagend, der Herr iſt da*)! Und nun, m. g. F., was iſt denn das innerſte Bewußtſein, das tiefſte Gefühl des Chriſten, als immer wieder dieſe urſprüngliche Freude darüber, daß der Heiland der Welt erſchienen iſt, derjenige, welcher gekommen iſt, um alle Knechtſchaft und mit ihr alle Trauer und allen Kummer von der betrübten und gedrükkten Seele zu nehmen? was iſt jenes höhere Bewußtſein der Frömmigkeit in den Tiefen der Seele anders, als ein lebendiges Wahrnehmen des Herrn? was ſagen wir in den ſeligen Augenblikken der Gottſeligkeit zu uns und zu denen, die uns umgeben und ſie theilen, als: der Herr iſt da, er iſt der Seele nahe in ihrer innerſten Tiefe, er läßt ſich nicht unbezeugt in allem, was ſie aufregt und erhebt!

Freilich, m. g. F., erſcheint es anders, wenn wir auf die weitere Verkündigung des Evangeliums ſehen. Denn als am Tage der Pfingſten der Apoſtel Petrus zuerſt auftrat, um dem Volke, welches ſich um die Jünger verſammelt hatte, Rechenſchaft zu geben über das, was ſie mit Staunen ſahen und hörten: da konnte er allerdings nicht anders, indem er zu ihnen von dem Erlöſer redete, als ſie deſſen erinnern, was ſie ſelbſt an ihm verſchuldet hatten; wie ihre Obern den Mann, von Gott geſandt und bewährt in Thaten und Worten unter ihnen, überantwortet hätten zum Tode, und wie ſie ſelbſt, das ganze Volk, ſtatt dem zu widerſtehen und entgegen zu treten, vielmehr dazu beigetragen hätten, und da konnte es nicht anders ſein, als dieſe Hörer mußten

*) Joh. 21, 7.

an ihre Bruſt ſchlagen und tief bekümmert ausrufen: „ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden?“ Und freilich, die Freude über die Erlöſung kann nicht eher in der menſchlichen Seele entſtehen, als bis das Bewußtſein der Sünde in dem tiefſten Innern aufgeregt iſt.

Aber, m. g. F., das iſt eben der Zuſtand, welcher der chriſtlichen Frömmigkeit vorangeht und ſie vorbereitet, aber nicht der Zuſtand und das Gepräge der chriſtlichen Frömmigkeit ſelbſt. Wol muß das Herz aufgeriſſen werden und verwundet, damit der Saame des göttlichen Wortes in die Tiefe deſſelben eindringe, wo er Wurzel faſſen kann, und das geht in dem mehr oder weniger verwilderten, von Gott entfernten, in das vergängliche Weſen der Welt verwikkelten Gemüth nicht ab ohne Schmerz und Trauer; aber eben dieſe wird überwunden durch die freudige Verkündigung, daß der Heiland der Welt erſchienen ſei, daß er erſchienen ſei nicht den Geſunden, ſondern den Kranken*), nicht denen, die frohen Muthes waren durch ſich ſelbſt; ſondern den Mühſeligen und Beladenen**), aber eben um jene zu heilen, und dieſe zu erquikken und in ihrer Seele eine Fülle der Freude zu begründen, die durch nichts Irdiſches jemals könne überwunden oder geſtört werden.

Aber freilich, könnte man ſagen, wenn auch ſo der Schmerz über die Sünde überwunden worden iſt durch die Verkündigung des Erlöſers und durch die gläubige Annahme derſelbigen, kehrt nicht auch in die erquikkte und begnadigte Seele der Schmerz über die Sünde wieder? fühlen und finden wir nicht nur allzu oft in uns die Spuren des menſchlichen Verderbens? entfernt ſich nicht die Seele oft wieder von dem Erlöſer, deſſen geiſtige Nähe ſie erquikkt und erhoben hat? Ja wol, m. g. F., das iſt die Weiſe dieſes irdiſchen Lebens, das iſt es, worüber wir alle nicht hinweg kommen, und gering nur, wenn wir uns mit ihm, dem einigen

*) Luc. 5, 31—32. **) Matth. 11, 28.

Menſchen ohne Sünde, vergleichen, gering nur iſt in dieſer Beziehung der Unterſchied zwiſchen dem Einen und dem Andern unter denen, die ſich ſeiner Gnade und des Glaubens an ihn erfreuen.

Aber auch wenn die Seele über das Wiedererſcheinen der Sünde bekümmert iſt, wenn ein ſolcher Augenblikk gekommen iſt, wo ſie fühlt, der Bräutigam, der Freund iſt von ihr genommen, wenn ein ſolcher Augenblikk gekommen iſt, wo ſie ſich in das Kämmerlein verſchleußt, um mit Seufzern und Thränen zu Gott zu beten, wo ſie keinen Sinn hat für alles, was das Herz der Menſchen um ſie her erfreut, und wo ſie ſelbſt vergißt, des Leibes und ſeiner Nothdurft zu pflegen: — das ſoll, das kann nur ein Augenblikk ſein; denn der Herr hat es ja verheißen, daß er denen nahe ſein will, die an ihn glauben; er hat es ja verheißen, daß er einen jeden erquikken will, der mühſelig und beladen zu ihm kommt; er hat es verheißen, daß die Quelle des Lebens, das von ihm ausſtrömt, nie verſiegen ſoll, und daß jeder Durſtende bei ihm Labung und Stillung finden kann. Und ſo findet auch die verirrte Seele den Erlöſer bald und leicht wieder; ihre Trauer wird von ihr genommen, damit ihre Freude nicht wieder von ihr genommen werden möge, und wer da glaubt, eine ſolche Zeit lange ausdehnen zu müſſen, wer da glaubt, mit einer Menge von Worten, von trüben Gebehrden und Handlungen die Verſöhnung erſt ſuchen zu müſſen, die ein für allemal erworben iſt durch den, an den wir glauben: o deſſen Glaube muß ſchwach ſein, der muß der erlöſenden und verſöhnenden Kraft unſeres Herrn noch nicht genug trauen. Und wenn er glaubt, daß die bußfertigen Gedanken der Seele, die ihre Trennung von dem Herrn fühlt und ſich nach der Wiedervereinigung mit ihm ſehnt, noch etwas Aeußeres bedürfen zum Zuſaz der Buße und zum Schmukk der Trauer: o ſo verkennt er den, deſſen ganzes Reich, deſſen ganzes Leben unter uns nur geiſtig iſt und nichts Aeußeres, nichts Leibliches bedarf und begehrt. Denn als die Phariſäer

und Schriftgelehrten den Herrn fragten: „warum faſten Johannes Jünger ſo oft und beten ſo viel, deſſelbigen gleichen der Phariſäer Jünger, aber deine Jünger eſſen und trinken“: ſo wußten ſie ſelbſt, ſie hatten keinen Beweis dafür beigebracht, daß jene nicht beteten, und der Erlöſer konnte keine Urſache haben, ſie darüber zu vertheidigen; aber daß ſie dem Gebete nichts Aeußeres, kein unnüzes Gerede hinzufügten, darüber vertheidigte er ſie eben damit, daß dies nicht die Art und Weiſe ihrer Frömmigkeit ſei, daß ſie deſſen nicht bedürften, daß es ihrem innerſten Weſen nicht anſtehe.

Wenn nun, m. g. F., ſelbſt das Bewußtſein der wiederkehrenden Sünde, des noch nicht überwundenen Verderbens kein Anlaß für den Chriſten werden kann zu einer ſolchen Traurigkeit, die nicht müde wird, äußere Gebehrden und äußere Zeichen zu ſuchen, und, dem Geiſtigen fremd, mit dieſen äußeren Zeichen hinausſtrebt vor die Welt, vielmehr wir dies nur halten würden entweder für ein Verkennen des Erlöſers ſelbſt, oder, wie er das Faſten der Phariſäer und Schriftgelehrten in ſeinen übrigen Reden darſtellt, für ein ſich groß thun und ſich brüſten wollen vor der Welt mit demjenigen, was doch nur eine unvollkommene Frömmigkeit iſt: was für eine andere Veranlaſſung zu ſolchen Gebehrden der Traurigkeit könnte es wol in dem Leben des Chriſten geben, wenn er ſelbſt den Schmerz der Sünde in dem lebendigen Glauben an den Erlöſer leicht überwindet und keine andere Regel kennt, als die, ſobald er den Erlöſer gefunden hat, zu vergeſſen, was da hinten liegt, und ſich zu ſtrekken nach dem, was da vorne iſt*), was für eine andere Veranlaſſung könnte es geben, unſerer Frömmigkeit irgend einen Zuſaz und eine Beimiſchung von Aengſtlichkeit und Traurigkeit zu verleihen? Sollte es die Beſorgniß ſein für das Reich des Herrn auf Erden, wenn bisweilen für daſſelbe düſtere Zeiten bevorzuſtehen ſcheinen, wenn es bisweilen

*) Philipp. 3, 13.

das Anſehen haben will, als würde es entweder unterdrükkt werden von dem Böſen, was ihm noch widerſteht, oder in ſich ſelbſt zerfallen durch Zwieſpalt und Mißverſtändniß? Nein, m. g. F., der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet*) und das lebendig glaubende Herz hat keine Beſorgniß und keine Aengſtlichkeit mehr auch unter allen Wechſeln und allen trüben Schikkungen dieſes Lebens, ſondern mit heiterem Glauben und mit froher Zuverſicht vertraut es dem, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden**).

II.

So laßt uns denn zweitens ſehen, von welcher Art und Weiſe denn nun dieſe Heiterkeit des chriſtlichen Lebens und der chriſtlichen Frömmigkeit iſt, die der Erlöſer in den Worten unſeres Textes rühmt.

Zuerſt, m. g. F., iſt ſie nicht etwas Zurükkgehaltenes, nicht etwas ſich in ſich ſelbſt Verſchließendes, was nur die Bekenner des Glaubens und die Jünger des Erlöſers unter ſich theilen, den Augen der Welt aber und ihrer Theilnahme verbergen. Die Veranlaſſung, bei welcher der Erlöſer die Worte unſers Textes ſprach, war die, daß er ſich geladen fand zu einem Gaſtmahl bei einem Manne, den er berufen hatte, ſein Jünger zu werden, und alle Genoſſen ſeines Geſchäfts aßen mit ihm. Da, wie bei vielen andern Gelegenheiten, war er in einer frohen Geſellſchaft von Menſchen, denen der Sinn für die Erlöſung und ſeine Lehre in ſehr ungleichem Maße, ja gewiß manchem unter ihnen gar nicht aufgegangen war. Die innere Fröhlichkeit des Herzens, die iſt das Weſen des Chriſtenthums ſelbſt, und ſie iſt nicht ohne ihre natürlichen Zeichen, ſie offenbart ſich in der Heiterkeit unſeres Gottesdienſtes, in der Fröhlichkeit unſerer Lobgeſänge, in der Theilnahme, wozu der Chriſt alle menſchlichen Künſte einladet, wenn er Gott in dem Erlöſer anbetet. Aber wir ſehen

*) 1 Joh. 5, 4. **) Matth. 28, 18.

den Erlöser und ſeine Jünger auch Theil nehmen an ſolcher Freude, die nicht unmittelbar aus dieſem Gefühl des erlöſten Herzens hervorgeht, ſondern die eine Freude iſt über alles Gute, was Gott in dieſem irdiſchen Leben dem Menſchen ſchenkt; auch davon ſchloß ſich der Herr nicht aus, ſondern er und ſeine Jünger nahmen Theil daran. Und ſo fuhren auch die Apoſtel des Herrn fort, die Chriſten zu ermahnen, ſie ſollten keinesweges die Geſellſchaft der Ungläubigen fliehen, weil ſie ſonſt die Welt meiden müßten. Und wie gewiß mancher bei ſolchen fröhlichen Gelegenheiten die Bekanntſchaft mit dem Erlöſer machte und die Worte der Weisheit von ihm hörte, die er, wenn er ihn öffentlich hätte hören ſollen, vielleicht nicht würde vernommen haben: ſo hat ſich an dieſe Theilnahme an der natürlichen Freude der Menſchen angeſchloſſen eine bleibende Wirkſamkeit des Glaubens, die in dem Herzen der Gläubigen, indem ſie an der Freude der Menſchen Theil nehmen, ſelbſt immer ſich verklärt und aus Herz in Herz ſich ergießt.

Wie viel weniger, m. g. F., ſollen alſo wir denken, das Ziel der chriſtlichen Freude dürfe und ſolle kein anderes ſein, als die Freude, die ſich ganz unmittelbar auf das Bewußtſein der Erlöſung und auf das Verhältniß zum Erlöſer bezieht, von jeder andern Freude aber müſſe ſich der erlöſte Chriſt zurükkziehen; wie viel weniger müſſen wir dies thun, die wir mit lauter ſolchen Menſchen leben, die den Namen des Erlöſers tragen, denen das Geſez ſeines heiligen Bundes nicht fremd iſt, auf welches ſich jeder berufen kann, wenn die Freude des Herzens ſich verirren will in das Gebiet der Sünde. Darum ſollen wir nach dem Beiſpiel des Erlöſers die Theilnahme an den Freuden der Menſchen nicht ſcheuen, ſondern ſie vielmehr ſuchen durch unſere Gegenwart zu reinigen und zu heiligen und eine geiſtige Wirkſamkeit daran zu knüpfen, eben wie es der Erlöſer, wie es die Jünger des Erlöſers ſelbſt thaten.

Indem aber die Freude des Chriſten dieſe Gemeinſchaft nicht

ſcheut, ſo muß ſie überall das geiſtige Weſen und den geiſtigen Gehalt bewahren und offenbaren, welcher ihr eigenthümlich iſt. Denn freilich jede Freude, die ausarten will in irgend etwas, wobei der Menſch Gott und den Erlöſer vergeſſen kann, die würde dem Chriſten nicht gemein werden können; aber es mag jeder und muß jeder in dieſer Beziehung ſein eigenes Maaß haben, nach welchem auch er ſelbſt nur und kein Anderer ihn richten kann, und ein anderes Geſez läßt ſich dafür nicht ausſprechen, als dies: jede Freude, bei welcher der Menſch ſich Gottes und des Erlöſers bewußt ſein kann, jede Freude, an die ſich etwas Geiſtiges und Höheres anknüpfen läßt, die iſt es, zu der uns das Beiſpiel des Erlöſers aufmuntert, in welcher auch unſere chriſtliche Wirkſamkeit freien Spielraum findet und unſer chriſtlicher Sinn ſich nicht nur bewährt, ſondern auch erbaut.

Dieſer geiſtige Sinn aber und der geiſtige Gehalt in der Freude des Chriſten zeigt ſich dann zweitens vorzüglich auch darin, daß ſie nichts anderes iſt, als das Mitgefühl mit der Freude des Erlöſers. Denn, m. g. F., wenn unſer ganzes Leben eine lebendige Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſein ſoll, ſo muß es auch unſere Trauer ſein, wenn es eine ſolche für den Chriſten geben kann, wie unſere Freude. Wir ſehen aber den Erlöſer ſo oft auch in den genaueſten Darſtellungen, die uns von ſeinem Leben mitgetheilt ſind, in einem Zuſtand herzlicher Freude, wenn er vor ſeinen und ſeiner Jünger Augen ausgebreitet ſahe das große Feld geiſtiger Wirkſamkeit; wenn er gewahr wurde, wie das Wort Gottes, wenn es auch hie und da in ein unfruchtbares Land fiel, doch größtentheils Früchte trug, wenn auch nicht hundertfältige, ſo doch dreißigfältige*); und den, der den verborgenen Rath Gottes kannte, den, der voll war von der großen Zuverſicht, daß ihm das ganze menſchliche Geſchlecht beſtimmt ſei zur Beute ſeiner Verdienſte und ſeiner Leiden, den ſtörte auch der langſame Gang

*) Matth. 13, 8.

der göttlichen Rathſchlüſſe nicht in ſeiner Freude; das Auge ſeines Geiſtes ſahe aus der Nähe in die weite Ferne, und jede Veranlaſſung zu einer ſolchen Ausſicht ergriff er in der Tiefe ſeines göttlichen Gemüths.

Was aber, m. g. F., was iſt die ganze Welt für uns, als der Schauplaz der Verherrlichung des Erlöſers, was anders, als der Ort, in welchem ſich ſeine Kraft und Herrlichkeit offenbart? Wie ſehen wir darauf immer mehr den Glauben die Welt überwinden, wie ſehen wir das Licht die Finſterniß verdrängen, wie ſind wir Zeugen, wenn wir auf längſt vergangene Zeiten zurükſehen und auch in der Gegenwart umherſchauen, von dem herrlichen Kampfe und der ſiegreichen Kraft der Kinder des Lichts gegen die Welt, die im Argen liegt? Das iſt die Freude des Erlöſers und das Mitgefühl dieſer Freude ſoll uns im Leben nie verlaſſen. — Dieſe zeigt ſich aber und drükkt ſich ab in allen unſeren Anſichten von demjenigen, was in der Welt um uns her geſchieht; das ermuthigt diejenigen, ſo Zeugen ſind von dem heiligen Glauben und von der freudigen Zuverſicht des Chriſten, und indem wir ſo das Ebenbild des Erlöſers erhalten und ſein Leben auf Erden auch in unſeren Vergnügungen fortſezen, ſo erhält dadurch unſer ganzes Leben eben das Gepräge fröhlicher Heiterkeit und hoher Zuverſicht, die den Erlöſer nie verließ.

Aber wenn wir auf der einen Seite ſeine Freude theilen als Mitgenoſſen an dem großen Werke der Erlöſung und Begnadigung vor der Welt: o ſo verläßt uns zugleich nie das Gefühl, daß nur durch ihn wir das geworden ſind, was wir ſind; daß wir ihm verdanken, hindurchgedrungen zu ſein zur Freiheit der Kinder Gottes, daß wir ihm verdanken, erlöſt zu ſein von der Knechtſchaft der Sünde und der Traurigkeit, und was beſſer, als eben die Freude unſeres Herzens, kann den Dank für die Erlöſung verkündigen? Daher vermag nichts in der Welt dem Chriſten ſeine Freude zu beugen und es kann, wie ich auch ſchon vorher erwähnt, für ihn keine Veranlaſſung geben, ſeiner Freude etwas

Düſteres und Trauriges beizumiſchen, wenn auch immer ein großer Theil der Welt wandelt in den Schatten des Todes, wenn auch immer das Evangelium des Lebens zu verſchiedenen Menſchen noch nicht hindurchgedrungen iſt, ja wenn ſelbſt unter denen, die es empfangen, die es von Kindheit an vernommen haben, ſo viele nur den Buchſtaben deſſelben zu kennen ſcheinen, der Geiſt aber ihnen fremd iſt. Auch das vermag den Chriſten aus der frohen Stimmung ſeines Gemüths nicht heraus zu verſezen; denn er vertraut den Wegen des Herrn, und er ſieht es und kennt es aus ſeiner eigenen Erfahrung, wie auch im geiſtigen Leben nichts ſchnell geht und auf Flügeln des Windes; ſondern nur langſam das wahre Gut gegründet wird in der Seele, ſo auch in der Welt. Und darum vertraut er demjenigen, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, und dem, der Zeit und Stunde allein ſeiner Macht vorbehalten hat*), daß das Werk der Erlöſung nicht nur immer weiter fortgehen werde nach außen, ſondern auch immer tiefer ſich befeſtigen nach innen.

Was er ſelbſt aber dazu thun kann, das iſt vorzüglich dies, daß er Gott durch ſeinen Erlöſer preiſt an ſeinem Leibe und an ſeinem Geiſte. Wie aber anders, als eben durch das Zeugniß, welches er ablegt, daß die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der zukünftigen Herrlichkeit**), nicht nur der, die an uns noch ſoll offenbart werden, ſondern auch der, die an uns ſchon offenbart iſt; wie anders als dadurch, daß er durch ſein ganzes Leben zeugt, der, welcher glaubt an den Erlöſer der Welt, der komme nicht ins Gericht, denn er ſei vom Tode zum Leben hindurchgedrungen***). Das iſt eben die himmliſche Freude und Seligkeit, und davon können und ſollen wir Zeugniß geben dem Erlöſer und dankbar erkennen die Gnade, die er uns erwieſen hat; trauern aber und zagen und dem Leben eine düſtere Geſtalt geben und Frömmigkeit ſuchen in äußern Din-

*) Apoſtelgeſch. 1, 7. **) Röm. 8, 18. ***) Joh. 5, 24.

gen, im Zurükkziehen von der Welt, das iſt immer ein Zeichen nicht zwar von gänzlicher Abweſenheit der Gnade und von Unglauben an die Kraft der Erlöſung, aber von der harten Rinde, womit das Herz noch umzogen iſt, und davon, daß es noch nicht ganz durchdrungen iſt von der Freiheit der Kinder Gottes.

Darum ſo laßt uns in allem dem Herrn Zeugniß geben davon, daß wir diejenigen ſind, die in der hochzeitlichen Freude nicht wollen geſtört werden; ſondern die in der Nähe ihres Gottes und Erlöſers ſind. Denn wie bei allen fröhlichen Gelegenheiten mitten in der Freude die Veranlaſſung derſelben nie vergeſſen wird, ſo auch mitten in der Freude vergeſſen wir niemals den, der ſie uns gewährt hat, und indem dies die Gränze der chriſtlichen Freude iſt, ſo iſt es ein Zeugniß, welches wir ablegen von der Gnade und Liebe des Erlöſers, von der Zuverſicht womit wir ihm anhangen und von der Kraft, mit welcher er unſere Seele leitet und ihr nahe iſt. Nur alſo durch ein ſolches heiteres, fröhliches Leben in der Nähe Gottes und des Erlöſers, nur dadurch preiſen wir ihn auf eine würdige Weiſe, indem jeder Athemzug dann ein Lobgeſang wird auf den, der uns hindurchgeführt hat durch alles Irdiſche zur Freiheit der Kinder Gottes! Amen.

## III.

# Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1821.

### Text. Matthäi 10, 11—13.

> Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, der es werth ist, und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe, und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen, ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

Diese Worte, m. a. F., sind aus einer Rede unseres Erlösers an seine Jünger, mit der er sie noch während er selbst sein Amt, das herannahende Reich Gottes zu verkündigen, verrichtete, aussandte, um dieselbe Predigt, wie er, vor den Ohren des Volkes zu wiederholen. Er beginnt diese Rede und das Geschäft der Aussendung seiner Jünger mit der Betrachtung: „die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige", einer Betrachtung, welche auf der einen Seite freilich etwas sehr Ermuthigendes für seine Jünger haben mußte, weil ihr Dienst an dem Worte Gottes ihnen um desto größer und wichtiger erscheinen mußte, auf der andern Seite sie aber auch erheblichen Zweifeln hingab und mancherlei Besorgnisse in ihnen erregte. Denn eben weil die

Ernte ſo groß war und der Arbeiter ſo wenige, wohin ſollten ſie zuerſt ſich wenden und wie ſollten ſie zu einer feſten Ueberzeugung darüber kommen, daß, wenn ſie ſchienen an dem einen Orte vergeblich zu arbeiten, ſie größere Dinge hätten ausrichten können an dem andern? Und wenn der Arbeiter ſo wenige waren und die Ernte ſo groß, wie konnte, nachdem der Erlöſer ſelbſt eine ſo geraume Zeit vor den Ohren des Volkes geredet hatte und den Saamen des göttlichen Wortes ausgeſtreut, dies Verhältniß noch immer daſſelbe ſein, wenn es nicht ſo ſehr fehlte an Empfänglichkeit eben für das Wort Gottes, und wie ſollten ſie ſich denn gerade bei der Größe der Ernte beruhigen über jedes Mißlingen, das ihnen aufſtoßen konnte?

Und, m. g. F., iſt es jezt anders oder iſt es noch daſſelbe? denn die Betrachtung des Erlöſers über die Ernte und über die Arbeiter die geht uns alle an; wir alle theilen, wiewol in verſchiedenem Maaße, den Beruf, zu welchem der Herr ſeine Jünger ausſandte; mit Wort und That ſollen wir alle verkündigen, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen, daß es mitten in das menſchliche Leben eingetreten ſei. Aber wir mögen nun ſehen auf das Verhältniß der Chriſtenheit zu dem ganzen menſchlichen Geſchlecht, oder wir mögen unſeren Blikk beſchränken auf dasjenige, was uns näher liegt und in Beziehung worauf allein wir unſer Betragen einzurichten haben, nämlich auf das Verhältniß zwiſchen dem äußern Umfang der chriſtlichen Kirche und zwiſchen der Zahl derjenigen, die in der That und Wahrheit der unſichtbaren Gemeine des Herrn angehören und von der Kraft ſeines Wortes durchdrungen ſind, in beider Hinſicht werden wir ſagen müſſen, es iſt noch immer daſſelbe, die Ernte iſt groß und der Arbeiter ſind wenige. So befinden wir uns denn auch in demſelben Falle, wie die Jünger unſeres Herrn, daß wir in Beziehung hierauf ein kräftiges und ſchönes Wort ſeiner Weisheit bedürfen, und das finden wir in unſerem Texte, in der zwiefachen Hinſicht, die ich ſchon angedeutet habe; denn einmal giebt der Erlöſer darin

ſeinen Jüngern eine Unterweiſung, an wen vorzüglich ſie das Wort ihrer Verkündigung richten ſollen, und zweitens giebt er ihnen darin eine Beruhigung über alles Mißlingen, was ihnen in dem großen Geſchäft der Verkündigung begegnen könne. Laßt uns dies beides in unſerer heutigen Betrachtung in chriſtlicher Andacht und Aufmerkſamkeit näher mit einander erwägen.

I.

Das Erſte, m. g. F., das Wort der Unterweiſung unſers Herrn, an wen ſich ſeine Jünger mit dem Amt der Verkündigung des Reiches Gottes vorzüglich wenden ſollten, finden wir in unſerem Texte ſo ausgedrükkt: „wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt gehet, ſo erkundiget euch, ob jemand darin ſei, der es werth iſt.“

Was uns dabei zuerſt auffallen wird, das iſt eine Bedenklichkeit, die wir uns aus dem Wege zu räumen haben. Nämlich der Herr giebt ſeinen Jüngern zwar eine Anweiſung „wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt gehet, ſo erkundiget euch, ob jemand darin ſei, der es werth ſei“, aber von vorne herein ihre Schritte zu leiten, ihnen eine beſtimmte Anweiſung zu geben, in welche Stadt und in welchen Flekken von dem Punkte aus, wo ſie ſich befänden, ſie gehen ſollten, und welche hingegen liegen laſſen, die ertheilt er ihnen nicht. Wie können wir anders glauben, als daß er vorausgeſezt hat, daß in dieſen erſten Anknüpfungen mit den Menſchen die Jünger von ſelbſt würden geleitet werden durch die Verhältniſſe, die ſich ihnen darboten. So war es gewiß, ſo finden wir es, wenn wir mit Aufmerkſamkeit die Geſchichten der Apoſtel leſen, daß immer zunächſt irgend eine im Leben ſich von ſelbſt ergebende Veranlaſſung die Jünger in ihren Bemühungen leitete, Aufforderungen, von hier und dorther, Verbindungen mit anderen Menſchen, die ſie von ſelbſt bald hier bald dorthin ſchikkten.

Und eben ſo, m. g. F., finden wir es auch in unſerem Leben.

Es giebt nichts ſo Großes und ſo Wichtiges, woran nicht die äußeren Umſtände, in welche Gott einen jeden nach ſeiner Weisheit ſezt, einen bedeutenden Antheil hätten, um ihn ſo oder anders zu beſtimmen. Und das kann wol nicht anders, als uns zu großem Troſt gereichen. Denn gerade in Beziehung auf den Anfang menſchlicher Verhältniſſe werden wir uns ſelbſt am wenigſten rathen können, gerade da ſind wir am meiſten kurzſichtig; weil der Geſichtskreis ſo weit und ausgedehnt iſt, würde uns gerade da die Wahl, die wir zu treffen hätten, ſehr ſchwer werden. Aber ſo wie damals die Jünger des Herrn zuerſt durch ſeine perſönlichen Verhältniſſe ihren nächſten Wirkungskreis angewieſen erhielten, und hernach auf dieſelbige Weiſe — daß ich mich dieſes Ausdrukks bediene — während ihres Berufs auf Erden aus einer Hand in die andere gingen, von einem Ort zum andern geleitet wurden, größtentheils an dem Faden äußerer Verhältniſſe: ſo iſt es, und zwar zu unſerem Troſt, noch immer. Jeder Einzelne iſt verflochten in das große geheimnißvolle Gewebe der göttlichen Weltregierung. Wie ihm dieſe Ort und Zeit, in der er das Licht der Welt erblikken ſoll, anweiſt: ſo werden ihm auch ſeine Verhältniſſe zunächſt beſtimmt durch die Verbindungen, in welche ihn der Herr führt, durch den Einfluß der ganzen Entwikkelung menſchlicher Dinge auf den Ort, wo er ſich befindet, auf das, was er in demſelben erfährt. Welchen Kreiſen von Menſchen wir zunächſt zugeführt werden, um dort die uns allen von dem Herrn anvertraute Arbeit in ſeinem Weinberge zu verrichten, das iſt ſelten oder gar nicht die Sache unſrer Wahl, ſondern es iſt der göttlichen Fügung anheimgeſtellt. Aber wenn wir dann in einen beſtimmten Kreis von Menſchen eingetreten ſind, wenn uns in dem Ganzen ein Wirkungskreis für unſere chriſtlichen Beſtrebungen eröffnet iſt, auch dann iſt dieſer noch zu groß und zu weit, als daß wir alles in demſelben erfüllen könnten, ſondern wir müſſen irgendwo anknüpfen und von da aus uns mit unſern Bemühungen weiter verbreiten. Und das iſt der Ort, wo es

uns willkommen ſein muß, eine Anweiſung unſeres Herrn darüber zu vernehmen, an wen zunächſt wir uns mit unſerer chriſtlichen Liebe und mit unſerem Eifer für die Sache des Evangeliums wenden ſollen, wenn unſer Beruf für die Welt im Ganzen oder für eine Zeit unſeres Lebens beſtimmt worden iſt.

So laßt uns denn hören! Die Anweiſung unſeres Erlöſers lautet: „wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt geht, ſo erkundiget euch, ob jemand darin ſei, der es werth iſt, daß ihr euch zunächſt und unmittelbar an ihn anſchließet.“ Wo, m. g. F., wo uns erkundigen? was für einen Werth und was für eine Würdigkeit giebt es in Beziehung auf dieſe Mittheilung der unmittelbar geiſtigen Gaben? Darüber ſagt der Erlöſer nichts und überläßt es dem reinen, gottſeligen Gefühl ſeiner Jünger, die Vorſchrift ſich weiter auszuführen. Fragen wir nun, wo mögen ſie ſich denn erkundigt haben, und wo ſollten ſie ſich erkundigen? Ja, was giebt es da anders, als die allgemeine Stimme der Menſchen, die öffentliche Meinung, das herrſchende Urtheil, wie es ſich über dieſen oder jenen ausſpricht. Denn freilich im Einzelnen irren die Menſchen gar leicht, der eine aus natürlicher Kurzſichtigkeit, der andere aus leidenſchaftlicher Eingenommenheit für oder wider, und ſo giebt es der Urſachen mancherlei, die das Urtheil der Menſchen über ihre Brüder bald zu ihrem Nachtheil, bald zu ihrem Vortheil beſtechen. Im Ganzen aber heben ſich größtentheils, freilich in ruhigen Zeiten des Lebens mehr richtiger und genauer als in ſtürmiſchen und bewegten, dieſe Fehler der Einzelnen auf, und wenn wir die gemeinſamen Urtheile zuſammenfaſſen, ſo werden wir wenigſtens nicht vor unſerem Gewiſſen ſchuldig ſein, wenn wir, ehe wir ſelbſt noch eine genaue Kenntniß und ein eigenes Urtheil haben, uns darnach richten.

Und fragen wir: was es denn für eine Würdigkeit ſei, und wie auch das richtigſte öffentliche Urtheil von einem Menſchen ſagen könne, er ſei werth der Gnadengaben Gottes? Darüber ſagt uns nun freilich die Schrift zunächſt, „ſie ſind allzumal

Sünder und mangeln des Ruhms, den ſie an Gott haben ſollten *)", und keiner iſt da, der da ſagen könnte, er habe irgend etwas verdienet, ehe ihm Gott etwas geſchenkt und gegeben; ſondern was einer aufweiſen mag als ſein Verdienſt, das iſt immer ſelbſt ſchon wieder die Wirkung der göttlichen Gnade und nicht ſein eigen **). Aber giebt es deswegen gar keinen Unterſchied des Werthes und des Unwerthes? Wir können freilich nicht ſagen, daß der Werth eines Menſchen in dieſer Hinſicht in etwas anderem beſtehen könne, als darin, daß der eine ein Verlangen hat nach der Erleuchtung durch die göttliche Gnade; daß er ſich hinausſehnt aus dem nichtigen Treiben dieſer Welt in das Reich Gottes, welches allen verkündigt wird in Chriſto Jeſu; daß er in dem Gefühl ſeiner eigenen Schwachheit und Verderbtheit verlangt nach einer hülfreichen Hand, die ſich gegen ihn ausſtrekkt. Bei wem dies am meiſten iſt, der iſt dann freilich am meiſten werth, daß die Arbeiter in dem Weinberge des Herrn ihn zum Gegenſtand ihrer Sorgfalt und Pflege, ihrer Liebe und Treue machen.

Aber noch etwas anderes, m. g. F., giebt es, was wir wol nicht ganz überſehen dürfen. Nämlich die Jünger des Herrn, wo wir ſie ſehen das Reich Gottes verkündigen, wie wir ihre Reden aufgezeichnet haben in der Geſchichte der Apoſtel, berufen ſich darin überall auf die alten Geſchichten ihres Volks und deren höhere geiſtige Bedeutung, auf die Ahndungen und Weiſſagungen der früheren Diener Gottes unter demſelben, und eine andere wirkſame Anknüpfung hatten ſie nicht, als dieſe, um das Heil, welches nun der Welt in Chriſto Jeſu geworden war, ſo auseinander zu ſezen, daß es dem Verſtande und dem Herzen der Menſchen einleuchtend und willkommen war. Und auch da giebt es einen nicht zu überſehenden Unterſchied zwiſchen denen, die den, durch jenes Verlangen aufgeregt, ſich eine Kunde erworben

*) Röm. 3, 23. **) 1 Cor. 4, 7.

haben von demjenigen, was mit dem Reiche Gottes zuſammenhängt, und deſſen Kenntniß das menſchliche Gemüth ſchon auf die Verkündigung deſſelben vorbereitet hat, und denjenigen, die in einem dumpfen und trägen Sinne hingegangen ſind und ſich um das, was ihnen ſo nahe liegt, nicht bekümmert haben, die eben deshalb zur Verkündigung des Evangeliums auch die Kenntniß nicht mitbringen, die billig von ihnen gefordert werden kann. Dieſe ſind es dann freilich auch weniger werth, als die übrigen, daß die Diener des Evangeliums zu ihnen kommen und ihnen den Weg des Heils zeigen.

Und gerade wenn wir darauf ſehen, m. g. F., wie die Ernte ſo groß war, und der Arbeiter ſo wenige, müſſen wir auch von der Weisheit dieſer Ermahnung und Anweiſung unſeres Erlöſers auf das innigſte überzeugt werden. Denn es war ja nun deſto nothwendiger, nicht einzelne Seelen für ſich allein zu gewinnen, ſondern ſolche, die zugleich wieder einen wohlthätigen Einfluß auf andere ausüben konnten, ſolche, an deren lebendiger Kraft Andere erſtarken konnten im Glauben, und die bereit waren, an dem göttlichen Feuer der Liebe in ihrer Seele Andere ſich entzünden zu laſſen. Das ſind aber keine Andern, als jene Verlangenden, und dieſe Kundigen desjenigen, was nicht fern abliegt von der Verkündigung des Reiches Gottes.

Und auch wir, m. g. F., nur wenn wir nach dieſer Regel, die der Herr ſeinen Jüngern gegeben hat, jeder in dem Maaße, welches ihm verliehen iſt, ein Zeugniß abzulegen von dem, der uns allen geworden iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung*), auch wir werden nur, nach dieſer Regel handelnd, eine Sicherheit gewinnen können, daß unſre Arbeit eine geſegnete ſein werde. Aber gar viele unter den Chriſten laſſen ſich gerade in dieſen ihren größten Beſtrebungen von andern Regeln leiten, und ſie mögen dann deſto mehr dieſes Wort des

*) 1 Cor. 1, 30.

Erlöſers zu Herzen nehmen. Der Herr ſelbſt ſagt bei einer Gelegenheit, wo er durchdrungen war von dem bisherigen Erfolg ſeiner wohlthätigen Bemühungen um die Seelen der Menſchen: „ich danke dir Vater, daß du es verborgen haſt den Weiſen und Klugen dieſer Welt, und haſt es geoffenbart den Unmündigen und denen, die für einfältig und thöricht gehalten werden von der Welt*).“ Von dieſen Worten des Erlöſers ergriffen, glauben nicht wenige unter den Chriſten, es ſeien nur diejenigen, die am wenigſten von der Welt geachtet werden, nur die, welche in den niedrigſten und dunkelſten Gegenden der menſchlichen Geſellſchaft ſich angeſiedelt haben, die empfänglich wären für die geiſtige Mittheilung der Schäze des Erlöſers. Aber in jenem Gebet ſpricht der Erlöſer keine Regel aus, der er ſelbſt gefolgt wäre, denn er ging eben ſo gut, wenn ihn die Oberſten des Volks zu ſich luden, als er ging zu den Zöllnern und Sündern, und er lehrte eben ſo gut in den Schulen, wo er von den Gebildetſten ſeines Volks umgeben war, als in der Wüſte, wo ſich größtentheils die Hülfsbedürftigen und Armen um ihn geſammelt hatten. Sondern in jenem Gebet preiſet er die Weisheit Gottes über den Erfolg, den ſeine Verkündigung des Reiches Gottes unter den Menſchen gehabt hatte. Aber beides iſt, das dürfen wir nicht verkennen, beides iſt weit von einander entfernt. Der Erfolg iſt das, was der Herr überall beſtimmt, und was wir nicht befugt ſind, im voraus beſtimmen zu wollen. Wir ſollen uns von nichts anderem leiten laſſen, als von dieſer Regel, die der Herr hier ſeinen Jüngern giebt. Wo einer iſt, der da verlangt nach dem Worte Gottes und der das gemeinſchaftliche Zeugniß ſeiner Brüder für ſich hat bei deſſen Verkündigung, wo einer iſt, der da beſizt die Kenntniß von der Lehre und von der Geſchichte des Erlöſers, dem ſoll ſich unſer Herz mit unſeren Erfahrungen aufſchließen, den ſollen wir ſuchen ganz hineinzuziehen in die Gemeinſchaft, von der er nicht fern iſt

*) Matth. 11, 25.

durch die vorbereitende Gnade Gottes. Aber wenn wir nur dem, was in der Welt verachtet iſt, abgeſehen von ſeinem innern Werth, uns hingeben, ſo thun wir dann eben ſo unrecht, als wenn wir uns in geiſtiger Beziehung nur anſchließen wollten an die Angeſehenen dieſer Welt; auf der einen Seite iſt die eine und auf der andern die andre Art geiſtiger Eitelkeit und geiſtigen Hochmuths.

Aber eben ſo wenig ſagt der Erlöſer in den Worten unſeres Textes, wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt gehet, ſo erkundiget euch, ob jemand darin ſei, der ſchon Partei genommen hat für die Verkündigung des Reiches Gottes, ſei es durch Johannes den Täufer, oder ſei es durch mich ſelbſt, ſondern rein nach dem auch hiervon unabhängigen Werth der Menſchen ſollten ſie ſich erkundigen. Aber viele Chriſten folgen auch darin der Regel des Erlöſers nicht, ſondern in den mancherlei Verſchiedenheiten ſowol der Meinungen in Sachen des Glaubens, als auch der ſittlichen Gefühle in Sachen des Lebens, wie wir ſie unter den Chriſten bald mehr bald weniger, aber immer gefunden haben, darnach richten ſie ſich und fragen: wer wol auf derſelben Seite ſtehe, wo ſie ſtehen, wer ſich eben ſo ausdrükke über die hohen Wahrheiten des heiligen Glaubens, wie ſie es thun, wer ſeinem Leben unter den Menſchen dieſelbe Geſtalt gebe, ſei es eine ſtrenge und ernſte oder eine milde und freundliche, und immer nur an das Aehnliche, an das, was ihnen am nächſten iſt, ſchließen ſie ſich an. Das iſt aber nicht nach der Meinung unſeres Erlöſers, ſondern wie in allen Dingen, in Beziehung auf welche die Chriſten überall verſchieden ſind, muß der gemeinſame Wunſch aller der ſein, den der Apoſtel in einem ſeiner Briefe ſo ausdrükkt: „worin ihr aber noch verſchieden denket, das wird euch der Herr offenbaren*).“ Er offenbart aber nicht anders, als durch menſchlichen Mund und durch menſchliche Rede, er offenbart nicht anders, als durch die Stimme des göttlichen Geiſtes in dem Herzen und in dem Ver-

*) Phil. 3, 15.

ſtande der Gläubigen und Frommen; iſt es uns alſo um die Wahrheit zu thun, wollen wir ſelbſt zu einer richtigen Erkenntniß gelangen und davon mittheilen nach unſerem Vermögen, ſo ſollen wir uns nicht ängſtlich anſchließen an diejenigen, welche eben ſo denken, wie wir, ſondern auch unter denen, die mit unſeren Anſichten und Gefühlen nicht übereinſtimmen, fragen, wer es werth ſei, damit aus der gegenſeitigen Mittheilung eine nähere, deutlichere und beſtimmtere Offenbarung deſſen, was zum Heil der Seele weſentlich iſt, hervorgehe.

Das, m. g. F., das iſt alſo die Regel, die der Herr damals ſeinen Jüngern gab, und die auch wir alle auf unſerem gemeinſchaftlichen Lebensgange anzuwenden haben.

II.

Und nun laßt uns auch zweitens ſehen auf die Beruhigung, die der Erlöſer ſeinen Jüngern giebt für den Fall, wo, auch wenn ſie ſeiner Regel gefolgt wären und das Wort ihrer Verkündigung unter denen gegründet hätten, die nach dem allgemeinen und öffentlichen Zeugniß es werth wären, ihre Bemühungen ſich dennoch vergeblich bewieſen.

Dieſe Beruhigung finden wir in den Worten: „wo ihr aber in ein Haus gehet, ſo grüßet daſſelbe, und ſo es daſſelbe Haus werth iſt, wird euer Friede auf ſie kommen; iſt es aber nicht werth, ſo wird ſich euer Friede wieder zu euch wenden.“ Die beiden Ausſprüche des Erlöſers „wenn ihr in ein Haus gehet, ſo grüßet daſſelbige“ und „wenn ſie es werth ſind, ſo wird euer Friede auf ſie kommen“, ſtehen in einem näheren Zuſammenhange, als uns die Worte unmittelbar angeben, weil nämlich „Friede ſei mit dir“, der gewöhnliche Gruß der damaligen Zeit unter dem Volke des Herrn war. Aber ſo könnte es ſcheinen, wenn wir mehr auf das Erſte ſehen, „wo ihr in ein Haus gehet, ſo grüßet daſſelbige“, als knüpfte ſich der Troſt, den der Erlöſer hier geben will, an etwas gar Unbedeutendes an. Allein der Herr ſelbſt, als er einſt in den Tagen vor ſeiner

Auferſtehung zu den verſammelten Jüngern Worte der Verheißung und des Troſtes redete, ſagte: „nicht gebe ich euch den Frieden, den die Welt giebt, meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden laſſe ich euch *).“ Damit macht er uns aufmerkſam darauf, wie auch das ſcheinbar Unbedeutende in ſeinen Worten einen tieferen Sinn und eine höhere Bedeutung gewinnt, und den ſoll es auch für uns alle haben. Was in dem Betragen der Menſchen gegeneinander nichts anders iſt, als äußere Sitte, bei der oft eben ſo wenig gedacht wird, als dadurch empfangen und geleiſtet werden kann, das iſt etwas Bedeutendes in dem Leben der Jünger unſeres Herrn, eben ſo wie es bedeutend war in ſeinem Munde. Jede freundliche Annäherung, mit der wir uns dieſem oder jenem unter unſeren Brüdern zuwenden, ſie iſt eine Wirkung von der Liebe, mit der wir alle umfaſſen möchten als ſolche, die ebenfalls erlöſt ſind durch das theuere Blut unſeres Herrn. Der Gruß der Freundlichkeit iſt nichts, als ein Zeichen, welches die von dem göttlichen Heil bewegte Seele der andern Seele giebt, daß ſie begehre, ſich ihr zu nahen und die Segnungen der göttlichen Weisheit und Liebe mittheilend zu empfangen. Nicht auf eine unüberlegte gehaltloſe Weiſe ſollen wir uns einer dem Andern nahen, ſondern, wenn wir ein Haus begrüßen, ſo ſollen wir mit dem Gruß einen Frieden bringen, welcher, wenn ſie es werth ſind, auf ihnen ruhen wird. Ein ernſter, freundlicher Wille, gefällig zu ſein und dienſtfertig durch Rath und That, mitzutheilen nicht bloß von den äußern, ſondern auch von den höhern geiſtigen Gaben Gottes, dieſes Beſtreben ſoll unſer ganzes Leben leiten und demſelben eine höhere Bedeutung geben, damit auch wir, wie der Erlöſer, ſagen können: nicht geben wir euch Frieden, wie die Welt ihn giebt, ſondern ſeinen Frieden möchten wir gern bringen.

Und welch ein herrlicher Troſt in den Worten des Herrn,

*) Joh. 14, 27.

„wenn es nun einer werth iſt, ſo wird euer Friede auf ihn kommen“ was ſagt er Großes und Köſtliches mit dieſen Worten! Nichts anderes als dies und nichts geringeres: wenn wir uns mit einem ihm wohlgefälligen und dem ſeinigen ähnlichen Sinn zu denen am meiſten wenden, die es werth ſind, dann werden unſere Bemühungen, ſeinen Frieden mitzutheilen, den Frieden der Erlöſung unter den Menſchen, wenn auch nicht zu gründen, wenigſtens zu befeſtigen, nicht vergeblich ſein.

Wir mögen wol ſagen, m. g. F., daß die Erfahrung dieſe Worte des Herrn nicht ſcheine zu beſtätigen. Wie viele Menſchen, und zwar ſolche, die es wol ſcheinen werth zu ſein, wandeln in der Nähe derer, die ſich der göttlichen Gnade in ihrem Herzen erfreuen und Arbeiter ſind in dem Weinberge des Herrn; wie viele hörten damals mit Begierde und Verlangen den Erlöſer ſelbſt, und bekannten eben als ſolche, die es werth waren, daß er gewaltig lehre und nicht wie die Schriftgelehrten*), und doch waren und blieben ſie nicht beſtändig, ſondern wenn der Herr tiefer eindrang in die menſchliche Seele, wenn er ſie gewaltig anfaßte und rührte, dann war es ihnen eine harte Rede und ſie gingen hinter ſich**). Aber was wäre denn der Glaube, wenn wir nicht den Worten des Herrn mehr trauen wollten, als allem äußern Schein? Glauben wir, und wie oft tröſten wir uns nicht mit dieſem Glauben in den vorübergehenden Trübſalen dieſes Lebens, die gar nicht verdienen, daß man ihrer erwähne, wenn von der Herrlichkeit des Reiches Gottes die Rede iſt, glauben wir, daß der Herr die Thränen und die Seufzer der Seinigen zählt, und daß keiner, auch nicht der leiſeſte in der Luft verhallt — und dem Troſt ſollten wir nicht glauben, daß kein Wort des Lebens verloren gehe, daß kein Wort des Friedens, kein Wort der Ermahnung zu dem Wege des Herrn, welches aus einem ſeinem Dienſt ergebenen Gemüthe in einen ſolchen,

*) Matth. 7, 29. **) Joh. 6, 60. 66.

der der göttlichen Gabe nicht unwerth iſt, übergeht, daß keins davon vergeblich ſein kann? Wir ſollen es ihm glauben, dem Hirten und Biſchof unſerer Seelen, dem, der von oben herab ſeine ganze Gemeine regiert und den Geiſt in ſie geſandt hat als ihr innerſtes Leben, der in alle Wahrheit leitet und alles deſſen freundlich erinnert, was er ſelbſt gehört hat! So iſt es auch die Erinnerung des göttlichen Geiſtes, die uns dieſes theure Wort ſeines Mundes aufbehalten hat, und mit inniger Freude und großer Zuverſicht ſollen wir es annehmen.

Freilich wol mag es oft ſcheinen, als ob dieſes oder jenes vergeblich geweſen ſei. Aber wenn wir bedenken, wie oft im Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen im Reiche Gottes uns erſcheinen ſchnelle, glükkliche Wirkungen, die mit dem, was ſie zuerſt veranlaßt hat, in keinem Verhältniß zu ſtehen ſcheinen: o ſo laßt uns zurükkdenken, wie manches Wort des Friedens mag da ergangen ſein, wie manche Erinnerung an die ewigen Gebote des Herrn, wie manche Anfaſſung des Gemüths, die vergeblich zu ſein ſchien, als das Wort des Herrn aus ſeinem eigenen Munde zu den Menſchen drang; aber jezt, jezt erwächſt eine reichliche Frucht, jezt gerade erſt erweiſt ſich die Kraft des göttlichen Wortes, jezt auf einmal gedeiht zur Reife, was lange verloren zu ſein ſchien!

Aber noch herrlicher iſt das zweite, was der Erlöſer ſagt, „wenn ſie es aber nicht werth ſind, ſo wird euer Friede ſich wieder zu euch wenden.“ Herrlicher, ſage ich, nicht in Beziehung auf den Erfolg, aber wol in Beziehung auf das, was ein ängſtliches und beſorgtes Gemüth beſchäftigt. Denn freilich iſt es ſchön, feſtzuhalten überall jenen Glauben, daß der Gruß des Friedens im Namen des Herrn nimmer vergeblich ſein kann bei denen, die deſſen werth ſind; und wenn er uns vergeblich zu ſein ſcheint, wie leicht glauben wir dann nicht: ſo ſind ſie es doch nicht werth geweſen, ohnerachtet ſie es ſchienen, ohnerachtet des Zeugniſſes, welches alle ihnen gaben. Sowol für jene Fälle,

als für dieſe, wo wir unrecht geleitet und unſere Bemühungen vergeblich ſind, iſt nun der zweite Troſt des Erlöſers, „ſo ſie es aber nicht werth ſind, ſo wird ſich euer Friede wieder zu euch wenden.“

Was heißt das anders, m. g. F., als in unſerem eigenen Herzen werden wir dann den Segen erfahren, den der Andere nicht erfahren kann und nicht will; zu uns ſelbſt wird die Kraft des göttlichen Wortes zurükkkehren und tiefer in unſerer Seele wurzeln und uns weiter bringen in der chriſtlichen Vollkommenheit und ſtärker machen in jeder chriſtlichen Tugend. Das iſt es, was wir freilich auch ſchon in anderen Gebieten des menſchlichen Lebens bemerken; auch da iſt es wahr, daß alles Wohlgemeinte und in ſich ſelbſt Tüchtige, wenn es ſeinen Erfolg in der Welt zu verfehlen ſcheint, doch dem wenigſtens zum Vortheil gereicht und zum Segen und zur Förderung im Guten, von dem es ausging, um Früchte zu bringen, die es nicht bringen kann. Aber nirgends ſo wahr, als in den Angelegenheiten des Glaubens und der Frömmigkeit! Denn was iſt der Gruß des Friedens, den wir den Menſchen bringen, was iſt das Wort der Verkündigung, welches wir zu ihnen reden, als nur die Kraft des Erlöſers in unſerem eigenen Gemüth? Wie können wir anders, als uns immer genauer mit demſelben beſchäftigen? So wie wir hinaustreten mit unſeren guten Wünſchen in das Leben der Menſchen, um ihnen den Frieden der Erlöſung zu bringen, ſo müſſen wir erſt in dem Innern unſeres Gemüths das Bild des Erlöſers aufgefaßt haben, damit wir es als das ſeinige geben und nicht als das unſrige. Und dieſes Vertiefen in den Erlöſer, dieſes immer Zurükkgehen zu ſeinem heiligen Worte, dieſes immer mehr Befeſtigen ſeines Bildes in unſerer Seele: o das kann nicht unfruchtbar bleiben, der Friede, den wir vergeblich angeboten haben, der muß wieder zu uns kommen.

So finden wir die Apoſtel und das Zeugniß geben ſie dem Herrn, daß nichts in der Welt ſie ungeduldig gemacht habe in

ihrem Beruf, ſondern daß ſie mitten unter den Widerwärtigkeiten, mitten unter dem Widerſtand und der Gleichgültigkeit der Welt, mitten unter den Schwachheiten nie läſſig wurden in ihrem Dienſt und nie aufhörten an Gottes Statt die Menſchen zu bitten, „laßt euch verſöhnen mit Gott*).“ Und dieſe Erfahrung haben immer diejenigen gemacht, die im wahren Glauben an unſern Erlöſer geſtrebt haben, ſein Reich auf Erden zu bauen, und die werden wir alle noch immer machen, wenn wir, das Herz voll von heiliger Liebe zur Wahrheit und zu dem, durch deſſen unendliche Liebe wir erlöſt ſind, in ſeinem Weinberge zu arbeiten uns berufen fühlen. Was uns äußerlich nicht gelingt, davon werden wir den Segen innerlich erfahren. Freilich ſind wir in dieſer großen Beziehung in einer andern Lage, als die Apoſtel des Herrn es waren; ſie ſollten die Gemeine des Herrn erſt gründen, ſie ſollten die Menſchen zur Buße rufen und ihnen dann die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, der von Gott in die Welt geſandt iſt, verkündigen. Das iſt unſer Amt nicht, ſondern wir haben alle, unter denen wir das Reich Gottes fördern ſollen, anzuſehen als ſolche, an die das Wort der Verkündigung ſchon ergangen iſt und an die es auch gewiß nicht ohne Segen ergangen iſt; wir haben kein Recht diejenigen, welche nicht nur durch die Taufe aufgenommen ſind in den Umfang der Gemeine des Herrn, ſondern an die ſchon von ihrer Jugend auf ergangen iſt das Wort der Lehre über den ganzen Umfang des Glaubens, der ſich in allen heiligen Schriften, die in der Gemeine der Chriſten niedergelegt ſind, wiederfindet, wir haben kein Recht, ſie als ſolche anzuſehen, in deren Herzen der Geiſt Gottes nicht wirkt und ohnerachtet ihrer vielen Schwachheiten und Sünden in ſie bringt, wir haben kein Recht ſie anzuſehen als ſolche, welche das Reich Gottes von ſich geſtoßen haben und mitten in dem Umfange des Reiches Gottes

*) 2 Cor. 5, 20.

wie ein neues Reich der Finsterniß bilden. Aber wol wissen wir, daß die schwachen Seelen überall bedürfen gestärkt zu werden, daß diejenigen, die noch nicht vollkommen im Lichte wandeln, bedürfen, daß ihnen das Licht immer heller aufgehe; wol wissen wir, daß die Gemeinschaft der Christen es bedarf, immer fester geknüpft zu werden und immer mehr Vertrauen zu gewinnen zu dem, der sie gestiftet hat. Das ist der Dienst, den wir dem Herrn leisten sollen, aber auch in dem haben wir keine andere Regel zu befolgen als die, welche der Herr in den ersten Worten unseres Textes seinen Jüngern gegeben hat, und auch in dem haben wir uns dessen zu getrösten, was er in den lezten Worten unseres Textes als ein schönes, als ein großes und herrliches Wort der Verheißung ausspricht.

Wolan, so laßt uns nicht müde werden Gutes zu thun, so lange wir können; laßt uns nicht müde werden das Heil, welches uns in Christo geworden ist, zu verkündigen durch Wort und That; laßt uns offenen Auges und offenen Ohres wandeln unter den Menschen als Werkzeuge des Herrn und laßt uns überzeugt sein, daß jeder Dienst und jedes Opfer, welches wir dem Herrn bringen, entweder in der Welt um uns her oder unserem eigenen Herzen Segen stiftet und Frieden bringt. Denn kein Wort kann verloren gehen, was der Herr geredet hat! Amen.

# IV.

# Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1821.

## Text. Matthäi 10, 17—20.

Hütet euch aber vor den Menſchen, denn ſie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuſer und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürſten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugniß über ſie und über die Heiden. Wenn ſie euch nun überantworten werden, ſo ſorget nicht, wie oder was ihr reden ſollt: denn es ſoll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt. Denn ihr ſeid es nicht, die da reden, ſondern eures Vaters Geiſt iſt der da redet durch euch.

M. a. Z., es bedarf, nachdem wir ſchon bekannt ſind mit dem allgemeinen Gegenſtande dieſer Reihe von Vorträgen, keines beſonderen Eingehens in Beziehung auf die verleſenen Worte unſers heutigen Textes. Es [illegible] ſich ſelbſt deutlich, daß der [illegible] Anleitung ertheilt in Beziehung auf die Bildung [illegible] in Beziehung auf die von ihnen [illegible]

Damit wir aber den Rath, den er ihnen hier giebt, zu unſerer Erbauung anwenden können, ſo iſt freilich zuerſt nöthig, daß wir überlegen, in wiefern auch wir noch in denſelben Fall kommen können, und ob es mit der Sache des Chriſtenthums und mit dem allgemeinen Beruf aller Chriſten, dieſelbe nach ihren beſten Kräften zu fördern, jezt noch eben ſo oder anders ſtehe, als damals. Das laßt uns alſo erſt mit einander erwägen und dann auf den Rath ſelbſt achten, den der Herr ſeinen Jüngern giebt.

I.

Der Erlöſer ſagt nämlich zu ſeinen Jüngern, indem er in die Zukunft hineinſchaut, wo ſie ſeine Sache auf Erden würden zu verrichten und das Evangelium von ihm zu verkündigen haben, daß ſie würden überantwortet werden in die Schulen und auch vor Fürſten und Könige geführt, worin er alſo unterſcheidet und zuſammenfaßt diejenigen, welche die Weisheit des Volks, und diejenigen, welche die Macht deſſelben zu verwalten haben.

Beides ging an den Jüngern des Herrn bald und auf verſchiedene Art in Erfüllung; denn zuerſt wurden ſie vor den hohen Rath ihres Volks und vor die Schulen ihrer Weiſen geſtellt, um Rechenſchaft zu geben von ihren Lehren oder auch nur, um ſich verbieten zu laſſen, daß ſie nicht predigen ſollten in dieſem Namen. Und als ſpäterhin das Evangelium Wurzel gefaßt hatte auch unter den Heiden, da waren es auch bald die Weiſen dieſer Welt, welche die Lehre des Evangeliums angriffen und gegen welche ſich alſo die Vertheidiger des Chriſtenthums zu verantworten hatten. Eben ſo waren es die Fürſten und Könige und ihre Stellvertreter, die Obrigkeiten höherer und niederer Art, die ſich ſehr bald in dieſe große Angelegenheit der Verkündigung des Chriſtenthums miſchten, indem nämlich den Chriſten Schuld gegeben ward, theils, daß ſie die allgemeinen Bande des Glaubens und der Frömmigkeit, durch welche die Menſchen zuſammengehalten wurden, und die auch immer ein ſo wirkſames Mittel waren, ſie in Gehorſam

gegen menſchliche Ordnung und menſchliche Geſeze zu erhalten, wankend machten, und theils daß ihre Lehre überhaupt eine ſolche ſei, die nur darauf abzwekke, Unordnung, Aufruhr, Geringſchäzung alles deſſen, was beſteht, in den Menſchen zu wekken. So war es freilich natürlich und konnte nicht anders ſein, ſo lange das Chriſtenthum ſich ausbreitete vorzüglich unter ſolchen Völkern, die vorher, ſei es nun dem jüdiſchen Weſen oder dem heidniſchen Wahn und Aberglauben zugethan waren.

Nun iſt es aber freilich nicht mehr ſo, m. g. F. Gegenwärtig iſt die Verbreitung des Chriſtenthums nach außen unter ſolche Völker, welche die Stimme deſſelben vorher noch nicht vernommen haben, ein ſehr geringer Theil der geſammten chriſtlichen Thätigkeit, und der Name der Chriſten iſt in dem größten Theile der Welt ſo geachtet, und die meiſten Völker, die zur Kenntniß des Evangeliums noch nicht gekommen, ſind den chriſtlichen Völkern ſo untergeordnet in jeder Art der Bildung des Geiſtes, daß von einer ſolchen Verantwortung nur in wenigen Fällen die Rede ſein kann.

Aber es iſt eben ſeitdem geſchehen, daß das Chriſtenthum ſelbſt verſchiedene Geſtaltungen angenommen hat, und bald hat das Licht deſſelben in ſeinem ganzen Umfange heller geglänzt, bald ſind Zwiſchenräume der Finſterniß eingetreten. Wenn dann Gott ſich Rüſtzeuge erwählte, um den erloſchenen Glanz wieder herzuſtellen, dann trat derſelbe Fall ein, daß auch ſowol die Weiſen einer jeden Zeit aufſtanden gegen diejenigen, die ein helleres Licht wieder anzuzünden von Gott ausgerüſtet waren, als auch, daß die Mächtigen der Erde ſich ebenfalls, durch mancherlei Vorſpiegelungen und leere Beſorgniſſe gedrängt, dagegen erhoben. So geſchah es zur Zeit unſerer Kirchenverbeſſerung, daß die erſten Vorgänger derſelben auf der einen Seite zu kämpfen hatten mit den Schulen der chriſtlichen Weiſen und Gelehrten, in denen aufbewahrt ward das auf mancherlei Weiſe erloſchene Licht früherer Zeiten, und es fehlte auch nicht, daß dieſe Helden des Glaubens

von ihren Gegnern beſchuldigt wurden, daß ihr ganzes Beſtreben nur darauf abzwekke, die menſchliche Ordnung zu zerſtören. Da wurden ſie denn gefordert vor Fürſten und Könige, um Antwort zu geben über ihre Lehre!

Und eben ſo, m. g. F., geht es nun, wenn gleich in einem geringeren Maaßſtabe, und wird es gewiß auch immer gehen in der chriſtlichen Kirche, abwechſelnd zu gewiſſen Zeiten mehr im Kleinen, zu andern aber wieder mehr im Großen. Denn ſo hat es der Herr geordnet, weil es unvermeidlich iſt, daß in den Händen der Menſchen auch die Wahrheit, die Chriſtus ans Licht gebracht hat, verändert, theils im Einzelnen verunſtaltet, theils der verſchiedenen Beſchaffenheit der Menſchen gemäß auf verſchiedene Weiſe dargeſtellt wird, und daher kann es unmöglich fehlen an Streit und Gelegenheit zur Verantwortung. Und auch das iſt in der chriſtlichen Kirche immer noch nicht ſelten, daß auch diejenigen, die eigentlich nur die irdiſche Gewalt der menſchlichen Geſellſchaft zu verwalten haben, ſich doch aufwerfen bald mit mehr, bald mit weniger Anſchein des Rechts zu Richtern über dasjenige, was in der Gemeine des Herrn in Beziehung auf chriſtliche Wahrheit und Weisheit vorhanden iſt. Und ſo ſehen wir, daß allerdings in einem gewiſſen Sinne die Beziehungen und Verhältniſſe ſich geändert haben; was aber der Herr hier weſentlich meint, indem er zu ſeinen Apoſteln redet, nemlich den Fall, daß der Chriſt Rede und Antwort geben muß, bald vor dem Gericht der menſchlichen Weisheit, bald vor der bürgerlichen Gewalt und dem äußern Anſehen, über ſeine eigenthümliche Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums, dieſer Fall tritt unter mancherlei Geſtalten immer noch ein und wird niemals aufhören einzutreten.

Wie nun, m. g. F., auch darin die Geſtalt des Chriſtenthums und der Gemeine des Herrn ſich geändert hat, daß allerdings für jezt noch die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes, die Auslegung der göttlichen Schrift, die Belehrung der Chriſten

ein eigener Beruf iſt, zu welchem ſich die chriſtliche Kirche ihre Diener ausſondert und erwählt, doch aber der große Unterſchied, der in den erſten Zeiten der Kirche natürlicher Weiſe Statt finden mußte zwiſchen den Apoſteln des Herrn, die ſeine eigene Unterweiſung genoſſen hatten und mit ihm gewandelt waren von der Zeit ſeiner Taufe an bis zu dem Augenblikk ſeiner Aufnahme in den Himmel, und zwiſchen denen, die durch ihr Wort allmälig erſt ſowol von der Herrſchaft des Geſezes, als von der Herrſchaft des heidniſchen Wahnes dem Lichte des Evangeliums gewonnen wurden, daß dieſer große Unterſchied, ſage ich, jezt nicht mehr Statt finden kann, ſondern durch die Wirkungen des göttlichen Geiſtes und durch die Kraft des Evangeliums nun immer mehr die Zeit nahen kann, die als das ſchönſte Ziel der Vollkommenheit in dem Schoße der chriſtlichen Kirche den Chriſten vorgehalten wird, wo nemlich mit Recht von einem jeden wird geſagt werden können, daß er von Gott gelehrt ſei*), ſo, m. g. F., iſt denn, dieſem Unterſchiede gemäß, auch der Beruf, Verantwortung zu geben über die Lehre des Evangeliums ein weit allgemeinerer, als er damals es war, wo nur einige wenige es waren, die da auftreten konnten, um überall die gemeinſame Sache zu vertheidigen.

So iſt es denn für uns alle der Mühe werth und etwas Wichtiges, daß wir mit einander den Rath, den der Herr in dieſer Beziehung ſeinen Jüngern giebt, erwägen, und das ſei denn der folgende Gegenſtand unſerer Betrachtung.

II.

Dieſer Rath aber beſteht darin, daß der Herr zu ſeinen Jüngern ſagt, ſie ſollten nicht ſorgen, was ſie reden würden, wenn ſie zur Verantwortung gezogen würden über ſeine Lehre; denn es würde ihnen gegeben werden zu derſelben Stunde, wo ſie es bedürften. Und weil er beſorgt, daß

*) Joh. 6, 45.

dies ihnen wol zu groß ſcheinen möchte und daß ſie ſich ſelbſt unfähig fühlen möchten, nach dieſer Anweiſung im Dienſte ihres Meiſters zu Werke zu gehen: ſo fügt er hinzu, daß ſie dabei nicht auf ſich ſelbſt zu ſehen hätten, denn ſie wären es nicht, die da redeten, ſondern der Geiſt ihres Vaters wäre es, der durch ſie redete. Und dies beides, jene Anweiſung und dieſe ermuthigende Verheißung des Herrn, ſtehen in dem genaueſten Zuſammenhange mit einander.

Was nun zuerſt die Anweiſung betrifft, m. g. F., daß der Chriſt, wo es darauf ankommt, Verantwortung über die Lehre des Evangeliums zu geben, „nicht ſorgen ſolle, was er reden werde, denn es werde ihm gegeben werden zu der Stunde, wo er es bedarf“: ſo ſcheint dieſe Anweiſung leicht auf den erſten Anblikk der Art, wie ſonſt menſchliche Dinge getrieben werden, nicht angemeſſen; aber eine genauere Betrachtung wird uns bald lehren, wenn wir nur die Worte des Herrn in ihrem rechten Umfange verſtehen, daß eben dies das einzig Richtige ſei.

Nemlich wir würden ja gewiß irren und die Worte des Herrn gewaltſam aus ihrem Zuſammenhange heraus reißen, wenn wir ſie anwenden wollten auf das große und wichtige Geſchäft chriſtlicher Belehrung. Denn ganz ein anderes iſt es, wenn man überzeugen, wenn man auseinanderſezen, wenn man Einzelnes aus dem Allgemeinen ableiten, wenn man Verſchiedenes in ſeiner Uebereinſtimmung darſtellen ſoll. So oft wir uns unter einander belehren, ſo ſoll uns ein beſonderer Theil der chriſtlichen Wahrheit oder ein beſonderes Gebiet des chriſtlichen Lebens vor Augen ſtehen, und jeder, der da auftritt, um zu lehren, in welcher Geſtalt und Weiſe es auch ſei, der muß es für ſeine heiligſte Pflicht halten, eben je mehr ihm angelegen iſt, auf Andere zu wirken, daß auch alles recht ſei, was er ſagt, und daß es nicht aus ſeinem Eigenen komme, ſondern aus dem gemeinſamen Schaz der göttlichen Wahrheit, die der Seele ſoll mitgetheilt werden. Daher gehört es auch zu der wahren und

löblichen Ordnung in allen chriſtlichen Gemeinen, daß das Geſchäft des Lehrens, ſowol des öffentlichen Belehrens der Gemeine, als auch des Unterrichts der Jugend, betrieben werde mit der größten Sorgfalt und mit der genaueſten Ueberlegung, und daß ſich nicht da jemand verlaſſe auf das, was ihm der Augenblikk eingeben werde.

Es war aber auch nicht eben dieſes Geſchäft, von welchem der Erlöſer in den Worten unſers Textes redet, ſondern es war die Vertheidigung des Evangeliums gegen die Gegner deſſelben, und wenn wir das nur feſthalten, ſo werden wir finden, daß auch hier die Weisheit des Erlöſers die einfachſte und eben deswegen auch die höchſte iſt.

Um dies einzuſehen, m. g. F., ſo laßt uns nur vergleichen, wie wol in einem ſolchen Falle derjenige zu Werke gehen mag, der vollkommen überzeugt iſt und in ſeinem ganzen Innern durchdrungen von der Wahrheit deſſen, was er glaubt und vertheidigt, und wie auf der andern Seite derjenige zu Werke gehen wird, dem ſelbſt noch dieſes oder jenes ungewiß iſt, und deſſen Herz noch nicht ganz feſt geworden. Der Erſte nemlich, weil er ſo feſt überzeugt iſt und ſo ganz durchdrungen von der Wahrheit, ſo weiß er eigentlich nicht, wo wol ein anderer dieſes angreifen werde, was für ihn die höchſte Gewißheit und die größte Klarheit hat, und kann ſich nicht denken, von welcher Seite wol, ſei es die menſchliche Klügelei eines verkehrten Verſtandes, oder ſei es die Luſt eines verderbten Herzens, wol kommen werden, um die einfache göttliche Kraft und Wahrheit des Evangeliums anzugreifen; und eben darum, weil er das nicht weiß, ſo kann er ſich nicht auf eine beſondere Weiſe rüſten, ſondern er iſt nur gerüſtet durch ſeine feſte Ueberzeugung; und weil er weiß, daß das in ſeinem ganzen Zuſammenhange göttliche Wahrheit iſt, wodurch er ſein Leben leiten läßt und was alle ſeine Gedanken zuſammenhält und regiert, ſo kann er nicht anders, als die feſte Ueberzeugung haben, daß ſich ihm das, was dagegen auftritt, ſei es was es ſei, nicht nur ſogleich in ſeiner Falſchheit und Verkehrt-

heit entdekken, ſondern daß er ſogleich auch finden werde, mit welchen Waffen er dagegen kämpfen ſoll.

Aber ſo kann freilich der nicht zu Werke gehen, deſſen Herz noch nicht feſtgeworden iſt, der noch täglich damit zu thun hat, ſeine Ueberzeugung zu berichtigen, der noch ſelbſt mit dieſem oder jenem Zweifel kämpft, in dem ſelbſt in manchen Augenblikken geheime Wünſche des Herzens aufſteigen, daß es ſich mit dieſem oder jenem in dem ganzen Gebiet und Umfang des Chriſtenthums nicht ſo verhalten möge, wie es ſich verhält. Wer da iſt eingeweiht ſchon im Voraus in das Geheimniß derjenigen, deren Fleiſch gelüſtet wider den göttlichen Geiſt, der kann, indem er ſich genau in ihre Stelle zu verſezen weiß, auch wol im Voraus ſchon überſehen, wie er in ihnen das beſchwichtigen werde, was er in ſich ſelbſt zu beſchwichtigen bemüht iſt; der kann ſich denken, je nachdem er die Aehnlichkeit der Menſchen kennt, mit denen er es zu thun hat, welche Art der Einwendungen und Gegenreden wol von dieſer oder jener Seite her möchte vorgebracht werden, und je weniger er ſicher iſt in ſich ſelbſt, um deſto mehr kann und muß er vorher ſorgen und berechnen bei ſich ſelbſt, was er ſagen werde. In dieſem Geſchäft alſo da verräth die vorbereitende Klugheit, das ſorgſame Vorherbedenken die eigene Schwäche und Mangelhaftigkeit der Ueberzeugung, und es bekundet dadurch der Menſch, daß er noch nicht ganz Eins geworden iſt mit dem Geiſt des Evangeliums.

Aber eben deswegen konnte von dem Erlöſer, dem Gott alle ſeine Werke gezeigt und offenbart hat*), und der ſich ſelbſt das Zeugniß geben konnte, ſeinen Jüngern alles mitgetheilt zu haben, was er von ſeinem Vater gehört habe, und der ſie eben deswegen anredet als ſeine lieben und theuren Freunde**), von dem konnte keine andere, als jene einfache Weisheit kommen, und ſo mögen wir uns denn überzeugen, daß die Ausübung derſelben in unſerem

*) Joh. 5, 20. **) Joh. 14, 15.

mannigfaltigen Verkehr mit der Welt denjenigen am meiſten geziemt, die gleich den Jüngern des Herrn ſchon am meiſten feſt geworden ſind im Glauben, und daß, in wiefern der Gläubige ſich getraut, ſo unvorbereitet, wo es die Gelegenheit giebt und wo es von ihm gefordert wird, in die Schranken zu treten, um die Sache des Chriſtenthums zu vertheidigen, daß dies das Maß ſei von der Feſtigkeit ſeines Herzens und von der Klarheit ſeiner Ueberzeugung.

Aber freilich, m. g. F., hängt dies auf das innigſte zuſammen mit demjenigen, was der Erlöſer ſeinen Jüngern zum Troſt und zur Ermuthigung ſagt: „ihr ſeid es nicht die da reden, ſondern es iſt euers Vaters Geiſt, der durch euch redet.“ Denn das iſt eine ſehr allgemeine Erfahrung, je mehr der Menſch glaubt, daß dasjenige, was er erklärt, was er auseinander ſezt, was er vertheidigt, was er den Menſchen lieb und werth machen ſoll, je mehr er glaubt, daß dies aus ſeinem eigenen Herzen, aus ſeiner eigenen Empfindung und aus ſeinem eigenen Verſtande kommt, deſto mehr muß er auch ahnden, daß, weil nicht ein Menſch dem andern gleich iſt, eben dies manches Entgegenſtehende finden werde in dem Verſtande und in der Empfindung anderer Menſchen, und um dieſe zu befriedigen, ſo ſucht er, je mehr es ihm fehlt an der innern Kraft der Ueberzeugung, deſto mehr die äußere Kraft, die aus der Kunſt und dem Schmukk menſchlicher Rede entſteht, und dieſe ſind die wenigſten im Stande, ihren Worten auf eine unvorbereitete Weiſe beizulegen — und daher in ſolchen Fällen am meiſten das Gefühl der Nothwendigkeit, auch auf jede Vertheidigung einer guten Sache, auch auf jede Verantwortung, die wir abzulegen haben, ſo ſorgfältig gefaßt und vorherbereitet zu ſein.

Je mehr aber der Menſch ſich bewußt iſt, daß das, was ihn bewegt und erfüllt, eines höhern Urſprungs iſt, deſto mehr iſt er ſich auch bewußt der höhern Kraft, die es ausübt. Dem einzelnen Menſchen und ſeinem Werke kann der einzelne Menſch

gegenüberſtehen; dem gemeinſamen Geiſt aber widerſtrebt der einzelne immer nur ſchwach und vergebens, und wird bald ſeiner Gewalt inne.

Dieſes Verhältniß bemerken wir ſchon in menſchlichen Dingen zwiſchen dem, was nur dem Einzelnen eignet und zwiſchen demjenigen, was die Kraft und der Geiſt eines weitverbreiteten gemeinſamen Lebens iſt. Da weiß jeder, daß ſein Wort einen Fürſprecher hat in dem Herzen und in dem Sinne der Menſchen ſelbſt; da weiß er, es wird auch in ihnen dasjenige lebendig anklingen und von ihnen erkannt werden, was in dem Gemüthe ſein muß und vielleicht nur ſchlummert oder eben überdeckt iſt auf eine zufällige Weiſe. Was aber, m. g. F., will das ſagen gegen jenen Unterſchied zwiſchen dem, was aus dem Herzen und aus der Seele des einzelnen ſündigen Menſchen ſelbſt hervorgeht, und zwiſchen demjenigen, was der Geiſt des Wortes aus ihnen redet. Darum wußte auch der Erlöſer, um ſeine Jünger zu bewegen, daß ſie ſeiner Ermahnung folgen möchten, nichts Kräftigeres hinzuzufügen, als daß er ſie deſſen erinnert, was er ihnen gewiß damals ſchon öfter geſagt hatte, daß je mehr ſie leiblich würden von ihm geſondert ſein, um deſto mehr und deſto kräftiger ſein und ſeines Vaters Geiſt in dem Innern ihres Herzens wohnen, und aus ihnen heraus reden und handeln werde. Darum iſt es auch nicht anders möglich, als daß ſehr verſchieden ſein wird der Muth desjenigen, der, wenn er etwas zu vertheidigen und zu vertreten weiß, fühlt, daß er nur ſich ſelbſt vertheidigt und vertritt, und ganz anders und viel größer und erhabener der Muth deſſen, der überzeugt iſt, und dem der Geiſt Gottes in ſeinem Herzen das Zeugniß giebt, daß er nichts ſucht und will, als die ewige Wahrheit, die von oben kommt; daß er ſein eigenes Dichten und Trachten, ſo wie ſein eigenes Sinnen und Denken freiwillig hingegeben hat in den Dienſt eines höheren Geiſtes, und daß dem alles untergeordnet iſt oder vielmehr, alles aus der Kraft und Fülle deſſelben hervorgeht, was ſich in ſeinem Herzen

und in ſeinen Gedanken regt. Je mehr wir dieſe Zuverſicht haben, deſto mehr wird unſer Muth und unſere Kraft in der Vertheidigung des Evangeliums dem der erſten Jünger des Herrn gleich ſein, um deſto mehr werden wir uns kräftig genug fühlen, die einfache Weisheit des Erlöſers, die er in den Worten unſeres Textes gegen ſeine Jünger ausſpricht, zu befolgen.

Was aber, m. g. F., was könnte wol dem Chriſten wichtiger ſein, als eben dies, zu wiſſen, wie feſt ſein Herz iſt, wie ſtark ſein Glaube, wie tief gewurzelt ſeine Ueberzeugung von demjenigen, was uns allen das Theuerſte und Heiligſte iſt! Das können wir aber nicht beſſer wahrnehmen, als eben dadurch, wenn wir in dieſen Zuſtand der Verantwortung und Vertheidigung kommen. Darum hat die göttliche Weisheit von Zeit zu Zeit ſolche Umſtände herbeigeführt in der chriſtlichen Kirche, wo es wichtige Sachen des Glaubens und der Ueberzeugung zu erörtern gab; darum erwekkt ſie noch von Zeit zu Zeit der guten Sache des Evangeliums mehr oder weniger wohlmeinende Gegner, damit wir, die wir glauben, des Maaßes unſerer Kraft inne werden, damit wir fühlen, in welchem Grade es der Geiſt des Herrn iſt und wie weit wir bereit ſind und tüchtig, als Werkzeuge des göttlichen Geiſtes.

Aber auch, was das lebendige Verhältniß betrifft, welches ſich zwiſchen denen nothwendig entwikkelt, von denen der Eine Verantwortung fordert und der andere Verantwortung giebt, auch in Beziehung auf dieſes bedarf der, aus welchem der Geiſt des Vaters redet, weil er in ihm wohnt, keiner vorläufigen Sorgen. Denn ſo wie dieſer Geiſt der Geiſt der Wahrheit iſt, der uns in alle Wahrheiten leitet, der uns alles deſſen erinnert, was unſer Erlöſer geſagt hat; ſo wird dieſer Geiſt des Gedächtniſſes und der Erinnerung uns gewiß dann am wenigſten verlaſſen, wenn wir das Herz voll haben von dem göttlichen Triebe, für die Sache des Evangeliums zu reden und unſere Ueberzeugung zu vertheidigen, wenn wir angreifen; da wird gewiß dem

Werk iſt noth-
ſelbe ſagen von
riſtlichen Einſicht.
Ein Leid, daß wir
Wahrheit des Evan-
wie die Menſchen ſind,
was ſie faſſen können,
nur verſchieden, wie ſie
anders als jeden nach
als ſein Werkzeug ge-
daß die ganze Wahrheit
nicht hier iſt und nicht
, weil ſie überall noch
ſie auch überall, wenn
denen, die den Namen
und wenn Gott der Herr
offenbart, ſo preiſen wir
errlichkeit.

daß wir dieſe Verſchieden-
ter einander nicht etwa ſo
riſtenthums: Verantwortung
, wie es die Worte unſeres
äupend, noch ehe ſie Ver-
den Chriſten kann und ſoll
tliches Suchen der Wahrheit,
lerne, wie der Herr es dem
fenbart, und damit wir bei der
Ausdrükke denſelben Geiſt der
nſelben Geiſt der Liebe, der alle
en lernen, und durch dergleichen
rmeidliche Verſchiedenheiten nicht
uben an den großen und reichen
und Liebe, in dem Glauben,

nicht nur dies, daß ſie frei ſind von Hochmuth, wenn ſie den Sieg über die Gegner des Evangelii erringen, ſondern er leitet ſie auch mit der Kraft der Liebe, die feindſeligen Herzen zu gewinnen, damit etwas hinzugethan werde zu dem Umfang des Reiches Gottes auf Erden.

So, m. g. F., ſo wird ſich immer in der chriſtlichen Kirche auch dieſes Wort des Herrn bewähren als die einzig wahre und tiefſte Weisheit, und wenn wir ſorgen, daß unſer Herz feſt werde, wenn wir nie aufhören nach der Wahrheit zu ringen; o dann wird es auch der Geiſt des Vaters ſein, der aus uns redet und der uns und durch uns andere immer mehr in alle Wahrheit leitet.

Aber ich kann, m. g. F., dieſe Betrachtung nicht ſchließen, ohne einen Gedanken zu berükkſichtigen, der wahrſcheinlich in vielen unter euch aufgeſtiegen iſt, wie er auch in mir ſelbſt aufſtieg, als ich meinen heutigen Vortrag im Voraus überlegte. Nemlich wenn wir nun betrachten, wie verſchieden unter den Chriſten ſelbſt die Anſichten ſind über die Wahrheit des Chriſtenthums und über das Weſen des chriſtlichen Lebens und des Reiches Gottes auf Erden; wenn wir ſehen, wie bei dieſen Verſchiedenheiten überall zwar in einem verſchiedenen Maaße, aber, wir dürfen wol ſagen, im Ganzen gleich vertheilt ſind die geringeren und die größeren Gaben, und wie auch die, welche verſchieden denken, dennoch mit demſelben Eifer und mit demſelben Vertrauen ſich bereiten wollen, um Antwort zu geben von dem Glauben, der in ihnen iſt; müſſen wir nicht fragen, aus welchen von ihnen redet denn nun der Geiſt des Vaters, da ſie ſo verſchiedene Sprachen zu reden ſcheinen, und der Eine ſo, der Andere anders das Chriſtenthum in ſeiner ſelig machenden Kraft ergriffen hat?

O, m. g. F., laßt uns nicht zweifeln, — lieben ſie alle unſern Herrn Jeſum Chriſtum und ſuchen in keinem andern ihr Heil, als in ihm, ſo redet auch der Geiſt des Vaters aus ihnen allen, wiewol ſie verſchiedene Worte reden und verſchiedene Lehre verkündigen. Denn, wie der Apoſtel ſagt, ſind wir Ein Leib, ſo

ſind wir verſchiedene Glieder und jedes Gliedes Werk iſt nothwendig und unentbehrlich: ſo mögen wir auch daſſelbe ſagen von der Gabe der chriſtlichen Erkenntniß und der chriſtlichen Einſicht. Auch in dieſer Beziehung ſind wir nur ſo Ein Leib, daß wir verſchiedene Glieder ſind, keines vermag die Wahrheit des Evangeliums ganz zu faſſen, und verſchieden, wie die Menſchen ſind, vermögen ſie auch nicht alle dasjenige, was ſie faſſen können, ſich auf die gleiche Weiſe anzueignen, und verſchieden, wie ſie ſind, kann auch der göttliche Geiſt nicht anders als jeden nach ſeiner eigenthümlichen Art und Weiſe als ſein Werkzeug gebrauchen. Und ſo iſt es denn wahr, daß die ganze Wahrheit des Evangeliums in der chriſtlichen Kirche nicht hier iſt und nicht da, ſondern ſie iſt überall; ſie iſt überall, weil ſie überall noch in der Entwikkelung begriffen iſt; ſo iſt ſie auch überall, wenn gleich auf verſchiedene Weiſe, bei allen denen, die den Namen unſeres Erlöſers aufrichtig bekennen, und wenn Gott der Herr es dem Einen ſo, dem Andern anders offenbart, ſo preiſen wir auch dann ſeine Weisheit und ſeine Herrlichkeit.

Unſere Sache aber iſt, m. g. F., daß wir dieſe Verſchiedenheit der Meinungen der Chriſten unter einander nicht etwa ſo betrachten, wie die Gegner des Chriſtenthums: Verantwortung fordern auf eine gebietende Weiſe, ja, wie es die Worte unſeres Textes ſagen, oft geißelnd und ſtäupend, noch ehe ſie Verantwortung fordern; ſondern unter den Chriſten kann und ſoll nichts anderes ſein, als freundſchaftliches Suchen der Wahrheit, damit jeder immer mehr erkennen lerne, wie der Herr es dem Einen ſo dem Andern anders offenbart, und damit wir bei der Verſchiedenheit der Worte und Ausdrükke denſelben Geiſt der Wahrheit, der alle beſeelt, denſelben Geiſt der Liebe, der alle treibt, immer deutlicher erkennen lernen, und durch dergleichen in dem menſchlichen Leben unvermeidliche Verſchiedenheiten nicht irre gemacht werden in dem Glauben an den großen und reichen Umfang der göttlichen Weisheit und Liebe, in dem Glauben,

daß alle, wenn gleich auf verſchiedene Weiſe, ſich beugen vor dem Namen deſſen, dem Gott alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, und der allen geworden iſt zur Erlöſung und zur Weisheit*), und damit wir uns immer mehr befeſtigen in der Liebe, die das Band der Vollkommenheit iſt**)! Amen.

---

*) 1 Cor. 1, 30. **) Col. 3, 14.

# V.

# Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1821.

## Text. Matthäi 10, 24—26.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei, wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen. Darum fürchtet euch nicht vor ihnen.

M. a. F. Wenn unser Erlöser hier zu seinen Jüngern sagt: es müsse dem Jünger genug sein, daß er sei wie sein Meister, und über seinen Meister komme er nicht, so war dabei seine Absicht gewiß nicht die, die Jünger zu warnen gegen irgend eine eitle Anmaßung, als ob sie es weiter bringen könnten, sei es nun in der Erkenntniß der Wahrheit, oder sei es in der Darstellung dieser Erkenntniß, oder sei es auch in der Gewalt derselben über die Gemüther, als der Erlöser es gebracht hat. Denn von einer solchen eitlen Anmaßung waren sie bei ihrer innigen Verehrung gegen ihn und bei der Anerkennung, daß er der Sohn des Höchsten sei, weit entfernt. In menschlichen Verhältnissen freilich ist eine solche Warnung auch in diesem Sinne weise und gut. Denn da

iſt es nothwendig, daß der Schüler über ſeinen Meiſter ſei, — wie ſollten ſonſt die Menſchen weiter kommen im Guten und Gott immer mehr ähnlich werden, wenn nicht die künftigen Geſchlechter beſſer würden, als die vergangenen geweſen ſind! — aber eben deswegen entſteht auch in dieſen menſchlichen Verhältniſſen gar leicht eine eitle Anmaßung des Beſſerſeins, der eine ſolche Warnung nothwendig iſt und wohlthätig. Der Erlöſer übergab ſie ſeinen Jüngern nur in der Beziehung, daß ſie nicht glauben ſollten, ſie würden in den Augen der Welt, und was das Betragen der Welt gegen ſie und die Schäzung der Welt betreffe, über ihn kommen; ſondern es würde ihnen nur ergehn, wie es ihm ſelbſt ergangen war.

Davon hatte er wol nöthig, ſie im Voraus zu benachrichtigen und ihnen Lehre und Warnung in dieſer Beziehung zu geben. Denn wenn das Reich Gottes ſollte ausgebreitet werden auf Erden und zwar durch den Dienſt, der ihnen anvertraut war; da ſie doch wußten aus den Reden unſeres Herrn, daß ſeines Bleibens auf Erden nicht lange ſein würde und daß ſie dann von ſeinem Geiſt geleitet und ausgerüſtet, ſeine Stelle vertreten ſollten: ſo konnten ſie wol leicht denken, es müſſe ihnen deſto mehr Glaube und deſto mehr Vertrauen entgegen kommen, als unſerem Herrn und Meiſter ſelbſt; es müſſe ihnen beſſer gelingen, ſeine Gemeine zu gründen und ſeine Wahrheit in die Herzen der Menſchen zu prägen, als ihm ſelbſt. Dieſen Glauben und dieſe Hoffnung konnte ihnen auch der Erlöſer nicht nehmen wollen, aber das ſagt er ihnen in den Worten unſeres Textes und an vielen andern Stellen ſeiner vertrauten Reden, daß auch ſie in dem Geſchäft der Verbreitung des göttlichen Reiches auf Erden kein beſſeres Schikkſal würden zu erwarten haben von Seiten der Menſchen, als das, welches ihn getroffen hatte. Das mußten ſie nun leicht erkennen, eben in ihrem Geſchäft, das Reich der Wahrheit auszubreiten, und dieſe Vorherſagung unſeres Herrn und der Rath, den er ihnen in dieſer Beziehung giebt, gehört

alſo in den Kreis von Betrachtungen hinein, den wir uns für dieſe Zeit vorgeſteckt haben.

Laßt uns alſo ſehen, was der Herr ſeinen Jüngern in Beziehung vornehmlich auf die Schmach, die ſie treffen würde in ihrem Beruf — denn davon redet er ja in den Worten unſeres Textes — für einen Rath giebt. Aber damit wir ihn in ſeinem ganzen Umfange verſtehen und auch richtig gebrauchen, wird es nothwendig ſein, daß wir hier von einander ſondern einmal die Zeiten der Apoſtel ſelbſt und ihre unmittelbaren Verhältniſſe und dann die unſrigen und den Gebrauch, den auch wir von dieſem Rath des Erlöſers zu machen haben.

I.

Der Erlöſer ſagt alſo ſeinen Jüngern: ſie, als ſeine Diener und Schüler, würden nichts beſſeres zu erwarten haben, als was auch ihn getroffen hatte, und wie er beſchuldigt worden war, daß er nicht durch eine göttliche Kraft ſeine wunderbaren Thaten ausrichtete, ſondern durch den böſeſten der böſen Geiſter die böſen Geiſter vertreibe, wie ihm als Hausvater dieſer Vorwurf war gemacht worden: ſo würde es ihnen auch nicht beſſer gehen.

Wir können es wol nicht leugnen, m. g. F., daß für alles, was die Schmähſucht ſeiner Zeitgenoſſen Unwürdiges über den Erlöſer öfters ausſprach, er hier dasjenige gleichſam zum Merkzeichen gewählt hat, was das Härteſte und Bitterſte von allem war. Denn wenn der Menſch für ſich auf mancherlei Weiſe in die Irre geht, wenn er glaubt, Schäze der Weisheit und der Erkenntniß zu beſizen, und es iſt alles leerer Schein: ſo iſt es freilich traurig genug, und wenn es ihm vorgeworfen wird, ſo iſt das heilſam und wohlthätig für ihn. Aber was ſind alle Verirrungen, in welche der Menſch gerathen kann, was ſind alle Mißgriffe, die er thun kann in dieſem oder jenem Gebiet menſchlicher Thätigkeit, was ſind ſie dagegen, wenn er ſich in die Gemeinſchaft der dunklen und böſen Mächte begiebt. Das

Härteſte alſo, was dem Erlöſer vorgeworfen war, der bitterſte Ausdrukk menſchlicher Schmähſucht, wie er ihm auch mußte in ſeinem Gedächtniß gegenwärtig bleiben, den wählt er hier zu einem allgemeinen Zeichen, um ſeinen Jüngern zu zeigen, wie viel und in welchem Maaße ſie ſeine Schmach würden auf Erden zu theilen haben.

Einer von den Apoſteln des Herrn, der viel gelitten hat in ſeinem Dienſte und ähnliche Erfahrungen von mancherlei Art gemacht, der drükkt ſich darüber einmal ſo aus, daß er ſagt, das Evangelium von Chriſto mit ſeiner Kraft ſelig zu machen alle, die daran glauben, ſei den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit*), und daher leitet er die Schmähungen, welche die Diener deſſelben in der Welt zu erfahren haben. Es kann auch wol, m. g. F., nicht anders ſein. Der Menſch muß ſich in einem ſehr gereizten Zuſtande befinden, wenn er, in dem doch nimmer die Liebe gegen ſeinesgleichen, welche die Natur in die menſchliche Seele gepflanzt hat, ganz erſtirbt, wenn er, dem es ſonſt ſo leicht wird, ſich in die Stelle des Andern zu ſezen, und der darin ſeinen Ruhm und ſeine Befriedigung ſucht, wenn er ſich ſoll hingehen laſſen in einer bittern Schmähung. Das iſt aber dem Evangelium und ſeinen Dienern in der damaligen Zeit begegnet aus dem von dem Apoſtel angeführten Grunde, weil es den Juden ein Aergerniß war, und dies zu ſein lag in ſeinem zeitlichen Lauf und in ſeiner ſeligmachenden Kraft ſelbſt. Denn was konnten die Diener des Evangeliums anders thun, wenn ſie es zu thun hatten mit dem alten Bundesvolke, als, wie der Erlöſer in ſeinen Reden auch gethan hatte**), daſſelbe aufmerkſam zu machen auf die falſche Gerechtigkeit, nach der es ſtrebte und in der es ſeinen Ruhm ſuchte, und wie verkehrter Weiſe ſie oft die Erfüllung äußerlicher Vorſchriften in der Reinigung des äußern Lebens als Mittel anſahen, Gott wohl-

*) 1 Cor. 1, 23. **) Matth. 5, 20 fgd. Röm. 10, 3.

gefällig zu werden, und als dasjenige, wodurch die Reinigkeit des Herzens und die Gewalt und der Sieg der Liebe in demselben könne ersezt werden. Indem ihnen aber das, worin sie ihren Ruhm suchten und worauf sie vorzüglich vertrauten, als nichtig und leer dargestellt werden mußte in der Predigt des Evangeliums, so war es ihnen ein Aergerniß, und es war dann der natürliche Erfolg in leidenschaftlichen und weniger gereinigten und besonnenen Gemüthern, anstatt in sich zu gehen, vielmehr von der Vorausseszung, daß sie die rechte und höchste göttliche Weisheit inne hätten, den Grund der Verkehrtheit aufzusuchen in denen, die ihnen etwas anderes vorhielten und auch von ihnen forderten.

Ja noch in einer andern Hinsicht war ihnen das Evangelium ein Aergerniß, weil es nemlich die herrliche göttliche Verheißung, die in ihren heiligen Büchern aufbewahrt war und die von jeher das Volk in seiner Trübsal getröstet und aufgerichtet hatte, auf ein geistiges Reich Gottes auf Erden anwandte, anstatt daß sie gewohnt waren, von der Erfüllung derselben eine äußere Wiederherstellung irdischer Glükkseligkeit und weltlicher Macht zu erwarten. Wenn ihnen nun auf der einen Seite dasjenige genommen wurde, worauf sich jeder für sich selbst verließ, und auf der anderen Seite auch alle Hoffnungen, die sie sich in Beziehung auf ihr gemeinsames Leben gemacht hatten und auf welche sie sich verlassen, aus der Seele sollten ausgerissen werden, so war ihnen eben deswegen das Evangelium ein Aergerniß.

Den Griechen aber, sagt der Apostel, war es eine Thorheit. Als Paulus zum erstenmale, so viel wir wissen, das Evangelium predigen wollte vor Menschen heidnischer Abkunft*), denen auch die Offenbarungen Gottes im alten Bunde völlig fremd waren, als er sie da aufmerksam machte darauf, daß ihnen

*) Apostelgesch. 17, 22 fgd.

das Höchſte demnach unbekannt wäre, ungeachtet aller zahlreichen Verehrungen, die ſie für den Mangel der reinen und richtigen Anbetung Gottes in ſich entwikkelt hatten, als er ihnen da weiter ſagte: Gott aber wolle nun die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen, eben deswegen, weil ſie geendet wären, weil er einen Mann dargeſtellt hätte, um der Welt das Licht und das Leben und die Unſterblichkeit zu geben, und der, nachdem ihn Gott von den Todten erwekkt habe, beſtimmt ſei, ſein Gericht zu halten über alle Geſchlechter der Menſchen und über den ganzen Kreis des Erdbodens — da däuchte ihnen das eine ſchöne Fabel ihretwegen gemacht, und Etliche unter ihnen trieben damit ihren Spott, Etliche aber verwieſen den Apoſtel darauf, daß ſie ihn ein andermal davon weiter hören wollten. Das war, daß ihnen das Evangelium eine Thorheit war. Verſunken in eitle Beſtrebungen und in die vergängliche Luſt, hielten ſie es für eine Thorheit, daß ſie verwieſen werden ſollten auf Hoffnungen, die über das irdiſche Leben hinausgehen, und da jeder unter ihnen auf nichts anders zu denken gelehrt war, als darauf, ſich die Dinge dieſer Welt ſo viel als möglich zu ſeinem Vortheil zu kehren, ſo däuchte es ihnen deshalb eine Thorheit, ſich auf den zu verlaſſen, der das ſo ſchlecht verſtanden hatte, daß ihm von ſeinen Mitbürgern der Tod war bereitet worden.

Aber auch dann ſchon, wenn der Menſch durch etwas, was er für nichtig und leer hält, aufgehalten wird in ſeinen Beſtrebungen; wenn ſeine Aufmerkſamkeit hingelenkt wird auf dasjenige, was ihm in ſeinem Gemüthszuſtande als eitel erſcheint, alsdann ſchon wird er gereizt und in eine ſolche Stimmung verſezt, wo der leichtſinnige Frevel und Spott ihm etwas natürliches iſt.

Von dieſen beiden Enden alſo, von dem Aergerniß, welches das Evangelium denen gab, deren falſche Gerechtigkeit es mit Füßen trat, und von dem Ernſt und der Strenge, mit welcher es diejenigen erwekken wollte und zu höheren Beſtrebungen aufrichten, die ganz in die Dinge dieſer Welt verwikkelt waren: da

von kam es in jener Zeit her, daß das Evangelium den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit, und daß es von beiden geſchmäht wurde und verſpottet.

Und eben ſo, m. g. F., iſt es noch immer. Wenn wir uns in Gedanken in diejenigen Gegenden verſezen, die gleichſam die Grenze des Chriſtenthums ausmachen, — ausgenommen freilich in den Fällen, wo das Evangelium zu ſolchen Menſchen gebracht wird, die überhaupt an Ausbildung des Geiſtes weit hinter den Chriſten zurükkſtehen und alſo von dieſer Seite her eine Verehrung faſſen müſſen gegen die Diener des Evangeliums, welche ſie wenigſtens zur Verſchmähung und zum Spott über dieſelben nicht kommen läßt, — nämlich wo die Diener des Evangeliums auch jezt noch hinkommen zu ſolchen Völkern, die ihre eigene Weisheit haben: da geht es ihnen nicht beſſer, als damals. Denn entweder treffen ſie auf Menſchen von einem ganz irdiſchen, leichten und mit der vergänglichen Luſt der Welt beſchäftigten Sinn, in denen ſie Sehnſucht nach dem Beſſern rege zu machen haben, und denen iſt das Evangelium eine Thorheit; oder ſie treffen auf eine ausgebildete Weisheit, die ſie zu Schanden machen müſſen, und zeigen, daß ſie Thorheit iſt vor Gott, auf eine eigene Gerechtigkeit, ſie gründe ſich worauf ſie wolle, die ſie in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen und zu der Ueberzeugung umzubilden haben, daß es nur Einen gäbe, in deſſen Namen Heil gegeben iſt allen Geſchlechtern der Menſchen, — und dann geben ſie denen, die ſicher zu ſizen glauben auf dem vielleicht alten und mühſam erbauten Thron ihrer herkömmlichen Weisheit, ein Aergerniß, und die Einen ſowol, als die Andern wiſſen zuerſt dem Evangelio nichts anders entgegen zu ſtellen, als, wenn es ihnen an der Gewalt zu Verfolgungen fehlt, die Waffen des Spottes und der Schmähung.

## II.

Was nun, m. g. F., giebt der Erlöſer ſeinen Jüngern für einen Rath in dieſer Beziehung? Er ſagt ihnen, eben

deswegen, weil es euch, den Dienern, nicht beſſer ergehen wird, als eurem Herrn und Meiſter, eben deswegen fürchtet euch nicht vor ihnen!

Den Erlöſer traf nicht nur der Spott und die Schmähſucht ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern ſobald ſie mit einiger Sicherheit glauben konnten, die rechte Gewalt gegen ihn in Händen zu haben, ſo traf ihn auch ihre Verfolgung, und indem er ſeinen Jüngern ſagt: es werde in der einen Beziehung ihnen nicht beſſer ergehen, als ihm, ſo war ihm, wie wir aus dem ganzen Zuſammenhange ſehen können, auch das andere in ſeiner Seele gegenwärtig. Für beides hatte er ihnen keinen andern Rath zu geben als den, eben deswegen, weil es ihnen nicht anders ergehen würde, als ihm ergangen war, ſollten ſie ſich nicht fürchten. Sie ſollten ſich nicht fürchten in der ſichern Vorausſicht, von der Welt verſpottet und geſchmäht zu werden, wie ihn dieſes Schikkſal getroffen hatte, eben ſo wenig, wie ſie ſich fürchten ſollten vor der Ausſicht, die ſich ihnen eröffnete, von der Welt verfolgt und getödtet zu werden, wie auch er in der Erfüllung ſeines Berufs Verfolgung und Tod zu leiden hatte.

Es giebt, m. g. F., hier eine verſchiedene Beſchaffenheit des menſchlichen Gemüths. Dem Einen mag es natürlicher Weiſe leicht ſein, der Verfolgung zu trozen und die Schmach zu überwinden, bei dem Andern mag es ſich umgekehrt verhalten; aber indem dem Erlöſer beides vor Augen ſchwebte, ſo ſehen wir, ſeine Ermahnung: „Fürchtet euch nicht vor ihnen“ kann ſich nicht auf etwas beziehen, was irgend wie dem Einen mehr, als dem Andern zur Ermunterung und zur Stärkung gereicht, und in der That haben wir auch in der ganzen Vergleichung, die er hier anſtellt, keinen andern Grund zu dieſem Rath, als den, fürchtet euch nicht, wenn es euch nicht beſſer ergeht als mir, weil es dem Diener nicht beſſer ergehen kann, als ſeinem Meiſter; denn wenn ihr hier verſpottet werdet und Verfolgungen zu leiden habt: ſo werdet ihr auch dort in meine Herrlichkeit ein-

gehen und Theil haben an dem Siege, den ich ſelbſt davon tragen werde. Und welcher war das anders, m. g. F., als eben der Sieg über die Verkehrtheit der Welt, der Sieg ſowol über die Verfolgungen, die nicht im Stande waren zu verhindern, daß die Gemeine des Herrn erbaut wurde, als auch der Sieg über die Schmähungen, die nicht verhindern konnten, daß dennoch das Wort vom Kreuze der Gegenſtand der Verehrung, die Quelle des Troſtes und der Zuverſicht für viele Geſchlechter der Menſchen wurde. Aber zu dieſem Siege iſt kein anderes Hindurchdringen für die Diener des Evangeliums, als durch die enge Pforte der Verfolgung und der Schmach. Wer durch dieſe nicht hindurchdringen will, wer ſich feigherzig zurükkzieht oder ſich fürchtet, den Durchgang durch dieſe zu erringen, der freilich kann keinen Theil haben an demjenigen, was nur jenſeits derſelben die Diener des Herrn erwartet.

Es iſt aber, m. g. F., immer nur Eins, was die Welt überwindet, nämlich der Glaube*), und nur im Vertrauen auf den Glauben ſeiner Jünger konnte der Herr ihnen den Rath geben, daß ſie ſich nicht fürchten ſollten vor aller Schmach und Verfolgung, die ihnen als Dienern des Evangeliums begegnen würde. Es iſt aber der Glaube nichts anderes, als die feſte Ueberzeugung von dem Verhältniſſe des Ewigen zu dem Vergänglichen. Vergänglich iſt alle falſche Gerechtigkeit der Menſchen und jede zeitliche Geſtalt menſchlicher Weisheit; ewig aber iſt die Wahrheit, auf welcher die Kirche des Herrn erbaut iſt, und das Ewige kann nicht anders, als ſiegen über das Vergängliche. Kurz und vorübergehend, wenn gleich oft erneuert, ſind die Verfolgungen geweſen, welche die aufgeregten Völker ausgeübt haben gegen das Chriſtenthum, das ihnen entgegengebracht wurde, eben ſo kurz und vergänglich iſt die Schmach auch immer geweſen, welche ſich die Feinde des Evangeliums gegen die heiligen Grundſäze

*) 1 Joh. 5, 4.

ſeiner Milde und ſeiner Strenge erlaubt haben. Aber nur im Glauben an das Ewige können wir das überwinden, was zwar heftig und bitter iſt, was aber doch nur als vergänglich und als ein nichtiger Wahn erſcheint, wenn wir vom Ewigen durchdrungen ſind. Darum in welchen Seelen nicht der Glaube an die Wahrheit des Evangeliums ſchon tiefe Wurzel geſchlagen hat, in welchen Seelen nicht die Liebe zu dem Erlöſer, als dem Anfänger und Vollender des Glaubens, alles andere überwunden hat, o die werden leicht die einen von der Verfolgung, die andern von der Schmach und dem Spotte zurükkgeſchrekkt und des ſchwachen Glaubens beraubt. Darum iſt der Aufruf des Herrn: „Fürchtet euch nicht vor ihnen“ immer nur gegründet auf den Glauben, den er bei ſeinen Jüngern vorausſezen kann, daß ſie in keinem andern Heil zu finden wiſſen, als allein in dem Sohne des Höchſten, allein in dem, der allein Worte des Lebens hat*), in ihrem Herrn und Meiſter, wie ſie ſeine Jünger und Knechte ſind.

Und ſo iſt denn, m. g. F., in der Kraft des Glaubens, der die Welt überwindet, durch die Schmach und Verfolgung hindurch das Evangelium immer herrlicher erſchienen über dem menſchlichen Geſchlecht, immer weiter hat ſich das Reich des Erlöſers ausgebreitet, und immer herrlicher geht die Verheißung in Erfüllung, daß nichts zu ohnmächtig in der Welt ſei, und nichts ſo ſchlecht und ſo gering geachtet von ihr, was nicht erleuchtet werden könnte von der göttlichen Weisheit des Chriſtenthums, und daß nichts ſo hoch iſt und ſo erhaben, deſſen Keim nicht ſollte gebeugt werden können vor dem Einen, der der Herr iſt über alle**).

Und wirklich, m. g. F., wir brauchten nicht weiter zu gehen, ſondern könnten hier ſtehen bleiben mit unſerer Betrachtung und müßten doch durch dieſelbe, indem ſich uns die ganze Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden auf Veranlaſſung dieſes Wortes

*) Joh. 6, 68. **) Phil. 2, 9—11.

unſeres Herrn hat vergegenwärtigen müſſen, unſern Glauben geſtärkt fühlen durch die Erfahrungen, welche die Diener des Evangeliums und alle gläubige Nachfolger des Herrn durch viele Jahrhunderte gemacht haben von der ohnerachtet aller Schmähungen und Verfolgungen immer weiter ſich verbreitenden Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche, und von dem, wie ſehr es auch angefeindet werde von der Welt und wie ſehr ſie es auch zu verdunkeln ſuche, immer herrlicher aufgehenden Lichte des Evangeliums. Aber doch können wir nicht anders, als eben in dem Gefühl, daß wir, wie wol nicht an die Grenze des Chriſtenthums, ſondern in die Mitte des Evangeliums geſtellt, doch auch den Beruf aller ſeiner Jünger, ſein Reich auf Erden zu bauen, theilen und ihm den ſchönſten Theil unſeres Lebens widmen ſollen, wir können nicht anders, ſage ich, als fragen: wie haben auch wir dieſes Wort des Herrn anzuwenden?

Wenn ich nun ſagen wollte, m. g. F., es ſcheine mir ſchwer, eben deswegen, weil wir mitten in die chriſtliche Kirche geſtellt ſind, die Anwendung zu finden, ſo würden mir gewiß wenige von euch beiſtimmen. Denn iſt nicht auch mitten in der chriſtlichen Kirche beſtändig Verfolgung und Schmach erhoben worden gegen ſolche, die nichts anderes, als das Evangelium des Herrn und ſeine göttliche Kraft für die Menſchen gebrauchen und unter ihnen befeſtigen wollten? iſt es nicht eben deswegen die allgemeine Rede, daß der Krieg nicht geendet hat, ſondern nur der Schauplaz ſich geändert? daß die Feinde des Kreuzes Chriſti ſich mitten auf dem Wege derer befinden, die der Fahne deſſelben folgen, und daß immer noch die an den Sohn Gottes wahrhaft Gläubigen, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen, Schmach und Verfolgung von denen zu leiden haben, die ſeinen Namen zwar bekennen, aber eigentlich ſeine Jünger nicht ſind und ſeine Herrlichkeit nicht theilen?

Ja, m. g. F., das iſt die allgemeine Anſicht, aber ich kann es nicht leugnen, daß ich in vieler Hinſicht ſie nicht zu theilen

wage. Wol ſehe ich zu allen Zeiten in dem Umfange der chriſtlichen Kirche beides, Verfolgte und Verſchmähte; wol hat der Stachel des Spottes eben ſo wol, als die Schärfe des Schwertes genagt an der Gemeine des Herrn, und diejenigen, die den einen oder das andre führten, ſie waren nicht ſolche, die den Namen Chriſti verleugnet haben, ſondern bekannt. Aber wenn man ſagt: diejenigen, welche ſo verfolgten und ſchmähten, waren die Feinde Chriſti und ſeines Kreuzes, und diejenigen, welche Schmach und Verfolgung ertrugen, das waren die rechten Jünger, das waren die wahrhaft Gläubigen: da wage ich nicht, das zu behaupten; nicht als ob ich leugnen wollte, die da ſchmähen und verfolgen haben unrecht, aber wol muß ich leugnen, daß die, welche Schmähung und Verfolgung erleiden, immer diejenigen ſind, die den Namen Chriſti am meiſten bekennen und ſein Reich am meiſten fördern. Denn wie finden wir es, wenn wir die Geſchichte der chriſtlichen Kirche betrachten von ihrem Urſprunge bis auf dieſen Tag? Dieſelben Meinungen, dieſelben Anſichten, dieſelben Arten, das Leben zu führen, die heute der Gegenſtand der Schmähung und der Verfolgung ſind: nicht lange währt es, ſo ſehen wir ſie eben in den Händen derer, die Schmach und Verfolgung erhoben; und ſo lange es ſo geht, daß der, welcher heute verfolgt, morgen wieder verfolgt wird, wie können wir ſagen, daß die Kraft des Glaubens nur und immer bei denen iſt, welche die Schmach und die Verfolgung trifft?

Aber gewiß iſt noch eine Betrachtung in dieſer Hinſicht zu machen, der wir uns nicht werden erwehren können das Zeugniß der Wahrheit zu geben. Wie? ſollen wir von denen, die doch immer noch den Namen Chriſti bekennen, glauben, daß ſie Feinde des Kreuzes Chriſti ſind? Wer könnte uns das Recht dazu geben, als ſie ſelbſt? und zu allen Zeiten, wo das Evangelium verfolgt wurde, hat es doch immer nur Wenige gegeben, die da verfolgten, und nur wenige, auf eine beſtimmte Weiſe vereinigt, hat es gegeben, die da bekannten, daß ſie ſich des Namens Chriſti ſchämten.

Auch iſt das etwas, was wir von einem Menſchen nicht glauben ſollen, ohne die beſtimmteſten Beweiſe. Denn der Trieb nach Wahrheit iſt jeder menſchlichen Seele eingepflanzt, und jeder wird ſich ſelbſt früher oder ſpäter verächtlich, der ſich geſtehen muß, daß er etwas nur zum Scheine gethan hat. Welches Recht haben alſo wir, die wir überall die Liebe ſollen walten laſſen und mit Liebe die Brüder ertragen, welches Recht haben wir, alle diejenigen für Unchriſten zu halten, für Feinde des Reiches Chriſti, die andere Bekenner des Kreuzes Chriſti verſchmähen, weil ſie nicht mit ihnen übereinſtimmen, oder die uns ſelbſt verſpotten? Denn, m. g. F., das laßt uns feſthalten, wer ſchmäht und verfolgt, der hat allemal Unrecht; überall am meiſten aber in dem Schooße der chriſtlichen Kirche. Denn wo der Name Chriſti, wenn auch nur auf eine äußerliche Weiſe bekannt wird, da muß es etwas in dem Innern geben, ſei es mehr in dem Verſtande, ſei es mehr in dem Gemüth, was ein Fürſprecher für ihn iſt, weil ſonſt auch nicht der Name Chriſti bekannt werden kann, und das aufzuſuchen in dem Verſtande oder in dem Herzen der Menſchen, das iſt die Pflicht, das iſt das Werk der chriſtlichen Liebe; und haben wir es gefunden, dann wird es uns leicht werden an dieſem Leitfaden aufzuſuchen, was auch in demjenigen Wahrheit ſei und Liebe zu unſerem Herrn und Meiſter, was ſie verſchmähen; und ſo wird es uns gelingen, der Schmach und Verfolgung ein Ende zu machen; derjenige aber ſchmäht ſicherlich, der den, und ſei es auch der Schmähende und Verfolgende, wenn er nur ſo oder anders den Namen Chriſti bekennt, für einen Feind Chriſti und ſeiner Sache anſieht. Ja und deswegen hat derjenige, welcher auch in dieſem Sinne ſchmäht, ſchon Unrecht, weil der Geſchmähte ſo leicht glaubt, ein Märtyrer der Wahrheit zu ſein, und deshalb, weil er geſchmäht wird, meint, auf Seiten der Wahrheit zu ſein und keines andern Zeugniſſes zu bedürfen, als deſſen, was ihm die Schmach der Welt giebt.

Und eben ſo, m. g. F., wollen wir darauf achten, daß, wenn

es uns begegnet, um unserer Ansichten willen, die wir vom Christenthum haben, um unserer Gesinnungen willen, die unser christliches Thun bestimmen, und um der Art willen, wie wir unser christliches Leben gestalten, von Andersdenkenden, die auch den Namen Christi bekennen, geschmäht zu werden, daß wir dann an das Wort des Herrn denken: Fürchtet euch nicht vor ihnen; denn das gilt in dem einen Falle, wie in dem andern. Wer sich vor der Schmach fürchtet, der versäumt die heilige Pflicht, die Erkenntniß der Wahrheit weiter zu fördern und ihre Herrschaft über die menschlichen Gemüther zu erweitern; wer durch die Schmach seinen Mund verschließen läßt, sich den Augen der Welt entzieht und das Verborgene sucht, der verläßt die Vorschrift des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten *)."

Aber was der Herr an einem andern Orte zu seinen Jüngern sagt: freuet euch, so ihr geschmähet und verfolget werdet **), das, m. g. F., das gilt nur da, wo es der Herr gesagt hat; aber nicht, wenn diejenigen schmähen und verfolgen, die auch den Namen Christi bekennen. Darüber können und sollen wir uns nicht freuen, sondern tief soll es unsere Seele bewegen. Denn was meint der Herr an jener Stelle, wenn er sagt: Freuet euch, so ihr geschmähet und verfolget werdet? worüber sollten sie sich freuen, als darüber, daß dies ein Zeugniß ablegt davon, daß das Evangelium eine Wirkung hervorbrachte auf die menschlichen Gemüther, daß sie nicht mehr verstokkt waren, sondern daß die Kraft der Wahrheit in das Innere der Gemüther eingedrungen war, daß sie aufgeregt waren zu etwas, was dem irdischen Streben einen Widerstand entgegensezt, freuen sollten sie sich, so nur die Verstokktheit des Gemüthes überwunden, so nur die Härtigkeit des Herzens besiegt sei: dann würde schon tief und immer tiefer eindringen der Samen des göttlichen Wortes, und da, wo

*) Matth. 5, 16. **) Matth. 5, 10—12.

ſie zuerſt nichts geerntet hätten, als Schmach und Verfolgung, da würden ſie Früchte ſchneiden.

In dieſem Sinne aber können wir uns nicht freuen, wenn wir geſchmäht und verfolgt werden von denen, die mit uns der chriſtlichen Kirche angehören. Die können nicht mehr verſtockt ſein; denn von Kindheit an haben ſie das Evangelium gehört, von Kindheit an iſt ihnen der Name des Herrn als ein Heiligthum vor die Seele gebracht worden, und es fehlt ihnen nicht an der Kunde deſſen, was der Gegenſtand des Habers iſt zwiſchen ihnen und ihren Brüdern. Da alſo können wir nichts ſehen, als eine tiefe Verwirrung, die, indem ſie das Rechte ſucht, den rechten Grund davon in den Gemüthern der Menſchen ſo ganz verfehlt. Aber eben deswegen, weil ja Schmach und Verfolgung mitten in dem Heiligthum der chriſtlichen Kirche ſich findet, und weil da, wo dies der Fall iſt, auch Mißverſtändniſſe walten müſſen, welche aufgelöſt zu werden bedürfen, und welche auch immer leicht aufgelöſt werden können, ſo wir nur mit Liebe diejenigen ertragen, welche auf dem Wege des Irrthums ſind, ſo wir uns nur durch Schmach und Verfolgung nicht verleiten laſſen zu einer leidenſchaftlichen Gegenwirkung, eben deswegen giebt es ein anderes Gebiet für uns, wo wir den Rath des Erlöſers zu befolgen haben.

Nemlich, m. g. F., wir alle ſind ja eben ſo gut berufen, das Evangelium zu verbreiten, wie die Apoſtel es waren, nicht nur im Raum und in der Weite, ſondern von einer Zeit zur andern, und von einem Geſchlecht auf das andere. Die Jugend, die unter uns aufwächſt, die iſt für uns der wichtigſte Gegenſtand unſeres Dienſtes im Evangelio. Nun freilich kann ſie nicht verfolgen, denn ſie hat keine Gewalt dazu, und ſie kann nicht verſpotten, weil die natürliche Ehrfurcht gegen die, welche die Erfahrungen des Lebens hinter ſich haben, den Spott nicht aufkommen läßt. Aber das, wovon die Schmach und die Verfolgung ausgeht, nemlich daß das Evangelium wol auch ihr ein Aergerniß iſt

und eine Thorheit, das können wir nicht umhin überall mit Schmerz auch an ihr wahrzunehmen, in der einen Zeit mehr, in der andern weniger. Da iſt alſo der Gegenſtand unſeres Berufs, und da ſollen wir den Rath des Herrn befolgen: wenn ihr das in dem Herzen der Jugend findet, woraus, wenn ſie freigelaſſen wird und in den vollen Beſiz ihrer Kräfte gelangt, Schmach und Verfolgung hervorgehen würde, ſo fürchtet euch nicht, ſondern beharret nur in eurem Dienſt und gehet dem entgegen in der Kraft des Glaubens. O, m. g. F., wäre dies nicht ſo oft verſäumt worden über jenem, hätten nicht die Chriſten vielfältig und ſchon zu alten Zeiten ihre Aufmerkſamkeit gerichtet auf die Verſchiedenheit der Meinungen und Anſichten unter denen, die mit ihnen auf derſelben Stufe chriſtlicher Erkenntniß ſtanden, und wäre nicht dadurch ihre Aufmerkſamkeit abgelenkt worden von dieſem größten und wichtigſten Gegenſtand chriſtlicher Sorgfalt und Liebe: wie viel Fehler und Mißgriffe in der chriſtlichen Kirche wären nicht dadurch vermieden worden! Darum weniger laßt uns auf diejenigen achten, die ſchon in einem ſolchen aufgeregten Zuſtand ſind, daß Schmach und Verfolgung ſich gegen einander ausgleichen können; aber die Jugend, die unter uns aufwächſt, davor zu bewahren, das ſei unſer heiligſtes Geſchäft, damit einmal eine Zeit komme, wo es nicht mehr ſcheinen wird, als wären die Feinde des Reiches Chriſti mitten in dem heiligen Schooße ſeiner Kirche, damit eine Zeit komme, wo überall die Wahrheit geſucht wird in gemeinſamer Liebe, und unter denen, die Brüder ſind, kein gegenſeitiger Haß ſich findet. Darauf laßt uns achten, wo ſich in der Jugend rege die leiſeſte Neigung, dasjenige, was von ihrer Meinung abweicht, zu verfolgen und zu ſchmähen, und laßt ſie uns auffordern, die Wahrheit zu ſuchen in Liebe*). Aber auch niemals mögen wir aufhören unſer Licht vor ihr leuchten zu laſſen, denn das iſt der ewige Grundſaz, wo-

*) Eph. 4, 15.

durch nur die Kirche des Herrn beſtehen kann; wo dieſer nicht iſt, da kann der wahre Glaube nicht ſein. Denn wer von ihm erfüllt iſt, der kann nicht anders, als das Reich Gottes verbreiten wollen, und durch Wort und That Zeugniß davon ablegen, daß es keinen andern Weg dazu giebt, als den Glauben und die Liebe, und daß dieſe beiden, Glaube und Liebe, ein ſolches Bündniß geſchloſſen haben, welches auch die Pforten der Hölle nicht zerſtören mögen. So werden wir die Leiden, welche der chriſtlichen Kirche Schmach und Verfolgung verurſachen, von ihr abwenden und ſie immer mehr zu demjenigen bringen, was ſie darſtellen ſoll, ein gemeinſames, heiliges Gebiet der Liebe und des Friedens! Amen.

# VI.

# Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 26—27.

Es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und iſt nichts heimlich, das man nicht wiſſen werde. Was ich euch ſage in Finſterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.

M. a. F. Unſer Erlöſer hat niemals, ſo lange er auf dieſer Erde lebte und lehrte, irgend eine geheime Lehre gepredigt, die er nur ſeinen Jüngern in das Ohr geſagt und deren weitere Verbreitung er einer ſpätern Zukunft aufbehalten hätte! Wir finden vielmehr, daß auch das Tiefſinnigſte und Geheimnißvollſte über ſeine Sendung, über ſeine Herrlichkeit bei dem Vater, über das innere Einwohnen Gottes in der menſchlichen Seele, welches durch ihn ſollte vermittelt werden, daß er alles dies, wiewol es von den Wenigſten verſtanden ward, wiewol es vielen ſogar zum Aergerniß gereichte, doch mitten in der größten Verſammlung des Volkes ohne Scheu gepredigt und verkündigt hat. Wenn er alſo in den Worten unſeres Textes ſagt „was ich im Finſtern geredet habe, das prediget auf den Dächern", ſo können wir das nicht ſo erklären, als wenn wir eben das vorausſezen müßten, wovon uns die Bücher unſrer heiligen Schrift das klare Gegen-

theil ſagen; ſondern der Erlöſer bedient ſich hier nur einer damals gebräuchlichen, ja faſt ſprichwörtlichen Redensart, um den Gegenſaz darzuſtellen zwiſchen dem kleinen Kreiſe, für welchen er wirkte, und dem größern, in welchem ſeinen Jüngern vergönnt ſein würde, zu wirken. Und eben darum, wiewol die Worte unſeres Textes, wie ſie ſich anhören, mehr als eine Ermahnung klingen, die der Herr ſeinen Jüngern giebt, ſo ſchließen ſie doch zugleich die herrlichſte Verheißung in ſich über das Gedeihen ſeiner Lehre und des Lichtes, welches dieſelbe über das menſchliche Geſchlecht verbreiten ſollte; aber zugleich enthalten ſie freilich eine Anweiſung; und das iſt auch natürlich, weil der göttliche Segen über das menſchliche Geſchlecht nie anders, als durch den Dienſt der Menſchen kommen kann, deren ſich der Höchſte zu ſeinen großen und weiſen Endzwekken bedient. So laßt uns denn auf beides Rükſicht nehmen, und indem wir nach Anleitung der Worte unſers Textes an die auf Erden immer zunehmende Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit denken, ſo laßt uns zuerſt das Herrliche dieſer Verheißung des Erlöſers recht ins Auge faſſen, dann aber auch zweitens auf dasjenige ſehen, was uns ſelbſt obliegt, damit dieſe Verheißung immer mehr in Erfüllung gehe.

I.

Was nun das Erſte betrifft, die Herrlichkeit der Verheißung, die der Erlöſer hier ausſpricht, ſo haben wir keine Urſache, uns den Inhalt ſeiner Worte geringer zu denken, als wir ſchon die Erfüllung vor uns ſehen. Denn bei der felſenfeſten und göttlichen Ueberzeugung, welche der Erlöſer auch als Menſch und in ſeinem menſchlichen Leben und Thun von ſeiner großen Beſtimmung hatte, bei der göttlichen Kraft, deren er ſich in jedem Augenblikk ſeines Lebens und Wirkens bewußt war, bei der Art, wie er ſich an andern Orten öfters über die Gewalt, die ihm gegeben, über die Herrlichkeit, die ihm aufbehalten ſei, auch nach den Nachrichten unſrer heiligen Bücher geäußert hat, dürfen wir

nicht zweifeln, daß er eben ſo gewiß, wie hernach ſeine Jünger und jezt wir alle, iſt überzeugt geweſen, daß in ihm allein für das ganze Geſchlecht der Menſchen Heil zu finden ſei und in keinem andern. Da erſchien ihm nun der kleine Kreis von Menſchen, welche damals aus ſeinem Munde ſeine göttlichen Worte hörten, wie eine kleine Verſammlung in eine dunkle Kammer eingeſchloſſen, und die immer weiter fortgehende Predigt des göttlichen Wortes von einem Geſchlecht zum andern, von einem Jahrhundert zum andern, wie das überall hin ſich verbreitende Licht. Und wie damals, als er ſelbſt redete und lebte, und nur vorübergehend, nur in dem erſten Ergriffenſein von der Gewalt ſeiner Rede die göttliche Wahrheit in den Seelen der Menſchen aufblizte, es ihm deutlich war und lebendig vorſchwebte, daß ſie dereinſt etwas werden müſſe, was den Seelen der Gläubigen immer gegenwärtig und immer lebendig wäre, was mit ſeiner heiligen Kraft ihr ganzes Leben regierte und ſich in allen ihren Gedanken, in allen ihren Reden erweiſen würde, was ſich in alle ihre Handlungen, wenn auch nicht immer wörtlich und buchſtäblich, ſo doch dem innern Weſen und der That nach, einmiſchen würde — ſo ſpricht er zu ſeinen Jüngern: was ſie nur in das Ohr gehört hätten, was auch ihnen ſelbſt etwas im Augenblikke ihnen Kommendes, mehr oder weniger aber bald Verſchwindendes geweſen wäre, das ſollten auch ſie ſchon ſo predigen, daß es das Geſpräch würde auf den Dächern, wo die Menſchen ſich verſammelten, um freundliche Reden unter einander zu führen und um das tägliche Leben und Weben der Menſchen vor ſich vorüber gehen zu laſſen.

So ſehen wir, m. g. F., wie lebendig dem Erlöſer das Bild vorſchwebte von einer Zeit, wo ſich das Evangelium von ihm, von der Erlöſung durch ihn, und das Gefühl und der Beſiz der Seeligkeit, die er allein den Menſchen mittheilen konnte, weit über die engen Gränzen des kleinen Landes, in welchem er ſelbſt lehrte und lebte, verbreiten würde, wo ſeine Lehre nicht mehr

erſcheinen würde als eine richtigere Anſicht und Erklärung von dem Geſeze eines einzelnen Volkes, nicht mehr als ein tieferer Aufſchluß über die Offenbarungen, die einem einzelnen Volke in früheren Zeiten zu Theil geworden waren, wo alſo auch nicht in dem beſondern Gebiet allein, worauf eben dieſe ſich erſtrekkten, ſeine Lehre herrſchen, ſondern wo er mit ſeiner himmliſchen Kraft und mit ſeiner unſichtbaren Wirkſamkeit das ganze Leben aller derer regieren würde, die an ſeinen Namen glaubten. Das iſt das Reden im Licht, das iſt das Predigen auf den Dächern.

Und wie herrlich, m. g. F., iſt dieſe ſchöne Verheißung unſers Herrn ſchon in Erfüllung gegangen! Wie klein und geringfügig erſcheint uns die Zahl ſeiner erſten Gläubigen und Verehrer gegen die jezige Ausbreitung ſeines Namens, ſeiner Lehre und ſeiner Kirche! Und wenn bei dem Volk, in welchem der Herr lebte, das gottesdienſtliche Leben mit ſeinen heiligen Gebräuchen gleichſam einen beſondern Theil, ein abgeſchloßnes Gebiet des menſchlichen Lebens für ſich bildete: o wie ſehr iſt ſchon unter denen, welche in Wahrheit durchdrungen ſind von der Kraft des göttlichen Wortes, jede Scheidewand niedergefallen zwiſchen dem Himmliſchen und dem Irdiſchen, dem Geiſtlichen und dem Weltlichen; wie tief fühlen wir es und wie lebendig ſind wir davon überzeugt, daß die Verehrung Gottes und des Erlöſers hier an der heiligen Stätte unſrer gemeinſamen Andacht, daß ihre ſtille Verehrung im häuslichen und einſamen Gebet und Flehen, daß das alles nichts ſei, wenn nicht das ganze Leben in ſeinen Verzweigungen, wenn nicht alles, was wir zu unſerm Beruf in dieſer Welt, was wir zum freudigen Genuß unſers Daſeins rechnen, von derſelben Kraft durchdrungen und geheiligt, eben ſo ſich immer mehr verklärt zur lebendigen Verehrung Gottes und des Erlöſers, ſo daß nicht mehr in einer einſamen dunklen Kammer des Herzens gleichſam, ſondern in dem ganzen öffentlichen Leben er allein herrſche und regiere!

Und was ſchon in Erfüllung gegangen iſt, o wir fühlen es, daß dennoch das Wort Gottes ſeine Kraft noch keineswegs er-

ſchöpft hat; wir hoffen es und wir ſehen es jezt lebendiger, als in manchen andern Zeiten der chriſtlichen Kirche, wie es immer weiter ſtrebt auch zu den Geſchlechtern der Menſchen, die bisher noch in dem Schatten und in der Finſterniß des Todes*) gelebt haben, wie das göttliche Licht ſich immer weiter verbreiten will über die ohne daſſelbe dunkle und kalte Erde, und wie es auch unter uns, wo der Name des Herrn ſchon lange genannt wird, wo ſein Geſez, das ewige Geſez der Liebe, ſchon lange das iſt, welchem ſich alles unterworfen bekennt, wie auch unter uns noch ſein Reich immer herrlicher muß aufgerichtet, und alles noch immer mehr ſeiner Gewalt unterworfen und von ſeinem Geiſte verklärt und geheiligt werden.

Aber eben deswegen, m. g. F., iſt es nicht allein die äußere Verbreitung ſeiner Lehre und ſeiner Kirche über die Welt, von welcher der Erlöſer in den Worten unſres Textes redet, ſondern noch weit mehr die innere immer fortſchreitende Verklärung derſelben in jeder einzelnen Seele. Wenn wir in uns ſelbſt hineinſchauen und uns vorhalten unſer ganzes Verhältniß zu unſerm Erlöſer und zu ſeinem Wort: o wie erſcheint uns wol allerdings überall darin das göttliche Licht, welches allein die Seelen der Menſchen erleuchtet; aber welchen großen Unterſchied der Klarheit finden wir doch noch, nicht nur, wenn wir die Bekenner des Erlöſers und die an ſeinen Namen Gläubigen unter einander vergleichen, ſondern auch, wenn jeder bei ſich ſelbſt ſtehen bleibt. Da giebt es vieles in unſerm Glauben, in unſerm Bekenntniß, in unſern Lebensregeln, in unſern Hoffnungen, was uns ſo klar iſt und ſo deutlich, daß wir jeden Augenblikk im Stande ſind, Rechenſchaft davon abzulegen, und daß wir jeder Verſammlung von Menſchen, möchte ſie nun ſchon nahe ſein dem Reiche Gottes, oder auch noch weit von demſelben entfernt, doch die Grundzüge unſers Glaubens und unſrer Hoffnungen in einer klaren An-

*) Matth. 4, 16.

ſchaulichkeit vorlegen könnten. Aber wie vieles giebt es doch nicht auch, welches, wenn wir zu uns ſelbſt in dem Innern unſers Herzens darüber reden mit unausgeſprochnen Worten, das Licht jener himmliſchen Klarheit noch nicht theilt, wo wir noch ſchwankend von dieſem zu jenem gezogen werden und kein ſicheres Gefühl der Wahrheit und der unumſtößlichen Ueberzeugung haben. Ja wenn wir das nicht in uns fänden, ſo müßten wir gewiß weit das Ziel, wonach dem Menſchen zu ſtreben vergönnt iſt in dieſem Leben, ſchon überſchritten haben!

Und auch das wird eine Erfahrung ſein, die wir alle theilen, daß, je weniger noch irgend etwas, was zu unſerm Verhältniß zum Erlöſer, zu unſerm Glauben an ihn gehört, ſchon in beſtimmter Klarheit eröffnet iſt, deſto weniger wir auch vermögen, uns auf eine erfolgreiche Weiſe darüber mitzutheilen. Worte zwar giebt es in großer Fülle ſchon über alles, was zum chriſtlichen Glauben gehört, weil er in ſeinem ganzen Umfange ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch der Gegenſtand des heiligſten Nachdenkens der beſten und der erleuchtetſten Menſchen geweſen iſt; aber viele von dieſen Worten — ſie gehen vom Munde zum Munde, von Ohr zu Ohr, ohne daß bei ihrem Ton etwas Lebendiges in der menſchlichen Seele erklingt, ohne daß diejenigen, welche ſich ihrer bedienen, eine beſtimmte Rechenſchaft von dem Werth und von der Geltung derſelben abzulegen wiſſen. Und wenn wir uns denken, wir wollten mit ſolchen Worten über dasjenige reden, wovon wir wol fühlen, daß es uns noch nicht ganz klar und licht geworden iſt, wir dächten uns aber einem Menſchen gegenüber, der, von der heiligſten Wahrheitsliebe entzündet, ſich mit keinem Worte begnügt, welches nicht auch wirklich ein Licht in der Seele anzündet, wie leicht es dem ſein würde uns zu der beſchämenden Erkenntniß zu führen, daß die Fülle von Worten nur leere Schaale ſei, mit der wir würfeln, daß wir aber den Kern derſelben uns noch nicht angeeignet haben!

Ja, m. g. F., ſo müſſen wir wol geſtehen, es giebt auch für uns noch manches in dem Umfang der göttlichen Lehren des Erlöſers, was nur noch wie im Finſtern geredet, nur leiſe in das Ohr geſagt wird, daß wir es ſelbſt kaum vernehmen, viel weniger einem Andern vernehmlich machen können. Es iſt etwas, denn es geht aus von demjenigen, was die alleinige Quelle alles Lichtes und alles Lebens iſt; es iſt etwas, denn es öffnet ſich das ſehnſüchtige Ohr des Gläubigen, ſobald nur geredet wird von dieſen heiligen Gegenſtänden, es öffnet ſich und ſchärft ſich das Auge ſeines Geiſtes, um durch jede Oeffnung, die ſich aufthut, hindurchzuſchauen, und immer neue Strahlen des Lichtes einzuſaugen — aber doch bleibt es dunkel, doch dämmert es nur. Doch auch das ſoll nicht ſo bleiben! Was jezt nur in das Ohr geredet wird, leiſe und unvernehmlich, das ſoll dereinſt laut und deutlich gepredigt werden von den Dächern; was jezt unſrer Seele nur noch der erſte Uebergang iſt aus der Finſterniß der Unwiſſenheit in das aufdämmernde Licht der Erkenntniß, das ſoll dereinſt ganz licht werden und im Lichte geredet und durch keine andre, als durch dieſelbe Kraft des ausſtrömenden göttlichen Lichtes der Wahrheit und des empfangenden verlangenden aufnehmenden Glaubens der Seele!

Und ſo iſt denn, m. g. F., mitten in dem Gefühl unſrer eigenen Unvollkommenheit, mitten in der Erkenntniß, wie viel auch uns noch fehlt, um zu ſchauen in dem reinen Lichte der Wahrheit, dieſe Verheißung des Erlöſers ein köſtliches Kleinod! Denn wir, die wir an ſeinen Namen glauben, wir müſſen auch entzündet ſein von ſeiner Liebe, der gränzenloſen, göttlichen, die das ganze Geſchlecht ſeiner Brüder umfaßte; und vermöge dieſer Liebe, wo wir ſelbſt noch wandeln müſſen in der unwillkommenen Dämmerung, die ſich noch nicht zerſtreuen will und dem herrlichen Lichte des Tages Plaz machen, freuen wir uns im heiligen Glauben des Lichtes, welches reiner und heller aufgehen wird über die künftigen Geſchlechter, und der Zeit, wo ein Schatten nach

dem andern fliehen und am Ende nichts mehr ſein wird, was dem allverbreiteten Lichte im Wege ſtände!

Aber wie ich vorher ſchon geſagt, jede Verheißung des Erlöſers iſt zugleich ein Gebot. Denn das Werk, wozu er den Grund gelegt hat, was er, wenn wir es in ſeinem tiefſten, ewigen, zeitloſen Sinne auffaſſen, zu gleicher Zeit begonnen und vollendet hat, dieſes Werk, aber in ſeiner zeitlichen Entwikkelung unter dem Geſchlecht der Menſchen, kann, nachdem er ſeine Laufbahn, die irdiſche, vollendet hat, nicht anders vollendet werden, als durch diejenigen, die ſeine ſind und ſich von ſeinem Geiſte regieren laſſen. Darum was er dem Geſchlecht der Menſchen verheißt, das kann nur in Erfüllung gehen durch die Treue dieſer ſeiner Jünger. Darum war ſein Wort, die Verheißung an ſeine Jünger, zugleich ein Gebot; und wenn wir ſchon auf das ſeligſte die Früchte genießen von ihrem Gehorſam, ſo führt uns doch eben das Gefühl unſrer Unvollkommenheit darauf, daß das Werk noch nicht vollendet iſt, und daß zur Förderung deſſelben auch wir das Unſrige zu thun haben.

II.

So laßt uns denn zweitens noch eben dieſe Frage uns vorlegen, was denn uns obliegt, damit dieſe Verheißung des Erlöſers immer vollkommner in Erfüllung gehe.

Ehe der Herr auf Erden erſchien, m. g. F., vermochten alle Veranſtaltungen der göttlichen Weisheit und Liebe nichts anderes und nichts mehr, als daß durch die Geſeze, die Gott dem Menſchen in das Herz geſchrieben hat*), und an die er äußerlich durch geſprochene Worte überall im geſelligen Leben wieder erinnert wird, Erkenntniß der Sünde**) hervorgebracht wurde; und nichts anderes als dieſe war es, die dem Erlöſer in der menſchlichen Seele entgegenkam. Die Kraft der Wahrheit und die Kraft des göttlichen Lebens war und iſt in ihm allein und in dem Geiſt,

*) Röm. 2, 13. 14. **) Röm. 3, 20.

der in der Gemeinde ſeiner Gläubigen waltet, von dem Seinigen es nehmend und ihn verherrlichend*). Wir aber verhalten uns in Beziehung auf den Gegenſtand dieſer Verheißung des Erlöſers auf eine vollkommen gegenſeitige Weiſe. Keiner kann darauf Anſpruch machen, nach ſeinem Namen genannt zu werden, der nicht in einem gewiſſen Grade von Gott erleuchtet und gelehrt iſt, eben indem er den Geiſt in ſich wohnen hat, ohne welchen niemand Chriſto angehören kann. Aber in uns allen iſt auch auf der andern Seite immer noch als unſre perſönliche Eigenthümlichkeit nur die Erkenntniß der Sünde, nur das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit, der die Kraft des Lebens erſt muß mitgetheilt und eingeflößt werden. Und eben ſo auch neben der Wahrheit, welche die göttliche Gabe in unſrer Seele iſt, iſt in ihr als unſre perſönliche Eigenthümlichkeit nur das Bewußtſein, daß wir nichts wiſſen, nur das Bewußtſein der Finſterniß, in welcher wir ohne den, der das Licht auf Erden gebracht hat, noch wandeln würden, nichts als das Gefühl der Unwiſſenheit, welcher hülfreich das Licht der Wahrheit aus dem göttlichen Worte entgegen kommen muß. Und indem nun der Geiſt des Erlöſers nicht anders lebt und waltet, als in den Seelen der Gläubigen ſelbſt, ſo können auch wir, in wiefern wir bedürfen, nur empfangen durch das, was der göttliche Geiſt in den Seelen der Gläubigen hervorgebracht hat, und wiederum denjenigen, welche bedürfen, nur das mittheilen, was er in uns ſelbſt ſchon von dem Lichte der Wahrheit angezündet hat und durch die Gluth des göttlichen Wortes erhält. Wir alle alſo ſtehen in Beziehung auf dieſe Verheißung des Erlöſers und auf die immer vollkommnere Erfüllung derſelben in einem zwiefachen Verhältniß: einmal ſind wir ſelbſt mittheilend, weil das Licht der Wahrheit, welches in uns angezündet iſt, ein von Gott uns anvertrautes Pfund iſt, mit welchem wir wuchern ſollen in ſeinem Dienſte an den Seelen der Menſchen;

*) Joh. 16, 14. 15.

auf der andern Seite aber ſind wir alle empfangend, indem wir wol fühlen, daß noch immer mehr Wahrheit und immer mehr Licht in unſrer Seele muß verbreitet werden; und nur indem wir in beider Hinſicht das Unſrige thun, auf die rechte Weiſe mittheilen und auf die rechte Weiſe uns betragen in Beziehung auf die Mittheilung anderer, kann die Verheißung des Erlöſers unter uns und durch uns immer reichlicher in Erfüllung gehen.

So laßt uns denn zuerſt fragen, wie ſollen wir recht verwalten den theuren Schaz chriſtlicher Wahrheit, den uns der Vater im Himmel durch die Erleuchtung ſeines Geiſtes ſchon gewürdigt hat zu beſizen, wie ſollen wir mit demſelben umgehen, damit das Licht des göttlichen Wortes immer kräftiger verbreitet werde und auch durch uns die Finſterniß aus den menſchlichen Seelen immer mehr verſchwindet?

Wir können dies, m. g. F., lernen ohne irgend über die Worte unſres Textes hinauszugehen; denn ſie enthalten, wenn wir ſie nur ſo auffaſſen, wie der Erlöſer ſie ſeinen Jüngern ſagt, denen ja ſein ganzes Leben und Wirken gegenwärtig vor Augen ſtand, die allervollſtändigſte Belehrung darüber. Zuerſt nemlich enthalten ſie die Anweiſung, daß wir dasjenige, was in uns reine Ueberzeugung iſt von göttlicher Wahrheit, auch mittheilen ſollen in dem ganzen Kreiſe unſres Lebens, ohne irgend eine Mißdeutung oder irgend einen Mißbrauch, der davon gemacht werden könnte, zu fürchten. Denn wenn der Erlöſer ſagt, „was ich geredet habe im Finſtern, das redet ihr im Licht“, wenn er ſagt „was ihr in das Ohr gehört habt — natürlich von mir — und ich alſo leiſe in euer Ohr geredet, das ſollt ihr predigen auf den Dächern“: ſo wiſſen wir es ja, wenn wir den ganzen Umfang unſres chriſtlichen Glaubens vergleichen mit demjenigen, was wir als das Wort des Erlöſers in unſeren heiligen Büchern leſen, und wenn wir auch nur ſtehen bleiben bei den Worten, die er in großen ſehr mannichfaltig zuſammengeſezten Verſammlungen von

Menſchen geredet hat, daß jener ganze Umfang in dieſen Worten enthalten iſt. Alſo nicht ſo hat der Erlöſer im Finſtern geredet, nicht ſo hat er in das Ohr ſeiner Jünger hineingeſprochen, daß er den Menſchen dieſes oder jenes verborgen hätte, weil er, der nicht bedurfte, daß man ihm ſagte was in den Menſchen war*), hätte vorausſehen können, daß ſie es mißbrauchen oder mißdeuten würden. Wenn er ſich ſelbſt als der Sohn Gottes zu erkennen gab, ſo geſchah es auch vor denen, welche ſagten, dieſer läſtert Gott, indem er ihn ſeinen Vater nennt**). Wenn er zu gedrükkten und gebeugten Seelen das tröſtende Wort ſprach „gehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen“***): ſo ſprach er es unverhohlen auch vor ſolchen aus, die auch das wieder als eine Gotteslästerung ihm auslegten. Wenn er von den Geheimniſſen ſeiner Lehre und ſeiner Sendung redete, und ſich ſelbſt zu erkennen gab als das Brot, welches Gott vom Himmel geſandt habe, um die hungrigen Seelen der Menſchen zu ſpeiſen †), und ſie als die Bedürftigen einlud, ja ihnen ſagte, daß ohne dieß kein Heil für ſie ſein würde, daß ſie ſollten ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken: ſo that er das vor den Ohren größtentheils ſehr unverſtändiger Menſchen, denen das eine harte Rede war; ja ſelbſt viele von ſeinen Jüngern gingen hinter ſich ††), und er gewiß der Herzenskündiger hat es gewußt und es ihnen doch nicht vorenthalten, ſondern wenn er ihnen ſagt, „was ich euch ſage im Finſtern, das redet im Licht“, ſo meint er damit nichts anderes als: was, indem es von menſchlicher Rede ausging, noch kein Licht hatte werden können, um die Dunkelheit zu erleuchten, weil dieſe zu ſehr die Seelen der Menſchen umgab, das werdet ihr im Lichte reden; denn ſchon während der Zeit eures Lebens wird die Zeit kommen, wo jene Dunkelheit ſich zerſtreuen wird. Und wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt, „was ihr

*) Joh. 2, 25. **) Joh. 10, 36. ***) Matth. 9, 2. †) Joh. 6, 55. ††) Joh. 6, 66.

von mir leiſe in das Ohr gehört habt, das predigt auf den Dächern", ſo dürfen wir dies nicht ſo anſehen, als habe er dem vertrauten Kreiſe ſeiner Freunde Lehren mitgetheilt, die er da, wo er öffentlich auftrat, verſchwieg — denn es giebt in dem ganzen Umfange unſres Glaubens nicht ſolche — ſondern ſo: dasjenige, was, indem ich es laut und öffentlich predigte, nur ſo geſchehen konnte, als wäre es euch in das Ohr geſagt, das werdet ihr auf den Dächern predigen" überall wird man lichte Reden mit einander führen, und die Menſchen werden euch auf ſolche Weiſe verſtehen, und ſo wird es in ihren Seelen licht werden. Wenn alſo der Erlöſer aus ſeiner heiligſten Ueberzeugung, aus der geheimnißvollſten Wahrheit, die nur derjenige in ſich trug und ausſprechen konnte, der vom Vater in die Welt geſandt war, wenn er aus der kein Geheimniß gemacht hat, ſondern ſie öffentlich verkündigte immer ermahnend und hinzufügend „wer Ohren hat zu hören, der höre", damit wenigſtens ſie in die Seelen derer hineingehen könnte, denen das Ohr der Seele ſchon geöffnet war: ſo ſollen eben dazu auch wir die Ermahnung in ſeinen Worten finden!

Jeder möge ſich das freilich ſagen: manches von dem, was du verkündigſt, manches von dem, was du ausſprichſt als die klare und lebendige Ueberzeugung deiner Seele, wird den meiſten dunkel bleiben und unverſtändlich. So laut du es vorträgſt, es wird doch nur Einzelnen in das Ohr geredet ſein; ſo licht du es ausſprichſt, doch wird immer noch viel Finſterniß in dieſen und jenen bleiben, zu denen du redeſt. So klar wir uns das auch ſagen mögen: keiner laſſe ſich deswegen abhalten, das Licht leuchten zu laſſen vor den Menſchen, welches der göttliche Geiſt in ſeinem Herzen und in ſeinem Verſtande angezündet hat! Wie, m. g. F., wie ſollte wol das Reich der Wahrheit verbreitet werden, wenn diejenigen, die ſich der Geiſt Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit geweiht hat, furchtſam das, was ihnen geoffenbart worden, in ſich verſchließen wollten?

Aber was könnte uns auch dazu wol bewegen? Doch nicht die Furcht vor irgend etwas Ueblem, was uns ſelbſt deswegen begegnen könnte? O dann müßten wir uns ja im Namen des Herrn das Wort zurufen, welches er dem Petrus zurief, als dieſer ihn warnend anredete, Herr ſchone deiner ſelbſt, das begegne dir ja nicht*). Und noch viel weniger alſo die Furcht, daß wir ein vergebliches Werk thun und daß es beſſer ſei zu ſchweigen, wenn man eben ſo gewiß, als man von der Wahrheit überzeugt iſt, die man ausſprechen möchte, auch davon überzeugt iſt, daß fruchtlos die Rede ſein werde. Nein, m. g. F., auch das darf uns nicht abhalten, eben weil wir dieſe Ueberzeugung nie ſo feſt haben können, als jene. Wir würden uns dadurch zuerſt demjenigen gleichſtellen, dem allein der Ruhm gebührt, daß er wußte, was in dem Herzen des Menſchen war**). Ach und wie oft ſollte das nicht ein jeder unter uns erfahren haben; wie klein auch unſer Kreis ſein möge, ſind wir nicht oft ſchon auf das freudigſte überraſcht worden, wenn wir mitten in der Verzagtheit, mitten in der Unluſt die Worte der Wahrheit zu reden, weil wir glaubten, ſie würden abprallen von der Seele, doch dann die eine oder die andre gefunden haben, die da empfänglich war für die Wahrheit, in welche das Wort einging und Frucht hervorbrachte nach ihrem Maaße? Aber geſezt auch, das wäre nicht, wir ſind nicht dazu, m. g. F., den Erfolg zu berechnen in dem, was wir thun als Diener Gottes und Verkündiger unſers Erlöſers und Werkzeuge ſeiner Wahrheit; nein, ſondern wie die Apoſtel des Herrn nicht dazu gekommen wären, was der Herr im Finſtern redete, im Lichte zu ſprechen, und was er ihnen in das Ohr ſagte, auf den Dächern zu predigen, wenn nicht das ihr Wahlſpruch geweſen wäre, „die Liebe Chriſti dringet uns, alſo euch zu bitten und zu flehen, laßt euch verſöhnen mit Gott***)“: ſo auch ſoll uns allein die Liebe Chriſti, die Liebe

*) [illegible]. **) 2 Cor. 5, 20.

zu ſeiner Wahrheit und die freudige Ueberzeugung von der Seligkeit, die nur in dieſer iſt, die ſoll uns ſo bringen, daß wir nicht anders können, als das reden, wovon unſer Herz voll iſt, als den Mund übergehen laſſen in das, was in unſerm Herzen quillt durch die göttliche Wahrheit; wir ſollen nicht anders können, als der Wahrheit, die uns frei gemacht hat und uns ſeliger macht von einem Tage zum andern, Zeugniß geben, wo wir vermögen.

Aber dabei, m. g. F., ſollen wir auch, indem wir auf das Beiſpiel unſers Erlöſers ſehen, in weiſer Mäßigung den langſamen Fortſchritt der Wahrheit erwarten, und nicht verlangen, daß, ehe es im Finſtern geredet, ehe es leiſe in das Ohr geſprochen wird, alles im Lichte geſagt und auf den Dächern verkündigt werde. So, m. g. F., der Erlöſer. Unermüdet ging er umher, und redete zu allen, die ihm auch nur das leibliche Ohr vergönnen wollten, von den hohen Geheimniſſen Gottes und ſeiner Weisheit; aber er wußte es, daß er im Finſtern redete, er wußte es, daß, wie groß auch die Menge war, die ſich um ihn verſammelte, ſo oft er öffentlich auftrat, daß er nur Einzelnen in das Ohr hinüberreden konnte die Worte des ewigen Lebens; er wußte es, daß damit ſein großes Werk mußte begonnen werden. Hätte er auch ſchweigen wollen und warten, bis eine Zeit komme, wo auf einmal Licht würde, und das Reich Gottes auf den Dächern gepredigt werden könnte: o ſo hätte ja der Tag der Wahrheit nie anbrechen, ſo hätte ja die himmliſche Sonne des Evangeliums nie aufgehen können über die Erde.

So alſo, m. g. F., ſollen auch wir das wiſſen und ſo halten. So lange auch ſchon das Wort Gottes jezt wirkſam iſt auf Erden, ſo viel auch darüber geredet und geſchrieben, ſo viel darüber gedacht und daraus empfunden worden: zu allen Zeiten giebt es immer etwas, bald dies bald jenes, was, wenn es auch früher ſchon hell geweſen iſt ſich wieder verdunkelt, ſo daß es immer aufs neue in den Seelen der Menſchen muß erleuchtet werden. Alle, die das Evangelium Jeſu von Herzen bekennen

und treue Verkündiger deſſelben ſein wollen, ſind in irgend einer Hinſicht in einen ſolchen Anfang deſſelben geſtellt. Wenn es uns nun ſo bedünkt, ſei es wahr oder ſei es falſch: o ſo laßt uns die Demuth unſers Herrn zum Muſter nehmen. Indem wir ihm folgen in dem Muth und in der Tapferkeit, nichts zu verſchweigen und zu verheimlichen, was der göttliche Geiſt in uns gewirkt hat, ſo laßt uns auch das wiſſen, daß das Reich Gottes nicht kann erbaut werden mit Einem Tage, daß nicht durch die Bemühungen Eines Lebens, ja nicht Eines Geſchlechts, das Licht kommt, um die Finſterniß, in welcher die Seelen der Menſchen noch befangen ſind, zu zerſtreuen, ſondern von einem geringen Anfange ſchreitet das Wahre und Gute zum herrlichen Ziele fort. Wer aber, m. g. F., wer aber war der Größere? Der Herr, dem nur vergönnt war, im Finſtern zu reden und in das Ohr? oder die Jünger, die im Lichte ſprachen und auf den Dächern predigten? Nicht, m. g. F., als ob wir uns über ſie erheben wollten; aber das können wir ſehen aus dieſer Weiſe der göttlichen Haushaltung, daß der Werth der Menſchen als Diener Gottes und ſeines Wortes nicht abhängt von dem Erfolg, den ſie haben, ſondern von der Treue und Sicherheit, mit der ſie ſelbſt die Schäze beſizen und verwahren, welche der Welt mitzutheilen ihr höchſtes Beſtreben ſein ſoll.

Aber nun, m. g. F., laßt uns auch zweitens ſehen: wie haben wir denn mit demjenigen, was uns verkündigt und mitgetheilt iſt aus dem Schaze der chriſtlichen Erkenntniß und Weisheit, zu verfahren? Auch das lernen wir, wenn wir auf die Worte unſres Textes achten.

Als der Herr anfing, das Wort vom Reiche Gottes zu verkündigen, daß nämlich das Himmelreich nahe herbeigekommen ſei, und daß es das Erbe aller derer ſein ſollte, die an ſeinen Namen glauben würden: da war früher vorangegangen Johannes mit dergleichen Verkündigung, und viele Menſchen waren ihm zugeeilt, um ſeine Lehre zu hören. Wenn wir aber nach dem Erfolg dieſes

Vorläufers des Erlösers fragen, so müssen wir sagen: vielen hatte er es in das Ohr nur geredet, wenn er sprach „siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt*)." Auf den Dächern aber wurde damals ganz anders gepredigt! Diejenigen, welche auf dem Stuhle Mosis saßen**), verkündigten ihren Zeitgenossen nichts weniger als den wahren Sinn der früheren Offenbarungen Gottes, sondern das Volk überhäufend mit menschlichen Satzungen und Gebeten, wälzten sie immer neue Lasten auf die mühseligen und beladenen Gemüther. Wenn nun alle Menschen der damaligen Zeit nur auf das gehört hätten, was auf den Dächern gepredigt wurde, und gar nicht auf dasjenige, was nur noch im Finstern und leise in das Ohr gesprochen ward, was aber zu seiner Zeit allen offenbar werden sollte: nun, so hätte keiner vernommen dasjenige, was das Licht werden sollte, welches die Welt zu erleuchten bestimmt war. Dieses Beispiel also laßt uns zu Herzen nehmen, und es uns als unsre Pflicht vorhalten, daß auch in Beziehung auf das Evangelium wir uns nicht begnügen mit dem, was auf den Dächern und im Lichte geredet wird, sondern auch sorgfältig auf das lauschen, was im Finstern und nur in das Ohr geredet wird!

Ja, m. g. F., wenn wir alle solch ein tiefes und lebendiges Verlangen nach der Wahrheit, und welches immer seiner Befriedigung gewiß wäre, wenn wir ein solches hätten, als, wie ich vorher schon erwähnt habe, wir nicht haben; wenn in uns selbst nicht so manches, was in das Gebiet der Erkenntniß von göttlichen Dingen gehört, dunkel wäre, dann möchten wir sagen, es ist ganz Tag; es giebt nichts Heimliches mehr, was nur in das Ohr gesagt werden, es giebt nichts Verborgenes mehr, was im Finstern geredet werden müßte; alles, alles wird ja schon auf den Dächern gepredigt und schon im Lichte geredet. Aber, m. g. F., das können wir eben nicht. Nicht nur tragen wir das Zeugniß

*) Joh. 1, 29. **) Matth. 22, 3 fgd.

davon in unſerm Innern in jedem unvollkommenen Zuſtande unſerer Erkenntniß, ſondern wir ſehen es auch vor uns mit unſern eigenen Augen. Denn Ein und daſſelbe Evangelium, Ein und daſſelbe göttliche Wort, in dem Namen Eines und deſſelben Erlöſers, auf den Grund Einer und derſelben Sammlung heiliger Schriften: — wie wird es auf den Dächern gepredigt? Hier ſo und dort auf die entgegengeſezte Weiſe; überall Streit und Kampf zwiſchen denen, von denen jeder glaubt, mit feſter Ueberzeugung und aus dem rechten Grunde des Herzens das Evangelium zu verkündigen, und das Wahre ergriffen zu haben. O ſo lange es noch ſo ſteht mit der Wahrheit des Chriſtenthums, wie können wir anders als bekennen, es giebt noch manches Heimliche, was erſt muß offenbar werden, damit diejenigen vereinigt werden können, die ſo entgegengeſezt verkündigen; es giebt noch manches, was verborgen iſt und nicht vernommen wird, wiewol es ſchon ausgeſprochen iſt, und was, recht verſtanden, den Mißverſtand aufheben und die Streitenden verſöhnen wird. Daraus können wir deutlich ſehen, auch für uns alle iſt eine Zeit und wird noch lange bleiben, wo wir nicht allein auf dasjenige hören müſſen, was auf den Dächern gepredigt wird, und uns begnügen mit dem, was als vollkommen im Lichte geredet daſteht, ſondern zu lauſchen haben wir auch auf manche Erleuchtung, die der göttliche Geiſt noch uns und den künftigen Geſchlechtern wird zu Theil werden laſſen. Wollen wir nicht darauf achten, wollen wir uns nicht zu der Ueberzeugung erheben, daß manches, was in den großen Umfang der göttlichen Wahrheit gehört, und was durch das Licht von oben in menſchlichen Seelen erwekkt worden iſt, uns in das Ohr geſagt werden muß; ſo ſchließen wir das Reich der Erkenntniß ab; ſo müßte es bei demjenigen bleiben, was auf den Dächern gepredigt wird und gewiß auch bei der großen Unwiſſenheit vieler wahrheitsliebender Menſchen, die wir dann nicht anders könnten als bedauern!

Wolan, m. g. F., ſo laßt uns aufmerkſame Schüler ſein des

göttlichen Geiſtes, laßt uns merken auf jedes geheime Wort aus dem Reiche der Wahrheit, welches uns in das Ohr geredet wird, laßt uns horchen auf jede leiſe Stimme, ob ſie uns etwas verkündige, was Noth thut und was dazu beitragen kann, den Streit zu ſchlichten, den Kampf zu beendigen, der noch immer auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens geführt wird, und ein immer helleres Licht denen anzuzünden, die deſſen bedürfen.

Aber wie würden wir dieſes vermögen, wenn wir ſchon im Voraus urtheilen wollten über dasjenige, was uns unbekannt iſt, uns fremd erſcheint, was ſich aber bezieht auf den Gegenſtand unſeres Glaubens und auf das innerſte Verlangen unſeres Gemüths? Und doch, m. g. F., wie häufig iſt dieſer Fehler auch unter den ehrwürdigſten Chriſten? Ja mitten in dieſem Streit um die göttliche Wahrheit, wie oft iſt es nur eine verſchiedene Auslegung der heiligen Schrift, was die Chriſten entzweit, wie feſt und hartnäkkig vertheidigt jeder ſeine Meinung und verſchließt das Ohr gegen die fremde Stimme, feſt überzeugt, was der Andere aus dem Schaze ſeiner Erkenntniß vorbringt mit eben ſolcher Ueberzeugung, mit eben ſolcher Klarheit, das müſſe das Falſche ſein, und wo etwas Neues, etwas noch nicht Geſprochenes ertönt, ſchnell wird das Urtheil der Verwerfung ausgeſprochen, eben weil es nicht auf den Dächern gepredigt wird, weil wir es ſonſt nicht zu hören gewohnt ſind. O wie viel weniger hätte das Evangelium die Finſterniß durchdringen können, wenn von allen Menſchen, die der chriſtlichen Kirche angehörten, von je an wäre ſo gehandelt worden! Aber wie herrlich erſcheint uns auch auf der andern Seite der beſcheidene und demüthige Sinn, mit welchem wir alle ſprechen müſſen: Noch ſchauen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort*), die vollkommene Erkenntniß iſt uns noch nicht gegeben, und noch viel weniger können wir ſagen, daß wir ſie errungen haben; aber vergeſſen ſollen

*) 1 Cor. 13, 12.

wir, was da hinter liegt, und uns ſtrekken nach dem, was vor uns iſt*).

Und wie ſehr ſind wir bei einer ſolchen Handlungsweiſe in Gefahr, den göttlichen Geiſt zu betrüben**)! Denn wenn er ſich eine menſchliche Seele erkoren hat, um ihr deutlich zu machen das Geheimniß ſeines Wirkens und Waltens, und wenn wir dann, was eine ſolche Seele aus ihrem Innerſten offenbart, verdammen, weil es nicht mit dem unſrigen gleichlautet, betrüben wir dann nicht den göttlichen Geiſt? Und wenn wir diejenigen richten, die ſeine Werkzeuge ſind, und die von ihm erleuchtet der Welt die Mängel aufdekken, an denen man erkennen ſoll, wie weit der Geiſt Gottes das menſchliche Leben durchdrungen hat, wenn ſie das thun mit jener reinen Wahrheitsliebe, die ſich nicht ſcheut das, was der öffentlichen Meinung zuwider iſt, frei heraus zu reden, und wenn wir ſie dann nicht hören wollen, weil, was ſie ſagen, nicht auf den Dächern geprediget wird: o welche ſchwere Verantwortung laden wir dann auf uns! Wie ſoll der Geiſt eindringen in die noch unerleuchteten Tiefen unſerer Seele, wie ſoll er Licht bringen in die Finſterniß, die noch unſere Seele umlagert, wie ſoll er herab ſteigen in die geheimſten Falten, damit ſie von der Kraft der Wahrheit erfüllt werden? Aber der Herr ſagt: es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und es iſt nichts heimlich, das man nicht wiſſen werde. Und auch das, m. g. F., iſt keine Verheißung allein, ſondern es iſt ein Gebot. Ja ſo lieb uns die Wahrheit iſt, ſo wenig ſollen wir es wagen, irgend einem zu wehren, der aus der Liebe zur Wahrheit redet, weil, was er ſagt, uns fremd iſt; ſondern gern ſollen wir uns hergeben zu Werkzeugen der Verbreitung der Wahrheit, und dazu beitragen, daß alles Heimliche immer mehr bekannt werde, und alles Verborgene immer mehr offenbar. Denn iſt es wahr, ſo werden wir die Wahrheit ſelbſt

*) Phil. 3, 14. **) Eph. 4, 30.

fördern, ist es falsch, so kann es als falsch nicht eher erkannt werden, als bis es an das Licht der Sonne gekommen ist und sich mitgetheilt hat durch den freien Austausch der Gedanken.

Darum ist es eine schwere Versündigung, wenn einer das hemmen will, was der Mensch als wahr erkannt hat, so daß er es Andern nicht mittheilen kann. Wer es wagt den Lauf der menschlichen Gedanken zu hemmen, indem er nicht weiß, ob es nicht vielleicht das Gute und Gottgefällige sei, was er zu hindern sucht, der stellt sich dem Erlöser entgegen; denn dieser will, daß nichts verborgen bleibe, was offenbar werden soll, und nichts heimlich, das man wissen soll, jener aber hemmt den Lauf der Geister, den Lauf des Lichtes selbst.

Aber der Erlöser hat auch jedes solches Bestreben durch die Worte unseres Textes der Vernichtung Preis gegeben, er hat es bezeichnet als etwas, was nothwendig immer vergeblich ist. Denn das ewige Gesez hat er ausgesprochen, daß das Himmelreich kein Ende haben soll, und weder irgend eine menschliche Macht, noch die Pforten der Hölle jemals im Stande sein sollen es zu überwältigen. Denn was ist der Mensch, daß er sich dem will entgegenstellen, und wie schlecht berathet er sich, wenn er sich eine Gewalt anmaßt, die Gott keinem gegeben hat; wenn er hindern will den freien Gebrauch alles dessen, was die göttliche Gnade den Menschen verliehen hat, um die Tiefen der Wahrheit immer mehr zu durchdringen, um den Gedankenverkehr der Gläubigen zu unterstüzen und die dunklen Gegenden der menschlichen Seele immer mehr zu erleuchten, damit das himmlische Licht in derselben immer herrlicher glänze. Jeder der diese Bestrebungen hemmen will, der widerstrebt dem Reiche Gottes. Aber alles, was dem Reiche Gottes widerstrebt, wird auch überwunden durch den Sieg, der die ganze Welt überwindet, nemlich durch die Gewalt des Glaubens. An diesem also laßt uns festhalten, an der Ueberzeugung, daß, nachdem der Sohn Gottes Unsterblichkeit und ewiges Leben an das Licht gebracht hat, er, der die Wahrheit

iſt und uns den Weg zu ihr gezeigt hat, auch das Reich der Wahrheit ſich immer mehr ausbreiten und ihr Licht immer herrlicher leuchten muß, nur unter der Einen Bedingung, daß wir immer wieder zu ihm zurükkkehren als zu der ewigen Quelle des Lichtes und der Wahrheit, daß wir an ſeinem Worte alles prüfen, was unſere Seele in ihren geheimſten Tiefen erzeugt, um daran zu unterſcheiden, ob es der eigene Geiſt iſt, der es hervorbringt, oder ob es ſein Geiſt iſt, der es von dem Seinen nimmt und ihn verklärt*). Wenn wir das thun und gern merken auf jedes Werk des göttlichen Geiſtes in den Herzen Anderer: o dann wird uns immer ſchneller und immer herrlicher wahr werden, was der Erlöſer in den Worten unſres Textes geſagt hat, und mit immer ſchnelleren Schritten die Zeit herbei kommen, wo alle Finſterniß verſchwindet und das ewige Licht immer mehr die Seelen der Menſchen erleuchtet! Amen.

---

*) Joh. 16, 14. 15.

# VII.

# Am 18. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 32 und 33.

> Darum wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.

M. a. F. Wenn wir dieſe Worte unſers Herrn abgeriſſen aus ihrem natürlichen Zuſammenhange hören: ſo könnten wir ſehr leicht glauben, es ſei hier die Rede von jenem Gegenſaz zwiſchen denen, die überhaupt den Glauben an den Erlöſer mit uns theilen, und denen, welche ihn nicht haben annehmen mögen, und daß er unter den Erſtern diejenigen verſtehe, die ihn bekennen, und unter den Andern diejenigen, die ihn verleugnen. Aber der Erlöſer hat dieſe Worte geredet in jener Unterweiſung, die er ſeinen Apoſteln gab über die Art der Verkündigung, welche er ihnen anvertraut hatte; ſie ſtehen in Verbindung mit den Worten aus dieſer Rede, die wir neulich mit einander erwogen haben, wo nemlich der Herr ſeinen Jüngern ſagt: es ſei nichts verborgen, was nicht ſollte offenbar werden und kund gemacht aller Welt; und was er nur im Stande geweſen ſei, einem kleinen

Kreiſe zu verkündigen, das ſollten ſie auf den Dächern und, ſo weit ſie kommen könnten, der ganzen Welt lehren. Nachdem er ihnen dieſe ihre Verpflichtung aufs neue eingeſchärft, ſo ermahnet er ſie, ſie ſollten eben deswegen, weil es die Beſtimmung des Evangeliums ſei, der ganzen Welt kund zu werden, ſich in der Erfüllung derſelben vor denjenigen nicht fürchten, die doch am Ende nur den Leib tödten könnten. Und nachdem er ihnen dies auseinander geſezt, fügt er die Worte unſeres Textes hinzu: „Darum, wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater; wer aber mich verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.“ Und ſo ſieht man alſo, daß dieſe Worte eben an die Jünger des Herrn gerichtet ſind, und alſo an alle diejenigen, die der Glaube an den Erlöſer und der damit verbundene, wenn auch nicht beſondere apoſtoliſche, doch allgemeine chriſtliche Beruf zu dem Bekenntniß des Herrn vor der Welt verpflichtet. Und eben deswegen, weil dies, wie ich gleich am Anfange dieſer Reihe von Vorträgen erinnert habe, ein allgemeiner Beruf aller Chriſten iſt, wo und wie es ihnen nach Maaßgabe ihres beſondern Berufs in der Welt vergönnt iſt, an der Verkündigung des Evangeliums Theil zu nehmen: ſo mögen wir wol auch und müſſen billig dieſe Worte des Herrn zu Herzen nehmen und auf uns anwenden, und uns fragen: was auch uns in unſerem chriſtlichen Leben und Beruf damit ſoll geſagt ſein.

Es iſt aber wol einem jeden von ſelbſt fühlbar, daß unter dieſen Worten die lezten, welche die ernſte Warnung des Herrn enthalten, die wichtigſten ſind und das eigentliche Ziel dieſes Theils ſeiner Rede; und bei dieſer Warnung des Herrn ihn nicht zu verleugnen vor der Welt bleiben wir ſtehen. Laßt uns aber unſere Betrachtung hierüber ſo einrichten, daß wir zuerſt einzeln überlegen, was denn dasjenige ſei, wovor der Herr uns warnt, nemlich ihn nicht zu verleugnen,

und was dasjenige ſei, weshalb er uns davor warnt, nemlich, daß er dann uns auch verleugnen werde; und daß wir dann in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung uns den Zuſammenhang zwiſchen jener Warnung und dieſer Drohung des Herrn deutlich zu machen ſuchen.

I.

Zuerſt alſo der Herr ſagt: „wer mich verleugnet vor der Welt, den werde auch ich verleugnen vor meinem himmliſchen Vater;“ und eben jene Verleugnung vor der Welt darunter muß er ſich dem ganzen Zuſammenhange nach etwas gedacht haben, was auch denen begegnen könne, die an ihn glauben und die im Ganzen genommen dem daraus folgenden allgemeinen chriſtlichen Beruf obliegen.

Um nun dieſe Worte des Herrn zu verſtehen, mögen wir uns wol zuerſt billig an dasjenige erinnern, was ſeinen Jüngern in dem Beruf der Verkündigung des Evangeliums begegnete und von der Art war, daß, wenn auch ſie und viele Andere, deren Herz ſchon feſt geworden war, dadurch in dem treuen Bekenntniß des Herrn nicht gehindert wurden, doch manche deshalb ſtrauchelten und wankten, denen die gleiche Feſtigkeit durch den göttlichen Geiſt noch nicht hatte gegeben werden können. Dies nemlich war die allgemeine Erfahrung, welche die Jünger des Herrn gar bald machten, nachdem ſie ſeinem Befehl zufolge ausgegangen waren, um das Evangelium zu verkündigen unter den Völkern, daß es den Juden ein Aergerniß ſei und den Griechen eine Thorheit*). Den Juden nemlich war das ein Aergerniß, daß ihnen die Verkündigung, Jeſus von Nazareth ſei der von Gott ſeinem Volke und durch daſſelbe der ganzen Welt verheißene Erretter, nichts vorhalte von der weltlichen Macht und Herrlichkeit, die ein großer Theil des Volks von dieſem Retter erwartete. Durch die Niederſchlagung dieſer Hoffnung war das Evangelium ihnen ein

*) 1 Cor. 1, 23.

Aergerniß. Den Griechen aber war es eine Thorheit, weil es die Augen ihres Geiſtes und die Beſtrebungen ihres Herzens auf Gegenſtände zu richten ſuchte, von welchen ſie glaubten, daß ſie für den Menſchen, für den ſterblichen und vergänglichen Sohn der Erde, viel zu hoch und zu groß wären, ſo daß es eine Thorheit wäre, darnach zu ſtreben. Als Paulus den Athenern von dem Gott, der da Himmel und Erde gemacht und alles, was das Geſchlecht der Menſchen betrifft, von Ewigkeit vorher verſehen habe, redete, ſo hörten ſie noch zu; als er aber ſprach von dem Manne, in welchem Gott beſchloſſen habe, den Erdkreis zu richten an dem Tage, wo er auferwekken wird diejenigen, welche da ſchlafen: da ſprachen ſie, ſie wollten ihn darüber ein andermal hören *), und das war nichts andres, als ein mild ausgeſprochenes Zeugniß davon, daß dieſe Verkündigung ihrem Herzen eine Thorheit war. Aber eben ſo thöricht erſchien ihnen die Reinheit der Geſinnung, die Einfalt des Herzens, die Lauterkeit und Ungefärbtheit der Liebe, nach welcher, der Verkündigung der Apoſtel zufolge, alle diejenigen trachten ſollen durch den göttlichen Beiſtand, die da erkannt hätten die Liebe, die uns Gott erwieſen in ſeinem Sohne. Und ſo war das Evangelium den Einen ein Aergerniß, indem es ihre irdiſchen Hoffnungen niederſchlug, den Andern eine Thorheit, indem es ihnen innere und geiſtige Verheißungen vorhielt, welche zu faſſen ſie nicht fähig waren.

Da war es denn wol natürlich, m. g. F., daß diejenigen, deren Herz noch nicht feſt geworden war, bei ſich ſelbſt gedachten: warum ſollen wir den Einen von dem Evangelio dasjenige vorhalten, was ihnen ein Aergerniß iſt, und es nicht lieber mit Stillſchweigen übergehen, damit ſie erſt den Grund der Wahrheit erkennen und annehmen und allmählig erſt das Auge ihres Geiſtes aufgethan werde? Warum ſollten wir den Andern von dem Evangelio gleich dasjenige verkündigen, was ihnen in ihrem ver-

*) Apoſtelg. 17, 32.

maligen Zuſtande nothwendig eine Thorheit ſein muß? Sondern, wie auch die Apoſtel des Herrn darauf dachten, zuerſt die neuen Chriſten zu nähren mit der einfachen Milch des Evangeliums *) und erſt ſpäterhin überzugehen zu dem, was ſie nicht gleich faſſen konnten, warum ſoll man es nicht auch eben ſo halten mit demjenigen, was zuerſt das Herz der Menſchen aufregen und es dem Erlöſer zuführen ſoll, und ihnen auch erſt etwas Geringeres mittheilen, was ſich den Anſichten und der Erkenntniß, die ſie ſchon haben, leicht und unmittelbar anſchließt, dasjenige aber noch vor ihnen verbergen, weshalb ihnen das Evangelium von Jeſu könnte zur Thorheit werden?

Aber davon eben ſagt der Erlöſer: „wer mich verleugnet vor der Welt, den werde ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.“ Wer nicht gleich und allen ohne Unterſchied bekennen und verkündigen will, es ſei kein leibliches und irdiſches, ſondern ein geiſtiges und himmliſches Reich, nicht von dieſer Welt **), welches zu ſtiften der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde herabgekommen iſt, der verleugnet ihn vor der Welt, und wer den Menſchen nicht das Licht, die Wahrheit, die Unſterblichkeit, die er an den Tag gebracht hat, und die nur das fleiſchgewordene Wort an den Tag bringen konnte, wer ihnen die nicht verkündigt, der verleugnet denjenigen ſelbſt, der von ſich geſagt hat, er ſei der Weg und die Wahrheit und das Leben ***). Alſo auf irgend eine Weiſe den Menſchen nicht das innerſte Weſen des Evangeliums verkündigen, ſondern bei demjenigen ſtehen bleiben, was auch aus irgend einer andern Quelle geſchöpft werden könnte und wozu es nicht bedurft hätte, daß der Sohn Gottes unter den Menſchen erſchienen wäre, das heißt den Sohn Gottes ſelbſt verleugnen.

Aber, m. g. F., iſt es wol jezt anders, als damals? giebt es nicht noch immer Menſchen genug auch unter denen, die nach

*) Ebr. 5, 12. **) Joh. 18, 36. ***) Joh. 14, 6.

dem Namen Chriſti genannt werden, denen das Evangelium ein Aergerniß iſt, weil es ihre irdiſchen Hoffnungen niederſchlägt und das eitle Tichten und Trachten ihres Herzens auf einen andern Weg lenken will? Wenn wir nun vor denen, ſei es auch aus der beſten Meinung, nicht irgend dasjenige verkündigen und uns dazu bekennen, was ihnen ein Aergerniß iſt: ſo verleugnen wir vor ihnen den Herrn. Giebt es nicht noch Menſchen genug auch unter denen, die nach dem Namen Chriſti genannt werden, welche, wiewol ſie vor ſich haben die lange herrliche Geſchichte des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Gemeinſchaft, wiewol ſie durch die Sprache, deren ſie ſich bedienen, und durch tauſend menſchliche Gedanken, die täglich an ihr Ohr ſchlagen, wenn ſie auch in ihrem eigenen Herzen nicht aufkeimten, in jene heiligen Wahrheiten verflochten ſind, in jene tiefſten Regungen des Gemüths, die uns von dem Irdiſchen losmachen und dem Ewigen zuführen ſollen, dennoch das Trachten des Menſchen nach dem Ewigen, dennoch die Richtung ſeines Denkens und ſeiner Beſtrebungen abwärts von dem Irdiſchen und Vergänglichen immer noch für eine Thorheit halten? Wenn wir nun vor denen irgend das nicht bekennen, weshalb ihnen das Evangelium eine Thorheit iſt: o ſo verleugnen wir den Herrn ſelbſt vor ihnen, weil wir das Anſehen geben, als ließe er ſich ihnen gleichſtellen und als wäre er einer von ihnen.

Aber was noch mehr iſt, m. g. F., nicht immer kommt das Verleugnen des Herrn aus der guten Meinung, aus dem, wenn gleich unverſtändigen und irre geleiteten Eifer, der auf einem Wege, den der Herr ſelbſt verboten hat und der auch unmöglich zum Ziele führen kann, die Menſchen geneigter machen will, das Evangelium anzunehmen; ſondern eben weil das Evangelium Einigen ein Aergerniß und Andern eine Thorheit iſt, ſo giebt es gar viele unbefeſtigte Gemüther, die ſich ſcheuen, der Gegenſtand des Spottes zu werden unter denjenigen, die das Evangelium als eine Thorheit verlachen, und den innern Ingrimm derer auf

ſich zu ziehen, denen das Evangelium ein Aergerniß ſein muß. Und wer ſo, um ſich beſſer zu bewahren und äußerlich zu erhalten, den großen und heilſamen chriſtlichen Beruf verleugnet, wie ſollten wir von dem nicht geſtehen, daß er in der That den Herrn ſelbſt verleugnet vor der Welt.

Aber, m. g. F., nicht zwar damals und für die unmittelbaren und erſten Jünger des Herrn, wol aber jezt unter uns giebt es noch eine andere Art, den Herrn zu verleugnen vor der Welt; ſie beſteht darin, wenn man zwar dasjenige nicht zurükkhält, was das Weſen des Evangeliums ausmacht, aber es nicht demjenigen, von welchem es ſeinen Urſprung hat, zuſchreiben will, ſondern es als ein Gut darſtellt, welches ohne ihn und auf einem andern Wege wäre erworben worden.

In der erſten Zeit des Chriſtenthums, ſage ich, konnte dieſes Verleugnen des Herrn nicht Statt haben, denn ſeine erſten Jünger waren von der Beſchaffenheit, daß weder ſie ſelbſt es ſich zuſchreiben konnten, noch ein Anderer es ihnen würde geglaubt haben, daß die herrlichen Wahrheiten, die ſie verkündigten, daß die Hoffnungen und die göttlichen Verheißungen, die ſie vor den Menſchen ausſprachen, ihnen unmittelbar wären offenbart oder in ihrem eigenen Gemüth an das Licht gefördert worden, ſondern hätten ſie es ſich ſelbſt zugeſchrieben, ſo hätte jeder geſagt: woher kommt denen dieſe hohe Weisheit? Darum konnten ſie wol nicht anders, als alles, was ſie lehrten, und alles, was ſie geboten, auf denjenigen zurükkführen, von dem ſie es empfangen hatten.

Aber anders, m. g. F., iſt es jezt. Jezt ſind die Schäze des Evangeliums ſo gemein geworden, die Wahrheit, die ohne daſſelbe nicht wäre an das Licht gekommen, ſo alltäglich, das gereinigte Gefühl für dasjenige, was göttlicher Wille und göttliches Gebot ſein kann, ſo von Jugend auf durch alles, was die Menſchen umgiebt und auf ſie wirkt, erwacht, daß es nun gar nicht etwas Seltnes ſein mag, daß Viele vieles beſizen von den Gütern, die der Herr uns gebracht hat, und von Vielem nicht einmal wiſſen,

daß es von ihm allein herrührt, und daß, wie denn die Eigenliebe der natürliche Fehler der Menſchen iſt, ſie den Einfluß, den das Evangelium auf alle Theile des menſchlichen Lebens und auf alle Gebiete der menſchlichen Erkenntniß gehabt hat, vergeſſen und ſich ſelbſt oder den gemeinſamen Beſtrebungen der Menſchen zuſchreiben, was nur dem Herrn und ſeinem Geiſte und ſeinem Einfluß auf die Menſchen gebührt.

Und das, m. g. F., iſt gewiß eben ſo ſehr ein Verleugnen des Herrn, als jenes, und wollen wir ihm recht die Ehre geben, ſo dürfen wir nie ablaſſen, aus einem zwiefachen Grunde zu prüfen von allem, was irgend wie löblich iſt und gut und herrlich und lauter, ob es nicht ſeinen Urſprung doch hat in ihm und in dem Weſen ſeiner Liebe. Aus einem zwiefachen Grunde, ſage ich: einmal nemlich, weil unſer Glaube uns ſagen muß, wie alles, was nicht von ihm herrührt, auch nicht dasjenige ſein kann, wobei wir ſtehen bleiben dürfen, und dann, weil wir, denen durch die Gnade des Herrn der große Zuſammenhang der Dinge vorliegt, uns der Undankbarkeit gegen denjenigen ſchuldig machen, von dem wir wol ſagen mögen: alles, was es Gutes und Köſtliches unter den Menſchen dieſer Zeit giebt, das trägt ſein Gepräge, ſein Bild und ſeine Ueberſchrift an ſich für jedes aufmerkſame Auge.

Aber nun, was iſt denn das, was der Herr ſagt: wer auf eine von dieſen Weiſen mich verleugnet vor der Welt, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater?

Laßt uns dabei, m. g. F., eben wegen des Zuſammenhanges, in welchem dieſe Worte ſtehen, nicht etwa allein denken an jenen größern Tag des Gerichts, von welchem der Herr ſelbſt und ſeine Apoſtel ſo oft reden, und an das Verleugnen derer, die an ſeinen Namen nicht glauben, von welchen er in ſolchem Zuſammenhange ſpricht; denn hier redet er von den Jüngern, von denen er wußte, geſezt auch es waren Einige unter ihnen ſchwach genug, ihn auf jene Weiſe zu verleugnen, ihr Glaube werde doch, weil

er für sie gebeten habe, nicht untergehen. Sondern laßt uns den Sinn dieser Rede des Herrn suchen in demjenigen, was uns allen in unserem christlichen Leben auch vor jenem Tage des Gerichts auf eine solche Weise begegnen kann, daß es, wenn wir zu dem treuen Bekenntniß des Herrn zurükkkehren, auch wieder aufhört. Wenn aber der Herr sagt, Einige werde er verleugnen vor seinem himmlischen Vater: o wie können wir den Sinn dieser Worte anders finden, als eben wenn wir uns erinnern der theuersten Verheißungen unseres Herrn, deren Zurükknahme auf irgend eine Weise in diesen seinen Worten muß angedeutet sein. Das freilich scheint ein unendliches Feld für unser christliches Nachdenken; aber ich glaube, wir werden uns nur an ein paar Aussprüche unseres Herrn erinnern dürfen, unter welche sich alle diese herrlichen Verheißungen zusammenfassen lassen.

An einem Orte sagt der Herr: „wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen*).“ Wenn wir den Zusammenhang und den Sinn dieser Worte erwägen, so dürfen wir nicht zweifeln, eben weil der Erlöser sagt: wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen, daß er dies darstellt als etwas, was von ihm ausgehen werde und von ihm allein ausgehen könne, wie er denn auch anderwärts sagt: „es kenne niemand den Vater, als der Sohn und wem er es wolle offenbaren**).“ Wenn er nun nicht kommt mit dem Vater Wohnung zu machen in unserem Herzen, das ist ja wol allerdings, daß er uns verleugnet vor demjenigen, der ihm alle die gegeben hat zum Lohne seiner Bemühungen und seiner Leiden, die reines Herzens an ihn glauben.

An einem andern Orte sagt der Herr: „So ihr etwas bitten werdet, so will ich den Vater bitten, und Er wird es euch geben***).“ Wenn er nun nicht den Vater

*) Joh. 14, 23. **) Matth. 11, 27. ***) Joh. 16, 23.

bittet für uns und ihm unſere Wünſche vorträgt und wir alſo eben deswegen, weil er nicht der Vermittler derſelben iſt, auch die Wünſche unſeres Herzens nicht erlangen: gewiß das iſt das, was er hier meinet, wenn er ſagt: den werde ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater. Denn wenn er ſich zu uns bekennete vor ihm, dann würde er auch unſere Bitten ihm vortragen und in ſeinem Namen würden wir die Gewährung derſelben erlangen.

Das iſt es alſo, m. g. F., weshalb er uns warnt, ihn nicht zu verleugnen vor den Menſchen, weil er ſonſt auch uns verleugnen werde vor ſeinem himmliſchen Vater. Wenn uns nun dies beides fehlt, daß der Herr nicht mit ſeinem Vater kommt, Wohnung zu machen in unſerem Herzen und daß er nicht der Vermittler unſerer Wünſche wird und derjenige, der unſer Herz ſtillen kann vor ſeinem himmliſchen Vater: o wo iſt dann für uns der Segen des Evangeliums? müſſen wir nicht ſagen, daß alles, was der Herr gekommen iſt den Seinigen zu bereiten, in jenen beiden Punkten zuſammen kommt, und daß die ganze Fülle alles göttlichen Segens darin begriffen iſt? Denn wenn wir uns betrachten für uns allein, was iſt denn wol der Friede, den uns der Herr verheißen hat, der Friede des Herzens mit Gott, als eben dieſes Wohnung machen des Vaters in unſerem Herzen, als eben die innige Gemeinſchaft mit ihm, als eben das in ihm Leben und Weben und Sein, die ganze Erfüllung des herrlichen Wortes: „ſie in mir und ich in ihnen, wie du in mir und ich in dir *).“ Wenn uns nun das fehlt, was iſt dann der Antheil, den wir für uns allein an unſerem Herrn und Erlöſer haben! Betrachten wir uns aber in unſerem Verhältniß zur Welt als diejenigen, die da arbeiten ſollen in dem Weinberge des Herrn, als diejenigen, die der Welt die Erlöſung verkündigen ſollen nach ſeinem Geheiß, wo giebt es dann ein Gelingen für

*) Joh. 17, 23.

unſere kräftigſten Unternehmungen, wo giebt es dann eine Befriedigung unſerer heiligſten Wünſche, wenn ſie nicht von dem kommt, der allein ſie erfüllen kann, wenn der Herr, der das Haupt ſeiner Gemeine iſt, ſein Ohr unſeren Gebeten verſchließt, wenn er uns nicht als die Seinigen ſeinem Vater im Himmel vorträgt und mit den Wünſchen unſeres Herzens vor ihm uns verleugnet als diejenigen, von denen er ſagt: es werden Viele ſagen zu mir Herr, Herr, ich aber werde ihnen antworten: ich kenne euch nicht*)?

Das, m. g. F., das iſt die Drohung des Herrn, die er ſeiner Warnung hinzufügt, und heftig muß ſie wol ein jedes Gemüth erſchüttern.

II.

Aber wir fragen dann auch billig, und das ſei nun der zweite Theil unſerer Betrachtung, nach dem Zuſammenhang der Drohung mit der Warnung. Alſo der Herr ſagt „wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.“ Wie? iſt er denn einer, der da Gleiches mit Gleichem vergilt? Denn ſo erſcheint er doch in ſeiner Rede. Wäre er ein ſolcher, ſo könnte er nicht der Erlöſer der Welt ſein, und wäre nicht der, von dem mit Recht geſagt wird, er habe uns geliebt, da wir noch Sünder waren, er habe ſein Leben für uns gelaſſen, da wir noch Feinde waren.

Aber es iſt auch in dieſen Worten keine Willkür unſeres Herrn, als wäre das ſo ſein eigener und freier Entſchluß, auf dieſe Art Gleiches mit Gleichem zu vergelten; ſondern gewiß werden wir ſeine Rede nur verſtehen, wenn wir zwiſchen der Warnung und Drohung einen natürlichen und nothwendigen Zuſammenhang finden, ſo daß wir einſehen müſſen, mit aller ſeiner

*) Matth. 7, 21—23.

Liebe kann er doch nicht anders, als in diesem Sinne und auf diese Weise Gleiches mit Gleichem vergelten.

Wenn wir zuerst bei dem Lezten stehen bleiben, bei der Verheißung des Herrn: „So ihr etwas bitten werdet, so will ich den Vater bitten, und er wird es euch geben;“ so dürfen wir nicht vergessen, er fügt dieser Verheißung hinzu „so ihr etwas bitten werdet in meinem Namen.“ Und kann er auch wol ein anderes Gebet, als das in seinem Namen und das, wobei unser Herz keinen andern Zwekk hat, als das Beste seines Reiches, die Förderung seines Werkes, kann er ein anderes seinem Vater vortragen und für ein anderes Gewährung versichern? Gewiß nicht. Ach wer nun so, wie wir vorher uns es klar gemacht haben, den Herrn verleugnet vor der Welt, kann der denn in seinem Namen bitten? Wer sich begnügen will damit, daß die Menschen den Herrn auf eine solche Weise erkennen lernen und verehren, daß ihnen dasjenige verborgen bleibt, was ihnen in ihrem Herzen zu einem Aergerniß gereichen würde, und seine Lehre und seine Forderungen an die Menschen ihnen als eine Thorheit darstellen, sei es daß er es thue in guter Meinung, sei es, weil er nicht achtend der Rede des Herrn, diejenigen fürchtet, die nur den Leib tödten können und nicht die Seele*) und nur auf eine vorübergehende Weise mit irdischem Schmerze erfüllen mögen: können wir von dem sagen, daß das Reich des Herrn sein Tichten und Trachten**) sei und was er wünscht und bittet in dem Namen des Herrn gebeten sei? Nein, m. g. F., das können wir nicht. Wer nemlich so sich leiten läßt von dem Tichten und Trachten der Menschen, von dem verderbten Sinne ihres Herzens, von ihren sich unter einander verklagenden und entschuldigenden Gedanken***), der hat nicht das Reich des Herrn auf Erden zu seinem Augenmerk, und er kann auch keinen Anspruch darauf machen, daß der Herr seine Bitten seinem Vater vortragen

*) Matth. 10, 28. **) Matth. 6, 33. ***) Röm. 2, 15.

werde. Denn aus einem ſo verkehrten Grunde, wie viele verkehrte Bitten können da hervorſprießen und was das Reich des Herrn nur ſtören könnte, ſtatt daſſelbe zu fördern?

Und wenn wir auf das Andere ſehen, auf die herrliche Verheißung, daß er mit ſeinem Vater kommen werde und Wohnung machen in unſerem Herzen: o ſo laßt uns bedenken, was er an einem andern Orte zu ſeinen Jüngern ſagt, als ſie ihn fragten, „zeige uns doch den Vater", „wer mich ſiehet", ſagt er, „der ſiehet den Vater"*). Aber muß nicht, m. g. F., muß nicht ein Wunſch des Menſchen, daß Gott in ſein Herz hinabſteigen möge, Gott, wie er iſt, ſeinem innerſten Weſen nach, muß nicht vorangehen ein ſolcher Wunſch, ehe er wirklich in dem Herzen Wohnung machen kann? Wer nun Gott noch nicht ſiehet, wie er iſt, der kann auch dieſen Wunſch nicht hegen und dem kann er alſo auch nicht erfüllt werden. Der Herr aber ſagt: „wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater." Aber kann wol der, der den Herrn verleugnet vor der Welt, ſagen, daß er ihn ſieht? kann der, welcher beſtändig beſtrebt iſt, ſeine Geſtalt zu verbergen vor den Menſchen oder zu verändern, kann der ſie noch lange in ſeinem eigenen Herzen feſthalten? muß er nicht nothwendig früher oder ſpäter Theil nehmen an den Nebeln, mit welchen er die Geſtalt des Herrn verhüllen will? muß ſie ſich ihm nicht ſelbſt verbergen?

Darum, m. g. F., bleibt es bei dem alten Wort, auf welches ſich auch der Herr und ſeine Jünger oft berufen: „die reines Herzens ſind, werden Gott ſchauen**)." Aber die Reinigkeit des Herzens iſt unzertrennlich von der reinen Liebe zur Wahrheit. Wo dieſe in dem Menſchen nicht wohnt, da iſt auch der ganze Menſch finſter, weil das Auge ſeiner Seele verfinſtert iſt. Aus dieſer Finſterniß vermag er nicht den Herrn zu ſchauen und keinen reinen Wunſch gen Himmel zu ſchikken, daß er kommen möge um Wohnung zu machen in ſeinem Herzen.

---

*) Joh. 14, 9. **) Matth. 5, 8.

Und ſo hat alſo der Herr hier nicht geſprochen aus irgend einer Willkür, er hat uns nur gezeigt die Grenze, welche die Verkehrtheit der Menſchen ſelbſt ihm ſezt. O wie gern wollte er Alle Theil nehmen laſſen an ſeinen herrlichen Verheißungen! Die Verſicherung, die ſo oft ſein ganzes Herz erfüllte, er wolle ſchon hier wahr machen, daß viele Wohnungen ſind in dem Hauſe ſeines Vaters und daß jedes ihm ergebene menſchliche Herz ein Tempel Gottes und eine Wohnung ſeines Geiſtes ſein kann, gern wollte er Allen dieſe Verſicherung erfüllen. Aber wer ihn nicht bekennt, wer noch auf irgend eine Weiſe ihn verleugnet vor den Menſchen, dem kann er ſie nicht erfüllen!

Was aber, m. g. F., was iſt denn wol die Quelle jener Irrthümer, auf welche ſich die Warnung unſeres Herrn bezieht? Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und dann wird der Vater ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung machen in ſeinem Herzen. Was aber war ſein Wort? Das war das neue Gebot, welches er uns gegeben hat, daß wir uns unter einander lieben ſollen, wie er uns geliebt hat*). Wer ihn liebt, der wird dieſes Wort halten. Wenn wir aber alle Menſchen lieben, wie der Herr uns geliebt hat, da wir noch Sünder waren: o ſo können wir ſie auch nur lieben mit ſeiner erlöſenden Liebe, und die muß uns ja treiben zu dem reinſten und ungeheucheltſten Bekenntniß des Herrn vor aller Welt. Daran alſo muß es fehlen, wo der Herr nicht bekannt wird, ſondern verleugnet vor der Welt; an der reinen Liebe des Herzens, die ſich ihm ganz hingeben ſoll und an nichts Anderem Theil haben.

So oft alſo wir uns vereinigen, um in ſeinem Namen uns zu erbauen und zu belehren, ſo oft der Tiſch des Bekenntniſſes unter uns aufgerichtet iſt, an welchem wir das Zeugniß ablegen wollen, daß wir ſeine Jünger ſind: o ſo bleibe

*) Joh. 13, 34.

uns das eine große und theure Frage, die wir uns vorzulegen haben, eben die, welche er einſt ſeinem Jünger vorlegte: „Simon Johanna haſt du mich lieb*)?“ Haben wir ihn lieb, wie er es um uns verdient hat, o dann werden wir auch gern und immer rein und ganz ihn bekennen vor aller Welt. Was das Herz ſo ergriffen hat, das kann es nicht verleugnen, denn weß das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. So alſo nur ſeine Liebe uns immer mehr dringen wird, wie ſie von jeher diejenigen gedrungen hat, die ihn der Welt verkündigt haben: ſo werden wir auch, wie die erſten Apoſtel, nichts anderes zu bekennen wiſſen, als Jeſum den Gekreuzigten**), und ſo oft wir den Menſchen ihr Heil vorzuhalten haben, mit nichts anderem kommen, als mit der Bitte: „Laßt euch verſöhnen mit Gott um Chriſti willen***),“ und nichts von demjenigen ſcheuen, was denen, die noch in dem Schatten des Todes ſizen, ein Aergerniß ſein mag oder eine Thorheit, ſondern immer den Herrn bekennen, ob auch unſer Bekenntniß ihm Frucht bringe und Segen der Welt, und ob auch von da das Licht des Evangeliums ſich immer weiter verbreite und die Finſterniß je länger je mehr vertreibe und die Herzen der Menſchen immer mehr erweiche, um denjenigen zu ſuchen und aufzunehmen, der da ſelig machen will alles, was verloren iſt! Amen.

*) Joh. 21, 16. **) 1 Cor. 2, 2. ***) 2 Cor. 5, 20.

# VIII.

# Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1821.

---

Text. Matthäi 10, 38.

**Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.**

---

Auch diese Worte, m. a. F., sind aus jenen Unterweisungen unsers Erlösers genommen, die uns oft schon in unseren Morgenbetrachtungen beschäftigt haben, aus den Unterweisungen, die er seinen Jüngern ertheilt über ihren Beruf, als er sie aussandte, das Reich Gottes zu predigen. Wenn also der Erlöser hier sagt: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth," das heißt: er kann nicht mein Jünger sein: so ist die Rede nicht von denjenigen Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die uns ohne irgend einen näheren Zusammenhang mit unserm Verhältnisse zu ihm aus den gewöhnlichen Verwikkelungen des menschlichen Lebens herkommen; sondern nur von denjenigen Leiden und Widerwärtigkeiten, die auch uns nicht selten vermöge unseres heiligen Berufs als Christen, indem wir mit Wort und That unsern Heiland vor der Welt bekennen, von der Seite derjenigen treffen, welche dem Worte Gottes, das uns durch ihn gegeben ist, zuwider sind. Diese Widerwärtigkeiten

geduldig zu ertragen, ohne ſich ſtören oder irre machen zu laſſen in dem, was allen Jüngern des Herrn obliegt, das iſt es, wozu uns der Erlöſer in den Worten unſeres Textes auffordert; und über dieſe Bereitwilligkeit, das Kreuz des Herrn zu tragen, laßt uns jezt mit einander reden.

Es führt uns aber der Evangeliſt Matthäus zweimal dieſe Worte des Erlöſers an; das eine mal in dieſem Abſchnitt, woraus ich ſie geleſen habe, wo er vorher ſagt, es werde der Vater ſein gegen den Sohn und die Tochter gegen die Mutter und der Bruder und die Schweſter gegen einander, und wer dann Vater oder Mutter oder Bruder oder Schweſter mehr liebe, als ihn, der ſei ſeiner nicht werth, und das Kreuz alſo, welches aus dieſem Gegeneinanderaufſtehen der Menſchen uns hervorgeht, das ſollen wir tragen. Das andere mal führt uns der Evangeliſt dieſe Worte an, nachdem der Herr ſeine Jünger gefragt hatte, als ſie zurükkkamen von derſelben Sendung, zu welcher er ſie hier mit ſeiner Lehre ausrüſtete, was denn die Menſchen und was denn ſie ſelbſt von ihm hielten. Und nachdem Petrus geantwortet hatte: Wir glauben, daß du Chriſtus biſt, der Sohn Gottes, da fing der Herr an, auf dem Grunde ihres Glaubens ihnen vorher zu ſagen, was ſich ereignen würde und wie er müſſe überantwortet werden in Jeruſalem und gekreuzigt. Da ſprach Petrus: Herr, das begegne dir nicht; und der Herr antwortete: gehe hinter mich, du Widerſacher, du ſucheſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt; denn wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der kann mein Jünger nicht ſein*). Wenn alſo die erſte Stelle, wo dieſe Worte vorkommen, uns beſonders darüber unterweiſet, woher uns das Kreuz entſteht, welches wir tragen ſollen, ſo giebt uns die zweite einen näheren Aufſchluß darüber, weshalb denn wol die Ermahnung, die der Erlöſer wiederholt ausſpricht, allen den

*) Matth. 16, 24.

Seinigen nothwendig sei. Und das sind die beiden Gegenstände, in welche unsere heutige Unterredung von selbst zerfällt.

I.

Zuerst also laßt uns nach Anleitung des ersten Zusammenhanges näher erwägen, woher denn dem Christen das Kreuz kommt, welches der Herr ihn ermahnt zu tragen.

Er fängt den Abschnitt seiner Rede, von welchem die verlesenen Textesworte der Schluß sind, damit an, daß er sagt, er sei nicht gekommen Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwert*); denn so werde es geschehen, daß ein Mensch aufstehen werde gegen den andern. Hart ist diese Rede, und vielleicht schwer zu begreifen, daß der Erlöser sagt, nicht etwa, es werde ein natürlicher unvermeidlicher Erfolg sein, daß unter den Menschen Streit entstehen werde über seine Lehre, sondern daß er es sogar als seine Absicht aufnimmt und was nicht wider seinen Willen geschehe, indem er sagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwert. Wie? daß die Menschen gegen einander aufstehen, daß diejenigen sich anfeinden und verfolgen, die sich lieben sollten schon von Natur und die der Herr mit einer noch höheren Liebe ausgerüstet aus seiner neuen über das menschliche Geschlecht gekommnen Kraft, das sollte seine Absicht gewesen und sein Werk sein? Und doch, m. g. F., können wir das nicht ganz hinwegleſen oder hinwegdenken aus den Worten, die er redet. Aber wem fällt nicht dabei ein jenes andere Wort der Schrift: das Wort des Herrn ist schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert, und scheidet Mark und Bein**)? So ist es. Das ist das Schwert, welches der Herr gekommen ist auf Erden zu bringen, scharf und zweischneidig; die eine Schneide, die schärfste, das ist die Schneide des Heils, wenn das Schwert des göttlichen Wortes das Innerste des Menschen durchdringt und den alten Menschen

*) V. 34 fgd. **) Ebr. 4, 12.

tödtet mit ſeiner göttlichen Kraft, damit das freiere und ſchönere Leben des neuen ſich entwikkeln könne. Aber die andere Schneide, das iſt die, welche ihm auch nothwendig iſt, und die zuerſt die Seele des Menſchen zu treffen pflegt, das iſt die, welche da bringt Erkenntniß der Sünde, aber nur Erkenntniß der Sünde; die ſcheidet auch Mark und Gebein, aber der alte Menſch ſtirbt noch nicht an der heilſamen Wunde, ſondern er windet ſich und krümmt ſich, und daraus entſtehen die Zuſtände der Krankheit und des Krampfes, die Ausbrüche der Wuth und der Verzweiflung und des Haſſes, wenn er nicht will von der Erkenntniß der Sünde getroffen ſein, wenn das trozige und zaghafte Herz Gedanken ſendet in ſeinen Verſtand, die ſich entſchuldigen und verklagen abwechſelnd, wenn er fühlt, die Ruhe habe er verloren, in welcher er bisher wandelte, weil er, wenn kein Geſez iſt und kein Wort Gottes, auch die Sünde nicht erkennt*), er fühlt ſie iſt dahin, aber weil ihn die andere Schneide noch nicht getroffen, ſo hat er auch noch nicht gefunden den höhern Frieden aus Gott. In dieſem Zuſtande, da geſchieht es, wie der Herr ſagt, daß ein Menſch aufſteht gegen den andern. Sei es der ihm freundlichſte, ſei es der, den ihm die Natur am nächſten geſtellt hat, ſei es derjenige, dem er ſich nicht erwehren kann die Achtung zu zollen, die man menſchlicher Weisheit und der Stärke des Geiſtes ſchuldig iſt, wer ihm predigt das Wort Gottes — das da bringt die Erkenntniß der Sünde — wer die Wunde wieder tiefer aufreißt, die ihm geſchlagen iſt, den ſieht er an als ſeinen Feind; und ſo ſteht er gegen ihn auf, zuerſt, ihn zu zeihen einer falſchen Rede, dann, zu ſuchen, ob er nicht auch an ihm finde die Sünde, deren Erkenntniß er ihm wider Dank und Willen gebracht hat, dann, damit er ſuche, ihn zum Verſtummen zu bringen, daß die Töne der ſpaltenden Rede ſein Ohr nicht erreichen. Und daraus iſt

*) Röm. 3, 20.

in jenen erſten Zeiten der Kirche, an welche der Herr in dieſen Worten zunächſt dachte, ſeinen Jüngern hervorgegangen Trübſal und Verfolgung. Sie ſind gezogen worden vor die Richterſtühle der Menſchen und Verbrechen ſind ihnen Schuld gegeben worden, welche ſie nicht begangen hatten. Sie, die nichts ſuchten, als das ewige Reich der Wahrheit, und die allen Menſchen den Frieden bringen wollten, ſie ſind verachtet worden als Feinde des menſchlichen Geſchlechts.

Und ſo, m. g. F., geht es auch noch immer. So lange das Wort Gottes mit dieſer Schneide das menſchliche Herz trifft, ſo lange diejenigen, welche noch nicht verlangen nach der Erkenntniß der Sünde, auf die allein etwas Beſſeres folgen kann, noch nicht ganz einzeln und zerſtreut ſtehen in der Welt, ſondern ſich erreichen können und verabreden und einen Bund des Verderbens in der Verkehrtheit ihres Herzens ſchließen gegen die Jünger und Diener des Herrn: ſo lange auch noch werden gegen einander aufſtehen Vater und Sohn und Mutter und Tochter und Bruder und Schweſter.

So ja auch hatte es der Erlöſer ſelbſt, und nicht beſſer; in ſeinem eigenen Hauſe eine gläubige Mutter und ungläubige Brüder; in ſeinem eigenen Volke Stammesgenoſſen, die es wol fühlten, ſo habe noch keiner geredet, wie dieſer, und eine andere Weisheit bringe er, als ihre Schriftgelehrten und Phariſäer, und ſolche, welche ſagten, er treibe die böſen Geiſter aus durch den oberſten derſelben; ſolche, die vor ihm niederfielen und Heil erbaten für Leib und Seele von dem Sohne Davids, und ſolche, die ihn ſeinen Richtern überlieferten, ſagend, er habe Gott geläſtert.

Wenn aber nun der Erlöſer ſagt: wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der iſt meiner nicht werth; ſo liegt uns zuerſt ob, das Kreuz des Herrn heilig zu halten, und wenn wir auf uns, ſei es nun Großes oder Geringes, was uns dieſer Art begegnet, das Wort des Herrn anwenden wollen, uns tief prüfend zu fragen: iſt es auch das Kreuz

des Herrn, was du glaubſt und hoffſt zu tragen? haſt du nichts gethan, als ſein Wort verkündigt? haſt du nichts gewollt, als den Menſchen zurufen und ſie lokken in das Reich Gottes, welches ihnen ſo nahe getreten iſt? haſt du nichts Menſchliches geſucht, ſondern nur Göttliches? haſt du nicht dich ſelbſt gemeint, ſondern nur den Herrn? haſt du nichts hinzugethan von deinem Eigenen, ſondern, wie auch der Herr ſagt, des Menſchen Sohn kann nichts reden von ihm ſelbſt, ſondern nur was er von dem Vater gehört hat, das redet er, kannſt auch du ſo von dir ſagen: nichts anders haſt du den Menſchen geredet, als das Wort des Herrn? kein anderes Geſez ihnen vorgehalten, als das neue Gebot der Liebe, woran alle erkennen ſollen, daß wir ſeine Jünger ſind? Und wenn wir uns dann dieſes Zeugniß geben können, o dann laßt uns, damit wir ſeiner werth ſeien, unſer Kreuz auf uns nehmen und es tragend ihm nachfolgen, das heißt: es tragen, wie er es getragen hat.

Und wie hat er es getragen? So, wie alle, die uns ſein heiliges Leben beſchreiben, ihm das Zeugniß davon gegeben haben; daß nie in einem Augenblikk ſein Glaube an das Werk, welches ihm ſein Vater befohlen hatte zu thun, aufhörte oder ſich ſchwächte; daß er, als die Töchter Jeruſalems, da er ſein Kreuz trug und den Weg des Todes ging, ihm weinend nachfolgten, zu ihnen ſprach: „Weinet nicht über mich, ſondern über euch und über eure Kinder*),“ alſo das Herz erfüllt auf der einen Seite mit tiefem Mitleid gegen diejenigen, die, weil ſie das Wort Gottes von ſich geſtoßen, auch den göttlichen Beiſtand von ſich ſtießen und ſich ſelbſt dem Verderben ergaben, welches früher oder ſpäter diejenigen treffen muß, die gegen Gott ſtreiten; auf der andern Seite voll von dem feſten herrlichen Glauben, der nicht auf das ſieht, was da hinten iſt, ſondern auf das, was vor uns liegt,

*) Luc. 23, 28.

und mit gen Himmel gerichtetem Blikke die Zuverſicht in ſich trägt, daß der Herr alles herrlich werde hinausführen.

Und ſind wir, m. g. F., durchdrungen von dem Bilde unſeres Herrn, wie ihn die Schrift uns malt in allen einzelnen Zügen, hat das Schwert ſeines Wortes in uns den alten Menſchen getödtet und iſt der neue erſtarkt dadurch, daß der Herr mit ſeinem Vater gekommen iſt Wohnung in dem gläubigen Herzen zu machen: o ſo iſt das ſo ſehr die natürliche Gemüthsſtimmung des Chriſten, daß wir uns fragen müſſen: wie könnte wol der Jünger anders, als ſein Meiſter, und wozu iſt es, daß der Herr, eben nachdem er das Weſentliche ſeines Wortes ſeinen Jüngern auseinander geſezt hat, ihnen doch noch dieſe Ermahnung zu geben für nöthig hält, dieſe drohende Ermahnung, wer ſein Kreuz nicht auf ſich nehme und folge ihm nach, der ſei ſeiner nicht werth. Das iſt die zweite Frage, die wir uns beantworten wollen, und über welche uns der andere Zuſammenhang, in dem dieſe Worte vorkommen, den beſten Aufſchluß giebt.

## II.

Es war, m. g. F., der reine und echte Glaube an den Erlöſer, der felſenfeſte Grund, auf welchem ſeine ganze Kirche erbaut iſt, der aus dem Apoſtel Petrus ſprach, als er dem Herrn antwortete: wir aber wiſſen, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und doch, als der Erlöſer nun von ſeiner nächſten Zukunft redete, als er ihn darauf gefaßt machte, daß auch der Sohn des lebendigen Gottes in ſeine Herrlichkeit nur eingehen könne durch Trübſal und Leiden*): da erſchrak der feſte, ſtandhafte und gläubige Jünger und ſprach: „Herr, das widerfahre dir nicht,“ und darauf traf ihn die harte Rede, die der Erlöſer nun mit den Worten unſeres Textes beſchließt: „denn wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der kann mein Jünger nicht ſein.“

*) Apoſtelg. 14, 22.

Was war es denn, m. g. F., was ſo ſchnell den Apoſtel aus dem zuverſichtlichen Glauben in die bange Beſorgniß verſezte? An ſich ſelbſt dachte er dabei nicht, daß auch er könnte mit verwikkelt werden in dasjenige, wovon der Herr ſagte, daß es ihm ſo nahe bevorſtehe; wir haben keine Spur davon, daß ihm ſo etwas nur eingefallen ſei. Aber „Herr, das widerfahre dir nicht", das war der unwillkürliche Ausruf ſeines Herzens.

So iſt es nun auch unter uns! Feigherzig um ſein eigenes Leben, um ſein irdiſches Wohlbefinden beſorgt kann der Chriſt nicht ſein. Wer ſein Leben ſucht, der wird es verlieren, wer aber ſein Leben verliert, der wird es erhalten*); das iſt ſein Wahlſpruch von dem erſten Anfang des Glaubens an, und ſobald er die Seligkeit des ewigen Lebens, welches der Gläubige hat**), wie der Erlöſer ſagt, geſchmekkt hat, ſo fühlt er es auch in Wahrheit, und eben das iſt ſein innerſtes theuerſtes Lebensgefühl, daß alle Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der Herrlichkeit, die ihm ſchon offenbart iſt in ſeinem Innern***). Aber „Herr, das widerfahre dir nicht", das iſt die Klippe, an welcher wir alle in Gefahr ſind zu ſcheitern. Um die zu vermeiden, müſſen auch wir uns die harte Rede des Herrn aneignen, um die zu vermeiden, müſſen auch wir die Ermahnung zu Herzen nehmen: Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der iſt meiner nicht werth. Gar zu leicht, eben indem wir nichts anderes ſuchen, als die Sache unſeres Herrn und das Wohl ſeines Reiches auf Erden, fürchten wir doch, daß, wenn uns ſelbſt etwas Menſchliches begegnet, der Herr dadurch ſchon leiden möchte, und aus keinem andern Grunde, als aus dieſer Beſorgniß für ſeine Sache und ſein Reich, aus welcher auch Petrus ausrief: „Herr, das widerfahre dir nicht", ſuchen wir uns zu ſchonen und das Kreuz von uns zu weiſen, welches wir auf uns nehmen ſollten. Ja wir werden es nicht leugnen können, m. g. F., das iſt die Ver-

*) Matth. 16, 25. **) Joh. 5, 24. ***) Röm. 8, 18.

ſuchung, an welcher ſo es möglich wäre, auch die Gläubigen ſcheiterten und zu Schanden würden. Je mehr wir nichts anders wollen und ſuchen, als unſerem Erlöſer zu dienen und ſein Reich auf Erden zu fördern, je mehr wir uns demüthig und beſcheiden an dem geringen Theil, welches irgend einem Einzelnen hier zugewieſen iſt, genügen laſſen, je mehr wir das als den herrlichſten Beweis ſeiner Gnade fühlen, wenn auch durch unſer Wort, verwundend und heilend, der Segen des göttlichen Worts in die Seelen der Menſchen dringt; wenn der Geiſt der Liebe ſich auch aus unſerem Leben den Menſchen bewährt und ſie mit den heiligſten Banden zuſammenknüpft, je mehr wir uns darüber freuen, und nichts anderes ſuchen, als dies: o deſto weniger möchten wir ſcheiden von dieſer ſüßen Gewohnheit des höhern geiſtigen Lebens, deſto weniger wollen wir, daß irgend etwas untergehe in dem Dienſte des Opfers und des Gehorſams, welchen wir dem ſo gern bringen wollen, der auch uns zur Erlöſung und zur Gerechtigkeit geworden iſt, und ſo ſchleicht ſich die Sünde und der Verrath an dem Herrn ein in das Herz auch derer, die ihn lieben und ihm leben. Denn der Herr ſagt zu ſeinem Jünger: „du ſucheſt nicht was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.“ Denn derjenige, der auf irgend eine ſolche Art ſich ſelbſt ſchonen will und das Kreuz nicht auf ſich nehmen, welches ſeine bisherige Wirkſamkeit unterbrechen könnte, der dieſe zu ſchonen glaubt in der reinſten Abſicht, damit das Reich Gottes keinen Schaden leide, der ſucht doch, was menſchlich iſt und nicht was göttlich iſt. Denn, m. g. F., wären wir recht durchdrungen von dem Göttlichen, von dem Bewußtſein deſſelben und von dem Verlangen darnach, hätten wir den Vater, den großen Schöpfer aller Dinge, der alles trägt und erhält mit ſeinem kräftigen Wort*), und den der Erlöſer in unſer Herz bringt um Wohnung darin zu machen, hätten wir den immer lebendig und gegenwärtig in

*) Ebr. 1, 3.

unſerer Seele, wie könnten wir wol bange ſein, daß ſeinem Reiche irgend ein Schade widerfahren könnte? Wie könnten wir bange ſein, daß irgend wie ſeine ewigen Rathſchlüſſe könnten geſtört werden in ihrer Erfüllung? Müßten wir nicht wie der Herr, der einſt ſagte: „wenn dieſe nicht redeten, ſo würden die Steine ſchreien*),“ ebenfalls zu uns ſelbſt ſagen, wenn auch du nicht mehr kannſt und darfſt den Dienſt in dem Heiligthum des Herrn verrichten, den du ſo gern leiſteſt, wenn auch du nicht mehr kannſt auf die gewohnte Weiſe an dem Reiche Gottes arbeiten, o der Allmächtige richtet ſich neue Werkzeuge zu, da, wo man es am wenigſten erwartet; das ewige Wort, welches einmal Fleiſch geworden iſt, iſt nun eingedrungen in die innerſten Tiefen der menſchlichen Natur, ja man möchte ſagen, der Erde, die wir bewohnen, und überall wird es ſich hören laſſen und ausbreiten, wenn auch du verſtummen mußt. Und wie der Herr ein andermal ſagt, als ihm der Verſucher zuredete, er möge doch den Herrn bitten, ſo würden dieſe Steine Brot werden: „der Menſch lebt nicht allein von Brot, ſondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht**);“ ſollten wir nicht, wenn wir recht durchdrungen ſind von dieſer göttlichen Kraft, zu uns ſelbſt ſagen, „auch von dem göttlichen geiſtigen Brot, welches wir genießen, wovon wir uns ſtärken, wenn wir dem Herrn dienen in unſerem Leben, auch von dem lebt der Menſch nicht allein; Ein Wort giebt es, Ein Wort aus dem göttlichen Munde, davon allein lebt er immer: „wie könnte ich ein ſo großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott ſündigen***), wie könnte ich Böſes thun, damit Gutes herauskomme, oder wie das Böſe anders überwinden wollen, als mit dem Guten†)?“ Wenn er das zu ſich ſagt, dann nimmt er ſein Kreuz auf ſich, wo er Böſes thun müßte, um es nicht zu tragen, wo er auch nur einmal

*) Luc. 19, 40. **) Matth. 4, 4. ***) 1 Moſ. 39, 9.
†) Röm. 12, 21.

den Dienſt Gott ſeinem Herrn verſagen müßte, den er ihm ſchuldig iſt, wo auch nur einmal mit ſeinem Wiſſen ein Wort aus ſeinem Munde gehen müßte, welches er nicht verantworten könnte vor ſeinem Herrn und Meiſter, wo er auch nur einmal ſchweigen müßte, wenn er den Beruf hat zu reden. Denn wer das nicht will, wer da zaghaft zittert für das Reich Gottes, der ſucht nicht dieſes allein, ſondern es iſt in dem Innerſten ſeiner Seele etwas Menſchliches; das möge er aufſuchen an dem Lichte des göttlichen Wortes und es dem Herrn bringen zum Opfer, daß nur das Göttliche ihn erfülle und dieſes allein ſein Ziel ſei und ſein Beſtreben!

So, m. g. F., ſuchte der Herr nur das göttliche und nicht das menſchliche, und wie wenig ihm auch ſein menſchliches Auge zeigen konnte von dem, was er auf Erden ſchon ausgerichtet hatte, wie ſehr er auch menſchlicher Weiſe wünſchen mußte, noch länger und kräftiger wirkſam zu ſein auf Erden, dennoch ſchwieg er nicht, als er mußte ſagen oder leugnen, ob er ſei Chriſtus, der Sohn Gottes*), ſondern Ja ſagte er, wiewol er wußte, daß dies ſeinem irdiſchen Wirken ein Ende machte und der Anfang ſei ſeines Aufgenommenwerdens, wenn auch in den Himmel, doch auf immer hinweg von dem Werk, welches zu fördern er beſtimmt war. Und ſo ſollen wir dem Herrn nachfolgen und eben ſo ſein Kreuz auf uns nehmen, wenn wir wollen ſeiner werth ſein; nicht gedenken deſſen, was wir vielleicht noch Gutes thun könnten und wirken, wenn wir dieſe oder jene menſchliche Widerwärtigkeit könnten von uns fern halten; ſondern feſt überzeugt ſein, daß dem die Kraft des Glaubens gelähmt iſt und immer mehr gelähmt werden muß, der einmal das Göttliche hinten an geſezt hat, um irgend ein Menſchliches zu ſuchen, der einmal um eines Erfolges willen, ſei er auch noch ſo rein, von der einfältigen Bahn des treuen Gehorſams gegen den Erlöſer gewichen iſt.

*) Matth. 26, 64.

O, m. g. F., ſo lange dem Reiche Gottes auf Erden noch Kämpfe bevorſtehen, der einen oder andern Art, ſo iſt es wichtig und nothwenig, daß wir uns oft dieſe Ermahnung des Herrn zurufen. Jeder hat den angewieſenen Kreis ſeines beſondern Berufs in der menſchlichen Geſellſchaft und den allgemeinen Beruf als Mitglied in dem Reiche des Herrn. Wer in jenem etwas verſäumt und nicht thut das Gute, was ihm vorhanden liegt zu thun in Rükkſicht auf irgend eine beſſere Zukunft; wer in dieſem ſchweigt und nicht redet, was die Wahrheit ſeines innerſten Gemüths iſt, damit etwas abgewendet werde, was ihm ſeine längere und weitere Wirkſamkeit ſtören könnte, der verſagt dem Herrn das Kreuz zu tragen, welches er ihm auflegen will, und indem er das verſäumt, was ihm obliegt, ſo nimmt er eine Rechenſchaft auf, die er nicht tragen ſoll. Denn wie der Herr dies oder jenes lenken will, das iſt ſein allein und nicht unſer. Unſer iſt reden und thun nach ſeinem heiligen Willen, was uns obliegt, und, wenn es ſein Wille iſt, durch Leiden feſthalten die Herrlichkeit eines guten Gewiſſens und des unverlezten Bundes der Treue, den wir geſchloſſen haben mit demjenigen, in welchem allein Heil zu finden iſt, und welchem allein ſei Preis und Ehre in Ewigkeit! Amen.

# IX.

# Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 15, 13 und 14.

Aber er antwortete und ſprach: Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet, laſſet ſie fahren, ſie ſind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, ſo fallen ſie beide in die Grube.

M. a. F. Wir haben in dieſer zweiten Hälfte unſeres Kirchenjahres ſeit dem heiligen Pfingſtfeſt in unſern vormittägigen Andachtsſtunden uns damit beſchäftigt, die Unterweiſungen zu vernehmen, welche der Erlöſer ſeinen Jüngern in Beziehung auf ihren künftigen Beruf ertheilte, und dieſelben auch auf uns anzuwenden, indem wir betrachteten, was auch wir an unſerem Ort der erkannten Wahrheit des Evangeliums ſchuldig ſind und wie auch wir hauszuhalten haben mit den geiſtigen Gaben und Früchten, die uns von oben geworden ſind. Es iſt heute die lezte dieſer Betrachtungen und für ſie ſcheinen mir die verleſenen Worte des Erlöſers ein ganz beſonders ſchikklicher Gegenſtand deswegen, weil ſie uns bei dieſem großen Beruf, den wir mit den Jüngern des Herrn gemein haben, an dasjenige erinnern, was alles

Menſchliche begleitet und woran wir alle doch nie ohne Wehmuth denken mögen, nemlich daß auch wir oft unſeren Bemühungen, das Licht der Wahrheit zu verbreiten und in die Herzen bringen zu machen, Grenzen ſezen müſſen, die wir nicht überſteigen können, und daß uns dann nichts anderes übrig bleibt, als was wir eben in unſerem Geſange gethan, die Seelen derjenigen, auf die wir nicht weiter wirken können, in menſchenfreundlichen und liebreichen Gebeten demjenigen zu empfehlen, der Alles lenkt. Denn auf dieſe Grenzen unſerer Wirkſamkeit in der Verbreitung der Wahrheit, beſonders in Beziehung auf diejenigen, die über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Lebens entgegengeſezter Anſicht ſind, als wir, führen uns die Worte unſeres Erlöſers in dem verleſenen Texte zurükk, und das iſt es, was wir ihnen gemäß zum Gegenſtande unſerer heutigen Betrachtung machen wollen. Nemlich indem der Erlöſer ſeinen Jüngern auf die Frage: „Haſt du wohl gemerkt, wie die Phariſäer ſich ärgerten, da ſie das Wort höreten*)?“ nichts anderes erwidert, als „Laß ſie“: ſo ſehen wir daraus, er fand, daß er nichts weiter thun könne, um eine Aenderung in demjenigen zu treffen, was in ihren Gemüthern vorgegangen war, und daß er ſie ganz ſich ſelbſt überließ.

Aber, m. g. F., um in dieſer und in ähnlicher Hinſicht dasjenige, was der Erlöſer gethan, uns zum Vorbilde zu ſezen, dazu gehört beſondere Vorſicht und chriſtliche Weisheit; denn nur gar zu leicht begegnet es der menſchlichen Trägheit oder Ungeduld, ſolche Vorſchriften weiter auszudehnen, als ſie in der Handlungsweiſe des Erlöſers ſelbſt es waren. Und darum, um ſeine Worte recht zu verſtehen und ihn uns auch hierin zum Vorbilde zu ſezen, werden wir zuerſt darauf mit einander achten müſſen, wie es denn eigentlich um diejenigen ſtand, von denen der Erlöſer einſah, daß er ſie ſich ſelbſt überlaſſen

*) V. 12.

müſſe, und dann werden wir zweitens ſeine Aeußerung in unſerem Texte in ihrem Zuſammenhange betrachten müſſen mit dem, was er anderwärts und bisher in Beziehung auf eben dieſe Menſchen gethan hatte. Denn gewiß nur ſo wird uns auch hier ſeine Handlungsweiſe ein Vorbild ſein können der chriſtlichen Weisheit, die doch immer aus keinem andern Grunde, als aus dem der reinſten und innigſten Liebe hervorgehen kann.

I.

Zuerſt alſo müſſen wir mit einander erwägen, wer denn die waren, in Beziehung auf welche der Erlöſer ſeinen Jüngern eine ſolche Antwort gab.

Es waren diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen, welche wir aus gar vielen Stellen unſerer Evangelien unter dem Namen der Phariſäer kennen, es waren diejenigen, welche, wie der Herr anderwärts ſagt, die Schlüſſel des Himmelreichs hatten *), welche durch ihre Kenntniß des Geſezes das Volk leiteten und welche er uns in den Worten unſeres Textes ſo beſchreibt, „ſie waren die blinden Leiter der Blinden.“

Unter den Blinden, welche ſie leiteten, verſtand er den großen Haufen des Volks. Wir wiſſen es, m. g. F., wie es noch immer — denn freilich müſſen wir hoffen zu der göttlichen Erbarmung, daß es nicht immer ſo bleiben werde — aber wie es noch immer dem großen Haufen der Menſchen an der richtigen Einſicht in dasjenige, was zu ſeinem Frieden dient, fehlt; wie unter dieſem großen Haufen es nur wenige ſind, die auf ihrem eigenen Urtheil ſtehen und ihrer eigenen Ueberzeugung folgen, — vielmehr, ſobald einer das thut und vermag, mögen übrigens ſeine äußern Verhältniſſe ſein, welche ſie wollen, ſo nehmen wir ihn in unſerem Urtheil und in unſerer Empfindung ſchon aus dieſer Benennung des großen Haufens heraus; — die-

*) Luc. 11, 52.

jenigen aber, welche wir ſo benennen, die bedürfen es überall, ſich an Andere zu halten, und immer werden ſie bewegt von verſchiedenen Antrieben, die ihnen von außen kommen, und wie leicht dieſe wechſeln, eben ſo leicht auch wechſeln ihre Meinungen, ihre Anſichten, und ihre Art und Weiſe ſich zu betragen. Die Einſicht nun, das iſt das eine Licht des Menſchen; und eben weil es dem Volke ſeiner Zeit an dieſer fehlte, ſo nennt der Erlöſer ſie Blinde. Die Phariſäer aber, über welche er eigentlich ſpricht, die waren es, welche ſich herausgenommen hatten, die Leiter dieſer Blinden zu ſein, eben deswegen, weil ſie allerdings mehr Kenntniſſe hatten, als das Volk, und namentlich mehr Kenntniſſe von deſſen Geſez, von deſſen Herkommen und Geſchichte. Darin, glaubten ſie, läge das Recht und das Vermögen, Führer des Volks zu ſein, und diejenigen, die ſelbſt nicht zu ſehen und zu unterſcheiden vermöchten, auf den rechten Weg hinzuleiten.

So war es denn alſo, m. g. F., nicht ein Schaz, den ſie ſich erworben hatten aus reiner Liebe des Gemüths zur Wahrheit, ſo war es nicht eine Weisheit, die in ihnen aufgegangen war durch eine reine Einſicht und durch eine unbefangene Betrachtung deſſen, was in dem Innerſten des Menſchen iſt, und deſſen, was von außen ſeine Kräfte in Anſpruch nimmt; ſondern es war eine ererbte Wiſſenſchaft, es war eine überlieferte Kunde, ruhend, wie ſie ſagten, auf dem Anſehn des Alterthums, was ihnen dieſen Stolz einflößte, die Führer des Volks zu ſein. Und der Erlöſer klagt an andern Stellen, wie ſie ſich auch demgemäß dieſes übernommenen Berufs entledigten, indem er auf der einen Seite ſagt: ſie hätten die Schlüſſel des Himmelreichs, aber ſie gingen ſelbſt nicht hinein und ließen auch keinen andern hinein*), womit er ihnen denn ausſprechen will, es fehle ihnen

*) Matth. 23, 13.

der rechte Trieb nach dem Reiche Gottes, welcher die Schritte des Menſchen auf den geraden Weg leitet und erhält, der dahin führt; auf der andern Seite ſagt er über ſie zu dem Volke: ſie ſollten zwar ihren Worten, inſofern als ſolche ihnen die geſchichtliche Wahrheit mittheilten, trauen, aber ſie ſollten ſich nicht bilden nach ihren Werken*), und damit zeiht er ſie denn ganz vorzüglich einer ſolchen Uneinigkeit mit ſich ſelbſt, eines ſolchen innern Widerſpruches, bei welchem der Menſch für ſich entweder gar keine oder nur eine eingebildete Sicherheit haben kann, auf jeden Fall aber unfähig iſt, der Führer eines Andern zu ſein, indem dieſer zwiſchen dem Widerſprechenden hin und hergeworfen wird, ohne ein ſicheres Kennzeichen zu haben, was das Rechte ſei. Denn aus den Werken des Menſchen ſoll ſeine innerſte Ueberzeugung von der Wahrheit ſprechen, und in ſeinen Worten ſoll ſie aufliegen und ſich offenbaren. Wenn alſo das Eine dem Andern widerſpricht, ſo iſt es nicht mehr zu erkennen, was denn eigentlich der Schaz und die Ueberzeugung des Menſchen iſt. So waren diejenigen, über welche der Erlöſer das: „Laß ſie", ausſpricht.

Aber, m. g. F., laßt uns noch beſonders darauf achten, weshalb er ſie denn in den Worten unſeres Textes die blinden Leiter der Blinden nennt. Wie die Blindheit, nämlich die leibliche, nicht überall dieſelbe iſt, ſondern aus gar verſchiedenen Urſachen her und von verſchiedener Art und Beſchaffenheit: ſo auch die geiſtige Blindheit. Denn es fehlte den Phariſäern und Schriftgelehrten, über welche er hier redet, keineswegs an derjenigen Kunde und Einſicht, an der es dem Volke fehlte; ſie kannten das Geſez und die Propheten, und als Herodes ſie zuſammenberief und fragte: von wo der Meſſias kommen müſſe, ſo wußten ſie richtige Antwort zu geben aus ihrer Kenntniß der

*) Matth. 23, 3.

Propheten*). Und oft auch ließ ſich der Erlöſer mit ihnen ein in Erklärungen und Auslegungen der Schrift. Aber weswegen nannte er ſie denn Blinde? Ach, es giebt noch ein anderes Auge des Geiſtes, als den Verſtand und die Einſicht: das iſt die Liebe. Wenn dieſes Auge hell iſt und rein, dann iſt es auch der ganze Menſch; wenn aber dieſes Auge verdunkelt iſt, dann erliſcht allmälig immer mehr auch das Licht des andern, und die Finſterniß nahet ſich ihm mit furchtbar ſtarken Schritten, um ſein ganzes Weſen zu bedekken. An der fehlte es ihnen, das zeigt ſich in ihrem ganzen Betragen ſowol gegen das Volk, als auch gegen unſern Erlöſer, wie es ſich uns in dem neuen Teſtament darſtellt. Denn wenn ſie das Volk leiteten, ſo geſchah es nur ſo, wie ſie glaubten am ſicherſten ihr eigenes Anſehen und ihre eigene Macht ſo lange als möglich aufrecht zu erhalten, und eben dies leitete ſie auch in allen ihren Schritten in Beziehung auf unſern Erlöſer und gegen ihn. Die Liebe aber, die ſucht nicht das Ihrige**), ſondern das, was des Andern iſt. Hätten ſie das Volk geliebt, welches ſie leiten wollten, ſo hätte der Erlöſer nicht mit Recht von ihnen ſagen können, ſie legten auf daſſelbe eine Laſt nach der andern, ohne ſelbſt ſie mit einem Finger zu regen***). Aber nicht nur ſucht die Liebe, was des Andern iſt und vergißt ihr Eigenes, ſondern die Liebe ſezt auch überall das Beſte voraus. O hätten ſie das gethan in Beziehung auf den Erlöſer, hätten ſie in dieſer Vorausſezung, daß in einem Manne, der auf eine ſolche Weiſe auftrat, wenn ſie ihn auch ganz menſchlicher Weiſe betrachtet hätten, doch etwas Groſſes und Gutes, etwas Eigenthümliches und Ewiges ſein müſſe, hätten ſie ihn in dieſer Vorausſezung angeſehen, wie bald würden ſie dahin gekommen ſein, als Schüler zu ſeinen Füßen zu ſizen, anſtatt ſich ſtolz über ihn zu erheben und ihn hinter ſei-

*) Matth. 2, 4. 5. **) 1 Cor. 13, 5. ***) Matth. 23, 4.

nem Rükken zu verleumden gegen das Volk! Denn gegen ihn selbst wußten sie nichts anderes zu thun, als daß sie suchten ihn zu fangen in seinen Reden*). Und das war doch ein Unternehmen, wobei nichts als die Liebloſigkeit und der Argwohn zum Grunde lag und liegen konnte; weil, wenn man bei dem Andern das Gute und das Rechte vorausſezt, man nicht glauben kann, er werde ſich fangen oder fangen laſſen in ſeiner Rede, denn die Wahrheit und der ſichere feſte Sinn kann ſich nicht verfangen. Daher wenn es ihnen nicht an dieſer Liebe gefehlt hätte, wie würden ſie in ihren Reden an das Volk wol immer ausgegangen ſein von der Vorausſezung, er ſei ein Verführer des Volks, ohne daß ſie doch etwas anderes gegen ihn aufzubringen wußten, als was immer wiederkehrte: „glaubt auch wol irgend einer der Oberſten an ihn**)? haben wol diejenigen, bei denen die Macht und das Anſehn iſt, dieſelbe Geſinnung, wie er?“ So gingen Stolz und Liebloſigkeit, wie natürlich, bei ihnen Hand in Hand, und eben weil ihnen das helleſte Auge und das helleſte Licht des Geiſtes, die Liebe, fehlte, ſo nannte der Erlöſer ſie, und konnte ſie nicht anders nennen, die blinden Leiter der Blinden.

So, m. g. F., war alſo das Urtheil des Erlöſers begründet. Niemals hatte er daſſelbe geſagt in Beziehung auf das Volk, welches von dieſen Gegnern ſeiner Lehre und ſeines Heils verführt war. Gegen dieſes war er immer derſelbe und ging den verlornen Schafen nach mit gleicher Milde und mit gleicher Langmuth bis an das Ende ſeines Lebens; von jenen aber, nachdem er lange genug verſucht hatte und auf alle Weiſe das Seinige gethan, um ihr Ohr zu öffnen für die Wahrheit, um ihnen den Unterſchied fühlbar zu machen zwiſchen den Sazungen der Väter, für welche ſie kämpften, und zwiſchen dem ewigen

*) Matth. 22, 15. **) Joh. 7, 48.

und reinen Wesen des göttlichen Willens*), nachdem sie sich immer mehr in dem Stolz und in der Liebloſigkeit verhärtet hatten, ſo ſprach er von ihnen aus eben das: „Laß ſie!“

II.

Aber um hierin den Erlöſer auch richtig zu verſtehen, m. g. F., müſſen wir nicht überſehen, weil ein jeder Augenblikk in ſeinem Leben nur im Zuſammenhange mit allen andern verſtändlich iſt, daß auch dieſer Ausſpruch, durch welchen er ſeiner Wirkſamkeit auf ſie Grenzen ſezt und gleichſam das Ende derſelben verkündigt, nur zu verſtehen iſt im Zuſammenhange mit allem Vorgehenden. Darum laßt uns nun auch einmal rükkwärts ſehend betrachten, wie denn der Erlöſer ſich bisher gegen diejenigen verhalten hatte, die er nun ſich ſelbſt überließ, und dann vorwärts ſehend auf den Augenblikk ſelbſt und auf die Zukunft, die der Herr darin andeutet, betrachten, welcher Folgen von dieſer Grenze ſeiner Wirkſamkeit er ſich dabei bewußt war.

Der Erlöſer, m. g. F., von dem Augenblikk an, wo die Zeit erfüllet war und er durch die Taufe des Johannes gleichſam auch äußerlich zu ſeinem großen Beruf geweiht, von dieſem Augenblikk an hörte er nicht auf das Reich Gottes zu verkündigen, und ſeine Stimme erſcholl frei und öffentlich in ſeiner Heimath und überall, wohin ihn die Verhältniſſe des Lebens brachten, in vertrauten Kreiſen, unter vier Augen, bei nächtlicher Weile und in den Höfen und Hallen des Tempels, wo er nicht wußte, wer ihn hörte, und keinen ſcheute und jemals geſcheut hat, der ihn hören wollte. Und ſo konnten denn auch die Phariſäer nicht ſagen, ihnen wäre das nicht geworden, die Worte der Weisheit von ſeinen Lippen zu hören, ſie wären nicht erleuchtet worden durch ſeine Reden, nicht gewarnt worden durch ſeine Drohungen,

*) Matth. 15, 6.

nicht gelokkt worden durch ſeine liebreiche und milde Stimme, ſondern alles dieſes war ihnen ausgetheilt worden wie allen Andern. Hätten ſie nur den Sinn gehabt, in ihm zu ſehen den Mann Gottes, kräftig in Worten und Thaten*), ſo wären ſie dann aufmerkſam geworden auf diejenigen Reden des Herrn, welche ſie ſelbſt näher betrafen. Denn von Anfang an hatte er nie unterlaſſen, auch ausdrükklich den Gegenſaz aufzudekken, welcher Statt fand zwiſchen ſeiner einfachen Lehre von dem Willen ſeines himmliſchen Vaters, der im Glauben an ihn ſollte gethan werden, und zwiſchen den Menſchenſazungen, wodurch ſie auch noch das frühere und auf einen unvollkommenen Zuſtand der Menſchen berechnete göttliche Geſez verunreinigten und verunſtalteten**). Dieſe geraden und offenen Reden des Herrn hatten ſie oft vernehmen können, und ſie ſind ihnen nicht verborgen geblieben. Sie mußten alſo wiſſen, ſowol was er ſelbſt lehrte und von welchen Grundſäzen er ausging und welches das Ziel ſeiner Beſtrebungen ſei, als auch, wie er über ſie dachte, und in welches Verhältniß er ihre Beſtrebungen mit den ſeinigen ſtellte. Und wie der Herr ſich keinem entzog, der ihn lernbegierig fragte, mochte er ſein wer er wolle, ſo ſtand ihnen auch dies Mittel zu Gebote, wenn ihr Inneres wäre getroffen worden von der Kraft der Wahrheit, ſich noch weiter von ihm leiten zu laſſen in alle Weisheit; aber ſie hatten es verſchmäht die ganze Zeit über, wo er öffentlich das Reich Gottes verkündigte.

Aber nicht nur in ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit, ſondern auch in ſeinem beſondern menſchlichen Leben entzog er ſich ihnen nie. Wie er auf der einen Seite mit den Zöllnern und Sündern aß, welche eine zum großen Theil ungerechte und immer übertriebene Geringſchäzung des Volks traf: ſo auch finden wir ihn

*) Apoſtelg. 2, 22. **) Matth. 15.

nicht ſelten geladen zu einem Gaſtmahl der Oberſten des Volks und der Schriftgelehrten*). Sein Stand und ſein Beruf als Lehrer brachte ihn ſchon auf eine gewiſſe Weiſe ihnen näher, und wenn es gleich nur äußere Rükkſichten waren, aus denen ſie nicht ganz vermeiden konnten, ihn bisweilen als ihres Gleichen anzuſehen und zu hören: ſo entzog er ſich ihnen demohnerachtet nicht. Alſo nicht nur öffentlich, ſondern auch in den ſtillen und vertrauten Kreiſen der Geſelligkeit hatten ſie oft Gelegenheit gehabt, das Wort der Wahrheit von ſeinen Lippen zu hören, und auch da hielt er das ſchärfere nicht zurükk, um ſie deſto ſicherer zu treffen. Denn nicht ſelten redet er ſo in ihren gaſtfreundlichen Verſammlungen, daß ſie ſich getroffen fühlten und zu ihm ſagten: damit aber, Herr, ſchmähſt du ja auch uns, und dann entzog er ihnen nicht ſeinen ſtrengen aber auch milden Tadel. Er hatte alſo alles gethan, was ihm oblag; und wenn er ſie auch nun ſich ſelbſt überließ, ſo konnten ſie auch, wenn ſie anders gewollt hätten, ihren Theil hinnehmen von ſeinen öffentlichen Belehrungen und ſich, ohne daß er eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſie richtete, von der Wahrheit, die aus ſeinem Munde kam, erleuchten laſſen. Inſofern alſo, m. g. F., war das kein Verſtoßen, was er gegen ſie ausübte, wenn er ſagte: „Laß ſie, denn ſie ſind blinde Leiter der Blinden;“ ſondern es war nur die Einſicht, daß es nichts helfen könne, wenn er ſich näher um ſie bekümmerte und ſich länger mit ihnen einließe; denn wie ſie ſchon mit ihm ſelbſt kein anderes Geſpräch anfingen, als eben um ihn zu fangen in ſeiner Rede, und wie ſie, wenn er ſelbſt ihnen ſchwierige Fragen vorlegte, durch deren Beantwortung ſie ihr angemaßtes Anſehen hätten rechtfertigen und der Wahrheit die Ehre geben mögen, und die ihm hätten Veranlaſſung geben können, ihnen dasjenige aufzuſchließen, was ſie bisher nicht geſehen hatten, da

*) Luc. 7, 36. Luc. 14, 1.

ihm nicht hatten Rede ſtehen wollen*): ſo waren ihm alle Mittel benommen, unmittelbar auf ſie zu wirken.

Und das, m. g. F., das iſt die Grenze, in welche die Vorſchrift des Herrn auch für uns alle eingeſchloſſen iſt, und wie wir ſeine Aeußerung, die er gegen ſeine Apoſtel machte, auch auf uns anwenden können. Es giebt eine ſolche Verwirrung aller Verhältniſſe zwiſchen denen, die über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Lebens entgegengeſezter Meinung ſind, daß ſich unmittelbar an ſie wenden, unmittelbar die Gedanken mit ihnen austauſchen wollen, unmittelbar mit ihnen auf die Verſchiedenheit der Grundſäze zurükkgehen wollen, — nichts anderes als eine leere Bemühung ſein kann, der ſich der andere entweder entzieht oder aus der nichts anderes, als ein leeres und unfruchtbares Treiben hervorgehen kann. Wenn das reine Gefühl für die menſchlichen Verhältniſſe, wenn die immer wiederholte Erfahrung von demſelben Erfolg das außer Zweifel geſezt hat: ja dann mögen auch wir unſererſeits in jedem ähnlichen Falle das: „Laß ſie," ausſprechen, und wenn es auch von demſelben Bewußtſein begleitet wird, welches in dieſem Augenblik der Erlöſer hatte und welches wir noch zulezt miteinander betrachten müſſen.

Der Herr hatte unmittelbar vorher eben einen ſolchen Gegenſtand behandelt, wo ſeine Anſicht über das, was weſentlich und wichtig, und über das, was zufällig und unbedeutend iſt, in dem reinſten Gegenſaz mit der Lehre der Phariſäer ſtand; und darauf ſagten die Jünger zu ihm, als er das Volk zu ſich gerufen und in einem kurzen kernigen Spruch, deſſen Sinn nicht gleich erkannt werden konnte, ſeine Anſicht dieſes Gegenſtandes ihnen mitgetheilt hatte: „Merkteſt du wol, wie ſich die Phariſäer ärgerten, da ſie das Wort höreten?" Wenn aber die Jünger ſagten: ſie ärgerten ſich, ſo iſt das ganz daſſelbe, was

*) Matth. 22, 11 fgd.

auch der Erlöser ſonſt unter dem Worte Aergerniß verſteht und was auch ſonſt in der heiligen Schrift durch den Ausdrukk eines Anſtoßes bezeichnet wird. Beides zuſammen, Anſtoß und Aergerniß, iſt nichts anders, als eine Verwirrung des Gewiſſens; und davon ſagt der Erlöſer ſonſt: „es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem Menſchen, durch welchen es kommt; es wäre beſſer, daß ihm ein Mühlſtein um den Hals gehängt und er ertränkt würde im Meere*).“ So fühlte der Herr das Elend, welches am meiſten aus dem Aergerniß, der Verwirrung des Gewiſſens, entſteht; und doch, als die Apoſtel ihn nun aufmerkſam darauf machen, wie die Phariſäer ſich ärgerten, weil ſie ſeinen Reden nicht zu begegnen wußten aber gleichwohl von der Meinung, auf welcher ihr Anſehen und ihr Vorzug ruhte, nicht laſſen mochten: ſo ſpricht er, derſelbe, der das ſonſt ſo tief empfand, von dem wir wiſſen, daß nichts in ihm war, als Liebe und Milde für die Brüder, doch nichts anderes aus, als: „Laß ſie, ſie ſind blinde Leiter der Blinden,“ und ſo erklärt er ſich, keine Kenntniß mehr nehmen zu wollen von allen den unruhigen und leidenſchaftlichen Bewegungen der Gemüther, die ſeine Sendung begleiteten, wie von den Widerſachern ſeiner Lehre, die jene in dieſen nicht hatte heben können. Und auch darin, m. g. F., dürfen wir in ähnlichen Fällen ſeinem Beiſpiel folgen, wenn uns, nachdem wir eben ſo vielfältig, wie er, das Unſrige gethan haben, unſer Gefühl und unſer Gewiſſen ſagt, daß, wenn wir auch mit Liebe und Ernſt an das auf eine von uns ſo unverſchuldeter Weiſe bewegte Gemüth herantreten wollten, wir doch nichts dadurch erreichen. Denn anders, als aus dieſer Ueberzeugung von der gänzlichen Unfruchtbarkeit alles deſſen, was er auch noch für die Phariſäer thun möchte, konnte bei dem Erlöſer das: „Laß ſie,“ nicht herrühren.

---

*) Matth. 18, 6. 7.

Aber, m. g. F., es war nicht nur die gegenwärtige Verwirrung der Gemüther, es war nicht nur die hoffärtige Aufregung, welche der Erlöser ſah und fühlte und worüber er doch eben das zwar gleichgültig ſcheinende, aber in Wahrheit nur gleichmüthige und ernſte: „Laß ſie", ausſprach; ſondern eben ſeine liebende Seele ſah auch in die Zukunft, die ihm ſo oft bei ſeinen Bemühungen um ſein verirrtes Volk vorſchwebte, denn er ſprach: „Wenn aber ein Blinder den Andern leitet, ſo müſſen ſie beide in die Grube fallen." Wenn das Volk, dem eigene Einſicht und Feſtigkeit und lebendige Ueberzeugung gebricht, immer nur geleitet wird und geführt von denen, die nichts aufzuweiſen haben, als den Buchſtaben eines äußern Geſezes, das Vorurtheil eines äußern Anſehens, die Kunde von und die Liebe zu einem alten Herkommen, was anders kann daraus erfolgen, als daß beide in die Grube fallen? Das war das Verderben, welches er ſeinem Volke in dem Zuſammenhange mit ſeiner Verwerfung oft vorher geſagt hatte, das war die Zerſtörung, vor welcher er ſie gewarnt. Auch dieſe ſchwebte ihm in dem Augenblikke, wo er die Worte unſeres Textes redete, vor Augen, wie ihm denn immer bei der Gegenwart die Vergangenheit und die Zukunft lebendig war in ſeinem Gemüthe. Und wiewol er das Unglükk vorausſah, von welchem er feſt überzeugt war, daß er es nicht ändern könne, dennoch rief er aus: „Laß ſie!" Laß ſie alſo, laß ſie mit einander in die Grube fallen, das ſprach er, weil er ſich unvermögend fühlte, ſie zu halten; und wie der Sohn Gottes nichts von ſich ſelbſt that, wie er uns dies bezeugt hat, ſondern nur, was er von dem Vater geſehen hatte, das that er, und nur den Willen des himmliſchen Vaters zu erfüllen war ſein Werk und ſein Streben: ſo konnte auch in ihm dies, daß er ſich unvermögend fühlte, ihnen zu helfen, nichts anders ſein, als das beſtimmteſte Gefühl davon, daß es alſo in dem Rathſchluß des Ewigen beſtimmt ſei.

So iſt es! m. g. F. Die göttliche erbarmende Liebe hat kein angenehmeres und kein wichtigeres Geſchäft, als alle Verwirrungen, welche die Menſchen theilen, zu löſen, alle Mißverſtändniſſe, welche ſie entzweien, zu heben, und indem ſie ſie mit ihren himmliſchen Banden umſchlingt, und indem ſie auch jenes andere geiſtige Auge der Menſchen, den Verſtand, erleuchtet, dieſelben ſo in der Kraft der Liebe, unter dem Schuze des Rechtes und mit dem Lichte der Wahrheit zu allen Gütern, die vom Himmel kommen, immer näher hinzuführen. Aber ſie weiß auch, daß alles Menſchliche ſeine beſtimmten Grenzen hat, die Gott ſelbſt geſezt hat, und wenn gleich die Wege des Herrn unerforſchlich ſind und verborgen und wir niemals zu ſagen vermögen, wie ſich die menſchlichen Dinge entfalten werden: ſo haben wir doch das vor uns als eine oft wiederholte Erfahrung in den Führungen des menſchlichen Geſchlechts ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten, daß Zerſtörungen vorangehen müſſen, aus denen ſich dann ein herrlicherer und würdigerer Bau erhebt. So ſtand der Herr vor dem Tempel und beſchaute deſſen Gebäu, und in der Bewunderung der Vergangenheit überfiel ihn das gewiſſe Gefühl der Zukunft, kein Stein werde auf dem andern bleiben*). So ſtand er hier vor dem Volk, welches er noch eben auf die angemeſſenſte Weiſe lehrend gewarnt hatte, und vor denen, die ſich anmaßten, daſſelbe zu leiten, und in dieſer Verbindung, die er nicht vermocht hatte zu löſen, ſah er das künftige Schikſal deſſelben voraus. Laß ſie, ſie werden beide in die Grube fallen! Und nicht mit den Thränen, die wir ſonſt an dem Erlöſer kennen, nicht mit dem weichen Gefühl: „Wie oft, Jeruſalem, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, wie oft habe ich dir geſagt, was zu deinem Frieden dient, aber du

*) Matth. 24.

haſt nicht gehört*),“ nicht mit dieſem weichen mitleidigen Gefühl, ſondern mit dem kalten, trokkenen ernſten: „Laß ſie,“ ſpricht er hier die Ahndung der Zukunft aus. Das Eine, m. g. F., wie das Andere war ſeiner würdig, und in beiden ſpricht ſich ſein ganzes göttliches Gemüth aus. Dachte er an die große Menge, die Verleiteten und Verführten, die nicht fähig geweſen waren, ſich ſelbſt zu leiten, und von denen man nicht fordern konnte, daß ſie ihr eigenes Heil ſchaffen und gründen ſollten; o dann wurde er zu mitleidigen Seufzern und zu Thränen bewegt, daß die äußern Verhältniſſe, daß die gegebenen Umſtände ihm nicht geſtattet hatten, eine große Anzahl derſelben an ſich zu ziehen und von dem bevorſtehenden Verderben in das ſchöne und heilige Reich Gottes zu retten. Wenn er aber an diejenigen vorzüglich dachte, deren verkehrter Sinn der eigentliche Grund geweſen war und werden mußte von dem Verderben, welches er kommen ſah, wenn er derer vorzüglich gedachte, die eben deswegen, weil ſie mehr von Gott empfangen hatten, auch eine ſchwere Rechenſchaft von der Art und Weiſe, wie ſie das ihnen verliehene Pfund verwaltet hätten, vor ſich ſahen, und denen wol gegeben geweſen wäre, ſeine Worte zu vernehmen und ſein Reich zu erkennen, wenn das Auge ihres Geiſtes nicht wäre verdunkelt geweſen: dann äußerte er ſich auf dieſe ruhige, gleichmüthige, ihn ſelbſt nicht mehr erſchütternde Weiſe über das, was ihnen bevorſtand.

Aber dieſe Ruhe, m. g. F., dieſer Gleichmuth bei allem, was wir noch Verwirrendes und Zerſtörendes in den künftigen Schikſalen des menſchlichen Geſchlechts und der chriſtlichen Kirche ahnden mögen mit größerer oder geringerer Zuverſicht, wie denn unſer Vermögen auch in dieſer Hinſicht beſchränkt iſt: wir können dieſe Ruhe und dieſen Gleichmuth nur haben auf demſelben

*) Luc. 13, 34 u. 19, 41. fgd.

Wege, auf welchem der Erlöſer ſie hatte. Nur wenn wir uns ſagen können, wie oft habe ich dir geſagt, was zu deinem Frieden dient, aber du haſt nicht gehört; nur wenn wir uns ſagen können, wir hätten das Unſrige gethan, um die Menſchen unter die Flügel des Reiches der Wahrheit und der Liebe zu ſammeln und ſie durch den Sohn Gottes ſelig machen zu laſſen; nur wenn wir den Glanz des Lichtes und der Wahrheit niemals vor ihnen verborgen, ſondern ihnen Rede geſtanden haben und ihnen nicht verſchwiegen die von Gott offenbarte Wahrheit: nur dann können wir den Gleichmuth des Erlöſers theilen. Aber wer möchte leugnen, daß dies ein großer Schaz iſt, wer möchte leugnen, daß es keine Offenbarung giebt eines Gott ergebenen Gemüths auf der einen Seite, und keine Feſtigkeit chriſtlicher Gottſeligkeit und Liebe auf der andern, als eben indem wir das Eine mit dem Andern zu verbinden ſuchen an der rechten Stelle, an der einen die Seufzer und die mitleidigen Thränen, an der andern den ruhigen Gleichmuth, der das kommen ſieht, was der Herr beſchloſſen hat, und was uns als das Unvermeidliche um die Verwikkelungen, welche die Menſchen herbeigeführt haben, zu löſen, in der Seele erſcheint.

So führt uns denn, m. g. F., auch dieſe Betrachtung auf Alles zurükk, was wir in der nun beendigten Reihe von Betrachtungen geſucht haben uns vorzuhalten und unſeren Gemüthern einzuprägen. O laßt uns immer treue Haushalter ſein mit den Gaben, die Gott uns verliehen hat, laßt uns nicht durch die Sorgen und durch die Geſchäfte des irdiſchen Lebens den hohen Beruf aus den Augen verlieren, den wir alle, die wir den Namen Chriſti bekennen, miteinander theilen, den Beruf die Wahrheit zu verkündigen und ſein Wort in die Seelen der Menſchen hineindringen zu machen. Laßt uns jede Gelegenheit wahrnehmen, wo wir, ſei es auch im Kleinſten, dieſen Beruf erfüllen können und auch das Niedrigſte nicht verſchmähen. Dann

wird die Treue mit den Gaben, die der Herr uns verliehen hat, auch unſere Seele ſtärken zu der ruhigen Ergebung und zu dem gleichmüthigen Hinnehmen alles deſſen, was er nach ſeiner Weisheit über uns und über unſere Brüder vielleicht noch beſchloſſen hat. Dann werden wir, indem wir mit Recht unſere Hände in Unſchuld waſchen, uns ſagen dürfen, wir ſeien nicht ſchuld an den Verwirrungen, die das Licht des göttlichen Wortes verdunkeln und das Leben der Menſchen zerreißen; und indem wir uns ſo fühlen zwar als getreue Haushalter mit den Gaben Gottes, aber auch nach der menſchlichen Schwachheit als unnüze Knechte, die nur weniges haben leiſten können: ſo wird es uns freuen, wenn der Herr, ſei es auf welche Weiſe es wolle, durch Prüfungen, durch Widerwärtigkeiten und Zerſtörungen das ergänzt, was dem Werke der Liebe und der Wahrheit nicht hat gelingen können, und wenn er nach ſeiner Weisheit die Menſchen zu einem größeren Genuß ſeines Heils führt. Denn ſo geſchehe jezt und immerdar ſein Wille! Amen.

# Dritte Abtheilung.

## Predigten

über

den Brief an die Philipper.

# I.

M. a. F. Es ist ein wichtiger Beweis für die Vortrefflichkeit der heiligen Schrift, daß wir gar oft in derselben, nicht nur in einzelnen aus dem Zusammenhange herausgenommenen Stellen, sondern selbst in ganzen und größern Abschnitten, wie sie in dem natürlichen geschichtlichen Verlauf einer einzelnen Schrift enthalten sind, eine solche Aehnlichkeit zwischen dem Zustande derer, für welche und an welche die heiligen Bücher zunächst geschrieben sind, und zwischen dem unsrigen finden, daß es allerdings scheinen muß, als ob dieselben für uns gemacht wären. Denn was nach einer langen Reihe von Jahrhunderten noch mit derselben Einfachheit und Klarheit, wie bei seiner ersten Erscheinung, die verborgenen Tiefen des menschlichen Herzens aufdekkt und mit derselben Kraft die innersten Bedürfnisse desselben befriedigt, das muß in unwandelbarer Herrlichkeit alles Aehnliche hinter sich zurükklassen. Wie nun jene Uebereinstimmung für uns schon insofern erhebend ist, als sie uns darauf hinweiset, daß es noch immer dieselbe Kraft ist, wenn gleich in ihrer irdischen und zeitlichen Beschränkung, von welcher die Gemeinde des Herrn getragen und zusammengehalten wird, so kann es auch nicht anders als erbaulich für uns sein, wenn wir uns bisweilen solche größere Abschnitte unserer heiligen Schrift in ihrem geschichtlichen Zusammenhange vorhalten und erklären; wir werden dabei vielfache Veranlassung finden, in unser Herz und auf unser Leben lehrreiche Blikke zu

werfen und den Herrn zu preiſen, der nicht müde wird, ſich in ſeiner Gnade und Weisheit an den Seinigen zu verherrlichen.

Ich habe mir deshalb auch vorgenommen, unſern Frühbetrachtungen wieder einen beſondern Brief unſerer heiligen Schriften zum Grunde zu legen und denſelben der Reihe nach in einzelnen kürzern oder längern Abſchnitten, je nachdem der Inhalt es erfordert, durchzugehen, um durch dieſe Vorträge nicht nur eine genauere Bekanntſchaft mit dem göttlichen Worte ſelbſt und eine größere eigene Fertigkeit in dem richtigen Gebrauch deſſelben nach meinen Kräften zu befördern, ſondern auch zur gemeinſamen Heiligung unſres Gemüthes das Meinige beizutragen. Ich habe dazu jezt den Brief des Apoſtels Paulus an die Chriſten zu Philippi gewählt. Philippi war die erſte Stadt in unſerm Welttheil, wo der Apoſtel das Evangelium von Chriſto verkündigte; denn als er in den aſiatiſchen Ländern reiſete in ſeinem apoſtoliſchen Dienſt an der Predigt des Wortes und hier und dort der Geiſt ihm gewehrt hatte, den ihm aufgetragenen Beruf zu erfüllen, wie uns die Apoſtelgeſchichte erzählt*), ſo hatte er in einem Traum ein Geſicht, daß er ſollte gen Macedonien reiſen, um dort das Wort zu reden; und da war Philippi die erſte Stadt, wo er nicht nur das Evangelium verkündigte, ſondern auch um daſſelbe zu leiden gewürdigt ward, indem er, beſonders nachdem er auf dem Wege zum Gebet einen böſen Geiſt von einer Magd, die ihm nachfolgte, ausgetrieben hatte, daſelbſt geſtäupt und in das Gefängniß geworfen wurde. Die Gemeinde in dieſer Stadt nun war dem Apoſtel immer vorzüglich lieb, nicht nur weil er ſie ſelbſt auf jener Reiſe geſtiftet hatte, ſondern auch weil ſie alles Erforderliche zu thun ſuchte, um das Wort Gottes in ſeiner Lebendigkeit unter ſich zu erhalten und daſſelbe weiter auszubreiten. An dieſe Gemeinde hat der Apoſtel in ſpäterer Zeit einen Brief geſchrieben, den wir zum Grunde unſerer nun

*) Apoſtelg. 16, 6. 9.

folgenden Betrachtungen legen, und von welchem wir jezt den Anfang leſen wollen.

## Text. Phil. 1, 1—5.

Paulus und Timotheus, Knechte Jeſu Chriſti, allen Heiligen in Chriſto Jeſu zu Philippen, ſammt den Biſchöfen und Dienern. Gnade ſei mit Euch, und Friede von Gott unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto. Ich danke meinem Gott, ſo oft ich Euer gedenke, — welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet mit Freuden — über Eure Gemeinſchaft am Evangelio vom erſten Tage an bisher.

---

Der Apoſtel, m. a. F., beginnt ſeinen Brief, indem er zuerſt erwähnt, an wen derſelbe gerichtet ſei, und dann einen guten Wunſch hinzufügt, der in der Regel in allen ſeinen Briefen derſelbige iſt, indem er ſagt: „Paulus und Timotheus allen Heiligen in Chriſto Jeſu zu Philippen ſammt den Biſchöfen und Dienern. Gnade ſei mit Euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.“ Wenn der Apoſtel hier für ſich und im Namen des Timotheus, welcher ſein Mitarbeiter war in dem Dienſte des Herrn am Evangelio, diejenigen, an welche er ſchreibt, als Heilige in Chriſto Jeſu begrüßt, ſo ſoll das — denn Dies war gar nicht ſeine Weiſe und hätte ſich auch nicht für einen Diener des Evangelii geſchikkt — durchaus keine Art von Schmeichelei ſein, die er ihnen gemacht, als ob ſie etwa zu einer beſondern Stufe chriſtlicher Gottſeligkeit oder zu einer ausgezeichneten Stärke chriſtlicher Geſinnung gelangt wären; ſondern es iſt dies der gemeinſchaftliche Name, der allen Chriſten der damaligen Zeit von den Apoſteln gegeben wurde, und mit welchem ſie ſelbſt ſich unter einander zu benamen pflegten. Es ſollte ihnen aber dies Wort nichts Anderes bezeichnen, als daß ſie von Gott auserwählt und ihm geheiligt wären als ein Volk des Eigenthums; und ſo ſollten

ſie dadurch ſich erinnern laſſen an den Dienſt, den ſie ihrem Herrn und Meiſter zu leiſten hatten in ſeinem Weinberge.

Und auch wir, m. chr. F., wenn wir uns Deſſen recht lebhaft bewußt ſind, daß der himmliſche Vater durch ſeinen Geiſt auch uns zu der Gemeinde ſeines Sohnes berufen und geſammelt hat, und daß wir als Glieder derſelben uns mit erneuertem Sinne dem Dienſte unſers Herrn weihen und an ſeinem Werke arbeiten ſollen, und wenn dieſes Bewußtſein in uns zur lebendigen That wird, ſo daß wir mit allen unſern Kräften für ſeine Sache wirken: ſo ſind wir in der That und Wahrheit Heilige in Chriſto Jeſu. Aber freilich nur in ſofern wir nicht für uns ſelbſt Etwas ſein wollen, ſondern uns mit der Gemeinde, die ſeinen Namen führt, in dem innigſten Zuſammenhange fühlen. Denn indem der Apoſtel von allen Heiligen in Chriſto Jeſu redet, ſo ſehen wir, wie er mit ſeinen Gedanken die Geſammtheit der Heiligen umfaßt, und auf dieſe Alles bezogen wiſſen will, was er in der Folge zum Gegenſtand ſeines Gebetes und ſeiner Dankſagung gegen Gott macht.

Ja ſelbſt Diejenigen, welche das Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes verwalten, und die, welche mehr für den äußern Theil des chriſtlichen Gottesdienſtes und für jegliche Handreichung bei demſelben zu ſorgen haben, die Biſchöfe und Diener, ſchließt er von der Gemeinde des Herrn nicht aus, ſondern nachdem er ſie gleich zuerſt unter die Geſammtheit der Heiligen mitbegriffen hat, erwähnt er ihrer nachher deshalb noch beſonders, damit ſie wiſſen ſollen, daß auch ſie nichts Anderes ſind als Diener der Gemeinde, berufen darauf zu achten und dahin zu wirken, daß ſie Gott immer mehr zugerichtet werde zu einem Volk des Eigenthums und dem großen Ziele, welches ihr in Chriſto vorgeſteckt iſt, immer näher komme. Darum wenn in einem großen Theil der chriſtlichen Kirche die Biſchöfe und Diener ſich von der Gemeinde ſondern und über dieſelbe ſtellen, ſo können wir nicht anders ſagen, als daß dies dem Sinne des Apoſtels nicht gemäß

iſt, und müſſen jedes Streben dieſer Art als ein ſolches anſehen, wodurch der Geiſt, der die Chriſten als Glieder Eines Leibes verbinden ſoll, getrübt und eben deshalb der Name des Herrn verunehrt wird.

Wie nun dem Apoſtel ſchon hier am Anfange ſeines Briefes die ganze Gemeinde der Gläubigen vor Augen ſchwebt, ſo kann es uns nicht entgehen, daß auch uns geziemt bei allem unſern Vorhaben und Beginnen darauf zu achten, daß wir nicht für uns allein daſtehen in dieſer Welt, ſondern alleſammt Glieder Einer Familie ſind, die Ein Oberhaupt im Himmel hat. Ja wie der Apoſtel gewiß freudig überzeugt war, daß das Werk, welches er vorhatte, eben weil es in dem rechten chriſtlichen Sinne begonnen wurde, dem Herrn wohlgefällig ſein und ſich des göttlichen Segens werde zu erfreuen haben: ſo dürfen auch wir uns bei allen unſern Werken mit der größten Zuverſicht des göttlichen Wohlgefallens und Segens getröſten, wenn wir dabei nicht auf uns ſelbſt ſehen, ſondern nur das Heil der großen Familie, deren Glieder wir ſind, im Auge haben. Und erſt wenn wir auf dieſe Weiſe unſere Stellung in der Welt, die uns umgiebt, recht begriffen haben, und das Bewußtſein dieſer Stellung die leitende Kraft unſers Lebens geworden iſt, erſt dann kann es uns wahrhaft wohlthun, den Wunſch zu vernehmen, den der Apoſtel hinzufügt „Gnade ſei mit Euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.“ Eben dieſen Wunſch finden wir faſt überall in den Briefen des Apoſtels vorangeſtellt, und in der That iſt auch in Beidem, in Gnade und Friede, Alles zuſammengefaßt, was ein Chriſt dem andern nur wünſchen kann. Denn unter der göttlichen Gnade, inſofern ſie ſich in einer reichen Fülle von geiſtigen Gaben erweiſet, verſtehen wir Alles, was dazu beiträgt, unſre Seele zu reinigen von den dem Geiſte Gottes widerſtrebenden Regungen, Alles was dazu beiträgt, die Kraft des göttlichen Wortes in unſerm Herzen zu beleben und zu befeſtigen, Alles was uns ſtärkt in dem Beſtreben, unſern innern Menſchen

reich zu machen an Früchten des Geiſtes und die Tugenden Chriſti in unſerm Wandel darzuſtellen. Und wenn wir „Friede“ ſagen, ſo wiſſen wir, das iſt der tiefſte und herrlichſte Ausdrukk für das rechte Wohlbefinden der Seele. Denn wenn Friede in ihr iſt, wenn nicht die eine ihrer Thätigkeiten mit der andern ſtreitet, der eine ihrer Zuſtände dem andern widerſtrebt, ſondern alle ihre Thätigkeiten und Zuſtände ein ungeſtörtes und lieblich anzuſchauendes Ganze zeigen: ſo kann es ja nicht fehlen, daß ſie nicht die vollkommenſte Seligkeit genießen ſollte, deren der Menſch in dieſem irdiſchen Leben fähig iſt. In dieſem Beiden alſo, in Gnade und Friede, das Eine auf die Förderung der Seele, das Andere auf ihr rechtes Wohlbefinden gerichtet, iſt Alles ausgeſprochen, was, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, ein Chriſt dem andern wünſchen kann. Denn was noch übrig iſt, und hierunter nicht begriffen, das ſind die äußern Dinge des menſchlichen Lebens; aber dieſe haben für den Chriſten, für den der nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachtet, keinen andern Werth, als daß ſich Gott ihrer bald ſo bald anders bedient, um ihn in der Weisheit und Erkenntniß ſeines Willens zu fördern und die Kraft der Gnade in ihm dazu wirkſam zu machen, daß er prüfen lerne, wie weit die Entwikkelung ſeiner Seele ſchon gediehen ſei. Und ſo mögen auch wir uns, Einer dem Andern, aus der Tiefe des Herzens dieſen Wunſch entgegenrufen; aber wenn es uns wohlthut, ihn von den Lippen des Bruders zu hören, ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß die Kraft deſſelben nur denen zufließt, die ſich als Kinder eines Vaters, als Erlöſete eines Mittlers erkennen und behandeln; denn nur bei denen hat der Herr verheißen zu ſein — und wo er iſt, da iſt er gewiß mit ſeiner Gnade und ſeinem Frieden — die da vereinigt ſind in ſeinem Namen; und eben deshalb laßt uns uns unter einander lieben, wie er uns geliebt hat.

Und nun, m. a. F., ehe der Apoſtel den guten Wunſch, mit welchem ſein Brief anfängt, weiter auseinander ſezt und den Chriſten zu Philippen ſagt, was er ihnen von dem Herrn noch

erbitte in seinem Gebet, so giebt er ihnen zu erkennen, daß er in seinem Gebet Gott immer um ihretwillen danke. „Ich danke," so fährt er fort, „meinem Gott, so oft ich Euer gedenke, welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für Euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden, über Eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher." Er dankt also Gott für ihre Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher. Mit diesem Ausdrukk Gemeinschaft am Evangelio will der Apostel dasselbe bezeichnen, was wir unter Gemeinschaft eigentlich immer zu verstehen pflegen, daß es nemlich etwas Gegenseitiges sei, ein gegenseitiges Geben und Empfangen. So nemlich hatte sich damals überall mehr oder weniger das Verhältniß der Christen zum Evangelio gestaltet; sobald es ihnen verkündigt war, sobald sie es in ihre Seele aufgenommen hatten, fühlten sie sich auch verpflichtet und zeigten sich bereit, eben dieses Evangelium, die frohe Botschaft von der Erlösung und Beseligung der Menschen durch Christum, weiter zu verbreiten und diese Quelle des Heils Solchen zugänglich zu machen, die noch fern davon standen. Da suchten sie einerseits durch Wort und Wandel den Menschen das Evangelium von Christo in seinem Werthe und seiner Liebenswürdigkeit vor Augen zu stellen, damit sie dadurch geneigt würden dasselbe anzunehmen; da suchten sie andrerseits mit ihrem zeitlichen Vermögen diejenigen zu unterstüzen, welche ihr Leben und ihre Kräfte dem heiligen Berufe der Verkündigung des göttlichen Wortes widmeten. Das war ihre Gemeinschaft am Evangelio; und von eben dieser Gemeinschaft, kraft welcher sie die Güter des Evangeliums in einem möglichst reichen Maaße zum Heil der Seele sich selbst anzueignen suchten, aber auch nicht weniger ihre Kräfte und Habe dem hochwichtigen Werke der Verbreitung desselben opferten, von dieser sagt der Apostel hier, daß er sie zum Gegenstand seines Dankes gegen Gott mache.

Und wahrlich, er mußte sich wol gedrungen fühlen zu danken,

da ja auch dies in der Gnade Gottes, die er kurz zuvor in seinen Wunsch für die Christen mit eingeschlossen hatte, seinen Ursprung hat und der erste Erfolg derselben ist. Denn wenn Jeder unter uns, sobald er dem Evangelio das Ohr geöffnet hat und dadurch das Gefühl von dem geistigen Heil, von der wahren Seligkeit, welche zu wirken es die Kraft hat, in ihm aufgegangen ist, wenn Jeder dann auf der einen Seite von dem Streben erfüllt ist, die Kraft des Evangeliums immer reiner und vollständiger gleichsam in sich einzusaugen, den Geist desselben immer kräftiger und ungestörter in sich walten zu lassen und mit den herrlichen Früchten desselben seine Seele zu schmükken; auf der andern Seite aber auch eifrig sucht mit den ihm verliehenen und geläuterten Kräften sich dem Dienste desselben zu weihen: so ist dadurch der Grund zu der Befestigung und Fortpflanzung des Evangeliums gelegt, und zwar nicht bloß für den einzelnen Christen selbst, sondern nach Maßgabe seines Vermögens und seines Wirkungskreises auch für das ganze menschliche Geschlecht, soweit er nämlich durch seine Thätigkeit dasselbe zu bestimmen vermag. Aber wo dies geschieht, wo so das Evangelium durch die Gemeinschaft der Christen an demselben immer tiefere Wurzel schlägt und seine Herrschaft sich mehrt in den Seelen: da ist es wol nicht ein Werk und Verdienst der Menschen, welches wir preisen dürfen, sondern es ist die Gnade Gottes, die da wirkt Alles in Allen. Und daß diese in ihren herrlichen Erweisungen, wie wir sie von Jugend auf in uns selbst erfahren und an Anderen wahrnehmen, uns zum innigsten und lebhaftesten Danke erwekken muß, das konnte dem Apostel nicht zweifelhaft sein und darüber können auch wir kein Bedenken haben.

Aber, m. th. Fr., wenn der Apostel zu den Philippern sagt, er danke Gott für ihre Gemeinschaft am Evangelio so oft er ihrer gedenke, und dies thue er allezeit in allem seinem Gebet für sie Alle: so könnten wir diese Art sich auszudrükken leicht für eine Uebertreibung halten und sagen, das

ſcheine buchſtäblich nicht richtig zu ſein. Denn wie hätte wol der Apoſtel in jedem Gebet, mit welchem er ſich an den himmliſchen Vater wandte, der Gemeinſchaft jener Chriſten am Evangelio gedenken können, und nicht bloß ihrer im Ganzen, ſondern jedes Einzelnen in jedem ſeiner Gebete? War doch ſein Wirkungskreis ſo groß, daß er ſich gewiß oft damit begnügen mußte, das Heil der Gemeinden im Ganzen betend vor den Thron des Höchſten zu bringen; fand er doch in ſeinem weit ausgedehnten Berufe ſo viele Veranlaſſungen zum Gebet, daß er nicht in jedem einzelnen Gebete der Philipper buchſtäblich gedenken konnte; auch war er ja ſchon ſeit langer Zeit nicht bei den Philippern geweſen, ſo daß ſeitdem gewiß viele Mitglieder zu der Gemeinde hinzugekommen waren, die ehedem derſelben nicht angehört hatten, und die ihm deshalb unbekannt ſein mußten.

Wolan, m. Fr., was ſehen wir hieraus? In der That doch dies, daß der Apoſtel es hier mit dem Buchſtaben nicht genau genommen hat, wie denn auch wir uns in ſolchen Dingen wol ſelten eine buchſtäbliche Genauigkeit angelegen ſein laſſen; ſondern voll der guten Zuverſicht, daß die Philipper ſchon verſtehen würden, wie er es meine mit dieſem immerwährenden Gedanken ihrer Gemeinſchaft am Evangelio in ſeinem Gebet, da ſie ja ohne Zweifel überzeugt waren, daß aus ſeinem treu liebenden Herzen ſo manche Seufzer für ihr Wohl zu dem Herrn emporſtiegen, deren er ſich ſelbſt vielleicht nicht immer deutlich bewußt war, nimmt er keinen Anſtand ſich ſo auszudrükken, wie er es hier thut, und giebt der Beſorgniß nicht Raum, die Philipper möchten ihn der Uebertreibung und Unwahrheit zeihen.

Und darin, Gel., ſoll der Apoſtel unſer Vorbild ſein, indem wir es ebenſo unter einander halten wollen. Auch uns iſt es ein Bedürfniß des Herzens, in unſerm Gebete derer zu gedenken, die durch leibliche oder geiſtige Bande mit uns verbunden ſind; und nicht minder erfreuen wir uns gern der Gewißheit, daß auch unſere Lieben in der Nähe und Ferne uns in ihr Gebet mit ein-

ſchließen. Aber wenn es nun darüber zwiſchen uns zu einer gelegentlichen, ſei es mündlichen, ſei es ſchriftlichen, Aeußerung kommt, wie leicht mag es dann geſchehen, daß wir uns ebenſo ausdrükken wie hier der Apoſtel, als ob wir auch in den verſchiedenſten Augenblikken des Lebens, wo unſer Herz ſich betend zum Unſichtbaren und Ewigen erhebt, kein Gebet verrichteten, ohne einander nicht bloß im Ganzen, ſondern einzeln zu gedenken. Wollen wir uns deshalb unter einander der Uebertreibung, der Abweichung von dem Wege der ſtrengen Wahrheit anklagen? Das ſei und bleibe fern von uns! Wiſſen wir nur, was Einer von uns an dem Andern hat, ſind wir nur, der Eine von dem Andern, einer lautern redlichen Geſinnung, eines ungeheuchelten Wohlwollens, einer herzlichen Theilnahme verſichert; ſo ſollen uns ſolche übertrieben ſcheinende Ausdrükke in unſerm gegenſeitigen Vertrauen nicht ſtören, ſondern wir wollen, hinwegſehend über das wandelbare Aeußere, uns getroſt an das Innere halten, was an dem Bleibenden und Ewigen Theil hat.

Und nicht nur unter einander wollen wir es ſo halten, ſondern auch mit der Schrift ſelbſt, auf deren richtige Behandlung ſo viel für unſere Förderung in chriſtlicher Erkenntniß und Gottſeligkeit ankommt. Dazu aber giebt uns eben dieſe Stelle, die ja ſelbſt ein Theil der Schrift iſt, eine ſichere Anleitung. Allerdings, m. Fr., wo der Apoſtel in ſeinen Briefen den Kern des göttlichen Wortes enthüllt, wo er den Rathſchluß Gottes von der Erlöſung und Seligkeit der Menſchen entwikkelt, wo er den Weg der Gerechtigkeit zeigt, der zur Theilnahme an den Segnungen Gottes durch Chriſtum unſern Herrn führt, da müſſen wir es mit ſeinen Worten genau nehmen, weil wir vorausſezen dürfen, daß er da die ganze Kraft ſeines Gemüthes und die ganze Schärfe ſeines Verſtandes angewendet haben wird, um Dasjenige, was vor dem Auge ſeines Geiſtes als ewige Wahrheit ſtand und ſeine Seele in ihrer innerſten Tiefe als eine Kraft Gottes bewegte, möglichſt vollkommen in ſeinen Worten auszuprägen, und daß da

weder zu viel noch zu wenig gesagt ist. Ueberall dagegen, wo er in seinen Briefen auf solche Gegenstände kommt, die, weil sie nicht dem bestimmt abgegränzten Gebiete der Lehre angehören, sondern in dem mehr freien Gebiete gegenseitiger herzlicher Mittheilung liegen, auch weniger Anspruch darauf haben, recht streng gefaßt zu werden — und dazu gehören die guten Wünsche, die er gewöhnlich im Eingange und am Schlusse seiner Briefe ausspricht — da müssen wir seine Worte so nehmen, wie sie allenthalben in dem geselligen Leben der Menschen genommen zu werden pflegen, und müssen darin dem Beispiele der Philipper folgen, die ihren Apostel schon werden verstanden haben, wenn er sagt, er gedenke ihrer allezeit in all seinem Gebet für sie Alle.

Doch keineswegs darf uns diese wichtige Erwägung dahin ausschlagen, daß wir alle dergleichen Gegenstände überhaupt für geringfügig halten; denn wir würden dadurch sehr Vieles und Kräftiges für die Erhebung und Stärkung unsers Gemüthes verlieren. Der Apostel scheint diese drohende Gefahr geahndet zu haben, denn er giebt der eben erwogenen Eröffnung seines Briefes gleich einen nachdrükklichen Zusaz in den Worten: „Und thue das Gebet mit Freuden.“ Gewiß, es mußte den Philippern zum kräftigen Trost und zur freudigen Ermunterung gereichen, aus dem Munde des Apostels die Versicherung zu hören, daß er, der unter ihnen zuerst den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut hatte, sein Gebet für sie mit Freuden thue, und diese Versicherung war in der That ganz geeignet, den Werth, den es für sie haben mußte, daß er sie so treu in sein Andenken eingeschlossen hatte, in ihren Augen noch mehr zu erhöhen und ihre Gedanken gleichsam recht fest hierüber zu halten.

Auch wir kennen das uns Allen obliegende christliche Werk der Fürbitte für unsre Brüder und Schwestern in dem Herrn, und in den verschiedenen Lagen des Lebens treibt uns nicht selten das Herz zu beten, sei es für die Unsrigen, von denen wir wissen, daß sie mit uns von demselben Erlöser ihr Heil erwarten, sei es

für ganze Theile der chriſtlichen Kirche, ſei es für die geſammte Chriſtenheit. Da können wir es denn nicht leugnen, es giebt ein Gebet mit Freuden, aber es giebt auch ein Gebet mit Schmerzen und Thränen. Wie wir in allen menſchlichen Dingen, im Großen ſowol als im Kleinen, ein Zurükkſchreiten finden, ſo erfahren wir daſſelbe auch in den wichtigſten Angelegenheiten unſers Herzens auf dem Gebiete der chriſtlichen Heiligung. Und wenn wir deß inne werden, wenn wir wahrnehmen, wie in dem Kreiſe der Unſrigen immer wieder die geiſtigen Mängel und Schwachheiten hervortreten, welche abgethan ſein ſollten von dem neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt, wie in der Gemeinde des Herrn, in den Seelen Derer, die durch den Glauben ſein Eigenthum geworden ſind, die Wirkungen des göttlichen Wortes ſchwächer werden, und wie der Geiſt Gottes ſich bisweilen dem Anſcheine nach ſpurlos zurükkzieht in den Gemüthern, die er zu ſeinem Tempel erbauen will; und wenn wir dann unſerm Gefühl hierüber Worte geben vor dem Höchſten: ſo kann Das nur ein Gebet mit Schmerzen und Thränen ſein; und wo wir genöthigt ſind ein ſolches gen Himmel zu ſchikken, da erfüllt uns das nicht freudige Bewußtſein, von welchem wir hier den Apoſtel durchdrungen ſehen. Aber auf der andern Seite giebt es auch auf demſelben Gebiete ein Vorwärtsſchreiten, welches uns nicht entgehen kann, wenn wir aufmerkſame Beobachter des menſchlichen Lebens ſind. Wir ſehen, wie jezt mehr als ehedem das erleuchtende und beſeligende Wort Gottes zu ſolchen Völkern gebracht und von ihnen angenommen wird, die bisher in der Finſterniß und im Elend des Heidenthums ſaßen; wir ſehen, wie bald hier bald dort in der Gemeinde Chriſti die himmliſchen Güter, die Er in ſeinem Evangelio gebracht hat, mit beſonderer Liebe gepflegt werden und dadurch einen leichtern Zugang zu den Herzen der Schwachen und Wankelmüthigen erhalten; wir ſehen, wie auch in unſerm häuslichen und geſelligen Kreiſe ſo Manche der Unſrigen die ſchönen Tugenden des Chriſten in ihrem Gemüthe an-

bauen und dadurch allmälig wachsen in Allem, was Gott gefällig ist und wohl lautet vor Ihm und den Menschen; wir sehen mit Einem Worte, wie das Reich Gottes, welches unser Herr gegründet hat, immer tiefer wurzelt und sich immer weiter verbreitet, und wie in demselben sich je länger je mehr verklärt der Name dessen, in welchem allein Heil gegeben ist. Wenn wir das sehen, wie sollten wir uns nicht bisweilen gedrungen fühlen, dankend und lobend im Gebete vor den himmlischen Vater zu treten! Dann ist das Gebet, welches sich über unsre Lippen ergießt, ein Gebet mit Freuden, und wir theilen dann die Stimmung, in welcher der Apostel sich befand, als er schrieb: „Ich thue das Gebet mit Freuden."

Aber eben deshalb nun, weil, wie von selbst einleuchtet, der Unterschied zwischen dem Gebet mit Freuden und dem Gebet mit Schmerzen und Thränen von der größten Wichtigkeit für die Sache Gottes ist, können auch diese Worte des Apostels nicht ein solcher flüchtig niedergeschriebener Zusaz gewesen sein, sondern ein wohl überlegter Ausdrukk der erhebenden Ueberzeugung, daß das Werk Christi in den Philippern und unter ihnen im Wachsthum begriffen sei.

Möchten denn auch wir, die wir Freunde und Verwandte in der Nähe und Ferne haben — und Wer hätte sie nicht? — so oft wir ihrer gedenken, auch eine wahrhafte Veranlassung finden, ein Gebet mit Freuden für sie vor Gott zu bringen. Denn je mehr dies der Fall ist, desto mehr wissen wir, daß sie auf dem Wege des Heils wandelnd in der Gemeinschaft am Evangelio stehen, und daß ihnen deshalb auch der Segen dieser größten Gottesgabe nicht fehlen kann. Aber wenn es uns bisweilen begegnet, daß wir beim Andenken an die Unsrigen ein Gebet mit Schmerzen und Thränen vor Gott bringen müssen, möchten wir dann nur mit unsern Gedanken nicht bei Denen stehen bleiben, die der Gegenstand eines solchen Gebetes sind, sondern uns selbst redlich prüfend fragen, wie viel Schuld wir daran haben, daß

der Eine oder Andere von den Unſrigen die rechte Bahn verlaſſen hat! Gewiß, wir werden in den meiſten Fällen finden, daß auch von unſrer Seite gefehlt worden iſt, daß wir nicht immer wo es Noth that und nicht genug eindringlich Belehrung, Ermahnung und Warnung ausgetheilt haben und mit einem recht erweklichen Beiſpiel vorangegangen ſind, daß alſo auch wir die Gemeinſchaft am Evangelio hier und da nicht recht gepflegt haben. Aber möchte dann auch dieſe Erfahrung, ſo oft wir ſie machen, uns immer von Neuem dazu antreiben, unſre Pflicht an den Seelen der Unſrigen in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, damit ſie nicht anders können als umkehren und den Weg zum Leben wieder betreten! So wird unſer Gebet für ſie immer mehr ein freudiges werden; ſo wird dem unſrigen das ihrige freundlich begegnen und es kräftig begleiten vor den Thron des Höchſten. Und wenn es ſo überall geſchieht, wo Gemeinſchaft am Evangelio ſtattfinden kann; wenn ſo die Gebete der Chriſten für einander aus den verſchiedenſten Theilen der Kirche in Eins zuſammenfließend zu dem himmliſchen Vater emporbringen: ſollten ſolche Gebete nicht gern von Ihm erhört werden? Ohne Zweifel! Ja noch mehr, ſie ſind ſchon in jedem Augenblikk erhört, weil ſie nichts Anderes bezwekken, als die Verherrlichung Deſſen, der immer Derſelbe iſt, Jeſus Chriſtus in Ewigkeit! Amen.

# II.

## Text. Phil. 1, 6—11.

Und bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß, der in Euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti; Wie es denn mir billig iſt, daß ich dermaßen von Euch Allen halte, darum daß ich Euch in meinem Herzen habe in dieſem meinen Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die Ihr Alle mit mir der Gnade theilhaftig ſeid. Denn Gott iſt mein Zeuge, wie mich nach Euch Allen verlanget von Herzensgrund in Jeſu Chriſto. Und darum bete ich, daß Eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß Ihr prüfen möget was das Beſte ſei, auf daß Ihr ſeid lauter und unanſtößig bis auf den Tag Chriſti, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen in Euch zur Ehre und zum Lobe Gottes.

---

M. a. Fr. Wie jedes gute Werk, welches von Menſchen getrieben wird, ſeinen Anfang hat, aber bei dieſem Anfang nicht ſtehen bleiben, ſondern fortgeführt werden ſoll bis zu ſeinem Ende: ſo iſt es auch mit dem guten Werke, von welchem der Apoſtel hier redet, mit dem Werke der Heiligung der Chriſten, und nament-

lich der gesammten Christenheit; denn es ist ja auch dieses in sofern ein menschliches Werk, als es in der Gemeinschaft der Christen am Evangelio, wie selbige in dieser menschlichen Welt stattfindet, gefördert wird; auch dieses Werk soll keine Gränze haben in dem gegenwärtigen Leben, sondern in einem unausgesezten Wachsthum begriffen sein. Wenn es nun auf diese Weise sich verhält, so ist es allerdings überall um den Anfang ein köstliches Ding. Er ist freilich in den meisten Fällen schwer, wie es denn in der Natur der Sache liegt, daß es uns nicht leicht sein kann, eine neue Kunst zu lernen, ein neues Geschäft zu treiben, in eine neue Ordnung der Dinge uns hineinzuleben. Aber haben wir erst die Schwierigkeiten des Anfangs überwunden, dann wird es uns auch leichter mit einem begonnenen Werke fortzufahren; denn wir fühlen es dann desto mehr, daß es nicht der Geist der Trägheit und der Unfähigkeit ist, von welchem wir beherrscht werden, sondern der Geist der Thätigkeit und der Tüchtigkeit, der uns treibt; es wächst dann in uns desto freudiger die Lust und Liebe zu der unternommenen Sache, ja wir würden uns vor uns selbst schämen, wenn wir fürchten müßten, wir könnten jemals unser mühsam begonnenes Werk in seinen Anfängen daliegen und so durch unsere Schuld untergehen sehen. Auf der andern Seite aber ist es auch um den Anfang eine bedenkliche Sache; und wir finden es nicht gar selten in unserm Leben, daß ein gethaner erster Schritt das Vertrauen, mit welchem er begrüßt wurde, späterhin täuscht. Denn der Anfang, obwol sehr häufig das Schwerste, ist doch auch in vielen Fällen das Leichteste an der Sache, und erst nachher treten die Schwierigkeiten hervor, die überwunden werden müssen, und die früheren Anstrengungen erscheinen gleichsam nur als Spielwerk gegen den beharrlichen Eifer, der fortwährend bewiesen werden muß, wenn das Werk zu Ende geführt werden soll. — Wie verhält es sich nun, m. g. F., mit dem Werke, von welchem der Apostel hier redet? Er sagt: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in Euch angefangen

hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Ein gutes Werk also zunächst nennt er es, und darin werden wir wol mit ihm zusammenstimmen; denn eben dieses Werk, diese Gemeinschaft am Evangelio, die unter jenen Christen herrschte und für welche der Apostel, so oft er ihrer gedenke, Gott zu danken behauptet, können auch wir nicht anders als für ein gutes halten, da es ja dasjenige ist, wodurch allein das Reich Gottes unter den Menschen gefördert werden kann. Und was er nun von demselben aussagt, das mußte sich ihm nach seiner christlichen Erkenntniß und Weisheit aus dem Vorigen von selbst ergeben. Er hatte nemlich vorher zu den Philippern gesagt, er thue sein Gebet für sie mit Freuden; und wir fühlen es wol Alle, welch ein herrliches Bild von dem Gemüthszustande, von dem Leben und Wandel eines Menschen wir in uns tragen müssen, wenn wir unser Gebet für ihn mit Freuden thun sollen; und auch der Apostel, wenn das Wahrheit in ihm sein sollte — und das mußte es doch gewiß sein, da er es sonst nicht würde gesagt haben — daß er mit freudigem Herzen für die Philipper bete, mußte dessen gewiß sein in seinem Innern, daß ihre Gemeinschaft am Evangelio von der Art war, daß sie zu den höchsten und heiligsten Gütern ihres Lebens gerechnet werden konnte. Aber wir wissen es ja, wir tragen jedes köstliche Kleinod hienieden in zerbrechlichen Schaalen, und auch der herrlichste Besiz, den wir haben, ist in diesem Leben unvollkommen, so daß uns ein noch immer höheres Maaß desselben zu Theil werden kann. So war es denn auch mit jenem guten Werke unter diesen ersten Christen. Darum, wiewol der Apostel ihnen, den Philippern, gesagt hat, er thue sein Gebet für sie zu Gott mit Freuden, so fügt er doch hinzu was wir zuerst gelesen haben, er sei der Zuversicht, daß der in ihnen das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi. Damit sie also nicht verleitet werden möchten zu einer gefährlichen und verderblichen Eitelkeit, daß die Gemeinschaft am Evangelio unter ihnen schon voll-

kommen ſei und dieſes hohe Ziel von ihnen ganz erreicht, damit ſie dazu nicht verleitet werden möchten durch den Gedanken, der ſo nahe liegt in den Worten, daß er ſein Gebet für ſie mit Freuden thue, als ſei dieſe Freude in ihm eine völlig reine und unvermiſchte und finde neben derſelben keine Betrübniß über irgend einen geiſtigen Mangel in ihnen ſtatt: ſo läßt er ſie fühlen und giebt ihnen zu erkennen, daß alles Gute unter ihnen doch nur erſt der Anfang ſei von dem großen Werke, welches zu Stande gebracht werden ſolle, daß ſie mit dieſem guten Werke immer noch nur im Anfange ſtehen, von wo aus daſſelbe nun weiter fortgeführt zu werden bedürfe, und daß alſo gleichſam erſt der Grund gelegt ſei zu dem großen und heiligen Gebäude, welches unter ihnen erſtehen ſolle; aber er habe die gute Zuverſicht, daß, wie es einmal begonnen habe in ihren Seelen durch das Walten der göttlichen Gnade, ſo werde es auch fortbeſtehen und vollführt werden bis auf den Tag Chriſti.

„Der in Euch angefangen hat das gute Werk.“ Das iſt das Werk der chriſtlichen Gemeinſchaft am Evangelio, das Werk, bei welchem die Chriſten gegenſeitig geben und nehmen was ſie in dem von Gott geheiligten Schaze ihres Herzens tragen, bei welchem Jeder nicht für ſich verſchließt, ſondern gern dem Andern mittheilt nach ſeinem Maaße von den lieblichen Früchten des Geiſtes, die er in ſich trägt, ſo viel Jener bedarf, und ihm gern dient mit ſeinen Einſichten und Erfahrungen, bei welchem Jeder nicht ſelbſtgefällig zurükweiſet, ſondern bereitwillig in ſich aufnimmt, was der Geiſt Gottes in dem Andern Gutes und Vortreffliches gewirkt hat und was ſich ihm zur Belehrung, zur Ermahnung, zur Stärkung und zum Troſte darbietet. Und dieſes Werk gegenſeitiger Mittheilung und gegenſeitigen Empfangens, wodurch die Chriſten ſich unter einander erbauen zu einem lebendigen Tempel Gottes, es iſt, ſagt der Apoſtel, nicht ein ſolches, welches ſie ſelbſt durch ihre ſchwache menſchliche Kraft angefangen haben, ſondern „der in euch angefangen hat das gute Werk.“ Es iſt alſo Gott der

Herr, der es angefangen hat; er hat es angefangen dadurch, daß er seinen Sohn gesandt hat, der in einer solchen innigen Beziehung zu ihm steht, daß er sagen durfte: „ich und der Vater sind Eins“, und „wer mich siehet, der siehet den Vater“, und „wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber“, und „der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alle seine Werke“; er hat es angefangen dadurch, daß der Sohn in der Fülle der Gottheit auf Erden erschienen ist und in das Geschlecht der Menschen gelegt hat die Keime seines göttlichen Lebens, aus welchen sich in demselben im Laufe der Zeit entwikkeln sollte ein neues höheres geistiges Leben, daß der Sohn auf diesem Wege Alle, die von ihm angezogen sich zu ihm hinwandten und an ihn anschlossen, aufgenommen hat in sein eigenes göttliches Dasein und so gegründet ein Reich Gottes, eine unzertrennliche Vereinigung und Gemeinschaft Aller, die da Theil haben an der Fülle der Gottheit in ihm; er hat es angefangen dadurch, daß er durch den Sohn über die Seinigen ausgegossen hat den Geist, der den Sohn in ihren Herzen verklärend sie in diesem Verein mit ihm und unter einander festhält, so daß sie von einer und derselben Lebenskraft, von der Kraft der Liebe, getragen werden und in und aus dieser Kraft gegen einander gesinnt sind und handeln. So ist es der himmlische Vater selbst, der in den Christen das gute Werk angefangen hat.

„Und“, sagt der Apostel nun, „der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Nicht also blos dies, daß das gute Werk in jenen ersten Christen angefangen hatte, daß sie heraustretend aus der Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit, die sie vorher umfangen, in sich aufgenommen hatten die ersten Strahlen von dem himmlischen Lichte der Wahrheit, daß sie den alten Wandel nach väterlicher Weise verlassend [illegible] Gemüther geöffnet hatten dem Glauben an das Evangelium, [illegible] den Haß und die Verfolgungswuth der Welt

wider ſich bewaffnet ſah, daß ſie in dieſem Glauben und in der Liebe, die ſeine herrlichſte Frucht iſt, ſich unter einander thätig bewieſen, um ſich gegenſeitig zu erbauen zum ewigen Leben, nicht blos dies ſieht der Apoſtel als eine Wirkung von oben an, ſondern auch das Fortbeſtehen dieſes guten Werkes und die Vollführung deſſelben bis an den Tag Chriſti liegt, wie er zuverſichtlich glaubt, in Gottes Hand, auch das hofft er von dem, der Alles wirkt in Allem, und darum betet er, wie er hernach ſagt, um das Wachsthum der Philipper an dem innern Menſchen, um ihre Lauterkeit und Unanſtößigkeit, um ihre Fruchtbarkeit an ſolchen Werken, durch welche Gott geprieſen werde.

Nicht aber, m. g. F., hat der Apoſtel das etwa ſo gemeint, als ob das Werk des göttlichen Geiſtes in einem einzelnen Menſchen könne vollführt werden, d. h. zu ſeinem höchſten und lezten Ziele gelangen, in dieſem irdiſchen Leben, ſo daß irgend Einer auf dieſem Gebiet des höchſten geiſtigen Daſeins zu einer tadelloſen Vollkommenheit, an welcher Nichts mehr fehle und zu welcher Nichts mehr hinzugefügt werden dürfte, ſich erheben könne, ſo lange wir hier auf Erden wandeln; ſondern unter dem Vollführen des guten Werkes, wovon der Apoſtel redet, hat er nichts Anderes verſtanden, als das unausgeſezte Fortſchreiten der Chriſten auf dem Wege der Heiligung, ein Fortſchreiten, welches durch Nichts, auch nicht durch Trübſal und Leiden, unterbrochen werden kann; und das iſt eben die gute Zuverſicht, die er hat und die er ausſpricht, daß die Philipper unter der immerwährenden Wirkung der göttlichen Gnade nicht nachlaſſen werden in ihrer Gemeinſchaft am Evangelio, ſondern ſich in derſelben immer mehr befeſtigen, und daß der Geiſt Gottes nicht aufhören werde, ſie ihrem herrlichen Ziele immer näher zu führen.

Aber freilich konnte dann dieſe Zuverſicht in ſeiner Seele auch nicht ſein ohne die ſelige Hoffnung, daß die Gemeinde der Chriſten auf dieſem Wege entgegen gehen werde ihrer himmliſchen Vollendung auf den Tag Jeſu Chriſti. Und dieſe ſchöne Zuverſicht des Apoſtels, wie herrlich iſt ſie bewährt wor-

den an der chriſtlichen Kirche für Alle, deren geiſtiges Auge geöffnet iſt, um zu ſehen, was durch die Gnade Gottes ſchon geſchehen iſt für das gute Werk! Könnten wir Chriſten ſein in dem wahren Sinne des Worts, könnten wir des Namens, den wir führen, würdig ſein und in die Geſchichte des Chriſtenthums zurükkſehen, ohne darin mancherlei freudige und erhebende Beweiſe von der erleuchtenden, ſtärkenden und heiligenden Gnade Gottes zu finden? ohne gewahr zu werden, wie, wenn gleich nach manchen harten Kämpfen und ſchweren Trübſalen, es ſo viele herrliche Siege der Wahrheit über Wahn und Irrthum, des Geiſtes über das Fleiſch gegeben hat in der Gemeinde des Herrn? ohne uns bewußt zu werden, wie eben dadurch die Gemeinſchaft der Chriſten am Evangelio vom erſten Tage an zugenommen hat und immer näher gekommen iſt ihrer Vollendung auf den Tag Chriſti? Iſt nicht die Geſchichte der chriſtlichen Kirche voll von ſolchen Begebenheiten, die uns davon überzeugen, daß der Geiſt Gottes von Anfang an an ſeinem großen Werk gearbeitet hat? So iſt ja der Erlöſer durch ſeinen Geiſt immer wieder gekommen zu ſeiner Gemeinde; ſo iſt ja die Verheißung ſeines großen Tages durch dieſes Werk ſeines Geiſtes ſchon theilweiſe in Erfüllung gegangen an der Schaar ſeiner Gläubigen; ſo iſt ja keine Uebertreibung geweſen in ſeinem Verſprechen, daß er mit ſeinem Geiſte unter den Seinigen ſein werde bis an das Ende ihrer Tage! Und, m. th. F., wie es geweſen iſt in den vergangenen Zeiten, ſo können wir uns auch der frohen Zuverſicht hingeben, daß es in Zukunft eben ſo ſein, daß der Herr auch künftig ſein Werk fördern werde. Wenn die Geſchichte der chriſtlichen Kirche aus der Vergangenheit es uns beſtätigt, daß es einen allmächtigen Vater des Lebens giebt, der durch ſeinen Sohn das Leben in den Herzen ſeiner Kinder entzündet und ſie dadurch zu einem heiligen Volk verbunden hat, daß, der uns ſeinen Sohn geſandt hat, uns mit ihm auch alles Andere zu geben bereit iſt, und daß, ſeitdem er den Sohn geſchenkt, ſein Geiſt auch nicht aufgehört hat zu walten

unter denen, die das Heil, welches der Sohn gebracht, angenommen haben, und ſie immer inniger zu vereinigen und immer mehr zu befeſtigen zur Gemeinſchaft am Evangelio: dann dürfen wir ja auch nicht zweifeln, daß dieſer Geiſt des Lebens und der Kraft, der Liebe und der Freudigkeit auch ferner walten werde in der Kirche des Herrn und in den Gliedern derſelben ſeine köſtlichen Gaben zur gegenſeitigen Darreichung erwekken, daß die waltende Sorge des göttlichen Geiſtes über ſeine Heerde nicht vergeblich ſein werde, ſondern auch in Zukunft werde er ſie führen zu den friſchen Waſſerbächen und auf die grünen Auen ſeines Wortes, daß ſie ſich erquikke und ſtärke zur gemeinſamen Unterſtüzung, Förderung und Freude, und ſo werde er ſein Werk vollführen bis auf den Tag Jeſu Chriſti.

Dieſe Zuverſicht ſoll uns tragen durch unſer ganzes Leben, aber ſie ſoll uns beſonders ſtärken, wenn wir dem Zeitpunkt nahe ſtehen, wo wir von dem Schauplaz dieſer Welt und unſerer Wirkſamkeit in derſelben abgerufen werden. Der Apoſtel, m. g. F., obwol er die Hoffnung hatte, daß er aus ſeiner gegenwärtigen Gefangenſchaft werde befreit werden und bald ſelbſt zu den Philippern kommen, und obwol er nicht wußte, wann der Herr ihn ganz hinwegnehmen werde aus dem Kreiſe ſeines Berufes, beſchäftigt ſich doch ſchon mit der Zuverſicht, daß der himmliſche Vater ſein an den Chriſten angefangenes Werk nicht liegen laſſen ſondern fortſezen und vollenden werde auf den Tag Chriſti, wie er auch bei ſeinem Abſchied an die Aelteſten von Epheſus ſagt: „Ich befehle Euch Gott und dem Wort ſeiner Gnade, der da mächtig iſt, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe;“ wie viel mehr geziemt uns dieſe Hoffnung dann zu hegen, wenn wir uns am Ziele unſerer Wallfahrt befinden und der Kreis unſerer Thätigkeit ſich nun vor unſern Augen ſchließt! Ja dann können wir uns nicht mehr als treue Arbeiter an dem Werke des Geiſtes beweiſen in dieſem Leben, dann können wir uns nicht mehr von ihm ausrüſten und ſtärken

laſſen zum unermüdeten Wirken für ſeine heilige Sache auf Erden; aber deſto mehr laßt uns dann feſthalten die Zuverſicht, der Herr werde das angefangene Werk, an welchem auch wir bisher gearbeitet haben, und von welchem er uns nun abruft, nicht im Stiche laſſen, ſondern es herrlich vollführen auf den Tag Chriſti, er werde es auch in Zukunft ſeinem Reiche nicht fehlen laſſen an ſolchen treuen lebendigen Gliedern, die all ihr Thun und Treiben unter ihren Brüdern unter den Geſichtspunkt ihrer Gemeinſchaft am Evangelio ſtellen, er werde auch nach uns die Gemeinde des Herrn aus ſolchen erbauen, die mit einander leben und wirken zur Ehre Gottes des Vaters: damit wir ruhig und getroſt von hinnen ſcheiden können.

Um aber die Worte des Apoſtels von der guten Zuverſicht, daß der in den Chriſten angefangen habe das gute Werk, es auch vollführen werde auf den Tag Chriſti, in ihrem Zuſammenhange vollkommen zu verſtehen, laßt uns auch die Gründe dieſer Zuverſicht näher betrachten. Er giebt dieſe Gründe in den folgenden Worten an, indem er alſo fortfährt: „Wie es denn mir billig iſt, daß ich vermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in dieſem meinen Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig ſeid.“ Hier ſagt er alſo, es ſei ihm natürlich und ſcheine ihm nicht als etwas Beſonderes, weder als Anlage oder Werk einer beſondern Vorliebe für ſie, noch auch weil er ſich etwa in einer freudigen heitern Gemüthsſtimmung befinde und aus dieſer heraus rede, ſondern es ſei ihm billig, d. h. weil er nicht anders könne, weil ſein Inneres ihn dazu treibe, daß er ſo von ihnen denke, weil er ſie in ſeinem Herzen habe als ſolche, die mit ihm der Gnade theilhaftig geworden ſeien. Darin, m. g. F., liegt Zweierlei: einmal das, was er vorher ſchon geſagt hat, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, der werde es auch vollführen auf den Tag Chriſti, und das

haben wir uns bereits ans Herz gelegt; aber dann meint der Apoſtel auch, wer einmal der Gnade theilhaftig geworden ſei, von dem werde auch das Werk des Herrn nicht laſſen. Und dies Letztere iſt eine Zuverſicht, die, wie der Apoſtel ſagt, billig iſt, und die wir niemals aufgeben können. Denn es ſind leere eitle ſpizfindige Fragen, die in den ſpätern Zeiten des Chriſtenthums oft mehr zur Verwirrung der Gemüther, als zur Stärkung und Erhebung derſelben aufgeworfen worden, wenn man gefragt hat, ob es möglich ſei, daß ein Menſch, der einmal durch die göttliche Gnade in die Gemeinſchaft mit Chriſto aufgenommen ſei und darin ſtehe, derſelben wieder verluſtig werden könne. Das, ſage ich, ſind eitle leere Fragen, und zwar eben deshalb, weil, wenn wir auch im Allgemeinen eine Antwort darauf geben können, wir ja doch nicht im Stande ſind, dieſelbe im Einzelnen anzuwenden. Denn wie wollen wir doch von irgend einem Menſchen mit Zuverſicht ſagen, daß er wirklich ſchon in der innern lebendigen Gemeinſchaft mit Chriſto ſtehe? und eben ſo auf der andern Seite, wie wollen wir von irgend einem Menſchen mit Zuverſicht behaupten, daß die Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem Erlöſer, nachdem ſie wirklich angefangen, wieder aufgehört habe? Beides können wir nicht entſcheiden, aber in der Wirklichkeit kann immer nur das Eine auf das Andere folgen, wenn die Gemeinſchaft des Menſchen mit Chriſto noch unſicher iſt und ſchwankend; dann kann es Augenblikke geben in ſeinem Leben, wo der Menſch ſcheint an der Gnade Gottes, die in Chriſto erſchienen iſt, zu halten und in ihr zu ſtehen, und wiederum ſolche Augenblikke, wo es das Anſehen gewinnen will, als habe er ſie verloren. Aber das iſt nichts Anderes, als daß die göttliche Gnade in ihm noch ſchwach iſt; das iſt nichts Anderes, als daß der Widerſtand, den er durch den Geiſt dem Fleiſch in ſeinen Lüſten und Begierden leiſtet, noch gering iſt, daß die Kraft, vermöge welcher er die Verſuchungen des Lebens bekämpfen und beſiegen ſoll, in ihm noch nicht erſtarkt iſt. Aber wie ſollten wir nicht Alle gern die Zuverſicht, von

welcher der Apoſtel hier erfüllt iſt, theilen, daß in denen, die einmal der Gnade Gottes theilhaftig geworden ſind, indem ſie den Erlöſer gefunden haben, auch das Werk der Gnade niemals aufhören könne! Wenn auch ſolche Zeiten kommen in ihrem Leben, wo der alte Menſch, den ſie abgelegt, ſcheint die Oberhand zu gewinnen über den neuen, den ſie in Chriſto angezogen haben, wo die Lüſte und Begierden des Fleiſches zu herrſchen ſcheinen über die Regungen des Geiſtes, ſo dürfen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß das neue geiſtige Leben, welches in der Gemeinſchaft mit Chriſto in ihnen aufgegangen iſt, auch in ihnen bleiben werde und immer mehr erſtarken und ſich immer mehr geſtalten zur Aehnlichkeit mit dem, der es gewekkt hat. Denn das iſt die Kraft des göttlichen Geiſtes, daß wenn die menſchliche Seele einmal von dem Geiſte Gottes ergriffen iſt, er ſie auch nie wieder aus ſeiner Hand laſſen, nie wieder aufhören kann, ſie als einen Gegenſtand ſeiner Einwirkung zu behandeln. Und in dieſer Zuverſicht beſtärkt der Apoſtel die Chriſten durch das, was er voranſchikkt: „Es iſt mir billig, daß ich dermaßen von euch Allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe.“ Weil er ſie ſo feſt in ſein Gemüth eingeſchloſſen hatte, daß ſie auf eine unzertrennliche Weiſe mit ihm verbunden waren, daß die Liebe ihn mit ihrer göttlichen Kraft zu ihnen hinzog, ſo ſollten und konnten ſie auch deſſen gewiß ſein, daß das angefangene Werk in der Kraft der Liebe fortbeſtehen werde in ihrem Herzen und weiter fortſchreiten. So ſoll denn das Gefühl dieſer chriſtlichen Liebe auch uns in dieſer Zuverſicht ſtärken in Beziehung auf alle diejenigen, welche uns lieb und werth ſind als ſolche, die der göttlichen Gnade theilhaftig geworden. Denn wenn wir ſie in unſerm Herzen tragen in dem Bewußtſein, daß auch ſie bereits von der Gnade Gottes ergriffen ſind, und eben ſo wenn wir, was uns ſelbſt betrifft, nicht zweifeln, daß wir derſelben Gnade theilhaftig geworden: ſo wirkt ja der göttliche Geiſt nicht blos in ihnen und bewahrt und ſtärkt und erhöht da das Leben,

welches er entzündet hat, ſondern er wirkt auch in uns und ſo wiederum durch uns auf ſie, ſo daß ſie durch unſere auf ſie einwirkende Liebe getragen und geheiligt werden. Denn je mehr wir ſehen, daß ſie in der Gnade Gottes noch nicht befeſtigt ſind, weil ihr Herz die Anhänglichkeit an die Dinge dieſer Welt noch nicht völlig abgelegt hat und das Fleiſch noch nicht ganz gehorſam geworden iſt dem Geiſte, deſto mehr müſſen wir, eben weil wir ſie in unſerm Herzen tragen, auch uns gedrungen fühlen, mit unſerer Liebe ſo auf ſie zu wirken, daß wir ihr geiſtiges Leben behüten, reinigen und läutern helfen, daß wir jeden Keim, den die Gnade Gottes in ihrem Gemüthe gewekkt hat, zu beleben und zu entwikkeln ſuchen, daß wir überall, wo ſie ſich ſchwach zeigen, ihren Mangel uns bemühen zu erſezen durch unſere Kraft — durch unſere Kraft, die ja aber auch nicht die unſrige iſt, ſondern eine Gabe des Geiſtes, und alſo gleichſam nur ein unendlich kleiner Theil von der die ganze große Gemeinſchaft des Herrn beſeelenden Kraft. Und das iſt eben das Herrlichſte in dem Bunde der Chriſten und in ihrer Gemeinſchaft am Evangelio, daß auch in Beziehung auf das geiſtige Leben Keiner glaubt für ſich allein zu ſtehen, allein gewieſen an ſeine perſönliche beſchränkte Kraft, ſondern Jeder verflochten in einen großen Zuſammenhang von Kräften, in welchem Alles für ihn da iſt und Sein genannt werden kann, wie entfernt es auch von dem Punkte ſein mag, wo er ſelbſt ſteht. Denn wenn wir von uns und von Andern die Zuverſicht hegen, daß wer einmal der Gnade theilhaftig geworden iſt auch ein Gegenſtand der Gnade bleibe, und daß das Werk des Herrn in einem Solchen nicht wieder untergehen könne: ſo ruht dieſe Zuverſicht nur auf der Gemeinſchaft der Chriſten unter einander, in welcher das unſer beſtändiges Gefühl iſt, daß wo Einer ſchwach gefunden wird, der Andere ſtark ſei, und nicht blos Vermögen habe, ſondern auch Luſt und Liebe, dem Schwachen beizuſtehen, daß wo des Einen Verſtand verfinſtert iſt, auch ein Anderer in der Nähe ſei, deſſen Verſtand klar genug das Richtige

ſieht und es Jenem zu zeigen bereit iſt; und indem wir ſo das Gefühl haben, daß niemals Einer da, wo Gemeinſchaft am Evangelio iſt, ohne die Hülfe ſein kann, die er bedarf und begehrt auf dem Wege des Heils, ſo ſind wir der guten Zuverſicht, daß das Werk des Herrn in Allen gefördert werden müſſe durch die lebendige Kraft des Glaubens und der Liebe, die in der Geſammtheit waltet und ſich in jedem Einzelnen nach ſeinem Maaße kund giebt.

Und in dieſer Zuverſicht, wie ſie auf dem feſten Grunde ruht, daß Alle, die den Namen Chriſti bekennen, mit uns der Gnade theilhaftig geworden, laſſen wir uns keineswegs durch die Erfahrung ſtören, daß wir doch ſo verſchieden von der Gnade Gottes und ihren Wirkungen in unſerm Herzen denken. Denn wir wiſſen es wol, daß wenn das Werk des Geiſtes beſtehen und fortgeführt werden ſoll bis auf den Tag Chriſti, es nicht auf unſere menſchlichen Anſichten und Meinungen von der Gnade Gottes und ihrem Wirken ankommt, ſondern vorzüglich darauf, daß wir alle unſere Brüder in unſerm Herzen tragen als Theilnehmer an der göttlichen Gnade und ſo Jeden, mit dem wir hier in Berührung kommen, in Liebe fördern und uns von ihm fördern laſſen, je nachdem es Noth thut; und dann haben wir ja auch die tröſtliche Ueberzeugung, daß was an unſern Anſichten und Meinungen noch nicht ganz der Wahrheit gemäß iſt, der Herr uns offenbaren werde zu ſeiner Zeit. So daß wir alſo ruhig verharren können in der Zuverſicht, daß das gute Werk des Geiſtes beſtehen und wachſen werde bis auf den Tag Chriſti.

Und ſo fährt denn der Apoſtel fort dies zu bekräftigen, indem er ſagt: „Gott iſt mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Jeſu Chriſto," d. h. welchen innigen Wunſch, welche tiefe Sehnſucht ich in meinem Gemüthe hege für euer chriſtliches Wohlergehen, für euer wahres Heil. Anders konnte es auch wol nicht ſein. Der Apoſtel, der den Philippern ſagt, daß er ihrer in ſeinem Gebet ſtets gedenke und daß er ſie als Mitgenoſſen der göttlichen Gnade in ſeinem Herzen trage,

dem mußte auch ihr Wohl, ihr Heil über Alles wichtig ſein, der mußte dieſes tief in ſeinem Gemüthe bewegen. So war er denn, obwol leiblich von ihnen getrennt, doch im Geiſte bei ihnen und umfaßte ſie mit ſeinem theuerſten Wunſche; ſo war die Liebe, mit welcher er ihnen das Evangelium verkündigt hatte, auch in der Ferne nicht erſtorben, wie er anderwärts ſelbſt ſagt, daß die Liebe nimmer aufhöre*); und eben ſo konnte er gewiß ſein, daß ein gleiches lebendiges Verlangen, ein gleicher inniger Wunſch für ihn ihr Inneres bewegte. Das iſt die Gemeinſchaft der Geiſter, die durch den Raum nicht gehemmt werden kann, die kein Gefängniß zu ſtören und aufzuheben vermag, und die da bleibt für und für.

Aber weil der Apoſtel wol weiß, daß die tiefſte Sehnſucht des menſchlichen Herzens nur von oben ihre Befriedigung erhält, ſo fügt er gleich hinzu: „Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget was das Beſte ſei, auf daß ihr ſeid lauter und unanſtößig bis auf den Tag Chriſti, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre und zum Lobe Gottes.“ Hier ſagt es nun der Apoſtel den Chriſten deutlich, wie das der Gegenſtand ſeines Gebetes für ſie ſei, daß die Liebe unter ihnen je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung; und das ſehen wir wol, wie dem unſichern und vorübergehenden Wohlbefinden des Menſchen gegenüber, wonach freilich der große Haufe haſcht, darin das wahre dauernde Wohlergehen des Chriſten beſteht und dadurch ſein Fortſchreiten in der Heiligung geſichert iſt, daß die Liebe in ihm immer reicher wird in Erkenntniß und Erfahrung.

Die Liebe nemlich, m. g. F., die ihre rechte Wurzel in dem Glauben an die große That Gottes hat, daß er aus Liebe ſeinen Sohn gegeben, um die Welt zu erlöſen und ſelig zu machen, ſie iſt

*) 1 Cor. 13, 8.

der reine Sinn für das Wahre und Gute, für das Himmliſche und Göttliche, was die ewige göttliche Gnade dem Menſchen dargereicht und geſchenkt hat, und wo ſie fehlt, da fehlt auch unter den Menſchen die Grundbedingung des Chriſtenthums, da ſind die Menſchen noch entfernt von dem wahren göttlichen Leben. Inſofern ſie nun dieſes iſt, iſt ſie auch der erſte und innerſte Grund der lebendigen Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott, iſt ſie der göttliche Keim, aus welchem ſich die ganze Geſtalt der menſchlichen Seele in ihrer vollen Schönheit und Herrlichkeit und in der Fülle ihrer Tugenden entwikkelt, ja es liegt dies Alles ſchon unſichtbar in ihr beſchloſſen. Daher ſagt auch der Herr zu den Seinigen: „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr euch unter einander liebet, nemlich mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebt habe,“*) mit der geiſtigen und göttlichen Liebe, mit der erlöſenden, erhebenden, ſtärkenden und beſeligenden Liebe. Aber dieſe Liebe, wir wiſſen es auf der einen Seite, wenn ſie in dem Gemüthe des Menſchen aufgeht, ſo iſt ſie anfänglich etwas Schwaches, wie jedes neue Leben in ſeinem Anfange nur ſchwach iſt; auf der andern Seite wiſſen wir auch, ſo wie es ſchon in dem gewöhnlichen geſelligen Leben der Menſchen eine Liebe giebt, die Liebe der Kinder zu den Eltern, die allerdings dieſem zarten und heiligen von Gott geordneten Verhältniß nicht nur entſpricht, ſondern auch genügt, ſo daß nichts weiter für daſſelbe nöthig iſt als ſie, die aber nicht mehr ausreicht in der Seele, wenn das Kind nun reifer an Jahren in andere Verhältniſſe kommt und auf andere Standpunkte geſtellt wird, ſo giebt es auch auf dem Gebiet des höchſten geiſtigen Lebens, in dem Verhältniß des Menſchen zu Gott, wenn ihm das Bewußtſein aufgeht, daß er durch Chriſtum ein Kind Gottes geworden iſt, eine Liebe, die Liebe zu Gott und dem Erlöſer, die freilich dieſem Verhältniß vollkommen genügt, ſofern der Menſch ſich ganz in das Bewußt-

*) Joh. 13, 34. 35.

ſein ſeiner Kindſchaft mit Gott verſenkt und darin mit ſeinem Gefühl aufgeht, die aber nicht mehr ausreicht, ſobald ſein Leben zuſammengeſezter wird, ſobald er nun eintritt in die mancherlei vor ihm ſich öffnenden Lebenskreiſe, worin ſeine Liebe zu Gott und dem Erlöſer ſich thätig beweiſen ſoll. Da muß denn die Liebe reich werden an allerlei Erkenntniß und Erfahrung, welche das Herz in ſeine richtige Stellung zu den vielfach verwikkelten Verhältniſſen des Lebens bringt und dem Menſchen Alles zum klaren Bewußtſein erhebt, was er mit ſeiner Thätigkeit umfaſſen ſoll; da muß dieſer innere göttliche Trieb, die Liebe, den Menſchen ſpornen, das Auge des Gemüths zu öffnen, um aus dem reichen Schaze des göttlichen Wortes, der ihm gegeben iſt, und aus dem weiten Gebiet des menſchlichen Lebens, welches ſich vor ihm aufthut, alles dasjenige zu nehmen, woran die Liebe reich werden ſoll. Denn das iſt es eben, was der Apoſtel meint, wenn er in dieſen Worten einen Unterſchied macht zwiſchen Erkenntniß und Erfahrung; Erkenntniß iſt das, was wir ſchöpfen aus der unverſieglichen Quelle des Lichtes, die uns in dem göttlichen Worte fließt, Erfahrung iſt das, was wir ſammeln aus dem menſchlichen Leben, welches uns umgiebt. Aber an beiden muß unſere Liebe reich werden, und nicht darf die eine ſein ohne die andere, wenn der Menſch geſchikkt ſein ſoll, den Willen Gottes zu thun. Die Erkenntniß allein iſt es, die, wie ſie mehr durch Einkehr der Seele in ſich ſelbſt gewonnen wird, an ſich den Menſchen in die Einſamkeit verſchließt; aber ſo, zurükkgezogen von der Welt, iſt er doch nicht fähig, von ſeiner Erkenntniß, wie tief und umfaſſend ſie auch ſein mag, einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, d. h. mittelſt derſelben Andere zu fördern in löblichen und heilſamen Dingen, wenn er nicht in der Welt unter den Menſchen lebt und ſich im Umgange mit ihnen Schäze der Erfahrung ſammelt, wodurch er dann in den Stand geſezt werde, ihnen mit der Erkenntniß, die er in der Einſamkeit aus dem Worte Gottes ſchöpft, zu Hülfe zu kommen. Die Erfahrung allein iſt es, die, wie ſie

nur unter den Menſchen gewonnen wird, an ſich den Menſchen gleichſam aus ſich ſelbſt herausführt in das bunte Gewimmel des menſchlichen Lebens hinein; aber ſo, nach vielen Seiten hin zerſtreut mit ſeinen Blikken und gleichſam aus dem Mittelpunkt ſeines Daſeins herausgeſezt, vermag er doch nicht, ſie zwekkmäßig anzuwenden weder zum wahren Wohl ſeiner Brüder, noch zu ſeiner eigenen Förderung im Guten, wenn er ſich nicht bisweilen in die Einſamkeit zurükkzieht und ſich von ihrer wohlthätigen Stille umfangen läßt, wenn er nicht hier in dem göttlichen Wort die Regel ſucht, nach welcher alle Erfahrung in der Seele bearbeitet und unter den Menſchen benuzt werden muß. Iſt der Menſch von der Kraft der rechten Liebe getrieben, ſo begnügt er ſich nicht auf eine einſeitige Weiſe mit der Erfahrung des Lebens, noch auf eine einſeitige Weiſe mit der Erkenntniß des göttlichen Wortes, ſondern er ſucht Beides ſo mit einander zu verbinden, daß die eine der andern überall zur Seite gehe und ſie unterſtüze und fördere. Nur wenn dies der Fall iſt, nur wenn Erkenntniß und Erfahrung auf dieſe Weiſe beiſammen ſind, nur dann können Beide dazu beitragen, daß Jeder nicht nur ſich ſelbſt richtig führe und unverrükkt die Bahn zum Ziele wandle, ſondern auch jede Bewegung in dem Gemüthe des Andern, ſo weit ſie ihn berührt, richtig leite, und jeden Schritt, den der Andere auf ſeinem Lebenswege thut, ſo weit er ihn wahrnimmt, gehörig lenke und ordne.

Und dadurch geſchieht denn dies, wie der Apoſtel ſagt, daß wir im Stande ſind zu prüfen, nicht blos das Gute und Böſe zu unterſcheiden, ſondern auf jeden Augenblikk einzuſehen was das Beſte ſei, was uns und der Gemeinſchaft unſerer Brüder in jeder Lage des Lebens Noth thue, was in jedem Zeitpunkt des Daſeins der gute und wohlgefällige Wille Gottes an uns und ihnen ſei. Und in dieſer Prüfung ſollen wir uns nicht leiten laſſen von Solchen, die ſich weder um das Licht der Erkenntniß aus dem göttlichen Worte bemühen, noch das menſchliche Leben, in welches ſie geſtellt ſind, zur Einſammlung heilſamer Erfahrungen benuzen;

denn wie es ihnen mit den Menſchen geht, ſo auch mit den Dingen: wie ſie bald dieſen bald jenen loben oder tadeln, herausſtreichen oder verkezern, ſo erkennen ſie bald dieſes bald jenes für das Beſte an; ſondern mit eigenen Augen ſollen wir ſehen und prüfen, ein ſelbſtändiges Urtheil ſollen wir haben über das, was ſich uns in unſern verſchiedenen Lebensverhältniſſen als der Wille Gottes darſtellt. Wenn wir auf dieſe Weiſe, von der Kraft der Liebe erfüllt, im Lichte der Erkenntniß und an der Hand der Erfahrung das Beſte ſehen und ergreifen: dann wird uns daraus die Frucht hervorgehen, die ewiglich bleibt, die Lauterkeit und Unanſtößigkeit des Wandels, in welcher wir unſerm Ziele entgegengehen ſollen, und die Gerechtigkeit des Herzens, die allein vor Gott gilt, mit der Fülle ihrer Früchte, wie ſie durch Jeſum Chriſtum geſchehen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Da aber dieſes in dem gegenwärtigen Leben niemals vollkommen erreicht wird, eben weil der Geiſt in uns immer noch zu kämpfen hat mit dem Fleiſch, weil neben den Früchten der Gerechtigkeit in uns immer noch die Früchte der Sünde beſtehen: ſo dauert das freilich bis auf den Tag Chriſti; aber dennoch ſollen wir nicht müde werden in unſerm Laufe oder von demſelben ablaſſen, ſondern uns ſo oft es Noth thut ſtärken durch die Hoffnung, daß durch die göttliche Gnade das gute Werk auch fortbeſtehen werde und ſich immer mehr ſeiner Vollkommenheit nähern, und daß, wie oft daſſelbe auch Rükkſchritte zu machen ſcheine, es doch wahr bleibe, daß der es angefangen es auch vollführen werde auf den Tag Chriſti. Dieſe Hoffnung befeſtige der Herr in uns Allen und laſſe auf dieſem Wege ſeine Gnade unter uns immer reicher werden durch das Wort, welches er auch uns mitgetheilt hat zur Kräftigung und Stärkung unſerer Seelen durch Jeſum Chriſtum! Amen.

# III.

## Text. Phil. 1, 12. 13.

Ich lasse euch aber wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen: also daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Richthause und bei den Andern allen.

---

M. a. F. Wenn wir die Schikksale des Christenthums, wie sie uns die Geschichte der christlichen Kirche erzählt, im Großen betrachten, so sehen wir auf der einen Seite jene friedliche Ruhe, jene liebliche Stille, in welcher das Reich Gottes sich in den Herzen der Menschen baut und unter den Völkern der Erde verbreitet, auf der andern aber finden wir auch die mannigfaltigsten Kämpfe mit der Welt, welche den Kindern des Reiches daraus entstanden, daß das Evangelium von Christo den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit. Unter diesen Kämpfen konnte es zwar nicht anders sein, als daß die Bekenner des Christenthums in demselben Maaße mancherlei Trübsale und Widerwärtigkeiten erleiden mußten, als die Feinde desselben die äußere Macht und Gewalt in Händen hatten, vermöge welcher sie ihnen jene bereiten konnten; aber daß dennoch die Sache des Herrn, die Sache der Wahrheit und des Guten, welche er angefangen hatte und für welche er in den Tod gegangen war, den

Sieg über die Welt, über das Werk der Finſterniß und des Böſen in ihr, davontragen und aus jedem Kampfe nur ſchöner und herrlicher hervorgehen mußte — das war ja auch wol natürlich und darf uns deshalb nicht Wunder nehmen. Denn niemals war die Macht der Sünde ſo ſtark, daß ſie den Fortgang des Guten gänzlich hätte hindern und die Kraft deſſelben zerſtören können, und nachdem das Wort Gottes Fleiſch geworden und dieſe ewige göttliche Kraft in ihrer vollen Offenbarung an das Licht getreten war, ſo war damit zugleich die Macht des Guten und der Wahrheit ſo befeſtigt, daß auch die Pforten der Hölle ſie nicht mehr zu überwältigen vermochten. Wenn wir nun mehr in der Zeit des Reiches Gottes leben, wo die ruhige Verbreitung des Evangeliums unter den Menſchen und die ſtille Befeſtigung deſſelben in ihren Herzen die Hauptſache oder das Herrſchende zu ſein ſcheint, ſo braucht uns doch keineswegs dasjenige in der heiligen Schrift fremd zu ſein, was ſich auf die Leiden und Trübſale bezieht, welche die erſten Chriſten unter den Verfolgungen der Welt zu erdulden hatten; denn der Herr hat es allen den Seinigen geſagt, daß es dem Jünger nicht beſſer ergehen kann, als dem Meiſter, und wir wiſſen es Alle, daß Niemand ohne Trübſal in das Reich Gottes kommt, und wie damals iſt noch jezt Streit und Kampf für die Sache des Erlöſers heilſam zur Förderung des Evangeliums. Darauf führt uns nun dasjenige, was der Apoſtel in den verleſenen Worten ſagt, und hierauf wollen wir denn jezt in frommer chriſtlicher Andacht unſere Gedanken hinwenden.

In dem erſten Anfang dieſes Briefes, den wir bisher mit einander beherzigt haben, redet der Apoſtel mehr von ſeiner eigenen Geſinnung, von ſeiner herzlichen Liebe zu den Chriſten, an welche ſein Brief gerichtet iſt, und theilt ihnen mit, wie er um ihrer Gemeinſchaft am Evangelio willen Gott danke, wie er der guten Zuverſicht ſei, daß der in ihnen angefangen das gute Werk es auch vollführen werde auf den Tag Chriſti, wie dieſe Zuverſicht in ihm ſich gründe auf die Liebe, mit welcher er ſie als

Theilnehmer an der göttlichen Gnade in ſeinem Herzen trage, und was er von Gott für ſie erbitte, daß nemlich ihre Liebe reich werde an Erkenntniß und Erfahrung. Erſt jezt nun legt er den Chriſten ſeinen äußern Zuſtand deutlich vor Augen; wir erfahren nun, daß das, was er vorher geſagt hat, auch ihn ſelbſt betrifft, daß er nemlich, als er dieſen Brief ſchrieb, ein Gefangener war in Chriſto, woraus wol zu ſchließen ſein dürfte, daß er den Brief geſchrieben hat, als er von Jeruſalem aus nach Rom geſchikkt war, wie wir denn weiterhin noch Gelegenheit nehmen werden, dieſer ſeiner Reiſe zu erwähnen. Indem er vorausſezen durfte, daß die Philipper, denen er ſelbſt das Evangelium zuerſt verkündigt und die er ſelbſt auf dieſem Wege zu einer chriſtlichen Gemeinde geſammelt hatte, über ſeine Gefangenſchaft ſehr bekümmert und ſeinetwegen tief betrübt waren, ſo ſucht er ſie zu beruhigen und ihnen Troſt und Freudigkeit zu geben auch in Beziehung auf ſeine Lage, indem er ihnen ſeinen Zuſtand als einen ſehr erhebenden darſtellt, über den ſie alſo nicht Urſache hätten traurig zu ſein; und ſo ſagt er denn zuerſt: „Ich laſſe euch aber wiſſen, daß, wie es um mich ſtehet, das iſt nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen.“

Hier, m. g. F., können wir gleich anfänglich lernen, wie der Apoſtel die Widerwärtigkeiten, welche ihn trafen, betrachtete, und worauf er die Aufmerkſamkeit der Chriſten am meiſten hinlenken wollte, und wir haben hier gleich den rechten und eigenthümlichen Sinn eines wahren Dieners Chriſti, der Alles, was ihm begegnet, auch das Unangenehme und Drükkende, auf nichts Anderes bezieht, als auf den großen Gegenſtand ſeines heiligen Berufes, auf die Förderung des Reiches Chriſti, nach welcher allein er trachtet, und welche zugleich der erſte und theuerſte Gegenſtand ſeiner Wünſche iſt. „Ich laſſe euch wiſſen, lieben Brüder, daß, wie es um mich ſtehet, das iſt nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen.“ Die Apoſtelgeſchichte, m. g. F., erzählt uns Folgendes. Als Paulus auf ſeiner Reiſe durch Aſien nach Jeruſalem kam,

da ging er auch hinauf in den Tempel und ließ ſich ſehen, wie er aushielte die Tage der Reinigung. Da ſahen ihn die Juden aus Aſia, und, erbittert gegen ihn, erregten ſie das Volk, legten die Hände an ihn und ſprachen: „dies iſt der Menſch, der alle Menſchen an allen Enden lehret wider dieſes Volk, wider das Geſez und wider dieſe Stätte“ — denn ſie waren über ihn berichtet worden, daß er lehre alle Juden, die unter den Heiden ſind, von Moſes abfallen und ſie auffordere, ſie ſollten ihre Kinder nicht beſchneiden, auch nicht nach der Weiſe Moſis ihren Wandel führen — „auch hat er die Griechen in den Tempel geführt und dadurch dieſe heilige Stätte gemein gemacht.“ Hierdurch wurde die ganze Stadt bewegt, und es entſtand ein Auflauf des Volks, in welchem ſie den Apoſtel griffen und zum Tempel hinauszogen in der Abſicht ihn zu tödten. Unterdeß ward der Aufſtand ſo groß, daß die Nachricht davon zu den Ohren des oberſten Hauptmannes der römiſchen Schaar kam. Da nahm dieſer ſchnell die Hauptleute und Kriegsknechte zu ſich, ging unter die aufgeregte Menge und brachte den Apoſtel, indem er ihn mit Ketten binden ließ, in ſein Verwahrſam, ſo daß dadurch die Feinde deſſelben, da ſie nun von ihrem gegen ſein Leben gerichteten Vorhaben abſtehen mußten, genöthigt wurden, ordentlich vor Gericht Klage gegen ihn zu führen.*)

Da, m. g. F., war das erſte Gefühl, welches ſich ſeines Herzens bemächtigte, wol dieſes, daß der Lauf ſeines Amtes durch eine ſolche feindſelige Bewegung gegen ihn unterbrochen und ſeine Wirkſamkeit in der Verkündigung des Evangeliums gehemmt werde. Wir leſen in der Apoſtelgeſchichte, daß der Apoſtel, als er in Begriff war nach Jeruſalem zu reiſen, von mehreren Seiten gewarnt wurde, er ſollte nicht hinaufziehen gen Jeruſalem. Zuerſt, als er auf dieſer Reiſe nach Tyros kam, wo er mit ſeinen Genoſſen ſieben Tage blieb, da ſagten die Jünger, welche er daſelbſt fand, zu ihm, er möchte

*) Apoſtelgeſch. 21, 15 fgd.

nicht hinaufgehen gen Jeruſalem; und ſo groß war die Bewegung und Theilnahme ihres Herzens, daß, als er ſich nun von ihnen trennte, ſie Alle mit Weibern und Kindern ihm das Geleite gaben bis hinaus vor die Stadt und niederknieeten am Ufer und beteten. Ferner als er nach Cäſarien gekommen war und dort in dem Hauſe Philippi, des Evangeliſten, ſich aufhielt, da wird uns erzählt, daß Philippus vier Töchter gehabt habe, die weiſſagten; und gewiß nicht ohne Grund wird uns dies von ihnen geſagt, denn auch ſie werden ihn in der Kraft des Geiſtes gewarnt und ihm vor ſeiner Reiſe nach Jeruſalem abgerathen haben. Und endlich, als er noch da war, reiſete herab ein Prophet aus Judäa mit Namen Agabus und kam zu ihm in das Haus Philippi; der nahm den Gürtel Pauli und band damit ſeine eigenen Hände und Füße und ſprach: „Das ſagt der heilige Geiſt, den Mann, deß der Gürtel iſt, werden die Juden alſo binden zu Jeruſalem und überantworten in der Heiden Hände.“ Da wandten ſich die Brüder und die deſſelbigen Ortes waren bittend an ihn, er möchte nicht hinauf gen Jeruſalem ziehen; er aber antwortete ihnen voll Muths und Kraft: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz? Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu laſſen, ſondern auch zu ſterben um des Namens Chriſti willen.“*) Was war es doch, m. g. F., was in dem Herzen des Apoſtels den Entſchluß nach Jeruſalem zu reiſen ſo befeſtigt hatte, daß auch die Ermahnungen und Bitten ſeiner Freunde ihn nicht davon abwenden konnten, daß er ohnerachtet der deutlichſten Stimme des Geiſtes, die ihm dort Gefangenſchaft verkündigte, ſein Vorhaben doch ausführte, wenn ihm auch das Aeußerſte, der Tod, bevorſtände? Gewiß war es nicht ſtarrer Eigenſinn, der nur das Seine feſthält, denn der Apoſtel hatte gelernt, was ihm Gewinn war für Schaden achten gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti; auch war es nicht ein leichtfertiges Ueberſehen

*) Apoſtelgeſch. 21, 3—14.

da ging er auch hinauf in den Tempel und ließ ſich ſehen, wie er aushielte die Tage der Reinigung. Da ſahen ihn die Juden aus Aſia, und, erbittert gegen ihn, erregten ſie das Volk, legten die Hände an ihn und ſprachen: „dies iſt der Menſch, der alle Menſchen an allen Enden lehret wider dieſes Volk, wider das Geſez und wider dieſe Stätte“ — denn ſie waren über ihn berichtet worden, daß er lehre alle Juden, die unter den Heiden ſind, von Moſes abfallen und ſie auffordere, ſie ſollten ihre Kinder nicht beſchneiden, auch nicht nach der Weiſe Moſis ihren Wandel führen — „auch hat er die Griechen in den Tempel geführt und dadurch dieſe heilige Stätte gemein gemacht.“ Hierdurch wurde die ganze Stadt bewegt, und es entſtand ein Auflauf des Volks, in welchem ſie den Apoſtel griffen und zum Tempel hinauszogen in der Abſicht ihn zu tödten. Unterdeß ward der Aufſtand ſo groß, daß die Nachricht davon zu den Ohren des oberſten Hauptmannes der römiſchen Schaar kam. Da nahm dieſer ſchnell die Hauptleute und Kriegsknechte zu ſich, ging unter die aufgeregte Menge und brachte den Apoſtel, indem er ihn mit Ketten binden ließ, in ſein Verwahrſam, ſo daß dadurch die Feinde deſſelben, da ſie nun von ihrem gegen ſein Leben gerichteten Vorhaben abſtehen mußten, genöthigt wurden, ordentlich vor Gericht Klage gegen ihn zu führen.*)

Da, m. g. F., war das erſte Gefühl, welches ſich ſeines Herzens bemächtigte, wol dieſes, daß der Lauf ſeines Amtes durch eine ſolche feindſelige Bewegung gegen ihn unterbrochen und ſeine Wirkſamkeit in der Verkündigung des Evangeliums gehemmt werde. Wir leſen in der Apoſtelgeſchichte, daß der Apoſtel, als er in Begriff war nach Jeruſalem zu reiſen, von mehreren Seiten gewarnt wurde, er ſollte nicht hinaufziehen gen Jeruſalem. Zuerſt, als er auf dieſer Reiſe nach Tyros kam, wo er mit ſeinen Genoſſen ſieben Tage blieb, da ſagten die Jünger, welche er daſelbſt fand, zu ihm, er möchte

*) Apoſtelgeſch. 21, 15 fgd.

nicht hinaufgehen gen Jeruſalem; und ſo groß war die Bewegung und Theilnahme ihres Herzens, daß, als er ſich nun von ihnen trennte, ſie Alle mit Weibern und Kindern ihm das Geleite gaben bis hinaus vor die Stadt und niederknieeten am Ufer und beteten. Ferner als er nach Cäſarien gekommen war und dort in dem Hauſe Philippi, des Evangeliſten, ſich aufhielt, da wird uns erzählt, daß Philippus vier Töchter gehabt habe, die weiſſagten; und gewiß nicht ohne Grund wird uns dies von ihnen geſagt, denn auch ſie werden ihn in der Kraft des Geiſtes gewarnt und ihm vor ſeiner Reiſe nach Jeruſalem abgerathen haben. Und endlich, als er noch da war, reiſete herab ein Prophet aus Judäa mit Namen Agabus und kam zu ihm in das Haus Philippi; der nahm den Gürtel Pauli und band damit ſeine eigenen Hände und Füße und ſprach: „Das ſagt der heilige Geiſt, den Mann, deß der Gürtel iſt, werden die Juden alſo binden zu Jeruſalem und überantworten in der Heiden Hände.“ Da wandten ſich die Brüder und die deſſelbigen Ortes waren bittend an ihn, er möchte nicht hinauf gen Jeruſalem ziehen; er aber antwortete ihnen voll Muths und Kraft: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz? Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu laſſen, ſondern auch zu ſterben um des Namens Chriſti willen.“*) Was war es doch, m. g. F., was in dem Herzen des Apoſtels den Entſchluß nach Jeruſalem zu reiſen ſo befeſtigt hatte, daß auch die Ermahnungen und Bitten ſeiner Freunde ihn nicht davon abwenden konnten, daß er ohnerachtet der deutlichſten Stimme des Geiſtes, die ihm dort Gefangenſchaft verkündigte, ſein Vorhaben doch ausführte, wenn ihm auch das Aeußerſte, der Tod, bevorſtände? Gewiß war es nicht ſtarrer Eigenſinn, der nur das Seine feſthält, denn der Apoſtel hatte gelernt, was ihm Gewinn war für Schaden achten gegen die überſchwengliche Erkenntniß Chriſti; auch war es nicht ein leichtfertiges Ueberſehen

*) Apoſtelgeſch. 21, 3—14.

der Verhältniſſe, wobei den Menſchen das Widerwärtige ereilt, ehe er ſich deſſen verſieht, denn der Apoſtel verſtand ſich darauf vorſichtig zu wandeln und wachſam zu ſein; auch war es nicht ein ſelbſtgewähltes Laufen in Trübſal und Tod hinein, wobei der Menſch in der Sache Chriſti doch nur ſeinen eigenen Ruhm ſucht, denn der Apoſtel, obwol er Luſt hatte abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, wußte doch auch, daß es um der Chriſten willen nöthiger ſei, er bleibe im Fleiſche, auch ſuchte er niemals Ehre für ſich ſelbſt; ſondern er wußte wol, daß dasjenige, wodurch ihm ein ſolches Schikkſal, wie es ihm hier durch den Mund theurer Freunde und Brüder vorherverkündigt wurde, werde bereitet werden, nichts Anderes ſein könne, als die Feindſchaft gegen das Evangelium, wie ſie grade gegen ihn als den eifrigſten Verkündiger und Beförderer deſſelben hervorbrechen werde; dabei konnte er ſich ſelbſt das Zeugniß geben, daß er ſich unter Juden ſowol als unter Heiden eines unſträflichen Wandels befleißigt habe, er wußte ſich ſelbſt rein von Allem, was ihm nach göttlichem und menſchlichem Recht hätte zum Vorwurf gemacht werden können. Daher war er denn auch eben ſo weit davon entfernt, ſich abhalten zu laſſen von dem, was er als nothwendig erachtete bei der Erfüllung ſeines Berufes, für deſſen treue und fleißige Verwaltung er ja ſeinem Herrn Rechenſchaft ſchuldig war, als er davon entfernt war, thörichter Weiſe eine Gefahr zu ſuchen für das Leben, in welchem er mit den Gaben, die er empfangen hatte, dem Evangelio dienen ſollte zum Segen der Menſchen und zur Ehre Chriſti. Denn wenn es nicht in ſeinem Beruf gelegen hätte nach Jeruſalem zu reiſen, um ſich hier mit den andern Apoſteln zu beſprechen, Einzelnes, worüber ſie ſelbſt, die erſten Verkündiger des Evangeliums, wie es ſchon damals der Fall war, in Streit gerathen waren, zu berathen, zu berichtigen und zur beſtimmten Entſcheidung zu bringen, die Gemeinſchaft mit der erſten chriſtlichen Gemeinde in Jeruſalem zu unterhalten und ſo das Band der Liebe, welches die Bekenner eines Herrn und

Meiſters verbinden ſoll, immer feſter zu knüpfen — wenn das nicht in ſeinem Beruf gelegen hätte: ſo wäre es auch nicht Recht geweſen, daß er den warnenden Stimmen kein Gehör gab, ſondern dann hätte er Recht daran gethan, wenn er ſich hätte warnen laſſen und ſo den großen Störungen, welche ſein Beruf durch ſeine Gefangenſchaft erleiden mußte, aus dem Wege gegangen wäre. Aber es trieb ihn die innere göttliche Stimme des Herzens, unter den gegenwärtigen Umſtänden grade ſo und nicht anders zu handeln; er fühlte ſich im Geiſte gebunden, das zu thun, wovon die Freunde und Jünger ihm abriethen, wie er ſelbſt ſagt: „ich im Geiſt gebunden fahre hin gen Jeruſalem und weiß nicht, was mir daſelbſt begegnen wird, ohne daß der heilige Geiſt in allen Städten bezeuget, daß Bande und Trübſal meiner daſelbſt warten;“ in dem heiligen Gefühl ſeiner Pflicht erhebt er ſich in ſeinem Herzen über die drohende Gefahr und macht ſich ſtark gegen die Bitten und Thränen derer, die mit herzlicher Liebe ihm zugethan waren, und ſpricht zu ihnen: „Was weinet ihr doch und brechet mir das Herz? Ich bin bereit mich binden zu laſſen und zu ſterben um des Namens Chriſti willen,“ und bin freudigen Muthes, ſo ich nur nicht ablaſſe von irgend Etwas, was nach der von Gott geordneten Lage der Dinge von denen, die an der Verbreitung des Reiches Gottes arbeiten, für nöthig und heilſam erachtet werden muß. Und nun die Weiſſagung, die ihm von mehreren Seiten geworden, erfüllt war, und er lag in den Banden des Gefängniſſes, nachdem er wahrſcheinlich von Cäſarien nach Rom gebracht war, ſo betrachtete er Alles, was ihm begegnete, aus demſelben Grunde, aus dem Gefühl ſeiner Pflicht in ſeinem heiligen Beruf, als unvermeidliche Folge der Erfüllung deſſelben. Vorwürfe konnte er ſich nicht machen, denn er war nicht gewichen von dem ihm vorgezeichneten Wege der Pflicht und hatte weder willkürlich gehandelt noch Etwas verſäumt von dem, was der Herr ihm aufgetragen; aber betrüben mußte es ihn, wenn er daran gedachte, daß der Lauf des Evan-

geliums durch ſeine gegenwärtige Lage vielleicht möchte geſtört werden. Daher theilt er den Philippern das Erfreuliche ſeiner Lage mit, indem er, wol wiſſend daß ſie nicht nur die Segnungen des Evangeliums in reichem Maaße genoſſen, ſondern auch ihm in inniger dankbarer Liebe zugethan waren, vorausſezt, auch ſie würden keinen andern Geſichtspunkt haben, aus welchem ſie die vorliegende Sache betrachteten, als dieſen, auch ſie würden ſeine Gefangenſchaft auf nichts Anderes, als auf die Befeſtigung und Verbreitung des Reiches Gottes beziehen; daher giebt er ihnen die freudige Nachricht: „Ich laſſe euch aber wiſſen, lieben Brüder, daß, wie es um mich ſteht, das iſt nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen;“ anſtatt daß geſchehen wäre, was wir befürchteten, das Evangelium möchte dadurch gehemmt werden, ſo iſt es vielmehr bis jezt zur Förderung deſſelben ausgeſchlagen.

So, m. g. F., finden wir es auch bei unſerm Erlöſer. Was dem Apoſtel weiſſagende Stimmen verkündigten, das war dem Erlöſer in Beziehung auf ſein eigenes Schikkſal ſelbſt deutlich in ſeinem eigenen Innern, ſo daß er es den Seinigen vorausſagen konnte: „Sehet! wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und es wird nun Alles vollendet werden, was geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und ſie werden ihn geißeln und tödten.“*) Aber er ging doch hinauf und wies die wohlgemeinte Ermahnung des Petrus, ſeiner ſelbſt zu ſchonen, zurükk mit den Worten „hebe dich von mir! denn du meineſt nicht was göttlich, ſondern was menſchlich iſt.“ Wenn er zurükkgeblieben wäre, ſo hätte er der Gefahr des Todes entgehen können, denn er wäre dann nicht in die Hände ſeiner Feinde gefallen. Warum alſo blieb er nicht zurükk, ſondern ging doch dahin, wo er ſeinen Tod vor Augen ſah? Darum that er es, weil es ſeine Pflicht war, mit allen frommen Mitgliedern ſeines Volkes das heilige Feſt in der Haupt-

*) Matth. 16, 21—23.

ſtadt des Landes zu begehen, und dieſer Pflicht zu genügen gehörte mit zu der Beſtimmung deſſen, der, obwol er die Fülle der Gottheit in ſich trug, doch vom Weibe geboren und unter das Geſez gethan war. Darum alſo ging er hin und ließ ſich nicht zurükkhalten durch die drohende Gefahr des Leidens und Todes; aber ſeine Jünger ſuchte er zu beruhigen, indem er ihnen die tröſtliche Verſicherung gab, daß ſein Tod, ſtatt den Lauf ſeines Werkes zu hemmen, denſelben vielmehr fördern werde: „Es ſei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibt es allein, wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Frucht;“ und „So ich nicht hingehe, kommt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden;“ und „Wenn ich werde erhöht ſein von der Erde, werde ich ſie Alle zu mir ziehen.“*)

Was nun der Apoſtel hier den Philippern mittheilt, daß ſeine dermalige Lage zur Förderung des Evangeliums gerathen ſei, das iſt allerdings auch ein herrliches Beiſpiel rechter Selbſtverleugnung, welches uns nicht nur der Apoſtel ſelbſt giebt, ſondern mit ihm zugleich die Chriſten zu Philippi, an welche er ſchreibt. Denn wenn er Urſache gehabt hätte zu glauben, daß ſie darin andern Sinnes wären, als er, daß ſie ſeine Bande aus einem andern Geſichtspunkt betrachteten, als aus dem der Förderung des Chriſtenthums, ſo würde er, ehe er ihnen eine ſolche Mittheilung gemacht hätte, doch erſt verſucht haben, ſie zu ſeiner Anſicht der Sache hinüber zu ziehen. Und ſo müſſen wir es ihnen zum Ruhme nachſagen, ſie ſtimmten darin mit dem Apoſtel überein, daß ſie den Zuſtand ſeiner Gefangenſchaft auf nichts Anderes, als auf das Reich Gottes bezogen, und wie ſehr ſie ihn auch liebten und verehrten als den, der ihnen zuerſt das Evangelium verkündigt und in dem Bilde des gemeinſamen Herrn die Gemeinſchaft mit Gott und den Weg zum Leben gezeigt hatte,

*) Joh. 12, 24. 16, 7. 12, 32.

ſo dachten ſie doch weniger an ihn ſelbſt und an das, was ihm beſonders von den Widerſachern des Chriſtenthums Unangenehmes und Schmerzliches begegnete, ſondern daran, wie ſein ganzes Leben mit allen Kräften, die ihm zu Theil geworden, dem großen Beruf, zu welchem der Herr ihn auserſehen hatte, nicht nur geweiht ſein, ſondern auch in der That und Wahrheit dienen möge. Eben ſo iſt nun auch der Apoſtel hier frei von aller auch verſteckten Selbſtliebe; es findet ſich in ſeinen Worten auch nicht die geringſte Spur davon, daß er Rükkſicht auf ſeine Perſon genommen hätte; er denkt nicht an ſich ſelbſt, ſondern iſt nur erfüllt von dem lebendigen Eifer, ſeinen Herrn und Heiland zu bekennen und für deſſen große Sache zu wirken; und eben ſo weit iſt er davon entfernt, ſein eigenes Wohl oder Wehe hervorzuheben oder auf den Ausgang zu ſehen, den dieſe ſeine Widerwärtigkeit für ihn ſelbſt haben könnte; ſondern wie er ſpäterhin zu erkennen giebt, daß er nicht wiſſe, wie dieſelbe für ihn ablaufen werde, ſo lebt er ganz in dem frohen Gedanken, daß, er ſelbſt möge nun aus ſeiner Gefangenſchaft befreit werden oder mit derſelben ſeinen Tod finden, Beides zur Ehre und zum Preiſe des Herrn gereichen müſſe; und ſo verleugnet er ſich ſelbſt im vollen Sinne des Wortes. Für diejenigen, welche auf ſich ſelbſt ſehen und das Ihre ſuchen, hätte der Zuſtand, in welchem ſich der Apoſtel befand, nichts Anderes hervorbringen können, als Unzufriedenheit mit den göttlichen Führungen, Murren und bittere Klagen; der Apoſtel aber, weil er ſich ſelbſt verleugnet, weil er ſein Augenmerk nur auf den Erfolg gerichtet hat, den ſeine Trübſal für das Reich Gottes im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen haben werde, iſt voll heiterer Zuverſicht und hoher Freudigkeit; er weiß daß dieſes Reich Gottes als ein geiſtiges und himmliſches durch keine irdiſche feindſelige Bewegung der Menſchen, ſie mag einen Einzelnen oder ganze Gemeinden treffen, leiden kann an Schönheit und Herrlichkeit in den Gemüthern der Kinder Gottes; er weiß, daß in dieſem Reiche Gottes denen,

die ihm wahrhaft angehören, die dem Herrn treu dienen, Nichts schaden kann, sondern dagegen Alles zum Besten gereichen muß. So lange der Mensch bei den Widerwärtigkeiten, die ihn treffen, auf den Erfolg hinsieht, den dergleichen für ihn selbst haben werde, so gehört er zu denen, von welchen der Herr sagt, daß sie ihr Leben suchen, aber nicht finden;*) denn sie suchen nur ihr irdisches Wohlergehen, aber indem sie was sie davon erjagen nur mit dem Gefühl seines unsichern Besizes haben und nie festhalten können, so fühlen sie sich niemals befriedigt und finden nimmer, was sie suchen. Wer aber unter den Trübsalen und Leiden, die der Herr ihm sendet, sich selbst verleugnet und sein Augenmerk nur darauf richtet, wie der Herr auch seines Zustandes sich bedienen werde, um sein Reich immer fester zu gründen und immer höher zu bauen und demselben immer erfolgreichere Siege zu verschaffen über die Welt, auf einen Solchen bezieht sich das andere Wort des Herrn: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden;“**) denn ein Solcher sucht das Unwandelbare und Unvergängliche, und indem er dies findet in dem Reiche Gottes, auf welches sich all sein Tichten und Trachten bezieht, so hat er damit zugleich die Quelle des bleibenden Lebens, wenn ihm auch das irdische Leben verloren geht, und aus dieser unversieglichen Quelle schöpft er Heiterkeit und Hoffnung unter zeitlichen Drangsalen. Von diesen Worten des Erlösers erscheint uns der Apostel hier als ein lebendiges Beispiel. Er wußte, daß er mit seinem Dasein eingeschlossen war in das Reich seines Herrn, und daß alle Schikksale, die sein irdisches Leben trafen, sich auf dessen Förderung bezogen; darum war er voll Freudigkeit und Zuversicht, darum ist das Erste, was er seinen Brüdern schreibt, nicht was auf ihn selbst sich bezieht, ob seine Gefangenschaft lange dauern werde oder nur kurze Zeit, und ob ihm in seinem dermaligen Zustande des Widerwärtigen Viel oder Wenig

*) Luc. 17, 33. **) Matth. 10, 39.

begegnen werde, ſondern das Erſte und Wichtigſte iſt, daß er ſie darüber beruhigt, worüber er ſelbſt Anfangs betrübt war, daß das Evangelium in ſeinem freudigen Laufe gehemmt werden möchte. Und ſo können auch jezt immer nur diejenigen unter den Drangſalen und Widerwärtigkeiten, die ſie um des Herrn willen im weiteſten Sinne des Wortes leiden, voll Freudigkeit und Zuverſicht ſein, die nicht mit Angſt und Zittern auf den Ausgang hinſehen, den das trübe Geſchikk für ſie haben wird, die nicht beſorgt forſchen, ob ſich wol ihr Zuſtand zum Guten oder zum Schlimmen hinneigen möchte, ſondern die jede Lage, in welcher ſie ſich befinden, als im Zuſammenhange ſtehend mit dem göttlichen Willen und Rathſchluß, der immer weiſe und heilbringend iſt, betrachten.

Wie nun, m. g. F., jenes Beiſpiel des Apoſtels ein herrliches iſt von der wahren Selbſtverleugnung des Chriſten — denn das iſt die rechte und gottgefällige Selbſtverleugnung, wenn wir uns verleugnen um Chriſti willen, wenn wir uns ſelbſt hintanſtellen, weil wir ſeine Sache, die heilige Sache des Wahren und Guten, über die unſrige ſezen und uns nur anſehen als ſeine Diener und Werkzeuge in ſeinem Reiche — wie uns der Apoſtel davon ein großes erhebendes Beiſpiel giebt in dieſer ſeiner Gefangenſchaft, und die Philipper ſelbſt ein Beiſpiel reiner chriſtlicher Liebe, indem die rechte Selbſtverleugnung immer auf diejenigen ſich bezieht, welche uns mit Liebe umfaſſen: ſo beherzigen wir billig, wie der Chriſt zu dieſer Geſinnung, die der Apoſtel hier an den Tag legt, und die wir auch bei den Philippern vorausſezen müſſen, gelangen kann. Gewiß nur auf dem Wege, wenn das die unausgeſezte Regel ſeines Lebens iſt, ſich ſelbſt ganz dem Dienſte des Herrn, wozu er berufen iſt, hinzugeben, und nie in irgend einer Angelegenheit etwas Anderes zu thun, als was er dieſem Dienſte für angemeſſen und förderlich erachtet und wozu er ſich um deſſelben willen verpflichtet hält. Hat der Chriſt in ſeinem ganzen Leben die Sache des Herrn im Auge, iſt ſein

Augenmerk immer nur auf dasjenige gerichtet, wodurch das Reich Chriſti, das Reich der Wahrheit und der Liebe, gefördert werden kann: dann verhält er ſich in allen jenen Lagen ſeines Lebens, wie die waren, in welchen ſich der Apoſtel vor ſeiner Gefangenſchaft befand, in jedem Streit, den ihm ſein heiliger Beruf für die Sache des Herrn der Welt gegenüber und gegen dieſe auflegt, in jedem Falle, wo er denen entgegentreten muß, welchen das Evangelium von Chriſto ein Aergerniß iſt oder eine Thorheit, oder denen zuwider handeln, die von einem andern Geiſte getrieben werden, als von dem Geiſte Chriſti, dann verhält er ſich auch in allen Fällen ſo, wie es dem Geiſte der Wahrheit und der Liebe angemeſſen iſt; und kommt dann die Zeit der Trübſal, wo er dem Herrn das Kreuz nachtragen ſoll, wo ſeine Arbeit an dem Werke des Herrn eben durch den Widerſpruch der Kinder dieſer Welt ihn in Trübſal hineinführt, ſo hat er auch dann noch jenen reinen und ungetrübten Blikk, mit welchem er die Trübſale als Förderungsmittel des Evangeliums, wie ſie von der göttlichen Weisheit geordnet ſind, betrachtet. Iſt aber dagegen gefehlt worden, hat der Chriſt ſein Tichten und Trachten auf die Dinge dieſer Welt gerichtet gehabt, hat er geſucht was ſein perſönliches irdiſches Wohl fördert, hat er im Streite gegen das Böſe, wo es noch ſein Haupt erhebt und die Herrſchaft des Guten wankend zu machen droht, irgend andere Rükkſichten gehabt, als die Eine, eben dieſe Herrſchaft immer mehr zu befeſtigen und immer weiter zu verbreiten, hat er ſich in dieſem Streite von leidenſchaftlichen Bewegungen hinreißen laſſen zu ſolchen Schritten, die er ſpäterhin lieber nicht gethan hätte, iſt er alſo von jener großen Regel der Wahrheit und der Liebe gewichen, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts Anderes ſuchen ſoll, als das Reich Gottes und in demſelben der Sache des Herrn in keinem andern Geiſte dienen, als in dem Geiſte Gottes: ſo iſt es nicht möglich, daß er im Verfolg der Begebenheiten, wenn nun Leiden und Widerwärtigkeiten über ihn hereinbrechen, dieſe ſollte

aus dem richtigen reinen Geſichtspunkt betrachten und auf die Förderung des Guten beziehen können, wie hier in den Worten unſers Textes der Apoſtel thut. Denn wenn wir uns eine Verſchuldung aufladen', die daraus entſteht, daß wir nicht für die Sache unſers Herrn handeln, ſondern dieſelbe aus Trägheit oder Furcht oder um irdiſchen Vortheils willen verlaſſen; wenn wir uns das Zeugniß geben müſſen, daß wir die Leiden, die uns nicht etwa blos ſchmerzlich drükken, ſondern, was das Schlimmſte iſt, auch unſere Wirkſamkeit im Dienſte des Erlöſers hemmen, auf irgend eine Weiſe ſelbſt herbeigeführt haben: dann iſt es nicht anders möglich, wir müſſen auch den Wunſch in unſerm Herzen hegen, daß dieſe Selbſtverſchuldung keine üblen Folgen haben möge für uns, dann müſſen wir gleichſam ein beſonderes Intereſſe dafür haben, daß die Leiden, welche uns getroffen haben, bald mögen ein Ende nehmen und wir ſelbſt in unſere frühere Wirkſamkeit wieder hergeſtellt werden, damit wir vergeſſen können, was wir gefehlt haben und geſündigt gegen den Herrn. Nur ein reines und unbeflektes Gemüth kann in den Leiden und Widerwärtigkeiten, von welchen es bei ſeiner Arbeit an dem Werke des Herrn oder in Folge derſelben ergriffen wird, den reinen Sinn des Apoſtels bewahren, bei welchem er an nichts Anderes dachte, als wie Gott die Umſtände, die er über ihn hatte hereinbrechen laſſen, zur Erreichung ſeiner großen und weiſen Zwekke gebrauchen werde.

Daß wir uns mit einem ſolchen Gemüth dem Dienſte des Herrn hingeben, dazu ſollen und können uns alle Verhältniſſe unſers Lebens Gelegenheit darbieten; in welchen Umſtänden wir uns auch befinden mögen, im Glükk wie im Unglükk, im Ueberfluß wie im Mangel, bei Gewinn wie bei Verluſt, im Genuß wie in der Entbehrung, in der Freiheit wie in der Gefangenſchaft, alles dieſes kann uns Veranlaſſung zur Erfüllung des göttlichen Willens werden, ſo daß wir in allen dieſen verſchiedenen Lagen das Gute wollen und nach Kräften ausführen

können; und wenn wir sie zu diesem Zwekke benuzen, dann werden sie unsere Aufmerksamkeit stets darauf gerichtet halten, wie der Herr durch dieselben sein Reich auf Erden fördert. Läßt der Christ nach im Guten, wenn es ihm übel geht, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß auch vorher, als er sich in einer erwünschten Lage befand, sein Inneres nicht von reinem Eifer für das Gute erfüllt und mit seinen Bestrebungen auf dasselbe gerichtet war; und so muß ihm die ungetrübte Anschauung der Art und Weise, wie der Höchste seinen gnädigen Absichten gemäß waltet, fehlen. Fährt aber der Christ auch in der Trübsal fort, sein Inneres auf das Gute gewendet zu erhalten, so ist dies ein unwidersprechlicher Beweis von der Reinheit seines Eifers für die Sache des Herrn, und so wird er in Allem, was ihm begegnet, die Hand des Herrn erkennen, die Alles zum Besten des Evangeliums lenkt.

So wollen wir uns denn ganz dem Dienste Gottes und unsers Herrn widmen und zu dem Ende nach einer festen unerschütterlichen Ueberzeugung von dem, was der Wille Gottes an uns sei, trachten. Diesen Willen Gottes hat uns der Erlöser, wie er selbst das lebendige göttliche Wort ist, in seinem Wort kund gethan, und deshalb soll sein Wort die Quelle sein, aus welcher wir die feste Regel für all unser Thun in seinem Dienste nehmen. Denn das ist eben die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher wir berufen sind, daß Keiner unter uns seine Ueberzeugung von dem, was gottgefällig ist und der Dienst des Herrn von ihm erheischt, von Andern empfangen soll, sondern Alle sollen von Gott gelehrt sein.*) Nur in dem Maaße können wir sicher sein, daß wir mit rechter Selbstverleugnung dem Herrn dienen, als wir alle menschliche Ansichten und Einfälle über seinen Willen auf sich beruhen lassen und in festem Zusammenhange mit ihm allein aus seinem Wort zu lernen suchen, was er von

*) Joh. 6, 45.

uns fordere. Folgen wir aber menſchlichen Meinungen, dann haben wir keine Sicherheit darüber, ob wir auf ſeinen Wegen wandeln, und indem dann dasjenige, was unſer Thun beſtimmt, entweder ein aufgeblähtes Wiſſen iſt, das in der Wahrheit nicht ſeinen Mittelpunkt hat, oder ein verderblicher Eigenſinn, der aus ſeinem gewohnten Kreiſe nicht heraustreten mag, ſo ergeht die Stimme des göttlichen Geiſtes, welche uns an den Dienſt des Herrn mahnt, vergeblich an uns; und wie könnte es dann anders ſein, als daß wir unter den Drangſalen des Lebens, die uns treffen, nur auf uns ſelbſt ſehen, nur auf das größere oder geringere Maaß von ſchmerzlicher Empfindung, welches uns darin gegeben iſt, und daß unſer Auge geſchloſſen iſt für die Wahrheit des Höchſten, die bei allen ihren Führungen nur das Heil der Menſchen im Auge hat!

Indem nun der Apoſtel hier ganz beſonders darauf denkt, den Philippern mitzutheilen, daß das, was ihm begegnet, zur Förderung des Evangeliums gerathen ſei: ſo mußte dieſe ſeine Mittheilung ſie allerdings Wunder nehmen, wenn ſie daran dachten, was der Apoſtel in dieſer Zeit in dem Dienſte ſeines Herrn hätte ausrichten können, wenn er in ſeiner bisherigen Thätigkeit geblieben wäre. Und dies erklärt er ihnen nun deutlicher in den folgenden Worten: „daß meine Bande offenbar geworden ſind in Chriſto in dem ganzen Richthauſe und bei den andern Allen.“ Die Worte „daß meine Bande offenbar geworden ſind in Chriſto“ wollen ſo viel ſagen, daß es offenbar geworden iſt und bekannt, daß meine Bande keinen andern Grund haben, als meine Anhänglichkeit an Chriſtum und an das Reich Gottes, welches zu ſtiften er gekommen iſt, und meinen Eifer in der Verkündigung und Ausbreitung ſeiner Lehre, wie ſie ihn und ſein Reich zum Mittelpunkt hat. Indem nun der Apoſtel ſagt, dies ſei offenbar geworden unter allen denen, mit welchen er bis jezt zu thun gehabt, unter denen, die künftig ſeine Richter ſein ſollten und in dem ganzen Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft, ſo ſieht er dies an als

eine Förderung des Evangeliums; denn dadurch bekamen nicht wenige und nicht unbedeutende Menschen die erste Kenntniß von dem Namen und dem Werke des Erlösers und konnten sich selbst, obwol es ein Gefangener und Angeschuldigter war, der zu ihnen redete, so ansehen, als wären sie vorzüglich berufen, den Menschen, die noch Nichts von Christo wußten, Christum zu verkündigen und sie auf ihn hinzuweisen. Indem sie nemlich fragten, weshalb denn eigentlich der Apostel gefangen gesezt und vor die Richter gestellt sei — und so mußte doch jeder fragen, der es unmittelbar erfuhr, daß Gericht über ihn gehalten werden sollte — so lag es am Tage und war Allen bekannt, daß er nicht gegen den Kaiser und das römische Volk und gegen das bürgerliche Gesez sich eines Vergehens schuldig gemacht habe, sondern daß er rein um seiner Ueberzeugung willen in geistigen Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit überantwortet sei. Da mußte denn die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen darauf geleitet werden, was das doch wol sei, was auf der einen Seite, nemlich in den Gegnern des Evangeliums, einen so großen Widerspruch errege, und auf der andern Seite, nemlich in dem Apostel, einen so hohen Muth, eine so unerschütterliche Standhaftigkeit und eine solche Freudigkeit des Glaubens hervorbringe; und dadurch nun, daß die Aufmerksamkeit der Menschen auf diesen Punkt hingelenkt wurde, dem seine ganze Liebe zugewendet und auf welchen seine ganze Thätigkeit gerichtet war, dadurch fühlte sich der Apostel beruhigt. Und das, m. g. F., ist auch in der That ein Trost, den wir uns Alle aneignen können in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, zum wenigsten in dem, was uns im Dienste Christi Trübes und Schmerzliches begegnet; denn darin wird die Aufmerksamkeit der Menschen auf dasjenige geleitet, was eine Aehnlichkeit hat mit dem, was hier dem Apostel widerfuhr; und indem sie eine Untersuchung anstellen, wer in solchen Fällen Recht habe und wer Unrecht, so werden sie, mehr als sonst im Laufe ihres Lebens geschieht, auf den rechten Mittel-

punkt der Sache hingeleitet, welch ein tiefes und inniges Gefühl der Seligkeit das Evangelium denen geben müſſe, die demſelben ihr Herz geöffnet haben und dieſe Gotteskraft in ſich walten laſſen, und wie dieſe Kraft des Evangeliums ſelig zu machen Alle die daran glauben doch nicht etwa in den bloßen Worten deſſelben liegen könne, ſondern vielmehr in dem lebendigen Geiſt liegen müſſe, wie er der Geiſt deſſen iſt, der mit der Fülle der Gottheit auch die Fülle der Freude und Seligkeit in ſich trägt. Aber, m. g. F., auch in den andern Widerwärtigkeiten des Lebens, die nicht in einem ſo genauen Zuſammenhange mit der Verkündigung des Evangeliums ſtehen, können wir uns dieſes Troſtes erfreuen, daß ſie zur Förderung des Evangeliums gereichen müſſen. Denn der bedrängte und leidende Menſch, die Urſache ſeines Leidens und ſeiner Bedrängniß ſei welche ſie wolle, zieht mehr als alle Herrlichkeit der Welt die ernſte und ſorgfältige Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich; die Art wie er ſein Kreuz trägt, die Art wie er ſeine Noth und Trübſal auf ſeinen himmliſchen Beruf bezieht, erregt die Theilnahme der Menſchen. Und wenn dann in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, welche nach dem Rathſchluß des Höchſten über uns kommen, unſere Liebe zu Chriſto, der als der rechte Schmerzensmann uns auf dem Dornenpfade vorangegangen iſt, ſich ungefärbt, unſer Vertrauen auf Gott den Herrn, der Alles wohl macht, ſich ungeſchwächt, unſere Zuverſicht auf ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit, die nie zu Schanden werden läßt, ſich unvermindert zeigt: ſo werden die Menſchen dadurch hingewieſen auf den Vater im Himmel, der die ewige Liebe iſt, und auf den Sohn, der uns zur Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht iſt, und werden darauf mehr hingewieſen als in dem gewöhnlichen ruhigen Gange des Lebens, wo der Unterſchied zwiſchen denen, die Chriſtum wahrhaft bekennen, und zwiſchen denen, welchen die Angelegenheit ſeines Reiches gleichgültig iſt, weniger in die Augen fällt; und dieſe Hinweiſung muß in ihren Herzen immer etwas Heilſames

anregen und wird ſo zum Nuzen und Frommen des Reiches Gottes beitragen.

Wenn wir nun Alle, m. g. F., Kreuzesträger unſers Herrn ſind und Keiner unter uns ohne Leiden hienieden davonkommt: ſo öffnet ſich uns hier zugleich ein Weg, auf welchem wir Alle, Jeder nach ſeinem Maaße, zur Förderung des Evangeliums beitragen können, wenn wir nemlich die Trübſale und Widerwärtigkeiten, die der Herr uns ſendet, mit Geduld und Ergebung in ſeinen Willen, mit Vertrauen und Hoffnung auf ſein unvergängliches Werk, mit Zuverſicht und Freudigkeit des Herzens zu ſeiner Alles herrlich hinausführenden Weisheit tragen, damit die Menſchen dadurch angeregt werden, den Vater im Himmel zu erkennen und zu preiſen. Daß wir Alle ſo unſer Kreuz tragen mögen, dazu ſtärke er uns durch ſeine Gnade, wie ſie in Chriſto Jeſu erſchienen iſt, jezt und immerdar! Amen.

# IV.

## Text. Phil. 1, 14—18.

Und viele Brüder in dem Herrn, aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürftiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu. Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Habers willen: Etliche aber aus guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; diese aber aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege. Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe zum Schein oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen.

---

M. a. F. In den unmittelbar vorhergehenden Worten, mit denen wir uns neulich beschäftigt haben, hatte der Apostel den Philippern die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß der Zustand der Gefangenschaft, in welchem er sich befinde, zur Förderung des Evangeliums gerathen sei, indem dadurch in dem ganzen Richthause und bei allen Andern bekannt geworden, daß seine Bande keinen andern Grund hätten, als seine Liebe zu Christo dem Herrn und seinen Eifer in der Verkündigung seiner Lehre. Aber es war nicht allein dieses, daß seine Bande offenbar wurden

als Bande um Christi willen, als Bande aus Liebe zu Christo und in seiner heiligen Angelegenheit, sondern die Gefangenschaft des Apostels hatte auch zugleich einen Segen für die Christen, welche von seinem Zustand Kenntniß erhielten: Darum fährt er nun zunächst fort in den ersten Worten, die wir eben gelesen haben: „Und viele Brüder in dem Herrn, aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürftiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu.“

Das, m. g. F., steht nun mit dem Vorigen in einer nahen Verbindung, und das ist es, was wir uns nicht verbergen dürfen, sondern worauf wir zunächst unsere Gedanken hinlenken müssen. Ohne den festen und unerschütterlichen Muth, den der Apostel überall in seinem großen Beruf bei jeder Gefahr bewies, die ihm von den Widersachern des Evangeliums drohte, ohne diesen Muth, mit welchem er selbst das Wort ohne Scheu redete und sich durch Nichts einschüchtern und wankend machen ließ auf seinem Wege, wäre er in diese Gefangenschaft nicht gerathen; denn dann hätte er schon der ersten Warnung, welche aus dem Munde besorgter Freunde und Brüder an ihn erging, Gehör gegeben und wäre auf seiner Reise nach Jerusalem umgekehrt in den Kreis seiner früheren Wirksamkeit, wo er auch nicht ohne bedeutenden und sein Herz stärkenden und erhebenden Segen von oben das Werk des Herrn geführt hatte. Und eben so nachdem er durch seinen Muth ein Gefangener um Christi willen geworden war, so war es diese Gefangenschaft, welche sein Herz nun noch mehr auf den erhabenen Gegenstand seines Berufes hinlenkte und so seinen Muth noch erhöhte. Diese würdige und gottgefällige Standhaftigkeit bei dem Werke, welches der Herr ihm übertragen hatte, hat der Apostel von Anfang an, nachdem er zu einem Diener Christi durch seine Gnade berufen war, bewiesen; und das zeigt sich besonders in der Art, wie er seine Gefangenschaft betrachtete, und wie er Alles, was ihm in diesem Zustande begegnete, nur zu dem Einen großen Zweck seines Le-

bens benuzte, das Reich Gottes zu bauen und damit die Ehre des Herrn zu fördern. Dieſer ſein Muth nun erregte auch in Andern Muth, ſo daß, wie er ſagt, viele Brüder in dem Herrn begierig wurden, das Wort zu reden ohne Scheu. Viele alſo, die allerdings ſchon zum Glauben an den Erlöſer gekommen waren und durch dankbare Liebe mit ihm in Verbindung ſtanden, viele Brüder in dem Herrn, indem ſie ſahen den Apoſtel ſeine Gefangenſchaft ſo muthig ertragen, wurden auch ergriffen von regem Eifer, ſich öffentlich zu bekennen zu der Lehre und Gemeinſchaft, um deretwillen er im Gefängniß war, und die ihm einen ſo hohen Muth einflößte, ſo daß ſie jezt nicht länger zurükkhalten wollten mit ihrem Glauben und ihn gleichſam für ſich allein haben, ſondern unerſchrokken mit demſelben hervortreten und es den Menſchen ſagen, wer der ſei, an den ſie glaubten, und in welchem Verhältniß ſie zu ihm ſtänden; ſie brannten von Begierde, ein Zeugniß abzulegen von Chriſto, um durch ein ſolches Bekenntniß denen, welche von ihm noch Nichts wußten, die Augen darüber zu öffnen, welch eine Fülle von Gnade und Wahrheit, welch eine Quelle des Lichts und der Freudigkeit es ſei, die Chriſtus der Herr vom Himmel gebracht habe, und welch eine Seligkeit denen bereitet ſei, die zu dieſer Quelle hinzutreten und aus jener Fülle zu nehmen ſich nicht weigern. Und ſo war es alſo eigentlich nicht die Gefangenſchaft an und für ſich, was dieſen regen Eifer erregte, ſondern die Art, wie der Apoſtel ſeine Gefangenſchaft ertrug, dieſe muthige Art erregte wiederum Muth, ſie entzündete in den Brüdern die Begierde, das Wort zu reden ohne Scheu; aus dem Muth, welchen der Apoſtel in der Gefangenſchaft bewies, ging der gute Erfolg für das Evangelium hervor, daß viele Anhänger deſſelben unerſchrokken den Herrn bekannten vor den Menſchen.

Und ſo wird es immer ſein, wie wir denn auch häufig Gelegenheit haben uns hiervon zu überzeugen. Wenn wir Solche ſehen, denen es an Muth und Entſchloſſenheit fehlt, die Wahr-

heit, von welcher hier nur die Rede sein kann, öffentlich vor den Menschen zu bekennen, Solche die sich nicht getrauen, aus welchem Grunde und um welcher Rükksicht willen es auch sein mag, in diesem oder jenem Falle frei zu sagen, was nach ihrer innigen Ueberzeugung wahr sei und recht und gut: so ergiebt sich daraus für die Starken, die so gekräftigt sind in ihrem Innern, daß jenes köstliche Wort des Herrn Geist und Leben in ihnen geworden ist: „wer mich bekennet vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater"*), die Pflicht, die Schwachen mit der ihnen einwohnenden Kraft zu durchdringen, sie zu stärken und zu ermuthigen, so daß auch sie ohne Scheu das Wort reden, welches ihr Bekenntniß fordert. Dies kann und soll nun allerdings in allen Verhältnissen und unter allen Umständen des Lebens geschehen; also auch in jeder günstigen Lage, in jedem Genuß äußern Wohlergehens sollen wir ohne Menschenfurcht von der Wahrheit und dem Guten zeugen, und auch ein solches Zeugniß wird nicht ohne den Segen sein, daß Manche, denen alle Freimüthigkeit fehlt zu reden was am meisten in einer solchen Lage der Herr von dem Menschen fordert, durch unser Vorbild ermuthigt das lange beobachtete Schweigen brechen und furchtlos reden von dem, was ihr Inneres bewegt. Aber am vortheilhaftesten wird sich freilich der Erfolg zeigen, wenn wir in solchen Widerwärtigkeiten, die um des Guten willen über uns kommen, Muth beweisen in der Ertragung und Behandlung derselben, wie denn auch ein anderer Apostel in dieser Hinsicht sagt: „So ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott."**) Wenn uns auf dem Wege treuer Pflichterfüllung und im unerschrokkenen Laufe nach dem, was recht und gut ist, der Spott, die Verachtung oder wol gar der Haß der Welt trifft, und wir lassen uns dadurch nicht irre machen, sondern bleiben fest bei dem, was wir als den Willen

*) Matth. 10, 32. **) 1 Petr. 2, 20.

Gottes erkannt haben, und tragen unſer Kreuz mit frommer Ergebung und zeugen von der Wahrheit ohne Furcht: dann kann es nicht fehlen, die Schwachen und Furchtſamen werden aus unſerm Beiſpiel, indem ſie uns furchtlos leiden ſehen, Kraft und Muth nehmen zu reden und zu thun, wozu die eigene Ueberzeugung, das eigene Gefühl des Herzens ſie treibt, ſie werden begierig werden nach dem, was ſie für das Gute und Gottgefällige erkennen, und das Wort reden ohne Scheu.

Anders kann es ja auch nicht ſein; denn Beides verbreitet ſich weiter und hat gleichſam eine anſtekkende Kraft unter den Menſchen: der Muth auf der einen Seite und die Feigherzigkeit auf der andern. Wenn diejenigen, welche auf irgend einem Gebiet menſchlicher Thätigkeit etwas Bedeutendes und Schwieriges thun ſollen, ſich feigherzig zurükkziehen, weil ſie die Gefahr fürchten, die dabei droht, weil ſie ſich einſchüchtern laſſen durch die Schrekkgebilde, womit ängſtliche Seelen ſie zu umgeben ſuchen, ſo bemächtigt ſich dieſe Muthloſigkeit ſehr leicht auch Anderer und macht ſie unfähig, zu thun was ihnen obliegt; und wenn die auf einem ſolchen Wege entſtandene Unfähigkeit dem Menſchen zum Bewußtſein kommt, dann erwachen auch und bilden ſich immer mehr aus in ſeinem Herzen die Gedanken, „die ihn entſchuldigen.“*) Denn wie der Menſch ſich leicht nach den Beiſpielen bildet, die ihn umgeben, und zwar leichter nach dieſen, als nach den Lehren und Ermahnungen, die ihm ertheilt werden: ſo iſt auch der Menſch immer geneigt, ſich durch das verkehrte Beiſpiel Anderer zu entſchuldigen, und leicht wird es ihm allemal zu ſagen: wenn Dieſer oder Jener ſo gehandelt hat, der doch nicht blos älter und reicher an Erfahrungen iſt, als ich, ſondern auch mit herrlichern Anlagen und größern Kräften ausgerüſtet, warum ſollte ich nicht eben ſo handeln? wenn er in Tagen der Trübſal und der Verfolgung, wo es ſo ſchwer iſt, den Wider-

*)

sachern des Rechten und Guten kräftig entgegen zu treten und die Anfechtungen des Bösen glükklich zu überwinden, sich still von dem Kampfplaz zurükkzieht oder vorsichtig denselben nicht einmal betritt im glükklichen Vertrauen auf die Macht des Höchsten, der allein am Ende Alles wol zu machen wisse, warum sollte ich nicht eben so mich lieber selbst zu bergen suchen vor dem drohenden Unheil, als mich demselben bei der Ungewißheit, ob ich siegen oder untergehen werde, aussezen, und die Sache des Erlösers, die Sache der Wahrheit und des Guten, lieber dem Gott anheimstellen, der ja verheißen hat sein Reich zu beschüzen und das Gericht herrlich hinaus zu führen zum Siege, als mich mit meinen geringen Kräften zum Vertheidiger seiner Angelegenheit aufwerfen? Aber eben so wie die Feigherzigkeit nicht in der einzelnen Seele bleibt, von welcher sie Besiz genommen hat, sondern leicht in andere Seelen übergeht, so tritt auch der Muth vermöge seiner mittheilenden Kraft aus demjenigen, der sich seiner wahrhaft erfreut, in Andere über; und sind nur erst Einige da, welche die gute Sache fest in das Auge gefaßt haben und tapfer für dieselbe streiten, ohne auf ihr zeitliches Wohl und Wehe Rükksicht zu nehmen, so wird sich auch der Muth, der in ihnen lebt, immer weiter verbreiten, auch Andere werden, von ihm ergriffen, das Wort reden ohne Scheu, und als muthige Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, als wakkere Streiter für sein Reich nicht weichen von der Stelle, die er ihnen angewiesen hat, und auch vor der am meisten drohenden Gefahr nicht zurükkschrekken. Und je reiner der Sinn derer ist, die mit freudigem Muthe das Wort reden und die That nicht sparen, je weniger sie dabei ihr eigenes Ansehen, ihren eigenen Einfluß, ihren persönlichen Vortheil im Auge haben, je mehr sie mit der ganzen Liebe ihres Herzens und mit allen ihren Bestrebungen nur darauf gerichtet sind, das Wahre und Gute zu fördern und dadurch die Herrschaft des Erlösers über die menschlichen Seelen zu befestigen und zu mehren;

deſto mehr werden ſie Nachfolger finden, wie es hier bei dem Apoſtel der Fall war.

Denn das iſt etwas Natürliches in der menſchlichen Seele, und was wir ihr bei den vielen Schwachheiten und Mängeln, die ihr immerfort ankleben, zum Guten rechnen müſſen, ja was ihr bei dem vergänglichen Weſen, über welches ſie niemals hinweg kommt, auch immerdar bleibt, daß Jeder Achtung und Freude hat an dem Muth und der Unerſchrokkenheit, wo ſie ſich zeigen, und daß Jeder fühlt, wie ſchön und herrlich es iſt und welch ein ſeliges Bewußtſein es gewähren muß, wenn der Menſch im Stande iſt, über dem Beſiz und Genuß der himmliſchen Schäze die äußern vergänglichen Güter des irdiſchen Lebens zu vergeſſen und hinzugeben. Und was erſt Freude iſt und Bewunderung in der menſchlichen Seele, das wird auch bald Nacheiferung, das erzeugt auch bald den Wunſch und das Streben, deſſen theilhaftig zu werden, was ſich in ſo vortrefflicher Geſtalt zu erkennen giebt; und auf dieſem Wege wird die Zahl Derer größer, die dem Herrn ohne Furcht dienen. Und ſo wird es immer gehen, ſo oft der Sache Gottes von irgend einer Seite her Gefahr droht; ſo ſie nur erſt einige unerſchrokkene Vertheidiger hat, wie hier, es werden ſich an dieſe gar bald Mehrere anſchließen, Andere werden bald von demſelben freudigen Geiſt des Muthes ergriffen werden, und die Sache, die in Gefahr iſt, wird geſchüzt werden durch den gemeinſamen Sinn derer, die den Herrn bekennen, wie der Apoſtel davon nach den verleſenen Worten die Erfahrung gemacht hat.

Aber, m. g. F., das Alles war doch noch nicht ſo erfreulich, wie es in dieſen erſten Worten klingt, und wir wiſſen ja auch, daß es wie im Leiblichen ſo auch im Geiſtigen hienieden keine reine und ungetrübte Freude giebt, weil das, was der Gegenſtand unſerer Freude iſt, niemals in ſeiner Vollkommenheit erſcheint. Daher fährt denn der Apoſtel auch fort: „Etliche zwar predigen Chriſtum auch um Haß und Habers wil-

len, Etliche aber aus guter Meinung.“ Und das erklärt er gleich darauf so: „Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; Diese aber aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege.“ Der Apostel verbirgt es sich also nicht, daß, wie ihm bei Gelegenheit seiner Gefangenschaft bekannt wurde, nicht Alle, die von seinem Muth ergriffen und entzündet waren das Wort zu reden ohne Scheu, auch mit reinem Eifer und aus reinem Triebe für die Förderung des Evangeliums arbeiteten. Wenn er nun vorher sagt, daß viele Brüder in dem Herrn aus seinen Banden desto begieriger geworden wären, das Evangelium zu reden ohne Scheu; so konnten wir dabei nur an die Leztern denken, an die, welche aus guter Meinung Christum verkündigen und von Liebe getrieben, so daß, wie sie selbst wußten, er liege in seinen Banden nur zur Verantwortung des Evangeliums und aus keinem andern Grunde, als weil er Christum den Gekreuzigten ununterbrochen geprebigt hatte, sie sich beeiferten Allen kund zu thun, daß er unschuldig sei. Aber er sagt nun, es gebe auch Andere, die Christum zwar verkündigten, aber nicht lauter und rein, sondern um Hasses und Habers willen, weil sie meinten, sie wollten eine Trübsal zuwenden seinen Banden.

Hier, m. g. F., muß uns gleich das Wunder nehmen, wie Beides habe neben einander bestehen können, da es doch einander entgegengesezt ist. Die Einen, um den Apostel zu vertheidigen und ihm ein gutes Loos zu verschaffen, predigten Christum und suchten zu verbreiten, es sei nichts Anderes, weshalb er gefangen liege, als das Evangelium, welches er verantworte und bekräftige, wie er es vorher in der Kraft Gottes verkündigt hatte; die Andern aber, die eine Trübsal zuwenden wollten seinen Banden, also das Entgegengesezte von jener Erleichterung bewirken, die sagten auch nichts Anderes als Jene, die verkündigten auch Christum, und

deſto mehr werden ſie Nachfolger finden, wie es hier bei dem Apoſtel der Fall war.

Denn das iſt etwas Natürliches in der menſchlichen Seele, und was wir ihr bei den vielen Schwachheiten und Mängeln, die ihr immerfort ankleben, zum Guten rechnen müſſen, ja was ihr bei dem vergänglichen Weſen, über welches ſie niemals hinweg kommt, auch immerdar bleibt, daß Jeder Achtung und Freude hat an dem Muth und der Unerſchrokkenheit, wo ſie ſich zeigen, und daß Jeder fühlt, wie ſchön und herrlich es iſt und welch ein ſeliges Bewußtſein es gewähren muß, wenn der Menſch im Stande iſt, über dem Beſiz und Genuß der himmliſchen Schäze die äußern vergänglichen Güter des irdiſchen Lebens zu vergeſſen und hinzugeben. Und was erſt Freude iſt und Bewunderung in der menſchlichen Seele, das wird auch bald Nacheiferung, das erzeugt auch bald den Wunſch und das Streben, deſſen theilhaftig zu werden, was ſich in ſo vortrefflicher Geſtalt zu erkennen giebt; und auf dieſem Wege wird die Zahl Derer größer, die dem Herrn ohne Furcht dienen. Und ſo wird es immer gehen, ſo oft der Sache Gottes von irgend einer Seite her Gefahr droht; ſo ſie nur erſt einige unerſchrokkene Vertheidiger hat, wie hier, es werden ſich an dieſe gar bald Mehrere anſchließen, Andere werden bald von demſelben freudigen Geiſt des Muthes ergriffen werden, und die Sache, die in Gefahr iſt, wird geſchüzt werden durch den gemeinſamen Sinn derer, die den Herrn bekennen, wie der Apoſtel davon nach den verleſenen Worten die Erfahrung gemacht hat.

Aber, m. g. F., das Alles war doch noch nicht ſo erfreulich, wie es in dieſen erſten Worten klingt, und wir wiſſen ja auch, daß es wie im Leiblichen ſo auch im Geiſtigen hienieden keine reine und ungetrübte Freude giebt, weil das, was der Gegenſtand unſerer Freude iſt, niemals in ſeiner Vollkommenheit erſcheint. Daher fährt denn der Apoſtel auch fort: „Etliche zwar predigen Chriſtum auch um Haß und Habers wil-

len, Etliche aber aus guter Meinung.“ Und das erklärt er gleich darauf so: „Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; Diese aber aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege.“ Der Apostel verbirgt es sich also nicht, daß, wie ihm bei Gelegenheit seiner Gefangenschaft bekannt wurde, nicht Alle, die von seinem Muth ergriffen und entzündet waren das Wort zu reden ohne Scheu, auch mit reinem Eifer und aus reinem Triebe für die Förderung des Evangeliums arbeiteten. Wenn er nun vorher sagt, daß viele Brüder in dem Herrn aus seinen Banden desto begieriger geworden wären, das Evangelium zu reden ohne Scheu; so konnten wir dabei nur an die Leztern denken, an die, welche aus guter Meinung Christum verkündigen und von Liebe getrieben, so daß, wie sie selbst wußten, er liege in seinen Banden nur zur Verantwortung des Evangeliums und aus keinem andern Grunde, als weil er Christum den Gekreuzigten ununterbrochen geprebigt hatte, sie sich beeiferten Allen kund zu thun, daß er unschuldig sei. Aber er sagt nun, es gebe auch Andere, die Christum zwar verkündigten, aber nicht lauter und rein, sondern um Hasses und Habers willen, weil sie meinten, sie wollten eine Trübsal zuwenden seinen Banden.

Hier, m. g. F., muß uns gleich das Wunder nehmen, wie Beides habe neben einander bestehen können, da es doch einander entgegengesezt ist. Die Einen, um den Apostel zu vertheidigen und ihm ein gutes Loos zu verschaffen, predigten Christum und suchten zu verbreiten, es sei nichts Anderes, weshalb er gefangen liege, als das Evangelium, welches er verantworte und bekräftige, wie er es vorher in der Kraft Gottes verkündigt hatte; die Andern aber, die eine Trübsal zuwenden wollten seinen Banden, also das Entgegengesezte von jener Erleichterung bewirken, die sagten auch nichts Anderes als Jene, die verkündigten auch Christum, und

deſto mehr werden ſie Nachfolger finden, wie es hier bei dem Apoſtel der Fall war.

Denn das iſt etwas Natürliches in der menſchlichen Seele, und was wir ihr bei den vielen Schwachheiten und Mängeln, die ihr immerfort ankleben, zum Guten rechnen müſſen, ja was ihr bei dem vergänglichen Weſen, über welches ſie niemals hinweg kommt, auch immerdar bleibt, daß Jeder Achtung und Freude hat an dem Muth und der Unerſchrokkenheit, wo ſie ſich zeigen, und daß Jeder fühlt, wie ſchön und herrlich es iſt und welch ein ſeliges Bewußtſein es gewähren muß, wenn der Menſch im Stande iſt, über dem Beſiz und Genuß der himmliſchen Schäze die äußern vergänglichen Güter des irdiſchen Lebens zu vergeſſen und hinzugeben. Und was erſt Freude iſt und Bewunderung in der menſchlichen Seele, das wird auch bald Nacheiferung, das erzeugt auch bald den Wunſch und das Streben, deſſen theilhaftig zu werden, was ſich in ſo vortrefflicher Geſtalt zu erkennen giebt; und auf dieſem Wege wird die Zahl Derer größer, die dem Herrn ohne Furcht dienen. Und ſo wird es immer gehen, ſo oft der Sache Gottes von irgend einer Seite her Gefahr droht; ſo ſie nur erſt einige unerſchrokkene Vertheidiger hat, wie hier, es werden ſich an dieſe gar bald Mehrere anſchließen, Andere werden bald von demſelben freudigen Geiſt des Muthes ergriffen werden, und die Sache, die in Gefahr iſt, wird geſchüzt werden durch den gemeinſamen Sinn derer, die den Herrn bekennen, wie der Apoſtel davon nach den verleſenen Worten die Erfahrung gemacht hat.

Aber, m. g. F., das Alles war doch noch nicht ſo erfreulich, wie es in dieſen erſten Worten klingt, und wir wiſſen ja auch, daß es wie im Leiblichen ſo auch im Geiſtigen hienieden keine reine und ungetrübte Freude giebt, weil das, was der Gegenſtand unſerer Freude iſt, niemals in ſeiner Vollkommenheit erſcheint. Daher fährt denn der Apoſtel auch fort: „Etliche zwar predigen Chriſtum auch um Haß und Habers wil-

len, Etliche aber aus guter Meinung.“ Und das erklärt er gleich darauf so: „Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; Diese aber aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege.“ Der Apostel verbirgt es sich also nicht, daß, wie ihm bei Gelegenheit seiner Gefangenschaft bekannt wurde, nicht Alle, die von seinem Muth ergriffen und entzündet waren das Wort zu reden ohne Scheu, auch mit reinem Eifer und aus reinem Triebe für die Förderung des Evangeliums arbeiteten. Wenn er nun vorher sagt, daß viele Brüder in dem Herrn aus seinen Banden desto begieriger geworden wären, das Evangelium zu reden ohne Scheu; so konnten wir dabei nur an die Leztern denken, an die, welche aus guter Meinung Christum verkündigen und von Liebe getrieben, so daß, wie sie selbst wußten, er liege in seinen Banden nur zur Verantwortung des Evangeliums und aus keinem andern Grunde, als weil er Christum den Gekreuzigten ununterbrochen geprebigt hatte, sie sich beeiferten Allen kund zu thun, daß er unschuldig sei. Aber er sagt nun, es gebe auch Andere, die Christum zwar verkündigten, aber nicht lauter und rein, sondern um Hasses und Habers willen, weil sie meinten, sie wollten eine Trübsal zuwenden seinen Banden.

Hier, m. g. F., muß uns gleich das Wunder nehmen, wie Beides habe neben einander bestehen können, da es doch einander entgegengesezt ist. Die Einen, um den Apostel zu vertheidigen und ihm ein gutes Loos zu verschaffen, predigten Christum und suchten zu verbreiten, es sei nichts Anderes, weshalb er gefangen liege, als das Evangelium, welches er verantworte und bekräftige, wie er es vorher in der Kraft Gottes verkündigt hatte; die Andern aber, die eine Trübsal zuwenden wollten seinen Banden, also das Entgegengesezte von jener Erleichterung bewirken, die sagten auch nichts Anderes als Jene, die verkündigten auch Christum, und

dadurch glaubten sie dem Apostel eine Trübsal zu bereiten. Wie mag das doch neben einander bestehen, daß, um so entgegengesezte Absichten zu erreichen, zweierlei ganz verschiedene Menschen dasselbe thun? Das kommt daher, weil es mit zu dem göttlichen Geheimniß, daß das Wort Fleisch werden mußte und Theil nehmen an aller Schwachheit der menschlichen Natur ausgenommen die Sünde, weil es, sage ich, wenn gleich als die wehmüthige und betrübende Seite dieses Geheimnisses, mit zu demselben gehört, daß das Evangelium leicht konnte mißverstanden und gemißdeutet werden, als ob es für die Menschen nicht eine Quelle des Heils und des Friedens sei, sondern vielmehr den Zunder des Unheils und der Zwietracht mit sich führe, und daß die Gegner des Evangeliums, in diesem Mißverständniß befangen, aus den Bewegungen, welche die Predigt des Reiches Gottes begleiteten, aus den Veränderungen, welche dieselbe in der Denkweise, den Sitten und Gebräuchen und dem ganzen Wandel der Menschen hervorbrachte, leicht konnten einen Vorwand nehmen, den treusten Anhängern desselben, gleichsam als ob sie Feinde der bestehenden Ordnung und des Friedens wären, Trübsal zu bereiten. Das also gehört zu jenem Geheimniß Gottes; so hat es der Herr geordnet in seiner ewigen Weisheit. Aber wie denen, die Gott lieben, alle Dinge, wie schmerzlich und niederschlagend sie auch sein mögen, am Ende doch zum Besten gereichen müssen, so können und dürfen die Gläubigen, die in lebendiger Gemeinschaft mit dem Erlöser stehen, auch dies als etwas Segensreiches und Heilbringendes ansehen, daß das Evangelium von Christo dem Mißverständniß so leicht ausgesezt ist; denn es hängt eben dies damit zusammen, daß das Evangelium keineswegs darauf angewiesen ist, von dieser oder jener Gegend der menschlichen Seele Besiz zu nehmen und auf diesem oder jenem Gebiet des menschlichen Lebens sich wirksam zu beweisen, sondern daß es keine geringere Bestimmung hat als die, das ganze Herz des Menschen zu erfüllen und zu heiligen und sein ganzes persönliches und

gemeinſames Leben zu einem Tempel Gottes zu machen, und daß uns deshalb hienieden keine höhere Angelegenheit gegeben iſt und keine unter allen mehr am Herzen liegen muß als die, für die unbegränzte Herrſchaft und die unendliche Verbreitung deſſelben mit allen unſern Kräften thätig und wirkſam zu ſein. Daher, wie es lebendig und kräftig iſt und ſchärfer denn ein zweiſchneidiges Schwert, dringt es durch und immer tiefer hinein in das Innere der Menſchen, bis es ſcheidet Seele und Geiſt, auch Mark und Gebein; und daher muß es mißverſtanden werden, damit diejenigen, welche es gut mit demſelben meinen und ſeine Ehre zu fördern ſuchen, ſich nicht damit begnügen, daß es nur in dieſer oder jener Hinſicht ihr Herz und ihren Sinn läutere, ſondern ſich der vollkommenſten Reinheit durch daſſelbe befleißigen, indem ſie immer darauf ſehen, daß ſie nicht durch ihren Sinn und ihren Wandel irgend eine Veranlaſſung dazu geben, daß jener nachtheilige Schein, ſo lange er noch fortdauert, Beſtätigung finde.

Was nun diejenigen, welche Chriſtum aus guter Meinung oder aus Liebe verkündigten, indem ſie wußten, daß der Apoſtel zur Verantwortung des Evangeliums in dem Gefängniß war, Herrliches und Vortreffliches von dem Evangelio werden geſagt haben, das muß uns in demſelben Maaße leicht werden einzuſehen und auszuſprechen, als wir ſelbſt davon in unſerm Gemüth durchdrungen ſind, daß es eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen Alle die daran glauben. Sie werden verkündigt haben, es ſei das Evangelium von dem himmliſchen Vater, der alſo die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, damit die an ihn glauben das ewige Leben haben möchten; es ſei das Evangelium von dem göttlichen Sohne, der in Knechtsgeſtalt gekommen und umhergegangen ſei, das Verlorene zu ſuchen und zu ſammeln zu ſeiner Gemeinſchaft und in derſelben ſelig zu machen, der alle Mühſelige und Beladene zu ſich rufe und in ſeinem Reiche erquikke, in deſſen Namen alle Menſchenkinder Vergebung der Sünde

und Antheil an der göttlichen Gnade empfangen ſollen, der aber auch von Gott verordnet ſei zum Richter der Lebendigen und der Todten und eben deshalb von Anfang an ſeinen Stuhl aufgeſchlagen habe zum Gericht in den Herzen der Menſchen, denen ſein Wort geprediget worden zum Aufſtehen oder zum Fall; es ſei das Evangelium von dem göttlichen Geiſte, der, nachdem der Sohn zum Vater zurükkgekehrt, reichlich ausgegoſſen ſei über die Seinigen, um ihn zu vertreten und, von dem Seinen Alles nehmend, ihn zu verklären in den Herzen der Gläubigen.

Und auf der andern Seite, was diejenigen werden verkündigt haben, welche nicht lauter und rein, ſondern um Haſſes und Haders willen Chriſtum predigten, wenn wir danach fragen, ſo wird uns auch das bald einleuchten. Wir finden in der Apoſtelgeſchichte mehrere Beiſpiele davon, wie die Gegner des Chriſtenthums zu Werke gegangen ſind, um den Lauf deſſelben zu hemmen. Sie ſagten nämlich, was die Apoſtel verkündigten und dem die erſten Chriſten anhingen, ſei eine fremde dem römiſchen Volke und Kaiſer feindſelige Glaubens- und Lebensweiſe, die ſich nicht anzunehmen zieme, weil ſie Unterthanen des Kaiſers wären; oder ſie ſagten, die Diener des Evangeliums predigten einen fremden König und ſuchten dadurch den Gehorſam gegen die rechtmäßige Obrigkeit in den Menſchen zu unterdrükken und aufzuheben.*) Das waren ja dieſelben Beſchuldigungen, welche die Feinde unſers Erlöſers, als ſie ihn vor das heidniſche Gericht ſtellten, gegen ihn vorbrachten, er habe ſich ſelbſt zum Könige gemacht und ſei wider den Kaiſer; ſo verfuhren nachher überall die Juden gegen diejenigen, welche das Wort von dem Erlöſer der Welt ausbreiteten; und ſo wird es auch in Rom, wo der Apoſtel jezt im Gefängniß lag, gegangen ſein, es werden Einige aufgetreten ſein und geſagt haben, der Apoſtel beabſichtige, die Menſchen durch ſeine Lehre von dem Gehorſam gegen ihren

*) Apoſtelgeſch. 16, 21. 17, 6.

oberſten weltlichen Herrn abwendig zu machen und ihre Herzen hinzuführen zu einem Menſchen, der ſich fälſchlich für einen König ausgegeben habe und deshalb von ſeinem eigenen Volke gekreuzigt worden ſei.

Und ſo immer von Zeit zu Zeit zeigt es ſich wieder, daß diejenigen, welche dem Chriſtenthum als der Sache Gottes durch Chriſtum mit den Menſchen feindſelig ſind, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes von Menſchenwahn und Menſchenſazungen, zu welcher ſie Alle in Chriſto Jeſu berufen ſind, zum Vorwand nehmen, als ob das Evangelium der menſchlichen Macht und dem Anſehen derer, die irdiſche Macht haben, entgegenſtehe und dieſelbe ſchwächen oder wol gar vernichten wolle. Darum ſollen wir, die wir wandeln wollen in dem Lichte der Wahrheit, welches der Herr gebracht hat und welches durch ſeinen Geiſt in unſern Herzen ſcheint, niemals den Ungehorſam, der ſich gegen die weltliche Obrigkeit empört, begünſtigen, ſondern immer zum Gehorſam gegen menſchliche Ordnung ernſtlich ermahnen und ſelbſt der Obrigkeit unterthan ſein, damit wir uns rein erhalten von aller Schuld an allen verderblichen Verwirrungen menſchlicher Angelegenheiten, und, indem wir der Wahrheit des Evangeliums in ihrer innerſten Quelle und ihren geheimſten Tiefen nachgehen, uns niemals zu Etwas verleiten laſſen, woraus dem Evangelio ein Vorwurf könnte gemacht werden.

Aber, m. g. F., wir ſollten nun glauben, daß, wie das Eine den Apoſtel erfreut hat, daß nämlich Etliche, indem ſie durch ſeine Bande deſto begieriger wurden das Wort zu reden ohne Scheu, Chriſtum aus guter Meinung oder aus Liebe predigten, weil ſie wußten daß der Apoſtel zur Verantwortung des Evangelii im Gefängniß war, ſo das Andere, daß Etliche wiederum Chriſtum nicht lauter, ſondern um Haſſes und Haders willen verkündigten, indem ſie beabſichtigten ſeinen Banden eine Trübſal zuzuwenden, ihn müßte betrübt haben, weil es zur Verunglimpfung des Evangeliums gereicht habe. Doch nein, ſondern der Apoſtel

fährt fort: „Was iſt ihm aber denn? Daß nur Chriſtus verkündigt werde allerlei Weiſe, es geſchehe zufallens oder rechter Weiſe, ſo freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.“

Rechter Art verkündigten Chriſtum diejenigen, welche es aus guter Meinung und Liebe thaten und ſelbſt unter den Verfolgungen, denen ſie ausgeſezt waren, darauf dachten, die Herrlichkeit des Evangeliums und das himmliſche Weſen des Reiches Gottes denen kund zu thun und zu beweiſen, welche von der Kraft der Wahrheit und des neuen Lebens in Chriſto noch Nichts in ſich ſelbſt erfahren hatten, aber über die Chriſten, wenn ſie vor ihren weltlichen Richterſtuhl geſtellt wurden, zu richten hatten. Zufällig verkündigten Chriſtum diejenigen, welche keine Abſicht hatten, das Evangelium als eine erleuchtende, reinigende und ſeligmachende Kraft den Herzen der Menſchen nahe zu bringen, ſondern die Predigt deſſelben nur als ein Mittel gebrauchten dem Apoſtel Trübſal zu bereiten. Und doch, es mag auf die eine oder andere Weiſe geſchehen, freut er ſich darüber und hat kein Wort des Bedauerns und der Klage auszuſprechen in Beziehung auf diejenigen, welche in der Verkündigung des Evangeliums dem Gefühl für das Rechte und Wahre ſo Hohn zu ſprechen vermögen, daß ſie den Menſchen Schaden zu bereiten ſuchen, welche es redlich meinen mit der Sache des Herrn und für dieſelbe Alles, was ihnen ſonſt noch lieb und werth ſein kann, hinzugeben bereit ſind? Nein, ſagt er, es geſchehe ſo oder anders, es geſchehe rechter oder zufälliger Art, ſo nur Chriſtus verkündigt wird, ſo freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.

Wie, m. g. F.? ſollen wir das ſo verſtehen, als ob es dem Apoſtel gleichgültig geweſen wäre, ob Chriſtus vollkommen oder unvollkommen verkündigt werde? Das können wir uns von einem Apoſtel nicht denken, der ſein ganzes Leben dem reinen Dienſte der Wahrheit, die der Erlöſer vom Himmel gebracht, gewidmet hatte [illegible] Eifer entbrannte, das helle Licht dieſer

Wahrheit in den verdunkelten Seelen der Menſchen zu entzünden, ſondern in demſelben Maaße, als er ſelbſt alles Andere für Schaden geachtet hatte gegen die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti*), die ihm zu Theil geworden, mußte ihm daran gelegen ſein, daß Chriſtus vollkommen geprebigt würde, weil nur durch eine ſolche Predigt auch Andere zu der lautern Erkenntniß Chriſti gelangen konnten. Wie meint er es alſo, wenn er ſagt, ſo nur Chriſtus verkündigt werde allerlei Weiſe, es geſchehe zufälliger oder rechter Weiſe, ſo freue er ſich doch darin? Hier werden wir wol darauf zurükkgehen müſſen, daß der Apoſtel ſich ſchon freut, wenn nur Chriſti Erwähnung gethan wird, wenn nur ſeine göttliche Lehre, ſein heiliges Leben, ſein ausgezeichnetes Schikkſal und ſein ſegensreiches Leiden ein Gegenſtand wird, über welchen die Menſchen reden, wenn nur die Menſchen ſich danach erkundigen, was es mit Jeſu von Nazareth, um deſſentwillen Einige ſo vielen Gefahren muthig entgegengingen und ſo vielen Trübſalen ſich geduldig unterzögen, für eine Bewandniß habe. Möchten dann auch immer Etliche ſein, welche Chriſtum nicht aus guter Meinung und lauter, ſondern um Haſſes und Habers willen und um denen, die für die Sache des Evangeliums litten, ihren Zuſtand zu erſchweren, verkündigten, ſo könnten doch auf der andern Seite immer noch Viele, in denen das Verlangen nach dem Göttlichen noch nicht erſtorben ſei, zur reinen Erkenntniß der Wahrheit, die in dem Evangelio offenbart werde, kommen, indem ihnen dadurch Gelegenheit gegeben werde, die Sache zu betrachten und kennen zu lernen; dies könnten ſie aber nicht, wenn ganz davon geſchwiegen würde.

Und das, m. g. F., werden wir allerdings in Uebereinſtimmung finden mit dem Sinn und Geiſt aller ſolchen Diener Gottes, die auf das Reich der Wahrheit, welches der Erlöſer geſtiftet hat, ihr beſtändiges Augenmerk gerichtet haben und die Förderung

*) Phil. 3, 8.

deſſelben zum Ziele ihrer immerwährenden Thätigkeit machen, und dieſe Anſicht der Sache muß auch für uns in den mancherlei Verhältniſſen unſers Lebens von ſo großer Wichtigkeit ſein, daß wir alle Urſache haben, ſie uns anzueignen. Denn wenn wir fragen, was iſt denn überall das Gute daran oder was muß überall Gutes daraus hervorgehen, ſo nur Einige reden und Andere hören von demjenigen, was irgendwie in das geiſtige Gebiet des menſchlichen Lebens fällt? ſo müſſen wir ſagen, es iſt dies, daß der Gegenſtand, den wir vorher als einen ſolchen anſahen, der entweder unweſentlich und unwichtig oder längſt abgemacht ſei, und den wir eben deshalb, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, ruhig bei Seite liegen ließen, daß der nun von verſchiedenen Seiten betrachtet und hin und her beſprochen wird, daß Viele, denen ſonſt vielleicht nie der Sinn dafür aufgegangen wäre, nun angeregt werden, ihre Gedanken darauf hinzulenken, daß Viele, die bisher zufrieden waren mit dem kleinen Kreiſe von Erregungen, in welchen die alltägliche Gewohnheit eines beſchränkten Lebens ſie eingeſchloſſen hatte, nun einſehen lernen, es giebt noch einen weitern Geſichtskreis für das Denken und Streben des auf Achtung und Würde Anſpruch machenden Menſchen, als den ſie zu meſſen pflegen, und der zugleich ein weiteres Oeffnen des geiſtigen Auges erfordert, als welches ihnen in der Regel eigen iſt, daß mit dieſer Einſicht, wie gering ſie auch für den Anfang ſein mag und wie wenig ſie auch dem Anſchein nach eine beſtimmte Herrſchaft über ſie erlangen und ein bleibendes Licht in ihnen ſein mag, doch allmälig die Luſt in ihnen erwacht, das vorher Unbekannte in ihr Gemüth aufzunehmen, um die Wirkung davon zu erfahren, und daß auf dieſem Wege, wenn die gute Sache, die nun einmal aus der Dunkelheit hervorgezogen und zum Gegenſtand eines regen Streites gemacht iſt, wieder und immer wieder betrachtet wird im gemeinſamen Verkehr und in ſtiller Zurükkgezogenheit, das Gute, was derſelben einwohnt, nach und nach in die empfänglichen Herzen Eingang findet. Wenn

es dann auch Einige giebt, die, weil ihnen der Sinn für das Größere und Beſſere noch gar nicht aufgegangen iſt, mit ihrem Tichten und Trachten demſelben ganz abgewendet ſind, ja wenn es Solche giebt, die ſo entartet ſind, daß ſie des Höhern und Vortrefflichern, was ihnen vor Augen geſtellt wird, ſpotten können, ſo müſſen dieſe doch davon irgendwie berührt werden, ſie müſſen ihre Blikke, und ſollten es auch nur flüchtige ſein, darauf lenken, ſie müſſen davon reden mit Andern, die den Gegenſtand zur Sprache bringen, ſie müſſen mit ihren Anſichten und Meinungen von der Sache hervortreten und jenen einräumen, daß ſie daſſelbe thun dürfen, ſie müſſen ſich auf einen gegenſeitigen Austauſch der Begriffe einlaſſen; dadurch entwikkelt ſich ein reges Leben, und ein ſolches kann nie ohne einen erſprießlichen Erfolg für den Fortſchritt des Menſchen auf dem Wege zu ſeinem Ziele ſein. So konnte es denn auch damals in den erſten Tagen des Chriſtenthums nicht anders, und eben daraus müſſen wir es uns erklären, daß die Freude des Apoſtels ſo groß war und immer größer wurde. Wenn einzelne Gegner des Chriſtenthums das Evangelium um Haſſes und Haders willen verkündigten; wenn ſie den Chriſten zum Vorwurf machten, daß ſie eine andere Herrſchaft anerkannten, als die der damaligen weltlichen Obrigkeit, daß ſie einer andern Regel in ihrem Wandel folgten, als dem bürgerlichen Geſez, und daß ihre Wünſche und Hoffnungen ſich auf etwas Höheres bezögen, als wonach der Menſch in dem ſtillen Kreiſe des gewöhnlichen geſelligen Lebens ſtrebt; wenn ſie ihnen dadurch den Haß und die Verfolgung der Welt zu bereiten ſuchten: ſo mußte doch bei der Aufgeregtheit der Gemüther, die dadurch hervorgerufen wurde, und bei der Theilnahme an der Sache, die ſich in dieſer Aufgeregtheit zu erkennen gab, die Rede darauf kommen, daß die Chriſten Menſchen wären, die ſich nicht begnügten mit der Erfüllung des bürgerlichen Geſezes, ſondern einer Gerechtigkeit nachſtrebten, welche aus einer andern und höhern Quelle käme; es mußte geſagt werden, daß ſie ſich an

Einen hielten, der in ihren Augen höher stände, als der Mächtigste und Weiseste unter den Menschen, und den sie ansähen als den einzigen von oben gesendeten Retter des verderbten menschlichen Geschlechts, und so mußte doch wenigstens die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Person Christi, auf seine Lehre, auf seine Herrschaft, auf die Bedeutung des von ihm gestifteten Bundes gerichtet werden; und das konnte nicht anders als eine heilsame Frucht schaffen. Wenn einzelne Gegner des Christenthums das Evangelium so predigten, daß sie den Banden des Apostels eine Trübsal zu bereiten suchten: so mußte es doch unter den Menschen, welche auf diese Weise von Christo und seiner Sache hörten, zur Sprache kommen, wie es denn eigentlich zuginge, daß die Anhänger des Evangeliums aus den Banden des Apostels eine besondere Zuversicht gewönnen; die Menschen mußten die Gegner des Apostels immer mehr kennen lernen als solche, die sich in einem leidenschaftlichen Zustande befänden, da ja der, welcher Andern schaden will, seine Absicht niemals ganz verbergen kann; es mußte den Menschen klar vor Augen treten, daß das nicht das unbedingt Richtige sein könne, was jene vorbrächten, eben weil der Haß ihre Art und Weise die Sache anzusehen müsse getrübt haben, sondern man müsse auch die Andern hören und sich vertheidigen lassen. So mußte denn durch diesen gegenseitigen Austausch der Gedanken und Vorstellungen, der Ansichten und Meinungen, durch dieses gegenseitige Reden und Hören viel Gutes bewirkt werden, und es war demnach eben dieses einem gänzlichen Stillschweigen von der theuern und heiligen Angelegenheit bei weitem und in jeder Hinsicht vorzuziehen.

Das ist es also, was der Apostel meint indem er sagt, daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufällig oder rechter Weise, so freue er sich doch darüber; wenn auch der Verkündigung hier und da nicht die reinste Absicht zum Grunde liege, sondern dieselbe bisweilen um Hasses und Haders willen und um Verfolgung zu erregen geschehe, so könne doch das Wahre und Gute,

nachdem es ſo einmal der Gegenſtand des Streites und Kampfes geworden ſei, nicht länger unbekannt und unwirkſam bleiben, ſondern es müſſe hervortreten und ſich zu erkennen geben und ſeine Kraft an den Seelen der Menſchen äußern; ja möchte er ſelbſt verhöhnt und geläſtert werden von ſeinen Feinden, ſo würde es doch immer Einige geben, die im Stande wären und Luſt hätten, deren trügeriſches und boshaftes Gewebe zu durchſchauen, und, mit welchem Schleier ſie auch die Wahrheit umgeben möchten, doch zu erkennen, was dahinter verborgen ſei; und darum habe er große Freude mitten in ſeinen Leiden, weil der Kampf, der ſich über dem Evangelio erhoben, für Viele zu einer reichen Quelle der Erkenntniß werden müſſe. Und wie nun die Freude des Apoſtels den Menſchen offenbar wurde zum Gericht über ſeine Widerſacher, ſo mußte ſie die falſche Verkündigung des Evangeliums auf den richtigen Weg hinweiſen.

Leider, m. g. F., iſt es nicht blos in jener Zeit geſchehen, wo das Evangelium noch neu war, ſondern auch nachher iſt es nichts Seltenes, ſondern etwas Gewöhnliches, daß Chriſtus verkündigt worden iſt um Haſſes und Haders willen; ja immer noch geſchieht es, daß einige Menſchen ſich vorſtellen, daß diejenigen, welche die Sache Chriſti führen und das Evangelium predigen, nichts Anderes thun, als die rechte Einheit, in welcher wir Alle verbunden ſein ſollen, zerſtören und die reine Wahrheit, die das Licht unſers Lebens ſein ſoll, aufhalten in Sünde und Ungerechtigkeit, die rechten Grundſäze der Tugend und Gottſeligkeit verwirren und ſo aus Haß und Hader Chriſtum verkündigen. Je mehr wir aber noch überall gleichgültige Menſchen finden, die in dem Innerſten ihres Gemüths der rechten Lebenskraft aus Gott entfremdet ſind, deſto mehr doch haben wir Urſache zu ſagen wie der Apoſtel: „Daß nur Chriſtus verkündigt werde, es geſchehe zufällig oder rechter Weiſe, ſo freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.“ Hören die Menſchen von Chriſto und von ſeinem Reiche, es wird und muß ihnen Segen bringen;

ſie werden dadurch auf ſich ſelbſt zurükkgeführt, ſie finden dadurch Veranlaſſung, in ihr Inneres hineinzuſchauen und ſorgfältiger darauf zu achten, welches da ſei der rechte, der gute, der wohlgefällige Wille Gottes.*) So war es in jenen erſten Zeiten des Chriſtenthums und ſo wird es auch ferner geſchehen, daß, wenn es auch überall Einige giebt, welche die Wahrheit und das Gute läſtern, doch immer der Streit für und gegen dieſe himmliſchen Güter, der ſich dadurch erhebt, Viele zur richtigen Erkenntniß führt, und immer werden wir Gelegenheit haben uns darüber zu freuen, daß auch in den für die Sache Gottes ungünſtigſten Zeiten ſich die Wahrheit und das Gute weiter verbreiten und immer mehr Herrſchaft gewinnen unter den Menſchen. Und ſollten uns ſelbſt darüber Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, immer wird uns der Troſt bleiben, daß es uns auch dabei nicht an Veranlaſſungen fehlen kann, das Walten der göttlichen Huld und Gnade unter uns zu empfinden, ſo wir nur in dem Sinne des Apoſtels denken und handeln, ſo wir nur, wenn es einen Streit giebt für das Wahre und Gute, nicht blos für uns und die Unſrigen die Sache der Gerechtigkeit behaupten, ſondern auch das unverrükkt im Auge behalten, wie wir dadurch zur Förderung des Reiches Gottes beitragen können; immer werden wir unter den Leiden und Widerwärtigkeiten Muth und Zuverſicht gewinnen, das Wort zu reden ohne Scheu, und aus unſerm Beiſpiele werden die ſchwächern Brüder Kraft und Freudigkeit nehmen, für die Wahrheit und das Gute zu zeugen. Dann aber, wenn auch nicht gleich erſcheinen ſollte was durch den ſich erhebenden Kampf gewonnen wird, wenn es auch bisweilen das Anſehen haben will, als ob der Irrthum und das Böſe die Oberhand erhalten werde, laßt uns doch uns freuen und mit dem Apoſtel ſprechen: „So nur Chriſtus verkündigt wird“, ſo nur die Sache Gottes in Bewegung iſt unter den Menſchen, ſo nur die Menſchen nicht gleich-

*) Röm. 12, 2.

gültig ſind gegen das Höhere und Ewige, Etwas iſt immer ſchon damit gethan, es iſt immer ſchon die Macht der Finſterniß gebrochen, es iſt immer ſchon dem Reiche des Böſen ein Schritt abgewonnen und dem Reiche Gottes zugemeſſen, und nicht fremd darf uns dann ſein die Freude des Apoſtels.

So haben wir denn in dieſem großen und treuen Diener Gottes ein herrliches Beiſpiel jener hohen Zuverſicht, die es weiß, daß, ſo nur Chriſtus verkündigt wird, ſo auch nicht immer die reinſte Abſicht dabei zum Grunde liegt, doch unter dem Beiſtand des göttlichen Geiſtes die ſegensreiche Wirkung des Wortes nicht ausbleiben kann zur Befeſtigung des Guten und zum Segen des himmliſchen Lichtes. Und ſo werde denn in der Freude unſers Herzens auch von uns der Herr dafür geprieſen, daß ſein heiliger und wohlgefälliger Wille der iſt, daß die Wahrheit des Evangeliums feſt ſtehe und ſich immer weiter verbreite, und daß die Gemeinde ſeines Sohnes wachſe und durch keine fremde Gewalt überwunden werde. So verherrliche er ſich ſelbſt und ſeinen Sohn, den er zum Heil der Welt geſandt hat, immer mehr unter uns und unter Allen, die zu dieſem Heil berufen ſind; ſo rüſte er uns immer mehr aus mit ſeinem Geiſte, der ein Geiſt des Friedens und der Freude iſt, und mache uns ſo immer mehr theilhaftig des ſeligen Lebens, zu welchem er die Seinigen in Chriſto ſchon hier leitet und in welches er ſie Alle einſt vollkommen verklären wird! Amen.

# V.

## Text. Phil. 1, 19. 20.

Denn ich weiß, daß mir daſſelbe gelinget zur Seligkeit, durch euer Gebet und durch Handreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti; wie ich endlich warte und hoffe, daß ich in keinerlei Stükk zu Schanden werde, ſondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie ſonſt allezeit, alſo auch jezt Chriſtus hochgeprieſen werde an meinem Leibe, es ſei durch Leben oder durch Tod.

---

M. a. F. Der Apoſtel hatte im Vorhergehenden, wie wir neulich geſehen haben, geſagt, er freue ſich der Gefangenſchaft, in welcher er ſich befinde, weil ſie auf alle Weiſe dazu diene, daß Chriſtus verkündigt und das Evangelium und deſſen Bekanntſchaft und Wirkung verbreitet werde, wenn auch nicht von Allen, die es predigten, um der Sache ſelbſt willen und aus lautern Abſichten. Hieran knüpft er nun das, was wir ſo eben gehört haben, indem er zuerſt ſagt, er wolle ſich dieſer göttlichen Schikkung auch allewege freuen, weil er wol wiſſe, *ſie werde auch ihm zur Seligkeit gereichen*. Und ſchon dieſe erſten Worte unſers Textes ſind unſerer ganzen Aufmerkſamkeit würdig. Es iſt ein altes und Allen bewährtes Wort der Schrift, wie es auch uns iſt verkündigt worden und auch an uns ſich bewähren ſoll, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Beſten, alſo zur

liegende und Sichtbare hinausgeht, fern von uns halten. Könnten wir aber in dieſem Falle anders, als uns ſelbſt die lauteſten und bitterſten Vorwürfe darüber machen, daß wir in der That der Wohlthaten nicht werth ſind, welche der Herr uns bewieſen hat, wenn wir uns ſo von der Gewalt eines ſchmerzlichen Augenblikks beherrſchen laſſen, daß wir ſie vergeſſen können? und dürften wir dann wol noch hoffen, daß die Trübſal, welche über uns hereingebrochen iſt, uns zum Beſten gereichen werde, da wir durch dieſelbe nicht gefördert werden weder in der Erkenntniß Gottes noch in der freudigen Uebereinſtimmung unſers Herzens mit ſeinen Wegen? Der Herr iſt überall und uns überall nahe und gegenwärtig, und immer und allenthalben iſt er derſelbe auch in den verſchiedenſten Verhältniſſen unſers Lebens. Darum, m. g. F., haben wir nur kein anderes Ziel vor Augen, als das er uns vorgeſtekkt hat, ſuchen wir nur nichts Anderes als ſein Reich und dadurch ſeine Verherrlichung, thun wir nur nichts Anderes, als was er uns befohlen hat durch ſein Wort und durch die gereinigte Stimme unſers Innern: ſo können wir eben ſo gewiß auf die Hülfe deſſen rechnen, der ſein Reich nicht untergehen laſſen, ſondern ſein Werk herrlich hinausführen will, als er es iſt, der alle Gewalt in Händen hat und von dem alle Kraft ausgeht, und indem durch die Liebe zu ihm ſeine Kraft auch in uns übergeht, fühlen wir uns immer inniger mit ihm verbunden und ſind deſſen gewiß, daß nichts in der Welt uns ſcheiden kann von ſeiner Liebe, und ſo müſſen auch die Trübſale des Lebens, indem wir ſie als Schikkungen ſeiner Liebe erkennen, uns zur Seligkeit gelingen.

Sollen wir die rauhen Wege, die wir hienieden zu wandeln haben, als Wege des Höchſten erkennen und ihnen von Herzen beiſtimmen, damit ſie uns zur Seligkeit gereichen, ſo kommt es dann auch noch darauf an, daß wir dabei weniger auf das Aeußere, ſondern vielmehr auf das Innere ſehen. Aber auch hier ſtellt ſich unſerer Betrachtung eine weit verbreitete menſchliche Schwach-

vergangenen Zeit ihres Lebens ſchon auf das herrlichſte bewieſen hat als Helfer in der Noth, daß ſie eben deſſen nicht gedenken unter dem Kreuz der Gegenwart. So nun ſollen wir uns nicht des köſtlichen Vorzuges unſerer Natur berauben laſſen, wir ſollen uns nicht von den einzelnen und vorübergehenden trüben Augenblikken, welche die Gegenwart uns herbeiführt, die ganze Vergangenheit mit ihrem Reichthum an Erweiſungen der göttlichen Huld und Freundlichkeit verdunkeln laſſen. Daß der Herr ſein Antliz bisweilen verbirgt auch vor den Augen derer, die da gewohnt ſind gläubig auf ihn hinzuſchauen, daß es bisweilen ſcheint, als könne und wolle er ſein Volk verlaſſen und demſelben keine Rettung ſenden aus tiefem Elend und harter Noth, das iſt wahr; aber ſollen wir deshalb die Vergangenheit vergeſſen, wo er ſo oft ſeine Verheißung erfüllt hat: „Ob auch ein Weib ihres Kindes vergäße, daß ſie ſich nicht erbarmete über den Sohn ihres Leibes, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen, ſiehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet?“*) Daß wir, wo wir uns durch die Feindſchaft der Menſchen gegen das Wahre und Gute gehemmt fühlen in unſern Beſtrebungen für das Reich Gottes, nicht in jedem Augenblikk den glükklichen Ausgang, den die Sache nehmen wird, ſchon deutlich ſehen, daß die Hülfe, die der Herr den Seinigen verheißen hat, indem er ſpricht: „rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen,“**) nicht immer in ihren einzelnen Zügen und in Beziehung auf alle einzelne Fälle vor dem Auge unſers Geiſtes ſteht, das iſt wahr; aber ſollen wir uns deshalb von der Trübſal und Noth des Augenblikks überwältigen laſſen und die gnadenreiche Hülfe des Herrn, die wir ſchon erfahren haben in früheren Tagen, aus unſerm Gedächtniß weiſen? Das, m. g. F., hieße die Wege, welche der Höchſte uns führt, nicht erkennen wollen, das hieße jede Erkenntniß, die über das uns unmittelbar Vor-

*) Jeſ. 49, 15. 16. **) Pſ. 50, 15.

liegende und Sichtbare hinausgeht, fern von uns halten. Könnten wir aber in dieſem Falle anders, als uns ſelbſt die lauteſten und bitterſten Vorwürfe darüber machen, daß wir in der That der Wohlthaten nicht werth ſind, welche der Herr uns bewieſen hat, wenn wir uns ſo von der Gewalt eines ſchmerzlichen Augenblikks beherrſchen laſſen, daß wir ſie vergeſſen können? und dürften wir dann wol noch hoffen, daß die Trübſal, welche über uns hereingebrochen iſt, uns zum Beſten gereichen werde, da wir durch dieſelbe nicht gefördert werden weder in der Erkenntniß Gottes noch in der freudigen Uebereinſtimmung unſers Herzens mit ſeinen Wegen? Der Herr iſt überall und uns überall nahe und gegenwärtig, und immer und allenthalben iſt er derſelbe auch in den verſchiedenſten Verhältniſſen unſers Lebens. Darum, m. g. F., haben wir nur kein anderes Ziel vor Augen, als das er uns vorgeſtekkt hat, ſuchen wir nur nichts Anderes als ſein Reich und dadurch ſeine Verherrlichung, thun wir nur nichts Anderes, als was er uns befohlen hat durch ſein Wort und durch die gereinigte Stimme unſers Innern: ſo können wir eben ſo gewiß auf die Hülfe deſſen rechnen, der ſein Reich nicht untergehen laſſen, ſondern ſein Werk herrlich hinausführen will, als er es iſt, der alle Gewalt in Händen hat und von dem alle Kraft ausgeht, und indem durch die Liebe zu ihm ſeine Kraft auch in uns übergeht, fühlen wir uns immer inniger mit ihm verbunden und ſind deſſen gewiß, daß nichts in der Welt uns ſcheiden kann von ſeiner Liebe, und ſo müſſen auch die Trübſale des Lebens, indem wir ſie als Schikkungen ſeiner Liebe erkennen, uns zur Seligkeit gelingen.

Sollen wir die rauhen Wege, die wir hienieden zu wandeln haben, als Wege des Höchſten erkennen und ihnen von Herzen beiſtimmen, damit ſie uns zur Seligkeit gereichen, ſo kommt es dann auch noch darauf an, daß wir dabei weniger auf das Aeußere, ſondern vielmehr auf das Innere ſehen. Aber auch hier ſtellt ſich unſerer Betrachtung eine weit verbreitete menſchliche Schwach-

heit dar, die auch uns nicht selten beschleicht, daß nämlich das thörichte Herz sich ein Verhältniß des Menschen in dieser irdischen Welt denkt, welches gar nicht stattfinden kann, daß es glaubt, dasjenige, was in der That dem Menschen zum Heil gereicht, sei als etwas mehr Aeußerliches ohne bittere Erfahrung und ohne schwere Prüfung zu erlangen. So sah der Apostel seine damalige Lage nicht an. Er war durch die Verkündigung des Evangeliums in den Zustand der Gefangenschaft gerathen. Wenn er nun die Ueberzeugung hatte, daß dieser Zustand ihm zur Seligkeit gereichen werde, so konnte das doch nur dadurch entstehen, daß er in demselben Gelegenheit fand, seine Erkenntniß der göttlichen Führungen zu erweitern, sich zu stärken in der Ergebung gegen den Willen des Höchsten, in der Ausdauer und Beharrlichkeit bei der ihm wohlgefälligen Gesinnung, in dem Vertrauen auf seine Alles zum Besten lenkende Weisheit, in dem Glauben an die Wahrheit seiner Verheißungen über seine Gemeinde, in der lebendigen Liebe zu ihm und zu seinem Reiche und in der Ruhe und Freudigkeit des Gemüths auch unter schwerem äußern Druck; denn das Alles gehört ja zu der Seligkeit, zu welcher uns alle Dinge in dieser Welt dienen sollen. Aber würde er wol diese Gelegenheit gefunden und benuzt haben, wenn er der Meinung gewesen wäre, der rauhe Weg der Trübsale und Widerwärtigkeiten sei weniger dazu geeignet, den Menschen zum Besiz dieser geistigen Güter zu führen, vielmehr könne man auf dem leichten Wege der irdischen Annehmlichkeiten und der Befriedigung unserer irdischen Wünsche dazu gelangen? Und diese verkehrte Meinung wiederum, wenn sie Raum gehabt hätte in seiner Seele, wodurch anders könnte sie hervorgebracht worden sein, als dadurch, daß er mehr auf das Aeußere gesehen hätte, als auf das Innere? Von dieser Seite aber kennen wir den Apostel nicht, im Gegentheil wissen wir, daß er es freudig bekennt, wie die Trübsal denen, die nicht auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare sehen, eine ewige Herrlichkeit schafft, und eben deshalb konnte er die

Zuverſicht haben, daß auch ſein damaliger Zuſtand ihm zur Seligkeit gelingen werde. Anders, m. g. F., kann es auch bei uns nicht ſein, und in der That es bedarf nur eines Blikkes in unſer eigenes Herz und auf unſer Leben, um uns davon zu überzeugen. Freuen wir uns wirklich einer lebendigen Erkenntniß der Wege des Höchſten nach ihrem innern Zuſammenhange, ſo daß wir mit ſeinen gnädigen Abſichten vertraut ſind und ihnen von Herzen beiſtimmen; beſizen wir wirklich jene Ergebung in ſeinen Willen, die keine Ungeduld, keine Unzufriedenheit, kein Murren gegen das kennt, was er thut; haben wir wirklich in uns das Vertrauen, daß er Alles wohl macht und herrlich hinausführt; giebt es wirklich in uns einen unerſchütterlichen Glauben an ſeine große Verheißung, daß das geiſtige Volk ſeines Eigenthums immer mehr zum Genuſſe der höchſten Vorzüge kommen ſoll; haben wir wirklich in uns keine andere Liebe, als die, mit welcher uns der Herr geliebt hat, die erlöſende und zu Gott führende Liebe; tragen wir wirklich in unſerm Gemüthe den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht giebt; wiſſen und fühlen wir, daß alle dieſe herrlichen Güter uns am meiſten geworden ſind in der Schule der Trübſal: — o dann können wir uns auch das Zeugniß geben, daß wir nicht auf das Aeußere ſehen, ſondern auf das Innere, und dann muß uns aus den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens die Seligkeit entſtehen. Ja haben wir unter den Leiden der Zeit keinen andern Willen, als den unſers Erlöſers, der Eins iſt mit ſeinem und unſerm himmliſchen Vater; laſſen wir uns von ihm als Träger ſeines Kreuzes das Auge des Geiſtes öffnen, um das Reich Gottes und ſeine väterlichen Abſichten zu erkennen; geben wir uns nicht der Ungeduld und dem Murren hin unter den ſchweren Prüfungen, die er über uns verhängt; laſſen wir unſer Vertrauen nicht fahren auf ſeine allein weiſen Wege; fahren wir fort zu harren auf ſeine unbezweifelte Hülfe über ſein heiliges Werk: dann wird uns aus den widerwärtigen Ereigniſſen, die uns hienieden treffen, immer wieder erhöht die Seligkeit erwachſen.

Denen aber, welche verkehrten Sinnes abweichen von dieſem heilſamen Wege, indem ſie das Reich Gottes nicht ſchauen und die Abſichten des Herrn nicht erkennen, weil ſie nicht auf das Unſichtbare ſehen, ſondern auf das Sichtbare, denen kann nichts Anderes begegnen, als daß ſie fern bleiben von der Seligkeit und in ihrer Trübſal mit der vergänglichen Welt vergehen. Und ſollte jemals der größere Theil der Chriſten in dieſe traurige Abweichung gerathen, dann können wir nicht anders ſagen, als daß die Seligkeit, von welcher der Apoſtel hier redet, aufbewahrt bleibt für ein künftiges Geſchlecht, welches dem Sinn des Herrn nachzugehen verſtehen wird; jene Alle aber erreichen das Ziel nicht, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes zur Seligkeit in Chriſto Jeſu, und gehen mit ihrem verkehrten Gemüth unter in dem Mangel an Verſtändniß der Wege des Höchſten und ſeiner weiſen und gnädigen Abſichten.

Aber nun, m. g. F., laßt uns weiter gehen und darauf achten, daß der Apoſtel hier in den Worten unſers heutigen Textes nicht blos ſagt, er wiſſe daß ihm daſſelbe gelingen werde zur Seligkeit, ſondern er fügt noch hinzu, es werde ihm zur Seligkeit gereichen durch das Gebet der Gemeinde und durch die Darreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti, die ihm von der Gemeinde kommen.

Der Apoſtel, m. g. F., bezeugt in ſeinen Briefen auf mancherlei Weiſe die Freudigkeit ſeines Herzens nicht nur über die Gemeinden, ſondern auch über die einzelnen Perſonen, an welche jene Briefe gerichtet ſind, und wer, der die vielfachen Beziehungen kennt, in welchen einem Diener des göttlichen Wortes das Heil einer ganzen Gemeinde oder einzelner Seelen in derſelben am Herzen liegen kann, wollte nicht gern dieſe Freude des Apoſtels theilen! Aber wie oft ſich auch ſein Mund öffnen mag, um bald ſo bald anders ſein Wohlgefallen an irgend einer chriſtlichen Gemeinde oder an beſtimmten Mitgliedern derſelben auszuſprechen, nie wird er dies ſo weit treiben, daß er, um ihnen etwas An-

genehmes und Wohlthuendes zu ſagen und ſie ſich dadurch beſonders geneigt zu machen, ihnen irgend etwas ſagen ſollte, was nicht mit der ſtrengſten Wahrheit und mit dem tiefſten Gefühl ſeines dem Evangelio dienenden Herzens übereinſtimmen ſollte. So laßt uns denn, um den Apoſtel in dem vorliegenden Falle recht zu beurtheilen, fragen, wie hat er doch auf der einen Seite dies gemeint, daß das Gebet der Philipper dazu beitrage, daß die göttliche Schikkung, durch welche er ſich im Gefängniß befand, ihm zur Seligkeit gereiche? und wie hat er auf der andern Seite dies gemeint, daß ihm unter dieſer göttlichen Schikkung die Darreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti von den Philippern komme?

Was das Erſte betrifft, ſo ſind wir gewiß darüber einig, daß das Gebet ſchwacher Menſchen nicht könne den göttlichen Rathſchluß auf irgend eine Weiſe ändern; denn die Menſchen, wie ſie in dem Irdiſchen und Vergänglichen befangen ſind — und das gilt in dem guten Sinne des Wortes auch von denen, die das Reich Gottes und ſeine Verbreitung und die Verherrlichung des Erlöſers im Auge haben — werden ja nur durch den Eindrukk des Augenblikks beſtimmt, und wenn ſie auch die ganze Vergangenheit in ihrem Bewußtſein feſthalten könnten, ſo ſind ſie doch bei ihrer Kurzſichtigkeit nicht im Stande, den Zuſammenhang irdiſcher Dinge weit hinaus zu überſehen; der göttliche Rathſchluß aber, wie er ein ewiger und allgegenwärtiger iſt, iſt auch immer und überall auf den allgemeinen Zuſammenhang aller Dinge gerichtet und ruht nicht bei der wechſelnden zeitlichen Erſcheinung derſelben. Daher kann das Gebet des Menſchen, welches ſich immer nur auf Einzelnes, wie es eben in der Gegenwart erſcheint, bezieht, keinen beſtimmenden Einfluß haben auf den göttlichen Rathſchluß, der das Ganze in ſeiner Geſammtentwikklung gründet und umfaßt, und es iſt gewiß ein großer Irrthum, wenn der Menſch meint, er wolle durch ſein Gebet den Höchſten bewegen, dieſen oder jenen Erfolg, den er eben wünſcht, abzuwenden. Und dennoch ſagt der Apoſtel hier zu den Philippern,

durch ihr Gebet werde ihm die gegenwärtige Gefangenſchaft, welche er erleiden mußte, zur Seligkeit gelingen. Es iſt aber auch, m. g. F., die Kraft des Gebetes, an welche der Apoſtel uns hier weiſet, gewiß eine ganz andere, als die, welche darauf gerichtet iſt, den Erfolg zu beſtimmen. Der Erfolg iſt ja immer etwas Unſicheres und hängt von dem Zuſammenwirken vieler äußern Umſtände ab, und wenn ein Gebet, welches wir aus der Fülle und Tiefe des bewegten Herzens zu Gott dem Herrn emporſchikken, in der Hinſicht erhört wird, daß der Erfolg, den wir erfahren, mit unſern Wünſchen übereinſtimmt, ſo müſſen wir uns als wahre Chriſten, die durch den Erlöſer zur richtigen Erkenntniß Gottes erhoben ſind, weniger darüber freuen, daß das wirklich geſchehen iſt, was wir wünſchten, als vielmehr darüber, daß das Verlangen unſers Herzens mit dem vorherbeſtimmten göttlichen Rathſchluß zuſammengetroffen iſt, ſo daß alſo unſere Freude ſich weder auf die Beſchaffenheit unſers Wunſches noch auf den Erfolg beziehen, ſondern in dem ewig waltenden Rathſchluß des Höchſten ruhen ſoll. Aber in dem gemeinſamen Gebet und in der gemeinſamen Fürbitte der Chriſten liegt eine innere Kraft, die in ihrer lebendigen Wirkung uns das zur Seligkeit gereichen läßt, was uns in dieſem Leben begegnet. Worin dieſe Kraft beſtehe, das muß uns Allen aus unſerer eigenen Erfahrung bekannt ſein, und ich brauche uns nur auf dieſe aufmerkſam zu machen, damit wir dieſer ſegensreichen Kraft recht inne werden. Wenn wir mit einem gottergebenen und demüthigen Herzen Fürbitten in gemeinſamen und einzelnen Angelegenheiten für unſere Brüder darbringen, ſo ſind wir uns in denſelben gewiß der Liebe bewußt, die der Herr ſelbſt für das ſichere Kennzeichen der Seinigen erklärt hat, und die als das rechte feſte Band der chriſtlichen Gemeinſchaft ſich freut mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Aber wenn dies nun ſo gewiß wahr iſt, als wir uns mit dem himmliſchen Vater, zu welchem wir beten, eben weil er ſelbſt die Liebe iſt, nicht anders betend in Gemeinſchaft ſezen können

als nur in der Liebe, ſo iſt es auch nicht anders möglich, als daß jeder, der die Gewißheit in ſich trägt, daß die, welche ihn lieben, ſeine Angelegenheiten in ihrem Gebete vor Gott bringen und dies thun, weil ſie ihn lieben, ebenfalls bewegt wird in ſeinem Herzen von jener theilnehmenden Liebe, die nicht auf das Ihre ſieht, ſondern auf das, was des Andern iſt; denn die Liebe hat, wie jede reine Bewegung des Gemüths, eine erregende und ſich mittheilende Kraft. Und wenn jeder, der ſich deſſen bewußt iſt, daß die theilnehmende Liebe Anderer ſich zu ſeinen Angelegenheiten hinneigt und dieſelben gleichſam vor den Thron des Höchſten trägt, es zugleich fühlen muß, daß eben deshalb auch ſein Leben und was ihm darin begegnet, das Erfreuliche wie das Widerwärtige, nicht ſein ausſchließliches Eigenthum iſt, mit welchem er etwa allein und vereinzelt daſtände, ſondern, ſei es von Wenigen ſei es von Vielen, für ein gemeinſames Gut geachtet wird, an welchem Alle betheiligt und für welches Alle Gott dem Herrn Rechenſchaft ſchuldig ſind: ſo muß er auch auf der einen Seite jenes höhere Gefühl von ſich ſelbſt und von dem Werth ſeines Daſeins bekommen, mit welchem er ſich von einem gemeinſamen Ganzen getragen und mit demſelben unzertrennlich verbunden weiß, und auf der andern Seite befeſtigt werden in der Richtung des Gemüths, die alles dasjenige, was ihm aus dem Ganzen kommt und was er als ein Gut des Ganzen anſehen muß, auch nur zum gemeinſamen Nuz, zur Förderung des Ganzen anzuwenden ſucht. Nun aber, m. g. F., wenn irgend etwas im Stande iſt, das Herz des Menſchen von der Anhänglichkeit an das Nichtige und Vergängliche frei zu machen, über das eitle Thun und Treiben der Welt zu erheben, das Gute und Gottgefällige in demſelben zur lebendigen Wirkſamkeit zu bringen und ihm eine unverlierbare Seligkeit zu geben, ſo iſt es gewiß jene theilnehmende Liebe, die ſich betend für das Heil der Brüder zu Gott, dem Urquell alles Lebens, wendet; ſo iſt es eben ſo

gewiß das Gefühl, daß auch wir von der theilnehmenden Liebe betender Brüder getragen werden. Wenn irgend etwas im Stande ist, unser Herz zu beseligen, so ist es gewiß das Bewußtsein, das stärkende und erhebende, daß unser Leben seine kräftige Haltung hat in dem lebendigen Verein jener menschlichen Kräfte, die von der Liebe geleitet werden; so ist es gewiß das Bewußtsein, das tröstliche und beruhigende, daß wir all unser Thun auf ein höheres Gebiet, auf jene Gemeinschaft der Menschen beziehen, die das Reich Gottes auf Erden bildet und über welche der Herr schützend und segnend waltet. So gereichen uns die Ereignisse unsers Lebens zur Seligkeit durch das Gebet unserer Brüder, und so können wir die feste Zuversicht haben, daß durch unser Gebet auch ihnen ihre Angelegenheiten zum Besten dienen.

Und das gilt für alle unsere irdischen Verhältnisse. Wenn wir für unsere Fürsten und Könige und für alle Obrigkeiten Fürbitte vor Gott thun, daß er ihnen ein weises Herz und heilsame Rathschläge geben, daß er ihnen darreichen möge Einsicht und Kraft, zu erkennen und auszuführen, was recht und wohlgefällig ist vor ihm; wenn wir ihm das Wohl der Christenheit empfehlen und ihn bitten, daß er in ihr sein göttliches Wort immer kräftiger möge walten und die Ausspendung der Sakramente immer segensreicher wirken lassen, und daß er sie durch seinen Geist immer mehr läutern und reinigen und in das Ebenbild seines Sohnes gestalten möge; wenn wir für die Diener der christlichen Kirche, für die Verkündiger des göttlichen Wortes bitten um Weisheit und Freimüthigkeit und um rechten Verstand aller Wahrheit: wie sollte nicht dieses Gebet allen denen, für welche es dargebracht wird, so sie sich desselben recht bewußt werden, zur Seligkeit dienen, indem es auch in ihren Seelen den Glauben kräftigt, die Liebe erhöht und ihr Streben veredelt und heiligt. Und noch mehr, wenn es schwierige und verwikkelte Umstände, wenn es harte Prüfungen sind, in denen sich der Christ

durch das Gebet ſeiner Brüder befeſtigt und ſtärkt, ſo muß es ihm in ſeinem Herzen eine göttliche Kraft werden, vermöge welcher er ſich geſtärkt fühlt, den guten Kampf, der ihm verordnet iſt, zu kämpfen gegen die Welt, vermöge welcher er ſich Gott immer inniger und ausſchließlicher zu einem lebendigen und wohlgefälligen Opfer darbringt, damit das Gebet derer, die ihn lieben, erhört werde in dem, was das Wichtigſte iſt, daß Chriſtus durch ihn verherrlicht werde, ſei es im Leben, ſei es im Tode. So daß wir alſo auf alle Weiſe ſagen müſſen, wir dürfen uns dieſes Verhältniſſes chriſtlicher Fürbitten nur erinnern, um uns von der Kraft derſelben immer feſter zu überzeugen.

Aber nicht ſo in die Augen fallend iſt das Zweite, was der Apoſtel ſagt, es werde ihm die göttliche Schikkung, die ihm widerfuhr, zur Seligkeit gereichen durch die Darreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti, die er eben ſo der Gemeinde zuſchreibt, wie er es von dem Gebete thut. Was ſagt der Apoſtel ſonſt von dem Geiſte Jeſu Chriſti? Er fragt die galatiſchen Chriſten in ſeinem Briefe: „Sagt mir, habt ihr den Geiſt empfangen durch die Werke des Geſezes oder durch den Glauben?“ und von dem Glauben ſelbſt ſagt er wieder in ſeinem Briefe an die Römer: „der Glaube kommt durch die Predigt.“ Von beidem, m. g. F., ſind wir gewiß auf das innigſte überzeugt. Der lebendige Glaube an den Erlöſer, kraft deſſen wir nicht ein eigenes beſonderes Leben in uns ſelbſt und für uns ſelbſt haben, ſondern uns von ſeinem Leben durchdrungen und getrieben fühlen, ſo daß wir mit dem Apoſtel ſprechen können: „nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir,“ kraft deſſen wir uns bewußt ſind, daß wir nicht Kinder der Welt, ſondern Kinder Gottes des himmliſchen Vaters ſind und als Solche ein unverlierbares Anrecht an ſein großes ewiges Haus haben, dieſer lebendige Glaube an den Erlöſer und das Leben ſeines Geiſtes in unſerm Herzen hängt auf die unzertrennlichſte Weiſe mit einander zuſammen, und das Eine iſt ohne

das Andere nicht zu denken. Der Geist Gottes kann nur da wohnen und wirken, wo der wahre Glaube in dem Gemüthe des Menschen aufgegangen ist, denn nur der Glaube, indem er uns das ewige Leben giebt und zur Kindschaft Gottes erhebt, macht das Herz des Menschen zu einem Tempel, in welchem der Geist Gottes wohnt und waltet; und wiederum der Glaube kann nicht da sein, ohne daß sich der göttliche Geist wirksam beweist zur Erleuchtung und Heiligung des menschlichen Herzens, denn nur der Geist Gottes, da ja der rechte Glaube nicht des Menschen Werk ist, sondern eine Gabe von oben, entzündet in dem Gemüthe diesen Glauben, der uns reinigt zu einem Volk des Eigenthums fleißig zu guten Werken, der alle unsere Kräfte erhöht und veredelt und uns zu solchen Kindern Gottes macht, die den Willen ihres himmlischen Vaters kennen und gern thun. Und auf der andern Seite, daß der Glaube auf keine andere Weise kommt, als wie er von Anbeginn der Christenheit her gekommen ist, nemlich durch die Predigt, durch das lebendige göttliche Wort, welches ursprünglich aus dem Munde des Herrn gekommen ist und sich allmälig immer weiter verbreitet hat, und obwol es in Buchstaben verfaßt vor uns liegt, doch in jeder menschlichen Seele, die dasselbe in sich aufnimmt, weil sie der Seligkeit fähig ist, Geist und Leben wird und sich thätig beweist, um den Glauben zu wekken, das ist für uns eine ewige und unumstößliche Wahrheit. Nun sagt aber der Apostel, der ja ein so ausgezeichnetes Werkzeug des Herrn war in der Predigt des Evangeliums, der, wie der Glaube aus der Predigt kommt, durch seine eifrige Verkündigung des Wortes den Glauben in vielen tausend Gemüthern gewekkt hatte und durch seinen unerschütterlichen Glauben an den Erlöser der Welt das herrlichste Werkzeug geworden war zur Verbreitung des Geistes, er der zwar auf eine solche mittelbare Weise, aber im reichsten Maaße den Geist Jesu Christi vielen heilsbegierigen Seelen dargereicht hatte, der sagt jezt, es werde

ihm das, was ihm begegne, dadurch zur Seligkeit gereichen, daß von der Gemeinde der Christen der Geist Jesu Christi ihm dargereicht werde. Wie verträgt sich denn dies Beides mit einander? Ja, m. g. F., so ist es und nicht anders, es ist nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gegenseitiges, eben diese Mittheilung des göttlichen Geistes und diese Belebung seiner Kraft in den Herzen der Menschen. Freilich wo die Menschen noch sizen in Finsterniß und Schatten des Todes, entfernt von dem Leben aus Gott und unbekannt mit dem Worte der göttlichen Wahrheit, und wo eben deshalb das Evangelium, weil es noch nicht gehört worden ist, zuerst verkündigt werden muß, da ist es immer Einer oder es sind nur einige Wenige, die Gott der Herr mit seinen Gaben ausrüstet und zu Werkzeugen gebraucht, um den Glauben in den Menschen zu erwekken und durch denselben ihnen seinen Geist mitzutheilen, und da sind also diese Wenigen allein die, welche den Geist darreichen, die Andern allein die, welche ihn empfangen. Wenn aber irgendwo schon eine geordnete christliche Gemeinde besteht, wenn irgendwo schon ein geistiges Leben aus der Kraft des göttlichen Wortes gegründet ist unter Menschen, wenn irgendwo der heilige Geist schon mancherlei Gaben gewirkt hat in den Herzen derer, die an den Namen des Herrn glauben: dann ist die Mittheilung des Geistes und seiner Gaben beständig etwas Gegenseitiges unter allen denen, die eine christliche Gemeinde in der Kraft des Herrn bilden, und dann kann Keiner sich rühmen, daß nur durch seinen Dienst der göttliche Geist in den Herzen Anderer aufgehe, er selbst aber und allein ihn nicht von Andern dargereicht erhalte, sondern unmittelbar von oben empfange, vielmehr empfängt ihn jeder auf dieselbe Weise nur durch den Dienst des Wortes, nur durch die Kraft des Glaubens, nemlich durch den Dienst des göttlichen Wortes, den alle Christen als Theilhaber des Wortes einander leisten, durch die Kraft des lebendigen Glaubens, die in Allen als Gliedern des Leibes Christi

das Andere nicht zu denken. Der Geist Gottes kann nur da wohnen und wirken, wo der wahre Glaube in dem Gemüthe des Menschen aufgegangen ist, denn nur der Glaube, indem er uns das ewige Leben giebt und zur Kindschaft Gottes erhebt, macht das Herz des Menschen zu einem Tempel, in welchem der Geist Gottes wohnt und waltet; und wiederum der Glaube kann nicht da sein, ohne daß sich der göttliche Geist wirksam beweist zur Erleuchtung und Heiligung des menschlichen Herzens, denn nur der Geist Gottes, da ja der rechte Glaube nicht des Menschen Werk ist, sondern eine Gabe von oben, entzündet in dem Gemüthe diesen Glauben, der uns reinigt zu einem Volk des Eigenthums fleißig zu guten Werken, der alle unsere Kräfte erhöht und veredelt und uns zu solchen Kindern Gottes macht, die den Willen ihres himmlischen Vaters kennen und gern thun. Und auf der andern Seite, daß der Glaube auf keine andere Weise kommt, als wie er von Anbeginn der Christenheit her gekommen ist, nemlich durch die Predigt, durch das lebendige göttliche Wort, welches ursprünglich aus dem Munde des Herrn gekommen ist und sich allmälig immer weiter verbreitet hat, und obwol es in Buchstaben verfaßt vor uns liegt, doch in jeder menschlichen Seele, die dasselbe in sich aufnimmt, weil sie der Seligkeit fähig ist, Geist und Leben wird und sich thätig beweist, um den Glauben zu wekken, das ist für uns eine ewige und unumstößliche Wahrheit. Nun sagt aber der Apostel, der ja ein so ausgezeichnetes Werkzeug des Herrn war in der Predigt des Evangeliums, der, wie der Glaube aus der Predigt kommt, durch seine eifrige Verkündigung des Wortes den Glauben in vielen tausend Gemüthern gewekkt hatte und durch seinen unerschütterlichen Glauben an den Erlöser der Welt das herrlichste Werkzeug geworden war zur Verbreitung des Geistes, er der zwar auf eine solche mittelbare Weise, aber im reichsten Maaße den Geist Jesu Christi vielen heilsbegierigen Seelen dargereicht hatte, der sagt jezt, es werde

ihm das, was ihm begegne, dadurch zur Seligkeit gereichen, daß von der Gemeinde der Christen der Geist Jesu Christi ihm dargereicht werde. Wie verträgt sich denn dies Beides mit einander? Ja, m. g. F., so ist es und nicht anders, es ist nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gegenseitiges, eben diese Mittheilung des göttlichen Geistes und diese Belebung seiner Kraft in den Herzen der Menschen. Freilich wo die Menschen noch sizen in Finsterniß und Schatten des Todes, entfernt von dem Leben aus Gott und unbekannt mit dem Worte der göttlichen Wahrheit, und wo eben deshalb das Evangelium, weil es noch nicht gehört worden ist, zuerst verkündigt werden muß, da ist es immer Einer oder es sind nur einige Wenige, die Gott der Herr mit seinen Gaben ausrüstet und zu Werkzeugen gebraucht, um den Glauben in den Menschen zu erwekken und durch denselben ihnen seinen Geist mitzutheilen, und da sind also diese Wenigen allein die, welche den Geist darreichen, die Andern allein die, welche ihn empfangen. Wenn aber irgendwo schon eine geordnete christliche Gemeinde besteht, wenn irgendwo schon ein geistiges Leben aus der Kraft des göttlichen Wortes gegründet ist unter Menschen, wenn irgendwo der heilige Geist schon mancherlei Gaben gewirkt hat in den Herzen derer, die an den Namen des Herrn glauben: dann ist die Mittheilung des Geistes und seiner Gaben beständig etwas Gegenseitiges unter allen denen, die eine christliche Gemeinde in der Kraft des Herrn bilden, und dann kann Keiner sich rühmen, daß nur durch seinen Dienst der göttliche Geist in den Herzen Anderer aufgehe, er selbst aber und allein ihn nicht von Andern dargereicht erhalte, sondern unmittelbar von oben empfange, vielmehr empfängt ihn jeder auf dieselbe Weise nur durch den Dienst des Wortes, nur durch die Kraft des Glaubens, nemlich durch den Dienst des göttlichen Wortes, den alle Christen als Theilhaber des Wortes einander leisten, durch die Kraft des lebendigen Glaubens, die in Allen als Gliedern des Leibes Christi

aufgegangen ist und wirkt. Ja, m. th. F., selbst wenn wir das besondere Verhältniß betrachten, auf welches wir hier vorzüglich zu sehen haben, das Verhältniß eines Lehrers des Evangeliums zu einer christlichen Gemeinde, wie ja der Apostel ein solcher Diener des göttlichen Wortes war in Beziehung auf die Gemeinde der Philipper, so können wir nicht anders sagen, als daß auch in diesem Verhältniß die Darreichung des göttlichen Geistes nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gemeinsames ist, daß jeder den Geist von den Andern empfängt und jeder ihn den Andern giebt. Denn das ist wol gewiß, wenn die Verkündigung des göttlichen Wortes, wie dasselbe von Einem oder Wenigen an Viele ergeht, irgendwo unfruchtbar wäre unter Menschen, wenn es, ohne in den Gemüthern Wurzel zu fassen und sie zu beleben und zu durchdringen, wieder zurükkäme zu dem, der es verkündigt: dann würde es demohnerachtet für ihn nicht ohne den Segen sein, den der Herr selbst in den Tagen seines irdischen Lebens seinen Jüngern verheißen hat, als er sie aussandte das Reich Gottes zu predigen, daß ihr Friede sich wieder zu ihnen wenden werde, auch er würde nicht bleiben ohne den Frieden des Herzens, ohne die Freudigkeit des Gemüths, welche das Evangelium denen giebt, die es im Glauben an den Erlöser in sich aufgenommen haben und kräftig in sich walten lassen. Aber welch ein Unterschied, wenn wir uns denken ein so trauriges und unfruchtbares Leben eines Dieners des göttlichen Wortes, wie es gewiß in der Gemeinde der Christen, auch in einer am wenigsten empfänglichen, nicht vorhanden ist, aber wenn wir es nur denken, welch ein Unterschied eines solchen öden und unerfreulichen Lebens auf dem Gebiete des Evangeliums in Vergleich mit jenem fruchtbaren und erquikklichen, wo die Kraft des göttlichen Wortes sich in den Gemüthern Aller, denen seine Stimme ertönt und die durch dasselbe zum Glauben an den Herrn gekommen sind, auf eine reichliche Weise wirksam beweist in den Gaben, welche der Geist

aus seiner unerschöpflichen Fülle mittheilt, und in allen Tugenden christlicher Gottseligkeit, welche er durch seine göttliche Kraft hervorbringt; da wird auch dem, der das Wort verkündigt und auslegt, der Geist dargereicht durch die Früchte des Geistes, die er erwachsen sieht in den Herzen der Gläubigen um sich her; da fühlt auch er sich immer mehr geläutert und geheiligt, wenn er bemerkt, wie der Geist auch die Gemeinde allmälig vollkommener gestaltet in das Bild des Erlösers; da fühlt auch er sich immer mehr befestigt im Glauben, wenn er wahrnimmt, wie der Geist auch in der Gemeinde immer kräftiger entwikkelt den Glauben als den sichern Schild gegen die Anfechtungen der Welt; da fühlt auch er sich immer mehr gestärkt in der Liebe, wenn er sieht, wie der Geist auch in der Gemeinde immer genauer ausprägt das große Gebot, welches der Herr den Seinigen gegeben hat; da fühlt auch er sich immer tiefer gegründet in der Zuversicht des Christen, wenn er die Gemeinde immer mehr erhöht sieht zu dem Bewußtsein, daß der Erlöser nicht aufhöre, die Seinigen zu beschüzen und zu segnen; da fühlt auch er in sich immer mehr wachsen den göttlichen Frieden, wenn er erfährt, wie der Geist auch über die Gemeinde immer reichlicher ausgießt den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht giebt. Und das war nun eben der Trost des Apostels, als er in diesen Tagen der Gefangenschaft, in den herrlichen Tagen, die er durch die göttliche Gnade erlebte, an alle diejenigen, welchen er so viele Jahre hindurch das Wort des Lebens verkündigt hatte, aus der Ferne gedachte und, wie er im Anfange seines Briefes sagt, ihre geistigen Angelegenheiten in Gebet und Danksagung vor Gott brachte, das war sein Trost, daß durch seinen Dienst an ihren Seelen auch in ihm die Kraft des Glaubens und der Heiligung, die Kraft der Liebe und der Zuversicht immer mehr befestigt wurde, und daß die Freudigkeit seines Gemüths sich nährte an den Früchten des Geistes, welche er wachsen sah in denen, die durch ihn die

Thür zum Evangelio gefunden hatten. Und so müssen denn auch wir es mit ihm fühlen, wie wahr es ist, daß durch das Gebet der Gemeinde und durch ihre Darreichung des Geistes Jesu Christi er vorzüglich der Hoffnung voll sein konnte, daß ihm Alles gelingen werde zur Seligkeit, wie auch wir vertrauen dürfen, daß Alles, was uns nach dem Willen des himmlischen Vaters in diesem Leben begegnet, uns durch Beides zum Besten gereichen werde.

Und diese Seligkeit beschreibt nun der Apostel in den folgenden Worten, wo er sagt, er warte und hoffe, daß er in keinerlei Stükk zu Schanden werde, sondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jezt, Christus hoch gepriesen werde an seinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Und in etwas Anderes, m. g. F., können wir gewiß Alle unsere Seligkeit nicht sezen, als darin, daß durch die Gnade des göttlichen Geistes in Allem, was uns in diesem Leben begegnet, Christus immer mehr möge verherrlicht werden an uns. Wie aber geschieht das anders, als wenn wir unter allen Umständen, in welche der Höchste uns sezt, die schönen Früchte des Geistes in unserm Herzen bewahren und demgemäß in dem Sinne unsers Herrn überall in unserm Berufe handeln und dadurch ein Zeugniß ablegen vor der Welt, wie die menschlichen Verhältnisse, seien sie auch noch so verwikkelt und schwierig, sich bei denen auf eine würdige, gottgefällige und erbauliche Weise gestalten, in welchen das Leben Christi wahrhaft aufgegangen ist; wie da überall, im Leiden sowol als im fröhlichen Genusse und in frischer Thätigkeit, sich die göttliche Kraft beweiset, die ursprünglich allein war in dem eingebornen Sohne, in welchem wir schauen die Herrlichkeit des Vaters, durch ihn aber und von ihm aus sich immer reichlicher über alle diejenigen verbreitet, welche in seinem Geiste leben und wirken. Und wie unser Herr und Erlöser sich als Sohn Gottes bewiesen hat nicht mehr und nicht weniger Beides im Leben und im Tode, so muß

vorzüglich dieſes Bewußtſein, welches wir von ihm haben, auch für uns der Grund ſein unſers gläubigen Vertrauens im Leben und im Tode, wodurch der Erlöſer verherrlicht wird: des gläubigen Vertrauens im Leben, daß, nachdem der Vater im Himmel uns ſeinen Sohn zum Retter aus den Finſterniſſen und Irrwegen des Lebens geſandt und durch ihn uns zur Kindſchaft erhoben hat, denen, die ihn lieben und ihm treu nachfolgen, Alles in dieſer Welt zum Beſten gereichen muß; des gläubigen Vertrauens im Tode, daß die wahrhaft an den Sohn glauben nach den Prüfungen dieſer Zeit als Kinder und Erben Gottes durch den Tod zum Leben hindurchdringen und in die Hütten des ewigen Friedens eingehen. Dieſes Vertrauen wolle der Herr durch ſeine Gnade in uns Allen immer mehr befeſtigen und erhöhen zur Verherrlichung ſeines Sohnes jezt und immerdar! Amen.

# VI.

## Text. Phil. 1, 21—24.

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir Beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen.

---

M. a. F. Die Gemeinschaft, in welcher der Christ durch seinen Herrn und Erlöser mit Gott seinem himmlischen Vater steht, muß ihn von aller Furcht vor den irdischen Dingen und am meisten von aller Furcht vor dem Tode befreien; denn dazu hat der Sohn Gottes unser Fleisch und Blut angenommen, daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, und erlösete die, welche durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.*) Darum ist man auch von Anfang der christlichen Kirche her darüber einig gewesen, daß sich für den Christen, der durch den Erlöser in eine dauernde Gemeinschaft mit dem ewigen Vater des Lebens gekommen ist, nichts weniger zieme, als die Furcht vor dem Tode, und hieraus läßt sich auch

---

*) Ebr. 2, 15.

die Forderung erklären, welche man von jeher an alle Christen gestellt hat, daß sie Alles, was ihnen als der Wille Gottes in seinem Worte offenbart ist, Alles, was in Uebereinstimmung hiermit ihr eigenes Herz ihnen gebietet und was sie eben deshalb als eine Mahnung des göttlichen Geistes in ihrem Innern ansehen müssen, thun sollen nach ihrem besten Vermögen mit den ihnen verliehenen Kräften, ohne irgend auf die Folgen zu sehen, die ihnen daraus erwachsen können, es sei Angenehmes oder Unangenehmes, es sei Leben oder Tod. Und wenn wir von dieser Gesinnung erfüllt und durchdrungen sind, so können wir wol nicht anders, als ihren innersten Grund in der Märtyrerkrone suchen und finden, die der Erlöser selbst errungen hat; denn wie er um der Wahrheit und des Guten willen freiwillig gelitten hat und am Kreuze gestorben ist, so werden nun Alle, die an seinen Namen glauben, durch ihn erhöht zu jener reinen und unermüdeten Thätigkeit, welche nichts Anderes will, als sein Werk fördern, und dabei den Erfolg unbeachtet läßt.

Aber, m. g. F., es ist nicht nur dieser gänzliche Mangel an Furcht vor dem Tode, der dem Christen ziemt, sondern man hat auch nicht selten von frommen und eifrigen Christen verlangt eine Liebe zum Tode, eine Sehnsucht nach jenem bessern Zustande, den wir jenseit des irdischen Lebens erwarten, und diese Sehnsucht ist eben auf der andern Seite gemacht worden zu einem Kennzeichen des vollen ächten Glaubens der Christen an ihren Herrn und Meister und ihrer reinen innigen Liebe zu ihm. Der Apostel befand sich, wie ich schon mehrmals im Laufe unserer Betrachtungen darauf hingewiesen habe, zu der Zeit, als er diesen Brief schrieb, in dem Zustande der Gefangenschaft, und zwar war dieser Zustand ein solcher, von welchem er nicht wußte, ob derselbe zum Leben oder zum Tode für ihn ausgehen werde, wie wir dies in den lezten Worten unserer vorigen Betrachtung gesehen haben, wo er sagte, er habe die Zuversicht, Christus werde, gleichwie sonst alle Zeit, also auch jezt hoch gepriesen werden an sei-

gewiß das Gefühl, daß auch wir von der theilnehmenden Liebe betender Brüder getragen werden. Wenn irgend etwas im Stande ist, unser Herz zu beseligen, so ist es gewiß das Bewußtsein, das stärkende und erhebende, daß unser Leben seine kräftige Haltung hat in dem lebendigen Verein jener menschlichen Kräfte, die von der Liebe geleitet werden; so ist es gewiß das Bewußtsein, das tröstliche und beruhigende, daß wir all unser Thun auf ein höheres Gebiet, auf jene Gemeinschaft der Menschen beziehen, die das Reich Gottes auf Erden bildet und über welche der Herr schützend und segnend waltet. So gereichen uns die Ereignisse unsers Lebens zur Seligkeit durch das Gebet unserer Brüder, und so können wir die feste Zuversicht haben, daß durch unser Gebet auch ihnen ihre Angelegenheiten zum Besten dienen.

Und das gilt für alle unsere irdischen Verhältnisse. Wenn wir für unsere Fürsten und Könige und für alle Obrigkeiten Fürbitte vor Gott thun, daß er ihnen ein weises Herz und heilsame Rathschläge geben, daß er ihnen darreichen möge Einsicht und Kraft, zu erkennen und auszuführen, was recht und wohlgefällig ist vor ihm; wenn wir ihm das Wohl der Christenheit empfehlen und ihn bitten, daß er in ihr sein göttliches Wort immer kräftiger möge walten und die Ausspendung der Sakramente immer segensreicher wirken lassen, und daß er sie durch seinen Geist immer mehr läutern und reinigen und in das Ebenbild seines Sohnes gestalten möge; wenn wir für die Diener der christlichen Kirche, für die Verkündiger des göttlichen Wortes bitten um Weisheit und Freimüthigkeit und um rechten Verstand aller Wahrheit: wie sollte nicht dieses Gebet allen denen, für welche es dargebracht wird, so sie sich desselben recht bewußt werden, zur Seligkeit dienen, indem es auch in ihren Seelen den Glauben kräftigt, die Liebe erhöht und ihr Streben veredelt und heiligt. Und noch mehr, wenn es schwierige und verwickelte Umstände, wenn es harte Prüfungen sind, in denen sich der Christ

durch das Gebet ſeiner Brüder befeſtigt und ſtärkt, ſo muß es ihm in ſeinem Herzen eine göttliche Kraft werden, vermöge welcher er ſich geſtärkt fühlt, den guten Kampf, der ihm verordnet iſt, zu kämpfen gegen die Welt, vermöge welcher er ſich Gott immer inniger und ausſchließlicher zu einem lebendigen und wohlgefälligen Opfer darbringt, damit das Gebet derer, die ihn lieben, erhört werde in dem, was das Wichtigſte iſt, daß Chriſtus durch ihn verherrlicht werde, ſei es im Leben, ſei es im Tode. So daß wir alſo auf alle Weiſe ſagen müſſen, wir dürfen uns dieſes Verhältniſſes chriſtlicher Fürbitten nur erinnern, um uns von der Kraft derſelben immer feſter zu überzeugen.

Aber nicht ſo in die Augen fallend iſt das Zweite, was der Apoſtel ſagt, es werde ihm die göttliche Schikkung, die ihm widerfuhr, zur Seligkeit gereichen durch die Darreichung des Geiſtes Jeſu Chriſti, die er eben ſo der Gemeinde zuſchreibt, wie er es von dem Gebete thut. Was ſagt der Apoſtel ſonſt von dem Geiſte Jeſu Chriſti? Er fragt die galatiſchen Chriſten in ſeinem Briefe: „Sagt mir, habt ihr den Geiſt empfangen durch die Werke des Geſezes oder durch den Glauben?“ und von dem Glauben ſelbſt ſagt er wieder in ſeinem Briefe an die Römer: „der Glaube kommt durch die Predigt.“ Von beidem, m. g. F., ſind wir gewiß auf das innigſte überzeugt. Der lebendige Glaube an den Erlöſer, kraft deſſen wir nicht ein eigenes beſonderes Leben in uns ſelbſt und für uns ſelbſt haben, ſondern uns von ſeinem Leben durchdrungen und getrieben fühlen, ſo daß wir mit dem Apoſtel ſprechen können: „nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir,“ kraft deſſen wir uns bewußt ſind, daß wir nicht Kinder der Welt, ſondern Kinder Gottes des himmliſchen Vaters ſind und als Solche ein unverlierbares Anrecht an ſein großes ewiges Haus haben, dieſer lebendige Glaube an den Erlöſer und das Leben ſeines Geiſtes in unſerm Herzen hängt auf die unzertrennlichſte Weiſe mit einander zuſammen, und das Eine iſt ohne

das Andere nicht zu denken. Der Geist Gottes kann nur da wohnen und wirken, wo der wahre Glaube in dem Gemüthe des Menschen aufgegangen ist, denn nur der Glaube, indem er uns das ewige Leben giebt und zur Kindschaft Gottes erhebt, macht das Herz des Menschen zu einem Tempel, in welchem der Geist Gottes wohnt und waltet; und wiederum der Glaube kann nicht da sein, ohne daß sich der göttliche Geist wirksam beweist zur Erleuchtung und Heiligung des menschlichen Herzens, denn nur der Geist Gottes, da ja der rechte Glaube nicht des Menschen Werk ist, sondern eine Gabe von oben, entzündet in dem Gemüthe diesen Glauben, der uns reinigt zu einem Volk des Eigenthums fleißig zu guten Werken, der alle unsere Kräfte erhöht und veredelt und uns zu solchen Kindern Gottes macht, die den Willen ihres himmlischen Vaters kennen und gern thun. Und auf der andern Seite, daß der Glaube auf keine andere Weise kommt, als wie er von Anbeginn der Christenheit her gekommen ist, nemlich durch die Predigt, durch das lebendige göttliche Wort, welches ursprünglich aus dem Munde des Herrn gekommen ist und sich allmälig immer weiter verbreitet hat, und obwol es in Buchstaben verfaßt vor uns liegt, doch in jeder menschlichen Seele, die dasselbe in sich aufnimmt, weil sie der Seligkeit fähig ist, Geist und Leben wird und sich thätig beweist, um den Glauben zu wekken, das ist für uns eine ewige und unumstößliche Wahrheit. Nun sagt aber der Apostel, der ja ein so ausgezeichnetes Werkzeug des Herrn war in der Predigt des Evangeliums, der, wie der Glaube aus der Predigt kommt, durch seine eifrige Verkündigung des Wortes den Glauben in vielen tausend Gemüthern gewekkt hatte und durch seinen unerschütterlichen Glauben an den Erlöser der Welt das herrlichste Werkzeug geworden war zur Verbreitung des Geistes, er der zwar auf eine solche mittelbare Weise, aber im reichsten Maaße den Geist Jesu Christi vielen heilsbegierigen Seelen dargereicht hatte, der sagt jezt, es werde

ihm das, was ihm begegne, dadurch zur Seligkeit gereichen, daß von der Gemeinde der Christen der Geist Jesu Christi ihm dargereicht werde. Wie verträgt sich denn dies Beides mit einander? Ja, m. g. F., so ist es und nicht anders, es ist nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gegenseitiges, eben diese Mittheilung des göttlichen Geistes und diese Belebung seiner Kraft in den Herzen der Menschen. Freilich wo die Menschen noch sizen in Finsterniß und Schatten des Todes, entfernt von dem Leben aus Gott und unbekannt mit dem Worte der göttlichen Wahrheit, und wo eben deshalb das Evangelium, weil es noch nicht gehört worden ist, zuerst verkündigt werden muß, da ist es immer Einer oder es sind nur einige Wenige, die Gott der Herr mit seinen Gaben ausrüstet und zu Werkzeugen gebraucht, um den Glauben in den Menschen zu erwekken und durch denselben ihnen seinen Geist mitzutheilen, und da sind also diese Wenigen allein die, welche den Geist darreichen, die Andern allein die, welche ihn empfangen. Wenn aber irgendwo schon eine geordnete christliche Gemeinde besteht, wenn irgendwo schon ein geistiges Leben aus der Kraft des göttlichen Wortes gegründet ist unter Menschen, wenn irgendwo der heilige Geist schon mancherlei Gaben gewirkt hat in den Herzen derer, die an den Namen des Herrn glauben: dann ist die Mittheilung des Geistes und seiner Gaben beständig etwas Gegenseitiges unter allen denen, die eine christliche Gemeinde in der Kraft des Herrn bilden, und dann kann Keiner sich rühmen, daß nur durch seinen Dienst der göttliche Geist in den Herzen Anderer aufgehe, er selbst aber und allein ihn nicht von Andern dargereicht erhalte, sondern unmittelbar von oben empfange, vielmehr empfängt ihn jeder auf dieselbe Weise nur durch den Dienst des Wortes, nur durch die Kraft des Glaubens, nemlich durch den Dienst des göttlichen Wortes, den alle Christen als Theilhaber des Wortes einander leisten, durch die Kraft des lebendigen Glaubens, die in Allen als Gliedern des Leibes Christi

aufgegangen ist und wirkt. Ja, m. th. F., selbst wenn wir das besondere Verhältniß betrachten, auf welches wir hier vorzüglich zu sehen haben, das Verhältniß eines Lehrers des Evangeliums zu einer christlichen Gemeinde, wie ja der Apostel ein solcher Diener des göttlichen Wortes war in Beziehung auf die Gemeinde der Philipper, so können wir nicht anders sagen, als daß auch in diesem Verhältniß die Darreichung des göttlichen Geistes nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gemeinsames ist, daß jeder den Geist von den Andern empfängt und jeder ihn den Andern giebt. Denn das ist wol gewiß, wenn die Verkündigung des göttlichen Wortes, wie dasselbe von Einem oder Wenigen an Viele ergeht, irgendwo unfruchtbar wäre unter Menschen, wenn es, ohne in den Gemüthern Wurzel zu fassen und sie zu beleben und zu durchdringen, wieder zurükkäme zu dem, der es verkündigt: dann würde es demohnerachtet für ihn nicht ohne den Segen sein, den der Herr selbst in den Tagen seines irdischen Lebens seinen Jüngern verheißen hat, als er sie aussandte das Reich Gottes zu predigen, daß ihr Friede sich wieder zu ihnen wenden werde, auch er würde nicht bleiben ohne den Frieden des Herzens, ohne die Freudigkeit des Gemüths, welche das Evangelium denen giebt, die es im Glauben an den Erlöser in sich aufgenommen haben und kräftig in sich walten lassen. Aber welch ein Unterschied, wenn wir uns denken ein so trauriges und unfruchtbares Leben eines Dieners des göttlichen Wortes, wie es gewiß in der Gemeinde der Christen, auch in einer am wenigsten empfänglichen, nicht vorhanden ist, aber wenn wir es nur denken, welch ein Unterschied eines solchen öden und unerfreulichen Lebens auf dem Gebiete des Evangeliums in Vergleich mit jenem fruchtbaren und erquikklichen, wo die Kraft des göttlichen Wortes sich in den Gemüthern Aller, denen seine Stimme ertönt und die durch dasselbe zum Glauben an den Herrn gekommen sind, auf eine reichliche Weise wirksam beweist in den Gaben, welche der Geist

aus seiner unerschöpflichen Fülle mittheilt, und in allen Tugenden christlicher Gottseligkeit, welche er durch seine göttliche Kraft hervorbringt; da wird auch dem, der das Wort verkündigt und auslegt, der Geist dargereicht durch die Früchte des Geistes, die er erwachsen sieht in den Herzen der Gläubigen um sich her; da fühlt auch er sich immer mehr geläutert und geheiligt, wenn er bemerkt, wie der Geist auch die Gemeinde allmälig vollkommener gestaltet in das Bild des Erlösers; da fühlt auch er sich immer mehr befestigt im Glauben, wenn er wahrnimmt, wie der Geist auch in der Gemeinde immer kräftiger entwikkelt den Glauben als den sichern Schild gegen die Anfechtungen der Welt; da fühlt auch er sich immer mehr gestärkt in der Liebe, wenn er sieht, wie der Geist auch in der Gemeinde immer genauer ausprägt das große Gebot, welches der Herr den Seinigen gegeben hat; da fühlt auch er sich immer tiefer gegründet in der Zuversicht des Christen, wenn er die Gemeinde immer mehr erhöht sieht zu dem Bewußtsein, daß der Erlöser nicht aufhöre, die Seinigen zu beschüzen und zu segnen; da fühlt auch er in sich immer mehr wachsen den göttlichen Frieden, wenn er erfährt, wie der Geist auch über die Gemeinde immer reichlicher ausgießt den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht giebt. Und das war nun eben der Trost des Apostels, als er in diesen Tagen der Gefangenschaft, in den herrlichen Tagen, die er durch die göttliche Gnade erlebte, an alle diejenigen, welchen er so viele Jahre hindurch das Wort des Lebens verkündigt hatte, aus der Ferne gedachte und, wie er im Anfange seines Briefes sagt, ihre geistigen Angelegenheiten in Gebet und Danksagung vor Gott brachte, das war sein Trost, daß durch seinen Dienst an ihren Seelen auch in ihm die Kraft des Glaubens und der Heiligung, die Kraft der Liebe und der Zuversicht immer mehr befestigt wurde, und daß die Freudigkeit seines Gemüths sich nährte an den Früchten des Geistes, welche er wachsen sah in denen, die durch ihn die

Thür zum Evangelio gefunden hatten. Und so müssen denn auch wir es mit ihm fühlen, wie wahr es ist, daß durch das Gebet der Gemeinde und durch ihre Darreichung des Geistes Jesu Christi er vorzüglich der Hoffnung voll sein konnte, daß ihm Alles gelingen werde zur Seligkeit, wie auch wir vertrauen dürfen, daß Alles, was uns nach dem Willen des himmlischen Vaters in diesem Leben begegnet, uns durch Beides zum Besten gereichen werde.

Und diese Seligkeit beschreibt nun der Apostel in den folgenden Worten, wo er sagt, er warte und hoffe, daß er in keinerlei Stükk zu Schanden werde, sondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jezt, Christus hoch gepriesen werde an seinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Und in etwas Anderes, m. g. F., können wir gewiß Alle unsere Seligkeit nicht sezen, als darin, daß durch die Gnade des göttlichen Geistes in Allem, was uns in diesem Leben begegnet, Christus immer mehr möge verherrlicht werden an uns. Wie aber geschieht das anders, als wenn wir unter allen Umständen, in welche der Höchste uns sezt, die schönen Früchte des Geistes in unserm Herzen bewahren und demgemäß in dem Sinne unsers Herrn überall in unserm Berufe handeln und dadurch ein Zeugniß ablegen vor der Welt, wie die menschlichen Verhältnisse, seien sie auch noch so verwikkelt und schwierig, sich bei denen auf eine würdige, gottgefällige und erbauliche Weise gestalten, in welchen das Leben Christi wahrhaft aufgegangen ist; wie da überall, im Leiden sowol als im fröhlichen Genusse und in frischer Thätigkeit, sich die göttliche Kraft beweiset, die ursprünglich allein war in dem eingebornen Sohne, in welchem wir schauen die Herrlichkeit des Vaters, durch ihn aber und von ihm aus sich immer reichlicher über alle diejenigen verbreitet, welche in seinem Geiste leben und wirken. Und wie unser Herr und Erlöser sich als Sohn Gottes bewiesen hat nicht mehr und nicht weniger Beides im Leben und im Tode, so muß

glich dieſes Bewußtſein, welches wir von ihm haben, auch
ns der Grund ſein unſers gläubigen Vertrauens im Leben
m Tode, wodurch der Erlöſer verherrlicht wird: des gläu-
Vertrauens im Leben, daß, nachdem der Vater im Himmel
ſeinen Sohn zum Retter aus den Finſterniſſen und Irr-
t des Lebens geſandt und durch ihn uns zur Kindſchaft er-
t hat, denen, die ihn lieben und ihm treu nachfolgen, Alles
eſer Welt zum Beſten gereichen muß; des gläubigen Ver-
ns im Tode, daß die wahrhaft an den Sohn glauben nach
prüfungen dieſer Zeit als Kinder und Erben Gottes durch
Tod zum Leben hindurchdringen und in die Hütten des ewi-
friedens eingehen. Dieſes Vertrauen wolle der Herr durch
Gnade in uns Allen immer mehr befeſtigen und erhöhen
Verherrlichung ſeines Sohnes jezt und immerdar! Amen.

# VI.

## Text. Phil. 1, 21—24.

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir Beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen.

---

M. a. F. Die Gemeinschaft, in welcher der Christ durch seinen Herrn und Erlöser mit Gott seinem himmlischen Vater steht, muß ihn von aller Furcht vor den irdischen Dingen und am meisten von aller Furcht vor dem Tode befreien; denn dazu hat der Sohn Gottes unser Fleisch und Blut angenommen, daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, und erlösete die, welche durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.*) Darum ist man auch von Anfang der christlichen Kirche her darüber einig gewesen, daß sich für den Christen, der durch den Erlöser in eine dauernde Gemeinschaft mit dem ewigen Vater des Lebens gekommen ist, nichts weniger zieme, als die Furcht vor dem Tode, und hieraus läßt sich auch

---

*) Ebr. 2, 15.

die Forderung erklären, welche man von jeher an alle Christen gestellt hat, daß sie Alles, was ihnen als der Wille Gottes in seinem Worte offenbart ist, Alles, was in Uebereinstimmung hiermit ihr eigenes Herz ihnen gebietet und was sie eben deshalb als eine Mahnung des göttlichen Geistes in ihrem Innern ansehen müssen, thun sollen nach ihrem besten Vermögen mit den ihnen verliehenen Kräften, ohne irgend auf die Folgen zu sehen, die ihnen daraus erwachsen können, es sei Angenehmes oder Unangenehmes, es sei Leben oder Tod. Und wenn wir von dieser Gesinnung erfüllt und durchdrungen sind, so können wir wol nicht anders, als ihren innersten Grund in der Märtyrerkrone suchen und finden, die der Erlöser selbst errungen hat; denn wie er um der Wahrheit und des Guten willen freiwillig gelitten hat und am Kreuze gestorben ist, so werden nun Alle, die an seinen Namen glauben, durch ihn erhöht zu jener reinen und unermüdeten Thätigkeit, welche nichts Anderes will, als sein Werk fördern, und dabei den Erfolg unbeachtet läßt.

Aber, m. g. F., es ist nicht nur dieser gänzliche Mangel an Furcht vor dem Tode, der dem Christen ziemt, sondern man hat auch nicht selten von frommen und eifrigen Christen verlangt eine Liebe zum Tode, eine Sehnsucht nach jenem bessern Zustande, den wir jenseit des irdischen Lebens erwarten, und diese Sehnsucht ist eben auf der andern Seite gemacht worden zu einem Kennzeichen des vollen ächten Glaubens der Christen an ihren Herrn und Meister und ihrer reinen innigen Liebe zu ihm. Der Apostel befand sich, wie ich schon mehrmals im Laufe unserer Betrachtungen darauf hingewiesen habe, zu der Zeit, als er diesen Brief schrieb, in dem Zustande der Gefangenschaft, und zwar war dieser Zustand ein solcher, von welchem er nicht wußte, ob derselbe zum Leben oder zum Tode für ihn ausgehen werde, wie wir dies in den lezten Worten unserer vorigen Betrachtung gesehen haben, wo er sagte, er habe die Zuversicht, Christus werde, gleichwie sonst alle Zeit, also auch jezt hoch gepriesen werden an sei-

nem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Diesen zwiefachen Ausgang, von welchem der Apostel nicht wußte, zu welchem von beiden sich seine Angelegenheit hinneigen würde, hat er also im Auge, und das veranlaßt ihn nun zu den Worten, die wir heute in frommer Andacht mit einander erwägen wollen: „denn Christus ist mein Leben", welches eigentlich so viel sagen will, als mein Leben ist das Eigenthum Christi, „und sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch bleiben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir Beides hart an: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen." Hier äußert also der Apostel die Stimmung seines Gemüths in seiner damaligen Lage. Ungewiß steht Leben und Tod vor ihm; er selbst fühlt sich zwar in einem gewissen Gleichgewicht zwischen beiden, zu dem Einen wie zu dem Andern hingezogen, und zwar zu jedem von einer andern Seite, aber durch den Gedanken an die Frucht, die er noch im Leben zu schaffen habe, fühlt er sich überwiegend zurükkgehalten im Leben. So finden wir denn in den verlesenen Worten eine Veranlassung, an dem Apostel ein Beispiel zu nehmen, in wiefern der Christ sich nach dem Tode sehnen und gleichgültig sein kann gegen das Leben, und in wiefern er es nicht sein kann, wie sich denn im Zusammenhange damit ergeben muß, in wie weit unsere Lage in der Welt ähnlich ist der des Apostels und in wie weit von ihr verschieden.

Da können wir aber wol diese Worte des Apostels uns nicht vorhalten, ohne zu gestehen, daß es herrliche Worte sind, so recht gemacht, uns zu unterweisen in der wahren Gottseligkeit in Beziehung auf ein gar wichtiges und großes Stükk unsers Glaubens und unsers Lebens. Daß sterben unser Gewinn sei, das ist eine Empfindung, die denen nicht fremd sein darf, welche gelernt haben, in Christo Jesu nach dem Himmlischen und Ewigen trachten.

Wir sind alle des Glaubens voll, den der Apostel Johannes in den bekannten Worten ausspricht: „Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, so werden wir ihm gleich sein, weil wir ihn sehen werden, wie er ist.“*) Wir wissen freilich, daß unser Erlöser Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, und deshalb erinnern wir uns auch gern daran, daß die, welche an ihn glauben und durch den Glauben in Lebensgemeinschaft mit ihm stehen, hier schon das ewige Leben haben und es nicht ausschließlich erst jenseit des irdischen zu erwarten brauchen; aber wir haben auch ein bestimmtes Bewußtsein davon, daß wir auch dieses himmlische Kleinod hienieden in zerbrechlichen Schalen tragen und daß wir hier zum reinen und vollen Genuß des unvergänglichen Wesens und des ewigen Lebens nicht gelangen. So tragen wir denn Alle in uns das Gefühl von einem weit höheren Grade von Herrlichkeit und Seligkeit, dessen wir fähig sind und theilhaftig werden möchten, als der ist, welchen der durch den Sohn Gottes erlöseten und ihrer ursprünglichen Herrlichkeit zurükkgegebenen Seele hier beschieden ist zu genießen, von einem Grade, weit hinausgehend über dasjenige, was das irdische Leben, selbst wenn es in der reinsten und innigsten Gemeinschaft mit dem Erlöser geführt wird, darbieten kann. Und dieses erhebende Gefühl, diese freudige Ueberzeugung können wir nicht anders aussprechen, als mit den Worten des Apostels „sterben ist mein Gewinn“. Auch fühlen wir das Vergängliche und Nichtige, wovon das irdische Leben erfüllt ist, als etwas, was uns auch in unsern besten Bestrebungen auf mancherlei Weise hemmt. Daher wenn wir unzufrieden sind mit unsern Fortschritten in der Gottseligkeit und Gerechtigkeit, wenn wir es schmerzlich fühlen, daß wir auch bei den eifrigsten Bemühungen es noch nicht so weit gebracht haben in der Heiligung, als wir wol wünschen, so sind wir gleich ge-

*) 1 Joh 3, 2.

neigt, unſern Blikk nach oben über dieſes Leben hinaus zu richten und uns deſſen zu tröſten, daß dort erſcheinen wird, was wir ſein werden. Und ſo befinden auch wir uns in dem Falle, daß wir Luſt haben abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein.

Aber, m. g. F., auf der andern Seite dürfen wir auch nicht vergeſſen, daß demohnerachtet unſere Lage von der des Apoſtels verſchieden iſt. Verſchieden nemlich iſt die unſrige von der ſeinigen nicht in ſofern, als der Apoſtel ſich, eben weil er ein Gefangener in dem Herrn war, in der Gefahr eines nahen Todes befand und täglich gewärtig ſein mußte, daß ſein Herr und Meiſter ihn durch den Zeugentod zu ſich nehmen werde; denn die Ungewißheit des menſchlichen Lebens iſt für Alle überall und in jedem Augenblikk gleich groß, und wenn wir auch ein noch ſo kräftiges Gefühl von unſerm Leben haben, ſo daß wir im vollen Beſize deſſelben zu ſein meinen und eben deshalb glauben, wir werden es noch lange feſthalten können, ſo können wir doch nicht wiſſen, ob dies nicht eine leere Täuſchung iſt; ſondern gerade in dieſer Hinſicht befinden wir uns mit dem Apoſtel in einer ganz ähnlichen Lage, daß wir nicht wiſſen, wie in irgend einem künftigen Augenblikk Chriſtus an uns geprieſen werden ſoll, ob durch Leben oder durch Tod. Allein der Unterſchied zwiſchen uns und dem Apoſtel iſt der, daß uns das ganze Bild von der Wiedervereinigung der Chriſten mit ihrem Herrn, die ganze Vorſtellung von ihrem dortigen Sein bei ihm und von dem Zuſtand, in welchen ſie dann eingehen werden, nicht ſo nahe und gegenwärtig und nicht ſo geläufig iſt, wie es bei dem Apoſtel und bei den Gläubigen ſeiner Zeit der Fall war. Die Jünger des Herrn hatten während der ganzen Zeit ſeines öffentlichen Lebens den perſönlichen Umgang mit ihm genoſſen, ſie hatten ihn begleitet auf ſeinen Wanderungen durch die Städte und Oerter des Landes und da theils öffentlich theils im beſondern Verkehr mit ihm aus ſeinem eigenen Munde das Evangelium vom Reiche Gottes gehört, ſie waren die beſtändigen Zuſchauer ſeiner Thaten ge-

weſen. Zwar war er durch den Tod von ihrer Seite genommen worden, aber, wie er ſelbſt es ihnen vorhergeſagt hatte, nur auf kurze Zeit; ſie ſahen ihn wieder und freuten ſich, daß er wieder mit ihnen in Berührung trat und ſich ſehen ließ unter ihnen vierzig Tage lang und mit ihnen redete vom Reiche Gottes. Und als die Tage ſeiner Auferſtehung abgelaufen waren und er nun, und zwar vor ihren Augen, zum leztenmal hinweggenommen wurde von der Erde, da wurde ihnen die Verheißung wiederholt, die er ſelbſt in der lezten Zeit ſeines Lebens vor ſeinem Tode nicht undeutlich ausgeſprochen hatte, daß er wiederkommen werde. So nahmen ſie denn in dem Zuſtand ihrer leiblichen Trennung von ihm die Hoffnung ſeiner Wiederkunft in ihre Seelen auf und bildeten dieſelbe im Andenken an ſeine eigenen Reden und in Verbindung mit ihnen zu der Vorſtellung aus, daß er wiederkommen werde, um ſein Reich von Allem, was ihm fremd und feindſelig ſei, zu ſondern und daſſelbe ſo wie die, welche ihm angehörten, aufs neue in eine nähere und engere Verbindung mit ſich ſelbſt zu bringen; und indem ſie an die Erinnerungen aus ihrem früheren genußreichen und ſeligen Leben mit ihm dieſe neuen Erwartungen, die er ſelbſt in ihnen angeregt hatte, anknüpften, fühlten ſie ſich kräftig erhoben und getröſtet unter den Trübſalen und Widerwärtigkeiten, die ſie um ſeines Namens und ſeines Werkes willen zu erdulden hatten. So lebten ſie im vollen Andenken an ihren Herrn und Meiſter, deſſen heiliges Bild ſich ihren Seelen tief und unvergeßlich eingegraben hatte und in ſeinen göttlichen Zügen durch die Wirkung des Geiſtes in ihnen verklärt wurde; ſo war ihnen ſeine Geſtalt nicht nur, ſondern auch ſein ganzes menſchliches Daſein immer auf eine lebendige Weiſe gegenwärtig, und ſo geſtaltete ſich denn auch in ihnen immer mehr das Bild von ſeiner perſönlichen Wiederkunft und von einem aufs neue mit ihm anzufangenden perſönlichen Leben. Und nachdem dieſes Bild ſich erſt in den Jüngern des Herrn entwikkelt und befeſtigt hatte, ſo ging es natürlich ſehr leicht auch

in die Seelen derer über, welche durch ihre Predigt des Evangeliums an den Namen des Erlösers gläubig wurden, und auch diese tröſteten ſich unter den Trübſalen der Verfolgung, denen nach dem Rath des Höchſten die Chriſten der erſten Jahrhunderte nicht entgehen ſollten, mit der Erwartung einer leiblichen Wiederkehr des Herrn. Nun möchte man freilich ſagen, das Alles könne von Paulus dem Apoſtel weniger gelten, weil er ja bei und mit den andern Jüngern nicht geweſen war die ganze Zeit über, welche der Herr unter ihnen aus- und eingegangen war, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von ihnen genommen wurde, und er alſo von der perſönlichen leiblichen Gegenwart des Herrn ſelbſt nichts erfahren und genoſſen hatte; und, möchte man weiter ſagen, es könne alſo auch bei ihm die Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein nicht eine ſolche Stärke erreicht haben, daß zu beſorgen geweſen wäre, ſie möchte über die Neigung, im Fleiſch zu bleiben, den Sieg davontragen. Aber, m. g. F., wir wiſſen ja, daß der Apoſtel dennoch ſich ſelbſt einen Theil an dem Genuß der perſönlichen Nähe und Gegenwart des Herrn zuſchreibt; er rechnet ſich unter diejenigen, welche den Erlöſer geſehen und einen beſtimmten perſönlichen Umgang mit ihm gehabt; er behauptet, er habe ſeine Stimme gehört, die ihn aufgefordert, abzuſtehen von ſeinen feindſeligen Unternehmungen gegen das Evangelium, und ihn angewieſen, hinzugehen ferne unter die Heiden und da von dem Namen des Herrn zu zeugen, ja er ſtellt ſich in dieſer Hinſicht mit den erſten Jüngern des Herrn ſo ganz auf eine Linie, daß er ſagt, er habe das Evangelium von keinem Menſchen empfangen noch gelernt, ſondern durch die Offenbarung Jeſu Chriſti. So war er denn allerdings ſehr dazu geneigt, in eben ſolche beſtimmte Erwartungen der Wiederkehr Chriſti einzugehen, wie ſeine erſten Jünger ſie hatten; ja wenn wir bedenken, daß die perſönliche Erſcheinung des Herrn, von welcher der Apoſtel mehrfach in unſern heiligen Büchern redet, ihm nicht in den Tagen des irdiſchen Lebens Chriſti wurde, ſon-

dern nachdem er ſchon in ſeine Verklärung eingegangen war, alſo eine Erſcheinung aus dem Zuſtande ſeiner Herrlichkeit, ſo müſſen wir ſagen, der Apoſtel, indem er ſich in dieſer Hinſicht wol über die andern Jünger ſtellen durfte, konnte jenes Bild noch lebendiger in ſich geſtalten, da jene Erſcheinung ihm ein Vorſchmakk ſein konnte von einer künftigen größern Wiederkehr des Herrn. Und je mehr dieſes Bild ſich in den Seelen der Jünger mit ihrem ganzen innern Leben, wie es ein Leben in der beſtändigen innigſten Gemeinſchaft mit Chriſto war, vereinigte, deſto natürlicher war es, daß ſie ſich über die Wiederkehr des Herrn überall in ihren Briefen und Reden ſo ausdrükkten, als wenn dieſelbe etwas nahe Bevorſtehendes wäre, als wenn der größere Theil der damaligen Chriſten ſie noch erleben würde, wie auch der Apoſtel Paulus ſich darüber in dieſem Sinne äußert. Und wenn wir auch nicht glauben wollen, daß dieſe beſtimmte Vorſtellung grade die herrſchende und bleibende in ihnen geweſen ſei, ſo können wir doch nicht anders ſagen, als die Art, wie ſie ſich darüber ausdrükkten, war eben dieſes Bild von der Wiederkunft Chriſti des Herrn.

So, m. g. F., iſt es nun aber nicht mit uns. Wir ſtehen in weiter Entfernung von jenen erſten Tagen des Chriſtenthums, wo das Bild von dem ganzen irdiſchen Daſein des Herrn noch in friſcher Lebendigkeit vor den Augen der Gläubigen ſchweben mußte; zwiſchen uns und dieſen Tagen liegt eine lange Reihe von Jahrhunderten, in welchen es ſich auf der einen Seite herrlich gezeigt hat, daß der Erlöſer zwar leiblich von den Seinigen genommen iſt, aber auf eine geiſtige Weiſe in ihrer Mitte wohnt und nicht aufhört zu ihnen zu kommen, und in welchen ſich auf der andern Seite in den Gläubigen immer beſtimmter das Gefühl entwikkelt hat, daß er immer noch kräftiger unter ihnen walten und immer noch herrlicher und ſegensreicher zu ihnen kommen kann. Daher wenn unſer Blikk über den irdiſchen Zuſtand ſeines Reiches hinausſchweift und wir uns ſehnen nach dieſem Leben bei ihm zu ſein; wenn wir, durchdrungen von dem Bewußtſein,

daß der Kampf zwiſchen dem Lichte und der Finſterniß, zwiſchen dem Guten und dem Böſen noch beſteht, eine neue und größere Offenbarung ſeiner Kraft und Herrlichkeit erwarten: ſo können wir uns nur an die Worte halten, welche der Apoſtel Johannes in ſeinem erſten Briefe ſchreibt: „Es iſt noch nicht erſchienen was wir ſein werden, wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſein werden, weil wir ihn ſehen werden, wie er iſt.“ Und etwas Genaueres von jenem künftigen Leben in der Verbindung mit dem Erlöſer zu wiſſen, iſt uns nicht gegeben. Als die Jünger des Herrn ihn in den Tagen ſeiner Auferſtehung fragten: „Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?“ da antwortete er ihnen: „Es gebühret euch nicht, zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.“*) So müſſen wir denn ſagen, ſo wie für ſie, was die Aufrichtung ſeines Reiches bei ſeiner herrlichen Wiederkehr betrifft, der Vater allein ſich Zeit und Stunde vorbehalten hatte, ſo auch für uns Art und Weiſe, und nicht hat er für gut befunden, uns darüber irgend etwas durch ſeinen Sohn zu offenbaren. Und wie jene verwieſen wurden an die Kraft des heiligen Geiſtes, die ſie empfangen ſollten, um Zeugen ihres Herrn zu ſein unter den Völkern der Erde, ſo iſt es dieſelbe Kraft des göttlichen Geiſtes, an welche auch wir, weil wir ihrer theilhaftig werden können, gewieſen ſind, um durch ſie das Werk unſers Herrn fortzuſezen, und daran ſollen wir uns immer wieder erinnern, ſo oft uns gelüſtet ein Mehreres zu erforſchen über die Beſchaffenheit ſeiner Wiederkehr und ſeines Zuſtandes durch dieſelbe. Wir ſind nicht im Stande, uns dieſes Bild jemals in eine ſolche Nähe vor das Auge unſers Geiſtes zu rükken, wie die erſten Jünger des Erlöſers nach der unmittelbaren leiblichen Verbindung mit ihm es konnten, und wenn wir daſſelbe auch ſo faſſen, wie es uns von ihnen überliefert iſt, als

*) Apoſtelgeſch. 1, 7.

eine perſönliche Wiedervereinigung Chriſti mit den Seinigen, ſo können wir es doch, da wir in einer ſo großen Entfernung von den Tagen ſeines irdiſchen Lebens ſtehen, ſelbſt in dieſer Geſtalt niemals zur völligen Beſtimmtheit in unſerer Seele erheben, ſondern wir können nicht anders ſagen, als daß Einige dem Herrn näher ſtehen und inniger mit ihm vereinigt ſein werden, als Andere. Und ſo iſt es denn natürlich, daß unſere Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein nicht dieſelbe ſein kann, wie bei ſeinen erſten Jüngern.

Wenn wir nun auf der einen Seite unſere Verhältniſſe weniger der Lage des Apoſtels gleichſtellen und mithin weniger Luſt haben können abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, ſo laßt uns zuſehen, wie eben dies auf der andern Seite uns antreiben ſoll, auf der Erde zu bleiben. Der Apoſtel ſtellt der Ueberzeugung, ſterben iſt mein Gewinn, die andere entgegen, mein Leben iſt Chriſtus; und wenn er auf der einen Seite ſagt, es wäre ihm beſſer abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, ſo ſagt er auf der andern: „aber es iſt nöthiger im Fleiſch bleiben um euertwillen.“ Und das, m. g. F., das iſt die wahre Gottſeligkeit des Chriſten, nach welcher wir Alle zu trachten haben, die Sehnſucht nach der größern Herrlichkeit des Zuſtandes, der uns dort aufbehalten iſt, ſoll nie ſo groß in uns werden, daß ſie die Uebung und Thätigkeit in dem Beruf, den Gott der Herr uns auf dieſer Erde angewieſen hat, ſchwächen oder wol gar unterdrükken kann. Wenn wir es auch fühlen, unſer Gewinn wäre zu ſterben, für uns wäre es beſſer, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, ſo ſollen wir doch bedenken, daß im Fleiſche bleiben dienet mehr, Frucht zu ſchaffen für das Reich Chriſti, und ſo ſoll das Eine dem Andern die Wage halten, ſo daß, wie der Apoſtel von ſich ſelbſt ſagt, es liege ihm Beides hart an und er wiſſe nicht, welches von Beiden er wählen ſoll, auch wir gern in dieſer heilſamen Ungewißheit leben. Ganz anders, m. th. F., als ſo viele Chriſten, die, in guter Meinung vielleicht und in einem gewiſſen Eifer für den

Erlöſer, aber doch nicht mit dem beſten und richtigſten Verſtande, ſich nicht losmachen können von den Klagen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des irdiſchen Lebens, und die da glauben, daß die Sehnſucht des Herzens, droben bei dem Herrn zu ſein und ſeine himmliſche Herrlichkeit zu theilen, ſich nicht beſſer und kräftiger erweiſen könne, als in der Geringſchäzung alles deſſen, was hienieden iſt. Wol iſt das irdiſche Leben vergänglich und, wenn man es an ſich betrachtet, auch nichtig; aber wir ſollen es eben nicht an ſich betrachten, ſondern es immer in Verbindung bringen mit dem ewigen Leben, welches wir im Glauben an den Erlöſer hier ſchon haben, und durch dieſe Verbindung ſoll es immer mehr in das Ewige verklärt werden und immer mehr einen unvergänglichen Werth bekommen. So iſt denn hienieden auch alle Frucht, die wir ſchaffen ſollen für den Herrn und für ſein Reich; hienieden iſt, wenn auch nicht unſer Tichten und Trachten, doch immer der Bund des Glaubens und der Liebe, für den wir leben und wirken ſollen; hienieden iſt, wenn auch nicht unſer Gewinn, ſo doch der Gewinn Chriſti unſers Herrn, dem zu dienen wir immer bereit ſein ſollen mit allen unſern Kräften und dem zu dienen unſere höchſte Seligkeit iſt. Und wahrlich, m. th. F., der Apoſtel, als er die Worte unſers Textes ſchrieb, hatte ſchon ein mühevolles und thatenreiches Leben aufzuweiſen, welches er im Dienſte des Erlöſers geführt hatte, und er hätte daher wol mit größerm Rechte, als wir, ſagen können, für ihn ſei es wirklich gut, los zu kommen von den irdiſchen Banden und droben bei Chriſto zu ſein. Aber doch ſagt er, beides liege ihm hart an, ſowol zu ſterben, als auch im Fleiſche zu leben; doch ſagt er, im Fleiſche bleiben ſei nöthiger um der Chriſten willen. Nun könnte man freilich ſagen: Ja, was den Apoſtel betrifft, von dem war es wol richtig, daß er ſo geſinnet war, eben deshalb, weil er beſtimmt war, einen ſo großen Auftrag des Herrn zu vollziehen; weil der Dienſt, den er dem Erlöſer leiſten ſollte mit ſeinen herrlichen Gaben, von ſo großer Wichtigkeit war für die Aus-

breitung des Reiches Gottes auf Erden; aber wie könnte irgend einer unter uns ſich mit dieſem ſtarken Rüſtzeug Gottes vergleichen und beſonders in dieſer Zeit, wo das Evangelium von Chriſto ſchon ſo feſt gewurzelt iſt unter allen Geſchlechtern der Menſchen? Wer könnte da ſein Werk dem des Apoſtels an die Seite ſtellen? Wer könnte da ſagen, es ſei nöthiger für ihn im Fleiſch bleiben um Anderer willen? Muß nicht vielmehr jeder von uns vermöge der dem Chriſten eigenthümlichen Beſcheidenheit ſich für entbehrlich halten im Reiche Gottes, da die Förderung deſſelben durch die heilige Geſinnung, durch das lebendige Wort und durch die kräftige gottgefällige That jezt nicht mehr in ſo wenigen Händen ruht, wie damals, ſondern der ganzen unzähligen Chriſtenſchaar obliegt als ihre gemeinſame heiligſte Pflicht? Muß nicht jeder von uns zugeben, daß Alles, was er für die große Sache des Herrn bis jezt in der Welt gewirkt hat, eben ſo gut gewirkt worden wäre, wenn er auch gar nicht da geweſen wäre? Und könnte man alſo nicht glauben, es müßte dem Apoſtel gegenüber, für den es allerdings nöthiger war im Fleiſch zu bleiben um der damaligen Chriſten willen, auf unſerer Seite vielmehr die Luſt, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, mit jedem Tage wachſen? Wolan! m. g. F., laßt uns einen Augenblikk dieſen Unterſchied zugeben und dabei zugleich auf die Herrlichkeit jenes Lebens ſehen, von welcher der Apoſtel gleichnißweiſe ſagt: „eine andere Herrlichkeit iſt die der Sonne, eine andere iſt die des Mondes, eine andere iſt die der Sterne; alſo auch die Auferſtehung der Todten,“ und uns damit auf eine Ungleichheit hinweiſet, die ſich auch über dieſes Leben hinaus erſtrekkt. Und wenn der Apoſtel Johannes ſagt: „wenn es erſcheinen wird, ſo werden wir ihm gleich ſein, weil wir ihn ſehen werden wie er iſt,“ ſo können wir das doch nicht anders als nach dem Maaße verſtehen, welches Gott einem jeden beſchieden hat. Iſt dieſes nun äußerlich angeſehen in dem Dienſte, den wir dem Herrn leiſten ſollen, nicht gleich und die Wirkung eines jeden Chriſten nicht dieſelbe, ſo

mögen wir das auch ſagen von dem, was noch nicht erſchienen iſt, und müſſen geſtehen, daß dieſes Verhältniß der Ungleichheit immer daſſelbe ſein muß. Aber was nun jene Beſcheidenheit betrifft, wenn wir uns mit dem Apoſtel vergleichen, ſo iſt dieſelbe nicht nur eine falſche Beſcheidenheit, ſondern auch ganz zuwider den Forderungen, welche an uns als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn gemacht werden. Das iſt unſere Beſcheidenheit, daß, wenn wir uns auch, jeder für ſich betrachtet im Dienſte des Erlöſers, für unnüze Knechte halten, wenn wir auch zugeben, wir können nicht ſo viel Frucht ſchaffen in ſeinem Reiche und für daſſelbe, wie ſeine erſten Jünger, wir doch nicht glauben, er habe uns die Gaben des Geiſtes umſonſt verliehen, ſondern uns vielmehr bewußt werden, daß wir ſie unter dem Beiſtand ſeines Geiſtes benuzen ſollen zur Förderung ſeines Werkes, und daß er alſo in dem großen Zuſammenhang der Kräfte, die ihm unterworfen ſind, auch auf ſie gerechnet hat. Jezt iſt freilich der Einzelne unter uns nicht mehr ſo nothwendig, als in jener erſten Zeit des Chriſtenthums, wo, weil das Evangelium erſt feſten Fuß faſſen ſollte auf Erden, es beſonders darauf ankam, daß auf jedem der Geiſt Gottes lebendig ruhte und in jedem kräftig wirkte; aber der Einzelne iſt doch immer, ſo lange er da iſt, nothwendig ein wenn auch nur kleiner Theil des Ganzen, ein wenn auch nur ſchwaches Glied des Leibes, von welchem Chriſtus das Haupt iſt, und ſoll eben deshalb nach ſeinen Kräften und Umſtänden wirkſam ſein in dem Weinberge des Herrn. Wenn wir nun den Akker Gottes ſo vertheilt ſehen, daß einem jeden darin ſeine Arbeit zufällt, was können wir Anderes ſagen, als daß der Akker, der einem jeden zugetheilt iſt, bei weitem noch nicht ganz beſtellt iſt? Da hat alſo jeder gewiß wenigſtens einige Seelen, die beſonders an ihn gewieſen ſind, daß er für ihre Befeſtigung in dem rechten chriſtlichen Sinn und Wandel, für ihr Gedeihen im Reiche Gottes ſorge, und mehr als irgend ein Anderer wird er, weil ſie grade an ihn gewieſen und ihm beſonders

zugethan ſind, dieſe Sorge tragen können. Und ſollte nicht jeder, der ſeine Beſtimmung in dem Weinberge des Herrn erkannt hat und von lebendigem Eifer, ſie zu erfüllen, durchdrungen iſt, für dieſen Zwekk gern ſeine Kräfte opfern und mit Freuden ſeine Thätigkeit anwenden, ſo daß er dann zu dieſen ihm übergebenen und ihm befreundeten Seelen ſagen wird: es iſt nöthiger im Fleiſch bleiben um euertwillen? werden nicht dieſe Seelen ſeine Sehnſucht abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein mildern müſſen? werden ſie ihn nicht zurükkhalten müſſen in dieſem irdiſchen Leben durch die Betrachtung der Frucht, die er vielleicht noch an ihnen ſchaffen kann für das Reich des Erlöſers?

Ferner, m. g. F., laßt uns auch das nicht überſehen, daß der Beruf, den uns der Herr in dieſem Leben angewieſen hat, in Anſehung ſeines Werthes nicht darauf ruhen ſollte, wie umfangreich er iſt, ſondern darauf, daß er ein Dienſt iſt, den wir ihm ſchuldig ſind und leiſten. Wem er nun nur ein Pfund gegeben und anvertraut hat, der kann mit dieſem einen Pfunde nicht ſo viel wirken und wuchern für das Reich ſeines Herrn, als der, dem er fünf oder zehn Pfund gegeben und anvertraut hat, ſelbſt bei gleichem Eifer und gleichem Fleiß nicht. Aber er fordert von dem Einen wie von dem Andern dieſelbe Anhänglichkeit und Liebe zu ſeinem heiligen Werk, dieſelbe Treue in dem, was er ihm als ſeinen Dienſt angewieſen, worüber er ihn zu ſeinem Haushalter geſezt hat. Und wahrlich, m. g. F., um darin dem Apoſtel ähnlich zu werden, daß wir ſagen können „es liegt mir Beides hart an, im Fleiſche bleiben und bei Chriſto ſein, aber um der Gemeinde willen iſt es nöthiger im Fleiſche bleiben," dazu gehört nicht, daß wir mit denſelben großen Gaben des göttlichen Geiſtes ausgerüſtet ſind und eben ſo Vieles und Großes ausrichten können, als er, ſondern nur, daß jeder mit derſelben Liebe und Treue, die wir an ihm bemerken, in ſeinem Kreiſe wirke. Denn durch die Liebe und Treue, mit der wir unermüdet an dem Werke des Herrn arbeiten, muß uns auch das Geringſte, was wir für daſſelbe

thun können, werth ſein, und durch die Mitwirkung des göttlichen Geiſtes, der, einmal ausgegoſſen, ohne Aufhören und überall in der chriſtlichen Kirche waltet, immer werther werden, und wenn wir voll ſind von lebendigem Eifer, von reiner Treue und Liebe für den Herrn, ſo müſſen wir Alles, was uns in dieſem Leben zu thun vorkommt, zurükkführen auf das, was er in ſeiner heiligen Angelegenheit von uns fordert, und in dieſer Beziehung das Kleinſte eben ſo werth halten, als das Größte, was wir thun können. Aber das freilich iſt wahr, daß in dieſer Geſinnung der gleichen Werthſchäzung des Wichtigſten und des Unbedeutendſten nur der dem Apoſtel gleichkommen kann, der mit derſelben Liebe und Treue, wie er, thätig geweſen iſt im Dienſte des Herrn. Denn das erhält das Herz friſch in der Hoffnung, daß wir ſein Werk immer herrlicher werden ſich geſtalten und entwikkeln ſehen, wenn wir nie aufhören, Gutes zu ſchaffen für ihn, ſo lange wir auf Erden wallen. Auch wenn die ſchönſte und beſte Zeit unſers Lebens vorüber iſt, auch wenn in unſerm irdiſchen Laufe die Tage kommen, von denen der ſinnliche Menſch ſagt, ſie gefallen mir nicht, auch wenn die günſtigen Umſtände, unter welchen wir früher wirkſam geweſen ſind, ſich auf die nachtheiligſte Weiſe geändert haben, auch dann ſollen wir die Liebe und Treue, die wir dem Herrn ſchuldig ſind, unverrükkt bewahren und unermüdet beweiſen, auch dann ſollen wir eifrig und bereit bleiben zu wirken, was er uns gebietet in ſeinem Reiche, und jeden Beweis davon, daß ſein göttlicher und heiliger Segen auf unſerer Liebe und Treue ruht, mit inniger Freudigkeit annehmen und uns zu der Aufmunterung gereichen laſſen, nach unſerm Vermögen an ſeinem Werke zu arbeiten, ſo lange unſer Tag ſcheint, ehe — und wir wiſſen ja nicht, wie bald für jeden unter uns — die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann; ſo daß wir mit dem Apoſtel ſagen können: „es iſt mir nöthiger im Fleiſch bleiben.“

Ja, m. a. F., ſo geht uns alſo aus dieſer Betrachtung das beſtimmte Bewußtſein hervor, daß wir uns in derſelben Lage be-

finden, als der Apoſtel. Freilich können wir nicht ein ſo lebendiges und in jedem Augenblikk gegenwärtiges Gefühl haben für das Reich Gottes, welches der Erlöſer gegründet hat, als derjenige hatte, deſſen ganze Thätigkeit unmittelbar darauf gerichtet war und gerichtet ſein ſollte, daſſelbe auszubreiten unter Solchen, die noch in der tiefſten Finſterniß ſaßen und in dem traurigen Schatten des Todes, und der die Kunde des Evangeliums von Chriſto dem Erlöſer zu ſo vielen Tauſenden gebracht hatte; freilich iſt die Frucht, die wir dem Herrn durch unſere Arbeit an ſeinem Werke ſchaffen können, viel geringer, als die er aufweiſen konnte; aber wir müſſen doch ſagen, daß auch unſere Arbeit in dem Weinberge des Herrn mit zu dem Dienſte gehört, den er der Geſammtheit ſeiner Gläubigen aufgetragen hat, daß auch ſie nur geſchafft werden kann, wenn wir, von demſelben Geiſt durchdrungen, im einſtimmigen Wirken für ſein Reich auf Erden begriffen ſind, und daß dabei auch die Arbeit des Einzelnen nicht fehlen darf.

So haben denn auch wir, wenn wir Alles, was ſich unſern Blikken dargeſtellt hat, zuſammenfaſſen, auf der einen Seite eben ſo viel Gründe, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, als in dieſem irdiſchen Leben zu bleiben; aber wenn auf der andern Seite unſere Luſt, in jenem Leben bei Chriſto zu ſein und dort ſeine Herrlichkeit zu ſchauen und zu theilen, ſich nicht ſo dringend regen und ſo lebendig geſtalten kann, als bei dem Apoſtel, weil wir ſie nicht an ſo beſtimmte und nahe Vorſtellungen anknüpfen und daran feſthalten können, als es in den erſten Zeiten des Chriſtenthums der Fall war: ſo ſoll und kann es doch auch in unſerm Leben ſolche ſeligen Augenblikke geben, wo die Sehnſucht abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein ſich lebhaft in unſerer Seele regt und hervortritt, ſolche Augenblikke, in denen wir, weil wir uns tief verſenkt haben in die Gemeinſchaft mit Gott und dem Erlöſer, wol veranlaßt werden können zu dem Wunſche, wenn wir doch dahingehen könnten in das himmliſche Vaterland, um den

Herrn zu ſehen wie er iſt! Indeß wie heftig uns auch bisweilen eine ſolche Sehnſucht abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein ergreifen mag, ſie wird und muß doch immer wieder gemildert werden durch den Gedanken, daß es, ſo lange uns Gott der Herr das irdiſche Leben friſtet, nöthiger iſt, im Fleiſch zu bleiben, weil es dazu dienet, immer mehr Frucht zu ſchaffen für das Reich des Erlöſers. Wen aber eine ſolche Sehnſucht niemals ergreift, der muß ſich ſelbſt das Zeugniß geben und wir müſſen von ihm ſagen, daß ihm die Augenblikke der ſeligſten Gemeinſchaft mit Chriſto in ſeinem Leben fehlen. Aber wenn wir wiſſen, daß dieſe Augenblikke in unſerm Leben nur ſelten und ſehr theuer ſind, und daß wir von dieſen Augenblikken, ſo oft ſie erſcheinen, immer gleich wieder zurükkehren müſſen in die Welt und in ihre Geſchäfte: ſo muß auch in uns, wie bei dem Apoſtel, ſtets das Gefühl lebendig erhalten werden, es dienet mehr Frucht zu ſchaffen, wenn wir in dieſem zeitlichen Leben bleiben.

Und ſo, m. g. F., müſſen wir denn ſagen, daß alle die Chriſten, in welchen die Furcht vor dem Tode erſtikkt iſt durch die lebendige und ſelige Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, der dem Tode die Macht genommen hat, immer kräftiger widerſtehen können der Gewalt irdiſcher Uebel, und daß in ihnen auch die Liebe zu den vergänglichen Gütern der Welt und zu dem Genuß derſelben immer geringer werden kann. Je mehr dies wirklich geſchieht, deſto mehr geht dann ſchon hier auf Erden eine höhere Liebe in ihnen auf, die Liebe zu dem Erlöſer und ſeinem himmliſchen Reiche, die Liebe, in deren Kraft ſie ſich anſehen als Diener des Herrn, als Arbeiter in ſeinem Weinberge, deren immer erneuerter Wunſch es iſt, Frucht zu ſchaffen für den, dem alle Frucht gebührt zum Lohn ſeiner Leiden und zur Verherrlichung ſeines Sieges. Die Sehnſucht nach dem himmliſchen Vaterlande, die ſo nicht mehr auf irgend eine Weiſe entgegenſteht der Liebe zu dem Erlöſer, ja die ſo nichts anderes iſt, als die Liebe zu ihm ſelbſt, ſie entſagt dem ſinnlichen Genuſſe der Welt und ſucht nur

Frucht zu ſchaffen in dem Weinberge des Herrn. Indem wir von dieſer Liebe erfüllt in das irdiſche Leben geſtellt ſind, ſollen wir uns daran genügen laſſen, daß wir gewürdigt worden ſind durch den Geiſt Chriſti, in ſeinem Weinberge auf Erden zu arbeiten, ſollen wir uns genügen laſſen an der troſtreichen Verheißung ſeines Mundes, daß er bei uns ſei alle Tage bis an der Welt Ende; und wenn das Gefühl der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen uns mächtig ergreift, dann ſollen wir in dem Bewußtſein, daß er ewiges und unvergängliches Weſen an das Licht gebracht hat, uns genügen laſſen an dem Vorſchmakk, den er uns hier ſchon giebt von einem andern und höheren Zuſtande, der uns bevorſteht durch ſeine Kraft, und uns freuen, wenn die Luſt in uns erwacht, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, dann aber durch die Liebe zu unſerm heiligen Beruf und durch den Eifer, Frucht zu ſchaffen, immer wieder überwältigt werden, daß wir uns dieſer Luſt nicht ganz hingeben, und, wie der Apoſtel, das hohe und ſelige Gefühl in uns zu behalten ſuchen, Chriſtus werde hochgeprieſen werden an unſerm Leibe, es ſei durch Leben oder durch Tod! Amen.

# VII.

## Text. Phil. 1, 25—27.

Und in guter Zuverſicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch Allen ſein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens; auf daß ihr euch ſehr rühmen möget in Chriſto Jeſu an mir durch meine Zukunft wieder zu euch. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Chriſti, auf daß, ob ich komme und ſehe euch, oder abweſend von euch höre, daß ihr ſtehet in einem Geiſt und einer Seele und kämpfet ſammt uns für den Glauben des Evangelii.

---

Der Apoſtel, m. a. F., hatte in dem Vorigen von dem ungewiſſen Ausgang ſeiner damaligen Gefangenſchaft und davon geredet, wie er ſelbſt nach zwei entgegengeſezten Seiten gezogen werde, von der einen Seite: bei Chriſto zu ſein, welches ſein eigener Vortheil und Gewinn ſein könnte, von der andern Seite aber auch: noch länger zu bleiben und dem Evangelio zu dienen, welches Chriſti und ſeines Reiches Gewinn und Vortheil ſein würde, und wie er alſo in dieſer Ungewißheit freilich bereit ſei, den Erlöſer durch ſeinen Tod zu verherrlichen, aber ohnerachtet aller ſeiner Feinde doch noch ſtärker hingezogen werde zu dem Leben, in welchem er noch Frucht ſchaffen könne für den Herrn.

Von dieſer Betrachtung nun aus fährt er fort und äußert zunächſt in den Worten unſers Textes die gute Hoffnung, daß ſich ſeine Gefangenſchaft ſo wenden werde, nicht wie es ſein Gewinn, ſondern wie es Chriſti Gewinn ſei, indem er ſagt: „In guter Zuverſicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch Allen ſein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens.“ Wie es nun damit geworden, ob der Apoſtel aus der Gefangenſchaft, in welcher er ſich bei Abfaſſung dieſes Briefes befand, wieder entlaſſen, ſo daß er dem Evangelio noch länger hat dienen können, oder ob er ſchon damals durch den Märtyrertod vollendet worden iſt, das wiſſen wir nicht, ſondern es bleibt dies einer von den ungewiſſen und nicht zu entſcheidenden Punkten in der erſten Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Wir ſehen aber aus dem Zuſammenhang der verleſenen Worte, daß, wie der Apoſtel ſagt, er zwar in guter Zuverſicht wußte, aber doch nicht mit einer ſo entſchiedenen Gewißheit, daß kein Zweifel mehr dabei hätte obwalten können, denn er ſpricht hernach von der Ungewißheit, ob er werde zu ihnen kommen und ſie ſehen oder abweſend von ihnen Nachricht erhalten, und der Kampf, in welchem er begriffen iſt zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Bleiben und Abſcheiden, iſt ihm völlig gegenwärtig. Und keineswegs dürfen wir glauben, daß es zu den Vorzügen ſeines apoſtoliſchen Amtes gehört habe, zu wiſſen, was ihm in dieſer Hinſicht bevorſtand, ob Erledigung ſeiner Bande und Wiedererlangung ſeiner Freiheit oder ein glorreicher Märtyrertod; ſondern wie der hohe Vorzug ſeines apoſtoliſchen Amtes darin beſtand, daß es das Amt des Geiſtes war, der da lebendig macht, und nicht das Amt des Buchſtaben, der da tödtet,*) ſo gehört jenes Vorherwiſſen von dem Ausgang jenes beſtimmten Ereigniſſes zu dem Kapitel, welches der Herr ſeinen Jüngern auf die Frage, wirſt du um dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael? ſo bezeichnet:

*) 2 Cor. 3, 6.

„Euch gebühret nicht zu wissen Zeit oder Stunde, sondern der Vater im Himmel hat sie seiner Macht vorbehalten.“*) Es ist auch wahr, was der Apostel in früheren Worten gesagt hatte, daß sein Leben Christi Gewinn sein müsse, weil, so lange er noch auf Erden sei, er nicht aufhören könne, den großen Beruf zu treiben, den der Herr ihm in der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden übertragen hatte, und dadurch sein Reich und seine Ehre zu fördern, und je mehr er diesen Beruf mit der ganzen Liebe seines Herzens umfaßte, desto mehr mußte ihm eine solche Betrachtung desselben in jener Zeit, wo das Reich Gottes erst einen so kleinen Raum auf Erden gewonnen hatte, zu der guten Zuversicht gereichen, daß wenn er auch Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein und dies für seine Person auch besser wäre, er doch bleiben und bei den Philippern sein werde, ihnen zur Förderung und zur Freude des Glaubens und dadurch dem Erlöser zum Gewinn.

Aber auch das, m. g. F., war, wenn gleich eine sehr freudige und erhebende, doch nur eine menschliche Zuversicht, und neben derselben durfte in seiner Seele nicht fehlen und fehlte gewiß auch nicht das Vertrauen, daß, wie sehr auch immer sein Leben ein Gewinn für Christum sein müsse, doch, wenn es in dem göttlichen Rathschluß beschlossen wäre, ihn schon jezt aus dem irdischen Leben abzurufen, dies der Sache seines Herrn nicht schaden könne, sondern daß der, welcher ihn berufen habe, seinen Namen unter die Heiden zu tragen, auch wissen werde, ohne ihn sein Evangelium auszubreiten. Denn wenn er auch damals seiner Bande erledigt und wieder zur lebendigen Thätigkeit hergestellt wurde unter seinen Gemeinden, so hat er doch wenige Jahre hernach den blutigen Tod der Märtyrer erlitten, und was er in dieser Zeit noch gethan für die Ausbreitung des himmlischen Lichtes, für die Vermehrung des Glaubens, für die Erweiterung

*) Apostelgesch. 1, 7.

der Herrschaft des Erlösers, wie wenig kann es sein gegen das, was in der damaligen Zeit und unter den damaligen Umständen noch zu thun war für die Sache des Herrn! Und diese gute Zuversicht, welche wir hier an dem Apostel bemerken, sie ist nicht etwa sein ausschließliches Eigenthum, als besonders zu dem Amte eines Apostels gehörig, sondern Alle, denen die Stelle, welche der Herr ihnen angewiesen hat in seinem Reiche, das Gefühl giebt, daß ihr längeres Bleiben und Wirken auf derselben ein Gewinn ist, sei es mittelbar oder unmittelbar für ihn und für die Förderung seines heiligen Werkes auf Erden, können dieser guten Zuversicht voll sein, daß nämlich kein Mensch, nachdem der Rathschluß des Höchsten über die Ordnung, in welcher die Sterblichen das irdische Leben verlassen sollen, an ihm erfüllt ist, hienieden unentbehrlich sei, und daß, wie viel Gutes, wie viel Vortreffliches und Gottgefälliges auch durch die treue Liebe und durch die eifrige Thätigkeit des Einzelnen bereits gewirkt sein mag und, wenn er länger auf seiner Stelle erhalten würde, noch gewirkt werden möchte, der Herr doch ohne jeden Einzelnen sein heiliges Werk auf Erden werde zu fördern wissen. Denn, m. g. F., nicht durch uns selbst, nicht durch unsere schwache menschliche Kraft — und das ist es ja eben, wovon der Apostel so tief durchdrungen ist und was er meint, wenn er von seiner Wirksamkeit sagt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments," und: „Gott ist es, der in uns wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen"*) — nicht durch uns selbst thun wir irgend etwas, was das Reich Gottes wahrhaft fördern könnte, sondern durch die Kraft und den Beistand seines Geistes. Dieser aber, wie der Erlöser selbst ihn in den Tagen seines Fleisches eben so wenig einem Einzelnen

*) 2 Cor. 3, 5. 6. Phil. 2, 13.

verheißen, als er verſprochen hat, mit ſeiner geiſtigen Gegenwart bei einem Einzelnen zu ſein, ſondern bei der Geſammtheit der Seinigen will er ſchüzend und ſegnend ſein alle Tage bis an der Welt Ende, dieſer iſt nach der alten göttlichen Verheißung einmal ausgegoſſen über alles Fleiſch; und weil er nicht anders kann, als in dem Gemüthe des Menſchen wohnen — denn da hat er ſeinen Siz und Tempel und da wird er erkannt in ſeinen heiligen Regungen — ſo zieht er, wenn ihm die eine Hülle abgeſtreift wird, in eine andere ein, und es iſt dieſelbe Kraft des göttlichen Geiſtes, welche einſt über die Jünger des Herrn kam und ſie durchdrang und tüchtig machte, hinzugehen in alle Welt und ſein Evangelium aller Kreatur zu predigen und ſein Reich unter den Völkern der Erde aufzurichten, und dieſelbe Kraft des göttlichen Geiſtes, welche noch jezt in denen, die da gläubig geworden ſind an ſeinen Namen, fortwirkt zu ſeiner Verherrlichung in Heiligung des eigenen Sinnes und Wandels und in Erleuchtung und Befeſtigung Anderer, und ſo die Menſchen immer mehr dienſtbar macht ſeinem großen Werke; und ſo wie dieſe Kraft des göttlichen Geiſtes unendlich iſt, ſo wird ſie auch, wenn hier und da ein Werkzeug, deſſen ſie ſich bedient, ihr durch den Tod genommen wird, ſich immer neue Werkzeuge zurichten nach ihrem ewigen göttlichen Wohlgefallen.

Und damit ſtimmt nun genau zuſammen das Zweite, worauf ich uns aufmerkſam machen will aus den Worten unſers Textes, das iſt das geiſtige und zarte Band zwiſchen denen, die das Evangelium verkündigen, und denen, welchen es verkündigt wird, wie der Apoſtel ſich hier darüber äußert, indem er ſpricht: „Ich weiß, daß ich bleiben und bei euch Allen ſein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens, auf daß ihr euch ſehr rühmen möget in Chriſto Jeſu an mir, durch meine Zukunft wieder zu euch. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Chriſti, auf daß, ob ich komme und ſehe euch oder abweſend von euch höre, daß ihr ſtehet

in einem Geiſt und einem Sinn und ſammt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii.“

Hier, m. g. F., ſagt der Apoſtel zuerſt zu den Philippern, er werde wieder bei ihnen ſein, auf daß ſie ſich ſehr rühmen mögen in Chriſto Jeſu an ihm durch ſeine Zurükkkunft zu ihnen; aber dann ermahnt er ſie auch, würdig des Evangelii zu wandeln, damit, er komme nun oder bleibe abweſend von ihnen, ſie immer in einem Geiſte und einem Sinne ſtehen und mit ihm für den Glauben des Evangelii kämpfen mögen. Wenn der Apoſtel zuerſt ſagt, er werde wieder bei ihnen ſein, auf daß ſie ſich in Chriſto Jeſu ſehr an ihm rühmen mögen bei ſeiner Zurükkkunft zu ihnen, was Anderes ſtellt er uns in dieſen Worten dar, als die rechte und innige Verbindung des Geiſtes, vermöge welcher die Chriſten alles Gute und Herrliche, was in ihrer Mitte iſt, als einen gemeinſamen Beſiz betrachten, ſo daß jeder ſich gleichſam das zurechnet, was dem Andern gehört? denn das liegt doch in den Worten, ſie würden ſich ſeiner ſehr rühmen in Chriſto Jeſu, ſie ſähen ihn ſelbſt und Alles in ihm und von ihm nicht als etwas ihnen Fremdes, ſondern als das Ihrige, als ein zu ihrem Leben gehöriges Gut an und rühmten und freuten ſich der ausgezeichneten Gaben und Kräfte, womit der Herr ihn ausgeſtattet habe, wie ihres eigenen geiſtigen Beſizthums. Worauf, m. g. F., gründet ſich dieſe Betrachtung und Behandlung der geiſtigen Güter unſers Lebens? Eben auf daſſelbe, wovon ich vorher geredet habe, daß keiner unter uns im Reiche Gottes etwas durch ſich ſelbſt iſt oder aus eigener Kraft vermag, ſondern Alle nur durch den Geiſt Gottes, der in ihnen iſt und wirkt, thun und ſind, was ſie thun und ſind. Aber wenn wir fragen, wie freuen wir uns denn aller köſtlichen Gaben des Geiſtes, die wir in unſern Brüdern und beſonders in den ausgezeichneten Dienern und Werkzeugen Gottes und ſeines Reiches erkennen? was iſt es denn, wodurch, wenn wir ſie erblikken, unſer Herz zu dem freudigen Bewußtſein erhoben wird und unſer Mund zu dem

ſeligen Rühmen geöffnet, daß jene Gaben und Kräfte für Alle da ſind und in ihrer Wirkſamkeit Allen Wohlfahrt und Segen ſpenden? ſo müſſen wir ſagen, nicht ſind wir es ſelbſt, ſo wie wir eben ſind, von Fleiſch geboren Fleiſch, abgeſondert von Chriſto, für uns ſelbſt betrachtet, wir ſelbſt ſind es nicht, worin dieſe Freude ihren innerſten Grund hat, denn da gilt eben was der Apoſtel ſagt: „der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, es iſt ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, ſondern es will geiſtig betrachtet ſein;“*) wie wir überall ſehen, daß diejenigen, welche am meiſten verſtrikkt ſind in das Weſen dieſer Welt und in das Tichten und Trachten nach ihren vergänglichen Dingen, den innerſten Sinn und die geiſtige Handlungsweiſe derer, in welchen der Geiſt Gottes wohnt und wirkt, nicht verſtehen, ſondern ſich das alles aus fleiſchlichen blos menſchlichen Regungen und Abſichten erklären; — das iſt der natürliche Menſch, der nichts vom Geiſte Gottes vernimmt, deſſen Auge nicht blos für das geheime, ſondern auch für das offenbare Walten deſſelben geſchloſſen iſt; das iſt der natürliche Menſch, der nur mit dem Irdiſchen und Weltlichen Gemeinſchaft ſucht und darin ſeine Befriedigung findet. Wenn wir uns alſo freuen über die köſtlichen Gaben und Kräfte, mit denen der Herr unſere Brüder ausgerüſtet hat und durch welche ſie ſich als ſeine Werkzeuge in der Förderung ſeines Werkes beweiſen: ſo können wir das nur vermöge des göttlichen Geiſtes, der eben die unerſchöpfliche Quelle aller Gaben iſt, wie auch der Apoſtel ſelbſt ſagt: „wir haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt.“**) Wenn ſich freuen und rühmen ſollten die Chriſten zu Philippi an den Gaben Gottes in dem Apoſtel und an den Erweiſungen göttlicher Kraft in ſeinem Leben: ſo konnten ſie das auch nur vermöge deſſelben Geiſtes, der nicht ein Geiſt der Welt

*) 1 Cor. 2, 14. **) 1 Cor. 2, 12.

iſt, ſondern der Geiſt Gottes. Und ſo iſt es überall in dem Reiche des Herrn. Es iſt der Geiſt Gottes, der, wie er ſich ſelbſt kennt, ſich auch in ſeinen Gaben wiedererkennt und ſich derſelben erfreut. Was uns das innere Auge öffnet und uns fähig macht, dasjenige gehörig zu würdigen, was nicht dem Geiſte dieſer Welt angehört, ſondern was der Geiſt Gottes in ihnen wekkt und pflegt und kräftigt — das iſt derſelbe göttliche Geiſt. Und eben ſo, was den Apoſtel erleuchtete und fähig machte, die heiligen Gaben, mit welchen der Herr ihn ausgerüſtet hatte, nicht anzuſehen als ſein eigen, was er für ſeine perſönlichen Zwekke gebrauchen könne, ſondern als der Gemeinde gehörig, und ſie deshalb ſeinen Brüdern gleichſam hinzugeben als einen Gegenſtand ihrer eigenſten innigſten Freude und ihnen zu ſagen, ſie würden ſich ſeiner ſehr rühmen in Chriſto Jeſu, das iſt auch wieder derſelbe Geiſt Gottes; denn der iſt ein Geiſt der innigen Gemeinſchaft, der, wie er alles aus dem unermeßlichen Schaz des Erlöſers nimmt, ſo auch alles zum gemeinſamen Beſiz unter die Kinder Gottes vertheilt; der iſt ein Geiſt der innigen Gemeinſchaft, durch welchen keiner etwas als ſein eigen anſieht und behandelt, ſondern alles als Sache deſſen, dem alle Herrſchaft gegeben iſt im Himmel und auf Erden, und in Verbindung mit welchem allein jeder in Gott leben, weben und ſein kann. Und dies, m. g. F., dieſe gegenſeitige Freude in dem Herzen der Kinder Gottes an den Gaben des Geiſtes in Chriſto Jeſu, dieſe Art, wie dadurch der Stärkere in dem Gefühl, daß das größere Maaß, welches er empfangen hat, nicht ſein ausſchließliches Eigenthum iſt, immer mehr bereit wird, den Schwächern zu unterſtüzen und zu fördern, und der Schwächere in dem Gefühl, daß ſein Mangel kein Verluſt für ihn ſein ſoll, immer geneigt, ſich dem Stärkern zur Unterſtüzung und Förderung hinzugeben, das iſt das geiſtige Band, deſſen der Apoſtel hier erwähnt und von welchem er ſagt, daß es über alle die andern gewöhnlichen Verbindungen des Lebens erhaben ſei, indem er nämlich den Chriſten zumuthet, daß, er

möge nun in Zukunft ſelbſt zu ihnen kommen oder in der Abweſenheit von ihnen Nachricht erhalten, ſie immer auf dieſelbe Weiſe in einem Geiſte und Sinne ſtehen ſollten und den gemeinſamen Kampf für den Glauben des Evangelii kämpfen. Denn auch das, m. g. F., iſt ein bedeutender Unterſchied zwiſchen der Liebe, welche als die allgemeine Ausſtattung der menſchlichen Natur jedem Menſchen mitgegeben iſt in dieſes Leben, und zwiſchen der höheren und reineren Liebe, welche erſt unter denen, die an dem Geiſte Chriſti Theil haben und in ihm mit einander verbunden ſind, ſtattfindet. Jeder, in deſſen Seele Gott der Herr dieſes oder jenes Ausgezeichnete und Vortreffliche gelegt hat, und der dabei zu gleicher Zeit unverderbten und wohlwollenden Gemüths iſt, hat ſich vielfacher Erweiſungen der Liebe und mancherlei Art von Anhänglichkeit in der Welt von ſeinen Brüdern zu erfreuen, denn es iſt der menſchlichen Natur eigen, wenn ſie einmal zu dem Bewußtſein ihrer Beſtimmung erwacht iſt, an dem geiſtig Großen und Herrlichen, wo ſie es findet, nicht gleichgültig vorüberzugehen, ſondern ſich von demſelben ergreifen zu laſſen; und dieſe Anhänglichkeit, dieſes Wohlwollen, womit die Menſchen das Ausgezeichnete in ihren Brüdern umfaſſen, kann nicht anders als in ihnen ſelbſt mancherlei Gutes und Schönes wirken, denn indem ſie das Ausgezeichnete und Herrliche in Andern wohlgefällig betrachten, geht die Kraft deſſelben allmälig in ſie über, ſie ſehen ſich ſelbſt davon immer ſtärker ergriffen, ſie fangen an, es nicht nur in ihr Inneres aufzunehmen, ſondern ſuchen es auch in ihrem eigenen Leben darzuſtellen, und das um ſo mehr, je mehr ſie ſelbſt die Achtung und die Liebe derer ſuchen, von denen ſie auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe erfüllt ſind.

Das Alles iſt löblich und ſchön und Gott zu preiſen für dieſe Einrichtung der menſchlichen Natur, weil eben dadurch manches Gute in der Welt gewirkt wird. Aber wie ſehr das Alles doch von der unmittelbaren perſönlichen Verbindung, in welcher wir mit unſern Brüdern ſtehen, von den Einwirkungen, welche ihre

leibliche Nähe und Gegenwart auf uns hervorbringt, abhängt, das wissen wir Alle und klagen auf mancherlei Weise darüber, wol wissend, das dies zu der Schwachheit der menschlichen Natur gehört, der wir hienieden unterworfen sind. Je weiter und je länger irgend einer, den wir lieben und auszeichnen, aus dem Kreise unserer unmittelbaren Berührung und Anschauung entrükkt wird, desto mehr wird sein Bild, wie klar es auch vorher gewesen sein mag, gleichsam bleich und tritt in den Hintergrund unserer Seele, zurükkgedrängt von mancherlei andern näher liegenden Bildern; das Bestreben, dem Geliebten und Ausgezeichneten Freude zu machen, wie kräftig es uns auch vorher beherrscht und bewegt haben mag, wird schwächer, weil andere durch die unmittelbare Nähe hervorgerufene Bestrebungen das Gemüth beschäftigen, und die größte Anhänglichkeit, die wir einem Trefflichen und Liebenswürdigen beweisen, geht auf diesem Wege allmälig in Kälte über. Und wenn uns diese Erfahrung nun in allen Gebieten unsers Daseins entgegentritt, so müssen wir sagen, diese Forderung, welche der Apostel hier an die Christen macht, daß sie, er sei in ihrer unmittelbaren Nähe oder fern von ihnen, in beiden Fällen auf die gleiche Weise in einem Geiste und Sinne stehen und den gemeinsamen Kampf des Glaubens kämpfen sollen, wenn wir gleich gestehen, daß sie eine allgemein menschliche Forderung ist, denn wir sollen uns auch in rein menschlichen Dingen über das blos Leibliche erheben und alles Leibliche soll uns immer mehr rein geistig werden, aber im Ganzen müssen wir doch sagen, daß diese Forderung nur im Reiche Gottes und nur von denen, die sich als Glieder desselben lieben und einer den andern höher achten als sich selbst, kann erfüllt werden. Denn so lange wir an dem einzelnen Menschen als solchem hangen, da ist uns die unmittelbare Gegenwart desselben unentbehrlich; je mehr wir ihm ergeben sind, je inniger wir ihn mit unserm Wohlwollen umfassen, desto mehr wollen wir seine Gegenwart genießen, so daß, können wir sie nicht leiblich haben und besizen, wir sie uns durch Gedanken aus der Ferne

bereiten wollen; es iſt da immer der einzelne Menſch, der in ſeiner perſönlichen Nähe auf uns wirkt und uns ſo in Liebe und Freude erhebt. Aber im Reiche Gottes iſt der einzelne Menſch wenig und ſoll nach dem Willen des Herrn immer weniger werden; Alles aber iſt der eine und derſelbe Geiſt, den der himmliſche Vater nach der Verheißung und auf die Bitte ſeines Sohnes geſandt hat. Der waltet in dieſem Reiche, der hält als das unſichtbare himmliſche Band Alles in demſelben zuſammen, der durchdringt als die belebende und beſeligende Kraft die Herzen der Gläubigen, der bildet ſich jeden nach ſeiner eigenthümlichen Art und Weiſe, nach ſeinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten zu ſeinem Werkzeug. Wenn dann auch einer ausgezeichneter iſt als der andere durch die Gaben und Kräfte, die ihm verliehen ſind, wenn wir dann auch mit Freuden geſtehen müſſen, daß der Herr durch den einen auf der Stelle, die er ihm angewieſen hat, menſchlicher Weiſe mehr ausgezeichnete Wirkungen hervorbringt, als durch den andern, wenn wir dann auch nach unſerer eigenthümlichen Beſchaffenheit der eine mehr an dieſen, der andere mehr an jenen Erweiſungen der menſchlichen Natur, je nachdem der Geiſt Gottes ſich dieſelben dienſtbar macht, unſer Wohlgefallen haben: ſo iſt es doch nur eine und dieſelbe wahre chriſtliche Liebe in uns, die das Alles mit ihrem geiſtigen Auge erkennt und mit ihrer göttlichen Kraft ergreift; und weil wir durch dasjenige, was in dem Leben unſerer Brüder als Wirkung des Geiſtes hervortritt, hindurchſchauen zu dem Inneren und Weſentlichen, und, indem wir nicht bei der äußern Erſcheinung ſtehen bleiben, in keinem etwas anderes, als denſelben göttlichen Geiſt mit unſerer Liebe und Verehrung, mit unſerer Theilnahme und Freude umfaſſen, ſo wird auch die unmittelbare Einwirkung der perſönlichen Nähe eines Menſchen für uns je länger je mehr überflüſſig; eben ſo gut in demjenigen, was ein ſolcher gewirkt hat, deſſen Nähe uns noch in jedem Augenblikk umgiebt, als in den Wirkungen eines ſolchen, deſſen Gegenwart wir uns nicht mehr er-

freuen, erkennen wir die Kraft und das Werk des Geiſtes, der unverändert unter uns waltet; eben ſo gut in dem gottgefälligen Wandel derer, die das Walten des göttlichen Geiſtes in ihrem Herzen mit uns auf die gleiche Weiſe darſtellen, als in den Wirkungen derer, in welchen ſich der Geiſt Gottes anders beweiſet, werden wir mit dankbarer Freude zurükkgeführt auf einen ſolchen, der unſerer unmittelbaren Nähe ſchon entrükkt oder vielleicht ſchon dieſem irdiſchen Schauplaz entnommen iſt, und ſo knüpft ſich immer leichter und immer vielſeitiger jenes Band chriſtlicher Liebe und Einigkeit, welches der Herr ſelbſt als das rechte Kennzeichen ſeiner Jünger geſezt hat. Und in dieſem Sinne nun muthet der Apoſtel den Chriſten zu, daß, wenn er ihnen auch wiedergegeben ſein würde zum unmittelbaren perſönlichen Umgang, ſie doch nicht an ſeiner leiblichen Gegenwart hangen und ſich zeigen ſollten als ſolche, die derſelben noch bedürftig wären, um ſich zu ſtärken zu und in dem Kampfe für den Glauben des Evangelii, ſondern er möge nun abweſend ſein und blos von ihnen hören, oder zu ihnen kommen und ſie von Angeſicht ſehen, ſie ſollten Alle innerlich verbunden ſtehen in einem Geiſt und einem Sinn und ſo in einem würdigen chriſtlichen Wandel den großen Kampf, der ihnen obliege, für ihren Glauben führen; die Stärkung, welche ihnen aus ſeiner perſönlichen Gegenwart entſtehen würde, ſollte ſich ihnen immer mehr als entbehrlich darſtellen und für aufgewogen gehalten werden durch das Bewußtſein, daß es in ihnen wie in ihm derſelbe Geiſt ſei, der da wirke alles in allen.

Sehen wir nun näher auf die einzelnen Forderungen, welche der Apoſtel hier an die Chriſten macht, ſo laßt uns nur zunächſt fragen, was war es doch, daß er von ihnen fordern konnte, ſie ſollten würdig des Evangelii wandeln, ſie ſollten in einem Geiſte und Sinne ſtehen, und ſo für den Glauben des Evangelii kämpfen? Der Apoſtel hatte den Chriſten kurz vorher geſagt, daß er gleich bereit ſei, den Erlöſer durch ſeinen Tod zu

preiſen, indem er wol Luſt habe abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, daß er ſich aber noch mehr, ohnerachtet aller ſeiner Feinde, hingezogen fühle zu dem gegenwärtigen Leben, um in dem Reiche des Herrn auf Erden noch mehr Frucht zu ſchaffen. Und wie er, m. g. F., ſo haben in den erſten Tagen des Chriſtenthums viele müſſen bereit ſein zu leben und zu ſterben in dem Dienſte des Herrn, ohne weder in eitler Sehnſucht nach einem andern Leben zu trachten, noch mit kindiſchem Sinne um zeitlicher Güter willen an dem irdiſchen Leben zu hangen; wie er, ſo haben viele damals in der heiligen Tapferkeit, welche der Dienſt des Herrn unter den Kämpfen des Glaubens forderte, leben und ſterben müſſen, damit, was ihnen gegeben war an geiſtigen himmliſchen Gütern, rein bewahrt würde den künftigen Geſchlechtern. Wenn ſo die Apoſtel und alle diejenigen, denen der Herr Großes anvertraut hatte in ſeinem heiligen Weinberge, immer geſinnet waren, ſo liegt ja die Frage nahe, was hatten ſie dagegen von denen zu erwarten, an deren Seelen ſie arbeiteten, von der Zahl derer, für welche ſie als Rüſtzeuge Gottes auserwählt waren, für deren Stärkung im Glauben ſie ihre Kräfte und ihr Leben hingaben, und die durch ihren aufopfernden Dienſt immer mehr gereinigt und geheiligt werden ſollten zur Ehre des Herrn? was waren die Chriſten jenen auserwählten Dienern Gottes ſchuldig, denen ſie ſo viel ſchuldig waren? Dieſe Frage lag auch dem Apoſtel nahe, und er beantwortet ſie ſich gleichſam in dieſen Forderungen, welche er an die Chriſten macht. Er fordert aber zunächſt, daß diejenigen, denen er die geiſtigen Gaben gebracht und die er ſich bemüht hatte zu einem Volk des Herrn zu läutern, auch würdig wandelten des Evangelii, welches ſie gehört hatten. Das nun, m. g. F., iſt die allgemeinſte Beſchreibung des Lebens, welches die Chriſten führen ſollen. Der Erlöſer ſelbſt, der uns die ewige Wahrheit vom Himmel gebracht und um ſie zu beſiegeln in den Tod gegangen iſt und durch ſeinen Tod uns frei gemacht hat von der Herrſchaft der Sünde, er verlangt von

uns nichts anderes als den Dank, daß wir ſeine Gnade recht gebrauchen und ſeinem heiligen Willen gemäß leben. Und in Uebereinſtimmung mit ihm und in ſeiner Nachfolge haben auch von jeher diejenigen, welche unter allerlei Trübſal und mit mancherlei Aufopferung den Menſchen das Evangelium verkündigten, keinen andern Dank begehrt, als daß ſie das göttliche Wort, welches ſie ihnen gebracht, würdig gebrauchen möchten. Wer das Wort von der Verſöhnung, welches ihm den Frieden mit Gott und den Frieden des eigenen Herzens predigte, mit Freudigkeit aufnahm, wer ſich von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, die in dem Sohne erſchienen iſt, wenn ſie ihm in dem Worte des Lebens nahe gebracht wurde, tief durchdringen ließ und die Ueberzeugung von derſelben für ſein theuerſtes Kleinod achtete, wer der Predigt von dem Reiche Gottes, von dem Bunde des Glaubens und der Liebe, den der Erlöſer auf Erden geſtiftet hat, und der alle Mühſeligen und Beladenen in ſich aufnehmen will, ſein Ohr willig öffnete, der ſollte dann auch keinen andern Dank beweiſen für die Gnade, die ihm geworden war, als den, würdig des Evangelii Chriſti zu wandeln. So begehrt denn der Herr auch von uns keinen andern Dank, als dieſen; denn auch uns iſt das Evangelium von Chriſto, dem Erlöſer der Welt, und von der Liebe des himmliſchen Vaters gebracht worden, auch wir haben es in Glauben und Demuth angenommen und unſere Herzen dem erleuchtenden und erhebenden Einfluß deſſelben hingegeben, und wenn dies gleich im ruhigen Laufe des Lebens geſchehen iſt, ſo wiſſen wir doch, daß nur jene Zeiten der Verfolgung und Trübſal, durch welche die erſten Chriſten hindurchgehen mußten, uns die Zeiten der Ruhe und des Friedens bereitet haben, in denen wir zur Gemeinſchaft mit dem Evangelio gekommen ſind. Und wie der Erlöſer ſelbſt die Worte, die er geredet hat, Geiſt und Leben nennt, und wie der Apoſtel das Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes ſo bezeichnet, daß er ſagt, es ſei das Amt des Geiſtes: ſo iſt der Wandel, würdig des Evangelii Chriſti, den der

lichen Einrichtung der menſchlichen Natur, wie ſie ein Werk Gottes iſt, gegründet; aber dennoch muß, wenn doch alles in dem Leben der Menſchen auf den Preis Gottes angelegt ſein ſoll, der Höchſte durch den einen auf dieſe, durch den andern auf jene Weiſe geprieſen werden, ſo daß dies der Punkt iſt, in welchem alles rein Menſchliche, wie weit es auch ſonſt auseinandergehen möge, wieder zuſammentrifft. Wenn nun dieſe Verſchiedenheit der Denk- und Gemüthsarten ſo wie der Handlungsweiſen niemals aufhören wird, auch unter denen nicht, die einen Herrn und Meiſter bekennen, was heißt denn in dieſer Hinſicht, in einem Geiſte und einem Sinne ſtehen? Nichts anderes als dies, daß uns der Geiſt der Liebe beſeelt, mit welchem wir alles Fremde als das unſrige, als zu unſerm Gebrauch beſtimmt, anſehen und alles, was unſerm Leben angehört, als etwas betrachten, was zum gemeinſamen Nuz da iſt; nichts anderes, als dies, daß uns der Sinn der Eintracht einwohnt und beſtändig leitet, mit welchem wir nicht überall, wo wir eine Abweichung von dem unſrigen ſehen, auch einen Mangel finden, ſondern vielmehr eine Ergänzung des unſrigen, und mit welchem wir auch das, was am weiteſten von unſerer Art und Weiſe entfernt liegt, eben ſo wie das unſrige zu begreifen ſuchen aus demſelben Streben, daß wir alle ſuchen und forſchen nach dem, was zum Frieden dient. Ja wenn die Menſchen überall jede Verſchiedenheit, die unter ihnen hervortritt, bereitwillig als einen von Gott geordneten Theil ihres gemeinſamen Lebens anerkennen, wenn ſie nicht müde werden, hinter jeder Mannigfaltigkeit eine zum Grunde liegende Einheit zu ſuchen, wenn ſie bei der Zuverſicht beharren, daß es doch einen innerſten Grund giebt, worin alle einig ſind, und daß Gott der Herr jeden auf dem Wege, der für ihn der beſte iſt, nach ſeiner Weisheit und Barmherzigkeit zu ſeinem Ziele führt: dann ſtehen ſie in einem Geiſt und Sinn. Und das iſt keine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute, kein Mangel an Treue gegen die heiligſten Ueberzeugungen, ſondern es iſt wahre Liebe

und wahrer Glaube. Und beide ſind der menſchlichen Natur nicht zuwider, ſondern vielmehr geeignet, ſie zu veredeln und zu heiligen. So können denn auch die Chriſten bei aller Verſchiedenheit der Denk- und Lebensweiſe in einem Geiſt und einem Sinn ſtehen. Und wahrlich, m. th. F., das iſt von jeher nothwendig und unentbehrlich geweſen für alle, die da bekannten den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti; das iſt und bleibt würdig ſeines heilbringenden Evangelii. Nothwendig und unentbehrlich; denn ſollen die Chriſten das Reich ihres Herrn wahrhaft fördern, ſo müſſen ſie ſtark ſein gegen alle Angriffe, welche die Kinder dieſer Welt auf daſſelbe machen, aber das können ſie nicht ſein, wenn ſie nicht durch den Geiſt der Eintracht und Liebe mit einander verbunden ſind. Aber auch würdig des Evangelii, denn das Evangelium, weil es keine rein menſchliche Weiſe verſchmäht, ſondern ſie alle vereinigt zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, ſo ſind auch nur diejenigen von ſeiner Kraft recht durchdrungen, welche bei aller Verſchiedenheit in einem Geiſt und Sinn ſtehen. Darum hat der Herr ſelbſt gewollt, daß die Seinigen alle eine Heerde unter einem Hirten ſein ſollen; darum ſollen die Chriſten ſich nicht zerſplittern durch Streit unter ſich, ſondern eines jeden Verſchiedenheit anerkennen und in Liebe tragen und immer mehr darnach trachten, daß ſie vereint durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in einem Geiſt und Sinn ſtehen.

Und ſo ſollen ſie vereint ſtehen zum Kampfe für den Glauben des Evangelii. Einen ſchweren Kampf galt es damals, als der Apoſtel dieſe Worte ſchrieb, gegen die Feinde des chriſtlichen Glaubens, denen das Wort vom Kreuze ein Aergerniß war und eine Thorheit; denn dieſe Feinde, mit denen es die erſten Chriſten aufzunehmen hatten, waren nicht nur mit äußerlicher Gewalt bekleidet, ſondern ſie kämpften auch mit den Waffen der Liſt und der Bosheit. Aber eben deshalb ſollten die Chriſten in Einigkeit des Geiſtes und Sinnes kämpfen für ihren heiligen Glauben;

dann durften sie hoffen und vertrauen, daß sie alles wol ausrichten und das Feld behalten würden und den Erlöser verherrlichen, es sei durch Leben oder durch Tod. Und auch uns ist es gesagt und wird von uns gefordert, daß wir kämpfen sollen für den Glauben des Evangelii. Zwar ist das Reich Christi unter uns befestiget, und es giebt innerhalb desselben keine Macht der Finsterniß, mit der wir es aufzunehmen hätten; aber noch immer steht dem Reiche Christi die Welt gegenüber, die uns den Kampf für unsern heiligen Glauben gebietet, die Welt in denen, die sich nicht finden wollen in das freundliche Geheimniß, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, um die Menschen zu erlösen und selig zu machen; die Welt in uns selbst, sofern auch in uns das Fleisch noch gelüstet wider den Geist und der Glaube sich noch nicht alle Kräfte unserer Seele unterworfen hat. Darum sollen auch wir in einem Geist und Sinn kämpfen für den Glauben des Evangelii, damit auch durch uns das Reich des Herrn gefördert werde. Dazu wolle uns jezt und immerdar den Beistand seines Geistes der verleihen, welcher der Anfänger und Vollender unsers Glaubens ist! Amen.

# VIII.

## Text. Phil. 1, 28—30.

**Und laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern, welches ist ein Anzeigen ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott. Denn euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret.**

---

M. a. F. Daß die Christen wandeln sollen würdig des Evangelii Christi, daß sie stehen sollen in einem Geist und Sinn und so vereint kämpfen für den Glauben des Evangelii, das sind die Forderungen, welche der Apostel in den Worten, die wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, an sie stellt: Forderungen, die er besonders darauf gründet, daß er, der an ihren Seelen den Dienst des göttlichen Wortes verrichtet hatte, seinerseits bereit war, den Erlöser mit seinem Tode zu verherrlichen, aber noch mehr entschlossen, um ihretwillen in diesem irdischen Leben zu bleiben, damit er mehr Frucht schaffen könnte für das Reich des Herrn. Diesen Kampf nun, zu welchem der Apostel schon im Vorhergehenden die Christen auffordert, hat er noch weiter bei den Worten im Auge, die wir heute mit einander gelesen haben, und so muß es wol für alle, die zum Glauben

an das Evangelium gekommen ſind, ein heiliger und wichtiger Kampf ſein, wie denn ſchon der Erlöſer ſelbſt die Seinigen zu demſelben berufen hat.

Freilich, m. g. F., nehmen nicht alle, die dem Reiche Gottes angehören, einen gleich kräftigen und entſcheidenden Antheil an dem Streite, zu welchem ſie berufen ſind; nicht alle gehen voran in dem Kampfe für das große Werk, welches der Herr ſeinen Gläubigen aufgetragen hat, und ſie können es auch nicht alle, denn nicht allen hat der göttliche Geiſt gleich mächtige Streitkräfte verliehen, nicht alle finden ſich durch ihren Lebensgang in ſolche Umſtände geſtellt, wo es ihnen obliegen könnte, ſich zu den erſten Schaaren der Streiter Chriſti zu reihen; aber zu thun haben alle mit den Widerſachern des Lichtes und des Guten. Denn nirgends und niemals fehlt es an ſolchen, die das himmliſche Licht nicht aufgenommen in ihr Gemüth, ſondern noch ſizen in dem finſtern Schatten des Irrthums und des Wahnes, an ſolchen, die das Gute nicht unbeſchränkt walten laſſen in ihrem Herzen und Leben, ſondern noch auf mancherlei Weiſe verflochten ſind in das eitle und nichtige Weſen der Welt, und dieſe wiſſen das Licht der Wahrheit zu trüben und die Kraft des Guten zu hemmen. Das iſt die unvollkommene Geſtalt des Reiches Gottes auf Erden, und ſo hat der Höchſte es in ſeiner Weisheit geordnet, daß das Wahre und Gute, welches er durch ſeinen Sohn offenbart, nicht geſondert und völlig geſchieden ſein ſollte von dem Verkehrten und dem Böſen, ſondern hienieden in ſeinem Reiche mit demſelben vermengt bleiben ſoll bis zu dem Tage der Erndte, damit in dieſer Vermengung das Wahre und Gute durch den Kampf, den die Widerſacher den Freunden deſſelben verurſachen, immer kräftiger hervortrete und immer mehr die Oberhand gewinne. So wie nun der Apoſtel, damit der Erlöſer auf alle Weiſe geprieſen würde, muthig und tapfer kämpfte für das große Werk der Verbreitung des Evangeliums, ſo ſollten es auch die Chriſten thun in ihrem Leben, jeder nach der Stellung, die der

# VIII.

## Text. Phil. 1, 28—30.

**Und laßt euch in keinem Wege erſchrekken von den Widerſachern, welches iſt ein Anzeigen ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und daſſelbige von Gott. Denn euch iſt gegeben um Chriſti willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, ſondern auch um ſeinetwillen leidet, und habet denſelbigen Kampf, welchen ihr an mir geſehen habt und nun von mir höret.**

---

M. a. F. Daß die Chriſten wandeln ſollen würdig des Evangelii Chriſti, daß ſie ſtehen ſollen in einem Geiſt und Sinn und ſo vereint kämpfen für den Glauben des Evangelii, das ſind die Forderungen, welche der Apoſtel in den Worten, die wir neulich zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben, an ſie ſtellt: Forderungen, die er beſonders darauf gründet, daß er, der an ihren Seelen den Dienſt des göttlichen Wortes verrichtet hatte, ſeinerſeits bereit war, den Erlöſer mit ſeinem Tode zu verherrlichen, aber noch mehr entſchloſſen, um ihretwillen in dieſem irdiſchen Leben zu bleiben, damit er mehr Frucht ſchaffen könnte für das Reich des Herrn. Dieſen Kampf nun, zu welchem der Apoſtel ſchon im Vorhergehenden die Chriſten auffordert, hat er noch weiter bei den Worten im Auge, die wir heute mit einander geleſen haben, und ſo muß es wol für alle, die zum Glauben

an das Evangelium gekommen ſind, ein heiliger und wichtiger Kampf ſein, wie denn ſchon der Erlöſer ſelbſt die Seinigen zu demſelben berufen hat.

Freilich, m. g. F., nehmen nicht alle, die dem Reiche Gottes angehören, einen gleich kräftigen und entſcheidenden Antheil an dem Streite, zu welchem ſie berufen ſind; nicht alle gehen voran in dem Kampfe für das große Werk, welches der Herr ſeinen Gläubigen aufgetragen hat, und ſie können es auch nicht alle, denn nicht allen hat der göttliche Geiſt gleich mächtige Streitkräfte verliehen, nicht alle finden ſich durch ihren Lebensgang in ſolche Umſtände geſtellt, wo es ihnen obliegen könnte, ſich zu den erſten Schaaren der Streiter Chriſti zu reihen; aber zu thun haben alle mit den Widerſachern des Lichtes und des Guten. Denn nirgends und niemals fehlt es an ſolchen, die das himmliſche Licht nicht aufgenommen in ihr Gemüth, ſondern noch ſizen in dem finſtern Schatten des Irrthums und des Wahnes, an ſolchen, die das Gute nicht unbeſchränkt walten laſſen in ihrem Herzen und Leben, ſondern noch auf mancherlei Weiſe verflochten ſind in das eitle und nichtige Weſen der Welt, und dieſe wiſſen das Licht der Wahrheit zu trüben und die Kraft des Guten zu hemmen. Das iſt die unvollkommene Geſtalt des Reiches Gottes auf Erden, und ſo hat der Höchſte es in ſeiner Weisheit geordnet, daß das Wahre und Gute, welches er durch ſeinen Sohn offenbart, nicht geſondert und völlig geſchieden ſein ſollte von dem Verkehrten und dem Böſen, ſondern hienieden in ſeinem Reiche mit demſelben vermengt bleiben ſoll bis zu dem Tage der Erndte, damit in dieſer Vermengung das Wahre und Gute durch den Kampf, den die Widerſacher den Freunden deſſelben verurſachen, immer kräftiger hervortrete und immer mehr die Oberhand gewinne. So wie nun der Apoſtel, damit der Erlöſer auf alle Weiſe geprieſen würde, muthig und tapfer kämpfte für das große Werk der Verbreitung des Evangeliums, ſo ſollten es auch die Chriſten thun in ihrem Leben, jeder nach der Stellung, die der

Herr ihm angewieſen, und nach den Kräften, die er ihm verliehen hatte; und wenn ſie gleich nicht berufen waren, die Gegner des göttlichen Wortes ſelbſt anzugreifen, ſo ſollten ſie ihnen doch unerſchrokken Widerſtand leiſten.

Dieſen Kampf nun, wie er dem Apoſtel und allen, die zum Glauben an das Evangelium Chriſti gekommen waren, als ein gemeinſamer vorlag, beſchreibt der Apoſtel in unſerm heutigen Texte, indem er zuerſt ſagt: „Und laßt euch in keinem Wege erſchrekken von den Widerſachern, welches iſt eine Anzeige ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und daſſelbige von Gott; denn euch iſt gegeben um Chriſti willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, ſondern auch um ſeinetwillen leidet.“ Da ſehen wir, m. g. F., wie der Apoſtel die reine Liebe zu dem Evangelio und zu dem Erlöſer in der lebendigen Kraft des Glaubens bei den Chriſten vorausſezt, aber ſie nur ermahnt, ſie ſollten ſich in dieſer nicht ſtören und nicht hindern laſſen, ſie ſollten ſich nicht erſchrekken laſſen von den Widerſachern. Und das iſt die ganz einfache Beſchreibung, welche er von dem Kampfe macht, den ſie für den Glauben des Evangelii beſtehen ſollten. Wenn wir nun überlegen, wie in jener Zeit die Lage der Chriſten war, wie ſie ſo oft, wenn auch ſeltener im Großen und Ganzen, doch in kleinern Kreiſen verfolgt wurden von ſolchen, die dem neuen Wege, den die Apoſtel verkündigten, feindſelig waren, wie ſie ſo oft beſchuldigt und angeklagt wurden ſolcher Vergehungen, die ihnen nie in den Sinn gekommen waren, und von Menſchen, bei denen ſie ſich eines Beſſern verſehen hatten, weil ſie bisher in freundlichem und friedlichem Vernehmen mit ihnen geſtanden, wie oft dadurch das natürliche Verhältniß der Blutsverwandtſchaft geſtört wurde und ſich trennen mußten die durch ehrwürdige Bande aufs engſte verbunden waren, wie oft dadurch den Chriſten nicht nur allerlei Entbehrungen aufgelegt, ſondern auch empfindliche Schmerzen und Martern verurſacht wurden, ja ſelbſt Gefahr

des Lebens drohte: so möchte es uns allerdings auffallen, daß der Apostel von den Christen nichts weiter fordert, als dies, daß sie sich nicht sollen erschrekken lassen von den Widersachern, als ob dies hinreichend sein könnte in ihrem Verhältniß zu diesen. Unter solchen Umständen, sollten wir meinen, wäre ihre Lage eben durch den herbesten Kampf, der ihnen bereitet war, die traurigste und gefährlichste gewesen, die sich nur denken ließ; und doch macht der Apostel von dem Kampfe, den sie für den Glauben des Evangelii kämpfen sollten, keine andere Beschreibung als „laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern."

Der Schrekk, m. g. F., das ist die erste Empfindung des Schmerzlichen und Gefahr drohenden, was uns auf eine unerwartete Weise überfällt und überwältigen will, aber eine Empfindung, von welcher wir uns, sobald uns die volle Besinnung wiederkehrt und wir uns der Lage der Sache recht bewußt werden, wieder erholen. Etwas anderes ist die Furcht in der Seele des Menschen unter den Uebeln des Lebens, die ihn treffen, oder unter den Kämpfen gegen die Gefahren und Widerwärtigkeiten, von welchen er sich umgeben sieht; sie ist dasjenige, was ihn begleitet, so lange die Trübsal ihn drükkt, dasjenige, wovon er sich nicht trennen kann, so lange der Kampf währt. Von der redet der Apostel hier nicht, als ob die Christen sie haben könnten, wohl wissend, daß eine solche Bewegung des Gemüths denen, die in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser stehen, in ihrem Verhältniß zum Reiche Gottes fremd sein muß; und so wie er Liebe zu dem Evangelio, welches sie von Herzen angenommen hatten und treu bekannten, in ihnen voraussezt, so sezt er auch Furchtlosigkeit voraus — denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus — und ermahnt sie nur, sie sollten sich nicht erschrekken lassen von den Widersachern, die einzelnen Widerwärtigkeiten und Unfälle, welche ihnen entgegentreten würden, sollten durchaus keine das ruhige Gleichgewicht ihrer Seele auch nur augenblicklich störende Bewegung in ihnen

hervorbringen, ſondern mit Gleichmuth und indem ſie alles Unangenehme und Schmerzliche, was ihnen begegnen könnte, ſich ſchon vorher vor Augen ſtellten und nach ſeiner Beſchaffenheit und ſeinem Umfange ermäßen, ſollten ſie die Widerſacher des göttlichen Wortes empfangen und ihre feindſeligen Bewegungen erwarten. Und gewiß, m. g. F., wir können es uns nicht verbergen, wie viel Herrliches und Großes in demjenigen liegt, was der Apoſtel hier bei den Chriſten vorausſezt, indem er ſie nur zu dem Einen ermahnt, daß ſie ſich nicht ſollen erſchrekken laſſen, und wie er von ihrem Glauben an den Erlöſer und von ihrer Liebe zu dem Evangelio eine ſehr tröſtliche Ueberzeugung muß gehabt haben. Es iſt aber auch wahr, die Furchtloſigkeit in Beziehung auf alle Widerſacher des Reiches Gottes und auf ihre gegen daſſelbe gerichteten Unternehmungen muß dem Chriſten eigen ſein, denn ſie hat keinen andern Grund und kein anderes Maaß in ihm, als den Glauben an den Erlöſer und die Liebe zu ihm und ſeinem heiligen Werk. In demſelben Maaße, als die Kraft des Glaubens und der Liebe in uns iſt, muß auch die Furcht fern von uns ſein; ſo gewiß wir in ihm den Sohn des lebendigen Gottes verehren, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, und der kraft dieſer Gewalt von oben herab ſeinen Leib regiert, müſſen wir auch wiſſen, daß das Reich Gottes, welches er auf Erden geſtiftet hat, nicht untergehen kann, daß keine Macht der Finſterniß und des Böſen, wie kräftig ſie ſich auch erheben mag, im Stande iſt, daſſelbe zu überwältigen; ſo gewiß wir überzeugt ſind, daß er, nachdem er zurükgekehrt iſt in ſeine Herrlichkeit, die Gläubigen bei ſeinem himmliſchen Vater vertritt und ihre Gebete als ihm wohlgefällige vor ſeinen Thron bringt, ſo wiſſen wir auch, daß alles, was das Reich Gottes in dieſem irdiſchen Leben trifft, nur zur Förderung deſſelben beitragen kann; ſo gewiß wir von dem Gefühl durchdrungen ſind, daß wir, aufgenommen in den geiſtigen Lebenszuſammenhang mit dem Erlöſer, durch die Liebe zu ihm unzertrennlich mit ihm verbunden

sind, so daß nichts uns aus seiner schirmenden Hand zu reißen vermag, so gewiß wissen wir auch, daß wir in dieser Gemeinschaft der Liebe unter der Obhut des Vaters im Himmel stehen, und daß da ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann. Das sind Ueberzeugungen, die der Christ haben muß, und ohne welche er weder Gott gefallen noch seinen Weg durch dieses Leben mit Freudigkeit wandeln kann, Ueberzeugungen, die ihn frei erhalten von aller Furcht vor den Widerwärtigkeiten, welche über das Reich Gottes hereinbrechen, und von welchen er selbst schmerzlich berührt wird.

Aber freilich ist es etwas noch Größeres und Herrlicheres, was der Apostel von den Christen fordert, indem er sagt: „laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern;“ denn das sezt voraus eine solche Ruhe des Gemüths, die auch durch das unerwartete Widerwärtige nicht gestört und erschüttert wird, eine solche Sicherheit in der Anschauung der Führungen des Höchsten, daß das klare Bewußtsein der göttlichen Allmacht und Weisheit in der Seele nie getrübt erscheint, eine solche Fähigkeit und Leichtigkeit, bei Allem, was uns begegnet, wie unvorhergesehen es auch kommen mag, gleich jene geistige Beziehung desselben auf das Reich Gottes, jene Bestimmung desselben für die Wiederbringung und Heiligung der Menschen im Auge zu haben, daß irgend eine andere Beziehung und Bestimmung desselben, die nur das Irdische und Vergängliche betrifft, keinen Einfluß mehr haben kann auf das Gemüth, das heißt, so ganz in Christo und in der großen Angelegenheit der Erlösung und in dem, was dieselbe fördern kann, zu leben, das eben deshalb, weil derselben nichts in dieser Welt mehr nachtheilig und verderblich sein kann, auch nichts im Stande ist, uns störend und verlezend und auf schmerzliche Weise zu bewegen — und das alles als die lebendige Frucht des göttlichen Geistes, der die Herzen der Gläubigen belebt und regiert.

Aber wenn nun der Apostel von den Christen fordert, daß

ſie ſich in keinem Wege ſollen erſchrekken laſſen von den Widerſachern, ſo laßt uns doch fragen, was iſt es denn, wodurch die Widerſacher des Evangeliums Schrekken zu verbreiten ſuchen unter den Freunden deſſelben? was iſt es denn, wodurch ſie den auf das Wahre und Gute gerichteten Sinn derer, die nur nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachten, zu ſtören ſich bemühen? Es iſt zuerſt dies, daß ſie auf mancherlei Weiſe dahin wirken, uns abzuziehen von dem ruhigen Wandel auf dem gottgefälligen Wege der treuen Pflichterfüllung und der redlichen Wirkſamkeit für das Gute; es iſt dies, daß ſie auf mancherlei Weiſe ſuchen uns mit unſern Beſtrebungen auf ihren Weg hinüber zu lokken. Sie wiſſen, daß die Freunde des Evangeliums nichts anderes im Auge haben, als den guten und vollkommenen Gotteswillen, den ſie erkannt haben, eben ſo treu und eifrig zu erfüllen, als der Erlöſer es für ſeine Speiſe erklärte, den Willen deſſen zu thun, der ihn geſandt hatte, und daß ſie dadurch das Böſe zu überwinden trachten; aber ein ſolches Streben iſt jenen zuwider, weil es ihren Unternehmungen entgegentritt und die Werke des Argen, an welchen ſie arbeiten, zu zerſtören droht; daher benuzen ſie alle Mittel, die ihnen zu Gebote ſtehen, jene zu erſchrekken und einzuſchüchtern und dadurch unthätig zu machen, indem ſie ihnen drohen mit der Gewalt, die in ihren Händen liege, Widerwärtiges über ihr Haupt zu bringen oder ihnen irdiſche Vortheile zu entziehen; daher bemühen ſie ſich, jene in ihrem Laufe aufzuhalten, indem ſie ihnen die Gefahren vorhalten, denen ſie entgegengehen müſſen, wenn ſie fortfahren, ihr Ziel zu verfolgen. Sie wiſſen, daß ihre verkehrten und bloß auf ihr perſönliches zeitliches Wohl berechneten Unternehmungen nur in dem Maaße gedeihen können, als recht viele unermüdete Kräfte ihnen dienſtbar ſind; aber die Kräfte der Freunde des Guten erſcheinen ihnen zu dieſem Zwekke nicht brauchbar, weil ſie auf einen entgegengeſezten Punkt gerichtet ſind; daher ſuchen ſie jene umzuſtimmen und auf ihre Seite hinüber zu ziehen, indem ſie ihnen

Schrekkbilder vor Augen ſtellen von dem ſchimpflichen Sturz, den ihr Werk erfahren müſſe, wenn ſie länger ihren Bemühungen widerſtreben würden. Aber auf dieſe Weiſe zuerſt ſollen wir uns nicht ſchrekken laſſen von den Widerſachern. Denn wenn für irgend etwas, ſo ſind wir Gott dem Herrn gewiß dafür Rechenſchaft ſchuldig, wie wir auf dem Wege der Treue und Gerechtigkeit in der Erfüllung unſerer Pflichten wandeln, ob mit feſtem Herzen oder mit wankendem Sinn. Und wahrlich, es giebt auch nicht ſo leicht etwas, was den Chriſten, der zur Aehnlichkeit mit ſeinem Herrn und Meiſter berufen iſt, mehr herabwürdigen könnte, als wenn er ſich von den hochfahrenden oder liſtigen Kindern dieſer Welt erſchrekken läßt und abwendig machen von ſeinem Lauf. Auf die Ueberzeugung, die wir in uns tragen, von dem Wege, den wir in der Nachfolge Chriſti zu wandeln haben, auf unſern Glauben an die ewige Uebereinſtimmung dieſes Weges mit dem göttlichen Willen und den Forderungen des Höchſten an uns, darauf erſtrekkt es ſich freilich nicht, daß die Kinder dieſer Welt uns zu ſchrekken ſuchen, und daß wir der Gefahr ausgeſezt ſind, uns von ihnen ſchrekken zu laſſen; denn unſer Glaube iſt etwas, was tief in unſerm Innern wohnt, er lebt und webt in jenem ſtillen Heiligthum des Herzens, vor welchem jede menſchliche Macht mit ihren Waffen umkehren muß; ſo vermag kein Menſch irgend eine Gewalt über denſelben auszuüben, und kein Schrekk, den uns die Menſchen beizubringen ſuchen, kann ſich irgendwie auf ihn beziehen. Aber etwas Anderes iſt es mit dem Glauben, inſofern er ſich in beſtimmten Früchten an den Tag legt, inſofern er nicht nur in unſerm Herzen die Liebe erzeugt, ſondern ſich auch in unſerm Wandel, in unſerer Lebensweiſe, in unſern Beſtrebungen und Werken kund giebt und gleichſam eine äußere Geſtalt annimmt. Wenn wir uns da, auf dem Gebiete des äußern Lebens und Wandels, als Freunde des Guten unterſcheiden von den Widerſachern des Evangeliums; wenn wir, während ſie um ihre Unternehmungen zu Stande zu bringen, Argliſt

und Betrug ausüben wollen, bei allem unſern Vorhaben treu und redlich zu Werke gehen; wenn wir, getrieben von dem Geiſt reiner chriſtlichen Liebe, an den gemeinſamen Werken zur Erbauung des Reiches Gottes, die ſie zu unterdrükken bemüht ſind, kräftig arbeiten und mit fleißiger Hand das fördern, was ſie zu vernichten ſtreben: dann freilich ſuchen ſie uns, wenn ſie irgend können, auf alle mögliche Weiſe zu ſchrekken, dann ſuchen ſie den treuen und redlichen Diener Gottes von ſeinem einfachen Wege abzuziehen und für ihre vielfach verſchlungenen verkehrten Werke zu gewinnen. Und laſſen wir uns in dieſem Falle von ihnen ſchrekken, geben wir uns wol gar in die Gemeinſchaft mit ihnen hin, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir uns von dem Vorbild, welches der Erlöſer uns gelaſſen hat, entfernen und nicht würdig wandeln des Evangelii, welches er uns gegeben hat. Denn ſo wandelte er ſein Lebelang, daß er ſich auf keine Weiſe erſchrekken ließ von ſeinen mächtigen und liſtigen Widerſachern; weder in den Tagen ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit ließ er ſich durch ihre Nachſtellungen zur Untreue bewegen gegen die große Beſtimmung, die ihm ſein himmliſcher Vater aufgetragen hatte, noch konnten ihn in den Tagen ſeines Leidens ihre feindſeligen Unternehmungen von demjenigen ablenken, was ihm in dem Innerſten ſeiner Seele als der Wille ſeines Vaters offenbar war. Darum ſollen auch wir auf dem Wege redlicher Pflichterfüllung ſtandhaft bleiben und uns von dem, was wir als recht und gut und gottgefällig erkannt haben, nicht wegwenden laſſen durch die mancherlei Verſuche der Kinder dieſer Welt, uns zu erſchrekken, damit wir in rechter Würdigkeit vor unſerm Erlöſer ſtehen als ſolche, die in ſeine Fußtapfen treten.

Das Zweite dann, wie die Widerſacher des Evangeliums Schrekken zu verbreiten ſuchen unter den Freunden deſſelben, iſt dies, daß ſie uns gern abhalten möchten, daß wir nicht bekennen ſollen das Gute, was wir lieben, daß wir das Böſe nicht ſollen böſe nennen, daß wir die Menſchen nicht wekken ſollen aus dem

Schlaf geiſtiger Betäubung und dem Zuſtand grober Unwiſſenheit um ihr höheres Ziel, daß wir nicht dahin wirken ſollen, die Menſchen je länger je mehr durch Belehrung und Warnung von dem abzuziehen, was ſie hindert, die Stimme Gottes in ihren Herzen vernehmlich zu erkennen. Denn wenn das unſer Beſtreben iſt, den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen recht ſcharf und deutlich vor den Menſchen aufzuſtellen, damit ſie in keinem Falle daran irren können; wenn wir uns bemühen, jenes als herrlich und heilbringend zu preiſen, dieſes als verwerflich und unheilvoll zu bezeichnen; wenn wir ernſtlich darauf bedacht ſind, die Wahrheit in ihrer Liebenswürdigkeit, das Falſche aber in ſeiner Verwerflichkeit bemerklich zu machen: dann wenden die Kinder dieſer Welt alles Mögliche an, uns davon abzuhalten, daß wir unſern Abſcheu gegen das Böſe und unſer Mißfallen an dem Falſchen nicht ſo ſtark ausdrükken, daß wir das Arge und Verkehrte nicht in ſeiner eigentlichen Geſtalt mit allen widrigen Zügen derſelben zur Anſchauung der Menſchen bringen, denn ſie wiſſen wol, je mehr dies geſchieht, deſto mehr tritt auch ihr eigentliches Bild hervor, deſto mehr wird von ihrem Innern und von ihrem Leben dasjenige licht, was ſie gern verbergen möchten vor der Welt; dann laſſen die Kinder dieſer Welt kein Mittel unverſucht, uns daran zu hindern, daß wir nicht dem Wahren und Guten den ihm gebührenden Preis zollen und den unvergänglichen Werth deſſelben lobpreiſend anerkennen, damit nicht ihr Mangel und ihre Nichtigkeit dagegen deſto abſtechender ſich zeige. Und das iſt immer das Beſtreben der Widerſacher des Evangeliums geweſen, die Freunde der Wahrheit abzuhalten von der Wahrheit, die ſie wegen ihrer innern Unlauterkeit nicht zu ertragen vermögen, die Freunde des Rechten und Guten abgeneigt zu machen dem Rechten und Guten, welches ihnen in ihrer Verkehrtheit ſo unbequem iſt. Wodurch nun anders können wir unter ſolchen Umſtänden im gewöhnlichen Laufe des Lebens zur Förderung des Evangeliums beitragen, als daß wir, unbekümmert um

die Schrekken, welche die Widerſacher hier und da verbreiten, für das Wort reden von dem ewig Wahren und Guten, welches der Erlöſer an das Licht gebracht hat, und dabei weder die Argliſt fürchten, mit welcher ſie zu Werke gehen, noch uns vor den böſen Worte ſcheuen, wodurch ſie uns zu ſchrekken ſuchen? Laſſen wir uns aber durch ſie hindern, frei heraus das zu ſagen, was wir in der Tiefe des Herzens als wahr und gut empfinden, was unſere innerſte Ueberzeugung von dieſen heiligſten Gütern des Lebens iſt, was Anderes kann man dann von uns ſagen, als daß wir im ſchlimmſten Sinne des Wortes den Erlöſer verleugnen vor der Welt! Aber wer ihn verleugnet vor den Menſchen, zu dem will er ſich auch nicht bekennen vor ſeinem himmliſchen Vater, ſondern ihn bezeichnen als einen ſolchen, der an ihm und ſeinem Heil keinen Antheil habe. Darum lag es dem Apoſtel ſo ſehr am Herzen, unter den damals beſtändig drohenden Verfolgungen die Chriſten dahin zu bringen, daß ſie ſich nicht ſchrekken ließen von den Widerſachern; und in demſelben Maaße, als es dem Evangelio zu keiner Zeit an Widerſachern fehlt, iſt es auch für uns wichtig, wenn wir rechte Diener Chriſti ſein wollen, daß wir ihnen keinen ſolchen Einfluß auf unſer Inneres geſtatten. Aber was könnte uns mehr ermuntern, ihnen immer ohne Scheu entgegen zu treten und ihnen zu zeigen, daß wir uns durch nichts irre machen laſſen auf unſerm Wege, als das Beiſpiel derer, die in jenen erſten Tagen des Chriſtenthums ihr Leben nicht achteten im treuen Dienſte des Herrn, ſondern immer bereit waren, daſſelbe hinzugeben für den Glauben des Evangelii, ja es lieber hinzugeben, als in eitlem Erſchrekken vor den Widerſachern auch nur mit einem Schritt zu weichen von dem Wege der Wahrheit und des Guten. Das allgemeine Zeugniß, welches wir der Wahrheit ſchuldig ſind, daß ſie von Gott komme und zu Gott zurükführe, das iſt etwas, was wir zu keiner Zeit und unter keinen Umſtänden den Ohren der Welt entziehen dürfen; und dieſem Zeugniß treu zu bleiben dadurch, daß wir in jedem

vorkommenden Falle das Falſche und Verkehrte aufdecken und die Wahrheit in ihrer Schönheit und Herrlichkeit hinſtellen, dazu muß uns jenes hohe Beiſpiel von Selbſtverleugnung und Aufopferung, welches uns der Apoſtel giebt, und welches uns unter den Chriſten ſeiner Zeit ſo häufig entgegentritt, kräftig anregen. Je mehr wir ſolche Beiſpiele vor Augen haben und uns ihrer ſtärkenden und ermunternden Kraft hingeben, deſto weniger werden wir in Gefahr ſein, uns von den Widerſachern ſchrekken zu laſſen und den Dienſt, den wir dem Herrn ſchuldig ſind, unerfüllt zu laſſen.

Und davon ſagt nun der Apoſtel mit dem tiefſten Gefühl der Wahrheit: „Welches," nämlich daß ihr euch in keinem Wege erſchrekken laſſet von den Widerſachern, „eine Anzeige iſt ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und daſſelbige von Gott." Nämlich, m. g. F., eine Anzeige der Verdammniß iſt dieſe vollkommene Furcht- und Schrekkloſigkeit der Chriſten den Widerſachern des Evangeliums, weil ſie fühlen, daß ſie, ſo lange ſie ſolche ſind, ſich dazu nicht erheben können. Wir wollen es uns geſtehen, daß auch ein ſolcher, der nicht das Rechte und Gute und Göttliche ſucht, eben in ſeinen auf das Irdiſche und Vergängliche gerichteten Lebensbeſtrebungen wol jene Furchtloſigkeit mit den Chriſten theilen kann, wie einige Menſchen auch für eine irrige Ueberzeugung leben und wirken und leiden können, ja wie ein ſolcher, der nur geſucht hat, was innerhalb der Gränzen des irdiſchen Lebens einen Werth hat, doch im Stande iſt, für daſſelbe ſein Leben hinzugeben, deswegen, weil er einer und derſelbe ſein und bleiben will. Davon giebt es mancherlei Erfahrungen, die uns, je verkehrter und verwerflicher dasjenige iſt, wofür der Menſch ſo ſich ſelbſt opfert, um ſo ſonderbarer erſcheinen. Aber eine Feſtigkeit, die nicht mehr erſchrikkt, auch nicht vor den mächtigſten und liſtigſten Widerſachern, die ſezt jene Ueberzeugung voraus, welche nur durch die Uebereinſtimmung des Menſchen mit dem wohlerkannten Willen Gottes

entſtehen kann. Und ſo iſt alſo dieſe Feſtigkeit eine köſtliche Perle, die der Apoſtel hier den Chriſten vorhält; und wie das den Widerſachern des Evangeliums nicht entgehen konnte, daß die Chriſten ſich nicht blos zu jener Furchtloſigkeit, ſondern auch zu jener Standhaftigkeit und Ruhe des Gemüths erhoben hatten, ſo mußten ſie ſich ſelbſt ſagen, daß das etwas ſei, was ſie nicht mit ihnen theilten. Und das ſollte ihnen ein Zeichen ſein der Verdammniß, denn alle Verdammniß beſteht darin, wenn der Menſch von dem Göttlichen und Ewigen und von der Theilnahme an demſelben ausgeſchloſſen iſt; an dieſer Zuverſicht und Ruhe der Chriſten ſollten ihre Gegner ihre eigene Verdammniß erkennen, daß ſie ausgeſchloſſen wären von der rechten Gemeinſchaft mit Gott und dem ſeligen Leben aus ihm.

Und ſo, m. g. F., iſt es noch immer. Wenn die Widerſacher des Evangeliums ſehen, daß die Freunde deſſelben durch nichts in der Welt wankend zu machen ſind in ihrer Treue gegen die Wahrheit, daß ſie durch nichts ſich abwenden laſſen von dem eifrigen Streben, den Willen Gottes, den ſie in dem Innerſten ihres Herzens erkannt haben, zu erfüllen, daß ſie durch kein Schreckmittel ſich ſtören und rauben laſſen die freudige Heiterkeit und die ſelige Ruhe des Gemüths, welche den Kindern Gottes eigen iſt: dann muß ja wol ihr Gewiſſen erwachen, und es muß ihnen klar werden, daß dasjenige, wogegen ſie kämpfen, nicht Fleiſch und Blut iſt, ſondern das Göttliche ſelbſt, und ſo müſſen ſie ihre Verdammniß auf das bitterſte fühlen; es muß ihnen klar werden, daß, wenn der, der ſich nicht ſchrekken läßt von etwas Irdiſchem, ſondern auch unter den härteſten Angriffen und unter der bitterſten Trübſal ſeine Ueberzeugung feſtzuhalten weiß, Friede und Freudigkeit in ſeinem Herzen trägt und in ſeinem Leben erblikken läßt, daß ſie bei aller ihrer weltlichen Macht und bei allen ihren irdiſchen Freuden dennoch in der Verdammniß ſich befinden, daß ſie ſchon gerichtet ſind, ohne daß ſie erſt gerichtet zu werden brauchen; ihre eigene Unſeligkeit muß ihnen klar wer-

den aus der Seligkeit derer, welche die Wahrheit und das Gute lieben und zu fördern ſtreben. Das alſo, m. g. F., iſt ihnen eine Anzeige der Verdammniß, und dieſe kommt ihnen von Gott, ob ſie dadurch vielleicht angeregt werden, umzukehren von ihrem verderblichen Wege und ſich auf den Weg des Heils zu begeben. Und gewiß, ſo Mancher, der den Freunden und Verehrern des Evangeliums gegenüber ſeine eigene Unſeligkeit erkannt und das Gefühl derſelben nicht länger hat ertragen können, iſt dadurch zur Reue über ſeinen Zuſtand erwacht und durch die göttliche Gnade von ſeinem hartnäckigen Unglauben geheilt ein Nachfolger geworden derer, die ſich nicht ſchrekken ließen von den Widerſachern.

Aber den Chriſten ſollte jene Feſtigkeit des Herzens eine Anzeige ſein der Seligkeit, die ihnen in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer eröffnet iſt. Und anders kann es ja nie ſein. Denn wenn wir fragen, weshalb haben wir denn darin, daß wir uns nicht erſchrekken laſſen, eine Anzeige der Seligkeit? ſo müſſen wir wol ſagen, darum weil die Würde der menſchlichen Natur, wie ſie in dem Erlöſer und durch ihn hergeſtellt iſt, ſich in nichts anderm mehr zeigt als in der Treue des Menſchen gegen ſeine Ueberzeugung. Wenn wir uns ohnerachtet aller Drohungen und Schrekkmittel, mit denen die Kinder dieſer Welt gegen uns hervortreten, zu demjenigen nicht verſtehen, was ſie uns zumuthen wollen; wenn wir lieber unſere ſchönſten Hoffnungen für die Förderung des Wahren und Guten in einer beſtimmten Geſtalt, an denen unſer Herz ſich erfreut, ſchwinden ſehen, als daß wir den Weg der Gerechtigkeit verlaſſen und mit den Kindern dieſer Welt gemeinſame Sache machen: ſo kann es nicht anders ſein, es muß in uns das Gefühl der Seligkeit entſtehen und ſich immer tiefer gründen; denn in nichts fühlt der Menſch mehr, wie er jezt ſchon ſelig iſt, als wenn er von keiner weltlichen Macht und Gewalt erſchrekkt wird und ſich durch keine irdiſche Verhältniſſe beſtimmen läßt. Das iſt ihm eine deutliche

Anzeige der Seligkeit. Und auch das kam den erſten Chriſten als eine Anzeige der Seligkeit von Gott, weil es ein Zeichen war von der unerſchütterlichen Feſtigkeit ihres Herzens, die nur der Glaube wirkt, und von dem ruhigen Gleichgewicht in ihren Seelen, welches immer nur eine Gabe von oben iſt; und ſo ſollte es ihnen eine Anzeige der Seligkeit ſein, welche ihnen Gott der Herr ſchon in dieſem Leben geben wolle. Und auch wir, wenn wir uns nicht ſchrekken laſſen von den Widerſachern, ſo werden wir hier ſchon den Vorſchmakk der Seligkeit haben, die der Herr uns aufbehalten hat; aber nicht nur dies, ſondern wir werden auch durch unſern Wandel ein Beiſpiel ſein den Widerſachern, daß ſie ſich wegwenden von dem Verkehrten zum Guten und ſo übergehen aus dem traurigen Zuſtand der Verdammniß in den herrlichen Zuſtand der Seligkeit.

Und ſo wird denn das Folgende hervorgehen, worauf uns der Apoſtel in den nächſten Worten hinweiſet, daß uns nämlich der Unterſchied zwiſchen dem Großen und Kleinen in dieſer Rükkſicht als ein nichtiger erſcheinen muß; denn das ſind ſeine Worte: „Denn euch iſt gegeben um Chriſti willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, ſondern auch um ſeinetwillen leidet, und habet denſelbigen Kampf, welchen ihr an mir geſehen habt und nun von mir höret.“ O, wie könnten wir anders, m. g. F., als davon recht tief ergriffen und recht freudig bewegt ſein, wenn wir dieſen Gedanken des Apoſtels nachgehen! Denn das müſſen wir wol zuvor fühlen, ein Kampf, in welchem die Chriſten nicht mehr erſchrekken vor den Widerſachern des Evangeliums, wenn auch der Einzelne an ſich ohnmächtig iſt, wie es damals die kleine Schaar der Gläubigen war in ihrem Verhältniß zu der großen Maſſe der Heiden und Juden; ein Kampf, wo der ſchwächere Theil ſich nicht blos nicht fürchtet, ſondern auch nicht erſchrikkt — der konnte nur ſiegreich enden; gewiß das iſt der Kampf, für welchen Gott ſelbſt mit ſeiner Allmacht ſtreitet, das iſt der Kampf, von welchem wir,

wenn wir geſiegt haben, es wol fühlen, daß er ohne die göttliche Allgegenwart nicht geführt worden iſt. Aber wenn nun der Apoſtel von dieſem Kampfe ſagt: „und habt denſelbigen Kampf, welchen ihr an mir geſehen habt und nun von mir höret,“ ſo mußten eben dieſe Worte in Verbindung mit den unmittelbar vorhergehenden die Chriſten, an welche er ſchreibt, noch auf eine beſonders freudige Weiſe bewegen und überraſchen, daß er ſie als Genoſſen ſeines Kampfes anſieht und von ihnen rühmt, ſie hätten ganz denſelben Kampf, welchen ſie an ihm geſehen und jezt von ihm höreten, und daß er alſo in dieſer Beziehung den Unterſchied zwiſchen Groß und Klein, zwiſchen Viel und Wenig aufhebt. Nun waren jene Chriſten weit davon entfernt geweſen, für die Sache des Evangeliums eben ſo viel, wie der Apoſtel, ſei es thun ſei es leiden zu können; und wenn er, wie in andern Briefen an andere chriſtliche Gemeinden, ſo auch in andern Stellen dieſes Briefes, ſich nicht ſcheut, von ſeinen Thaten für das Evangelium zu reden, und wenn nun die Philipper ſich dieſe einzeln und in ihrem Umfange vorhielten, ſo mußten ſie zu ſich ſelbſt ſagen: wie kann doch der Apoſtel behaupten, daß wir denſelben Kampf haben, den wir an ihm geſehen und nun von ihm hören? Aber, m. g. F., doch iſt es nicht anders, und das iſt eben das Herrliche und Erhebende in unſerm chriſtlichen Glauben, daß wir die feſte Ueberzeugung haben können, der Menſch wird nur gerecht durch den Glauben, nur heilig durch den Glauben, daß wir wiſſen, es kommt auf viel oder wenig, was der Menſch im Reiche Gottes thut, nicht an. Nämlich, m. F., keinesweges iſt das ſo zu verſtehen, es komme darauf nicht an, wie viel oder wenig wir für das Reich Gottes thun wollen, denn das iſt eine Schwachheit des Glaubens, wenn er nur das Geringe und Wenige ſucht und anſtrebt; der, welcher noch nicht alles, was in ſeinen Kräften ſteht, für das Reich Gottes thun will, der hat ſich dem Herrn noch nicht ganz hingegeben, der liebt ihn noch nicht ganz, ſondern begehrt noch

etwas Anderes neben ihm, und ſo iſt ſein Glaube ſelbſt noch ein dürftiger. Aber ob der, der ſich ganz und ohne Vorbehalt dem Herrn hingegeben hat, viel oder wenig für ſein Reich auszurichten im Stande iſt vermöge der Stellung, die er in der Welt einnimmt, und der Zeit in welcher er lebt, ob er nach den Umſtänden und Verhältniſſen, in welchen er ſich befindet, aufgefordert wird, viel oder wenig für den Herrn zu thun, ob er alſo viel oder wenig aufweiſen kann, was wirklich durch ihn an dem Werke des Erlöſers geſchehen iſt, darauf kommt es nicht an. Es ſteht nicht bei dem Menſchen, ob er viel oder wenig rede oder thue im Dienſte ſeines Herrn; iſt nur der Glaube immer gleich kräftig, iſt nur die Liebe immer gleich rein und lebendig, ſo wird auch das Wenige dem Vielen gleich geachtet ſein. Das iſt ja das göttliche Gericht, daß, wie der Herr ſelbſt ſagt, dem frommen und gerechten Knecht, der über Weniges treu geweſen iſt, viel gegeben wird, und er eingeht in ſeines Herrn Freude; der himmliſche Vater ſieht auch das Kleine mit Freuden an, wenn es nur Chriſti iſt und aus der vollen friſchen Kraft des Glaubens und der Liebe zu ihm hervorgeht.

Und ſo möge ſich jeder unter uns beſcheiden mit dem Wenigen, was er lehren und thun kann für das Reich Gottes, und nicht blos lehren und thun, ſondern auch leiden und dulden; und möge jeder dabei deß eingedenk ſein, daß es auf das Viel oder Wenig gar nicht ankommt. Denn es iſt immer derſelbe Kampf, für welchen wir leiden und thun; es iſt immer derſelbe Sinn, mit welchem wir leiden und thun und in uns ſelbſt und Andern die Kräfte des Geiſtes und das ewige Leben, welches der Herr gebracht hat, entwikkeln und verherrlichen und dadurch den Tempel Gottes ſchmükken helfen. Das iſt derſelbe Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch, des Lichtes gegen die Finſterniß, der von jeher in der Chriſtenheit geführt worden iſt, und das Viel oder Wenig macht dabei keinen Unterſchied. Das ſollen die Chriſten erkennen; und daß ſie es erkennen, iſt keineswegs eine

Art von demüthigender Beſcheidenheit, ſondern es iſt das Bewußtſein in ihnen von dem Siege des gemeinſamen Lebens über das einzelne; es iſt der Beweis dafür, daß ſie das göttliche Leben des Geiſtes höher achten als das vergängliche Thun des Menſchen. Das ſollen die Chriſten erkennen, und je mehr wir das erkennen, deſto mehr ſind wir fähig, einen des Evangelii würdigen Wandel auch darin zu führen, daß wir uns denen, welche Gott der Herr nach ſeiner Gnade würdigte, große Frucht zu ſchaffen in ſeinem Weinberge, in Demuth gleich ſezen und in dieſer Gleichſezung den rechten Lohn finden für unſern Gehorſam gegen den göttlichen Ruf und für unſere Treue im Dienſte Chriſti. Das ſollen die Chriſten erkennen, und es ſoll uns die größte Freude und Herrlichkeit des Lebens ſein, daß wir empfinden können, wie es, abgeſehen von allen Thaten, in Allen ein und derſelbe Kampf iſt und ein und derſelbe Sieg. Wer iſt es, der uns in dieſem Kampfe ſtärkt und leitet, als der Geiſt des Herrn, der Alles belebt und erfüllt? und wer iſt es, der uns den Sieg gegeben hat, als unſer Herr Jeſus Chriſtus, der uns erlöſet hat von dieſem Leibe des Todes und unſer ganzes Leben regiert, damit es ihm ganz geweiht ſei zum Preiſe und zur Verherrlichung ſeines Namens! Amen.

# IX.

## Text. Phil. 2, 1—4.

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher als sich selbst. Und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist.

---

Es ist noch nicht lange her, m. g. F., daß wir diese Worte zum Leitfaden unserer Betrachtung gemacht haben an einem heiligen Tage.*) Ich habe aber deshalb nicht geglaubt, da wir jezt auf sie treffen in der Ordnung unserer zusammenhangenden Betrachtungen über diesen Brief, dieselben übergehen zu müssen; vielmehr werden wir heute mehr können in das Einzelne selbst hineingehen, was der Apostel in diesen Worten giebt, als es damals die Gelegenheit des Tages zuließ.

Wenn wir sie näher betrachten, so sind es dringende Bitten, die der Apostel den Christen vorträgt, aber dabei auch Fertig-

*) S. Predd. Bd. IV. 236.

keiten und Vorausſezungen, ohne welche — denn das iſt der Zuſammenhang ſeiner Gedanken — jene Bitten nicht konnten erfüllt werden. „Iſt, ſagt er, Ermahnung in Chriſto, Troſt der Liebe, Gemeinſchaft des Geiſtes, herzliche Liebe und Barmherzigkeit bei euch,“ das ſind die Vorausſezungen, ohne welche der Wunſch des Apoſtels nicht konnte erfüllt werden. Und darauf nun ſpricht er ſeine Bitte ſelbſt aus: „ſo erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes ſeid,“ und wie es weiter lautet. So laßt uns nun die Bitte des Apoſtels einzeln uns vorhalten und über den Inhalt derſelben nachdenken; es werden uns die Gelegenheiten nicht fehlen, uns der Vorausſezungen bewußt zu werden, auf denen ſie ruht, und was die Gnade Gottes thun muß, wenn auch unſer Gebet das des Apoſtels ſein ſoll.

Wir können aber dieſe Bitte des Apoſtels in drei verſchiedene zuſammenfaſſen, wenn gleich in jeder einzelnen Manches, aber genau zuſammenhangend, verbunden iſt. Die erſte iſt, „daß ihr eines Sinnes ſeid.“ Wenn wir, m. g. F., in dieſer Hinſicht den Zuſtand der Chriſten, wie er uns gewöhnlich vor Augen liegt und wie er auch zu allen Zeiten im Ganzen immer geweſen iſt, betrachten, ſo muß es uns ſcheinen, als ob ſie ſich auf eine wunderliche Weiſe in die Bitte des Apoſtels getheilt hätten. Es giebt Einige, denen freilich Alles daran liegt, daß alle Chriſten ſollen eines Sinnes ſein, und deswegen zeichnen ſie ſelbſt genau dasjenige, was der chriſtliche Sinn, in welchem Alle eins ſein ſollen, ſein müſſe. Je genauer ſie das beſtimmen wollen, deſto mehre müſſen ſie von dieſer Einheit des Sinnes ausſchließen, und halten nur diejenigen für ſolche, denen die Bitte des Apoſtels am Herzen liege, welche mit ihnen eines Sinnes ſind. Dadurch aber wird ihre Liebe ſehr ungleich, und ſo leidet der andere Theil der Bitte des Apoſtels „daß ihr gleiche Liebe habt;“ ſondern ſie haben herzliche, vertrauensvolle, innige Liebe zu denen, die in jenem engern Sinne mit ihnen einer Meinung ſind, gegen die Uebrigen aber verhalten ſie ſich

gleichgültig und kalt, weil ſie dieſelben als ſolche anſehen, die den rechten chriſtlichen Sinn nicht haben.

Dagegen giebt es Andere, denen vorzüglich das in der Bitte des Apoſtels das Wichtige iſt, gleiche Liebe unter einander haben. Dieſe nun faſſen, ſo viel ſie können, alle Chriſten in ihrem Herzen zuſammen; aber dabei fühlen ſie wol, wenn unſere Liebe gegen Alle gleich ſein ſoll, ſo muß man weniger Werth legen auf die Einheit des Sinnes und meinen, es dürfe dann nicht ſo genau genommen werden mit der Denkweiſe der Chriſten über dieſes und jenes, ſondern damit man die Liebe bewahre, müſſe man gleichgültig ſein gegen Meinungen und Ueberzeugungen; und indem die Erfahrung genügend gelehrt hat, daß es nicht möglich iſt, Alle zu einer Meinung zu bringen, ſo ſehen ſie es an als etwas, was Gott allein richten kann, und es bildet ſich in ihnen die Meinung aus, als ob es bei dem Heil der Menſchen weniger auf die Einheit der Ueberzeugungen und Meinungen ankomme, als auf die Liebe. Da iſt gewiß Liebe, aber wenig Beſtreben dazu beizutragen, daß die Chriſten eines Sinnes ſeien.

Wenn wir dies betrachten, m. g. F., ſo muß es uns deutlich ſein, daß beide die Bitte des Apoſtels nicht erfüllen; denn der Apoſtel trennt das nicht, ſondern ſtellt es beides zuſammen: eines Sinnes ſein und gleiche Liebe haben. Wenn wir aber nun ſehen, wie wenig ſich dies bei den Chriſten verträgt, und wie eins das andere auszuſchließen ſcheint, ſo wird es uns deſto wichtiger zu fragen, wie muß ſich der Apoſtel das gedacht haben, um beides ſo zu verbinden, wenn die Erfahrung lehrt, daß es unter den Chriſten gewöhnlich getrennt iſt? Wenn wir fragen, was iſt die gleiche Liebe? o, ſo brauchen wir nur daran zu denken, daß der Apoſtel als ein Diener des Evangeliums an ſolche ſchrieb, die zu demſelben durch die Gnade Gottes gekommen waren und den als Heiland der Welt angenommen hatten, den Gott geſandt hatte, um zu ſuchen und ſelig zu machen, was

verloren war. Das iſt ja die Eine Liebe, von welcher die Herzen aller derer ergriffen und durchdrungen ſein ſollen, die in der That in dem Evangelio die ſeligmachende Kraft Gottes gefunden haben; und dieſe Liebe alſo, m. th. F., die ſoll gleich ſein gegen Alle, in allen unſern Brüdern und in jedem ohne Unterſchied ſollen wir ſolche ſehen, die benöthigt ſind des Heils, welches Gott der Welt durch Chriſtum geſandt hat, und gegen Alle dieſe Liebe haben, daß wir alles, was in unſern Kräften ſteht, thun, damit auch ihnen dieſes Heil werde. Eine andere Liebe giebt es nicht, die wir gegen unſere Brüder haben ſollen, als die Liebe Chriſti, und wie dieſe auf das ganze menſchliche Geſchlecht gerichtet geweſen iſt, ſo ſoll auch jeder unſerer Brüder für uns ein gleicher Gegenſtand unſerer Liebe ſein. Dann haben wir den Sinn des Apoſtels getroffen, gleiche Liebe unter einander zu haben, und wenn es dann noch eine Ungleichheit giebt, wenn wir mit derſelben Liebe dem einen mehr zugethan ſind als dem andern, ſo ſoll auch das der Gegenſtand unſers Beſtrebens ſein, die Liebe auszugleichen; von allen denen, die von dem Geiſte derſelben ſtärker durchdrungen ſind, als wir, ſollen wir ihre Kraft gleichſam einſaugen, und eben ſo ſoll ſie von uns ausſtrömen in die, welche noch weniger davon ergriffen ſind, als wir, damit ſo immer mehr die Liebe gleich werden könne. —

Wenn wir aber fragen, was iſt die Einheit des Sinnes, welche unter allen Chriſten ſein ſoll? ſo können wir auf nichts anderes als auf daſſelbe ſehen und ſagen, die Einheit des Sinnes unter allen Chriſten, das kann keine andere ſein, als die Einheit der Erkenntniß und Geſinnung, Jeſum als den Erlöſer der Welt anzuerkennen und ihn zum Führer auf dem Wege des Heils anzunehmen; das iſt die Einheit des Sinnes, welche unter allen ſein ſoll und ſein kann, die ſeinen Namen tragen und in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen ſind.

Wenn wir nun aber ſehen, m. g. F., wie der eine ſagt, er erkenne Chriſtum als den Erlöſer der Welt an und halte ſich zu

ihm, und der andere daſſelbe ſagt, wenn man ſie aber näher fragt, die Gedanken und Vorſtellungen des einen doch ganz anders lauten, als die des andern: wie ſollen wir uns dann hier ausfinden, um die Einheit des Sinnes feſtzuhalten?

Ja, m. g. F., da gibt es nichts anderes, als daß wir auf ein anderes Wort deſſelben Apoſtels kommen, wo er ſagt: „Nicht daß ich es ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen wäre.“ Wenn wir die vollkommene oder nur richtige Erkenntniß von Chriſto ſchon ergriffen hätten, ſo würde ſie in Allen dieſelbe ſein. Denn das können wir uns nicht bergen, daß die Wahrheit eine göttliche alles durchdringende Kraft iſt, und wenn ſie da wäre rein, geſondert von allen menſchlichen Irrthümern und Unvollkommenheiten, dann müßte ſie ſich auch ſo verbreiten und würde allen menſchlichen Irrthum beſiegen. Die Verſchiedenheit der Meinungen und Anſichten ſelbſt muß uns darauf führen, daß wir es noch nicht ergriffen haben; ſie muß uns überzeugen, daß keiner unſerer Vorſtellungen vom Göttlichen das Menſchliche fehlt, daß mit der Einſicht, die das Licht des Evangeliums in uns gewirkt hat, auch die Neigung des Menſchen zum Irrthum verbunden iſt, welche aus der Dunkelheit kommt, von der nur das Licht des Evangeliums befreien kann. Haben wir dieſe Ueberzeugung gewonnen, m. g. F., o dann müſſen wir wol einſehen, wie nahe beides einander liegt: eines Sinnes ſein und gleiche Liebe haben. Denn wenn das unſer gemeinſames Loos iſt, daß unſere Erkenntniß Jeſu Chriſti noch unvollkommen iſt, und daß dieſe ſich mehren kann in dem Maaße, als ſie vollkommen wird: wie könnte dann die gleiche Liebe, die wir gegen einander haben ſollen, nicht auch darin beſtehen, daß wir das Wachsthum der Erkenntniß, welches uns als eine Gnade Gottes verheißen iſt, auch nebeneinander ſuchen, daß wir nicht uns ausſchließlich oder vorzüglich zu denen geſellen, die mit uns gleiche Anſichten und Meinungen haben, diejenigen aber meiden, mit denen wir in dieſer Hinſicht nicht zuſammenſtimmen, ſondern

daß wir auch mit denen freundlich verkehren, deren Vorſtellungen anders ſind, als die unſrigen, damit aus dem Verſchiedenen immer mehr für uns das Gleiche hervorgehe.

Darum, m. g. F., ſagt der Apoſtel, daß dieſe Bitte nur kann in Erfüllung gehen, daß die Chriſten nur können gleiche Liebe haben und eines Sinnes ſein, wenn unter ihnen iſt Ermahnung in Chriſto, Troſt der Liebe, Gemeinſchaft des Geiſtes und herzliche Barmherzigkeit.

Denn, m. g. F., was iſt Ermahnung in Chriſto anderes, als daß wir in uns allen rege erhalten das Beſtreben, in welchem der Menſch ſo leicht ermüdet, in eine immer genauere Verbindung mit dem Herrn zu treten und ihn uns immer mehr anzueignen? Was iſt Troſt der Liebe anderes, als daß wir uns damit unter allen Unvollkommenheiten des irdiſchen Lebens gegenſeitig tröſten: „es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden, aber es wird erſcheinen!“ als daß wir einander gegenſeitig zurufen: ſtehet feſt jeder in dem, was ihm der Herr offenbart hat, und ſo euch noch etwas Gutes fehlt, ſo wird er euch auch das kund thun nach ſeiner Weisheit? Was iſt Gemeinſchaft des Geiſtes anderes, als daß wir bereitwillig ſind, jeder dem Andern, ſo weit es ſich thun läßt und im Austauſch der Gedanken geſchehen kann, gern und willig ſein Inneres aufzuſchließen, aber auch eben ſo bereitwillig ſind, was die Früchte des Geiſtes in andern ſind, was der Geiſt der Wahrheit, der Liebe, der Erkenntniß und Heiligung in menſchlichen Seelen gewirkt hat, eben als ein Werk des göttlichen Geiſtes anzuerkennen und zu lieben? Das iſt Gemeinſchaft des Geiſtes, daß in jedem der Geiſt Gottes wohnt und die Mannigfaltigkeit der geiſtigen Gaben hervorbringt, die in der Geſammtheit waltet; daß jeder, wie er das Wirken des Geiſtes in ſich fühlt, ſo auch die Regungen deſſelben in andern anerkennt, und wie er ſelbſt ein Tempel des göttlichen Geiſtes geworden iſt, auch ſeine Brüder als ſolche ehrt, in denen dieſer Geiſt mit ſeinen Gaben wohnt und mit

ſeiner Kraft wirkt. Endlich was iſt herzliche Barmherzigkeit anderes, als dies, daß wir dasjenige, was uns geiſtig mangelhaft erſcheint in unſern Brüdern, uns angelegen ſein laſſen wie unſern eigenen Schaden und unſer eigenes Leiden, daß wir unſere ganze Liebe darauf richten, ſie auf eine milde Weiſe von dem befreien, was ſie drückt, und ihnen das erfreulich zu machen, was ſie erheben kann? Je mehr wir glauben, in der Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit weiter zu ſein, als andere, deſto mehr ſoll die Barmherzigkeit ſich darin erweiſen, daß wir ihnen dasjenige, was uns ſelbſt werth und köſtlich iſt und als himmliſche Weisheit einleuchtet, in fröhlicher Gemeinſchaft des Geiſtes und Herzens auch ſuchen zu eigen zu machen. So wird immermehr alles eines Sinnes ſein und in gleicher Liebe ganz ſich gegenſeitig durchdringen und durch das eine das andere immer vollkommener werden.

Die zweite Bitte des Apoſtels iſt die: „Erfüllet meine Freude, daß ihr nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth euch unter einander achtet, einer den andern höher als ſich ſelbſt.“ Ich glaube nicht, daß, um den Sinn dieſer Bitte des Apoſtels zu verſtehen, wir in das Gebiet irdiſcher und weltlicher Beſtrebungen der Menſchen hinauszuſehen brauchen, wo Zank und eitle Ehre ſo reichlich ihren Sitz aufzuſchlagen pflegen, ſondern eben in dem geiſtigen Gebiet des Chriſten müſſen wir dies finden können, weil ſonſt die Bitte des Apoſtels keinen Grund haben würde. In dieſem Sinne betrachten wir uns ſelbſt und wollen angeſehen werden doch immer als Diener und Werkzeuge Chriſti, die er erlöſet und ſich erworben hat, damit wir ſelbſt nicht nur ſein Heil genießen, ſondern auch fördern, und jeder ſuche ſein Heil und ſeine Zufriedenheit nicht nur in einem, ſondern auch in andern, und keiner eine größere Freude habe, als wenn ihm durch die Gnade Gottes gegeben wird, etwas für ſein Reich zu thun.

Daran knüpft ſich natürlich auch jenes Unkraut des Zankes

und eitler Ehre und erſcheint als dasjenige, was vermöge des menſchlichen Verderbens in dem Herzen der Chriſten mit der guten Saat, die der Herr hineingelegt hat, aufſprießt. Denn jemehr wir darin unſer Glück ſezen, etwas für das Reich des Herrn und ſeine Gemeinde auf Erden zu thun, deſto mehr ſchleicht ſich in unſer Gemüth eine gewiſſe Eiferſucht ein; wir wollen das als etwas Großes, Wichtiges und Bedeutendes anſehen, was der Herr durch ſeine Gnade, die in uns wirkſam geweſen, ausgerichtet hat; und da das nur durch Vergleichung geſchehen kann, ſo geſchieht es ſehr leicht, daß wir, was der Herr unſerm Bruder verliehen hat zu thun, für deſto geringer anſehen, je treuer und eifriger wir das unſrige in ſeiner Kraft thun, und ſo entſteht aus dieſer geiſtigen Selbſtſucht die eitle Ehre, und aus dieſer der Zank. — Was ſtellt nun der Apoſtel dem entgegen? Daß ihr nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher als ſich ſelbſt. Der Apoſtel redet hier, m. g. F., nicht von dem, was der Menſch thut, ſondern von dem, was er iſt; er ſagt nicht: „achtet in Demuth einer des andern Thun höher, als was er ſelbſt gethan hat," ſondern: „einer den andern höher, als ſich ſelbſt," und führt uns von dem, was der Menſch verrichtet und wobei beſonders Zank und eitle Ehre ſich findet, auf das, was der Menſch iſt. Wenn wir fragen, was der Menſch ſelbſt iſt, ſo muß die ganze Geſchichte unſers Herzens und unſerer geiſtigen Führung uns vor Augen treten. Da ſehen wir uns in dem erfreulichen Beſitz der Gaben, mit welchen Gott der Herr uns bei unſerm Eintritt in dieſe Welt ausgerüſtet hat; wir ſehen dann bei alle demjenigen, was das irdiſche Leben uns gebracht hat, wie das alles uns dahin führen ſollte zu erkennen, daß der Herr Gedanken des Friedens und der Seligkeit mit uns hat; wir wiſſen, wie der göttliche Geiſt ſtets bemüht geweſen iſt, ſich unſers ganzen Gemüthes zu bemächtigen und jene auf mancherlei Weiſe gemißbrauchten und verkürzten Gaben Gottes ſich anzu-

eignen zu ſeinen Werkzeugen. Dieſe Geſchichte unſers Herzens können wir uns nicht vor Augen ſtellen, ohne demüthig zu werden; denn ſie zeigt uns eben das menſchliche Verderben und die menſchliche Gebrechlichkeit, und indem wir uns auf der einen Seite vor Augen halten, was Gott der Herr uns mitgegeben hat in dieſes Leben, und auf der andern aller göttlichen Bemühungen zu unſerm Heil, die wir im Laufe deſſelben erfahren haben, aller Gnadenbeweiſe von oben, die uns zu Theil geworden ſind, gedenken, ſo muß jeder ſagen, er müßte ein anderer ſein, als er iſt, wenn nicht das Fleiſch ſtrebte wider den Geiſt. Und was iſt es anders, als das Streben des Fleiſches gegen den Geiſt, dieſer Kampf des Niederen gegen das Höhere, was den Menſchen demüthig macht?

Aber wenn wir darauf ſehen, was der andere iſt, die Geſchichte eines andern menſchlichen Gemüthes, die ſteht nicht ſo vor unſern Augen; da verbirgt ſich unſern Augen, was wir uns ſelbſt nicht verbergen können. Wie leicht haben wir es da und wie natürlich iſt es, daß wir den andern höher achten, als uns ſelbſt! Nämlich auf der einen Seite ſehen wir in jedem mancherlei Gutes, was in uns entweder nur ſpärlich oder gar nicht iſt, und haben alſo Veranlaſſung, ihn höher zu ſtellen, als uns ſelbſt; auf der andern Seite wiſſen wir vieles von uns, was uns in unſern Augen demüthigen muß, was wir an dem andern nicht kennen. Und ſo iſt was der Apoſtel von uns fordert nicht eine erheuchelte Demuth, ſondern das, was dem Menſchen natürlich iſt, dem es um eine gründliche Selbſterkenntniß zu thun iſt. Wenn wir dem ohnerachtet ſehen, wie ſelten das iſt, daß einer den andern in Demuth höher achtet, als ſich ſelbſt, ſondern wie das nichts Seltenes iſt, daß, wenn wir nicht wiſſen, wie es mit der Tüchtigkeit eines andern ſteht, wir uns auf unſere eigene Rechnung eine Vorſtellung davon machen, die dann keinen andern Zwekk hat, als daß wir dabei bleiben können, uns über ihn zu erheben, dann kommen wir wieder auf die Vorausſezung des

Apoſtels zurükk. Denn wenn auch in dieſem Sinne Ermahnung in Chriſto bei uns iſt und Troſt der Liebe und Gemeinſchaft des Geiſtes und herzliche Barmherzigkeit, dann wird auch bald die Demuth den Sieg, der ihr gebührt, über die Eigenliebe, die immer wieder in unſerm Herzen ſich regt, davontragen. Denn was iſt anderes die Ermahnung in Chriſto, als dies, daß wir uns ſelbſt verleugnen und unſern Heiland bekennen und ihm nachfolgen, daß wir immer nur auf ihn und ſeine Ehre und nicht auf die unſrige ſehen wollen, und daß, wenn es uns am Herzen liegt, ihn zu lieben und ſein Reich zu fördern, wir auch alle Mittel, die er dazu gegeben hat, in Ehren halten und benuzen müſſen.

Aber welches iſt das größte unter allen Mitteln, die er uns darreicht, um ihm zu dienen? Kein anderes, als eben die Gemeinſchaft des Geiſtes, den er in unſere Herzen ausgießt, die Gemeinſchaft der Gaben, mit denen wir ihm dienen ſollen, und die Bereitwilligkeit, an ſeinem heiligen Werke zu arbeiten. Dann muß ja nothwendig alles verdrängt werden, was Zank und eitle Ehre hervorrufen könnte; und ſo führt uns alſo die Ermahnung in Chriſto darauf hin, dem allen in der Kraft des Geiſtes, dadurch der Herr mächtig in uns iſt, unermüdet zu widerſtehen. Iſt Troſt der Liebe in uns, m. g. F., ſo können wir wenig Werth legen auf das, was wir uns über uns ſelbſt ſagen, ſondern werden uns recht zu befeſtigen ſuchen in der Kraft der Liebe, damit wir ihr heiliges Werk deſto mehr fördern können. Wo wir dem Zank und der eitlen Ehre dienen, da muß der Troſt der Liebe fehlen; wenn wir aber Troſt der Liebe ſuchen, ſo müſſen wir damit anfangen, alles was in unſern Kräften ſteht, zu thun, daß jeder, der in unſerer Nähe iſt, ſich wohl fühle und gefördert in der Angelegenheit ſeines Heils. Iſt Gemeinſchaft des Geiſtes unter uns, ſo wird die natürlichſte Folge derſelben die ſein, daß ſich die Herzen und Gemüther gern gegeneinander aufſchließen; aber wenn die Gemeinſchaft des Geiſtes fruchtbar iſt, wie ſie es ſein

ſoll, ſo wird uns auch oft die Veranlaſſung kommen, dem andern zur Warnung und Belehrung unſer Inneres mit ſeinen Schwächen und Gebrechen aufzudecken, und indem wir den andern zum Genoſſen dieſes Geheimniſſes mit uns ſelbſt machen, ſo geben wir ihm den Maaßſtab an die Hand, uns zu richten, und können uns nicht über ihn erheben, ſondern müſſen vielmehr ihn höher achten, als uns ſelbſt. Iſt unter uns endlich herzliche Barmherzigkeit, ſo muß uns dieſe antreiben, auch die kleinſten Mängel, die wir an unſerm Bruder wahrnehmen, zum Gegenſtand unſerer Wirkſamkeit zu machen, und ſtatt uns über ihn zu erheben, uns ihm gleich zu ſtellen und ihn ſo zu fördern, daß er ſich durch die Wirkſamkeit unſerer Liebe über uns erhoben fühlt.

Und ſo wird denn die Zeit erſcheinen, wo das herzliche Hervortreten der Liebe allen Zank und alle eitle Ehre überwinden und alle unſere Beſtrebungen beherrſchen wird; und das, m. g. F., wird zuſammengefaßt in die lezte Ermahnung des Apoſtels: „Ein jeglicher ſehe nicht auf das ſeine, ſondern auf das, was des andern iſt," d. h. in der Gemeinſchaft der Chriſten ſoll eben das immer mehr aufhören, daß jeder auf ſich ſelbſt angewieſen iſt und ſich anſieht als ſein und ſich ſelbſt vertraut, als habe er für ſich allein zu ſorgen, ſondern in dem Maaße, als dieſe Gemeinſchaft lebendig iſt, ſieht ſich jeder an als der Sorge und Wirkſamkeit Aller empfohlen; aber inſofern er ein lebendiger Theil der Gemeinſchaft iſt, muß er auch darauf bedacht ſein, das Ganze ſich empfohlen ſein zu laſſen, und indem er das Auge des Geiſtes auf das Ganze gerichtet hat, das in der Geſammtheit der Glieder beſteht, indem ſeine Liebe immer thätig iſt, alles zu wirken, was in dem Kreiſe, den Gott ihm angewieſen hat, zu thun vorkommt, ſo ſieht er dabei auf das, was des andern iſt, voll des feſten Vertrauens, daß er dabei nicht zu kurz kommen werde, weil er ja auch ein Glied des Ganzen iſt; und in dieſer Gegenſeitigkeit der Liebe iſt die herzliche Liebe, die der Apoſtel verlangt. Ehe

dieſe nicht vorhanden iſt, herrſcht noch Zank und eitle Ehre; ehe wir uns nicht ſo in das Ganze verſenkt haben und unſere Brüder als uns empfohlen und ſo anſehen, daß wir Gott Rechenſchaft für ſie ſchuldig ſind, werden wir nicht dahin kommen, eines Sinnes zu ſein und gleiche Liebe unter einander zu haben, indem jeder da ſich ſelbſt näher ſteht, als dem andern. Darin, m. g. F., wird alles erfüllt; alle Ermahnung in Chriſto, aller Troſt der Liebe, alle Gemeinſchaft des Geiſtes, alle herzliche Barmherzigkeit kommt darin zuſammen, daß wir uns in lebendiger Gemeinſchaft unter einander und mit unſerm Herrn und Heiland jeder ſich ſelbſt vergeſſe und aufhöre für ſich ſelbſt zu ſorgen, eben weil wir wiſſen, daß wir ſelbſt in unſerm ganzen Leben von der lebendigen Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe, der wir angehören, getragen werden, eben weil wir uns in jedem Augenblikk unſers Lebens des regen Beſtrebens bewußt fühlen, auf das zu ſehen, was unſers Bruders iſt.

So wächſt denn, m. g. F., die Verbindung der Chriſten, die den heiligen Namen, daß ſie ſein Leib iſt, führen ſoll, hinan zu immer größerer Einheit des Sinnes, zu immer feſterer Treue in der Liebe; und da wird es nicht fehlen, daß ſie nicht reifen ſollte zu der richtigen Erkenntniß und, wie der Apoſtel ſagt, zu dem vollkommenen Mannesalter Chriſti.

Dazu ſegne der Herr die Wirkſamkeit ſeines Geiſtes an uns allen und mache uns immer mehr bereit, uns ſelbſt zu verläugnen und hintanzuſtellen, und, indem wir mit aufrichtigem Herzen dem Ganzen, welchem wir angehören, ergeben ſind, jeden, der uns in dieſer Gemeinſchaft nahe tritt, mit herzlicher Liebe und Treue zu umfaſſen und anzuſehen als einen ſolchen, den der Herr an uns gewieſen hat, um durch uns ſeine Treue und Liebe an ihm zu verherrlichen! Amen.

# X.

## Text. Phil. 2, 5—11.

Ein Jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war, welcher ob er wol in göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich ſein; ſondern äußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein anderer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden. Er erniedrigte ſich ſelbſt und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters.

---

M. a. F. Große und herrliche Worte über unſern Erlöſer hören wir hier aus dem Munde des Apoſtels, ſolche Worte, mit denen gewiß das innerſte Gefühl eines jeden Chriſten, der in lebendiger Gemeinſchaft mit ſeinem Herrn ſteht, vollkommen übereinſtimmt, über deren beſtimmte Bedeutung aber im Einzelnen die Meinungen der Chriſten von jeher verſchieden geweſen ſind, und zwar nicht etwa nur derjenigen Chriſten, welche die außerordentlichen und geheimnißvollen Ausſprüche der Schrift über die

höhere göttliche Würde des Erlöſers gern auf eine ſolche Weiſe erklären, daß dadurch der Unterſchied zwiſchen ihm und andern Menſchen, ohne welchen er doch weder unſer Erlöſer noch der Herzog unſerer Seligkeit ſein könnte, verringert oder wol gar aufgehoben wird, ſondern auch die erſten, die angeſehenſten und gläubigſten Lehrer der chriſtlichen Kirche ſind von jeher in dem Verſtändniß dieſer Stelle der Schrift aus einander gegangen, indem die Einen in dem Einzelnen, was ſie enthält, dieſen, die Andern einen andern Sinn gefunden haben.

Und das, m. g. F., darf uns wol nicht wunder nehmen, ſondern wir werden ſagen müſſen, es liegt in der Natur der Sache, daß es in unſeren heiligen Büchern ſolcher Stellen mehrere giebt, wo wir ganz in den Sinn der Männer Gottes, die vom Geiſte getrieben nicht nur geredet, ſondern auch geſchrieben haben, einzudringen nicht vermögen. Aber laßt uns auch nicht vergeſſen, der Apoſtel redet hier doch vorzüglich in der Beziehung, daß er die Chriſten auffordert, ſo geſinnet zu ſein, wie Jeſus Chriſtus auch war; denn eben dies ſtellt er voran, und darauf folgt erſt die große bedeutungsvolle Schilderung des Erlöſers, die er uns macht von ſeiner Entäußerung und Erniedrigung auf der einen, von ſeiner Erhöhung und Verherrlichung auf der andern Seite. Was er alſo den Chriſten eigentlich ſagen will, und was ſein eigenes Gemüth ſo ganz erfüllte und ſo tief bewegte, daß er in dieſe herrliche Schilderung ausbrach, das iſt auch dasjenige an unſerm Erlöſer, was der Apoſtel den Chriſten zum Vorbilde und zur Nachahmung aufſtellt und was eben deshalb auch mehr dazu gehört, daß der Herr uns allen gleich geworden iſt, ausgenommen die Sünde. Wenn wir demnach ſuchen uns das recht deutlich zu machen und zu Herzen zu nehmen, ſo werden wir alles, was der Apoſtel durch dieſe Worte in den Gemüthern der Chriſten hervorbringen wollte, verſtehen und dadurch beſſer ſorgen für unſer Wachsthum in chriſtlicher Erkenntniß und Gottſeligkeit und für die Erbauung

des Reiches Gottes, die uns doch am Herzen liegen muß, als wenn wir befliſſen ſind, an menſchlichen Worten — denn das ſind, obgleich Gotteswort, die Worte der Jünger und Apoſtel unſers Herrn doch auch — unſern Vorwiz über göttliche Dinge zu befriedigen; denn das bliebe es doch immer, wenn wir tiefer, als es uns nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur verliehen iſt, in das unerforſchliche Geheimniß von dem Verhältniß unſers Erlöſers zu ſeinem himmliſchen Vater dringend, uns ſelbſt wollten Licht zu verſchaffen ſuchen in der Dunkelheit, welche die göttliche Weisheit gewiß in heilſamer Abſicht für uns hienieden geordnet hat, und wenn wir das, was über die Faſſungskraft unſers Verſtandes hinausgeht, unſerm Glauben aber im innerſten Gemüthe lebendig iſt, auch wollten in ſolche genaue menſchliche Worte faſſen, die es am Ende doch nicht vollſtändig ausdrükken. So laßt uns denn die verleſenen Worte vorzüglich von der Seite betrachten, wie ſie ſich auf das erſte beziehen, was der Apoſtel ſagt, nämlich: „Ein Jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war.“

Aber freilich zu groß und umfaſſend iſt der Gegenſtand, auf welchen der Apoſtel hier unſere Aufmerkſamkeit lenkt, als daß wir ihn in der kurzen Zeit einer einzigen Betrachtung auch nur einigermaßen erſchöpfen könnten; denn es tritt uns, indem wir uns mit dieſem Gegenſtand beſchäftigen wollen, theils das Vorbildliche ſelbſt vor Augen, was uns der Apoſtel in dem Erlöſer aufſtellt, theils die Beziehung, in welcher uns der Herr zum Vorbild geſtellt iſt; und beide Punkte ſind ſo bedeutend, daß wir zufrieden ſein können, wenn es uns gelingt, jedesmal nur einen derſelben uns klar zu machen. Und ſo ſei denn heute unſer Augenmerk darauf gerichtet, daß wir zu erkennen ſuchen, worin das Vorbildliche unſers Erlöſers eigentlich beſteht, während wir die Frage, wie der Herr darin unſer Vorbild ſein kann, für die künftige Betrachtung uns aufſparen.

Was nun der Apoſtel hier an dem Erlöſer uns eigentlich zum Vorbild ſtellen will, das ſehen wir aus den vorhergehenden Worten, die wir neulich mit einander betrachtet haben, wo er nämlich ſagt: „Ein Jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, was des Andern iſt.“ In dieſer Beziehung, ſagt der Apoſtel, ſollen wir geſinnet ſein, wie Jeſus Chriſtus auch war, daß wir nicht auf das Unſere ſehen, ſondern auf das, was des Andern iſt, und das alſo will er in den folgenden Worten auf eine recht eindringliche und ſcharfe Weiſe darſtellen. Da ſagt er nun alſo, ſo ſei Chriſtus geſinnet geweſen, daß, „ob er wol in göttlicher Geſtalt war, er es doch nicht für einen Raub gehalten habe, Gott gleich zu ſein, ſondern vielmehr ſich ſelbſt entäußert habe und Knechtsgeſtalt angenommen.“ Hier ſagt uns alſo der Apoſtel, wenn wir es genau erwägen, auf der einen Seite freilich etwas, was Jeſus Chriſtus geweſen ſei, nämlich in göttlicher Geſtalt, dann aber auch etwas, was er hätte ſein können, aber nicht habe ſein wollen, denn das liegt offenbar in den Worten, er habe es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich ſein, ſondern vielmehr anſtatt ſich darzuſtellen vor den Menſchen als ein ſolcher, der Gott gleich ſei, habe er ſich entäußert und Knechtsgeſtalt angenommen. Wenn wir nun fragen, was der Apoſtel denn wol damit ſagen wolle, daß der Erlöſer in göttlicher Geſtalt geweſen ſei, ſo können wir uns das leicht vergegenwärtigen und klar machen, wenn wir nur an die Worte eines andern Apoſtels denken wollen, nämlich des Apoſtels Johannes in dem Anfange ſeines Evangeliums, wo er von Jeſu ſagt, nachdem das Wort, welches im Anfang bei Gott geweſen, Fleiſch geworden ſei und unter uns gewohnt habe, ſo hätten wir in ihm geſehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.*) Denn woran ſonſt erkennen wir einen als den Sohn des andern, wenn nicht an

*) Joh. 1, 14.

der Aehnlichkeit der Geſichtszüge und der Geſtalt und des ganzen äußern Weſens, welches ſich uns in ihm darſtellt? So ſagt Johannes hätten wir in Chriſto erkannt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; und eben dies, daß ſich in ihm das Ebenbild des göttlichen Weſens offenbarte, daß in ihm der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit ſich zeigte, ſo daß wir, wie er ſelbſt ſagt, in ihm, und alſo in ſeiner göttlichen Geſtalt den Vater ſchauen, der ihn zu ſeiner Selbſtoffenbarung in die Welt geſandt hat, das iſt es, daß er in göttlicher Geſtalt war. Daß unſer Herr und Erlöſer alſo die Offenbarung des göttlichen Weſens war, derjenige, in welchem das göttliche Weſen, die ewige Kraft und Gottheit des Höchſten, ſich ſo mit der menſchlichen Natur verbunden hatte, daß er ſagen konnte: „Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater,“*) das iſt es, was der Apoſtel hier ſo ausdrükkt, er war in göttlicher Geſtalt.

Was heißt nun aber das andere, was der Apoſtel von unſerm Erlöſer ſagt, daß er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich ſein, d. h. nicht begierig die Gelegenheit, die ſich ihm dazu darbot, Gott gleich zu ſein, ergriff, ſondern vielmehr ſich ſelbſt entäußerte und Knechtsgeſtalt annahm? Hier beſchreibt uns alſo der Apoſtel etwas, was der Erlöſer verſchmäht habe und nicht habe ſein wollen, ohnerachtet er es habe ſein können, und dies beſchreibt er mit den Worten: Gott gleich ſein. Aber, m. g. F., dies iſt es nun eben auch, was uns am meiſten die Erklärung dieſer Stelle in dem Briefe des Apoſtels erſchwert. Denn wenn der Erlöſer nicht Gott gleich war, wenn er nicht das göttliche Wort war, welches nach ſeiner Natur dem göttlichen Weſen gleich ſein muß, wenn die Fülle der Gottheit, wie die Schrift an einem andern Orte dieſe Gleichheit ausdrükkt, nicht in ihm wohnte und ſeine ganze irdiſche Erſcheinung beherrſchte: ja dann wäre auch unſer Glaube, durch welchen wir ihn von

*) Joh. 14, 9.

allen andern Menſchen unterſcheiden und als denjenigen verehren, den Gott erhöht hat und ihm einen Namen gegeben über alle Namen, und vor dem ſich alle Kniee beugen ſollen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſei, dieſer Glaube wäre dann etwas Leeres und beſtände mehr in Worten, als daß er in unſerm Gemüthe tiefe Wurzel geſchlagen und in unſerm Leben heilige Wahrheit hätte. Dies alſo kann der Apoſtel nicht gemeint haben, dafür ſpricht ſeine ganze Art und Weiſe über den Erlöſer zu denken und ſich über ihn auszudrükken; denn dieſe iſt eben eine ſolche, daß er dadurch in einem umfaſſendern Sinne, als die übrigen Apoſtel, den Grund gelegt hat zu dem gemeinſamen Glauben der Chriſten und dieſen auf das herrlichſte und klarſte in ſeinen Worten dargeſtellt und in unſerm Herzen befeſtigt.

Was der Apoſtel aber meint mit dieſem Gott gleich ſein, was der Erlöſer verſchmäht habe, das können wir am beſten ſehen aus dem, was er dem Gott gleich ſein entgegenſezt und was, wie er ſagt, der Erlöſer erwählt habe, daß er nämlich Knechtsgeſtalt angenommen habe und geworden ſei wie ein anderer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden. Fragen wir nun, m. g. F., was iſt denn der Knechtsgeſtalt entgegengeſezt? ſo wiſſen wir ja, es iſt die Geſtalt des Herrn und Gebieters; und eben dieſes Herrſchen und Gebieten verſteht der Apoſtel unter dem Gott gleich ſein, was der Erlöſer verſchmäht habe und ſtatt deſſen lieber die Knechtsgeſtalt angenommen und erwählt. So müſſen wir denn ſagen, darin beſteht auch dasjenige, was der Apoſtel uns am meiſten zum Vorbilde ſezt an dem Erlöſer: ein Jeglicher ſoll geſinnt ſein, wie Jeſus Chriſtus auch war, und zwar in dem Sinne, daß er das Herrſchenwollen verſchmäht und ſtatt desſelben lieber die Knechtsgeſtalt wählt, wie der Erlöſer.

In welchem Sinne aber, m. g. F., konnte denn der Apoſtel das ſagen, daß der Erlöſer es verſchmäht habe, ſich als einen Herrſchenden und Gebietenden zu zeigen, und ſtatt deſſen lieber

Knechtsgeſtalt angenommen? Daß er in einem weltlichen Sinne, wie die Könige dieſer Erde, unter den Menſchen und über dieſelben hätte herrſchen können und wollen, das möchte wol nicht leicht irgend einer unter uns ſtatthaft finden, wie er auch ſelbſt ſich dagegen erklärt, wenn er in den Tagen ſeines Leidens zu Pilatus ſagt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun iſt mein Reich nicht von dannen.“ Sein ganzes Beſtreben, wie es darauf gerichtet war, das Reich Gottes auf Erden zu gründen und für daſſelbe dem himmliſchen Vater Anbeter zu erwekken im Geiſt und in der Wahrheit, mußte ihn ja abziehen von jedem Verſuch, ſich eine weltliche Macht zu verſchaffen und eine leibliche Herrſchaft auszuüben über die Menſchen; und wenn er gleich vermöge der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, auch die Kräfte der Natur zu beherrſchen wußte, ſo übte er doch dieſe Herrſchaft niemals in der Abſicht aus, ſich dadurch ein irdiſches Reich zu bauen, ſondern vielmehr ſo oft ſeine Zeitgenoſſen, ergriffen von ſolchen wunderbaren Thaten ſeiner Hände, in denen er ſeine Gewalt über die Natur offenbarte, ihn zu ihrem weltlichen König ausrufen wollten, ſo entzog er ſich ihnen und ließ ſie allein. Auch war ſchon die ganze Art und Weiſe, wie er äußerlich auf Erden erſchien und unter den Menſchen auftrat und wandelte, darauf angelegt, daß er zu einer ſolchen Herrſchaft nicht hätte kommen können, ohne als Menſch, wie er doch als ſolcher in die Welt geſandt war, „vom Weibe geboren und unter das Geſez gethan,“ das Geſez ſelbſt und die beſtehenden menſchlichen Verhältniſſe zu verlezen; ohne eine ſolche Verlezung konnte er nicht herrſchen auf irdiſche Weiſe, er, der wol der Ungerechtigkeit der Phariſäer und Schriftgelehrten gegenübertreten, aber ſelbſt nichts Ungerechtes thun konnte. Wenn er nun das nicht konnte, was ungerecht war, ſo konnte er auch dies nicht, und eben deshalb darf der Apoſtel ihm das auch nicht zum Vor-

zug anrechnen, daß er nicht geſucht habe, ſich eine weltliche Herrſchaft zu verſchaffen.

Aber freilich, m. g. F., etwas ganz anderes iſt es nun mit der geiſtigen Herrſchaft. Dazu war der Erlöſer gekommen, wie er es ſelbſt jenem Pilatus ſagt: „Ich bin ein König und bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll;“ dazu war er auch angethan mit allen dazu erforderlichen Kräften für alle diejenigen wenigſtens, welche es erkannten, daß er in göttlicher Geſtalt war, für alle, die in ihm das Ebenbild des ewigen Vaters und den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit ſchauten, für alle, die es fühlen, daß ſie aus ſeiner Fülle nehmen könnten Gnade um Gnade, Wahrheit um Wahrheit. Sollte denn alſo der Apoſtel meinen, dieſe geiſtige Herrſchaft habe der Erlöſer verſchmäht und ſei, auch im geiſtigen Sinne des Wortes ſich ſelbſt entäußernd, in Knechtsgeſtalt einhergegangen? und ſollte er uns dies zum Vorbild aufſtellen? Daß der Apoſtel uns dies wirklich zum Vorbild aufſtellt und uns alle gleichſam ermahnt, nach einer geiſtigen Herrſchaft über die Seelen anderer nicht zu ſtreben, davon zeugen viele andere Stellen der Schrift und in denſelben mancherlei Anweiſungen, welche ſie beſonders denen ertheilt, die dazu geneigt ſind, eine geiſtige Gewalt über andere auszuüben. Denn denen wird geſagt, ſie ſollten nicht zu herrſchen ſuchen über die Heerde, ſondern vielmehr als Vorbilder derſelben wandeln; denen wird geſagt, ſie ſollten nicht herrſchen über die Gewiſſen, ſondern lieber dienen mit den Gaben, die ſie empfangen haben. Aber in wiefern man von unſerm Erlöſer daſſelbe ſagen könne, das iſt nicht ſo beſtimmt und deutlich, und doch, m. g. F., iſt es wahr. Der Erlöſer ſollte ſich allerdings eine Herrſchaft über die Gemüther der Menſchen erwerben, und von der redet auch der Apoſtel am Ende unſers Textes; denn wenn er da ſagt, „darum auch habe Gott ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, in welchem ſich beugen ſollen alle derer Kniee, die im Him-

mel und auf Erden und unter der Erde ſind, ſo daß alle Zungen bekennen ſollen, daß er der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters," ſo meint er damit eben dieſe geiſtige Herrſchaft, kraft welcher der Wille des Erlöſers auch der Wille aller derer ſein ſoll, die an ihn glauben, kraft welcher wir alles Licht, das unſere Seele durchdringt, als eine Gabe, die wir ihm zu verdanken haben, anſehen ſollen, und eben deshalb auch mit jedem Gute, das wir empfangen, in ſeinem Dienſte wirkſam ſein. In dieſem Sinne ſoll er unſer Herr ſein und eine geiſtige Herrſchaft über uns ausüben.

Aber auf der andern Seite, indem der Erlöſer als unſer Herrſcher, wie er denen, die an ſeinen Namen glauben, eine Macht giebt, und zwar die Macht, Kinder Gottes zu werden, ſo ſich ſelbſt das Ziel geſtekkt hat, uns heraufzuhelfen zur Freiheit der Kinder Gottes oder, wie der Apoſtel es an einer andern Stelle ausdrükkt, zum vollkommenen Mannesalter Jeſu Chriſti, alſo ſeiner ſelbſt, indem er uns alſo durch ſeine geiſtige Herrſchaft frei machen will, ſo muß ſie auch damit angefangen haben, daß er uns das Gefühl der Freiheit gegeben, und nicht damit, daß er geſucht hat die Gemüther zu beherrſchen. Wenn wir nun fragen, iſt es wahr, daß er auch in dieſem Sinne ſich ſelbſt entäußert und Knechtsgeſtalt angenommen hat? ſo werden wir uns das wohl geſtehen müſſen, ſo wir nur auf die ganze Art ſehen, wie er ſein Werk in dieſer Welt getrieben hat. Denn hat er wol, indem er lehrend das Reich Gottes predigte, jemals eine ſolche Kraft und einen ſolchen Glanz menſchlicher Rede angewendet, wodurch die Gemüther auch gegen ihren Willen und gegen ihre wohlerworbene Ueberzeugung auf eine unwiderſtehliche Weiſe hingeriſſen werden, ſo daß ſie ſich mit dem ganzen Gange ihrer Gedanken und Beſtrebungen dem unterwerfen, der ſie leitet und regiert? Nein, er hat geredet die Wahrheit, welche zu verkündigen er gekommen war, die Wahrheit von der göttlichen Liebe, die alſo die Welt geliebt, daß ſie den Sohn

geſandt zur Erlöſung und Seligkeit derer, die deß inne werden, daß es keinen andern Weg des Heils für den ſündigen Menſchen giebt, als indem er ſich in dem Gefühl ſeiner Hülfsbedürftigkeit und Ohnmacht an den einen anſchließt, der ohne Sünde war und die Fülle der Gottheit in ſich trug. Dieſe Wahrheit in ein helles Licht zu ſezen und ihr zu dienen mit allen Kräften und unter allen Umſtänden, das war ſein heiliger Beruf. Aber auf der einen Seite ſehen wir, wie er ſie auf eine ſolche Weiſe verkündigt hat, daß er ſich nicht bekümmerte um den Eindruck, den ſeine Rede auf die Menſchen machte, oder um die Gewalt, welche ſie über dieſelben ausübte. Daher kam es denn eben ſo oft auf der einen Seite, daß die Menſchen, die ſeine Rede hörten, ſprachen: „der redet anders, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, und ſo gewaltig, daß ihm nichts gleich kommt," auf der andern Seite aber auch wieder, daß ſie ſagten „das iſt eine harte Rede, wer mag ſie faſſen!" und daß ſie dann hinter ſich gingen und ſich von ihm abwendeten. Wenn ſie nun hinter ſich gingen, wenn ſie die angefangene Verbindung mit ihm abbrachen und nichts weiter von ihm hören wollten, ſo beherrſchte er ſie doch nicht und übte kein Anſehen und keine Gewalt über die Gemüther aus, wie er denn auch eine ſolche nicht ausüben wollte, ausgenommen, die ihm freiwillig eingeräumt wurde von den Menſchen, die ſich heilsbegierig zu ihm wandten. Daher ſieht er es ſelbſt an als die höchſte und herrlichſte Wirkung, die ſein Daſein hervorgebracht, daß er ſeine Jünger, die welche ihm immer und am meiſten nahe waren, die welche in der genauſten Berührung und der innigſten Verbindung mit ihm ſtanden und auf welche er der Natur der Sache nach den größten Einfluß äußern konnte, daß er ſie nicht etwa beherrſcht, ſondern daß er ſie frei gemacht habe. „Ich ſage hinfort nicht mehr," ſo ſpricht er zu ihnen in den lezten Tagen ſeines irdiſchen Lebens, „daß ihr Knechte ſeid, denn ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut; euch aber habe ich geſagt, daß ihr Freunde ſeid, denn alles, was ich habe von

meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan;" gleichſam als ob er auch auf dem größten und heiligſten Gebiet des Lebens, auf dem Gebiet der göttlichen Wahrheit, mit ihnen umgehen könne wie der Gleiche mit den Gleichen, ganz auf dem Fuß freundſchaftlicher Mittheilung und freundſchaftlichen Verkehrs. So wird auch in unſern heiligen Büchern von ihm geſagt und gerühmt, daß er ausgeſezt geweſen ſei dem Widerſpruch der Sünder: und er ließ alſo auch denen, die als ſeine Gegner ihm feindſelig gegenüberſtanden auf dem Gebiet deſſen, was der Inbegriff war der göttlichen Offenbarungen unter ſeinem Volke und der Inhalt des göttlichen Willens und der göttlichen Verheißungen, er ließ auch denen ihre Freiheit, indem er ſie nicht hinderte, ihm Widerſpruch entgegen zu ſezen; und indem er ihnen die Wahrheit verkündigte, indem er ihnen den Gang und die Abſicht der göttlichen Führungen zeigte, indem er ihnen den Willen Gottes vor Augen ſtellte, ſo ſuchte er nur ihnen zu dienen mit den Gaben, die er vom Himmel herabgebracht hatte auf dieſe dürftige Erde, nicht aber über ſie zu herrſchen. Erſt wenn der Erlöſer in dieſer Knechtsgeſtalt den Menſchen erſchien und lediglich nach ihrer Art und Beſchaffenheit, wie ſie am meiſten fähig waren ihn aufzunehmen, ſich ihnen nahte; erſt wenn er ſich mit ihnen geiſtig in die innigſte Verbindung ſezte und auf gleichen Standpunkt ſtellte in Beziehung auf dasjenige, was ihr nächſtes und dringendſtes Bedürfniß zu fordern ſchien, und ihnen zu dienen ſuchte mit der Gabe der Weisheit, die er von oben empfangen hatte, damit die Wahrheit, welche zu verkündigen ſein heiliger Beruf war, ihren Herzen nahe träte und die himmliſchen Schäze derſelben ſich vor ihren Augen aufthäten, wie ſie ihm ſelbſt ſo anvertraut waren, daß er ſie als eine unverſiegliche Quelle in ſich trug; erſt wenn er ſo in Knechtsgeſtalt vor der mit ſich ſelbſt entzweiten und tief gedrükkten Seele da ſtand, freundlich bemüht, dem mangelhaften Zuſtande, in welchem ſie ſich befand, ein Ende zu machen, ihre Verlegenheiten aus dem

Wege zu räumen, ihre Leiden und Bekümmerniſſe aufzuheben, ihre Sorgen zu verſcheuchen, ihre Laſten hinwegzunehmen und ihr innerſtes Verlangen zu ſtillen, und wenn er dann in dieſer Knechtsgeſtalt erkannt wurde nach der göttlichen Geſtalt, in welcher er war und in welcher das Auge des Geiſtes ihn ſchauen kann als den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und dann die Seele, feſtgehalten durch den Glauben bei ihm, ſich in ihrem eigentlichen Weſen befriedigt fühlte durch den, der ihr durch Erleuchtung, Erhebung und Troſt in Knechtsgeſtalt dienen wollte: dann erſt fing ſeine Herrſchaft über die Menſchen an; dann erſt ging der menſchlichen Seele das Bewußtſein auf, daß Gott ihm einen Namen gegeben habe, der über alle Namen iſt; dann erſt fühlte jede menſchliche Seele, die ſo mit ihm in Verbindung trat, ſich zu der Erkenntniß erhoben, daß er der Herr ſei, vor welchem ſich beugen ſollen die Kniee aller Menſchenkinder. So, m. g. F., ſo fügte ſich der Erlöſer auf der einen Seite den Bedürfniſſen der Menſchen, denen er helfen wollte, ſo lud er ſie zu ſich ein, ſo oft er ſie mühſelig und beladen erblikkte, ſo wollte er ihnen Ruhe und Erquikkung geben und ſie pflegen, wie der Arzt mit hülfreicher heilender Hand dem Kranken naht, ſo wollte er in Knechtsgeſtalt, aber mit den reichen Schäzen der göttlichen Geſtalt, die durch jene hindurchſchimmerte, den Menſchen dienen; ſo pflanzte er auf der andern Seite die Keime ſeines göttlichen Lebens in die Seelen der Menſchen und zog ſie mit himmliſcher göttlicher Gewalt an ſich, daß ſie ſich ihm hingaben und ſeine Herrſchaft anerkannten und ſich von ihm leiten ließen und führen zur Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater, den er ihnen offenbarte.

Wie nun, m. g. F.? wenn der Erlöſer auf dieſe Weiſe und in dieſem Sinne das Werk, welches ſein Vater ihm aufgetragen, geführt hat, iſt denn ſein Verhältniß zu der menſchlichen Seele auch noch jezt daſſelbe? Wie könnten wir doch anders, als dieſe Frage bejahen! Denn zuerſt, ſo lange die Seele noch nicht an

ihn glaubt als ihren Retter und Helfer, ſo iſt es auch gewiß, daß ſie den Namen, den der Erlöſer von ſeinem himmliſchen Vater empfangen hat, nicht erkennt, und daß ſie ihn nicht hält für den Herrn, vor welchem ſich beugen ſollen die Kniee der Menſchenkinder. Aber auch wenn zuerſt das Wort des Evangeliums an die Seele herantritt, ſo findet es nur Eingang in dieſelbe, indem es ihr in derſelben Knechtsgeſtalt, die der Erlöſer ſelbſt, das lebendige fleiſchgewordene Wort Gottes, angenommen hatte, erſcheint, wie es ſeiner Natur nach darauf abzweckt, ihr zu dienen und zu helfen und ihre heiligſten Bedürfniſſe zu befriedigen. Dann aber, je mehr durch den Dienſt am göttlichen Worte die Seele von der Erkenntniß der himmliſchen Wahrheit erfüllt wird, je mehr ſie das Heil, welches dieſe Wahrheit mit ſich führt, zu ſchmekken anfängt, deſto mehr umfängt ſie den, der ihr zuerſt in Knechtsgeſtalt erſchienen iſt, den göttlichen Urheber des Heils, nun als ihren Herrn, deſſen beſeligender Herrſchaft ſich mit allem ihrem Denken und Streben zu unterwerfen ihre höchſte Seligkeit wird, deſto mehr fühlt ſie die himmliſche Gewalt ihres Herrn als eine ſolche, die ſich mit der demüthigen Seele auf die innigſte Weiſe zu vereinigen ſucht, deſto mehr wird ihr gegeben den Namen zu erkennen, den der Vater ſeinem Sohne gegeben hat, und der über alle Namen iſt, und den göttlichen Herrn und Gebieter anzubeten auf eine ſolche Weiſe, wie es der Fülle der Gottheit in ihm würdig iſt. Und das alſo iſt das heilige Werk des Erlöſers an der menſchlichen Seele und war es von Anfang an, daß er in Knechtsgeſtalt auf Erden erſchienen als der helfende und dienende, als der das Verlorene ſuchende Erlöſer ihr nahe trat, bis ſie, durch ſeinen Dienſt von der Herrſchaft der Sünde befreit und mit neuer Lebenskraft erfüllt, ihn als ihren Herrn erkannte und in freudiger Demuth ſeinem göttlichen Zuge folgte.

Aber, m. g. F., daß nun bei jenem Auftreten und Einhergehen unſers Herrn in Knechtsgeſtalt ſeine göttliche Freiheit und

Selbſtſtändigkeit nicht unterging, das ſagt uns der Apoſtel in den andern Worten, indem er an dem Erlöſer nicht nur dies hervorhebt, daß er ſich ſelbſt entäußerte und Knechtsgeſtalt annahm und gleich ward wie ein anderer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden und ſich ſelbſt erniedrigte, ſondern noch hinzufügt: „er ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Wie hätte es auch anders ſein können bei dem, der gekommen war, die menſchliche Natur zum Ebenbilde Gottes wieder herzuſtellen! Darin zeigt ſich ja eben die große Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Menſchen, wenn er im Stande iſt, für ſeine eigene Ueberzeugung, ehe er die Wahrheit in der Geſtalt, wie Gott ſie ihm in die Seele gelegt hat, verließe und verleugnete, lieber ſelbſt ſein Leben hinzugeben; und größer und herrlicher kann ſich die Freiheit des Menſchen und die Selbſtſtändigkeit ſeiner Natur nicht äußern, als in dieſer hingebenden Aufopferung. In dieſem Sinne ſpricht denn auch der Erlöſer ſelbſt von ſeinem Tode und ſtellt ihn ſogar als ein Werk ſeiner Freiheit, indem er ſagt: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber; ich habe Macht es zu laſſen und habe Macht es zu nehmen.“ Und ſo finden wir es auch beſtätigt, wenn wir nur auf einzelne Augenblikke in ſeinem Leiden hinſehen wollen. Als die Diener der öffentlichen Gewalt, die zu ſeiner Gefangennehmung ausgeſchikkt waren, ſich ihm naheten, da zeigten ſich ſeine Jünger bereit zum Widerſtand und fragten ihn: „Herr, ſollen wir mit dem Schwert darein ſchlagen?“ und einer unter ihnen verſuchte wirklich Widerſtand und ſchlug des Hohenprieſters Knecht und hieb ihm ſein rechtes Ohr ab. Aber der Herr wies ihren Widerſtand zurükk mit den Worten „laßt ſie doch ſo ferne machen,“ und er rührte des Geſchlagenen Ohr an und heilte ihn und ſprach zu Petrus, der das Schwert gezogen hatte: „Stekke dein Schwert an ſeinen Ort; oder meinſt du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuſchikke mehr denn zwölf Legionen Engel?“ Wie, m. g. F.? wäre

es nicht möglich gewesen, daß, wenn er seine Jünger hätte g
währen lassen nach ihrem Belieben, so daß sie alle einen solch
Widerstand hätten leisten können, wie Petrus ihn wirklich leiste
er eben so gut Gelegenheit bekommen haben würde, sich sein
Feinden zu entziehen, wie es früher schon bisweilen geschehe
war, um so mehr, da er die Hülfe der Legionen Engel doch n
einmal nicht in Anspruch nehmen wollte bei seinem himmlische
Vater? Allerdings, aber er wollte nichts thun lassen, wodur
die unter seinem Volke bestehende äußere Ordnung verletzt wo
den wäre und wodurch er sich in seinen eigenen Augen herab
gewürdigt hätte; und so gab er in der festen Ueberzeugung, d
der Vater im Himmel das durch ihn angefangene Werk au
nach seiner leiblichen Entfernung von demselben doch werde fo
zuführen wissen, sein Leben mit voller Freiheit hin. Und als
vor dem Hohenpriester des Volkes stand und dieser zu ihm spra
„ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sage
ob du seist Christus, der Sohn Gottes" — das war der gro
Augenblikk, an welchem die Entscheidung seines Schikksals,
welchem sein irdisches Leben hing, wie er auch selbst wußte, da
sobald er bekannt hätte, er sei Christus, der Sohn des lebend
gen Gottes, seine Richter nicht etwa erst anfangen würden
untersuchen, mit welchem Recht er sich dies beilege, sondern vi
mehr ihn auf das bloße Wort verurtheilen. Wol hätte er au
in diesem Augenblikk schweigen können, wie er schon vorher a
nichts geantwortet hatte, was sie ihn fragten, und so wenig
ihn vorher gezwungen hatten zu antworten, als andere ihn ve
klagten, so wenig würden sie es aller Wahrscheinlichkeit nach j
gethan haben; dann hätten sie keinen Grund gehabt, ihn a
einen Gotteslästerer zu verurtheilen, und er hätte ihnen
schwerste Sünde und sich selbst den bittersten Tod erspart. Ab
er brach das bisherige Stillschweigen und unterließ nicht,
ihm vorgelegte Frage auf eine unumwundene Weise zu bea
worten; und indem er ohne Rükksicht auf die Folgen, die dara

entſtehen mußten, ohne Rükſicht auf die Sünde, die unmittelbar darauf der Hoheprieſter und die Oberſten des Volks begehen würden, ohne Rükſicht auf all das Uebel, wovon er wol wußte, daß es über ſein Volk kommen würde, wenn es auf eine beſtimmte Art ihn als Erlöſer würde verworfen haben, ohne Rükſicht auf ſein eigenes Leben, welches er obenein ſich ſelbſt aburtheilte, indem er ſo die höchſte und ſtärkſte Wahrheit, das größte Jawort ausſprach, welches je aus einem ſterblichen Munde gekommen iſt: ſo gab er ſein Leben freiwillig in den Tod und ward gehorſam bis zum Tode am Kreuz. So bildet denn die hingebende Aufopferung unſers Herrn, obwol ſie auf der einen Seite nur die Fortſezung war von ſeiner Erniedrigung und von der Knechtsgeſtalt, die er angenommen hatte, doch auf der andern Seite den Gegenſaz dazu: denn wenn gleich auch er Allen Alles zu werden ſuchte, ſo wich er doch ſo wenig von ſeiner eigenen Ueberzeugung, inſofern ſie ſein Leben leiten und regieren ſollte, daß ſie vielmehr die Veranlaſſung ward zu ſeinem hingebenden und aufopfernden Tode.

Aber freilich, wenn wir auf den Apoſtel ſehen, wie er dieſen Gegenſaz hervorheben will, daß der Erlöſer, auf der einen Seite ſeiner göttlichen Geſtalt ſich entäußernd, Knechtsgeſtalt angenommen habe und in dieſer, lediglich um den Menſchen zu dienen, erfunden worden ſei an Gebehrden als ein Menſch, und daß auf der andern Seite auch der höchſte Grad ſeiner Erniedrigung ſich darin zeige, daß er, nicht weichend von ſeiner eigenen Ueberzeugung, ſondern, gehorſam bis zum Tode, nicht geſcheut habe für die Wahrheit, welche ſein ganzes Daſein verkündigte, ſein Leben aufzuopfern: ſo müſſen wir ſagen, daß in ſeinem hingebenden Tode beides, ſein Erſcheinen in Knechtsgeſtalt und ſeine göttliche Freiheit, ſich auf die ſchönſte und herrlichſte Weiſe vereinigt. Und ſo, theils die Knechtsgeſtalt, die er gekommen war anzunehmen, unabläſſig zu verkündigen, und durch die höchſte Hingebung und Selbſtverleugnung den Dienſt zu verherrlichen und zu beſiegeln,

den er den Menſchen geleiſtet hat, theils aber auch ſich in ſeinem innerſten Weſen nicht zu verleugnen, ſondern ſich ſelbſt treu zu bleiben und dieſe Treue ſogar mit in die Stunde des Todes hinüberzunehmen, auf beide Arten hat der Erlöſer den Sieg davon getragen über die Macht der Finſterniß und des Böſen in der Welt.

Und darin, ſagt der Apoſtel in den folgenden Worten, beſteht nun auch ſeine Herrſchaft; darum weil er den Gehorſam ſo weit getrieben hat, darum weil er in Knechtsgeſtalt den Menſchen zu dienen und ſich nicht dienen zu laſſen, die Fülle der Weisheit, die in ihm wohnte, in die heilsbegierigen Seelen auszugießen, weil er damit nicht aufhören, weil er darin ſich nicht wollte beſchränken laſſen, ſondern lieber ſein Leben hingab zum Beweiſe ſeiner unerſchütterlichen Treue gegen die Wahrheit — „darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß er der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das, m. g. F., iſt die Herrlichkeit, in welche er durch Leiden und Tod eingegangen iſt. So ſoll die Gewalt, die ihm gegeben iſt im Himmel und auf Erden, ſich immer weiter ausbreiten, und indem die Menſchenkinder immer mehr zu der Erkenntniß kommen, daß er der Herr iſt, ſoll die Menge derer, die der Vater ihm zur Beute und zum Lohn ſeines Sieges beſtimmt hat, immer größer werden, zahllos wie der Sand am Meere! Amen.

# XI.

## Text. Phil. 2, 5—11.

Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

---

M. a. F. Worin das Vorbildliche bestehe, was uns der Apostel in dem Erlöser aufstellt, das haben wir schon in unserer vorigen Betrachtung, welcher wir die verlesenen Worte ebenfalls zum Grunde legten, gesehen. Daß er, von dem Vater gesandt, um die Welt zu erlösen und selig zu machen, keine Gewalt über die Gemüther der Menschen ausüben und sie nicht durch Anwendung irgend einer menschlichen Kunst beherrschen wollte, sondern ihnen zu dienen suchte mit seinen himmlischen Gaben in Knechtsgestalt;

daß die heilsbegierigen Seelen sich dadurch je länger je mehr zu ihm hingezogen fühlten und sich seinen belebenden und erquikkenden Einwirkungen hingaben und bei ihm festgehalten wurden als bei dem, der ihr tiefstes Verlangen stillte; daß er auf diesem Wege die Herrschaft gründete, die ihm der Vater über die Seelen der Menschen zugedacht hat, so daß er sie frei machte, sie erhebend zu dem Bewußtsein, daß er der Herr sei; daß er im freien Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters sein Leben dahingab und darum von Gott erhöht worden ist und einen Namen bekommen hat, der über alle Namen ist — das ist das Vorbild, welches uns der Erlöser gelassen hat, und damit haben wir uns neulich beschäftigt. Aber nun, m. g. F., bleibt uns noch übrig zu erwägen, wie denn der Herr darin unser Vorbild sein kann, oder wie wir diesem Vorbilde nachfolgen können; und hierauf laßt uns heute unsere andächtige Betrachtung richten.

Wenn nun das Werk unsers Erlösers an den Menschen, für welche er in diese Welt gekommen ist, von Anfang an den eben bezeichneten Gang genommen hat und noch immer denselben beobachtet, daß er, obwol in göttlicher Gestalt, doch Knechtsgestalt annahm und in dieser den Menschen erschien und sie mit seiner göttlichen Kraft an sich zog und dadurch das Gefühl seiner Herrschaft in ihren Seelen erwekkte und befestigte: so fragen wir natürlich, wie meint der Apostel dies, daß uns Christus auch darin zum Vorbild gesezt sei?

Zuerst, m. g. F., laßt uns bedenken, daß uns der Erlöser nicht könnte als Vorbild gegeben sein, wenn nicht auch darin eine Aehnlichkeit zwischen ihm und uns stattfände, daß er in göttlicher Gestalt war; wenn wir nicht eben so wie er, wenn gleich in einem untergeordneten Sinne und Grade, in göttlicher Gestalt wären, so könnte uns der Apostel das nicht als etwas Großes, Schönes und Herrliches vorhalten, daß wir es auch nicht sollen für einen Raub halten Gott gleich sein, sondern uns selbst entäußern und Knechtsgestalt annehmen. O, m. g. F., das können

wir uns nicht ableugnen, daß wir ebenfalls in göttlicher Gestalt sind. Freilich, denken wir uns die menschliche Natur, wie sie für sich selbst ist, ohne Zusammenhang mit dem, den wir als das Ebenbild des göttlichen Wesens und als den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit erkennen und verehren, so müssen wir sagen, sie erscheint uns durch die Sünde von Gott getrennt und das ihr ursprünglich mitgegebene Bewußtsein Gottes getrübt, und mit einer solchen Verdunkelung und Verunstaltung des göttlichen Ebenbildes kann die menschliche Natur allerdings nicht in göttlicher Gestalt sein. Aber es ist hier auch nur die Rede von der menschlichen Natur, wie sie von Ewigkeit bestimmt ist, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen, und wie sie ihn, als die Zeit erfüllet war und Gott seinen Sohn sandte, vom Weibe geboren und unter das Gesez gethan, wirklich in sich aufgenommen hat. Wenn nun wir, die wir der menschlichen Natur theilhaftig sind, uns an den Erlöser anschließen und im lebendigen Glauben uns mit ihm vereinigen, sollten wir leugnen wollen, daß wir dann auch einen Antheil bekommen an der Gemeinschaft mit Gott, in welcher er war und lebte? sollten wir leugnen, daß, wenn er bei uns ist und in uns wohnt mit seinem Vater, wie er selbst es uns verheißen hat und wie es das beständige Gefühl unsers Innern sein soll, alsdann auch das göttliche Wort, welches in ihm Fleisch geworden ist und die ihn beseelende Kraft seines Lebens war, und die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, auch in uns ist? Und in dem Maaße, als wir von dem Evangelio von Christo, welche Kraft Gottes alle diejenigen selig macht, die sie gläubig in sich aufnehmen, durchdrungen sind und dasselbe in unserm Innern walten lassen und darnach unser ganzes Leben würdigen und gestalten und unsern aufrichtigen Glauben an dasselbe verkündigen in Allem, was wir denken und thun, was wir reden und sind, sollte sich nicht in demselben Maaße die Göttlichkeit des Erlösers, von welcher das Evangelium ja überall Zeugniß giebt, ja durch welche das Evangelium erst seine rechte

göttliche Kraft erhält, auch in unſerm Herzen abſpiegeln und in unſerm Leben offenbaren? ſollte nicht in demſelben Maaße jeder wahre Chriſt in göttlicher Geſtalt ſein?

Ja, m. g. F., ſo iſt es, das müſſen wir fühlen, ſo gewiß wir dem Erlöſer durch Glauben und Liebe angehören; und darum ergeht an uns alle die Ermahnung und Aufforderung des Apoſtels, daß, obgleich wir eben deshalb, weil wir in göttlicher Geſtalt ſind, auch Antheil bekommen haben an allen den heiligen und ſeligen Gütern, die der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat, und obgleich wir in ſeiner Gemeinſchaft, eben ſo wie er, durch unſer ganzes Leben, durch das lebendige Wort und die kräftige That den Menſchen ſein ſollen zum Vorbilde der Weisheit und der Gerechtigkeit, der Heiligung und der Erlöſung, daß, obwol wir dieſe göttliche Geſtalt bekommen haben, wir uns doch derſelben entäußern und Knechtsgeſtalt annehmen ſollen, wie der Herr ſelbſt es gethan hat. Was heißt das aber, m. g. F.? Wol nichts anderes, als dies, wir ſollen eben ſo, wie er, den lebendigen und wohlthätigen Einfluß, den wir auf die Menſchen auszuüben bemüht ſind, wir ſollen eben ſo, wie er, das Geſchäft, welches uns von Gott durch ihn übertragen iſt, den Menſchen zur Erkenntniß ihres Heils und der Mittel, durch welche ſie zu dem Genuß deſſelben gelangen können, zu verhelfen, ſie dem Erlöſer zuzuführen, daß er ſie in ſeine Gemeinſchaft aufnehme, ſie in dieſer Gemeinſchaft immer mehr zu befeſtigen und für die Wirkungen ſeines Geiſtes immer empfänglicher zu machen, dieſes Geſchäft ſollen wir nicht damit anfangen, daß wir die Gewiſſen der Menſchen binden und über ihre Gemüther Gewalt ausüben, ſondern daß wir uns ſelbſt entäußern und Knechtsgeſtalt annehmen und nichts anderes wollen und thun, als daß wir mit der göttlichen Kraft, die der Erlöſer uns mitgetheilt hat, unſern Brüdern nach ihrem Wunſche dienen, indem wir ſie hinweiſen auf die himmliſchen Schäze, die ihrem Auge bisher noch verborgen ſind, aber nach denen ihr Herz ſich doch, wenn auch unbewußt,

ſehnt; und unſer ganzes Leben ſoll immer mehr die Geſtalt bekommen, daß an uns in jedem Augenblikk die Bereitwilligkeit ſich zeige, die Schwachheiten und Unvollkommenheiten unſerer Brüder aufzuheben und ihr inneres Leben zu kräftigen, indem wir nicht müde werden, uns mit hülfreichen Händen denen zu nahen, die unſern Dienſt am meiſten wünſchen, und ihnen die Heilsgüter zugänglich zu machen, die der Herr den verlangenden Herzen bereitwillig ſpendet, damit ſie die Gemeinſchaft mit ihm finden und in derſelben je länger je mehr geſtärkt und befeſtigt werden.

Denn, m. g. F., es giebt auch in der Sorge für das Seelenheil der Menſchen eine Neigung und Richtung des Gemüths, welche mit der Knechtsgeſtalt, worin wir auftreten und einhergehen ſollen, im Widerſpruch ſteht, wenn wir ihnen nämlich das Heil gerade in der Geſtalt geben wollen, in welcher wir es empfangen haben, wenn wir ſie in die Gedanken und Gemüthsſtimmungen, an welche wir den Genuß des Heils am leichteſten anknüpfen, und in die Ausdrükke und Darſtellungsweiſen, in welche wir unſere Gemeinſchaft mit Chriſto am liebſten kleiden, einzuführen ſuchen, wenn wir ſo in eitlem Vertrauen auf das Unſere die Seelen Anderer einzulenken ſtreben in den Weg, auf welchem wir eben das Heil gefunden haben, und mit hochfahrendem Sinne jeden andern als einen nichtigen und verkehrten verwerfen, wenn wir ſo diejenigen, welche doch auch mit uns berufen ſind zur Freiheit der Kinder Gottes, unterordnen und unterwerfen wollen unſerer Art und Weiſe, an der Seligkeit, die der Herr gebracht hat, Theil zu nehmen. Das iſt die Neigung und Richtung, die der Apoſtel in unſerm Texte durch den Ausdrukk bezeichnet, es für einen Raub halten Gott gleich ſein, das heißt: eine Herrſchaft ausüben wollen über die Gemüther, wie der Erlöſer ſie niemals ausgeübt hat, und wodurch es uns nie gelingen wird, ſein Werk wahrhaft zu fördern, und wobei wir nie das erhebende Bewußtſein haben können, ſein Geſchäft auf Erden in ſeinem Sinne fortzuſezen. Sondern nur wenn wir

eine ſolche Herrſchaft über die menſchlichen Seelen als eine, die ſeinem Geiſte widerſtrebt, entſchieden verwerfen; wenn wir, uns ſelbſt entäußernd, dieſelbe Knechtsgeſtalt annehmen, in welcher er wandelnd den Willen ſeines Vaters im Himmel erfüllte; wenn wir, das Auge unſers Geiſtes immer nur gerichtet auf die tiefen Bedürfniſſe der menſchlichen Seele, dieſe, ſo viel wir vermögen nach Maaßgabe der geiſtigen Kräfte und Güter, die uns durch die göttliche Gnade verliehen ſind, zu befriedigen ſuchen mit jenem reinen und lautern, mit jenem ſanften und demüthigen Sinne, welcher denen wol geziemt, die ſich Jünger Chriſti nennen; wenn wir, indem wir den menſchlichen Bedürfniſſen nachgehen, einen jeden unter unſern Brüdern nach dem Standpunkt, auf welchem wir ihn gerade finden, auch ins Auge faſſen und ergreifen und dann mit der Kraft des Heils, welches auch ihnen beſtimmt iſt, uns an dasjenige in ſeiner Seele in treuer Liebe wenden, woran ſich der Glaube an den Erlöſer am leichteſten anſchließen kann; wenn wir gern eingehen in fremde Gedanken und Sinnesweiſen, ſo daß die Menſchen einſehen, wie uns nicht daran gelegen iſt, über ſie zu herrſchen, ſondern vielmehr uns ihnen unterzuordnen und ihnen zu dienen; wenn wir, ſorgfältig achtend auf die Bewegungen ihres Herzens in den verſchiedenen Verhältniſſen ihres Lebens, uns bemühen, ihnen das Heil, welches wir erkannt haben, nahe zu bringen und annehmenswerth und liebenswürdig darzuſtellen; wenn wir nicht geringſchäzen und verachten, was ohne die ihnen noch fehlende Erkenntniß des Sohnes Gottes ſchon Löbliches und Achtungswerthes in ihnen iſt, und nicht auszurotten ſuchen dasjenige, was ſie, wenn gleich ohne Verbindung mit der göttlichen Gnade in Chriſto, aber doch als ein Gut errungen haben, das dem Reiche Gottes dienſtbar gemacht werden kann, blos um das Unſrige an die Stelle zu ſezen, ſondern auf dieſem Grunde ruhig und demüthig fortbauen, indem wir dabei alle Anmaßung und alle Selbſtgefälligkeit und Gewaltthätigkeit vermeiden in dieſem heiligen Geſchäft für die Seligkeit unſerer

Brüder: nur dann ahmen wir dem Erlöser nach und wollen nicht herrschen sondern dienen, indem wir nicht in unserer Art und Weise thätig sind für die Förderung seines Reiches, sondern das hohe gemeinsame Gut des Evangeliums, welches bestimmt ist für jeden Alles zu sein, allein geltend und herrschend machen wollen, und demselben dienen so viel wir können, und mit demselben unsern Brüdern zum Heil zu gereichen suchen. So nehmen wir die Knechtsgestalt an, in welcher uns der Erlöser vorangegangen ist, und so sehen wir, wie der Apostel uns dazu in dem Vorhergehenden ermahnt, ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist, wenn wir auf die Art, wie es jedem am leichtesten und wohlthätigsten und segensreichsten erscheint, auf die Art, wie es am besten mit seiner Eigenthümlichkeit bestehen kann, auf die Art, wie es sich die Herrschaft über ihn am besten erringen und behaupten und sich mit seinem ganzen Wesen unzertrennlich vereinigen kann, das Evangelium in seiner Schönheit und Herrlichkeit, in seiner Fülle und Fruchtbarkeit, in seiner Kraft und Seligkeit darzustellen suchen. Das ist es denn auch, was der Apostel an einer andern Stelle von sich selbst sagt, daß er strebe Allen Alles zu werden. Er hatte wol, wenn irgend einer, das Evangelium auf eine eigenthümliche Weise in sich aufgenommen und gestaltet, und zwar so, daß wir sagen können, die wahre lebendige Freiheit der Kinder Gottes ist nicht leicht in irgend einem christlichen Gemüth so herrlich und kräftig erschienen, als in seiner kräftigen Seele. Aber mit dieser Kraft seines Geistes, wie sie so mächtig in der Erkenntniß des göttlichen Heils sich erwies und in dem Gebrauch menschlicher Rede hervortrat, wollte er nicht herrschen über die Seelen derer, die aus der Finsterniß zum Lichte geführt werden sollten, sondern Allen Alles sein, das Evangelium einem jeden so darstellen, wie es am leichtesten sein Gemüth ergreifen und am tiefsten in dasselbe eindringen möchte, und der Wahrheit darin behülflich sie überall erkannt würde als eine Kraft, die

gen, zu leiten, zu erheben, zu tröſten und zu beſeligen. So war er weit entfernt davon, über die Gewiſſen zu herrſchen, einem jeden dienend mit den herrlichen Gaben, womit der göttliche Geiſt ihn ausgerüſtet hatte, und ſo ſollen auch wir in dem Dienſte, den wir unſerm Erlöſer an dem Evangelio leiſten, uns fern halten von dem verkehrten Streben nach Herrſchaft über Andere, damit wir in dieſer Beziehung erfunden werden als ſolche, die da geſinnet ſind wie Jeſus Chriſtus auch war.

Aber, m. g. F., eben ſo wenig als unſer Erlöſer, indem er in Knechtsgeſtalt auftrat und wandelte, die Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſeines innerſten Weſens verleugnete, ſondern vielmehr gehorſam ward bis zum Tode am Kreuz und freiwillig ſein Leben hingab, weil er nicht untreu werden wollte gegen die göttliche Wahrheit, eben ſo wenig ſollen nun auch wir in dem Dienſte, den wir unſerm Herrn leiſten, jemals aufhören, unſere Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu beweiſen und zu behaupten, ſondern immer bereit ſein, um derſelben willen Leiden und Trübſal zu erdulden, ja ſelbſt in den Tod zu gehen. In dem Dienſte des Erlöſers geziemt uns, der Wahrheit treu zu ſein und uns offen für dasjenige zu erklären, was unſere innige und feſte Ueberzeugung iſt. Wol iſt es wahr, daß es der Wahrheit eines jeden überlaſſen bleiben muß, in vorkommenden Fällen zu reden oder zu ſchweigen, je nachdem er es für gut findet; wol iſt es gerathener, nicht überall die in unſerm Herzen verborgene Einſicht und den ganzen Grund unſerer Ueberzeugung allen denen mitzutheilen, mit welchen wir in einem nicht nur ferneren, ſondern auch näheren Verhältniß ſtehen, ſondern nur in dem Maaße ſie unſere Einſicht und Ueberzeugung erkennen zu laſſen, als wir fühlen, daß ſie dieſelbe ertragen können. Aber wenn Pflicht und Gewiſſen uns gebieten, von dem zu reden, was den tiefſten Grund unſers Herzens ausmacht, dann ſollen wir nicht zurükkhalten mit dem Worte der Wahrheit, ſo wie auch der Erlöſer ſelbſt in dem entſcheidendſten Augenblikk ſeines Lebens nicht zurükkhielt mit jenem ſo vielen

tauſend Menſchen zum Falle gereichenden Jawort, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ſei; dann ſollen wir die Wahrheit nicht verlaſſen, ſondern feſt auf ihrer Seite ſtehen und ihr die Ehre geben im Angeſicht der Menſchen. Und welche, ſei es gewiſſe ſei es ungewiſſe, Vermuthung wir dabei auch haben mögen, ob das ausgeſprochene Wort vortheilhaft oder nachtheilig auf die Gemüther anderer Menſchen wirken werde, welch ein trübes Bild von den Gefahren, denen wir uns dadurch ausſezen, von den Widerwärtigkeiten, die uns daraus entſtehen müſſen, auch vor unſere Seele treten mag: wir ſollen doch nicht weichen von der Wahrheit, da ſoll uns nichts in der Welt höher ſtehen, als unſere Treue gegen ſie, da ſoll auch das größte Uebel nicht im Stande ſein, uns zur Untreue gegen ſie zu bewegen, da ſollen wir bereit ſein, ſelbſt unſer Leben für ſie zu laſſen, daß wir erfunden werden als Nachahmer des Vorbildes, welches uns der gelaſſen hat, der gehorſam war bis zum Tode am Kreuz. Wol mag es ſein, daß es Wahrheiten giebt in dieſem oder jenem Gebiete des menſchlichen Lebens, die wir nicht Allen auf die gleiche Weiſe zu ſagen ſchuldig ſind, ſondern die wir beſſer, bis die Stunde kommt, die Gott der Herr allein weiß, in die Tiefen unſers eigenen Herzens verſchließen und darin feſthalten. Aber dasjenige, woraus allein unſer ganzes Leben zu verſtehen iſt, dasjenige, was den Menſchen, die mit uns leben und auf welche wir wirken, allein den Schlüſſel geben kann um uns zu begreifen und unſern Wandel zu würdigen, das dürfen wir ihnen nicht verbergen, ſo wie auch unſer Erlöſer, obwol er ſelbſt ſeinen Jüngern nicht alle Wahrheit ſagte, doch die Wahrheit, daß er der Sohn Gottes ſei, von dem himmliſchen Vater geſandt, um ein neues und beſſeres Leben in den Menſchen zu entzünden und das fleiſchliche vergängliche Reich Gottes in ein geiſtiges und ewiges zu verwandeln, niemals, ſelbſt denen nicht, die von dem Gewicht derſelben erdrükkt wurden, verſchwieg, ſondern ſie unter günſtigen und ungünſtigen Umſtänden ausſprach, eben weil er wußte, daß

ſie die Grundlage und die Lebenskraft ſeines ganzen Daſeins war, woraus alle ſeine Handlungen hervorgingen. Und ſollten wir auch wiſſen, daß wir nichts anderes, als den Spott der Menſchen davontragen werden durch ein offenes Bekenntniß, wie es auch unſerm Erlöſer bei den Weiſen dieſer Welt immer begegnet iſt; ſollten wir auch fühlen, daß wir des Einen oder Andern Feindſchaft und Haß erfahren werden auf dieſem Wege, ja ſollte uns noch ſchlimmeres auf demſelben drohen: das Alles ſoll uns nicht bewegen, die Wahrheit zu verlaſſen, ſondern wir ſollen im Stande ſein, ihr Gehorſam zu beweiſen bis zum Tode. Ja dieſe innerſte Wahrheit ſeines Lebens kann der Menſch auch nicht verbergen, ohne ſich ſelbſt in ſeinen Augen herabzuwürdigen. So wie er ſie durch die That kund giebt, ſo ſoll er ſie auch durch die Rede verkündigen; denn das iſt der Würde des Menſchen angemeſſen, daß Wort und That bei ihm zuſammenſtimmen. Giebt es gewiſſe Grundſäze und Empfindungen, nach denen wir unſer Leben geſtalten, wie müßten wir uns ſelbſt unwürdig erſcheinen, wenn wir ſie vor Andern verbergen wollten! So möge denn das immer mehr unſere Geſinnung werden, daß wir jene Wahrheit frei herausreden, ohne auf die unangenehmen Folgen zu ſehen, die daraus für uns vielleicht entſtehen können; denn wer der Wahrheit dient, der kann nicht an das Vergängliche denken, was hinterher geſchieht, ſondern ſo gewiß er damit dem dient, der gehorſam war bis zum Tode am Kreuz, aber durch das Kreuz eingegangen iſt in ſeine Herrlichkeit, ſo gewiß iſt ſein Leben im Ewigen gegründet und von demſelben getragen und er ſelbſt erhaben über die eitle Furcht vor den Leiden dieſer Zeit. Und jene Wahrheit ſie iſt ja für uns keine andere als die Wahrheit des Evangeliums, denn in dieſer ſind wir in demſelben Maaße mit unſerem ganzen Daſein gewurzelt, als wir unſerm Erlöſer angehören; es iſt die Wahrheit, daß der Vater den Sohn geſandt hat, um das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen, und daß Alle, die ſich in Demuth und Glauben an ihn anſchließen,

Mitglieder seines himmlischen Reiches und Erben des ewigen Lebens werden. Möchten wir denn Alle es recht tief fühlen, wie sehr uns geziemt, dieser Wahrheit mit jedem Wort und mit jeder That in hoher Freudigkeit die Ehre zu geben, und, falls es Noth thun sollte, lieber das Leben hinzugeben, als sie zu verleugnen! Wenn dieses Gefühl in uns zur herrschenden Gesinnung wird, dann werden wir auch immer mehr befestigt werden in der Ueberzeugung, daß, so wie die Gemeinschaft unsers Erlösers mit Gott dem himmlischen Vater nur besteht in der Wahrheit, die eins ist mit der Liebe, so auch aus unserer Treue gegen die Wahrheit und aus unserm Eifer in dem Bekenntniß der Wahrheit Alles hervorgehen muß, was nur irgend die Menschen zu dem Heil, welches ihnen bereitet ist, jezt und künftig führen kann; denn das Reich Gottes, in welchem allein die Menschen dieses Heil finden sollen, ist ja kein anderes, als das Reich der Wahrheit, die mit der Liebe eins ist; und in dieser Ueberzeugung werden wir dem immer ähnlicher werden, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir gesinnet sein sollen, wie er war. Seinem Beispiele gemäß haben sich auch von jeher alle wahren Helden des Glaubens bewiesen. Nicht nur für die Wahrheit des Evangeliums im Allgemeinen, sondern auch sogar für die Gestalt, in welcher ein jeder dieselbe erblikkt, für die Art, wie sie ihn besonders ergriffen hat und beseligt, für die Art, wie er sie sich klar zu machen und anzuwenden sucht auf die einzelnen verschiedenen Verhältnisse seines Lebens, für die Art, wie jeder den Geist derselben am kräftigsten und eindringlichsten auszusprechen vermag, dafür, wenn gehindert werden sollte diese Weise der Erkenntniß und der Verkündigung der Wahrheit, wenn verboten werden sollte nach dieser Regel zu leben, dafür auch das Leben hinzugeben — das ist von je her der höchste und herrlichste Beweis der Freiheit und Selbstständigkeit des Christen gewesen. Und so laßt uns denn, wenn wir anders nicht die irdischen Güter — und das Leben ist ja das größte irdische Gut — bewahren können, als indem wir der Wahrheit

untreu werden, das Irdiſche gering achten, damit wir Chriſtum behalten und, wie wir mit ihm leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden!

Wenn nun endlich der Apoſtel uns darauf hinweiſet, wie unſer Erlöſer eben deshalb, weil er in Knechtsgeſtalt einhergegangen und gehorſam geweſen iſt ſeinem himmliſchen Vater bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, von Gott erhöht worden ſei und einen Namen bekommen habe über alle Namen und eine ſolche Herrſchaft, daß vor ihm ſich beugen ſollen Aller Kniee und alle Zungen bekennen, er ſei der Herr, zu deſſen Füßen Alles gelegt werden ſolle: ſagt er uns auch dies zum Vorbild? will er uns auch dadurch reizen, den Erlöſer in ſeinem aufopfernden Gehorſam zu folgen, daß er auch uns eine Ausſicht auf Theilnahme an ſeiner Herrſchaft eröffnet, daß er auch uns als Mitgenoſſen des Sieges darſtellt, der ihm nachfolgt, und vermöge deſſen er Viele nach ſich zieht und ihm Viele zur Beute werden? verheißt er auch uns etwas Aehnliches, daß wir einen Namen bekommen ſollen, der über alle Namen iſt? Ja und Nein, m. g. F., wie wir es nehmen wollen. Nein, inſofern keiner unter uns einen eigenen Namen bekommen und haben ſoll, inſofern keiner unter uns ſich rühmen ſoll eines beſondern Sieges, den er etwa erlangt hätte in ſeiner eigenen Sache und durch ſeine eigene Kraft, inſofern keiner unter uns für ſich allein etwas ſoll gelten und eine eigene Herrſchaft ausüben wollen in dem Reiche des Herrn; — ja, inſofern wir alle den Namen deſſen führen, den der himmliſche Vater erhöht hat und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, inſofern wir alle als ſolche, die in der Kraft ſeines Geiſtes ſtreiten und kämpfen gegen die Macht der Finſterniß und des Böſen, auch mitverflochten ſind in den großen und ewigen Sieg, den er errungen hat, inſofern ſeine Herrlichkeit auch die unſrige iſt und wir, weil wir in inniger Gemeinſchaft mit ihm leben, eingeſchloſſen ſind in alles dasjenige, was Gott ihm verheißen hat

und gelobt. Denn es giebt keinen andern Namen, als den Namen Jesu Christi von Nazareth, vor dem sollen alle andern Namen vergehen und in ihrer Nichtigkeit verschwinden, das soll der einzig große und herrliche Name sein, der im Himmel und auf Erden genannt wird; aber zu dem sollen sich alle andern bekennen und an ihm Theil nehmen und in ihm aufgehen. Es giebt keinen andern Sieg, als den Jesus Christus errungen, indem er den Fürsten dieser Welt ausgestoßen hat, das ist der allein göttliche Sieg, über den alle Menschenkinder jauchzen sollen, und gegen den jeder andere nur soll als ein Werk menschlicher Ohnmacht erscheinen; aber an den sollen sich alle andern anschließen und in ihm allein gefeiert werden. Es giebt keine andere Herrschaft, als die, zu welcher der Vater den Sohn erhöht hat, so daß alle Zungen ihn preisen als ihren Herrn; es giebt keine andere Herrlichkeit, als in welche Jesus Christus durch Leiden und Tod eingegangen ist, und jeder unter uns soll sein eigenes vergängliches Dasein, seine eigene vorübergehende Erscheinung für nichtig halten, wie sie an sich auch nur ein sehr geringer Theil ist von der Herrschaft und Herrlichkeit, die der Erlöser bekommen soll über alles, was Mensch heißt. Seine Herrschaft und Herrlichkeit aber ist nur in der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, in dem Ebenbild des göttlichen Wesens, welches er an sich trägt, auch nicht in der vergänglichen Knechtsgestalt, die er angenommen hatte. An dieser Fülle der Gottheit, an diesem Abglanz des göttlichen Wesens in ihm Theil zu haben, das ist das hohe Ziel, nach welchem wir uns strekken sollen, und nur in dem Maaße, als wir uns demselben nähern, können wir seine Herrschaft und seine Herrlichkeit theilen. Und eine andere Herrschaft giebt es nicht, nach welcher die Gläubigen streben sollen, als die, durch welche der Sohn Gottes die Seelen der Menschen zum Vater zieht; und eine andere Herrlichkeit giebt es nicht, die für den Christen, der in dem Sohne den Vater sieht, einen Reiz und einen Werth haben könnte, als die, welche der Sohn bei dem

Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, und zu welcher er nach vollbrachtem Werke wieder zurükkgekehrt ist. — Das also hält uns der Apostel in den Worten, die er von der Erhöhung unsers Erlösers redet, vor, und das sollen wir uns alle immerfort vorhalten, und so soll es uns eine beständige Anreizung sein, daß wir nicht versäumen, dem Herrn nachzufolgen in der Knechtsgestalt, die er angenommen hat, und ihm in derselben den Dienst zu leisten, den er von uns fordert.

Aber, m. g. F., wie er nun in dieser Knechtsgestalt gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz und nicht anders, als durch Leiden und durch die Schmerzen des Todes hat werden können der Erhöhte zur Rechten des Vaters, so lenkt auch der Dienst, den wir ihm als gehorsame Jünger in Knechtsgestalt leisten, unsere Gedanken immer wieder darauf hin, daß uns geziemt, das Bild des leidenden Erlösers fest im Auge zu behalten und ihm darin zu dienen mit dankbarer Liebe, daß der Lohn seines Todes immer größer werde. Es ist wahr, schon wir sollen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens gering achten, und am meisten diejenigen, welche mit unserm heiligen Christenberuf zusammenhangen, und gewiß sehen wir es immer als ein Zeichen menschlicher Schwäche an, wenn die Menschen sich selbst rühmend und selbstgefällig bei dem Andenken der Trübsale und Leiden, die sie erduldet haben, verweilen. Auch in dieser Beziehung soll jeder Einzelne, wie der Apostel späterhin in unserm Briefe sagt, „vergessen was da hinten ist, und sich strekken nach dem, was da vorne ist.“ Und wir könnten glauben, daß der Erlöser hierin hinter uns zurükkgeblieben sei? wir könnten glauben, daß er großen Werth gelegt habe auf das, was er äußerlich leiden mußte? Ach dann würden wir ihn nicht mehr für den erkennen können, dem ähnlich wir gesinnet sein sollen; ja dann würden wir ihn hinter uns selbst stellen. Aber wenn er es auch ganz vergessen hat, wir, m. g. F., wir sollen es nie vergessen, daß er einmal in Knechtsgestalt hat sagen können „meine Seele ist betrübt bis in

den Tod", und „ist's möglich, Vater, so gehe dieser Kelch an mir vorüber"; wir sollen es nie vergessen, daß er nirgend anders, als am Kreuze hat ausrufen können „Es ist vollbracht!" Das soll, das darf in unserm Herzen nie in Vergessenheit gerathen, damit jene dankbare Liebe, mit welcher wir dienend ihm Frucht schaffen sollen, immer frisch und lebendig in uns bleibe. Denn ist das nicht die Liebe und nur die Liebe, daß wir ein fremdes Dasein in allen seinen wesentlichen und wichtigen Theilen in das unsrige aufnehmen und einschließen? So gehört denn auch das zu der Liebe, mit welcher wir den Erlöser umfassen, daß sein Leiden uns immer wieder gegenwärtig wird, daß wir uns immer wieder dessen bewußt werden, wie er nicht anders als durch Leiden eingehen konnte zur Herrlichkeit, wie er nicht anders auch uns dazu führen konnte, als durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz; und wie könnten wir in dieser Liebe, wenn sie unser Herz recht tief bewegt und beherrscht, anders als dazu mitwirken, daß der Lohn seines Leidens ihm nicht entgehe, daß die Frucht seines Todes immer reichlicher werde. Ja indem die Kraft seines Leidens und Todes in unserm Herzen waltet und wirkt, soll ihm unser ganzes Leben, aber nur in Knechtsgestalt, zum treuen Dienste geweiht sein. Hat er um unsertwillen sein selbst nicht geschont, was können wir anderes, als auch unser selbst nicht schonen, damit auch wir, was in unsern Kräften steht, thun zur Förderung seines Reiches in Knechtsgestalt, ihm zur Freude und zum Lohne für sein Leiden.

Und es ist nicht wenig, was noch zu thun ist. Zwar je mehr das Reich Gottes, welches der Herr gestiftet hat, äußerlich schon verbreitet ist in der Welt, je mehr in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge jeder Einzelne angewiesen ist auf einen bestimmten Kreis des Wirkens, den er nur in dem äußern Umfange des Christenthums gefunden hat, desto weniger scheint für die Thätigkeit jedes Einzelnen an dem Werke des Herrn noch übrig zu sein. Aber, m. g. F., das Wort bleibt doch noch ewig wahr:

„die Erndte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige.“ Kann einer unter uns auftreten und ſagen, er möchte wol gern wirkſam ſein für das Werk des Herrn und ihm treu dienen in Knechtsgeſtalt, aber er wiſſe nicht wo und wie? Ach, wer es wagen wollte, würden wir einen ſolchen nicht mit Recht fragen können: Iſt denn ſchon alles ausgetrieben aus deinem Herzen, was mit der dankbaren Liebe nicht beſtehen kann, die du deinem Herrn ſchuldig biſt? führſt du alles, was dich erfreut und was dich betrübt, auf ihn zurük, als auf den Mittelpunkt deines Daſeins, auf den, der da iſt der Anfang und das Ende? iſt dein ganzes Beſtreben darauf gerichtet, daß alle, die dir nahe ſtehen, mit denen du verbunden biſt, auch durch deine Lehre und durch dein Beiſpiel befeſtigt werden in der Liebe zu dem Erlöſer und geſtärkt in dem regen Eifer für ſeine Sache? ja hat jede Vereinigung, die du mit Andern eingehſt, am Ende keinen andern Zwek, als den, die Menſchen immer mehr zu dem Genuß der heiligen Güter, die er gebracht hat, zu führen? und biſt du beſonders ein würdiger Streiter Jeſu Chriſti, daß du in der Kraft ſeines Geiſtes allem Böſen Widerſtand leiſteſt und gegen alles muthig kämpfeſt, was dem Reiche Gottes feindlich iſt? und haſt du bei dem allen nicht dich ſelbſt im Auge, ſondern nur die Sache deines Herrn? O, kannſt du dich deſſen nicht rühmen, wie viel bleibt dir noch zu thun übrig! Und wäre es wirklich ſo, könnten wir in der That alle dieſe Fragen mit einem dreiſten Ja beantworten, wie weit in die Ferne hinein könnte dann noch gerichtet werden unſere Thätigkeit zur Beförderung alles Wahren und Guten im Kampfe gegen die Finſterniß und das Böſe, um auf alle Weiſe und mit jedem Pulsſchlag unſers Lebens dem Herrn zu leben und ihm zu dienen! Und ſo giebt es allerdings noch immer der Arbeit viel für die treuen Jünger des Erlöſers. Aber daß wir nur, indem wir ſein heiliges Werk treiben wollen, ihm nachfolgen in der Knechtsgeſtalt, die er angenommen hat! Denn wenn wir anders als in ſeinem Sinne das Reich Gottes

zu fördern ſuchen, wenn wir anders, als auf ſeine Weiſe den Menſchen dienen wollen: ſo ſtehen wir nicht in der innigen Gemeinſchaft mit ihm, deren Weſen der in dankbarer Liebe thätige Glaube iſt; dann ſuchen wir nicht ihn allein und meinen allein ſein Werk, ſondern jeder außer ihm und auf ſeine eigene Weiſe noch einen andern und eine andere Sache; und dann, indem jeder ſeine beſondere Herrlichkeit für ſich ſucht, können wir auch keinen Antheil erhalten an der Herrlichkeit, die er empfangen hat!

Wolan alſo! mit allem, was Gott der Herr durch ſeine Gnade uns hienieden gegeben hat, mit allem beſonders, was ſein Geiſt von himmliſchem Lichte und von wahrer reiner Liebe in uns entzündet, mit allen göttlichen Gütern, die unſer Leben ſchmükken, mit allem immer nur in die Knechtsgeſtalt hinein, die der Herr ſelbſt getragen hat; mit allem uns ſelbſt verleugnet und nur geſucht unſern Brüdern zu dienen, ſo wie jeder unſerer Hülfe bedarf; und wie der Erlöſer dem Verlorenen nachging, um es ſelig zu machen, und die Mühſeligen und Beladenen zu ſich rief, um ihre Seelen zu beruhigen und zu erquikken, eben ſo unſern Brüdern freudig und willig nachgegangen, um ſie mit der Stimme der Wahrheit und Liebe von dem Wege der Verirrung herüberzulokken auf den Weg des Heils; und dann nie aufgehört ſie hinzuweiſen auf alle die ſeligen Güter, die ihnen noch fehlen, die ſie aber ererben ſollen in der Gemeinſchaft mit dem Sohne Gottes; und das alles ohne an irgend eine Herrſchaft über die Gewiſſen der Menſchen von unſerer Seite zu denken und eine ſolche auszuüben, ohne auf irgend eine Weiſe den Sinn derer zu beſchränken, die zur Freiheit der Kinder Gottes berufen ſind, ohne uns jemals träumen zu laſſen, daß wir uns eine hemmende, gebietende Gewalt erwerben wollen über die menſchlichen Gemüther, und daß ſich alſo die Menſchen nach unſerm Namen ſtrekken ſollen: — damit wir verklärt werden in die einzige Herrlichkeit, die der Vater im Himmel unſerm Erlöſer bereitet hat,

und die da beſteht für und für, und damit alle irdiſche Beſtrebungen, die dem Reiche Gottes nicht dienſtbar gemacht werden können, uns vergehen in der Theilnahme an der Herrſchaft, die der Sohn Gottes in Händen hat, indem wir bekennen und führen den Namen, der allein der höchſte iſt unter allen, hochgelobt jezt und in Ewigkeit! Amen.

# XII.

## Text. Phil. 2, 12 u. 13.

Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen, schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

---

M. a. F. Die verlesenen Worte des Apostels sind, jedes für sich betrachtet, gewiß sehr an's Herz dringend, wie denn in der That jeder in seinem eigenen Innern etwas finden wird bei sorgfältigem Nachdenken, was ihm Recht giebt in dem Streit entgegengesezter Gedanken und ihn vertheidigt gegen störende innere Angriffe. Aber wenn wir sie in dem Zusammenhang betrachten, worin sie unter einander stehen, so treten uns, indem wir sie verstehen wollen, mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Zuerst wenn wir hören, wie der Apostel sagt „schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern", so liegt darin freilich auf der einen Seite etwas, was durch die Erfahrungen, die wir häufig machen, bestätigt wird, und dem wir deshalb Beifall zu geben uns auch nicht weigern; auf der andern Seite aber auch klingt es uns befremdend, daß die Lehre des Evangeliums, die ihrem innersten Wesen gemäß doch ganz darauf ausgeht, in dem Herzen

des Menſchen die Liebe, durch welche der Glaube thätig erſcheint, zu begründen und dieſe immer reiner zu geſtalten und immer weiter zu entwikkeln, ſo daß er, wie Gott ſelbſt die Liebe iſt, gleichſam ganz und gar in Liebe verwandelt werde, daß, ſage ich, die auf eine ſolche Weiſe ſich ausdrükken ſollte, daß der Menſch ſeine Seligkeit ſchaffen ſolle mit Furcht und Zittern, da doch ſonſt in der Schrift von der Liebe geſagt wird, daß in ihr keine Furcht ſei, ſondern vielmehr die völlige Liebe die Furcht austreibe, und daß eben deshalb wer ſich fürchtet noch nicht völlig ſei in der Liebe.

Ja nicht blos dies, ſondern wir könnten dann noch weiter gehen und ſagen: was ſoll doch alles Zittern und alle Furcht, womit der Menſch geneigt ſein könnte, ſeine Seligkeit zu ſchaffen, was ſoll es ihm helfen, wenn das wahr iſt, was der Apoſtel nachher ſagt: „denn Gott iſt es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen?“ Wenn denn doch der Menſch, was die Heiligung ſeines Sinnes und Wandels, was die Erfüllung des göttlichen Willens betrifft, nichts durch ſich ſelbſt und mit eigener Kraft kann, ſondern alles das Werk Gottes in ihm iſt, ſo kann er auch nichts weiter thun, als ruhig abwarten, was Gott nach ſeinem ewigen Wohlgefallen in ihm wirken werde, und muß daher alle ſeine Furcht und all ſein Zittern, da ſie ſeine Seligkeit doch nicht ſchaffen können, weil Gott der Herr ja des Alles alleiniger Urheber und Schöpfer iſt, zu dem Ueberflüſſigen rechnen, was zu unterlaſſen er auch ſonſt beſſer thun würde, da dem Menſchen nicht gezieme, dem Höchſten in das Werk zu greifen. Und wenn der Apoſtel es gerade herausgeſagt hat, daß Gott allein es iſt, der da wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, was ſoll darauf noch ein Wort der Ermahnung, wie das folgende, welches künftig unſere andächtige Betrachtung leiten ſoll: „thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr ſeid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unſträflich mitten unter dem unſchlachtigen

und verkehrten Geſchlecht, unter welchem ihr ſcheinet als Lichter in der Welt?“ Denn dieſe Worte klingen wieder, als ob ſie ſich von Gott ab, von welchem vorher allein die Rede war, an den Menſchen ſelbſt wenden und von ihm eine beſtimmte Thätigkeit fordern, da doch eine ſolche Forderung gleichſam ſchon abgeſchnitten ſcheint dadurch, daß unmittelbar zuvor auf die Unfähigkeit des Menſchen zurükkgegangen und geſagt wird, daß er nichts könne, ſondern daß Gott allein Alles thue. Das, m. g. F., das ſind die Schwierigkeiten, die ſo augenſcheinlich in den Worten des Apoſtels liegen, daß nicht leicht Jemand unternehmen wird, ſie wegzuleugnen.

Aber dürfen wir wol glauben, der Apoſtel, der, von dem Geiſte Gottes erleuchtet, ſonſt überall mit einem ſo beſonnenen und klaren Auge das Verhältniß des Menſchen zu Gott anzuſchauen verſteht, ſei hier in einem ſolchen Widerſpruch mit ſich ſelbſt geweſen, und ſein Blikk in dieſes Verhältniß ſei ſo getrübt geweſen, daß er in dem einen Augenblikk dies behauptet habe, in dem andern das Entgegengeſezte und Widerſprechende? Das dürfen wir nicht, und ſo müſſen wir uns denn zu dieſen Widerſprüchen den Schlüſſel ſuchen, um alles das mit einander vereinigen zu können, was in den Worten des Apoſtels unſerm Verſtande einleuchtet und unſer Herz anſpricht, und das zu beſeitigen auf der andern Seite, wogegen Herz und Verſtand beide eine richtige und der Lehre des Evangeliums angemeſſene Einwendung machen können.

Der Schlüſſel zu den bemerkten Widerſprüchen aber liegt in den erſten Worten des Apoſtels, und dieſe laßt uns eben deshalb nicht aus den Augen verlieren. Unſer Text beginnt mit den Worten: „Alſo, meine Liebſten, wie ihr allezeit ſeid gehorſam geweſen nicht allein in meiner Gegenwart, ſondern auch nun vielmehr in meiner Abweſenheit.“ Mit dem Gehorſam bringt er das in Verbindung, was er ſo ausdrükkt: „ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht

und Zittern.“ Da fragen wir billig: welches iſt denn nun der Gehorſam, von welchem der Apoſtel hier redet und ſagt, die Philipper hätten ihn nicht blos bei ſeiner Anweſenheit unter ihnen bewieſen, ſondern bewieſen ihn noch vielmehr jezt, da er leiblich von ihnen entfernt ſei? Meint er einen Gehorſam gegen ſich ſelbſt in dem Sinne, daß ſie mit ihren Gedanken bei ihm ſtehen bleiben ſollten als ihrem Herrn und ſich ihm unterwerfen als ihrem Gebieter, und gegen ſeine Worte in dem Sinne, daß ſie denſelben, als menſchliche Worte betrachtet, huldigen ſollten? Das iſt wol ſeinem ganzen Sinne, wie wir ihn aus ſeinen anderweitigen Aeußerungen und aus ſeinem Leben kennen, und ſeiner uns wol bekannten Art und Weiſe nicht angemeſſen; denn er redet immer und überall ſo von ſich ſelbſt, daß er ſich nicht halte für denjenigen, der da berufen ſei über die Gewiſſen zu herrſchen und zu gebieten, und von denen, welchen er das Evangelium verkündige, Gehorſam zu fordern für ſeine Perſon und für ſeine Worte, damit er ihnen gegenüber als ihr Herr und Meiſter erſcheinen möchte, und immer und überall weiſet er die Gemüther der Chriſten auf den Einen hin, den Gott zum Herrn geſezt habe über alle Menſchenkinder, und auf das lebendige göttliche Wort, welches in ihm erſchienen und von ihm ausgegangen ſei. Aber es war ſchon, m. g. F., in den Worten, die wir früher mit einander betrachtet haben, die Rede geweſen von dem Gehorſam Chriſti unſers Erlöſers, der, nachdem er ſich ſelbſt entäußert und Knechtsgeſtalt angenommen habe und gleich geworden ſei wie ein anderer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden, ſich ſelbſt erniedrigt habe und gehorſam geworden ſei bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Auf dieſe Weiſe geht nun der Apoſtel hier zurükk und verweiſet alſo die Chriſten, indem er ihnen das erfreuliche Zeugniß giebt, daß auch ſie gehorſam geweſen wären nicht nur in ſeiner Anweſenheit, ſondern noch vielmehr in ſeiner Abweſenheit, auf den Gehorſam Chriſti, dem ſie immer mehr ſollten ähnlich zu werden trachten,

wie er geſagt hatte: „ein jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war.“ Der Gehorſam aber unſers Erlöſers, m. g. F., der war ja kein anderer, als der Gehorſam gegen den Willen ſeines Vaters im Himmel, der ihm in ſeinem Herzen auf eine urſprüngliche Weiſe offenbar war, weil er den Vater in ſich wohnen hatte und, wie der Vater das Leben hat in ſich ſelbſt, auch das Leben in ſich ſelbſt trug; gegen den Willen des himmliſchen Vaters, welchen zu thun die immerwährende Nahrung ſeiner Seele war, wie er es ſelbſt ſagt in den Worten: „das iſt meine Speiſe, daß ich den Willen deſſen thue, der mich geſandt hat;“ es war der Gehorſam gegen den Beruf, der ihm bei ſeiner Erſcheinung in dieſem irdiſchen Leben angewieſen war, daß er das Verlorene ſuchen und zur Gemeinſchaft mit Gott zurükkführen und in dieſer ſelig machen ſollte; es war der Gehorſam, der auf nichts anderes ausging, als alle die Werke, die der Vater dem Sohne in der Kraft ſeiner ewigen Liebe gezeigt hatte, zu erfüllen, damit er ihm eben dann und eben dadurch noch größere zeigen möchte, wie er ſich ſelbſt bei dem Evangeliſten Johannes darüber ausdrükkt. Giebt es nun auch für uns einen ſolchen Gehorſam, auf welchen der Apoſtel als auf die würdigſte Geſtalt unſers Innern uns verweiſen kann; iſt etwas in uns, was uns auch in dieſer Hinſicht zum Ebenbilde unſers Erlöſers macht: nun ſo werden wir nur das recht ſcharf ins Auge zu faſſen brauchen und uns recht feſt daran zu halten haben, um alle die Schwierigkeiten aufheben zu können, die uns in den Worten des Apoſtels begegnen. Das iſt ja aber die große Verheißung und Forderung unſers Erlöſers, daß wir Alle in dieſem Gehorſam ihm ſollen ähnlich werden und ſo auf die innigſte Weiſe mit ihm verbunden: „Ihr ſeid meine Freunde, ſo ihr thut was ich euch gebiete.“ Darum verheißt er ſeinen Jüngern, daß eben deswegen, weil, nachdem er ſchon ſo lange mit ihnen gewandelt und ihnen die Worte des Lebens mitgetheilt und den heilſamen Rathſchluß des Vaters eröffnet hätte, ſie nicht mehr ſeine Knechte wären, die nur von

einem äußerlichen, durch Furcht gewirkten knechtiſchen Gehorſam getrieben, alſo ohne innere freie Bewegung thäten den Willen des Herrn, den ſie weder in ſeinem Grunde noch in ſeinem Zuſammenhange und in ſeiner Bedeutung verſtänden, ſondern ſeine Freunde, mit ihm übereinſtimmend in dem, was ſein Herz im Verhältniß zu den Menſchen bewegte und trieb, vertraut mit ſeinen Gedanken und Abſichten, bekannt mit allem, was er von ſeinem Vater gehört, denn er ſelbſt hatte es ihnen kund gethan; eben deswegen weil er ihnen aus der ganzen Fülle ſeines Herzens in den lezten Tagen ſeines Fleiſches dieſes Zeugniß geben konnte, verheißt er ihnen, daß nach ſeinem Ausgang aus dieſem irdiſchen Leben, nach ſeinem Hingang zu dem Vater, der ihn geſandt habe, kommen werde ſein Geiſt und ſich herabſenken in ihre Herzen und in denſelben wohnen und wirken als ihre eigenſte Lebenskraft, als ihr innerſter Trieb; er verheißt ihnen, daß dieſer Geiſt ſie in alle Wahrheit leiten, aber dabei doch mit ihm, als der unverſieglichen Quelle der Wahrheit, in unauflöslicher Verbindung erhalten werde, indem derſelbe Alles nur von dem Seinigen nehmen und ihnen geben und ſo ihn ſelbſt verklären werde in ihren Gemüthern, keines Andern Geſtalt, als die ſeinige, in ihnen darſtellend; er verheißt ihnen, daß dieſer Geiſt ihnen auch alles dasjenige mittheilen werde, was ſie, ſo lange er ſelbſt unter ihnen wandelte, noch nicht tragen könnten. So iſt es denn, m. g. F., der Gehorſam gegen die Stimme des göttlichen Geiſtes, in ſo weit dieſer wirklich in den Herzen der Gläubigen wohnt und ſich da vernehmen läßt, der Gehorſam gegen dieſe Stimme, der jedes andere äußerliche Geſez überflüſſig macht für die, welche Antheil haben an der höchſten Gnadengabe des Herrn, an ſeinem Geiſte, der Gehorſam gegen den Geiſt, als deſſen liebliche und köſtliche Frucht alles dasjenige erſcheint, in deſſen Beſiz die Seligkeit des Menſchen beſteht nicht nur in jenem, ſondern auch in dieſem Leben ſchon; dieſer Gehorſam iſt es, den der Apoſtel von den Chriſten rühmt, und um deßwillen er ihnen

zuerſt das als ein Zeugniß ſeines Wohlgefallens zu erkennen giebt, daß dasjenige, was, wie wir es ſo oft erfahren, ſo ſehr nachtheilig in ſeinen Wirkungen unter den Menſchen zu ſein pflegt, wenn nämlich die Weiſeren, die Edleren und Beſſeren, die in ihrer Mitte leben, und die ſchon dadurch, daß ſie ihnen in ihrem Wandel, an ihrem Beiſpiel die unerſchütterliche Feſtigkeit des Glaubens und die unbefleckte Reinheit der Liebe zeigen, ſo ſegensreich auf ſie wirken, von ihnen getrennt werden und ſo ihrer unmittelbaren perſönlichen Anſchauung entnommen, daß eben dies keinen nachtheiligen Einfluß auf ſie gemacht habe, ſondern daß ihr Gehorſam gegen den göttlichen Geiſt, wie dieſer ſich in ihren Herzen offenbart, eben ſo lebendig, eben ſo frei und ſicher geweſen ſei in ſeiner Abweſenheit, als früher in ſeiner Anweſenheit.

Indem er ihnen nun dieſes löbliche Zeugniß giebt, ſo ermuntert er ſie zugleich, in dieſem Gehorſam zu verharren; und dies iſt der Geſichtspunkt, aus welchem wir auch die Worte des Apoſtels betrachten müſſen, welche unmittelbar auf die „wie ihr allezeit ſeid gehorſam geweſen nicht allein in meiner Gegenwart, ſondern auch nun vielmehr in meinem Abweſen“ folgen, nämlich dieſe: „ſo ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Wenn uns nun dieſe Worte früher nicht ganz angemeſſen erſchienen eben den Wirkungen des göttlichen Geiſtes, der den Menſchen von aller Knechtſchaft des Geſezes frei macht und die freudige Freiheit der Kinder Gottes in ihm hervorbringt und befeſtigt, inſofern dieſe Worte es doch deutlich ſagen, daß wir unſere Seligkeit — und es iſt doch von keiner andern Seligkeit die Rede, als von der, welche in dem Gefühl jener Freiheit der Kinder Gottes, neben welcher Furcht und Zittern nicht beſtehen können, liegt — ſchaffen ſollen mit Furcht und Zittern: ſo müſſen wir zuerſt bedenken, daß dem Apoſtel, als er dies ſchrieb, wol eine Stelle aus den Pſalmen des alten Bundes vorſchwebte, wo der Pſalmiſt ſagt: „Dienet dem Herrn mit Furcht,

und freuet euch mit Zittern.“ Im alten Bunde, m. g. F., da herrſchte noch das Geſez und mit dem Geſez die Furcht; denn es ſollte und konnte keinen andern Zuchtmeiſter auf Chriſtum geben, als das Geſez, und das Geſez ſprach mit unerbittlicher Strenge „verflucht ſei jedermann, der nicht bleibt in allen dieſen Worten“, aber es konnte Niemand bleiben in allen dieſen Worten; und die Freude an Gott, die in den Herzen der Menſchen ſich regen wollte, und der innere Gehorſam, den ſie ihm zu leiſten ſuchten, konnte noch nicht ſein ohne die Furcht, die Pein hat, ſondern das ward erſt möglich, als der neue Bund der Gnade und Wahrheit durch unſern Erlöſer aufgerichtet wurde, der Bund, in welchem die herrliche Freiheit der Kinder Gottes durch ihn an das Licht trat und der Zuchtmeiſter, das Geſez, und mit ihm die Furcht eben deswegen verſchwinden konnte, weil der Glaube als die innerſte Kraft der Seele und mit ihm der Gehorſam als der heilige Trieb, den göttlichen Willen im ganzen Leben darzuſtellen, war lebendig geworden. Obwol nun aber dieſe Befreiung von der Furcht erſt dem neuen Bunde aufbehalten war und hierin ein weſentlicher Vorzug deſſelben vor dem alten beſteht, wie der Apoſtel ſelbſt es in ſeinem Briefe an die Römer ausſpricht, wo er ſagt: „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen, Abba, lieber Vater“: ſo waren die Worte des alten Bundes, eben weil ſie den heiligen Männern von Gott, wenn gleich auf eine der damaligen Zeit und ihren Verhältniſſen angemeſſene Weiſe eingegeben worden, doch immer ſolche Worte, an welchen die Frömmigkeit und Gottſeligkeit auch der Mitglieder des neuen Bundes geleitet wurde, und an welche ſich die Verkündigung der frohen Botſchaft des Himmelreichs durch den Mund der Apoſtel, ſo wie ihre Ermahnungen und Belehrungen über den Willen Gottes anſchloſſen. Darum ſchwebten ihnen die Worte des alten Bundes beſtändig vor Augen, und in demſelben Maaße, als ſie

ihren Herzen eingeprägt waren, machten ſie von ihnen leicht paſſende Anwendungen. Anklänge hiervon finden wir in allen Schriften, welche uns von ihnen zurükgeblieben ſind. Wie nun der Apoſtel hier die Chriſten zum Gehorſam ermahnt und von dem Gehorſam redet, ſo war es natürlich, daß ihm jene Worte des alten Bundes dabei einfielen, und daß er ſie den Chriſten zurief, nicht um ihre Gemüther bei denſelben feſtzuhalten, ſondern um ihnen Veranlaſſung zu geben, daran ihr Verhältniß zu dem Höheren und Beſſeren deſto ſchärfer ins Auge zu faſſen, was dem Menſchen durch Chriſtum gegeben iſt. Und bei alle dieſem dürfen wir uns die Belehrungen und Ermunterungen, welche die Apoſtel des Herrn in ihrer Abweſenheit von irgend einer chriſtlichen Gemeinde ſchriftlich an eine ſolche ergehen ließen, nie geſondert denken von dem mündlichen Unterricht, den ſie ihr ertheilt hatten, ſondern wir müſſen, um jene richtig zu verſtehen, uns im Geiſte immer hineinverſezen in die Stimmung, in die Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Chriſten, wenn ſie die Worte des Lebens unmittelbar aus dem Munde der Apoſtel vernahmen. Und wie könnten wir da anders, als glauben, daß der Apoſtel, wenn er redete von Furcht und Zittern, womit die Chriſten ihre Seligkeit ſchaffen ſollten, den milden Sinn des Evangeliums, der in ſeinem öffentlichen und oft wiederholten mündlichen Unterricht auch bei den ſtrengſten Ermahnungen und Warnungen immer hervortrat, in dieſe Worte des alten Bundes werde hineingelegt haben, ſo daß nicht knechtiſche Furcht und knechtiſches Zittern die Chriſten ergriff, ſondern vielmehr ein freundlicher Geiſt gleichſam über ſie kam, wenn ſie eben dieſe Worte den Apoſtel reden hörten, und wenn ſie dieſelben jezt in ſeinem herrlichen Briefe zu ihrer Erbauung laſen. Und ſo wird es uns denn nicht ſchwer werden, nachdem wir dies bevorwortet und vorausgeſchikt haben, von hier aus einen Uebergang zu demjenigen zu finden, was auch uns Allen in dieſen Worten als das wahrhaft Chriſtliche erſcheinen muß, und was uns als ein ſolches durch die wiederholten

Erfahrungen, die wir von dem Zuſtande unſers Innern machen, beſtätigt wird.

Laßt uns, m. g. F., nicht vergeſſen, was der Apoſtel ſagt: „wie ihr bisher allezeit ſeid gehorſam geweſen nicht allein in meiner Gegenwart, ſondern vielmehr in meiner Abweſenheit, ſo ſchaffet nun auch in Zukunft, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Der Gehorſam, von welchem er ihnen hier das Zeugniß giebt, daß ſie ihn ſchon bewieſen hätten, dieſer Gehorſam iſt auch die Seligkeit, die ſie ſchon hatten, und die ſie alſo eben deshalb nicht erſt zu ſchaffen brauchten. Denn es giebt keine andere Seligkeit für den Menſchen und kann es nicht geben, als den freien und reinen Gehorſam des menſchlichen Herzens gegen den göttlichen Willen, der ihm in Chriſto Jeſu offenbar geworden iſt; und der Sohn Gottes ſagt es ſelbſt von ſich, daß er keine andere Seligkeit habe und kenne und auch keine andere begehre, als daß er den Willen thue ſeines Vaters im Himmel. Inſofern ſie alſo gehorſam geweſen waren, hatten ſie die Seligkeit ſchon, die der Herr den Seinigen verheißen hat und giebt, und ſie brauchten dieſelbe nicht erſt noch zu ſchaffen. Aber das iſt unſer Aller Erfahrung, die wir ſo häufig in dieſem irdiſchen Leben machen, und ſo wußte es auch der Apoſtel von den Chriſten zu Philippi, die er mit der zärtlichſten und treuſten Liebe eines Dieners am Evangelio in ſein Herz geſchloſſen hatte, einestheils hat der Menſch den Gehorſam, der ihn ſelig macht, und braucht ſeine Seligkeit nicht erſt zu ſchaffen; anderntheils fehlt ihm dieſer Gehorſam noch, es beſteht noch immer der Kampf des Fleiſches gegen den Geiſt in dem Menſchen; und inſofern noch etwas in ihm iſt, was, weil es der Welt angehört, dem Gehorſam gegen den göttlichen Willen widerſtrebt, inſofern muß er noch ſeine Seligkeit ſchaffen; und indem er ſie noch ſchaffen muß, iſt er auch noch nicht vollkommen in der Liebe, denn wo die Liebe vollkommen iſt, da muß auch vollkommene Seligkeit ſein; und indem er noch nicht vollkommen in der Liebe iſt, iſt er auch nicht frei

von der Furcht, welche, wo die Liebe vollkommen iſt, von dieſer ſchon ausgetrieben ſein muß, ſondern es iſt noch etwas von dieſer Furcht in ihm, was erſt die vollkommene Liebe wird austreiben können; und inſofern bedarf er auch noch, ſeine Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern. Ja, m. g. F., das werden wir uns gewiß alle ſagen, denn unſer innerſtes Gefühl muß darin übereinſtimmen, ſo gewiß wir einen Antheil an der Erleuchtung durch den göttlichen Geiſt haben, das werden wir uns alle ſagen, daß es bald übel um uns ſtehen würde, wenn wir in Beziehung auf alles dasjenige, worin wir uns ſelbſt noch unvollkommen fühlen und ſchwach und noch nicht hinlänglich befeſtigt durch die göttliche Gnade, die uns in Chriſto Jeſu geworden iſt, in Beziehung auf alles, worin der Geiſt noch nicht eine völlige Herrſchaft erlangt, ſondern noch einen harten Kampf zu beſtehen hat gegen das Fleiſch, welches ſeinen beſten Regungen widerſtrebt, ſo daß es bisweilen wunderlich hergeht in dem Herzen des Menſchen und er ſelbſt nicht weiß noch vorherſagen kann, welcher von beiden den Sieg davontragen werde in dieſem Kampfe, ob es dem Geiſt gelingen werde die Anſprüche des Fleiſches abzuweiſen, oder ob dieſes den Geiſt zu ſeinem Diener machen werde — es würde bald übel um uns ſtehen, ſage ich, wenn wir bei dem Allen ablaſſen wollten von der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit auf die Regungen unſers Herzens, von der fleißigen Beobachtung deſſen, was uns unter den wechſelnden Ereigniſſen unſers Lebens bald ſo bald anders bewegt, von der heiligen Scheu, die uns ergreifen und erfüllen muß, ſobald, wie der Apoſtel ſagt, das Geſez in unſern Gliedern ſich regt gegen das Geſez in unſerm Gemüthe, wenn wir von dieſer Sorgfalt, von dieſer Scheu ablaſſen wollten in der Zuverſicht auf den Gehorſam, den wir als Kinder Gottes gegen unſern himmliſchen Vater bisher bewieſen, und in der Freude unſers Herzens über die Seligkeit, deren wir in Folge dieſes Gehorſams ſchon theilhaftig geworden ſind aus der unerſchöpflichen Fülle der göttlichen Gnade; dann würden

wir von Stund an nicht nur nicht fortſchreiten in der Seligkeit, die wir wirklich genießen, ſondern auch bald das Gefühl derſelben je länger je mehr verlieren; und dann würden alle Segnungen in geiſtigen Gütern, die der Vater im Himmel über uns bereits ausgegoſſen hat, an uns vergeblich ſein. Darum knüpft der Apoſtel an das gute Zeugniß, welches er den Chriſten giebt von ihrem Gehorſam, dieſe Ermahnung, wenn gleich eindringlich und mit ſtrengen Worten, doch auf eine milde und liebliche Weiſe unmittelbar an, indem er ſagt: „wie ihr bisher allezeit ſeid gehorſam geweſen nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, ſondern auch in meiner Abweſenheit, ſo ſchaffet nun, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern;“ worin freilich eine Erinnerung liegt an das Mangelhafte und Unvollkommene, was noch in ihrem Gehorſam gegen den göttlichen Willen war und dieſen nicht überall herrſchen ließ, aber ohne daß der Apoſtel es beſonders heraushebt, ſondern er hält ſich nur an die Gemüthsbewegung, von welcher er wußte, daß ſie das Unvollkommene und den Mangel je länger je mehr aufheben werde.

Und hiernach, m. g. F., kann es uns nicht ſchwer werden zu erkennen, was denn eigentlich, wenn wir unſere Seligkeit ſchaffen, der Gegenſtand unſerer Furcht und unſers Zitterns ſein ſoll. Furcht und Zittern ſoll ſich durchaus nicht auf etwas beziehen, was zu unſerm Seligwerden gehört; fürchten und zittern ſollen wir nicht vor dem Worte Gottes, welches unter uns verkündigt wird, auch nicht vor den wichtigſten Ermahnungen und den ſtrengſten Warnungen, die es uns ertheilt, nicht vor dem heiligen Inhalt des chriſtlichen Glaubens, auch nicht vor den tiefſten Geheimniſſen, zu welchen er uns leitet, nicht vor der ehrwürdigen Geſtalt des chriſtlichen Lebens, wie ſie uns in den Forderungen der heiligen Schrift entgegentritt, auch nicht vor dem hohen Ziele der Vollkommenheit, zu welchem wir nur auf dem ſchmalen Wege durch die enge Pforte gelangen. Sondern fürchten ſollen wir uns und zittern vor uns ſelbſt, ſo-

bald wir bemerken, daß der Gedanke der Seligkeit in unserer Seele trübe zu werden, daß das Verlangen nach derselben in unserm Herzen zu erkalten anfängt; fürchten sollen wir uns und zittern vor allem, was in uns gewirkt werden möchte nicht aus dem Kreise her, in welchem unsere Seligkeit liegt, sondern aus dem außerhalb derselben gestellten, und was eben deshalb darauf abzwekkt, uns von der Seligkeit abzuziehen, fürchten und zittern also vor dem Einfluß dessen, was die Schrift in dem Sinne die Welt nennt, in welchem sie diese dem Reiche Gottes entgegensezt. Denn so wie in diesem Reiche Gottes uns die Seligkeit kommen soll, um deretwillen der Erlöser erschienen ist sie den Menschen zu verschaffen, so liegt außerhalb desselben, in den noch von Gott abgewendeten Neigungen des menschlichen Herzens, in dem verkehrten Tichten und Trachten nach dem Vergänglichen, in der schmeichelnden Selbstliebe, die etwas anderes will, als die Liebe zu Gott, in der freilich auf mancherlei Weise das menschliche Leben verschönernden, aber doch nicht zum wahren Heil die Menschen verbindenden geselligen Liebe, die nichts anderes ist, als das gemeinsame Trachten nach dem Nichtigen und Vergänglichen, darin liegt dasjenige, was uns abziehen kann von unserer Seligkeit — und vor dem allen sollen wir uns fürchten und zittern, indem wir unsere Seligkeit schaffen. Sonst aber sollen wir uns vor nichts fürchten. Nur was in einer solchen Beziehung steht zu unserm Schaffen daß wir selig werden, daß wir es als ein Hinderniß dagegen erkennen, das soll uns der einzige Gegenstand der Furcht und des Zitterns sein. Sei es dann unser eigenes Herz, das uns irre leiten, seien es die Vorspiegelungen der auf verderblichen Wegen wandelnden Kinder dieser Welt, die uns verlokken, seien es die Zweifel eines nicht richtig geleiteten Verstandes, die uns auf Abwege führen wollen — überall, wo wir in unserm Innern die Seligkeit getrübt fühlen und das Verlangen nach derselben vermindert, da sollen wir mit Furcht und Zittern auf die Quelle dieser Veränderung zurükksehen und uns so zeitig

als möglich loszumachen ſuchen von demjenigen, was das Werk des göttlichen Geiſtes in unſerm Innern ſtören und uns die reine und innige Freude an Gott und dem Erlöſer verkürzen will, damit all unſer „Schaffen daß wir ſelig werden mit Furcht und Zittern“ doch immer gekrönt werde mit dieſer Freude an dem Herrn. Wenn nun der Apoſtel ſagt: „ſchaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern,“ ſo iſt dies alſo ſeinem Weſen nach ganz daſſelbe, als was er an einer andern Stelle ſo ausdrükkt: „betrübet nicht den heiligen Geiſt Gottes, mit welchem ihr auch verſiegelt ſeid auf Hoffnung des ewigen Lebens.“ Der Geiſt Gottes, m. g. F., der uns ſeinen Willen verkündigt, der iſt ein freudiger Geiſt in uns, ein Geiſt der uns das Leben erleichtert und verſchönert, der uns das Herz weit und frei macht, der uns die Heiterkeit und Freudigkeit des Gemüthes erhält, ſo lange wir ſeine Regungen achten und im treuen Gehorſam gegen ſeine Stimme wandeln. Wo irgend etwas in unſerm Gemüthe Plaz gewinnt, was mit ihm nicht übereinſtimmt und ihm zuwider iſt, was ſeinen Regungen entgegenwirkt und uns ſeine Stimme nicht rein vernehmen läßt, da wird auch eben dieſe Frucht, die der göttliche Geiſt in uns hervorbringt, in ihrer Entwikklung gehemmt, da wird die Freudigkeit, die er in unſerm Herzen wirkt, getrübt und geſtört, und er ſelbſt wird betrübt in uns. Und je zweifelhafter und zweideutiger die Macht iſt, mit welcher er die Kräfte der menſchlichen Seele, die er ſich ſchon zu ſeinem Dienſte unterworfen und angeeignet hat, beherrſcht, deſto mehr wird er betrübt, und deſto mehr muß in dem Gemüthe die Sorge und der Eifer geſchwächt werden, alles, was von ihm durchdrungen werden kann, zuſammenzuhalten, alle Mittel, die uns zu Gebote ſtehen, zu gebrauchen und alle Kräfte, die uns der Herr verliehen hat, anzuwenden zur Förderung ſeines Werkes in unſern Seelen, damit der Geiſt Gottes nicht betrübt werde in uns, ſondern immer reiner und ungeſtörter unſer ganzes Daſein beherrſche und leite und immer vollkommener mache unſern Gehorſam gegen ihn.

Und wenn wir ſo die Worte des Apoſtels verſtanden haben, dann wird uns auch das Folgende klar ſein und leicht einzuſehen, daß es mit dem Vorigen nicht im Widerſpruch ſteht, ſo wir nur, was wir bisher betrachtet haben, ſorgfältig vergleichen wollen mit demjenigen, wozu der Apoſtel nun übergeht. Denn gar wol ſtimmt es zuſammen, wenn wir wiſſen, darin beruht unſere Seligkeit, daß wir immer und überall dem Zuge des göttlichen Geiſtes von Herzen folgen, und davon muß alle Behutſamkeit und alle Vorſicht und alle Weisheit in unſerm Wandel ausgehen, daß wir keinem andern Geſez und keiner andern Stimme, als dem Geſez und der Stimme des göttlichen Geiſtes gehorchen — damit ſtimmt gar wol zuſammen was der Apoſtel im Folgenden ſagt: „denn Gott iſt es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen.“ Denn, m. g. F., das iſt nun nicht ein Wort, welches uns niederſchlägt, ſondern uns erhebt in dem Bewußtſein unſerer Gemeinſchaft mit Gott; das iſt nicht ein Wort, welches uns zweifelhaft macht in uns ſelbſt, ob wir wol etwas thun könnten mit den Gaben, die uns der Herr verliehen hat, und nicht vielmehr genöthigt wären, ſie unbenuzt ruhen zu laſſen, ſondern es iſt ein Wort, welches uns die rechte und wahre Zuverſicht und die freudige Gewißheit von demjenigen giebt, was eigentlich unſere Kraft und unſer Vermögen iſt. Das wiſſen wir allerdings, wie alle gute Gabe, die wir beſizen und genießen, von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts, ſo haben wir auch unſere Fähigkeiten und Kräfte nur aus ſeiner Hand empfangen, und was wir mit denſelben ihm Wohlgefälliges wirken, das iſt demnach nicht unſer, ſondern ſein Werk. Das ſagt auch der Apoſtel an einem andern Orte, daß, ſo wir tüchtig ſind, wir es nicht ſind durch uns ſelbſt, als ob wir ſelbſt tüchtig wären etwas zu denken oder zu thun, was Gott wohlgefällig wäre, ſondern ſo wir es ſind, ſind wir es durch den Geiſt Gottes. Aber der Geiſt Gottes, m. g. F., der iſt nicht etwas, was außer uns ge-

ſtellt iſt, uns gegenüber, uns fern und fremd; ſondern weil wir Alle Gottes Kinder ſind durch den Glauben an Chriſtum Jeſum, ſo hat Gott geſandt den Geiſt ſeines Sohnes in unſere Herzen, der lieber Vater ruft, und ſo iſt der Geiſt Gottes oder der Geiſt Chriſti etwas in uns Wohnendes, mit unſerer Natur auf das innigſte Verbundenes. Wie die Fülle der Gottheit, die in dem Erlöſer wohnte, ſein Weſen bildete und zu ihm gehörte, und nicht ein anderer war der Menſch Jeſus von Nazareth und ein anderer der Sohn Gottes, ſondern Alles Eins in ihm und unzertrennlich zuſammenhangend: ſo iſt es auch mit uns. Wenn wir einmal durch ihn den Geiſt Gottes empfangen haben, ſo iſt der uns auch nicht etwas Fremdes, etwas Aeußerliches, etwas Zufälliges, was einmal da wäre und dann wieder von uns wiche, ſondern wir haben dann die feſte Zuverſicht, daß er etwas uns Weſentliches iſt, und daß eben deshalb, ſo wir ihn einmal empfangen haben, er uns auch bleibt; denn er iſt das Pfand, welches uns Gott gegeben hat, von der Seligkeit, die wir durch ſeine Gnade genießen ſollen, und was einer als ein Pfand hat, das hat er auch ein Recht feſtzuhalten, und das kann und darf ihm willkürlich nicht wieder genommen werden. So iſt der Geiſt Gottes, den uns der Erlöſer von ſeinem Vater erbeten und geſandt hat, das Pfand, welches uns die göttliche Gnade verleiht, von der Gemeinſchaft zwiſchen uns und Gott, die eben ſo wenig wieder aufgehoben werden kann, als Gott jemals aufhört in Chriſto zu ſein, durch den ſie vermittelt iſt. Und ſo iſt es nicht etwas uns Fremdes und Zufälliges, dem wir hingegeben und unterworfen wären, und welches ſo auf uns wirkte, daß wir von dieſer Wirkung alles Schöne, alles Gute und Vortreffliche ableiten müßten, was in unſerm Innern ſich entwikkelt und in unſerm Leben hervortritt; ſondern ſo wir Kinder Gottes ſind durch den Glauben an Chriſtum Jeſum, ſo iſt es Gott als der in uns Lebende und uns immer Weſentliche, der in uns wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen nicht als etwas

uns Fremdes, ſondern als etwas uns Zugehöriges und Eigenthümliches in der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm. Es iſt der Geiſt Gottes, der allein es wirken kann in uns; und eben deshalb, weil der allein es wirken kann und wirkt, ſollen wir mit Furcht und Zittern unſere Seligkeit ſchaffen, ſollen wir mit aller Sorgfalt darauf achten, daß nicht irgend etwas anderes in uns eine eigene von der göttlichen getrennte Thätigkeit ausübe, daß nicht irgend ein Augenblikk in uns erfüllt ſei von einem Wollen, welches nicht von dem Geiſte Gottes in unſerm Herzen ausgeht.

Darum iſt es nun aber auch dieſes Wort, welches der Apoſtel den Chriſten zu Gemüthe führt „denn Gott iſt es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen," dieſes Wort iſt es, welches die unmittelbar vorhergehenden Worte, daß ſie ihre Seligkeit ſchaffen ſollen mit Furcht und Zittern, in ihrer ſcheinbaren Härte wieder mildert, und welches ſo recht geeignet iſt, den freudigen und ſchönen neuteſtamentlichen Sinn und Geiſt in den Chriſten zu beleben und zu erhöhen; und das knechtiſche Gefühl, welches unvermeidlich die Gemüther der Chriſten ergreifen mußte, wenn ſie an jene Worte des alten Bundes erinnert wurden, das ſoll aufgehoben werden durch dieſes ſchöne und liebliche Wort. Als ein Wort der Freudigkeit ſagt er es: „denn Gott iſt es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen," das heißt alſo: Alle Erfahrungen, die ihr gemacht habt in euerm Chriſtenleben von dem Gehorſam, von welchem ich euch das Zeugniß gebe, daß ihr ihn geübt und bewieſen habt nicht allein in meiner Gegenwart, ſondern auch in meiner Abweſenheit, die ſind ein Werk Gottes in euch geweſen, der Geiſt Gottes hat das Wollen und das Vollbringen des Guten in euch hervorgebracht, ihr habt das unmittelbare Gefühl davon, daß er in euch lebt und wirkt, und ihr ſollt wiſſen, daß ihr nichts Anderes bedürfet, als daß ihr die Regungen des Wollens, die er in euch erwekkt, nicht unterdrükket, daß ihr die lebendige Kraft, mit welcher er jede gute und gottgefällige

Thätigkeit in euerm Leben ſchafft, nicht hemmet, daß ihr ihn nicht betrübet, etwas Anderes bedürfet ihr nicht zu eurer Seligkeit. Denn wenn der Apoſtel zu den Worten „Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen in euch“ noch die Worte „nach ſeinem Wohlgefallen“ hinzufügt, ſo dürfen wir unter dem göttlichen Wohlgefallen nicht etwa dies verſtehen, daß es ſei eine menſchliche Laune oder eine menſchliche Willkür, als heiße es ſo viel, heute wirkt er etwas in uns, was ihm wohlgefällig iſt, morgen aber zieht er ſich von uns zurükk mit ſeiner lebendigen wirkſamen Kraft; ſondern das iſt ſein Wohlgefallen geweſen, ſeinen Geiſt auszugießen über alles Fleiſch, daß derſelbe ewiglich bei uns bleibe als die unverſiegliche Quelle alles Lebens, das iſt ſein ewig gleiches Wohlgefallen, daß er noch immer den Geiſt giebt allen denen, die ihn darum bitten in dem Namen deſſen, der da gekommen iſt, ihnen das Pfand ihrer Seligkeit zu verleihen; und nach dieſem Wohlgefallen wirkt er in uns das Wollen und das Vollbringen, ſo wir nur nicht ſtehen bleiben bei dem, was er angefangen hat durch ſeine Kraft, Gottgefälliges in uns zu wirken, ſondern fortfahren, unſere Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern, in dem Gefühl, daß wir auch dieſes göttliche Kleinod tragen in der zerbrechlichen Schale der menſchlichen Natur. In dieſer ſucht zwar das Vergängliche und Irdiſche den feſten Zuſammenhang, in welchen die göttliche Gnade unſer Gemüth mit dem Himmliſchen und Ewigen ſtellt, zu zerſtören; aber wir ſollen uns verlaſſen auf das ewige Wohlgefallen, nach welchem Gott der Herr in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen. Wenn wir nur nicht aufhören zu bitten, dann wird uns verliehen werden, und anzuklopfen, dann wird uns aufgethan werden, und ſo werden wir zu immer größerer Feſtigkeit und Sicherheit in unſerm Gehorſam gegen den göttlichen Willen gelangen und dadurch zu einem immer höheren Genuß der Seligkeit geführt werden, die der himmliſche Vater ſeinen Kindern zugedacht hat. Dieſe wolle er uns denn in einem immer reichern Maaße dadurch geben, daß er in uns wirke das Wollen und das Vollbringen durch ſeinen Geiſt! Amen.

# XIII.

## Text. Phil. 2, 14—16.

Thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt, damit daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe.

---

M. a. F. Schon gegen das Ende unserer vorigen Betrachtung hatten wir uns bei den Worten „Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ darauf aufmerksam gemacht, daß der Apostel uns durch dieselben keinesweges ungewiß machen will, ob wir wol nöthig hätten oder vermöchten, nach unserm Heil zu streben, und nicht vielmehr in Trägheit oder Zweifel das Werk unserer Heiligung und Beseligung könnten liegen lassen; sondern daß wir eben deshalb, weil der Geist, durch welchen Gott in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen, nicht etwas uns Fremdes ist, sondern jene uns immer nahe Lebenskraft, an welcher wir als Glieder des Leibes Christi Theil haben, uns von der Kraft dieses Geistes sollen treiben lassen, unsere Seligkeit zu schaffen, indem wir trachten nach Allem, was Gott wohlgefällig ist. Um

nun dies den Chriſten noch beſonders wichtig zu machen und jeder möglichen Bedenklichkeit der erwähnten Art zu begegnen, fügt der Apoſtel noch die Worte der Ermahnung hinzu, die wir jezt geleſen haben, und ſagt zunächſt: „thut Alles ohne Murren und Zweifel, auf daß ihr ſeid ohne Tadel und lauter.“

Und das, m. g. F., iſt ja wol ein herrliches Wort, welches der Apoſtel auch zu uns redet. Die Lauterkeit und Untadelhaftigkeit des Menſchen beſteht in nichts Anderm, als darin, daß er Alles thut ohne Murren und ohne Zweifel. Denn wo das Murren iſt, da iſt nicht mehr der freie Gehorſam, den die Kinder ihrem himmliſchen Vater mit freudigem Herzen leiſten, weil ſie wiſſen, daß er es gut mit ihnen meint, und ſich ihm deshalb mit vollem Vertrauen hingeben, ſondern da ſind noch die Nachklänge und Ueberreſte des knechtiſchen Gehorſams, der niemals frei iſt von Furcht, weil der Knecht nicht weiß, was ſein Herr thut. Sondern mit freiem Herzen ſoll der Menſch von dem erſten Augenblikk an, wo er ſich hingiebt an den Gehorſam gegen die Stimme des göttlichen Geiſtes, die er in ſeinem Innern vernimmt, bis zu dem Punkt, wo derſelbe die leitende und herrſchende Kraft ſeines ganzen Lebens iſt und ihn die höchſte Seligkeit der Kinder Gottes ahnden läßt, alles dasjenige thun, was der Wille Gottes in Chriſto Jeſu an ihm iſt, und keine Unzufriedenheit mit ſeinen heiligen Ordnungen, kein Murren des Herzens gegen ſeine hohen Forderungen, keine Beſchwerde über Gott, als ob er ſei ein harter Herr, der da nehme, wo er nicht gelegt, und da erndte, wo er nicht geſäet habe, ſoll in der Seele aufkommen, die da weiß und fühlt, daß alles Wollen und Vollbringen in ihr das Werk deſſen iſt, der nichts will, als ihre Seligkeit.

Aber wie kein Murren, ſo ſoll auch kein Zweifel bei dem zu finden ſein, der ſich eines kindlichen Gehorſams gegen ſeinen himmliſchen Vater erfreuen will. Eins ſoll der Menſch ſein mit ſich ſelbſt, nicht ſoll er ſein wie ein ſchwankendes Rohr, das der

Wind hin und her bewegt, nicht ſoll er hierhin und dorthin gezogen werden von Ungewißheit, ob dieſes oder jenes das Rechte ſei und das Wahre und angemeſſen dem göttlichen Willen. Und von dieſem Zweifel wird er nicht anders befreit, als wenn er überall auf die Stimme des göttlichen Geiſtes in ſeinem Herzen merkt, wie ſie ihm das reine Zeugniß der Kindſchaft giebt; denn dann kann es ihm nicht ſchwer ſein zu unterſcheiden, wo dieſer Geiſt es iſt, der ihn zu dem einen oder andern Unternehmen treibt, oder wo die mancherlei Gedanken des Herzens, die unter einander theils ſich anklagen theils ſich entſchuldigen, aber immer nur das Werk des göttlichen Geiſtes zu ſtören ſuchen, wo dieſe es ſind, die ſeine Thätigkeit beſtimmen; das Eine von dem Andern zu unterſcheiden muß dem leicht ſein, der die Wahrheit ſucht in Liebe, muß dem leicht ſein, der in der Kraft der Liebe als ein Licht ſcheint in dieſer Welt, der ſich das Wort Gottes einfältig und aufrichtig vorhält und die lebendige Kraft deſſelben in ſeinem Innern walten läßt, der, wie der Apoſtel in unſerm Texte ſagt, hält ob dem Wort des Lebens, welches unter uns verkündigt wird; der wird bald dahin kommen, ohne Zweifel und ohne Murren, in Sicherheit und Freudigkeit des Herzens, den Willen Gottes, den er in ſeinem Innern vernimmt, auch zu vollbringen, und ſo das Werk des Herrn mit den ihm verliehenen Kräften zu fördern.

So finden wir es bei unſerm Erlöſer, der uns ein Vorbild gelaſſen hat, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußtapfen. Wie die Schrift ihn alſo redend einführen kann: „Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gebot habe ich in meinem Herzen“: ſo hat er in ſeinem ganzen Leben nicht gezwungen und ungern, ſondern aus freiem Triebe und mit hoher Freudigkeit den Willen deſſen gethan, der ihn geſandt hatte; ſo hat er mit Aufopferung eigener Ruhe und Bequemlichkeit das Evangelium vom Reiche Gottes ſeinem Volke geprediget, ſo lange ihm vergönnt war öffentlich zu

Viel Mangelhaftes und Unvollkommenes freilich wird dabei ſein und bleiben in unſerm Thun und Trachten, denn es iſt dies das Geſez der menſchlichen Natur, ſo lange wir hienieden leben, daß wir es niemals ergriffen haben oder ſchon vollkommen ſind, noch weniger das Vollkommene darzuſtellen vermögen, ſondern daß wir nur nachjagen können dem vorgeſtekkten Ziele, ob wir es auch ergreifen möchten; aber ohne Tadel und lauter und unſträflich werden wir ſein als Kinder Gottes, wenn wir ohne Murren und ohne Zweifel der Stimme deſſen folgen, der in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen.

Wenn aber der Apoſtel, indem er die Chriſten dazu ermahnt, daß ſie ohne Murren und ohne Zweifel lauter und unſträflich wandeln ſollen, noch hinzufügt „mitten unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht“: ſo laßt uns das nicht vergeſſen, wie dies ein Wort iſt beſonders für jene Zeit, wo die Zahl derer, die zur Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gekommen waren und ſich des freudigen und ſichern Gehorſams gegen den himmliſchen Vater befleißigten, noch ſehr klein war, und bei weitem die meiſten Menſchen noch wandelten in der Finſterniß und in dem Schatten des Todes, fern von der wahren Erkenntniß Gottes und von der beſeligenden Erfüllung ſeines Willens. Wenn es aber auch jezt unter den Chriſten viele giebt, die da meinen, dieſes Wort der Schrift müſſe in demſelben Umfange, wie damals, auch noch heute und mitten unter uns wahr ſein und gelten, immer noch gebe es unter denen, die den Namen Chriſti bekennen, nur ein kleines Häuflein ſolcher, welche als Lichter in der Welt betrachtet werden dürften, und die meiſten Chriſten gehörten noch zu dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht, von welchem der Apoſtel hier redet: ſo iſt das ein Irrthum, den wir, weil er von dem Geiſt der Liebe nicht kann eingegeben ſein, mit allem Ernſt bekämpfen müſſen. Denn wo der Name des Herrn bekannt wird als desjenigen, den Gott dem

Menſchen zum Heil geſezt hat, da waltet auch ſein Geiſt, obwol nicht in gleichem Maaße und mit gleicher Kräftigkeit, in Allen, und wo der waltet, da kann er nicht anders, als die menſchliche Seele immer mehr reinigen und in das Bild des Herrn geſtalten; wo der Name bekannt wird, den Gott erhöht hat über alle Namen, daß vor ihm Aller Kniee ſich beugen ſollen, da wird auch ſeine Lehre als Richtſchnur alles menſchlichen Thuns verkündigt, da wird auch ſein Wort als eine Kraft Gottes, ſelig zu machen die daran glauben, gehalten. Und wenn es viele giebt um uns her, die den Namen Chriſti bekennen, aber doch nicht wandeln nach derſelben Regel, die wir haben und befolgen: ſo laßt uns deswegen nicht glauben, daß ſie gehören zu dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht, welches der Apoſtel hier im Auge hat; laßt uns nicht glauben, daß ſie nicht halten ob dem Worte des Lebens, welches auch ihnen gegeben iſt; ſondern ſie thun dies nach dem Grade der Erkenntniß, den der Herr in ihnen gewirkt hat, und ſo gewiß, als ſie den Namen Chriſti bekennen, iſt auch in ihren Herzen die Liebe zu ihm vorhanden und wirkſam, und muß uns dies ein Zeugniß ſein von ihrer Anerkennung des Namens, welchen Gott ihm gegeben hat, daß er ſein ſoll der Herr über Alles, was Menſch heißt; laßt uns darauf vertrauen, daß ſo ihnen noch etwas fehlt an der richtigen Erkenntniß, der Herr es ihnen gewiß zu ſeiner Zeit, die immer die heilſamſte für ſie ſein muß, offenbaren wird, und daß auch in ihren Herzen ein Wollen und Vollbringen des Gottgefälligen gewirkt wird, wenn gleich wir es nicht immer verſtehen, und auch nicht immer anerkennen, daß es ein ſolches iſt; und laßt uns ihnen in Liebe uns zugeſellen als ſolchen, die auch zu uns gehören, und ihnen gern mittheilen von dem Unſrigen, und wiederum gern empfangen von dem Ihrigen, damit nichts vergeblich ſei von dem, was der Geiſt Gottes thut, um uns immer inniger zu vereinigen zur lebendigen Gemeinſchaft mit Gott, und damit unter allen denen, die er ſich auserwählt hat, eine Seligkeit ſei in

dem, der die Quelle alles Heils ist und aller Seligkeit, und von dem alles Wollen und Vollbringen in dem Herzen der Menschen ausgeht.

Und von dieser Ermahnung und Bitte nun an die Christen, daß sie lauter und unsträflich als Kinder Gottes wandeln möchten mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht und da scheinen als Lichter in dieser Welt durch treues Festhalten ob dem Worte des Lebens, von dieser Ermahnung und Bitte, die in dem Verhältniß der Christen zu ihrem Herrn selbst und zu ihrem Beruf in der Welt, vermöge dessen ja alle Christen als Lichter scheinen sollen unter den übrigen Menschen, gegründet ist, geht der Apostel dazu über, ihnen den Beweggrund zu einem solchen Wandel vorzuhalten, den Beweggrund der in ihrem eigenen Verhältniß zu ihm selbst gegründet ist, indem er es ihnen als etwas Wünschenswerthes darstellt, daß sie ihm zum Ruhme gereichen möchten am Tage Christi, daß er nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe. Wir finden hierin allerdings Manches, was auf den ersten Anblikk vielleicht schwierig und dunkel erscheint; aber näher erwogen wird uns gewiß auch das zur Befestigung in der Wahrheit und zur Erhebung des Gemüthes gereichen. Was also der Apostel hier sagt, das mag auf den ersten Anblikk wol aussehen, als wenn es nicht aus der ganz reinen christlichen Ansicht über das Verhältniß der Christen unter einander hervorgegangen wäre. Denn wenn er den Christen dazu, daß sie seiner Ermahnung Folge leisten möchten, den Beweggrund vorlegt, daß er zu ihnen sagt, sie würden ihm darüber zum Ruhme gereichen am Tage Christi als einem solchen, der nicht vergeblich gelaufen sei, noch vergeblich gearbeitet habe: so möchten wir wol fragen, was denn der Apostel sich für einen Ruhm bereiten wollte durch den lautern und unsträflichen Wandel derer, denen er das Evangelium verkündigt hatte? Sagt er doch selbst in seinem ersten Briefe an die Korinther: „So ist nun weder der da pflanzet noch der da

begießet etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen giebt; der aber pflanzet und der da begießet, iſt Einer wie der Andere;“ wie kann er nun hier behaupten, die Philipper würden ihm zum Ruhme ſein am Tage Chriſti? Ja wenn wir es recht erwägen, wie ſollte es auch wol möglich ſein, daß irgend ein Menſch ſich einen Ruhm machen könnte aus dem lautern und unſträflichen Wandel eines Andern und daraus, daß derſelbe in ſeinem Innern feſthält an dem Wort des Lebens, da das alles ja doch durch die Kraft des Evangeliums in der Seele des Menſchen gewirkt wird und in ſeinem äußern Leben zum Vorſchein kommt! Und noch mehr, wie könnten wir uns wol die Gemeinde der Chriſten vorſtellen auf eine ſolche Weiſe getheilt, daß Einige ſolche ſind, die ſich an den Andern aus dem, was Gutes und Gottgefälliges in dieſen erſcheint, einen Ruhm bereiten, der gleichſam eine Krone iſt, mit welcher geſchmükkt ſie dann einhergehen, und Andere wiederum ſolche, die weniger ſich ſelbſt als nur Andern zum Ruhme gereichen! wie könnten wir uns dieſe Theilung denken zumal in Beziehung auf den Tag des Herrn, wo, wie es am Tage einer irdiſchen Erndte geſchieht, daß kein auch noch ſo hervorragender Halm vor den andern ausgezeichnet wird, unter denen, die vor des Herrn Angeſicht treten als Gottes Kinder, auch keiner von ihm eine beſondere Auszeichnung erfahren wird vor den andern und als ein beſonders Geſchmükkter von ihm wird angeſehen werden! Wir ſind überall in der Schrift — und das iſt auch ganz übereinſtimmend mit den Regungen des chriſtlichen Glaubens in unſerm eigenen Herzen — ſo ſehr, ja ganz und gar an den Einen gewieſen, der unſer aller Herr und Meiſter iſt, wie er ſelbſt es zu ſeinen erſten Jüngern ſagt: „Ihr heißet mich Meiſter und Herr und ſagt recht daran, denn ich bin's auch; aber ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, denn einer iſt euer Meiſter, Chriſtus, ihr aber ſeid alle Brüder.“ Dem alſo ſollen wir zum Ruhme gereichen an ſeinem herrlichen Tage, und zu dem verhält ſich die ganze Schaar der Chriſten

ſo, daß er zwar allen Ruhm und alle Ehre von ihnen hat an ſeinem Tage, nachdem er ſie ſich ſelbſt zum Eigenthum erworben und durch ſeinen Geiſt geheiligt hat, ſie alle insgeſammt aber nicht ſich ſelbſt, aber auch eben ſo wenig der Eine unter ihnen dem Andern, ſondern alle nur demjenigen zum Ruhme gereichen, den der Vater im Himmel über Alle erhöht hat, weil der ganze Beſiz der himmliſchen Güter, die ſie genießen, ſo wie die innerſte Lebenskraft ihres Geiſtes und das volle Gefühl ihrer Seligkeit von ihm allein ausgegangen iſt, ſo daß ſie mit allem, was ihre Seelen ſchmükkt, billig nicht anders können, als ihm zum Ruhme ſein. So wie alſo der Apoſtel hier redet, ſo ſtellt er ſich gleichſam in die Mitte zwiſchen den Erlöſer und ſeine Erlöſeten und ſieht ſich ſelbſt gleichſam als einen untergeordneten Mittler an, auf welchen ſich auch ein beſtimmter Theil der Gemeinde des Herrn auf eine beſondere Weiſe beziehe, und der, ähnlich dem Erlöſer, ebenfalls eine Schaar von Gläubigen aufzuweiſen habe, die ihm am Tage des Herrn zum Ruhme gereichen werde.

Wir ſind, m. g. F., alle weit davon entfernt — und das gehört mit zu dem Eigenthümlichen unſerer evangeliſchen Kirche und der in ihr herrſchenden Lehre — den Beruf derer, die unter uns Diener des göttlichen Wortes und Verwalter der Sakramente ſind, auf eine ſolche Weiſe anzuſehen, als ob ſie irgendwie in der Mitte ſtänden zwiſchen Chriſto, dem Erlöſer, und zwiſchen der Gemeinde der Gläubigen, ſondern wie nur einer unſer aller Meiſter iſt, ſo haben wir, wie das unſere feſte aus dem Worte Gottes ſelbſt gewonnene Ueberzeugung iſt, auch nur einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich Chriſtum Jeſum, und zwiſchen ihm und uns bedürfen wir gar keines andern Mittlers, denn er hat ſich ſelbſt einem jeden, der an ſeinen Namen glaubt, in der lebendigen Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern unmittelbar ſo verheißen, daß er mit dem Vater Wohnung machen wolle in ſeinem Herzen, ohne daß es dabei noch eines Dritten zwiſchen ihnen bedürfte, der dieſe Verbindung vermitteln müßte. Von

dieſem Gefühl war auch der Apoſtel immer und überall ſo tief durchdrungen, daß er ſich nicht nur an der Stelle in ſeinem Briefe an die Korinther, die ich ſchon vorhin angeführt habe, ſondern auch an vielen andern auf das deutlichſte darüber ausſpricht; und wenn er auch allerdings an jener Stelle ſeines erwähnten Briefes die Chriſten ermahnt, daß ſie diejenigen, welche unter ihnen das Werk der Verkündigung des Evangeliums treibend an dem Worte Gottes arbeiteten, achten und ehren ſollten als Chriſti Diener und als Haushalter über Gottes Geheimniſſe, ſo ſtellt er ſie doch nicht ſo dar, als ob ihnen die andern Chriſten zum Ruhm und zur Ehre gereichen ſollten am Tage des Herrn, ſondern vielmehr als ſolche, bei denen es am meiſten darauf ankomme, daß ſie treu erfunden werden. Ja wenn wir es noch weiter überlegen, m. g. F., ſo muß uns auch von einer andern Seite einleuchten, daß das nicht ſo iſt und auch nicht ſo ſein kann. Denn wie Gott der Herr ſelbſt, obwol in ſeinem Weſen ewig und allgegenwärtig und durch keine Schranken der Zeit und des Raumes gehemmt, ſich doch überall in der menſchlichen Welt menſchlicher Mittel bedienen muß, um ſeine weiſen und gütigen Abſichten zu erreichen; und wie der Erlöſer ſelbſt, das Wort, welches im Anfang bei Gott war, Menſch werden mußte und Fleiſch, um die Welt zu erlöſen und ſelig zu machen und dieſen Willen ſeines himmliſchen Vaters unter den Menſchenkindern, ſeinen Brüdern, denen er gleich werden mußte in allem, ausgenommen die Sünde, zu erfüllen: ſo bedient er ſich auch, um durch die Kraft des göttlichen Wortes die Seelen der Menſchen, die noch in Finſterniß und Schatten des Todes ſizen und von dem Schlaf der Sünde gehalten werden, zu erleuchten, zu wekken und zum wahren Heil zu führen, immer wieder menſchlicher Mittel. Schon das geſchriebene Wort Gottes, welches wir in unſern heiligen Schriften finden, obwol wir in demſelben verehren und jeder nach ſeinem Maaße vernehmen die Stimme des göttlichen Geiſtes, von welchem die Verfaſſer unſerer heiligen

Bücher erfüllt waren, es iſt doch auch menſchliche Schrift und menſchliche Rede. Und wiederum nur in dem gegenſeitigen Umgang und Verkehr der Gläubigen unter einander, indem der, welcher hat, dem Andern mittheilt, was ihm fehlt, und dieſer es gern annimmt mit dem Bewußtſein, daß es auch für jenen Augenblikke des Mangels giebt, indem Einer dem Andern zu Hülfe kommt mit den Gaben des Geiſtes, die ihm verliehen ſind, und indem jeder Stärkere dem Schwächern beſonders in den Augenblikken und Verhältniſſen, wo dieſen die eigene geringe Kraft am meiſten verlaſſen will, mit wohlwollendem Gemüthe beiſteht, nur ſo kann jene Führung menſchlicher Seelen ſtattfinden, welche wir als ein Werk des göttlichen Geiſtes erkennen, der die Seelen der Menſchen zu ſeinem Tempel geweiht hat. Aber eben deswegen, m. g. F., weil es ſo iſt, ſo kann auch keiner unter uns einen Ruhm haben an dem Andern, weil keiner einen Maaßſtab hat, nach welchem er dasjenige abmeſſen und angeben könnte, was er etwa durch ſeine eigene Thätigkeit in dem Gemüthe des Andern gewirkt hat, geſondert von dem Werke Anderer. Denn ſo wie auch die reinſten und lauterſten Abſichten können unwirkſam gemacht werden durch entgegentretende Kräfte und durch den Widerſtand derer, die nach einem andern Ziele ſtreben, ſo kommt auch jedem guten und reinen Willen, der ſchon im Allgemeinen auf die Förderung des Reiches Gottes gerichtet iſt, bei der Ausführung ſeiner Abſichten gar vieles zu Hülfe, was wir kaum wahrnehmen, was wir noch weniger mit einander vergleichen und nach ſeinem Werthe für unſer Thun abſchäzen können, aber wovon ein bedeutender Theil der Wirkung, die erreicht wird, abhängt. Das fühlen wir gewiß Alle, ſo vielen unter uns anvertraut und in demſelben Maaße als uns aufgegeben iſt, auf andere Menſchen leitend, bewahrend, ermunternd, ſtärkend und befeſtigend zu wirken: einem jeden unter uns iſt ein beſtimmter Kreis angewieſen, in welchem er den Beruf, den wir alle empfangen, das Werk des Herrn nach ſeinem beſten Vermögen zu för-

dern, erfüllen ſoll, und in dieſen beſtimmten Kreis ſeines Berufes ſoll keiner dem andern eingreifen, damit nicht Unordnung entſtehe in dem Reiche Gottes; aber wenn nun da die Thätigkeit eines jeden, wie ſie ſich anſchließt an die Sache des Herrn, von günſtigem Erfolge iſt, wenn jeder die Werke, welche er thut, gedeihen ſieht, ſo weit er ſie zu überſchauen vermag, wenn jeder ſeine Freude darüber hat, daß die Früchte ſeiner Bemühungen im Segen reifen: ſo wird er doch auch geſtehen müſſen, daß er das alles nicht für ſein Werk allein halten kann, ſondern daß, wenn ihm neben dem regſten Eifer, neben der gewiſſenhafteſten Treue, neben dem aufrichtigſten Willen, neben dem unüberwindlichſten Fleiß, womit er ſelbſt ſeine Werke begonnen und ausgeführt hat, nicht manches andere, was ganz außerhalb des Kreiſes ſeiner perſönlichen Thätigkeit lag, wäre zu Hülfe gekommen, er ſich dieſes Erfolges nicht würde erfreuen können. Ja wenn es nicht ſo wäre, wie ſollten wir uns tröſten über die Unſcheinbarkeit — denn ſo iſt es doch in den meiſten Fällen — deſſen, was jeder unter uns in dem ihm angewieſenen Kreiſe ſeines Berufes auszurichten vermag? Gewiß, m. g. F., müſſen wir ſagen, daß wir Unrecht thun würden den Dienern des Herrn, wenn wir die Reinheit ihres Willens, die Lauterkeit ihrer Geſinnung, die Gottſeligkeit ihres Strebens abmeſſen wollten nach dem, was ſie durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, durch die Ausſpendung der Sakramente, durch ſeelſorgeriſche Thätigkeit, durch den Unterricht der Jugend, kurz durch die Verwaltung ihres Amtes in ſeinen einzelnen Zweigen wirklich ausrichten. Denn ſo wie dies oft groß iſt und in die Augen fallend, ſo auch hat es oft nur einen geringen Umfang und verſchwindet als etwas Unſcheinbares. Und ſo iſt es in jedem Kreiſe menſchlichen Berufes, daß der Erfolg unſerer Bemühungen zwar oft in dem erfreulichen Glanze, den Gott giebt, vor unſer Auge tritt, aber auch nicht ſelten wenig oder gar nicht zum Vorſchein kommt. In dem leztern Falle verlaſſen wir uns dann darauf,

daß Gott der Allmächtige und Allweiſe das Gute, was jeder im Dienſte ſeines Herrn, mit der Abſicht das Reich deſſelben zu fördern, gewirkt hat, nicht verloren gehen laſſe, daß, wenn der Erfolg unſerer Arbeit an dem Werke Chriſti nicht augenſcheinlich hervortrete, derſelbe nur hierhin und dorthin zerſtreut ſei, vermiſcht wieder mit der Thätigkeit und den Wirkungen anderer Menſchen, um auf einem andern Punkte des Reiches Gottes glänzender und größer zu erſcheinen; aber Gott der Herr, ſo meinen wir, werde das alles ſchon zu ſcheiden wiſſen und dann, und zwar beſonders am Tage Chriſti, einem jeden das Seine geben. Er giebt es auch in der That, wenn gleich auf eine uns unbegreifliche Weiſe; aber was für einen jeden das Seine ſei, das iſt, und ſelbſt am Tage des Herrn, wo wir zum Schauen gelangen ſollen, das Urtheil Gottes, der allein vermag, ſo in das Innere des menſchlichen Herzens zu bringen und das ganze Gewebe der menſchlichen Beſtrebungen und Handlungen mit allen ihren Triebfedern und Erfolgen, wie verwikkelt daſſelbe auch dem kurzſichtigen Auge des ſterblichen Menſchen erſcheinen mag, ſo zu durchſchauen, daß er einem jeden den ihm neben dem Andern gebührenden Antheil zuſchreiben kann. Aber wir können das, was jedem Einzelnen daran zukommt, weder wahrnehmen, noch eine Gewißheit darüber erlangen, ob es ihm wirklich zukomme; und das Urtheil Gottes, in welchem die höchſte Gewißheit liegt, kann ſich uns nicht mittheilen und ſo das unſrige werden, weil ſonſt die Allwiſſenheit Gottes unſer Eigenthum und Beſiz werden müßte. Was aber einer ſich zum Ruhme anrechnen will, das muß im vollen Sinne des Wortes ſein eigen ſein, das muß ſeinem Leben ausſchließlich angehören, das muß in ſeinem Gemüthe eigene tiefe Wahrheit haben, ſo daß er ſelbſt und kein anderer eine unerſchütterliche Ueberzeugung von dem Daſein deſſelben hat. Und ſo iſt auch von dieſer Seite nicht zu verſtehen, was der Apoſtel damit meint, daß die Chriſten darin, ſo ſie hielten ob dem Worte des Lebens, *ihm zum Ruhme gereichen*

ſollten am Tage des Herrn. — Und wenn der Apoſtel nach den Worten, „auf daß ihr mir ſeid zu einem Ruhm am Tage des Herrn“ noch hinzufügt „als der ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe,“ ſo ſcheint dies auch noch im Widerſpruch zu ſein mit jenen ſeinen Worten, welche ich ſchon angeführt habe „So iſt nun weder der da pflanzet, noch der da begießet Etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ Denn darin wird er wol einig mit uns geweſen ſein, daß auch der Erfolg nicht abhängt von der Arbeit des Menſchen und von der Schnelligkeit ſeines Laufes, ſondern, wie das Pflanzen und Begießen, ſo alles von dem allein, der das Gedeihen giebt, ſei es viel oder wenig, ſei es manchem der Arbeiter gar keins, nach ſeinem Wohlgefallen.

Wir finden aber wol allerdings den Schlüſſel zu dieſen Worten des Apoſtels in demjenigen, was unmittelbar vorhergeht, wo er nämlich die Chriſten darauf aufmerkſam macht, daß ſie ihm durch ihr Halten ob dem Worte des Lebens zum Ruhme gereichen würden am Tage des Herrn. Denn er war es doch, der ihnen nach dem eigenen Befehl ſeines Herrn: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden ſenden“ das Wort des Lebens, das Wort von dem göttlichen Rathſchluß der Erlöſung durch Chriſtum, gebracht hatte. Hätte er es ihnen nun nicht lauter gegeben und rein, wie er es von dem Herrn empfangen hatte, ſondern mit Zuſäzen menſchlicher Weisheit, was er aber immer von ſich abweiſet, wie er denn auch den Chriſten zu Korinth ſchreibt, er ſei nicht zu ihnen gekommen mit hohen und klugen Worten menſchlicher Kunſt und mit ſtolzen Reden menſchlicher Weisheit, um ihnen die göttliche Predigt zu verkündigen, ſondern in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft, auf daß ihr Glaube beſtände nicht auf Menſchenweisheit, ſondern auf Gottes Kraft; hätte er aber jenes gethan, dann würden ſie ihm nicht haben ob dem Worte des Lebens zum Ruhme gereichen können, weil ſie dann nicht das Wort des Lebens empfangen hätten, ſondern ſtatt

der reinen göttlichen Wahrheit wäre es etwas anderes, etwas Untergeordnetes, Menſchliches, Unvollkommenes, Vergängliches geweſen, was ſie gehabt und nur für die reine göttliche Wahrheit gehalten hätten, und das würde ihm nicht zum Ruhme ſondern zur Unehre gereicht haben, daß er das Wort des Evangeliums ihnen nicht lauter und rein, ſondern nach ſeinen eigenen Anſichten und aus ſeinen eigenen Gemüthszuſtänden und Bedürfniſſen heraus auch eigenthümlich geſtaltet und mit fremdartigen Beſtandtheilen vermiſcht, verkündigt, und daß ſich dann auch in der Erkenntniß und in der ganzen Geſtalt des chriſtlichen Lebens in ſeiner Gemeinde das Unvollkommene und Mangelhafte abgeſpiegelt hätte, was durch ihn ſelbſt wäre hineingetragen worden. Der Apoſtel ſagt an einem andern Orte, wo er von der Verkündigung des göttlichen Wortes und von der Verbreitung des Evangeliums durch das Mittel der Diener des Herrn redet, einen andern Grund könne zwar Niemand legen außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus, aber auf dieſen Grund könne allerdings der eine bauen ein dauerhaftes und herrliches Gebäude aus reinem köſtlichen Stoffe, aus Gold, Silber oder Edelſteinen, der ſich durch Feuer bewährt, der andere dagegen ein vergängliches und ſchlechtes Gebäude aus nichtigem eitlen Stoffe, aus Holz, Heu oder Stoppeln, der die Prüfung durch Feuer nicht aushält; und jenes werde dann freilich dem, der es errichtet hat, zum Ruhme gereichen, das leztere aber ſeinem Urheber zur Unehre. Und ſo meint denn der Apoſtel hier, wenn er zu jenen Chriſten ſagt, ihr werdet mir zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn dadurch, daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens, dadurch daß es klar an den Tag kommt, wie das Maaß, nach welchem ihr euch meſſet, kein anderes iſt, als das reine Wort des Evangeliums von Chriſto, wie der Geiſt, der euch in euerm Denken und Thun beſtimmt und leitet, kein anderer iſt, als der Geiſt Chriſti, wie das Ziel, welches ihr zu erreichen ſucht, kein anderes iſt, als die Aehnlichkeit mit unſerm Herrn

und Meiſter, wie er euch von Anfang an der ſtrengen Wahrheit gemäß iſt vor Augen gemalt worden, ſo meint er, eben dies werde ihm zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn, weil es ein Zeugniß davon ablege, daß er ſein Amt und ſeinen Beruf treu erfüllt und nichts von dem Seinigen hinzugethan habe zu dem Evangelio, welches er ihnen verkündigt; wie er in ſeinem erſten Briefe an die Korinther ſagt, man ſuche nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden.

Und darum fügt er hinzu, ihr werdet mir zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn „als der ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe.“ Denn, m. g. F., ſo iſt es wol; das Göttliche allein beſteht und bleibt in Ewigkeit, das Menſchliche aber vergeht und erreicht ſein Ende. Wer nun ſeine Mühe und ſeine Arbeit daran ſezt und darauf verwendet, ein menſchliches Werk aufzuführen, aber in der irrigen Meinung, daß er dadurch das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und des Guten, bauen helfe, ja der, wie er keinen Ruhm davon haben kann am Tage des Herrn, läuft auch vergeblich und arbeitet vergeblich; das, was er beabſichtigt und worauf allerdings ſein Streben gerichtet iſt, die Förderung des Reiches Gottes, wird er nicht erreichen, denn er baut aus menſchlichem Stoffe, und das Menſchliche, wiſſen wir, vergeht und kann nicht beſtehen. Freilich arbeiten wir alle an menſchlichem Werk, und dieſe unſere Arbeit macht einen großen Theil des Berufes aus, den wir von Gott für dieſes irdiſche Leben empfangen haben; aber indem wir ſo arbeiten, ſo wiſſen wir auch, daß wir etwas Vergängliches wirken, was zwar für eine beſtimmte Zeit nach dem alles leitenden göttlichen Willen gut iſt und möglich, aber auch zugleich beſtimmt, von einem Beſſern und Wirkſamern und Segensreichern verdrängt zu werden, ſobald ſeine Stunde geſchlagen hat; und niemand kann in dieſer Beziehung etwas Beſſeres wünſchen, als daß es dem Werke, woran er arbeitet, und welchem er einen großen Theil ſeiner Zeit und ſeiner

Lebenskräfte widmet, eben ſo ergehen möge, daß es bald durch etwas Vollkommeneres und Beſſeres verdrängt werde. Sofern wir aber an der Gemeinde Gottes bauen, arbeiten wir an einem Werke, welches nicht für die Zeit iſt, ſondern für die Ewigkeit; das iſt das Werk, welches durch keine feindſelige Gewalt jemals ſoll und kann überwunden werden, es iſt das Werk, über welches hinaus es auch niemals ein größeres und herrlicheres geben kann noch wird, weil es das Werk Gottes und ſeines Sohnes ſelbſt iſt, weil die allmächtige göttliche Weisheit und Liebe ſich darin ſpiegelt. Wer nun daran arbeiten will, der kann und ſoll auch nichts dazu nehmen, als was die göttliche Gnade und Barmherzigkeit zur Förderung des Reiches Gottes in der Gemeinde Chriſti niedergelegt hat, das heißt: es kann an dem Reiche Gottes in der Gemeinde Chriſti nur gearbeitet werden mit den Gaben des göttlichen Geiſtes, die von oben kommen, und zu denen ſich der Menſch nur verhält wie ein Werkzeug, deſſen ſich die göttlichen Kräfte bedienen, damit auf dieſem Wege nichts anderes erreicht werde, als die Verherrlichung deſſen, der, wie er auf Erden ſein Reich gegründet hat, ſo auch daſſelbe von oben herab leitet und regiert. So viel aber ein jeder bei ſeiner Arbeit an dem Werke des Herrn von ſeinem Eigenen und von dem was Andern gehört mit hinzunimmt, in demſelben Maaße bringt er auch Vergängliches hinein, und indem er glaubt, an dem Unvergänglichen gearbeitet zu haben, hat er nichts anderes gethan, als für dasjenige gewirkt, was der Vergänglichkeit unterworfen iſt, und ſo hat er vergeblich gearbeitet; und indem er glaubt, nach jenem hohen Ziele gelaufen zu ſein, iſt er eitlen Beſtrebungen nachgegangen, und ſo iſt er vergeblich gelaufen.

Sehet da, m. g. F., das iſt von dieſer Seite angeſehen das einzig richtige Verhältniß zwiſchen denen, die an dem Worte Gottes arbeiten und ihm dienen, und zwiſchen denen, die es aus ihrem Munde vernehmen. Für die Leztern ſoll es etwas viel zu Geringes ſein, einem Menſchen zum Ruhme zu gereichen, als daß

ſie dazu ihre Kräfte verwenden und darauf ihre Beſtrebungen richten ſollten, ſondern ſie ſollen vielmehr dafür ſorgen, daß ſie ſelbſt am Tage des Herrn ihm ſelbſt und allein zum Ruhme und zur Ehre gereichen, und ſie ſollen das ihrige dazu beitragen, daß dann der Herr ſeinem und unſerm gemeinſamen himmliſchen Vater ſeine Gemeinde ſo darſtellen könne, wie ſie ſeiner würdig iſt, ohne Tadel und ohne Flecken. Und diejenigen, welche an dem Worte Gottes arbeiten, die ſollen es wiſſen und fühlen, daß der Abſtand, der zwiſchen ihnen und unſerm gemeinſamen Herrn und Meiſter ſtattfindet, es nicht zuläßt, daß ſie ſich ſelbſt in ihrem Verhältniß zu ihm eine andere Stelle geben, als die, welche allen Chriſten eigen iſt, und die ſie von ihm empfangen haben; auch ſie ſollen nicht glauben, daß ſie am Tage des Herrn mit irgend einem andern Ruhme vor ihn treten können, als alle diejenigen, welche wahrhaft an ſeinen Namen glauben, oder daß irgend etwas in der Gemeinde Gottes ſich auf ſie beſonders beziehe und ihnen beſonders zum Ruhme gereiche, ſondern alles nur auf denjenigen, von welchem alles kommt, und nur dem zum Ruhme, dem allein Ruhm gebühren kann und der allein würdig iſt, Preis und Ehre zu nehmen von allen, die er ſich erworben hat. Aber etwas haben ſie doch, nämlich dies, daß ſie das Wort Gottes lauter und rein verkündigt haben, nichts davongenommen, was demſelben angehört, nichts hinzugethan von ihrem Eigenen; das iſt der einzige Ruhm, den ſie vor Gott und unſern Erlöſer bringen können. Aber was hat es mit dieſem Ruhme für eine Bewandniß? die, daß doch immer wieder das Wort des Herrn wahr bleibt: „So ihr alles gethan habt, was ihr zu thun verpflichtet waret, ſo ſprechet, wir ſind unnütze Knechte,“ das heißt, immer wieder ſolche Knechte, die keine beſondere Frömmigkeit, welche ſie ſich erworben, keinen beſondern Gehorſam, den ſie ihrem Herrn und Meiſter geleiſtet, keine beſondere Gemeinſchaft des Herzens und des Willens, in welcher ſie mit ihm geſtanden, ſich ſelbſt zuſchreiben können als ihr Verdienſt. Hätten ſie aber das Wort Gottes nicht lauter und

rein verkündigt, sondern von eigener oder fremder menschlicher Weisheit dies oder jenes hinzugethan und es so den Menschen gegeben zur Nahrung für ihre Seelen, dann hätten sie nicht mit Ruhm vor Gott treten können, sondern sie hätten dem Berufe, den ihnen der Herr gegeben, zur Unehre gereicht — und das nicht gethan zu haben, das ist der einzige Ruhm, mit welchem sie sich am Tage des Herrn schmükken können. Wer nach etwas anderm trachtet, der strebt nach etwas Verkehrtem und will das reinste und heiligste Verhältniß, welches unter Menschen besteht, doch nur zum Dienst der Eitelkeit und Selbstsucht benuzen. Wie fern aber der Apostel, der die Worte unsers Textes geschrieben hat, davon gewesen ist, das Evangelium zur Erreichung eigener selbstsüchtigen Absichten zu verkündigen, das wissen wir alle, die wir seinen reinen rastlosen Eifer und seine edle unermüdete Thätigkeit für die Sache des Herrn auf der einen Seite, so wie die Trübsale und Leiden, die er um des Evangelii willen erduldet, auf der andern Seite kennen aus seinen eigenen Briefen und aus andern Nachrichten in unsern heiligen Büchern.

So laßt uns denn, jeder in seinem Lebenskreise und nach seinen Kräften, den heiligen Beruf erfüllen, den uns der Herr gegeben hat, daß wir an dem Reiche Gottes bauen. Dann werden wir nicht vergeblich laufen noch arbeiten, sondern zu seiner Verherrlichung das unsrige beitragen, und einst, wann sein großer Tag kommt, werden wir alle ihm allein zum Ruhme gereichen und von ihm geführt werden zu der ewigen Freude, die er den Seinigen verheißen hat! Amen.

# XIV.

## Text. Phil. 2, 17 u. 18.

Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst euers Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch Allen; desselbigen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen.

M. a. F. Nachdem der Apostel in den unmittelbar vorhergehenden Worten den Christen zu der Ermahnung, daß sie lauter und unsträflich als Kinder Gottes mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht wandeln und auf diese Weise scheinen möchten als Lichter in der Welt durch Festhalten ob dem Worte des Lebens, den Beweggrund vorgehalten hat, der in ihrem Verhältniß zu ihm selbst gegründet war, daß sie ihm nämlich zum Ruhme gereichen möchten am Tage Christi als einem solchen, der nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe: so mußte sich damit auf eine ganz natürliche Weise in seinem Gemüthe die Ungewißheit über sein damals ihm bevorstehendes Schikksal und der Gedanke, wie nahe vielleicht ihm selbst für seine Person der Tag Christi wäre, verbinden. Darum fügt er nun die Worte hinzu, die wir eben gelesen haben: Und wenn ich auch selbst sollte geopfert werden in dem Dienst, den ich dem Herrn leiste durch die Verkündigung des Evangeliums unter euch und unter Andern, so sollt

ihr euch doch darüber freuen, wie ich mich auch darüber freue. Auch dies alſo bringt er hier unter den Geſichtspunkt ſeines Verhältniſſes zu denjenigen, denen er das Evangelium verkündigte. Aber, m. g. F., wie der Apoſtel wol wußte, daß alle Leiden der Chriſten um des Evangeliums willen nichts anderes ſind, als Ergänzungen des Leidens Chriſti, und eben deshalb mit dieſem auf das innigſte zuſammenhangen, ſo war es ja wol natürlich, daß, indem er ſich in ſeiner Gefangenſchaft mit der Möglichkeit noch härterer Leiden, die vielleicht über ihn hereinbrechen möchten, oder wol gar eines blutigen Zeugentodes, den er vielleicht würde ſterben müſſen, beſchäftigte, er mit ſeinen Gedanken auf den leidenden Erlöſer zurükkging, und daß er ſich deſſen recht bewußt wurde, wie auch er berufen ſei, dem Vorbilde ſeines Herrn nachzufolgen und dadurch zu ſeiner Verherrlichung beizutragen; und indem er zu den Chriſten ſagt, wenn er auch ſollte geopfert werden in dem Dienſt des Herrn, ſo ſollten ſie ſich doch freuen, wie auch er ſich freue, ſo iſt er ohne Zweifel der Meinung, daß dieſe Freude nur dann die rechte ſei, wenn es eine Freude ſei an der Nachfolge des leidenden Erlöſers. Und ſo iſt es denn auch der Geſichtspunkt unſers Verhältniſſes zu dem Herrn, unter welchen er ſein Leiden und das Leiden der Chriſten überhaupt bringt, und er will uns alſo in dieſen Worten das Leiden des Herrn auch als ein nachahmungswürdiges Vorbild aufſtellen, an welchem wir uns recht erfreuen ſollen.

Indem wir uns nun zunächſt zu dem leztern Geſichtspunkt der Sache wenden, ſo ſcheint freilich unſer ganzes Loos auf Erden, die ganze Ordnung der menſchlichen Dinge, ſeitdem der Bund, welchen der Erlöſer geſtiftet hat, der Bund des Glaubens und der Liebe, nun ſchon ſo lange beſteht und ſo weit unter den Menſchen verbreitet iſt, eine ſolche zu ſein, daß wenige unter uns Gelegenheit haben möchten, ſich den leidenden Erlöſer zum Vorbild zu ſezen. Wol, möchten wir ſagen, hatte der Apoſtel

Recht, dies zu thun in Beziehung auf ſich ſelbſt und auf jene erſten Chriſten, an welche er damals ſchrieb; denn damals war noch die Zeit der Verfolgung um des Herrn willen, wo niemand, der es treu und aufrichtig meinte mit dem Evangelio, die Gefahr des Lebens ſcheuen durfte; jezt aber, nachdem die Kirche, die der Herr lebend und leidend geſtiftet hat, ſicher geſtellt iſt der Welt gegenüber, nachdem die Feinde Chriſti überwunden ſind und nur noch in ihrer Ohnmacht daſtehen, nachdem alle geiſtige Kraft der menſchlichen Geſellſchaft, die urſprünglich in dem Erlöſer gegründet iſt, und alle geiſtige Entwikklung und Bildung der Menſchen, die von der Gemeinſchaft mit dem Evangelio ausgeht, vorzugsweiſe in denen liegt, die den Namen des Herrn bekennen, wo ſollten da doch die Leiden herkommen, in denen er uns zum Vorbild dienen könnte? Denn was jeder unter uns zu leiden hat nicht etwa von der Unvollkommenheit der irdiſchen Dinge, ſondern als Folge ſeiner eigenen Sünde, dabei können wir uns den Erlöſer nicht zum Vorbild ſtellen noch an ihm uns erfreuen, weil ſein Leiden ein anderes war, weil er nicht gelitten hat etwa um ſeiner Sünde willen — denn er iſt uns zwar in Allem gleich geworden, aber ausgenommen die Sünde — ſondern um der Welt Sünde willen. Aber, m. g. F., eben weil die erſten Tage des Chriſtenthums uns eine ſo große Menge von ſolchen vor Augen ſtellen, die gleich dem Apoſtel durch Trübſal und Tod dem leidenden Erlöſer gefolgt ſind und uns dadurch die ruhige Zeit bereitet haben, welche wir genießen, ſo ſollen wir uns mit aller Aufmerkſamkeit darauf richten, daß wir wenigſtens in dem Kleinen, was uns noch übrig iſt zu leiden, deſto treuer und freudiger dem Herrn folgen. Aber iſt es nicht wahr? je weiter die Erkenntniß der heilbringenden Wahrheit, die der Sohn Gottes an das Licht gebracht hat, ſchon ausgebreitet iſt unter den Menſchen, je freier und ungehinderter jeder aus der unmittelbaren Quelle derſelben ſchöpfen kann, was ihm noth thut, deſto leichter, deſto bequemer wollen, eben dadurch verführt, ſich die Menſchen den

Dienſt des Erlöſers und der Wahrheit machen, deſto mehr gewöhnen ſie ſich zu glauben, daß auf die kindliche Treue des Einzelnen in dieſem Dienſte — denn auch ſie könnte uns ja dem Mißfallen und dem Spott der Welt ausſezen — weniger ankomme, um deſto mehr hat ſich auch unter den Chriſten ausgebreitet jene Scheu vor dem Kreuze des Herrn, welche ſich mit der Freude an ſeiner Nachfolge nicht verträgt; und darin liegt gewiß eine unſelige Entfernung von dem Vorbilde, welches er uns aufgeſtellt hat in ſeinem Leiden. Ich glaube, m. g. F., daß die allgemeine Erfahrung das jezt Geſagte beſtätigt, und daß wir deshalb auch die allgemeine Verſchuldung, die dadurch ausgeſprochen iſt, uns nicht ableugnen können. Oder ſehen es nicht gar viele für einen abenteuerlichen Eifer an, wenn irgend ein Einzelner, ohne daß es in dem unmittelbaren Kreiſe ſeines Berufes und ſeiner Pflicht liegt, ſich dem Verkehrten, Gott Mißfälligen und Chriſti Unwürdigen, was nicht nur in der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, ſondern ſelbſt unter den Chriſten hervortritt, kräftig widerſezt durch Wort und That? Wie oft hören wir nicht ſagen, es ſei nur eine Frucht des verkehrteſten Eigendünkels, wenn der Einzelne glaube, er könne mit ſeiner ſchwachen gebrechlichen Kraft dem ſo weit verbreiteten Verderben auf eine erfolgreiche Weiſe entgegentreten! Wie oft hören wir nicht ſagen, es ſei genug, wenn der Menſch durch ſein geräuſchloſes Beiſpiel in dem ſtillen Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit bezeuge, was er für recht und gut und für nothwendig zur Förderung des Reiches Gottes hält, es ſei genug, wenn er Lehre, Rath, Warnung, Zurechtweiſung und Strafe da gebe und austheile, wo es ſein unmittelbarer Beruf erfordert; aber ſich in das allgemeine Gewühl menſchlicher Irrthümer und Verkehrtheiten hineinzuſtürzen, um daſſelbe zu zerſtreuen durch die uns zu Gebote ſtehende Kraft des Lichtes und des Guten und dieſes an die Stelle jener zu ſezen, das ſei immer und überall übel angebracht und ſelbſt verkehrt, und deshalb könne es auch nicht aus dem

reinen unverderbten Eifer für das Gute und die Wahrheit herkommen, ſondern müſſe eine ſehr trübe Quelle, die Quelle der Eitelkeit und der Selbſtſucht, haben! Worauf beruht das anders, als auf einer ſträflichen Gleichgültigkeit gegen das Heil, welches der Vater uns zugedacht hat, und welches wir in dem Genuß der himmliſchen Güter haben, die der Erlöſer uns erworben? worauf anders, als darauf, daß wir den Kreis der Liebe, in welchen der Herr die Seinigen ſo gewieſen hat, daß er aus ihrem Leben und Weben in demſelben erkennen will, ob ſie ſeine rechten Jünger ſind, viel zu eng gezogen haben? worauf anders, als darauf, daß wir den allgemeinen Beruf, den er ſeinen Jüngern aufgelegt hat, daß ſie durch Lehre und Beiſpiel, durch Wort und Wandel, mit allen Kräften ihres Lebens, kurz mit ihrem ganzen Daſein in allen Verhältniſſen und Umſtänden ſeine Zeugen ſein ſollen, entweder aus den Augen verloren haben oder nicht mehr theilen wollen, obgleich er uns nicht davon freigeſprochen hat und uns auch nicht davon freiſprechen kann? Und worauf anders beruht denn dies, als darauf, daß wir glauben, das Wahre und Gute, welches wir eben als Zeugen Chriſti fördern ſollen, könne ſich ſelbſt helfen im Kampfe gegen die Macht der Finſterniß und des Böſen und ſelbſt ſiegreich ſeine Herrſchaft ausbreiten auf Erden ohne den Dienſt der Menſchen? Und dies wiederum worauf beruht es anders, als darauf, daß wir, wenn es auch nicht der Haß iſt oder die Verfolgung, doch das Mißfallen oder den Spott der Welt vermeiden wollen? und was iſt das anders, als jene beklagenswerthe Scheu vor dem Kreuze des Herrn, bei welcher wir nicht im Stande ſind, uns wie der Apoſtel zu freuen, wenn es nun am Tage liegt, daß wir um Chriſti willen leiden ſollen?

O, jeder der in dieſer Scheu befangen iſt, der ſehe doch hin auf den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, und wenn er ſich dabei ſagen muß, daß der anders geſinnet war und gewandelt iſt, ſo wird er auch fühlen, daß das Bild des Erlöſers

in ihm im Verlöſchen begriffen iſt. Möchte doch jeder, bei dem dieſe Scheu auch nur einen von jenen traurigen Zuſtänden der Seele und von jenen innern Mängeln erzeugt hat, ſich den leidenden Erlöſer vor Augen ſtellen und darüber nachdenken, wodurch denn der eigentlich in ſein Leiden mag hineingekommen ſein. Hätte er zu dem Beiſpiel, welches er in ſeinem Wandel aufgeſtellt hat, die Lehre nicht hinzufügen wollen, wie wir ſie aus ſeinem Munde in unſern heiligen Büchern aufbewahrt finden, die Lehre von ſeiner Perſon und von dem geiſtigen Reiche Gottes, welches zu ſtiften er gekommen war, ſeine Feinde würden ihn nicht angetaſtet haben: hätte er ſich begnügen wollen mit dem eingeſchränkten Beruf, den ein eingeſchränktes und unbeachtetes Verhältniß ihm anfangs anwies, er wäre nie verfolgt worden von den Menſchen; aber die Erlöſung der Welt wäre auch nicht zu Stande gekommen, das Heil der Welt wäre auch nicht gegründet worden, er hätte auch nicht ſagen können, daß er gekommen ſei, das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen, nicht ſagen können, daß es ſeine Speiſe ſei, den Willen ſeines himmliſchen Vaters zu thun. Jeder, der ſolche Scheu hat vor demjenigen, was Widerwärtigkeiten herbeiführen könnte, jeder, der durch dieſe Scheu den Erlöſer verleugnet vor den Menſchen, der bedenke doch, daß gerade das unſers ſterbenden Erlöſers Vermächtniß an die Seinigen geweſen iſt, daß ſie ſein Kreuz ſollten auf ſich nehmen als ihr Kreuz; aber wir können es nicht anders auf uns nehmen, als in dem treuen und unermüdeten Dienſte der Wahrheit und des Guten und Alles deſſen, was wir als den Willen Gottes erkennen. Dem ſoll jeder dienen, ſo weit er nur reichen kann mit ſeinem Auge, dem ſoll jeder nicht nur die Kraft ſeines Armes, nicht nur das Licht ſeiner Seele leihen in dem nächſten Kreiſe ſeines Berufes, damit die Menſchen, welche zunächſt mit ihm verbunden ſind, erkennen mögen, was er für recht und gut hält; ſondern auch der Stimme in ſeinem Innern, welche ihn auffordert, ſo weit er nur reichen kann, die Worte

der rechten Weisheit, der milden Liebe und des ſtrafenden Ernſtes, die der Erlöſer ſo oft geredet hat, nachzureden oder auch nur nachzulallen, ſoll jeder freudig folgen; jeder ſoll willig reden und thun, was einem treuen Anhänger des Herrn geziemt; jeder ſoll mit der ganzen Kraft ſeines Lebens ſich richten gegen den Wahn und die Thorheit, gegen den Leichtſinn und den Unglauben, gegen das Unrecht und die Sünde, wie viel er auch darunter mag zu leiden haben; und ſo ſoll jeder unter uns das Kreuz des Herrn auf ſich nehmen.

Wol werden wir niemals an die Menge ſeiner erſten Zeugen reichen, wol werden wir vielleicht nie Gelegenheit haben, unſer Blut für ihn zu vergießen; aber um deſto mehr doch laßt uns bereit ſein, das Wenige, was noch übrig iſt, zu leiden, damit wir nicht das Viele unterlaſſen, was wir noch thun können. Denn das iſt immer noch wahr, daß die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbart werden, und nicht etwa blos der Herrlichkeit, die uns bereitet iſt, die wir genießen ſollen, wenn ein beſſerer Zuſtand der Dinge angehen wird, ſondern auch der, die wir hier ſchon können hervorbringen helfen, wenn wir dem Erlöſer und ſeiner heiligen Sache den Dienſt nicht verſagen, den wir ihm ſchuldig ſind. Ja, m. g. F., wenn wir bedenken, welche geringe menſchliche Kräfte anfangs diejenigen beſaßen, die der Herr, als er öffentlich auftrat, um ſeinen großen Beruf zu beginnen, ſich zu ſeinen Werkzeugen auserkor, und wie ſie allmälig ſeine Werkzeuge wurden durch die Kraft der Wahrheit, die er ihnen immer eindringlicher verkündigte und die ſie immer deutlicher aus ſeinem Munde vernahmen, und durch die Ueberzeugung, die er ihnen ſelbſt mittheilte von ſeiner göttlichen Beſtimmung, indem er ſagte, er ſei von dem Vater geſandt, um die verlorenen Menſchenkinder zum Reiche Gottes zu ſammeln: ſo müſſen wir ja wol fühlen, daß auch unſer lebendiger Glaube an ihn die verirrten Seelen auf den Weg der Wahrheit zu führen, daß auch unſere liebliche Rede

von ihm die ſchwachen Gemüther aufzurichten vermag. Aber wenn die Starken unbekümmert um die Schwachen ſich zurükkziehen und in ſich ſelbſt verſchließen wollen, wenn ſie die Kraft, die ihnen Gott gegeben hat, nicht gebrauchen wollen zum angemeſſenen Dienſt chriſtlicher Wahrheit: o dann iſt die Wahrheit ohne die Hülfe, die ihr gebührt, dann hat ſich der leidende Erlöſer an uns nicht Werkzeuge erworben, die das weiter führen, was er angefangen hat, und was anderes, als die Scheu vor ſeinem Kreuze, könnte dann in uns walten und uns zurükkhalten von demjenigen, was uns das Heiligſte ſein ſoll in der Gemeinſchaft mit ihm, daß wir nämlich mit Freuden ſein Kreuz auf uns nehmen? Herrſcht alſo darum in der Welt noch viel Irrthum in Beziehung auf die Sache des Herrn, weil er nicht kräftig genug an das Licht gezogen, nicht laut genug gemißbilligt, nicht beharrlich genug geſtraft wird; iſt darum noch immer viel geheime Feindſchaft gegen den Erlöſer und ſein Reich wirkſam, weil die Meiſten, die ſtark genug ſind, ihm auch unter Leiden und Trübſalen zu dienen, ihr erſt dann entgegentreten, wenn ſie ſelbſt von derſelben betroffen werden: ſo fühlen wir wol, wie nöthig es iſt, daß wir hinſehen auf den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, und daß wir uns ihm zu treuer Nachfolge anſchließen. Und ſo wollen wir denn ihn, den leidenden Erlöſer, uns zum Vorbild nehmen, damit er uns immer freudig bereit finde, ſein Kreuz zu tragen und dadurch ſeinen Namen unter den Menſchen zu verherrlichen!

Aber nun laßt uns auch zuſehen, was es für eine Bewandniß hat mit den Worten des Apoſtels, wenn wir ſie aus dem Geſichtspunkt unſers Verhältniſſes zu unſern Mitchriſten betrachten. „Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienſt euers Glaubens, ſo freue ich mich und freue mich mit euch allen; deſſelbigen ſollt ihr euch auch freuen und ſollt euch mit mir freuen.“ Wir wiſſen wol, m. g. F., wie in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, als die Anhänger und

Verehrer unſers Herrn noch verfolgt wurden von denjenigen, welchen ſein Kreuz ein Aergerniß war oder eine Thorheit, es eine unter den Chriſten ſehr weit verbreitete Geſinnung war, daß jeder es ſich zu einem beſondern Ruhme anrechnete und eine beſondere Freude darin ſuchte, um des Evangeliums willen zu leiden, ja in den Tod zu gehen. Wir müſſen dieſe Geſinnung freilich auf der einen Seite für ein Zeichen halten von Feſtigkeit und Standhaftigkeit des Herzens im Glauben an den Erlöſer und an ſein theures Wort; aber auch auf der andern Seite können wir nicht leugnen, es iſt viel falſcher Eifer für den Herrn, viel thörigter Wahn um die Worte des Lebens, die er geredet hat, viel eitle Selbſtgefälligkeit des menſchlichen Herzens dabei mit untergelaufen und wirkſam geweſen, und dadurch iſt die gute Sache der Nachfolge Chriſti in Uebernahme ſeines Kreuzes vielfach getrübt und verunreinigt worden. Denn kann es wol an ſich ein Gegenſtand der Freude ſein, wenn das Wort Gottes in ſeinem Laufe gehemmt wird, ſtatt überall einen leichten Zugang zum menſchlichen Gemüthe, wo es als eine Kraft Gottes ſelig zu machen ſich wirkſam beweiſen ſoll, zu finden? wenn diejenigen, welche die Verkündiger deſſelben und, als ſolche, Werkzeuge des göttlichen Geiſtes unter den Menſchen ſind, entweder ganz oder theilweiſe aus dem Kreiſe ihres Berufes herausgeriſſen werden, wie es eben in Zeiten der Verfolgung zu geſchehen pflegt, ſtatt daß man ihnen mit großer Bereitwilligkeit ihren Weg ebnen und mit regem Eifer ihre Bemühungen unterſtüzen ſollte? Und ſehen wir auf die Erfolge, welche das Evangelium in den Seelen ſowol, als in dem Leben der Menſchen hervorbringen ſoll, ſo müſſen wir wol ſagen, durch den fleißigen Gebrauch des göttlichen Wortes, wenn es auf einfachem und ruhigem Wege ſich allmälig hätte verbreiten können auf Erden und ſich Bahn machen zu denen, die in Finſterniß ſaßen und Schatten des Todes, wie viel mehr wäre ausgerichtet und gewonnen worden für die Herrſchaft ſeiner erleuchtenden und belebenden Kraft unter den Men-

ſchen, als durch jene Verwikklung und Verwirrung der menſchlichen Umſtände und aller öffentlichen und beſondern Verhältniſſe, die unter allgemeinen Trübſalen und Leiden, welche über die erſten Chriſten von ihren Verfolgern verhängt wurden, nicht zu vermeiden war! Wenn nicht ſo viel rohe, geſezwidrige und widerſinnige Kräfte gebraucht worden wären, um den Gang der Sache Chriſti auf Erden zu hemmen oder zu zerſtören, wie viel leichter hätte dann eben dieſe Sache ihr inneres göttliches Weſen entwikkeln und ihre äußere herrliche Geſtalt entfalten können vor den Augen der Menſchen, und in wie viel größerer Anzahl wären menſchliche Seelen für dieſelbe gewonnen worden! Und auf der andern Seite, wenn die ganze Kraft des Reiches in denen, welche die erſten lebendigen Glieder deſſelben waren, ſich nicht hätte richten müſſen gegen die Feinde und Widerſacher der göttlichen Wahrheit und ihres himmliſchen erwärmenden Lichtes, hätte dann nicht eben dieſe Kraft mit großem Erfolg angewendet werden können zur mächtigern Erbauung der chriſtlichen Kirche und zur weitern Verbreitung derſelben auf Erden? Und ſo hätte man denn alle Leiden und Widerwärtigkeiten, welche über die Chriſten jener Zeit kamen, anſehen müſſen freilich als ein Kreuz, von Gott verhängt und in ſeiner ewigen Weisheit gegründet, und welches eben deshalb mit Ruhe und Ergebung in den göttlichen Willen, der auch die Haare auf des Menſchen Haupt gezählt hat und Alles wohl macht, zu tragen ſei, aber doch als eine Hemmung in der weitern Verbreitung des Reiches Chriſti, die als ſolche doch nie etwas iſt, woran derjenige eine Freude haben kann, für den es keine heiligere Angelegenheit giebt, als das Heil, welches Gott der Herr nach ſeiner Gnade den Menſchen in Chriſto bereitet hat, zu fördern und denen, die nach der Ordnung ſeiner Weisheit jedesmal dazu berufen ſind, zu dem Genuß deſſelben zu verhelfen, daß auch ſie von Herzen ſich hinwenden zu dem, der mit ſeinem wunderbaren Lichte ihre Seelen erleuchten und mit ſeiner göttlichen Kraft ihre Gemüther reinigen und heiligen will. Darum

haben auch zeitig diejenigen unter den Chriſten, denen eine reinere Betrachtung und eine richtigere Erkenntniß der menſchlichen Verhältniſſe eigen war, gegen jenen falſchen Eifer und verkehrten Wahn ſich mit allem Ernſt gerichtet und den Chriſten zu bedenken gegeben, wie es ihre Pflicht ſei, ſich ſelbſt als Werkzeuge, deren ſich der Herr zur Förderung ſeiner Sache bedienen wolle und zu bedienen wiſſen werde, nicht zu verſchwenden, und wie ſie allerdings in einem verderblichen Irrthum wären, wenn ſie meinten, ſie könnten das Leiden des Herrn dadurch ergänzen, daß ſie es ſelbſt ſuchten, und wenn ſie ein ſolches ſelbſt geſuchtes Leiden ſich zum Ruhme und zur Ehre anrechneten.

Hier aber in unſerm heutigen Texte ſcheint der Apoſtel der entgegengeſezten Meinung zu ſein, indem er ſagt, wenn er auch geopfert werden ſollte über dem Dienſt, welchen er dem Herrn leiſte in der Verkündigung des Evangeliums, und um des Glaubens willen an den Erlöſer, den er durch die Predigt des göttlichen Wortes wie einen guten Samen in die Seelen derer, die dem Reiche Gottes noch fern ſtanden, hineinzulegen und in den Seelen der Chriſten zu befeſtigen ſuche, ſo werde er ſich doch freuen. Und das ſagt der Apoſtel, der doch fühlen mußte, mit welchen großen und herrlichen Gaben des Geiſtes er ausgerüſtet war, und wie kräftig eben dieſer göttliche Geiſt in ihm wirkte und ihn fähig machte, an dem großen Werke zu arbeiten, welches der Erlöſer ſelbſt auf Erden angefangen und bei ſeinem Hintritt von der Erde den Seinigen zur weitern Fortſezung aufgetragen hatte in ſeinem lezten Befehl: „gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur;“ das ſagt der Apoſtel, der ſo tief und innig die heiligen Bande fühlte, welche ihn an die chriſtlichen Gemeinden und beſonders an die von ihm ſelbſt geſtifteten knüpften, daß er ſagen konnte, er trage ſie in ſeinem Herzen als ſolche, die mit ihm der Gnade theilhaftig geworden, und obwol er Luſt habe abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, halte er es doch um ihretwillen für nöthiger, daß er

im Fleiſche bleibe; das ſagt der Apoſtel, der auch den Zuſtand der chriſtlichen Kirche in jener Zeit wol kannte, um zu wiſſen, wie viel Heilbringendes und Segensreiches für dieſelbe durch ihn noch ausgerichtet werden könne in dieſem Leben, um zu wiſſen, daß es unter den mancherlei Verfolgungen, Trübſalen und Demüthigungen, welche die chriſtlichen Gemeinden von ihren Widerſachern zu erleiden hatten, eines ſo kräftigen und ſtandhaften Geiſtes, wie er war, bedurfte, um die Schwachen zu ſtärken, die Wankenden aufrecht zu halten, die Verzagten zu ermuthigen und die Bande des Glaubens und der Liebe, von denen die Bekenner des Herrn ſich umſchlungen fühlten, beſonders in ſolchen entſcheidenden Augenblikken, wo ſie ſich aufzulöſen drohten unter Leiden und Widerwärtigkeiten, feſt zuſammen zu halten und zu beſchüzen; derſelbe Apoſtel ſagt nicht nur, daß er ſich freue, wenn er unterliegen ſollte im Kampfe für die Wahrheit und im Dienſte des Erlöſers, ſondern er ermuntert auch die Chriſten, an welche er ſchrieb, ſich mit ihm zu freuen. Wenn er nun Recht gehabt hätte, ſich zu freuen, falls er geopfert werden ſollte über dem Opfer und Gottesdienſt des Glaubens, ſo hätten ſie auch Recht gehabt, ſich mit ihm zu freuen, falls ihnen daſſelbe begegnete; denn das iſt die Verbindung, in welcher dieſe Worte mit den vorhergehenden ſtehen, wo der Apoſtel ſagt, daß die Chriſten ihm zu einem Ruhm ſein ſollten am Tage des Herrn, als der er nicht vergeblich gelaufen ſei, noch vergeblich gearbeitet habe. Aus dem Vorigen hatten wir geſehen, daß keiner ein Recht habe, ſich an dem Andern einen beſondern ihm eigens zukommenden Ruhm zu bereiten, mit welchem er ſich dem Herrn darſtellen könne, daß alles dasjenige, was der Einzelne in der chriſtlichen Gemeinde thut, ſei es zur Förderung, ſei es zum Nachtheil derſelben, ſich nicht unterſcheiden laſſe von dem, was die Andern thun, ſondern daß alles, wie ein gemeinſamer Beruf allen obliege, auch ein gemeinſames Werk ſei, alles ein gemeinſames Verdienſt, alles eine gemeinſame Schuld, daher auch in allen

eine gemeinſame Empfindung über alles, was Bedeutungsvolles und Erfolgreiches in der Gemeinde des Herrn vorgeht. Hat der Eine Urſache, ſich zu freuen über dasjenige, was ihm in der Gemeinde des Herrn begegnet, ſo ſollen ſich alle andern, die von ſeiner Freude erfahren, mit ihm freuen; hat Einer Urſache, ſich zu betrüben über das, was ihn in der Gemeinde trifft, ſo ſollen alle andern, die ihn trauern ſehen, mit ihm traurig ſein. Das alſo iſt gewiß richtig und in dem Verhältniß der Chriſten zu einander tief gegründet: hatte der Apoſtel Urſache, ſich zu freuen, wenn er auch von den Händen der Menſchen den Tod empfangen ſollte in der Erfüllung ſeines heiligen Berufes, ſo mußten ſich auch die Chriſten, denen er ſeine Thätigkeit für die Sache des Herrn widmete, alſo auch die Philipper, an welche er hier ſchreibt, mit ihm freuen, wie ſehr ſie auch ſein Verhältniß zu der Welt und ſein Schikſal beklagen, wie ſehr ſie auch wünſchen mochten, ihn nicht blos ihretwegen, ſondern noch mehr um der gemeinſamen Angelegenheit willen noch länger auf dem Schauplaz ſeiner kräftigen und ſo reichlich geſegneten Wirkſamkeit zu ſehen. Aber hatte er Recht, ſich zu freuen, ob er auch geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienſt des gemeinſamen heiligen Glaubens? Wir werden uns erinnern — und ich habe ja kurz zuvor ſchon darauf hingewieſen — wie er in dem erſten Kapitel unſers Briefes ſagt, er habe „Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein“, aber indem er durch die längere Fortſezung ſeines Lebens ſeinem Herrn und Meiſter noch mehr Frucht ſchaffen könne, ſo wiſſe er nicht, was er erwählen ſolle, ſondern ſeine Seele werde hin und her gezogen zwiſchen dem Wunſche, befreit zu werden von den Banden dieſes Leibes und bei Chriſto zu ſein, und zwiſchen dem Eifer, dem Herrn noch länger zu dienen. In dieſer Unentſchiedenheit, ſagt er aber, ſollte ich geopfert werden in dem Dienſte des Evangeliums, ſo freue ich mich. Damit nun konnte er nichts anderes meinen, als dies: wenn es geſchehe, ſo ſei es der Wille

Gottes, und ſo müſſe man daraus erkennen, daß eben dies zur Förderung ſeines Reiches mehr beitragen werde, als ſein längeres Leben, weil ſonſt Gott nach ſeiner Alles herrlich hinausführenden Weisheit nicht jenes, ſondern dieſes würde geordnet haben. Und das, m. g. F., iſt gewiß ganz im Geiſte chriſtlicher Ergebung auf der einen Seite und chriſtlicher Freudigkeit und Zuverſicht auf der andern. Wenn wir freilich als das Gewöhnliche in unſerm menſchlichen Leben, ſofern wir dasjenige genauer betrachten, was ſich darin ganz beſonders auf die Führungen Gottes mit uns bezieht und gleichſam als eine deutliche Spur ſeiner Wege anzuſehen iſt, wenn wir da als das Gewöhnliche dies finden, daß wir uns überhaupt freuen, wenn die Umſtände und Verhältniſſe des Lebens von der Art ſind und ſo geſtaltet, daß wir ſelbſt eine ſichere Hoffnung für die weitere Verbreitung und den reinern Genuß der Segnungen des Chriſtenthums daraus ſchöpfen, daß wir aber anderes, was mehr geeignet ſcheint, uns mit Beſorgniß für das Reich Chriſti zu erfüllen, mit Ergebung ertragen als etwas, was Gott geordnet hat, der Vater im Himmel, der zwar immer Gedanken des Friedens mit uns hat, in deſſen weiſen Plan wir aber bei unſerer Kurzſichtigkeit nicht hineinſchauen können: ſo müſſen wir doch wol geſtehen, daß dieſes Bewegtwerden des Menſchen zwiſchen einem Beifall, den er den göttlichen Fügungen giebt, und zwiſchen der richtigen Erkenntniß deſſen, was der Höchſte ordnet und leitet, etwas ſehr Unvollkommenes iſt, wobei der Menſch und zumal der Chriſt, der da Eins werden ſoll mit dem, welcher die Fülle der Gottheit hienieden in ſich trug, ſein volles Genüge nicht haben kann; das Wahre aber und eben deshalb Vollkommene und zugleich das innerſte Weſen des Chriſtenthums iſt das, was der Apoſtel an einer andern Stelle unſers Briefes ſo ausdrükkt: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Allewege ſollen wir uns in dem Herrn freuen; alles, was der Herr giebt aus der unerſchöpflichen Fülle ſeiner Macht und Gnade, alles, was der Herr ordnet und führt nach ſeiner ewigen

Weisheit, ſoll uns ein Gegenſtand innigen Wohlgefallens und herzlicher Freude ſein, das ſollen wir nicht auf menſchliches Wohlergehen oder Uebelbefinden beziehen, ſondern allein auf Gott und auf die Erbauung ſeines Reiches, das ſollen wir als ein göttliches Werk, als eine Gabe von oben betrachten. So ſoll es uns ein Gegenſtand der Freude ſein, daß unſer Herz ſeine volle Zuſtimmung dazu gebe, ſeine ganze Luſt daran habe, ſein ganzes Wohlgefallen daran finde; aber bei der bloßen Ertragung deſſen, was Gott der Herr zuſchikkt, bei der bloßen Ergebung in ſeine Fügungen ſoll der Chriſt nie ſtehen bleiben.

Schwer, m. g. F., iſt uns das immer bei den Schikkungen des Höchſten, welche mehr unſere perſönlichen Verhältniſſe betreffen und ſich weniger unmittelbar auf das Werk Gottes beziehen; aber leicht ſoll es uns ſein bei allen den Ereigniſſen, die mit dieſer höchſten Angelegenheit zuſammenhangen. Wenn wir einen geliebten Freund, der uns ein treuer Begleiter auf dem Wege des Lebens iſt, durch den Tod verlieren, ſo wird es uns ſchwer, hierbei die natürliche Gelaſſenheit und Ergebung in den göttlichen Willen zu erlangen und zu bewahren; und das kann nicht anders ſein, eben weil wir in einem ſolchen Falle mehr an uns ſelbſt gewieſen ſind und uns weniger getragen und gehoben fühlen von dem großen Verein menſchlicher Kräfte, dem wir angehören. Aber ganz etwas anderes iſt es bei demjenigen, was ſich unmittelbar auf das Werk Gottes bezieht. Wenn der Herr ſeine Diener in ihrer treuen Arbeit an ſeinem Reiche durch einen frühen Tod vollendet; wenn er ſeine Gläubigen durch ſchwere Trübſale, von denen ſie gemeinſchaftlich getroffen werden, zu ihrer Beſtimmung führt und ſie durch tiefe Demüthigungen, die ſie von ihren Widerſachern erfahren, wachſamer und weiſer macht; wenn er über ſeine Gemeinde ſolche Leiden und Widerwärtigkeiten verhängt, unter denen das Blut der Zeugen der Wahrheit vergoſſen wird: ſo ſoll dies allen Chriſten, die im Glauben an ihren Erlöſer feſt ſtehen, ein Gegenſtand inniger Freude werden und

kann es ihnen leicht werden; denn weil ſie dieſes alles unmittelbar auf das Werk Gottes beziehen und gewiß ſein können, der Höchſte würde es nicht ſo geordnet haben, wenn es nicht nothwendig geweſen wäre für ſein Reich, für das Heil ſeiner Kirche, wenn er nicht gewußt hätte, daß aus dem Blute ſeiner Zeugen eine größere Herrlichkeit ſeiner Gemeinde ſich entwikkeln werde, als wenn ihre Angelegenheiten in dem gewöhnlichen ruhigen Gange geblieben wären, ſo fühlen ſie ſich zugleich auf das innigſte verbunden mit allen, die an dem Werke Gottes arbeiten, und in dieſer Verbindung ſtark durch ſeine Kraft und erhoben über die gemeinſame Trübſal und himmliſch getröſtet durch den, der die Welt überwunden hat. Und aus dieſem hohen und heiligen Geſichtspunkt betrachtet der Apoſtel alles, was bei dem damaligen verhängnißvollen Zuſtand der chriſtlichen Kirche ihn ſelbſt Trübes und Widerwärtiges traf. Sein Schwanken war nun zur Ruhe gekommen, er hatte nun durch fortgeſezte Betrachtung mit Hülfe der Erleuchtung des göttlichen Geiſtes den wahren Mittelpunkt chriſtlicher Gottſeligkeit gefunden, ſo daß ſeine Seele nicht mehr zwiſchen jenen beiden hin und her ſich bewegte, bald zu dieſem, bald zu jenem ſich neigend, ſondern er ſagt gleichſam: zu wünſchen habe ich aufgehört, in Gottes Hände habe ich mein ganzes Schikſal gelegt; ich weiß, daß mein Beruf, wenn ich ihn nach dem Willen Gottes noch länger fortſezen kann, auch durch ſeine Gnade fruchtbar ſein wird, aber wenn ich damit, daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens, auch geopfert werde in dem Dienſte des Evangeliums, durch welchen ich an euern Seelen arbeite, ſo wollen wir uns doch gemeinſchaftlich darüber freuen, weil in dem Dienſte des Herrn nach ſeinem Willen dasjenige geſchehen muß, was am meiſten zur Förderung ſeines Reiches beiträgt.

Und nun, m. g. F., mögen wir hier mit demjenigen ſchließen, womit wir angefangen haben. Es kann nämlich ſcheinen, als ob dieſe Worte des Apoſtels weniger anwendbar wären auf unſern Zuſtand und deshalb auch für uns weniger wirkſam ſein könnten,

weil wir in einer Zeit leben, wo das Reich Gottes nicht mehr zu kämpfen hat mit der Macht des heidnischen Aberglaubens und des jüdischen Unglaubens. Aber laßt uns nicht uneingedenk sein der Unsicherheit aller menschlichen Dinge; laßt uns nicht vergessen, daß wir noch lange nicht auf dem Punkte stehen, wo unsere Gedanken mit den Gedanken des Herrn völlig eins sind, und daß unsere Wege, wie wir sie uns in solchen Zeiten der Ruhe zu bilden pflegen, keineswegs immer die Wege des Herrn sind, sondern diese weit über die unsrigen erhaben; laßt uns nicht vergessen, daß auch der Friede der christlichen Kirche, dessen wir uns erfreuen, etwas Vergängliches ist, und daß Zeiten der Verfolgung und der Trübsal, wie die früheren, auch über sie wieder hereinbrechen können, obwol wir nicht wissen, woher; laßt uns wol bedenken, daß die Wahrheit nicht vollkommen gefördert und an das Licht gebracht werden kann in dem ruhigen Laufe der menschlichen Angelegenheiten, und daß es solche Güter giebt in der Gemeinde des Herrn, die nur unter Leiden und Trübsalen gedeihen. So kann es geschehen, daß der Herr nach seinem Wohlgefallen wieder einmal solche Zeiten über die Christenheit verhängt, damit sie immer mehr befestigt werde in der Wahrheit und immer mehr geneigt und bereit erscheine, alles, was der Herr ihr zuschickt, auf eine freudige Weise hinzunehmen. Und so laßt es uns in den Zeiten der Ruhe und des Friedens zu einem Wahlspruch nehmen, den wir durch unser ganzes Leben befolgen, daß wir uns jedes Opfers, welches der Herr von uns schon gefordert hat und in Zukunft noch fordern wird, erfreuen wollen, und daß es nur einen Ruhm für uns giebt, nämlich den Ruhm derer, die dem einen Herrn und Meister verpflichtet sind und in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm sich selbst und alles, was sie haben, lediglich ihm und demjenigen, was zur Förderung seines Reiches gehört, hingegeben haben. Daraus wird sich der Bund des Glaubens und der Liebe, der unter den Christen bestehen soll, immer schöner und fester gestalten; und so

werden die Chriſten, wie wir neulich ſchon geſehen haben, in ihrem gemeinſamen Leben, nicht viele Einigen und einige Vielen, ſondern alle einander zum Ruhme gereichen auf den Tag des Herrn. Zu dieſem Ruhme möge er auch uns und, wenn es nicht anders geſchehen kann, auch durch Leiden und Trübſal bereiten und uns durch den Beiſtand ſeines Geiſtes immer weiter führen auf dem Wege der Gottſeligkeit, damit unſer Ruhm vor ihm nicht vergänglich ſei an ſeinem Tage! Amen.

# XV.

## Text. Phil. 2, 19—24.

Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, daß ich Timotheum bald werde zu euch senden, daß ich auch erquicket werde, wenn ich erfahre, wie es um euch stehet. Denn ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget. Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, daß er rechtschaffen ist; denn wie ein Kind dem Vater hat er mit mir gedienet am Evangelio. Denselbigen, hoffe ich, werde ich senden von Stund an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich stehet. Ich vertraue aber in dem Herrn, daß auch ich selbst bald kommen werde.

---

M. a. F. Wie der Apostel in dem Vorhergehenden vorzüglich redet von seinem Verhältniß zu der Gemeinde, an welche er diesen Brief geschrieben hat, und wiederum von dem ihrigen zu ihm, indem er sagt, sie sollten halten ob dem Worte des Lebens ihm zu einem Ruhm am Tage Christi, daß er nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe, und falls er sollte geopfert werden um des Dienstes willen, den er dem Herrn und dem Glauben an ihn durch die Verkündigung des Evangeliums leiste, sollten auch sie sich mit ihm freuen, wie er selbst sich freue: so redet er nun in diesen Worten und in den

darauf folgenden lezten des erſten Kapitels ſeines Briefes vorzüglich von dem Verhältniß Einzelner unter den Brüdern zu ihm und von ſeinem Verhältniß zu ihnen. Da erwähnt er denn in den Worten, die wir eben mit einander geleſen haben, zunächſt des Timotheus und auch Anderer, die er zwar nicht nennt, von denen er aber ſagt, ſie ſuchten mehr das Ihrige, als was Chriſti Jeſu iſt, und in den lezten Worten des Kapitels, die wir künftig mit einander erwägen wollen, nennt er den Epaphroditus als einen ſolchen, der mit ihm auf eine innige Weiſe verbunden ſei. Wenn er aber nun unter allen denen, die ihm nahe ſtanden, dieſe beiden vorzüglich herausgehebt und das nähere Verhältniß, in welchem er zu ihnen ſtand, ſchildert: ſo giebt uns dies eine Veranlaſſung, die beſondere brüderliche Liebe, die unter vielen Chriſten auf eine eigenthümliche Weiſe neben der allgemeinen brüderlichen Liebe, durch welche alle Chriſten als Brüder in dem Herrn verbunden ſind, ſtattfindet, zum Gegenſtand unſerer Betrachtung zu machen.

Freilich werden wir nicht alles, was in dem Verhältniß des Apoſtels zu dem Timotheus unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht und worin dieſe beſondere brüderliche Liebe ſich ausſpricht, ganz und unmittelbar auf unſere Verhältniſſe anwenden können, weil der Apoſtel hier alles, was er in dieſer Beziehung auf eine ſo ergreifende und erhebende Weiſe ſagt, auf ſeinen Dienſt an dem Evangelio und auf ſein Verhältniß als Stifter und Lehrer ſo vieler chriſtlichen Gemeinden bezieht. Aber wir wiſſen ja, m. g. F., wie wir alle in Chriſto Jeſu denſelben Beruf haben, den Beruf, nachdem wir in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen und dadurch Mitglieder ſeines Reiches geworden ſind, dieſes ſein Reich zu bauen und ſo ihn ſelbſt zu verherrlichen, und wie hier alſo nur der Unterſchied ſtattfindet, daß, abgeſehen auch von der Verſchiedenheit unſerer äußern Lebensverhältniſſe, dem Einen mehr, dem Andern weniger anvertraut iſt von den Gaben und Kräften

des Geiſtes nicht nur, ſondern auch von der Arbeit an dem Werke des Herrn, daß der Eine mehr, der Andere weniger leiſten kann nach dieſem angegebenen Maaßſtabe, daß aber der Sinn und der Geiſt, mit welchem die Chriſten ihren hohen Beruf erfüllen ſollen, in Allen derſelbe ſein ſoll. So laßt uns denn darauf ſehen, was wir in dieſer Beziehung in dem verleſenen Abſchnitt des Briefes von dem Apoſtel, aus der Tiefe ſeines bewegten Gemüthes geſprochen, vernehmen.

Zuerſt, m. g. F., laßt uns darauf achten — und wir kennen es ja auch Alle mehr oder weniger aus eigener Erfahrung oder aus dem, was wir um uns her ſehen — daß ſich oft im menſchlichen Leben ein beſonders genaues und vertrautes Verhältniß Einzelner unter einander entwikkelt, ohne daß ſie von Natur durch das Band leiblicher Abſtammung an einander gewieſen ſind, ſondern es geſchieht vermöge eines innern geiſtigen Zuges, der ſie den Einen zu dem Andern hin bewegt und ſie mit einander verbindet. Wenn wir fragen, was davon wol der gewöhnliche Grund ſein mag, ſo müſſen wir es größtentheils zurükführen entweder auf eine beſondere und beſtimmte Aehnlichkeit in der Gemüthsart und in der herrſchenden Richtung derſelben, oder auf ein beſtimmtes Zuſammentreffen in demjenigen, was jeder auf der Stelle, wohin Gott der Herr ihn in dieſem Leben geſezt hat, auszurichten ſucht, alſo auf eine gleiche Liebe zu dieſem oder jenem Gebiet menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt, auf welchem der Geiſt des Menſchen offenbart und übt und entfaltet die Kräfte, welche der Schöpfer in ihn gelegt hat, zu dieſen oder jenen Beſchäftigungen und Werken, die der Menſch hienieden treiben und wirken und durch welche er eine immer höhere Stufe der Herrſchaft über die Erde erſteigen ſoll, zu welcher er nach dem Willen des Höchſten beſtimmt iſt. Der Apoſtel, indem er in unſerm Texte von ſeinem Verhältniß zu dem Timotheus und von dem des Timotheus zu ihm redet, läßt uns von allem dieſen nichts merken und wir finden in ſeinen Worten keine Spur,

die uns darauf führen könnte, daß ihm das Eine oder Andere oder vielleicht Beides als Grund dieſes Verhältniſſes vorgeſchwebt habe. Zwar ſagt er von dem Timotheus, daß er keinen habe, der ſo ſehr ſeines Sinnes ſei, als dieſer; aber im Zuſammenhange ſeiner Rede finden wir doch keine Urſache, dies auf die beſondere natürliche Gemüthsart des Timotheus oder auf ſeinen Eifer in ſeiner Berufsthätigkeit zu beziehen, ſondern er erklärt es gleich durch die folgenden Worte: „indem er ſo herzlich für euch ſorget.“ Und wenn wir darauf ſehen, was er von den Andern ſagt, wie er ſie gleichſam zurükkſezt und in Schatten ſtellt in Vergleich mit dem Timotheus, ſo ſehen wir, was er an ihnen tadelt iſt dies, daß ſie nicht das ſuchen, was Chriſti Jeſu iſt, ſondern das Ihrige. Und ſo ſehen wir, das iſt das Erſte, wodurch eine jede beſondere Liebe, inſofern ſie eine ächt brüderliche iſt, ſich auszeichnen und unterſcheiden muß, daß ſie eine rein chriſtliche ſei, das heißt auf nichts Anderes gegründet und durch nichts Anderes hervorgerufen, als durch diejenige Gleichheit der Gemüthsart, vermöge deren wir Alle wiſſen und fühlen, daß nur unſere Verbindung mit dem Erlöſer und in ihm mit ſeinem und unſerm himmliſchen Vater das Eine iſt, was noth thut und ewig bleibt, und ebenſo durch keine andere Gleichheit der Geſchäfte und der Beſtrebungen, als durch die des einen Berufes, den wir Alle mit einander gemein haben in Chriſto Jeſu — kurz es iſt die Liebe zu dem Erlöſer, in welchem Alles liegt und mit welchem Alles zuſammenhängt, was wahrhaft werth iſt, daß wir es begehren und darnach ſtreben, es iſt die Theilnahme an dem göttlichen Werke, welches er in der Kraft Gottes auf Erden begonnen hat, es iſt die Sorge für das heilige Reich der Wahrheit und des Guten, welches er im Auftrage des Vaters aufgerichtet und unerſchütterlich feſt gegründet hat, das iſt es, wodurch jede wahrhaft reine brüderliche Liebe unter einander muß hervorgerufen werden.

Wollen wir, m. g. F., dadurch etwa jede andere Liebe, die

unter den Menſchen zum Vorſchein kommt, als eine Gott mißfällige bezeichnen und eben deshalb ſo ausſchließen, daß wir ſagen, ſie ſei eigentlich keine Liebe und verdiene auch nicht ſo genannt zu werden? Das ſei ferne von uns! Wir wiſſen es recht gut, außer dem gemeinſamen chriſtlichen Beruf, der uns als Mitgliedern des Reiches Gottes obliegt, hat jeder unter uns noch ſeinen beſondern Beruf in der menſchlichen Geſellſchaft, den er mit Fleiß und Treue erfüllen ſoll; außer dem, was wir Alle, jeder nach den ihm verliehenen Kräften und Gaben, thun können um das Werk Chriſti, die Menſchen in ſeiner Gemeinſchaft zu erlöſen und ſelig zu machen, zu fördern, hat jeder noch ſeinen beſondern Antheil an der großen gemeinſamen Arbeit aller Menſchen, zu welcher Gott uns in dieſe Welt geſezt hat, daß wir uns nämlich dieſe Erde aneignen und unterwerfen ſollen. Und ſo können wir es nicht tadeln, ſondern müſſen es vielmehr der Aehnlichkeit wegen loben, wenn auch in Beziehung auf dieſe weltlichen Geſchäfte und Beſtrebungen, die mit unſerm gegenwärtigen irdiſchen Leben ſo genau zuſammenhangen und daſſelbe auf vielfache Weiſe verſchönern und veredeln ſollen, unter denen, die ſie aus demſelben Geſichtspunkt betrachten und mit gleichem Eifer treiben, ein Verhältniß inniger Liebe und herzlichen Vertrauens entſteht, in welchem ſie ihre Kräfte zum Streben nach dem gemeinſamen Ziele dann deſto feſter und inniger verbinden, je mehr ſie einſehen und fühlen, daß ſie mit vereinten Kräften viel mehr ausrichten können von dem, was Gott ihnen anvertraut und wozu er ſie in dieſer irdiſchen Welt berufen hat, als wenn jeder, auf ſeine eigene perſönliche Kraft beſchränkt und verwieſen, für ſich allein an der Löſung der großen Aufgabe ſeines Lebens arbeiten will. Und ebenſo wiſſen wir, daß außer unſerer Liebe zu dem Erlöſer, obwol wir ſie mit dem Glauben, der ſich in ihr thätig beweiſet, für das Höchſte und Herrlichſte halten, was unſer Herz ſchmükkt und mit ihm verbindet, und für das theuerſte Kleinod, das uns der himmliſche Vater durch ſeinen Geiſt gegeben hat,

und das wir nicht hoch genug ſchäzen und nicht ſorgfältig genug bewahren können, doch einem jeden ebenfalls durch die göttliche Gnade mancherlei andere Gaben und Kräfte des Geiſtes mitgetheilt ſind, die der Menſch Gottes, weil er geſchikkt ſein ſoll zu jedem guten Werk, nicht entbehren kann, und die er dankbar anerkennen und treu pflegen und ſorgfältig benuzen wird, wenn ihm die Erfüllung ſeines irdiſchen Berufes am Herzen liegt. Und ſo können wir es nicht tadeln, wenn, da jeder in dem Andern das ihm ſelbſt Verwandte und Gleiche ſucht und liebt, diejenigen, in welchen auf dieſe Weiſe Verwandtes und Gleiches niedergelegt iſt, ſich zuſammenfinden, um ſich zu ſtärken und zu ermuntern und zu reizen zu immer höherer Entwikklung der Kräfte, mit welchen ihre Natur ausgerüſtet iſt, und um ſich zu belehren in Rükkſicht der Art und Weiſe, wie ſie auf diejenigen zu wirken haben, denen Gott ähnliche Gaben verliehen hat. Wenn alſo auch in der Gemeinde der Chriſten Einzelne zu dieſem Zwekke ſich verbinden, weil eine nähere Verwandtſchaft des Geiſtes unter ihnen ſtattfindet, weil ſie ſich durch ſchäzbare Bande des geiſtigen Lebens zu einander hingezogen fühlen: ſo können wir das nicht tadeln als etwas Gott Mißfälliges oder ſolche Verbindungen einzelner Menſchen neben unſerm großen und heiligen Chriſtenbunde verwerfen, wenn ſie auch nicht unmittelbar die Verherrlichung Chriſti unſers Erlöſers und die Verbreitung ſeines Reiches zum Gegenſtande haben, ſondern wir müſſen ſie anſehen als köſtliche Zeugniſſe für die Friſche und Regſamkeit der menſchlichen Seele, die ihren zeitlichen Beruf wol begriffen hat und auf dem beſten Wege verfolgt. Aber unterordnen werden wir doch alle ſolche Verbindungen der Gemeinſchaft, in welcher wir als Diener Chriſti und als Arbeiter in ſeinem großen Weinberge zur Fortſezung ſeines heiligen Werkes mit einander ſtehen, und indem wir dieſe Gemeinſchaft als die höchſte und theuerſte anſehen, deren die göttliche Gnade uns gewürdigt hat, und in welcher jede andere auch noch ſo ſchäzenswerthe erſt ihre wahre höhere

Bedeutung und ihr leztes Ziel findet, werden wir uns dieſer Unterordnung in ihrem rechten Sinne auf das klarſte und beſtimmteſte bewußt ſein. Denn genau genommen ſoll alles Vortreffliche und Herrliche, was auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens ſich unter uns entwikkelt und geſtaltet, in der Liebe zu Chriſto Jeſu, die in unſerm Gemüthe Wurzel geſchlagen hat, und in der Sorge für ſein Reich, die unſer Herz bewegt, aufgehen; immer mehr ſollen wir lernen den Gegenſaz zwiſchen dem Ewigen und Zeitlichen, zwiſchen dem Himmliſchen und Irdiſchen, zwiſchen dem Geiſtigen und Weltlichen aufheben und vernichten in unſerer Seele; Alles, wie klein und unſcheinbar es auch unter irdiſchen Dingen und Beſtrebungen ſein mag, was nur irgend einen Werth für den Menſchen haben kann, ſoll von uns auf das Geiſtige und Himmliſche, auf das Reich Gottes, bezogen werden und uns nur ſo viel werth ſein, als es dort Werth hat und dort ſeinen Werth bewahren kann.

Wäre es nun ſo, m. g. F., daß Alles, wofür wir in dieſer Welt leben und worauf wir unſere irdiſche Thätigkeit richten und was wir um deßwillen mit inniger Liebe umfaſſen, in unſerer Liebe zu Chriſto und zu ſeinem Reiche aufgegangen wäre — wol gemerkt aber nicht etwa auf dieſe Weiſe, daß wir Alles von uns thun wollten und Alles für gering oder wol gar für gefährlich und verderblich halten, wovon wir nicht einſehen, wie es mit dem Reiche Chriſti zuſammenhangen und zur immer feſtern Begründung und immer weitern Verbreitung deſſelben dienen könne, denn das würde eine große Beſchränkung und einen ſtrafbaren Nichtgebrauch auch derjenigen Gaben Gottes zur Folge haben, für deren Anwendung, obwol ſie ſich unmittelbar nur auf unſer irdiſches Leben beziehen, wir ihm ja auch Rechenſchaft ablegen ſollen; ſondern ſo ſoll es darin aufgehen, daß wir Alles, was uns verliehen iſt von natürlichen und geiſtigen Gaben, als ein von Gott uns anvertrautes Pfund, welches wir nicht vergraben ſollen, wie jener faule Knecht, ſondern ſeinem heiligen

Willen gemäß damit wuchern, oder als eine aus den bestehenden Verhältnissen der Menschen unter einander, in welche wir von Jugend auf gesezt sind, in uns übergegangene Kraft, oder als ein in dieser Kraft gegründetes Streben und Wirken, daß wir das Alles suchen sollen in die heiligende und seligmachende Gemeinschaft mit Christo aufzunehmen, damit es gleichsam sein Bild und seine Ueberschrift trage und von ihm als das Seinige erkannt werde, daß wir sorgfältig darauf achten, wie das Alles für die ewige und unvergängliche Sache unsers Herrn benuzt werden könne und so in unsern Händen fruchtbar sein für den Dienst, den wir dem Erlöser mit dankbarem Herzen leisten — wenn wir, sage ich, dahin gekommen wären, daß auf diese Weise alle unsere Bestrebungen aufgegangen wären in unserer Liebe zu Christo dem Herrn und in der Sorge für seine heilige Angelegenheit, daß unser ganzer Wandel und alle Verhältnisse unsers Lebens sich gestaltet hätten nach dem Bilde des Reiches Gottes, wie es uns aus dem Worte Gottes entgegentritt: dann würde niemals ein Streit zwischen unserer Gemeinschaft mit Christo und zwischen besondern Verbindungen des Geistes und Herzens, die wir etwa geknüpft haben, stattfinden, sondern jede besondere Liebe, die sich auf irgend einem löblichen und schönen Grunde in uns entwikkelte und in unserm Leben sich wirksam bewiese, wäre dann eine christlich brüderliche, und jede solche würde tief und kräftig und wahrhaft segensreich sein in dem Maaße, als der Grund, worauf sie gebaut ist, die Verbindung, in welcher sie steht mit jener Einen und ewigen Liebe zu Christo und seinem Reiche, fest und innig wäre. So lange dies aber nicht der Fall ist — und das ist ja ein Zustand der Vollkommenheit, von dem wir noch weit entfernt sind, und dem nur allmälig in ihrer geschichtlichen Entwikklung die christliche Kirche auf Erden näher kommen kann — so lange aber dieser Zustand nicht vorhanden ist, so kann es wol geschehen, daß irgend eine menschliche Liebe mit jener Einen himmlischen und göttlichen in uns in Streit

geräth; es kann geſchehen, daß Lebendigkeit und Anmuth des Geiſtes, ſo wie Reichthum, Schönheit und Fruchtbarkeit geiſtiger Gaben an einem Menſchen, von welchem wir aber nicht ſehen, wie er alle die Gaben, die ihm der Herr verliehen hat, dem Reiche Gottes zuwendet und weiht, und wie der Grundton ſeiner Seele kein anderer iſt, als die ſelige Freude an dem Herrn, uns doch auf eine ſtärkere Weiſe anzieht als die innige Liebe zu Chriſto und der lebendige Eifer für ſein Reich, wenn beide ſich in minder begabten und weniger hervorragenden Seelen finden; es kann geſchehen, daß dieſe Liebe und dieſer Eifer, obwol ſie die Seele eines Menſchen in ihrer innerſten Tiefe bewegen und erheben, dennoch, eben weil ſie nur in einer einfachen Geſtalt auftreten, unſere Aufmerkſamkeit weniger auf ſich ziehen und uns weniger zur innigen Vereinigung mit ihren Beſitzern einladen, als andere geiſtige Gaben und Kräfte dies thun in der glänzenden Geſtalt, worin ſie gewöhnlich hervortreten. Dann kommt es darauf an, daß wir erleuchtete Augen und ein feſtes Herz haben, um das, was Chriſti Jeſu iſt, zu unterſcheiden von dem, was ihm urſprünglich nicht angehört, und nicht zu weichen von ſeiner Sache; dann kommt es darauf an, daß wir nicht das minder Wichtige dem Wichtigeren vorziehen; dann thut es noth, daß wir uns den Wahlſpruch vorhalten und in unſer Herz aufnehmen, den der Apoſtel in dem folgenden Kapitel unſers Briefes ausſpricht, daß wir nämlich alles Andere müſſen für Schaden achten können, damit wir nur Chriſtum gewinnen und in ihm erfunden werden; dann iſt es Zeit, daß wir dem einen, was noth thut, damit der Menſch zur Seligkeit gelange, alles andere unterordnen, ſobald es nach dem jedesmaligen Zuſtande der Erleuchtung unſers Verſtandes und der Feſtigkeit unſers Gemüthes mit unſerer Liebe zu Chriſto und zu ſeinem Reiche in Streit geräth.

Und daher nun iſt es auch ſo. Jede beſondere und vorzügliche Liebe eines Einzelnen zu einem Einzelnen in dem Maaße

als ſie eine ächt brüderliche ſein ſoll, muß ſie eine rein chriſtliche ſein, und ſie iſt dies nur in dem Maaße als ſie auf dasjenige gerichtet iſt, was wir für unſer gemeinſames Werk und für unſern gemeinſamen Beruf, inſofern wir Alle Chriſto einverleibt ſind, anzuſehen haben. Und ſo giebt es denn und hat es immer gegeben und wird auch in Zukunft geben in der chriſtlichen Kirche beſondere und genauere Verbindungen chriſtlicher Gemüther unter einander, und zwar nicht nur unter ſolchen, die ſich zu einander verhalten, wie Paulus und Timotheus ſich zu einander verhielten, indem nämlich der Apoſtel Paulus den Timotheus überall ſein Kind nennt, weil derſelbe durch ihn, wenn auch nicht erſt in den Grundwahrheiten des Chriſtenthums unterrichtet und zum Glauben an den Erlöſer geführt, doch in der Erkenntniß dieſer Wahrheiten vervollkommnet und in dieſem Glauben war befeſtigt worden, ſo daß er durch die Hülfe des Apoſtels immer tiefer eingedrungen war in das Verſtändniß der Gnade Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, und immer mehr erhoben zu dem Gefühl der göttlichen Liebe, die in Chriſto die Welt geliebt und verſöhnt hat; er nennt ihn ſein Kind, weil derſelbe, als Paulus ſchon ein Apoſtel von reiferm Alter war und ſchon viel gethan hatte in der Verkündigung des Evangeliums für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden unter den Völkern, die ohne das Licht der Wahrheit im Schatten des Todes ſaßen, ſich in der Blüthe des jugendlichen Lebens an ihn angeſchloſſen und ihm treuen Beiſtand geleiſtet hatte, weshalb der Apoſtel ihm auch hier in unſern Texteswerten das gute Zeugniß giebt, wie ein Kind dem Vater, ſo ſei er ihm dienſtbar geweſen in dem heiligen Beruf, den der Herr ihm anvertraut, den Weg des neuen göttlichen Heils den heilsbedürftigen und heilsbegierigen Seelen zu zeigen.

Und ſo müſſen wir denn, m. g. F., auch ſolche vertraute und innige Verbindungen einzelner Chriſten, die keinen andern Zweck haben, als daß ſie ſich ſelbſt unter einander in herzlicher

und treuer Liebe zu Chriſto ihrem Herrn und Erlöſer ſtärken und befeſtigen, und daß ſie in der Vereinigung der Kräfte, die ſie von Gott empfangen haben, deſto reger und vielſeitiger thätig ſein können, um die Seelen ihrer Brüder ihm, dem Erlöſer, immer mehr zu gewinnen, um die Erkenntniß des ewigen göttlichen Rathſchluſſes über das menſchliche Geſchlecht immer weiter zu verbreiten, und ſo das Werk deſſen auf Erden zu fördern, den der himmliſche Vater zum Herrn und Chriſt geſezt hat über Alles, was Menſch heißt, alle ſolche Verbindungen einzelner Chriſten unter einander, ſage ich, müſſen wir für ein theures gemeinſames Gut und für einen köſtlichen, der geſammten Chriſtenheit zugedachten Segen des Höchſten halten und uns derſelben überall, wo wir ſie finden, herzlich erfreuen, wol wiſſend, daß dadurch vom Anfang der chriſtlichen Kirche an viel Großes und Wichtiges iſt geleiſtet worden. Denn welch ein herrliches und auserwähltes Rüſtzeug Gottes und des Erlöſers auch der Apoſtel Paulus war, begabt mit ſeltener Schärfe des Verſtandes, um in den Reichthum der göttlichen Weisheit und Gnade, wie er ſich in dem Walten Gottes über das menſchliche Geſchlecht und in ſeiner Leitung deſſelben zur Theilnahme an ſeinem Reiche kund giebt, einzudringen, voll unerſchütterlichen Muthes unter den größten Gefahren, die ihm von den Feinden des Kreuzes Chriſti drohten, voll unermüdeter Ausdauer unter den ſchwerſten Anſtrengungen, die ſein heiliger Beruf erforderte, voll hingebender aufopfernder Liebe zu dem Herrn, der ihn zu ſeinem Diener berufen hatte, es wäre doch nicht möglich geweſen, daß er ſo viel hätte ausrichten können für die Verbreitung des Evangeliums, wenn er nicht ſolche einzelne ihm ſelbſt verwandte Seelen, wie er uns in unſern heutigen Texteswortten den Timotheus als eine ſolche vorhält, gefunden hätte, die ſich mit ihm auf das innigſte verbunden und bereit waren, ihm hülfreich zur Seite zu ſtehen bei der Erfüllung ſeines Berufes! und wiederum dieſe, wie hätten ſie ſo treu ſein können in ihrem, dem Apoſtel zu lei-

ſtenden Dienſt und dabei gemeinſchaftlich auf ein beſtimmtes Ziel hinwirken, wenn ſie nicht wieder unter einander durch eine gleiche und wahrhaft brüderliche Liebe wären vereinigt geweſen!

Aber, m. g. F., ganz können wir uns die Schattenſeite nicht verbergen, die in der Vergleichung liegt, welche der Apoſtel hier aufſtellt, in dem Verhältniß Einzelner unter einander, indem er von dem Timotheus ſagt, er habe keinen, der ſo ganz ſeines Sinnes ſei, der ſo herzlich für die Gemeinde der Philipper ſorge, als er, von den Andern aber ſagt er, ſie ſuchten alle das Ihre, nicht das Chriſti Jeſu iſt. Das klingt freilich auf den erſten Anblikk hart und ſcheint von der Art zu ſein, daß dabei eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Timotheus und den Andern in ihrem Verhältniß zu einander nicht ſtattfinden kann. Aber wir müſſen uns, was der Apoſtel hier ſagt, nicht ſchlimmer und ärger denken, als der ganze Zuſammenhang ſeiner Worte, wie ſie grade vor uns liegen, es mit ſich bringt und erfordert. Denn wenn der Apoſtel dabei an die falſchen Brüder gedacht hätte, von denen er ſonſt wol redet und vor denen auch ſchon unſer Herr die Seinigen gewarnt hat in den uns Allen bekannten Worten „Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe“: ſo müſſen wir ſagen, er hätte von der Sache nicht ſo reden können, wie er es hier thut, mit ſolchen hätte er den Timotheus nicht vergleichen können; indem er aber zwiſchen ihnen und dem Timotheus eine Vergleichung anſtellt, ſo liegt darin von ſeiner Seite das Zugeſtändniß, daß ſie im Grunde des Herzens mit derſelben Liebe und Freundſchaft, wie jener, an ihm hingen, und nur darin unterſcheidet er ſie von ihm, daß er ſagt, ſie ſuchten das Ihre, nicht aber das, was Chriſti Jeſu iſt. Wie, m. g. F.? konnte hierbei ſeine Meinung wol die ſein, jene alle dächten nur an ſich ſelbſt, ſie hätten nur ihr perſönliches Wohl oder Wehe im Auge und ſtellten dieſes über die Angelegenheiten des Reiches Gottes, wie es allerdings bei den falſchen Brüdern der

Fall war? Gewiß das kam dem Apoſtel nicht in den Sinn, als er dieſe Worte ſchrieb, ſondern er kann damit nichts anderes gemeint haben, als auf der einen Seite eine durch die Umſtände herbeigeführte äußere Beſchränkung in der beſondern Theilnahme an der Gemeinde des Herrn, und auf der andern Seite die innere Neigung, dieſer äußern Beſchränkung nachzugeben in ihrem Thun. Timotheus nämlich hatte als ein Jüngling den Apoſtel kennen gelernt und ſich an ihn angeſchloſſen; da hatte er, ohne daß er nöthig gehabt, beſondere äußere Schwierigkeiten zu überwinden, ſeine noch einfachen Verhältniſſe im Stich gelaſſen, um ſich in der Gemeinde der Chriſten mit dem Apoſtel dem Dienſte des Herrn in der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums ganz zu weihen. Andere dagegen, die nicht in dieſen günſtigen Jahren der Jugend, wie er, wo zwar das Maaß der menſchlichen Kräfte noch immer zunimmt, aber der äußere Lebenskreis nur noch klein iſt, nicht zu einer Zeit, wo ſie noch keine andere Verhältniſſe in der menſchlichen Geſellſchaft angeknüpft hatten, ſondern erſt ſpäter, wo ſchon manche nichts deſto weniger theure und wichtige, weil von Gott zu ernſten Zwekken geordnete, Verhältniſſe ſie umſchlangen und ihnen manche heilige Verpflichtungen auflegten, in Bekanntſchaft mit dem Apoſtel gekommen waren, die konnten ſich nicht ſo ganz unbedenklich und rükkſichtslos an den Apoſtel anſchließen, ſondern ſie waren eben gebunden an ſchon beſtehende Verhältniſſe, die nur eine äußerlich mehr loſe Verbindung zwiſchen ihm und ihnen zuließen; ſie konnten ſich nicht ſo ganz ungetheilt der Gemeinſchaft mit dem Apoſtel zum Wohl der ganzen Gemeinde hingeben, ſondern ſie lebten ſchon in mancher andern auch achtungswerthen und gottgefälligen Gemeinſchaft, die ſie in dieſer Beziehung in einer größern äußerlichen Entfernung von ihm hielt; ſie konnten nicht ſo ganz ausſchließlich für die irdiſchen Bedürfniſſe der Gemeinde ſorgen, ſo daß ihnen kein äußeres Opfer ſo ſehr an das Herz wäre gewachſen geweſen, daß ſie es nicht hätten mit der größten

Bereitwilligkeit darbringen ſollen, ſondern ſie mußten auch ſorgen für die Ihrigen, die durch heilige Bande mit ihnen verbunden waren, für Weib und Kind, vielleicht auch noch für Vater und Mutter, und dieſe Sorge forderte von ihnen manches Opfer, welches zu bringen ihrem Herzen auch ein ſüßer Genuß war, und ſezte ihrem Wohlthätigkeitsſinne manche Schranke, ſo daß derſelbe ſich nicht in einem ſo weiten Gebiet thätig erweiſen konnte; ſie konnten die Stelle, die ihnen nun ſchon einmal in der menſchlichen Geſellſchaft und in dem Kreiſe der Ihrigen von Gott angewieſen war, nicht verlaſſen, ohne ſich der Verlezung heiliger Pflichten ſchuldig zu machen, ſondern mußten dieſelbe auf eine würdige Weiſe auszufüllen und zu behaupten ſuchen, damit auch ſie vor Gott daſtehen möchten als treue Arbeiter mit dem Pfunde, welches er ihnen verliehen hatte. Deswegen nun hing es nicht immer von ihnen ab, alles dasjenige zu thun im Dienſte Chriſti, was das Wohl der Gemeinde in jedem einzelnen Augenblikk erforderte, und an jedem beſondern Werke, welches ſich hierauf bezog, ſich zu betheiligen, wie gern ſie es auch, was ihre eigene Perſon betraf, gethan hätten; ſondern ſie mußten oft aus Rükkſicht auf ihre perſönliche Lage und auf die darin waltenden Umſtände dem Drange ihres Herzens gebieten und unterlaſſen, was ſie ſelbſt als nothwendig für die Sache des Herrn erkannten. Und eben dies, m. g. F., ſoll auch zum Troſte dienen, wenn uns beunruhigt der Gedanke an die Beſchränkung, in welcher auch unter uns eine ſolche beſondere brüderlich chriſtliche Liebe nicht ſelten vorhanden iſt. Nicht iſt der Eine unter uns in jeder Hinſicht eben ſo unabhängig geſtellt, wie der Andere, was die Förderung des Werkes Chriſti betrifft, ſo daß er ſich mit ſeiner Thätigkeit nach allen Seiten hin frei bewegen könnte, ſondern Manchem hat Gott der Herr ſeinen Wirkungskreis ſo gezogen, daß, wenn er den Forderungen ſeines Gewiſſens und den Mahnungen der Pflicht, welche darin durch die Umſtände an ihn ergehen, ganz nachkommen will, er

nicht eben ſo unmittelbar und ausſchließlich ſich dem ganzen Dienſte Chriſti weihen kann. Ein ſolcher wird von dem Gebiet, auf welchem die beſondere chriſtliche Liebe ſich wirkſam erweiſet, in dem Verlauf ſeines Lebens gar oft abgezogen in eine Menge von andern Gebieten hinein, durch welche jenes begränzt wird. Wo wir nun dergleichen Beſchränkungen der Liebe finden, ſo ſollen wir darüber nicht ungehalten ſein, noch einer leidenſchaftlichen Bewegung unſers Gemüthes Raum geben, eben ſo wenig, wie der Apoſtel, der ja mit aller Ruhe und Gelaſſenheit von denen ſpricht, welche auf dieſe Weiſe neben ihrer Sorge für die chriſtliche Gemeinde noch andere Pflichten zu erfüllen hatten; und eben ſo wenig ſollen wir ihnen einen Vorwurf daraus machen und ſie anſehen als ſolche, die dem Reiche des Herrn ferner ſtehen, als Andere, ſo wenig als der Apoſtel dies thut, ſondern wir ſollen uns, ſo oft wir verſucht werden, unſern Brüdern hierin Unrecht zu thun, die Verſchiedenheit der menſchlichen Verhältniſſe vorhalten und jeden Beruf, den der Menſch hier zu erfüllen hat, nach der Lage und den Umſtänden betrachten, in welche Gott ihn geſezt hat. Auch diejenigen, von welchen der Apoſtel ſagt, er könne ſie nicht ſo ganz im Dienſte des Evangeliums gebrauchen, wie den Timotheus, weil ſie nicht ſo eines Sinnes mit ihm wären, daß ſie eben ſo ungetheilt und herzlich, wie jener, für die Gemeinde ſorgen könnten, auch dieſe brauchen nicht grade ſolche zu ſein, die er vorzüglich im Sinne hat, wenn er an einer andern Stelle ſagt: „Ein jeder ſuche nicht das Seine, ſondern was Gottes iſt.“ Es war aber auch ihr Beruf ein anderer, nämlich ein ſolcher, der ihnen mancherlei irdiſche weltliche Beſchäftigungen anwies und ſie deshalb bald mehr bald weniger von jenem beſondern und ausſchließlichen Dienſt für das Evangelium abzog. Aber unter einer andern Geſtalt und in andern Lebenskreiſen konnten nun dieſe das ſuchen und ſchaffen, was Chriſti Jeſu iſt, und für die Gemeinde ſorgen, und ſo wenigſtens auf eine mittelbare Weiſe das Reich des Herrn för-

dern; und ſo können noch immer und auch unter uns diejenigen ihre Schuld gegen den Erlöſer abzutragen ſuchen, welche ihre Kräfte mehr dem allgemeinen irdiſchen Beruf der Menſchen widmen müſſen.

Aber freilich wenn das auf eine erſprießliche Weiſe geſchehen ſoll, dann müſſen auch die Andern der hohen Pflicht eingedenk ſein, die ihnen aus dieſem Zuſtande der Dinge aufgelegt wird. Wenn ſolche Chriſten, die weniger im Stande ſind, ſich auf eine ausſchließliche Weiſe mit Hintanſezung aller irdiſchen Verhältniſſe dem Dienſte des Erlöſers zu weihen, eben weil andere gottgefällige Bande, die ſie angeknüpft haben, ihre Thätigkeit noch anderweitig vielfach in Anſpruch nehmen; wenn ſolche Chriſten, die ihr Leben gleichſam in mancherlei Gebiete menſchlichen Strebens und Wirkens vertheilen müſſen, nicht dazu kommen, ein ſolches näheres innigeres Verhältniß chriſtlicher Liebe anzuknüpfen, wie wir es hier zwiſchen dem Timotheus und der Gemeinde der Philipper finden: dann iſt es die Pflicht der Andern, ſie als Gegenſtände ihrer Sorge zu betrachten und zu behandeln, indem ſie das ergänzen durch ihre Thätigkeit, was jenen nicht geſtattet iſt zu vollbringen, indem ſie das für einen gemeinſamen Beruf achten, daß diejenigen, welche auf eine unmittelbare Weiſe dem Dienſte des Evangeliums leben und ihre perſönlichen Verhältniſſe aus dieſem Geſichtspunkt einrichten können, ganz vorzüglich denen dienen ſollen, welche durch ihre irdiſchen und weltlichen Verhältniſſe, wie ſie ihnen eben von Gott geordnet und angewieſen ſind, mehr abgerufen und zerſtreut zu werden ſcheinen von dem großen gemeinſamen Zwekk und Gegenſtand unſer Aller Liebe und unſers Dienſtes. Für dieſe ſollen wir ſorgen, daß ihnen nichts entgehe von dem, was das gemeinſame Leben der Chriſten das Gemüth Erhebendes und Stärkendes in ſich ſchließt; die ſollen wir mit der ganzen Kraft beſonderer chriſtlicher Liebe erreichen und umfaſſen, damit der Mangel, der ihnen aus den natürlichen Verhältniſſen ihres irdi-

ſchen Lebens entſteht, wieder gedeckt werde und auch darin die Herrlichkeit Chriſti ſich offenbare. Ja dazu möge uns Gott, der himmliſche Vater, und der Geiſt ſeines Sohnes in allen Abſtufungen ſeiner Wirkſamkeit in der chriſtlichen Kirche immer mehr ſtärken, damit das neue Gebot, welches uns der Herr gegeben, daß wir uns unter einander lieben ſollen, wie er uns geliebt hat, und in dieſer Liebe Eins ſein, wie er Eins iſt mit ſeinem Vater im Himmel, immer mehr erfüllt werde, und damit die Gemeinde des Herrn in ihrer geiſtigen himmliſchen Kraft als der Segen und das Licht der Welt immer herrlicher auf Erden erſcheinen möge! Amen.

# XVI.

Text. Phil. 2, 25—30.

Ich habe es aber für nöthig angesehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Nothdurft Diener ist; sintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hoch bekümmert darum, daß ihr gehört hattet, daß er war krank gewesen. Und er war todtkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmet, nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, auf daß ich nicht eine Traurigkeit über die andere hätte. Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, auf daß ihr ihn sehet und wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden, und habet solchen in Ehren; denn um des Werkes Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben gering bedachte, auf daß er mir diente an eurer statt.

---

M. a. F. Schon in unserer vorigen Betrachtung hatten wir gesehen, wie der Apostel, nachdem er von seinem Verhältniß zu der Gemeinde der Philipper geredet und sie ermahnt hatte, ob dem Worte des Lebens zu halten und sich mit ihm zu freuen, wenn er auch um seines Dienstes am Evangelio willen den Tod

erleiden ſollte von den Händen der Feinde der Wahrheit, ſich hinwendet zu dem Verhältniß, in welchem er zu einzelnen Brüdern ſtand; und wir hatten davon Veranlaſſung genommen, über die beſondere brüderliche Liebe einzelner Chriſten unter einander, wie ſie neben der allgemeinen brüderlichen Liebe, welche alle Chriſten als Brüder in dem Herrn verbindet, ſo häufig vorkommt, nachzudenken und uns bei dieſer Gelegenheit deutlich zu machen, daß dieſe beſondere brüderliche Liebe eine rein chriſtliche ſein muß, das heißt die Liebe zu dem Erlöſer und ſeinem heiligen Werke. Wie wir uns nun damals dies entwikkelt haben auf den Grund des beſondern Verhältniſſes, in welchem der Apoſtel zu dem Timotheus ſtand, indem er von dieſem ſagt, er habe keinen, der ſo ganz ſeines Sinnes ſei, und derſelbe habe ihm wie ein Kind dem Vater an dem Evangelio gedient, weshalb er ihn auch anderwärts ſeinen Sohn nennt: ſo tritt uns hier das Verhältniß des Apoſtels zu dem Epaphroditus entgegen in den Worten, die ich uns eben vorgeleſen habe; und wenn gleich dieſes Verhältniß jenem erſten, dem des Apoſtels zu dem Timotheus, völlig ähnlich iſt, ſo habe ich es doch für gut gehalten, uns die verleſenen Worte für heute vorzubehalten, theils um uns noch auf ein anderes Kennzeichen der beſondern brüderlichen Liebe aufmerkſam zu machen, theils um uns noch manches Belehrende und Erwekkliche, was vorzüglich in dieſen Worten liegt, zu Gemüthe zu führen, und um dieſes Zweckes willen wollen wir ſie denn jezt mit einander betrachten.

Jede beſondere brüderliche Verbindung, in welcher Einzelne mit einander ſtehen, muß hervorgehen aus dem rein chriſtlichen Geiſte, aus der Liebe zu dem Erlöſer, in welcher die Gemüther ſich in Anſehung ihrer tiefſten Bewegungen und ihrer wichtigſten Beſtrebungen einander begegnen; in dieſer Liebe müſſen ſie fühlen, daß das Band, welches ſie verknüpft, im Grunde kein anderes iſt, als die Gemeinſchaft mit ihm und mit ſeinem und ihrem himmliſchen Vater; in dieſer Liebe müſſen ſie ſich bewußt ſein,

daß ſie nichts Anderes wollen, als gemeinſchaftlich ſein Werk unter den Menſchen fortſezen und ſo ſein Reich auf Erden bauen. Aber, m. g. F., es kann dabei doch leicht geſchehen, daß, indem in einer ſolchen innigen Verbindung der Eine den Andern mit herzlicher Liebe umfaßt, er vorzüglich nur ſich ſelbſt liebt, und das gilt nicht nur von ſolchen Verbindungen einzelner Menſchen, die in einem andern Geiſte, als dem chriſtlichen, geſchloſſen werden und eben deshalb ſchon ihrer Natur nach nur auf das Irdiſche und Vergängliche gerichtet ſind, ſo daß bei ihnen auch nur die Rükkſicht auf das perſönliche Wohl und der Eifer für die perſönlichen Abſichten im Hintergrunde liegt, ſondern es gilt ſelbſt von der Verbindung Einzelner, die wir hier beſonders im Auge haben, von der chriſtlich brüderlichen, die aus Liebe zu dem Erlöſer geſchloſſen wird und ſein Reich und die himmliſchen Güter deſſelben meint. Fragen wir, wie geſchieht das? ſo müſſen wir ſagen, wenn in einer ſolchen Verbindung, die in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ihren Grund hat und ſich in der Sorge für ſeine Angelegenheit wirkſam beweiſet, jeder nur ſeine eigene beſondere Anſicht vom Reiche Gottes und von der Art, wie daſſelbe gefördert werden muß, im Auge hat und ihr Geltung zu verſchaffen ſucht und keine andere will aufkommen laſſen; wenn da jeder nur ſeine eigene Art und Weiſe, die Herrſchaft des Evangeliums über die Seelen der Menſchen immer mehr zu befeſtigen und den Segen des göttlichen Wortes immer weiter zu verbreiten, verfolgt und ihr die Bemühungen Anderer gleichſam angepaßt ſehen will; wenn da jeder ſeine Vorliebe für dieſen oder jenen Punkt des chriſtlichen Glaubens oder für dieſes oder jenes Stükk des chriſtlichen Lebens, ſtatt ſich mit ihr in den Gränzen der Beſcheidenheit zu halten, geltend machen will und dabei dasjenige hintanſezt, was dem Andern auf dieſem Gebiet theuer und werth und gleichſam an das Herz gewachſen iſt: dann liebt im Grunde jeder doch nur ſich ſelbſt, und die Sache des Herrn bleibt ſeiner Anſchauung und ſeinen Wünſchen wie ſeinen Beſtrebungen fern.

Damit das nun nicht geſchehe — denn das iſt allemal eine Ausartung deſſen, was auf einem guten Grunde erwachſen iſt — damit nicht jene traurige Erſcheinung zum Vorſchein komme, daß, wie ſehr auch der Eine den Andern mit Liebe umfaßt, er doch in ihm nicht das Walten des göttlichen Geiſtes, nicht ſeine Beſtimmung für das Reich Chriſti, ſondern ſich ſelbſt liebt; damit jede chriſtlich brüderliche beſondere Verbindung Einzelner immer dem Geiſte treu bleibe, aus welchem ſie hervorgegangen iſt: ſo kommt Alles darauf an, daß dieſelbe in der Aehnlichkeit ſtehe mit demjenigen, was der Apoſtel hier in unſerm Texte ſchildert, daß ſie nämlich nichts Anderes ſei, als die Verbindung des Einzelnen mit der ganzen Gemeinde des Herrn. Denn, m. g. F., wie ſtellt uns der Apoſtel ſein Verhältniß zu dem Epaphroditus dar? Wie er, was ſein Verhältniß zu dem Timotheus, über welches wir neulich mit einander geredet haben, betrifft, wie er in dieſer Beziehung geſagt hatte, er freue ſich, daß er denſelben bald zu den Philippern werde ſenden können, und daß der ſo herzlich für ſie ſorgen werde, als er ſelbſt es nur im Stande ſein würde, wenn ihm jezt ſchon vergönnt wäre, zu ihnen zu kommen: ſo ſagt er nun hier von dem Epaphroditus, er ſei der Abgeſandte der Philipper an ihn geweſen, von der Gemeinde an ihn geſchikt, um ihm Hülfsleiſtung zu gewähren in Beziehung auf ſeine Nothdurft, und in dieſer Hinſicht bezeichnet er ihn als ſeinen Mitſtreiter und ermahnt die Gemeinde der Philipper, ſie ſollten ihn aufnehmen in dem Herrn mit allen Freuden, denn um des Werkes Chriſti willen ſei er, wenn gleich auf einem zufälligen Wege und durch eine ſchwere Krankheit, die ihn getroffen, in welcher ſich aber die Barmherzigkeit Gottes an ihm verherrlicht habe, dem Tode ſo nahe gekommen, indem ſich dadurch bewieſen, wie er ſein Leben gering bedacht habe.

So nun, m. th. F., muß es immer ſein unter den Chriſten. Wenn Einzelne durch eine beſondere Liebe, welche durch Gleichheit der Gemüthsart und der Beſtrebungen entzündet worden iſt,

mit einander verbunden ſind nur zu dem Zwekke, daß ſie ſich unter einander fördern wollen, ſei es in der Erkenntniß der heilſamen Wahrheiten des Evangeliums, ſei es in dem Beſtreben, ihr Inneres unter dem Beiſtande des göttlichen Geiſtes nach den heiligen Forderungen des Chriſtenthums immer mehr zu reinigen und in das Bild Chriſti zu geſtalten, nicht auch zu dem Zwekke, daß ſie auch Andern über den Weg, der zum Leben führt, das rechte Licht anzünden und in ihnen das Werk des Geiſtes zu immer höherer Vollkommenheit bringen wollen: — das, m. g. F., iſt immer etwas Bedenkliches, ja etwas Gefährliches. Denn je inniger zwei mit einander verbunden ſind in dieſer oder jener Abſicht, je mehr ſie fühlen, daß das Band, welches ſie verknüpft, ſich nicht löſen läßt, ohne ihre Lebenskraft zu ſchwächen oder wol gar zu zerſtören, deſto mehr werden ſie Eins, deſto mehr gehen ihre Gedanken, Gefühle und Beſtrebungen in einander auf, deſto mehr ſehen ſie das, was des Einen oder des Andern Leben erfüllt, als etwas Gemeinſames an. Was dann alſo der Eine dem Andern thut und leiſtet, das iſt etwas, was jeder, indem er in ſeiner Vereinigung mit dem Andern ſo ſehr der Andere geworden iſt und der Andere in ſeiner Vereinigung mit ihm ſo ſehr ſein Leben in ſich aufgenommen hat, nur ſich ſelbſt thut und leiſtet; es iſt alſo, je inniger ſie mit einander verbunden ſind, um deſto mehr die Selbſtliebe, die ſie an einander kettet und die alle ihre Kräfte in Bewegung ſezt und alle ihre Thätigkeiten leitet. Die aber, m. g. F., kann es in Beziehung auf das Chriſtenthum und auf das Reich Gottes durch Chriſtum nicht geben. Denn wie in dem Erlöſer ſelbſt keine Selbſtliebe war, ſondern aus Liebe zu dem Geſchlecht der Menſchen kam er in dieſe Welt, um das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen, in dieſer Liebe zu allen Menſchen, zu allen ſeinen Brüdern und Schweſtern, ging ſein ganzes Leben mit allem ſeinen Denken und Thun in dem Grade auf, daß er mit Verzichtleiſtung auf irdiſche Ruhe und Bequemlichkeit ihrem Heil alle ſeine Kräfte widmete, ja ſein Leben für

ſie dahingab: ſo iſt auch ſein großes Werk, die Erlöſung und Wiederbringung und Beſeligung der Menſchen, nicht auf den Einzelnen berechnet, ſondern auf das Heil des Ganzen, und eben deshalb hat er die Menſchen ſammeln wollen in ein Reich Gottes, damit ſie verbunden wären durch einen gemeinſamen Willen und ein gemeinſames Geſez und es recht tief fühlen möchten, wie der Einzelne nur als Glied dieſes Reiches ſein Leben hat. Und auch das muß jeder fühlen und kann nicht anders, als fühlen, daß er nicht im Stande iſt, ſich ſelbſt weiter zu bringen in der Erkenntniß und Gottſeligkeit und in der treuen und freudigen Vollbringung des göttlichen Willens, und es auch nicht der ihm von Gott angewieſene Beruf iſt, ſich ſelbſt zu fördern auf dieſem Wege, ſondern daß jeder nur kann gefördert werden durch den lebendigen Zuſammenhang, in welchem er mit dem Ganzen ſteht, indem ihm allein aus dieſem alle Kraft zur Heiligung kommt, und eben ſo, daß jeder nicht anders, als mit den Kräften, die Gott der Herr ihm gegeben hat, ein Werkzeug ſein kann zur Förderung des Ganzen. Einer jeden Liebe alſo, die den Einen mit dem Andern verbindet, muß zum Grunde liegen die Liebe eines jeden zu dem Ganzen, welchem er als lebendiges Glied angehört, ſo wie auf der andern Seite ſie ein Werk und ein Erfolg iſt von der Liebe des Ganzen zu dem Einzelnen; denn auch nur indem der Einzelne es wahrhaft und tief fühlt, daß die Liebe des Ganzen es iſt, die ihn in jedem Augenblikk ſeines Lebens umfaßt und trägt, wird in ihm die Liebe entzündet, durch welche er ſich zu dem Ganzen hingezogen und zur Förderung der Zwekke deſſelben angeregt fühlt. Nur wenn wir ſo die beſondere Liebe, welche unter Einzelnen ſtattfindet, anſehen können als eine Neigung, womit der Eine dem Andern im Namen des Ganzen und nur um des Ganzen willen zugethan iſt, nur dann erſt iſt ſie eine ächt chriſtliche und wahrhaft brüderliche Liebe, dann erſt iſt ſie ein Abbild von der Liebe, mit welcher der Erlöſer Alle bis in den Tod geliebt hat, dann erſt trägt ſie in ſich jene Fülle

von Segnungen, durch welche das Reich Gottes auf Erden immer ſchöner erblühen und immer kräftiger ſich geſtalten kann.

Denn obwol unſer Erlöſer, was ſeine perſönliche Wirkſamkeit betrifft, es immer ſagte, daß er nur zu den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael geſandt ſei, ſo wußte er doch von Anfang an, daß ſeine Beſtimmung ſich auf das ganze menſchliche Geſchlecht beziehe, daß durch ihn die ganze Welt erlöſt und ſelig werden ſolle, und eben deshalb trug er die ganze Welt in ſeinem liebevollen Herzen; und als die Tage ſeines Leidens kamen, und er in der Hauptſtadt ſeines Volkes war, und etliche Heiden daſelbſt ihn zu ſehen wünſchten, da, als er dies erfuhr, freute ſich ſein Herz und ſein Mund ſprach: „die Zeit iſt gekommen, daß des Menſchen Sohn verklärt werde;“ und als er den Schauplaz dieſer Welt auf immer verließ und wieder zu ſeinem himmliſchen Vater zurükkkehrte, da gab er ſeinen Jüngern unbegränzte Vollmacht, ſein Heil allen Völkern zu verkündigen und bis an das Ende der Erde ſein heiliges Reich aufzurichten. Und was jene Segnungen betrifft, welche die Liebe in ſich trägt, ſo dürfen wir es ja auch nicht überſehen, daß wir Alle uns der Gaben und Wirkungen des göttlichen Geiſtes in ihrer Fülle nur im Zuſammenhange mit der Gemeinde erfreuen; denn wie der Herr ſeinen Geiſt nicht dem Einzelnen weder verheißen noch gegeben hat, ſondern ſo lautet die Verheißung „Es ſoll geſchehen in den lezten Tagen, ſo will ich ausgießen von meinem Geiſt auf alles Fleiſch“, und ſo heißt es in der Erzählung von der Begebenheit jenes Tages, als nun der Geiſt nach dem Verſprechen des Herrn wirklich ausgegoſſen ward: „ſie wurden Alle voll des heiligen Geiſtes“: ſo ſind auch die Gaben des Geiſtes nicht in dem Einzelnen niedergelegt und wirkſam, ſondern der unermeßliche Schaz derſelben ruht in der Gemeinde der Gläubigen, und der Einzelne empfängt erſt von hier aus und hat ſeinen Antheil daran in dem Maaße, als er in der Gemeinſchaft lebt, webt und iſt. Ja ſelbſt, wie wir es wol wiſſen und wie es auch zu dem Schönſten

und Köſtlichſten in unſerm chriſtlichen Glauben gehört, daß, wie die Wirkungen des göttlichen Geiſtes in der Gemeinde der Chriſten an das Wort Gottes gebunden ſind und durch daſſelbe vermittelt werden, ſo auch die Kräfte des Geiſtes niedergelegt ſind in dem göttlichen Wort: ſo wiſſen wir doch dies, daß ſelbſt der Segen, den das göttliche Wort zu bringen beſtimmt iſt, nicht dem Einzelnen zufällt, inſofern er daſſelbe etwa für ſich haben und genießen will, ſondern wie der Herr ſagt „wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", ſo iſt er, wenn doch vorzüglich durch ſein Wort, unter den Seinigen nur da, wo dieſes ſein Wort ſie zu einer Gemeinſchaft verbindet; und ſo müſſen auch in dieſer Beziehung die Kräfte des Ganzen vereinigt ſein, um das Wort Gottes immer tiefer aufzufaſſen, es zur Erleuchtung unſers Verſtandes, zur Befeſtigung unſers Glaubens, zur Erweckung und Beruhigung unſers Herzens zu benuzen und es immer mehr in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu genießen; und wer das Wort Gottes außerhalb der Gemeinſchaft für ſich allein haben wollte, dem würde es nicht mehr ein Licht ſein auf dem dunkeln Wege des Lebens, nicht mehr eine grüne Aue und ein friſcher Waſſerbach, um die Seele zu laben und zu ſtärken mit Himmelsſpeiſe und Himmelstrank, nicht mehr ein Stab und Stekken auf dieſer zeitlichen Pilgrimſchaft, nicht mehr ein troſtreicher Friedensbote in der Stunde des Todes; denn das Wort Gottes iſt dies Alles nur für den, der es in der Gemeinſchaft mit allen denen hat, die an den Namen des Herrn glauben. Und wie der göttliche Geiſt dazu ausgegoſſen worden iſt, um die Gemeinſchaft der Gläubigen, die Kirche des Herrn, auf Erden zu ſtiften, die Kirche, welche hienieden das Ebenbild ſeines Weſens und der Abglanz ſeiner Herrlichkeit ſei, ſo wie er ſelbſt das Ebenbild iſt des göttlichen Weſens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit: ſo iſt nun alles Einzelne, was etwa für ſich ſein und als ſolches ſich geltend machen wollte, aus dem chriſtlichen Leben, aus dem Umfange der

chriſtlichen Kirche, hinausgewieſen, um ſeine Stätte da zu ſuchen, wo der Geiſt Chriſti nicht mehr waltet. Denn auch dazu hat der Erlöſer den Bund der Gläubigen nicht geſtiftet, daß jeder für ſich allein den Erlöſer und um des Erlöſers willen ſich ſelbſt und dieſen oder jenen unter ſeinen Brüdern lieben ſoll, ſondern Alle unter einander ſollen in herzlicher und heiliger Liebe dem treu ergeben ſein, der ſie zuerſt und ſo hoch geliebt und in dieſer Liebe ſein Leben zu ihrem Heil gelaſſen hat, und Alle ſollen durch die Liebe zu ihm verbunden ſein als Glieder an Einem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus der Herr iſt, und aus dieſem gemeinſamen Leibe, wodurch Alle Ein Leib werden, ſoll jedem Einzelnen ſeine geiſtige Nahrung, ſeine geiſtige Stärkung und Erquikkung zufließen. Wir ſind Alle durch Einen Geiſt zu Einem Leibe getauft und ſind Alle zu Einem Geiſt getränkt. Und ſo iſt denn hierin das Verhältniß des Einzelnen zu der ganzen Gemeinde in ſeiner Reinheit und Vollkommenheit gegeben, und von da muß jedes andere beſondere Verhältniß perſönlicher Liebe Einzelner zu einander ausgehen, wenn es ein rein chriſtliches und wahrhaft brüderliches ſein und Gott dem Herrn gefallen ſoll.

Das alſo iſt das andere Kennzeichen der beſondern brüderlichen Liebe, auf welches ich uns heute habe aufmerkſam machen wollen. Wie nun die beſondere brüderliche Liebe auch mit dieſem Kennzeichen dem Apoſtel nicht fremd war, ſondern vielmehr lebendig in ſeinem Innern waltete, das ſehen wir nicht nur an demjenigen, was uns in unſerm heutigen Texte von ſeinem Verhältniß zu dem Epaphroditus geſagt wird, ſondern ſchon in ſeinem Verhältniß zu dem Timotheus, welches uns neulich beſonders vorſchwebte, tritt es uns entgegen. Den Timotheus nämlich wollte der Apoſtel nach Philippi ſenden, damit derſelbe, wie er ſo ganz eines Sinnes mit ihm war, auch für das Beſte der dortigen Gemeinde an ſeiner ſtatt ſorgen möchte, und er wollte ſich in der erzwungenen Entfernung, worin er von ihr lebte, dadurch ſtärken, daß er ſich die gewiſſe Ueberzeugung zu

verſchaffen ſuchte, wie der Dienſt des Glaubens und der Liebe, den er ſelbſt früher an ihren Seelen verrichtet hatte, doch nun, obwol er perſönlich von ihnen getrennt ſei, nicht aufgehoben worden und eben deshalb auch das Segensreiche, welches derſelbe mit ſich geführt, nicht verloren gehen werde, ſondern ſich fortſezen in ihren Gemüthern. Und ſo dachte der Apoſtel keinesweges daran, unter den Chriſten zurükkzulaſſen ein Abbild ſeines eigenen Lebens, welches auch dann noch lebendig und wirkſam in ihren Seelen ſein möchte, wenn er etwa früher, als ſie es gewünſcht und gehofft, geſammelt würde in das himmliſche Vaterland dort oben, den irdiſchen Schauplaz ſeiner Wirkſamkeit verlaſſend, wie er in ſpätern Worten dieſes Briefes darauf hindeutet, indem er ſagt, daß er wol Luſt habe abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein; ſondern darauf war in ſeiner damaligen Lage ſein ganzes Sinnen und Trachten in ſeinem Verhältniß zu den Philippern gerichtet, daß auf dieſelbe Weiſe, wie wir es an ihm ſehen in den Tagen, wo er, von den Feinden des Reiches Gottes und des Kreuzes Chriſti ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit noch nicht beraubt, das Evangelium von dem Erlöſer der Welt frei verkündigte, ſo auch Timotheus jezt nicht weniger frei, ohne irgendwie ſich durch das Widerſtreben der Gegner beſtimmen zu laſſen — wie denn jeder, der durch die göttliche Kraft der Wahrheit einmal frei geworden iſt, auch frei bleibt in ſeinem Leben — und wie er ſelbſt der Apoſtel in der Kraft des Geiſtes und von reiner Liebe zu ſeinem Herrn getrieben das Amt der Predigt geführt hatte, ſo auch jezt Timotheus mit demſelben unüberwindlichen Eifer, in derſelben göttlichen Kraft der Liebe, aus derſelben reinen Erkenntniß der Wahrheit die chriſtliche Gemeinde zu Philippi belehren, ſtärken und erbauen möchte. Wenn alſo der Apoſtel auf dieſe Weiſe den Timotheus liebte als einen ſolchen, der ſo ganz ſeines Sinnes ſei, und der wie ein Kind dem Vater ihm in ſeiner Rechtſchaffenheit gedient habe am Evangelio, ſo geſchah es in Hinſicht auf die Gemeinde, welcher er nun dienen werde an ſeiner Stelle.

Und sehen wir auf das Verhältniß des Apostels zu dem Epaphroditus, so finden wir, daß Epaphroditus von der Gemeinde der Philipper an den Apostel gesandt worden war, um ihm zu dienen, um ihm Hülfleistung und Unterstüzung zu gewähren in dem Zustande der Gefangenschaft, in welchem er sich befand. Die Neigung also, mit welcher der Abgesandte der Philipper dem Apostel zugethan war, sie war nichts Anderes, als die Gestalt der Liebe, welche die ganze Gemeinde für ihn im Herzen trug, und der Dienst, den er dem Apostel leistete, er war nichts Anderes, als die Darstellung des Wohlwollens, mit welchem die ganze Gemeinde sich zu ihrem Apostel hingezogen fühlte, durch diesen Einzelnen, den sie erwählt hatte, um ihn in seiner gegenwärtigen Lage durch Unterstüzung zu erfreuen und zu erquikken. Und so liebte denn der Apostel in dem Epaphroditus nicht ihn selbst, sondern die Gemeinde, die denselben zu ihm geschikkt hatte, und diese seine Liebe zu den Philippern war der Grund seiner besondern Liebe zu dem Epaphroditus. So war das Band, durch welches beide mit einander verbunden waren, im wahren Sinne des Wortes ein christliches. Der Eine kommt zu dem Andern, um ihm im Namen der Gemeinde zu dienen, und dieser, indem er ihn aufnimmt als einen solchen, den ihm die ganze Gemeinde zugeordnet habe, um ihm [illegible] zu legen, sucht sich dadurch das [illegible] er zu ihr stand, zu vergegenwärtigen [illegible] That das Schönste und Beste, was es unter Christen [illegible] wenn sich einige wenige — und freilich können [illegible] wenige sein — auf diese Weise mit einander [illegible] nicht um sich von den Uebrigen zu trennen [illegible] besondere Freude zu haben und ein eigenes [illegible] führen, sondern immer nur getrieben [illegible] ganzen Gemeinde des Herrn, von jener [illegible] selbst, [illegible]

Wie nun die Verbindung des Apoſtels mit dem Epaphroditus nichts Anderes war, als ihre Verbindung mit der ganzen Gemeinde, und ihre Liebe unter einander nur ein Abbild gleichſam von der Liebe, mit welcher ſie der Gemeinde zugethan waren, ſo zeigt ſich dies auch in den einzelnen Augenblikken, worin dieſes Verhältniß nach den Worten des Apoſtels hervortritt. Der Apoſtel ſagt: „Ich habe es für nöthig angeſehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu ſenden, der mein Gehülfe und Mitſtreiter und euer Apoſtel und meiner Nothdurft Diener iſt; ſintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hochbekümmert darum, daß ihr gehört hattet, daß er krank geweſen war.“ Er ſendet ihn alſo zu den Philippern, weil das Herz deſſelben voll Bekümmerniß darüber war, daß ſie von ſeiner Krankheit gehört hatten und durch dieſe Nachricht in Traurigkeit verſezt waren, und er ſendet ihn zu ihnen, damit ſie, wie es nachher heißt, ihn ſehen als einen ſolchen, über den Gott ſich erbarmt habe, und dadurch wieder fröhlich werden. Fragen wir, worin hatte denn die Bekümmerniß des Epaphroditus ihren Grund? ſo können wir nicht anders ſagen, als in der Liebe, von welcher er gegen die Gemeinde erfüllt war, und dieſe Liebe erregte in ihm das Verlangen, ſie wieder zu ſehen, ſich ihnen als hergeſtellt zu zeigen und ihre Betrübniß aufzuheben. Und eben ſo wenn der Apoſtel, obwol Epaphroditus ſein Gehülfe und Mitſtreiter und ſeiner Nothdurft Diener war, ſo daß er deſſelben nicht leicht entbehren konnte, es dennoch für nöthig erachtete, ihn zu den Philippern zu ſenden, weil er jene Bekümmerniß in ihm wahrnahm, die ſich nicht auf deſſen eigenes Wohl oder Wehe, ſondern auf den Zuſtand der Gemeinde bezog, ihn zu ſenden, damit ſie ihn ſehen und wieder fröhlich werden möchten: ſo war das Alles in ihm die Frucht der Liebe, mit welcher er der Gemeinde zugethan war.

So, m. g. F., ſoll es auch bei uns ſein. Auch wir haben, jeder in ſeinem Leben, beſondere Verbindungen, in welchen wir mit Einzelnen unter unſern Brüdern ſtehen, gegründet auf die beſondere Liebe, die

uns gegen sie erfüllt, und in diesen Verhältnissen sollen wir es uns recht angelegen sein lassen, ihnen Alles zu gewähren und zu leisten, wozu das Herz uns treibt. Aber wie Gott, unser himmlischer Vater, mit seiner Huld und Freundlichkeit alle Menschenkinder umfaßt, wie er seine Sonne aufgehen läßt über Alle ohne Unterschied: so soll jede besondere Liebe in uns ihre Quelle haben in der Liebe, mit welcher wir die Gemeinde umfassen, und jedes Bestreben, den Einzelnen zu erquikken und zu erfreuen, es soll nichts Anderes sein, als ein Beweis der Liebe, die darnach trachtet, daß das Ganze immer mehr erhoben werde über alles Drükkende und zu einem immer herrlichern Zustand gelange. So finden wir es bei unserm Erlöser. Auch er sammelte in den Tagen seines irdischen Lebens eine kleine Zahl von Menschen um sich, denen er mit besonderer Liebe zugethan war, und zu denen er in einem besonders nahen Verhältniß stand, aber nicht, um ein eigenthümliches Leben mit ihnen allein zu haben, sondern damit er sie senden könnte in alle Welt und durch sie stiften lassen eine Gemeinde, die an ihn glauben und sein Leben in sich aufnehmen sollte, also nur getrieben von inniger Liebe zu dem Ganzen, welches durch ihn erlöset und zu Gott geführt werden sollte. So laßt uns denn ihm nachfolgen in dieser ächt christlichen Liebe; denn nur so erfüllen wir wahrhaft sein Gebot: „Ihr sollt euch unter einander lieben, wie ich euch geliebt habe," und nur so dürfen wir uns mit Recht die Seinigen nennen, die er als Glieder seines Leibes anerkennt und seinem himmlischen Vater darstellt! Amen.

Wie nun die Verbindung des Apoſtels mit dem Epaphroditus nichts Anderes war, als ihre Verbindung mit der ganzen Gemeinde, und ihre Liebe unter einander nur ein Abbild gleichſam von der Liebe, mit welcher ſie der Gemeinde zugethan waren, ſo zeigt ſich dies auch in den einzelnen Augenblikken, worin dieſes Verhältniß nach den Worten des Apoſtels hervortritt. Der Apoſtel ſagt: „Ich habe es für nöthig angeſehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu ſenden, der mein Gehülfe und Mitſtreiter und euer Apoſtel und meiner Nothdurft Diener iſt; ſintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hochbekümmert darum, daß ihr gehört hattet, daß er krank geweſen war.“ Er ſendet ihn alſo zu den Philippern, weil das Herz deſſelben voll Bekümmerniß darüber war, daß ſie von ſeiner Krankheit gehört hatten und durch dieſe Nachricht in Traurigkeit verſezt waren, und er ſendet ihn zu ihnen, damit ſie, wie es nachher heißt, ihn ſehen als einen ſolchen, über den Gott ſich erbarmt habe, und dadurch wieder fröhlich werden. Fragen wir, worin hatte denn die Bekümmerniß des Epaphroditus ihren Grund? ſo können wir nicht anders ſagen, als in der Liebe, von welcher er gegen die Gemeinde erfüllt war, und dieſe Liebe erregte in ihm das Verlangen, ſie wieder zu ſehen, ſich ihnen als hergeſtellt zu zeigen und ihre Betrübniß aufzuheben. Und eben ſo wenn der Apoſtel, obwol Epaphroditus ſein Gehülfe und Mitſtreiter und ſeiner Nothdurft Diener war, ſo daß er deſſelben nicht leicht entbehren konnte, es dennoch für nöthig erachtete, ihn zu den Philippern zu ſenden, weil er jene Bekümmerniß in ihm wahrnahm, die ſich nicht auf deſſen eigenes Wohl oder Wehe, ſondern auf den Zuſtand der Gemeinde bezog, ihn zu ſenden, damit ſie ihn ſehen und wieder fröhlich werden möchten: ſo war das Alles in ihm die Frucht der Liebe, mit welcher er der Gemeinde zugethan war.

So, m. g. F., ſoll es auch bei uns ſein. Auch wir haben, jeder in ſeinem Leben, beſondere Verbindungen, in welchen wir mit Einzelnen unter unſern Brüdern ſtehen, gegründet auf die beſondere Liebe, die

uns gegen sie erfüllt, und in diesen Verhältnissen sollen wir es uns recht angelegen sein lassen, ihnen Alles zu gewähren und zu leisten, wozu das Herz uns treibt. Aber wie Gott, unser himmlischer Vater, mit seiner Huld und Freundlichkeit alle Menschenkinder umfaßt, wie er seine Sonne aufgehen läßt über Alle ohne Unterschied: so soll jede besondere Liebe in uns ihre Quelle haben in der Liebe, mit welcher wir die Gemeinde umfassen, und jedes Bestreben, den Einzelnen zu erquikken und zu erfreuen, es soll nichts Anderes sein, als ein Beweis der Liebe, die darnach trachtet, daß das Ganze immer mehr erhoben werde über alles Drükkende und zu einem immer herrlichern Zustand gelange. So finden wir es bei unserm Erlöser. Auch er sammelte in den Tagen seines irdischen Lebens eine kleine Zahl von Menschen um sich, denen er mit besonderer Liebe zugethan war, und zu denen er in einem besonders nahen Verhältniß stand, aber nicht, um ein eigenthümliches Leben mit ihnen allein zu haben, sondern damit er sie senden könnte in alle Welt und durch sie stiften lassen eine Gemeinde, die an ihn glauben und sein Leben in sich aufnehmen sollte, also nur getrieben von inniger Liebe zu dem Ganzen, welches durch ihn erlöset und zu Gott geführt werden sollte. So laßt uns denn ihm nachfolgen in dieser ächt christlichen Liebe; denn nur so erfüllen wir wahrhaft sein Gebot: „Ihr sollt euch unter einander lieben, wie ich euch geliebt habe," und nur so dürfen wir uns mit Recht die Seinigen nennen, die er als Glieder seines Leibes anerkennt und seinem himmlischen Vater darstellt! Amen.

# XVII.

## Text. Phil. 3, 1—3.

Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geist dienen, und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch.

---

M. g. F., die eben verlesenen Worte des Apostels: „daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser" sind ausnehmend tröstlich für einen christlichen Lehrer des göttlichen Wortes. Denn wenn er den ganzen Umfang seines Berufs bei sich selbst erwägt, so kann er nicht umhin, an das Wort desselben Apostels zu denken, welches er an einem andern Orte zu einer christlichen Gemeinde sagt: „ich rufe Gott zum Zeugen und danke ihm dafür, daß ich euch nichts verhalten habe von dem Worte des Lebens, sondern habe euch alles mitgetheilt, was mir der Herr gegeben." Nach diesem Maaße soll ein jeder Lehrer des göttlichen Wortes seine Wirksamkeit messen, und er bedarf des Zeugnisses von Gott, daß er seinen Brüdern, die ihm anvertraut waren, nichts verhalten hat von dem Worte des Lebens, sondern ihnen alles mitgetheilt. Wie

können wir aber das, eben bei dem unendlichen Reichthum des göttlichen Wortes, bei der unerschöpflichen Fülle göttlicher Weisheit, die darin liegt, und über welche der Apostel ebenfalls in einem andern Briefe erstaunt, wenn er ausruft: „O, welch eine Fülle und Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!“ Da kommt nun, m. g. F., dieses Wort des Apostels und tröstet uns, „daß ich euch immer Einerlei schreibe, oder daß ich immer Einerlei zu euch rede — denn das ist wol gewiß dasselbe — verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser.“ Denn was ist doch der ganze Zweck aller christlichen Lehre und aller Auslegung des göttlichen Worts? Es wird ja nur an solche gerichtet, deren Herz von der göttlichen Gnade schon ergriffen ist. Denn wir sehen uns hier und versammeln uns und unterreden uns mit Andern als solche, die da bekennen, den Namen des Herrn zu verkündigen. Aber daß das Herz fest werde, das ist ein köstliches Ding; das ist der große Zweck, der bei uns Allen erreicht werden soll, daß wir nirgends mehr wanken und ungewiß seien, sondern das Herz ganz gewiß werde, daß wir nicht mehr bewegt werden von einem jeden Winde der Lehre oder der sinnlichen menschlichen Lust, sondern fest und unwandelbar stehen auf dem einen Grunde, den Gott selbst durch seinen Sohn gelegt hat. Wenn nun dies erreicht werden kann dadurch, daß immer Einerlei geredet und geschrieben wird, nun so dürfen wir uns wol kein großes Bedenken darüber machen, ob wir auch unsern Brüdern irgend etwas verhalten haben von dem Worte des Lebens. Aber ist denn nun diese ruhige Zuversicht des Apostels, mit welcher er die Worte unsers Textes ausspricht: „daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser,“ und jene gleichsam ängstliche Selbstprüfung, die jeder Lehrer des göttlichen Wortes mit sich anzustellen hat bei tausend Veranlassungen, und wovon er das Ergebniß mit den Worten ausspricht: „ich rufe Gott zum Zeugen und danke ihm, daß ich euch nichts verhalten habe von dem Worte des Lebens,“ ist dies

Beides mit einander im Widerſpruch? Das können wir uns wol nicht denken; aber das Eine fodert uns auf, auf das Andere zu ſehen und Beides mit einander auszugleichen.

Das Wort des Lebens, m. g. F., das iſt freilich nur Eins; es iſt die Stimme, welche dem Menſchen ſein Verhältniß zu Gott aufdekkt und kundthut, und das kann nicht anders, als einfach ſein, wie das höchſte Weſen ſelbſt einfach iſt. Aber der Menſch im Gewirre des irdiſchen Lebens, welches ſich ſo unendlich zerſpaltet und zertheilt, bedarf immer wieder auf dieſes Wort des Lebens zurükkgeführt zu werden, und das kann nicht anders geſchehen, als von dem aus, was ihn eben bewegt, und in Beziehung auf das Einzelne in ſeinem Leben, wozu das göttliche Wort ihn eben auffordern ſoll. Dieſes nun alles zu ergreifen, alles, was die Seelen der Gläubigen bewegen kann, dazu zu benuzen, um ſie immer wieder auf das Wort des Lebens zurükkzuführen, und das eine und ungetheilte Wort des Lebens auf alles anzuwenden, was zur richtigen Benuzung der Gaben gehört, für welche alle Chriſten Gott dem Herrn Rechenſchaft ſchuldig ſind: das iſt die Sorge deſſen, der ihnen das göttliche Wort zu verkündigen hat, in Beziehung auf die Mannichfaltigkeit und den Umfang ſeiner Darſtellung.

Aber was iſt denn nun, m. g. F., das Eine? und wie muß wol ein ſolches beſchaffen ſein, welches immer zu wiederholen und immer daſſelbe zu reden den, der redet, nicht verdrießt, und den, der hört, immer feſter und gewiſſer macht? Der Apoſtel drükkt es aus mit den vorhergehenden Worten — denn auf die geht dieſe Rede — „weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn;“ und er wußte ſo gewiß, daß dies das Eine ſei, welches er in verſchiedenen Geſtalten immer wiederholte, und war ſo feſt davon überzeugt, daß es weder ihn verdrieße, es immer von neuem zu reden, noch ſeinen Hörern jemals zu irgend etwas Anderm gereichen könne, als zur Befeſtigung des Herzens, daß er bald darauf in dem folgenden Kapitel deſſelben Briefes das

Nämliche ſchreibt: „freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich, freuet euch;“ ſo wenig kann er es genug haben. Von dem Apoſtel Johannes wird uns erzählt von denen, die ihn noch in den ſpäteſten Tagen ſeines Lebens gekannt haben, daß, als er eben ſchon hinfällig geweſen und ſich wegen Alterſchwäche dem öffentlichen Dienſt der Lehre in der Gemeinde habe entziehen wollen, er von der Gemeinde angegangen ſei, daß er ihr doch das Wort der Lehre und der Ermahnung nicht verhalten möge. Da habe er ſich denn ſtets in die gottesdienſtlichen Verſammlungen tragen laſſen und ſich da immer auf das Eine zurükkgezogen und den Anweſenden die Worte zugerufen: „Kindlein, liebet euch unter einander.“ Und als ihn einer von den Zuhörern gefragt, warum er denn aus dem reichen Schaz ſeiner Weisheit und Erfahrung und ſeines Umganges mit dem Erlöſer und ſeiner Beſchäftigung mit dem göttlichen Wort dieſen Zuruf unabläſſig wiederhole, und nichts anderes ſage als das Eine: „liebet euch unter einander“: da habe er geantwortet, das ſei das neue Gebot, welches uns der Herr gegeben habe, daß wir uns unter einander lieben ſollen, wie er uns geliebet hat; und werde das erfüllt, ſo ſei es genug. Iſt denn nun das Eine des Apoſtels Johannes „Kindlein, liebet euch unter einander“, ſo wie er es erklärt, und das Andere des Apoſtels Paulus „freuet euch in dem Herrn“, iſt dies Beides eins und daſſelbe? und iſt Beides ein ſolches, von welchem man mit gewiſſer Zuverſicht ſagen kann, daß es niemals den Redenden verdrieße und daß es den Hörenden immer gewiſſer mache?

Fragen wir uns zuerſt, wie muß denn ein ſolches beſchaffen ſein, was den Redenden nie verdrießt, ſo oft er es auch wiederholt? ſo müſſen wir freilich ſagen, wenn das Gemüth des Menſchen auf Mannichfaltiges gerichtet und vielfach angeregt iſt, ſo muß es ihn verdrießen, immer daſſelbe zu wiederholen; ungern kann er dann nur bei Einem bleiben, ſondern wie eben ſeine Empfindungen mancherlei Art ſind, ſo treibt eine innere Luſt und

ein inneres Verlangen ſeine Gedanken von dem Einen auf das Andere; das Eine verdrießt ihn und läßt ihn unbefriedigt, aber das Mannichfaltige allein ergözt ihn und erfüllt ihn mit dem Gefühle der Sättigung. Und eben ſo iſt es in Beziehung auf diejenigen, die des Zuſpruchs und der Lehre bedürfen. Wenn das Leben auf eine mannigfaltige Weiſe vor ihnen liegt; wenn ſie ſich in dieſe und jene Verhältniſſe verwikkelt ſehen, wo es darauf ankommt, mit Weisheit und Ueberlegung zu handeln; wenn mancherlei Schikkſale ſie ergreifen und ihr Inneres dadurch vielſeitig beſchäftigt iſt, und ſie gehen dahin, wo ſie Rath und Belehrung verlangen: ſo verdrießt es ſie, daſſelbe immer wieder zu hören, ſtatt den einzelnen Erregungen ihres Gemüthes begegnet zu ſehen und auf die vielfachen Fragen, die ſie bei ſich ſelbſt aufgeworfen haben, eine Antwort zu erhalten. Wenn aber, m. g. F., das Herz nur Eines voll iſt: dann kann es auch nur von dem Mannigfaltigen auf das Eine übergehen, und thut dies ohne Verdruß und ohne Ermüdung. Und wenn das ganze Verlangen des Herzens nur auf einen Gegenſtand gerichtet iſt, o ſo will es auch immer nur von dieſem Einen hören, ſo will es ſich immer tiefer in daſſelbe verſenken und in ihm immer feſter werden. Was alſo ſo beſchaffen iſt, daß alles andere darin liegt, daß alles ſich darin wiederfindet und daraus entwikkelt werden kann, das iſt ein ſolches, was immer zu wiederholen doch nicht verdrießen kann den, welcher redet, und wodurch, wenn es auch noch ſo oft wiederholt wird, das Herz deſſen immer feſter und gewiſſer wird, der es hört. Was aber nur Eins iſt von dem Vielen und Mannichfaltigen, worin ſich die Beſtrebungen der Menſchen theilen, das bedarf eben deswegen von dem Andern abgelöſt zu werden und hat ſeinen Werth nur im Wechſel.

Wie erſcheint uns nun, wenn wir dieſen Maaßſtab anlegen, das Eine des Apoſtels Paulus und das Eine des Apoſtels Johannes? und wie verhält es ſich zu einander? Daß nun Beides eins und daſſelbe ſei, kann uns leicht dünken; denn indem

ſich der Apoſtel Johannes auf das neue Gebot des Herrn berief, das er ſeinen Jüngern gegeben habe, daß ſie ſich unter einander lieben ſollen, wie er ſie geliebt hat, ſo mußte er darauf den höchſten Werth legen, daß, wenn er ſagte „Kindlein, liebet euch unter einander," er nicht dieſe oder jene ſelbſtſüchtige und vorübergehende menſchliche Liebe meinte, ſondern wie der Herr ſagt „liebet euch, wie ich euch geliebt habe," nur die reine und göttliche Liebe des Erlöſers zu allen Menſchen darunter verſtand. Wie iſt es aber möglich, daß wir unſere Brüder lieben können, wie der Herr uns geliebt hat, wenn nicht in jedem dieſe Liebe zu den Brüdern die höchſte und herrlichſte Freude ſeiner Seele ausmacht! Ob alſo der Apoſtel Johannes im wahrſten und umfaſſendſten Sinne des Wortes ſagt „Kindlein, liebet euch unter einander," oder ob der Apoſtel Paulus ſagt „weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn," ſo iſt Beides daſſelbige. Denn die rechte Liebe der Chriſten unter einander kann ſich nur darauf gründen, daß das Herz ſich freue ſeines Heiles, daß das Gemüth des Menſchen erfüllt ſei von der erlöſenden Liebe Chriſti und ſich immer weiter in dieſelbe verliere und immer mehr an ihr ſättige; ſie kann in nichts Anderm ihre Sicherheit finden, dieſe Liebe der Chriſten unter einander, als daß wir uns auf dem Grunde jener innigen Freude in der Erhebung über alles Einzelne und Vergängliche mit Chriſto verbinden, der uns zu Gliedern ſeines Leibes berufen hat. Dann werden wir verklärt aus einer Klarheit in die andere, und der Abglanz des göttlichen Weſens, den die gläubige Seele in dem eingebornen Sohne des Vaters ſchaut, verbreitet ſich dann auch über uns, die wir von ſeiner Liebe erfüllt ſind, und die er würdigt, ſeine Brüder zu nennen, und ſtrömt aus uns in alle diejenigen, welche er gekommen iſt ſelig zu machen, und die mit uns Erben ſeines Reiches ſein ſollen; und wie Chriſtus die Liebe iſt und als der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit nichts anderes ſein kann, als die Liebe des ewigen Vaters ſelbſt, ſo werden wir auch durch dieſen Ab-

glanz der Herrlichkeit des göttlichen Weſens geführt zu der Liebe Chriſti. Das iſt die Freude des Chriſten an dem Herrn, wie ſie ruht allein auf der unendlichen Fülle der Erlöſung, die uns durch Chriſtum geworden iſt, und in der Fülle dieſer Einen liegt ſchon die Fülle alles Andern, was uns theuer und werth ſein kann, und entwikkelt ſich daraus von ſelbſt. Und ſo kann es geſchehen, wie auch das Wort der Ermahnung, das Wort der Stärkung und Beruhigung aus dem göttlichen Wort an uns ergeht, daß wir uns unter einander lieben mit der erlöſenden Liebe des Herrn; ſo wird ja jeder Einzelne bewegt von alle dem, was auch das Herz ſeiner Brüder bewegt, und indem ihm nur vor Augen ſteht, daß er in dem ganzen Umfange ſeines Berufs erfunden werde als ein treuer Haushalter der Gaben, die er empfangen hat, und als ein rechtſchaffener Diener Chriſti, ſo muß ihm damit zugleich auch vor Augen ſtehen, was der Herr von ſeinem Bruder, den er neben ihn geſezt hat zum Arbeiter in ſeinem Weinberge, fordert; und ſo ergießt ſich die Freude ſeines Herzens an dem Herrn, die er als den Mittelpunkt ſeines Daſeins erkennt und empfindet, über das ganze menſchliche Leben, immer wieder zurükkehrend zu dem Einen, was uns nie verdrießt zu verkündigen und das Herz der Hörer immer feſter und gewiſſer macht.

Wie nun, m. g. F., der Apoſtel, indem er den Chriſten zurief „freuet euch in dem Herrn," auch gedacht hat an das göttliche und vollkommene Gebot der chriſtlichen Liebe, und bei dieſem Zuruf darauf bedacht geweſen iſt, daß diejenigen, die ſich an dem Herrn freuen mögen, auch ihre Freude offenbaren ſollen in ihrem ganzen Leben durch treue Erfüllung des göttlichen Willens in unermüdetem Arbeiten an dem Werke Gottes, das ſehen wir aus dem folgenden Worten, indem er fortfährt „ſehet auf die Hunde, ſehet auf die böſen Arbeiter, ſehet auf die Zerſchneidung; denn wir ſind die Beſchneidung, die wir Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch."

Das erſte von dieſen Worten, m. g. F., hart klingend und die Chriſten geradezu ablenkend von dem Gegenſtande ihrer Freude auf das, was ihr entgegengeſezt iſt, kann uns freilich in dieſem Zuſammenhang wunder nehmen. Wenn der Apoſtel gleich das zuſammengefaßt hätte: freuet euch in dem Herrn, denn ihr ſeid durch ihn das wahre prieſterliche Geſchlecht, das wahre im Geiſte auserwählte Volk Gottes, weil ihr nach der Anweiſung des Herrn Gott im Geiſte dienet und euch nicht auf Fleiſch verlaſſet, ſondern euch von Chriſto Jeſu rühmet: ſo würden wir dabei ein ganz reines Gefühl haben. Aber nun, nachdem er uns kaum das erſte vor Augen geſtellt hat, lenkt er unſere Aufmerkſamkeit ab von dem Gegenſtand der Freude auf etwas, was uns verdrießt, indem er ſagt „ſehet auf die Hunde, ſehet auf die böſen Arbeiter, ſehet auf die Zerſchneidung.“ Und wie kann doch der Apoſtel, indem er auf den Gegenſtand der Freude kommt, eine ſolche harte Rede gebrauchen, die das Milde, was er kurz zuvor ausgeſprochen hat, gar nicht zeigt! Und doch, m. g. F., müſſen wir uns das nicht verdrießen laſſen. Wenn der Apoſtel ſagt „freuet euch in dem Herrn allewege,“ ſo ſehen wir, es iſt daſſelbe, als was er nachher ſagt „rühmet euch Chriſti Jeſu.“ Wenn er nun das ſagt, ſo mußte er auch das im Auge haben: rühmet euch Chriſti allein und keines Andern. Wenn er nachher ſagt „wir ſind die Beſchneidung, die wir Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch“ — und das konnte er nicht anders, als indem die chriſtliche Kirche getrübt wurde von ſolchen, die freilich dem Evangelio anhingen, aber doch nicht aufhören wollten, ſich auf Fleiſch zu verlaſſen, ſo wie auch auf der andern Seite angeſtekkt von ſolchen, denen das Evangelium ein Aergerniß war und eine Thorheit — wenn er alſo das ſagt, ſo mußte er dabei auch auf diejenigen ſehen, denen die Freude an dem Herrn entweder ganz fehlte, oder bei denen ſie doch geſtört war auf eine unwürdige Weiſe. Und je mehr nun dieſe Einfluß hatten auf die chriſtliche

Kirche, deſto mehr mußte ſich an das Wort der Freude das Wort der Warnung anſchließen. Was aber das Wort der Warnung betrifft, ſo ſchwebte dem Apoſtel dabei ein Wort aus dem Propheten Jeſaias vor, welches der Herr bei dem allgemeinen Verderben und in dem tiefgeſunkenen Zuſtande des jüdiſchen Volkes durch den Mund des Propheten dieſem Volke zurufen läßt: „ihre Wächter ſind blind, ſtumme Hunde ſind ſie, die liegen und ſchlafen," das heißt ſolche, die ſich nicht rührten, die keinen Finger in Bewegung ſezten für das allgemeine Wohl, und die nicht im Stande waren, denen Schuz zu bereiten, welche der Herr an ſie gewieſen hatte. So mußten dem Apoſtel in ſeiner Zeit alle diejenigen erſcheinen, denen die Gefahren des beginnenden Reiches Gottes auf Erden gleichgültig waren, und indem er ſagt „freuet euch in dem Herrn," ſo mußte er auch ſagen: freuet euch nicht an denen, die ſeinen Namen mit den Lippen bekennen, aber denen alles gleichgültig iſt, was ſein Reich unter uns ſtört oder wol gar zu verwüſten droht, obgleich es ihr Beruf iſt, darüber zu wachen, daß daſſelbige ſich immer feſter gründe. Und eben ſo, wie wir uns an dem Herrn nicht freuen können, ohne uns unter einander mit ſeiner Liebe zu lieben und das Reich Gottes mit gemeinſamen Kräften zu bauen: wie konnte er dabei anders, als derer gedenken, die ſchlechte und träge Arbeiter ſind in dem Weinberge des Herrn, und eben deshalb, weil ſie nicht mit ihm ſammeln, gewiß nur zerſtreuen! Er konnte nicht anders, als indem er den Chriſten zurief „freuet euch in dem Herrn," ſie auch auf dasjenige aufmerkſam machen, was dieſe Freude ihres Herzens zu ſtören oder zu verringern vermochte, und wovor ſie ſich hüten mußten, wenn ſie dieſe Freude rein und ungetrübt genießen wollten, wie der Herr es ihnen zugedacht hatte.

Aber wir können ja das nicht anders glauben, als indem wir, eben weil der Apoſtel dieſe Worte auf jene folgen läßt, auch noch die ganze Kraft von jenen in dieſe hineinlegen, wie ſie im Gegenſaz gegen die reine und ſchüzende Freude deſſen, der ſich an

dem Herrn freut und darin einen guten Grund ſeines Lebens hat, ſtrenger diejenigen hervorheben, welche faule Hunde ſind, und die, welche von dieſer Freude nicht erfüllt ſind. Denn weil die Freude das Herz gewiß macht, ſo regt ſie eine feſte und große Zuverſicht in demſelben auf. Wer ſich des Herrn freut, der iſt deſſen gewiß, daß Gott ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen iſt, und ſo ſieht er mit gutem Muth und mit feſter Zuverſicht auch auf alles, was dem Reiche Gottes Gefahr droht, und indem er es ſieht, hat er ſchon im voraus ſeine Freude an dem Herrn, der früher oder ſpäter in der Kraft der Liebe, die von ihm ausgeht, und die eine Gewalt iſt, welche Gott demjenigen verliehen hat, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, das Böſe mit Gutem überwinden und an die Stelle der faulen Arbeiter gute ſezen und ſie erfüllen werde mit der Kraft der Weisheit und der Zuverſicht, die in ihm iſt. Und dieſe Zuverſicht läßt keinen Haß aufkommen in unſerer Seele und bewahrt uns, daß wir auch alles Böſe nur ſo gebrauchen, um es mit Gutem zu überwinden, wie ſehr es auch uns bange macht, und erhebt uns zu dem Gefühl, daß es denen, die das Reich Gottes zu zerſtören ſuchen, doch nicht gelingen werde, die Kraft der Liebe und das volle Gefühl des Glaubens an den Erlöſer der Welt in dem Herzen derer zu ſchwächen, die ſeinen Namen bekennen.

Und darum fährt der Apoſtel auch in einer ſolchen Freude fort „ſo ſind wir nun die Beſchneidung, die wir Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch.“ Wir alle, wie auch die alten Propheten ſchon ſagen, das Gott geweihte Volk muß beſchnitten ſein an Herzen und Ohren, es muß das Zeichen der Weihe empfangen haben im Innern der Seele, und zwar nicht nur diejenigen, welche das Wort Gottes aufnehmen, ſondern auch die es darſtellen und verkündigen in ihrem Leben, ſo ſagt nun der Apoſtel: „wir alle, die wir uns ſo freuen, ſind die wahre Beſchneidung, die wir

Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch.“ Dieſe Worte, m. g. F., führen uns zurükk auf etwas, was ich ſchon vorher ausgeſprochen habe über das Verhältniß des Einen, was das Herz gewiß macht, zu der unendlichen Fülle der göttlichen Weisheit, die in dem Worte Gottes liegt. Denn wenn der Apoſtel ſagt „wir rühmen uns von Chriſto Jeſu,“ ſo ſezt er dem entgegen „wir verlaſſen uns nicht auf Fleiſch.“ Eben dies, ſich auf Fleiſch verlaſſen, iſt auch dem entgegengeſezt, Gott im Geiſte dienen. Worin beſteht dieſer Gegenſaz? Offenbar, m. g. F., alles Einzelne und Beſondere, wenn es von der einen Quelle des Lebens getrennt iſt, wie ſchön und herrlich es auch erſcheinen möge, iſt nur Fleiſch. Wenn der Apoſtel auch hier zunächſt daran denkt, daß das jüdiſche Volk ſich rühmte ſeiner Abſtammung von den von Gott geſegneten Vätern und glaubte deshalb Anſprüche zu haben auf das Reich Gottes: ſo iſt doch auch alles andere, was menſchlich iſt, nichts als Fleiſch. Verlaſſen wir uns auf menſchliche Weisheit, das iſt Fleiſch; zählen wir her einzelne Tugenden, aber getrennt von der Wurzel des Lebens, ſo ſind ſie Fleiſch, und nicht Geiſt, und wir können uns auf ſie nicht verlaſſen. Aber ſich von Chriſto Jeſu rühmen und Gott im Geiſte dienen, das iſt der Gegenſaz von allem Fleiſch, es iſt das, was das Herz immer gewiſſer macht und worin alle göttlichen Gebote zuſammengefaßt ſind. Der Herr ſagt, es werde die Zeit kommen und ſei ſchon jezt, wo Gott werde angebetet werden im Geiſt und in der Wahrheit, das heißt, wo ihm werde gedient werden im Geiſte. Und der Apoſtel ſagt „wir ſind es, die wir Gott im Geiſte dienen, und rühmen uns von Chriſto Jeſu und verlaſſen uns nicht auf Fleiſch.“ So lange der Menſch Gott dient durch die Erfüllung einzelner Gebote und Vorſchriften und Uebungen, die er irgendwoher empfangen hat, ſo ſteht er unter dem Geſez, das ihm den Dienſt des Buchſtabens aufgelegt hat, und verläßt ſich auf Fleiſch und dient Gott nicht im Geiſt. Denn ein jeder ſolcher Dienſt iſt äußerlich und menſchlich, und

daher fern von der Wahrheit. Es iſt möglich, daß er geleiſtet wird durch Uebungen, durch eine Reihe von Thaten und Handlungen; aber das Herz bleibt dabei fern von Gott. Gott im Geiſte dienen heißt innerlich von ihm erfüllt ſein, das heißt, ihn in unſer Bewußtſein aufnehmen. Und dazu gelangen wir nur durch Chriſtum Jeſum. In dem wohnt die Fülle der Gottheit, und nur durch den wird die Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott möglich. Haben wir ihn, ſo kommt der Vater mit ihm und macht Wohnung in unſerm Herzen, und dann dienen wir Gott im Geiſte. Rühmen wir uns von nichts Anderm, als von der Gemeinſchaft mit ihm, haben wir das Bewußtſein, daß von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, auch etwas in uns übergegangen iſt, wie könnten wir uns dann irgend eines Andern freuen, als Chriſti, von dem dieſe eine geiſtige und himmliſche Gabe gekommen iſt! wie könnten wir uns dann von etwas Anderm rühmen, als daß wir eins geworden ſind mit dem Vater durch ihn, was er erbeten hat für Alle, die in der Welt gläubig werden möchten an ihn! wie könnten wir uns dann noch verlaſſen auf menſchliche Weisheit und auf menſchliche Tugendübungen, da aus der einen göttlichen Lebensquelle Alles, was ſchön iſt und herrlich und gottgefällig, hervorgeht, alles Einzelne aber, was für ſich etwas ſein will, hinfällig iſt und vergänglich, und auch dasjenige iſt, was dem ſchwachen Fleiſch angehört!

Wolan, m. g. F., dahin laßt uns kommen, daß wir aufhören, uns auf irgend etwas Anderes zu verlaſſen und irgend eine andere Freude in unſerm Innern aufkommen laſſen, als die ſich gründet auf den Ruhm, den wir vor Gott haben; auf daß wir uns an nichts Anderm erfreuen, als an Chriſto, und uns von nichts Anderm rühmen, als von Chriſto Jeſu. Dann werden wir es auch nicht vermiſſen, daß wir nichts Anderes haben, worauf wir uns verlaſſen können, als die Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, und von keinem andern Dienſte Gottes wiſſen wollen, als von dem, der ſo im Geiſt geleiſtet wird. Aber eben aus einer ſolchen

Gemeinſchaft Gottes durch Chriſtum, aus dieſem wahren und geiſtigen Dienſt Gottes, wird ſich uns dann der himmliſche Vater verklären. Je mehr wir bei dem Einen verbleiben, je weniger wir uns auf Fleiſch verlaſſen, je feſter wir an dem Herrn halten; deſto mehr werden wir im Stande ſein, unſer Leben nach dem Willen Gottes zu führen und in dem Weinberge des Herrn, in welchen er uns geſezt hat als Arbeiter, nicht als träge und faule Arbeiter zu wirken, ſondern als ſolche, zu denen der Herr ſpricht: „Du getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen, ich will dich über vieles ſezen.“ Dann werden wir gewiß ſolche ſein, die, weit entfernt, das Reich Gottes durch Menſchliches zu zerſchneiden und zu zertheilen, nur dahin ſtreben, bei dem Einen zu bleiben und die Menſchen zu ſammeln unter das eine große Gebot: Kindlein, liebet euch unter einander, wie ich euch geliebt habe! Amen.

# XVIII.

## Text. Phil. 3, 4—9.

Wiewol ich auch habe, daß ich mich Fleiſches rühmen möchte; ſo ein Anderer ſich dünken läßt, er möge ſich Fleiſches rühmen — ich vielmehr, der ich am achten Tage beſchnitten bin, Einer aus dem Volk von Iſrael, ein Hebräer aus den Hebräern und nach dem Geſez ein Phariſäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Geſez geweſen unſträflich. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Chriſti willen für Schaden geachtet; denn ich achte es Alles für Schaden gegen die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti Jeſu meines Herrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, auf daß ich Chriſtum gewinne und in ihm erfunden werde.

---

M. g. F. Eins iſt noth, darin ſtimmen wir Alle zuſammen, die wir den Namen Jeſu Chriſti bekennen, das iſt nämlich dies, daß der Menſch Chriſtum gewinne, und was wir eben mit einander geſungen haben, muß dieſe Ueberzeugung zum gemeinſchaftlichen Gefühl unſer Aller in dieſen Augenblikken aufs neue erhoben haben. Aber was der Apoſtel hier ſagt, alles Andere für Schaden achten, daß man Chriſtum gewinne, das iſt von jeher gar mancherlei Mißverſtändniſſen ausgeſezt geweſen, und

eine Menge von Mißbräuchen und Irrthümern in der chriſtlichen Kirche haben darin ihren Grund gehabt, daß dieſe und ähnliche Worte der Schrift ihrem urſprünglichen Sinne zuwider ſind verſtanden worden.

Wenn ſchon von den älteſten Zeiten her und bis in die neueſten viele Chriſten ſich zurükkgezogen haben aus der natürlichen Verbindung mit den Ihrigen, und anſtatt mit den Kräften, die Gott ihnen gegeben hatte, in der menſchlichen Geſellſchaft nüzlich zu ſein, ſich in eine unthätige Einſamkeit geworfen: ſo iſt es daher gekommen, daß ſie geglaubt haben, dadurch um ſo mehr zu erkennen zu geben, wie ſie Alles, auch was dem Menſchen von Natur das Liebſte ſein muß, für Schaden achten gegen Chriſtum und ſeine Erkenntniß.

Wenn es auch ſolcher Chriſten nicht wenige gegeben hat und noch giebt, die gemeint haben, daß alle Beſtrebungen der Menſchen, in der Erkenntniß der göttlichen Werke zuzunehmen und auch alles dasjenige, was menſchliche Wiſſenſchaft in ſich ſchließt, auf eine richtige Weiſe und in dem rechten Verhältniß zu gebrauchen, um in den Sinn des göttlichen Wortes immer tiefer einzudringen, unchriſtlich ſeien, die ein jedes ſolches Beſtreben verworfen und es als etwas für das Heil der Seele Gefährliches dargeſtellt haben: ſo iſt es daher gekommen, weil ſie gemeint haben, nur ſo zeige ſich dieſes Heil, daß Alles, wonach der menſchliche Geiſt von Natur ſtrebt, auch müſſe für Schaden geachtet werden, um Chriſtum zu gewinnen.

Ja wenn in manchen Zeiten die Verirrung und der Mißbrauch in dieſer Hinſicht ſo weit gegangen iſt, daß Manche geſagt haben, auch diejenigen Handlungsweiſen, die im Allgemeinen auch von ſolchen Menſchen, denen das Licht der Wahrheit in Chriſto nicht aufgegangen iſt, gewählt werden, jede äußerliche Rechtſchaffenheit, die außer der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer dargeſtellt werde, jedes Streben nach ſolchen guten Werken, die ſich darthun ließen an der äußern Erfahrung, das Alles ſei etwas

Gefährliches, weil dadurch die einige Zuverſicht des Menſchen auf den Glauben an Chriſtum geſchwächt werde: ſo hat auch dies ſeinen Grund darin, weil man geglaubt hat, es würde dann nichts geben, was man für Schaden achten müſſe, um Chriſtum zu gewinnen.

Wie es aber zu gehen pflegt und gegangen iſt, m. g. F., die Abweichung auf der einen Seite ruft die entgegengeſezte auf der andern hervor: ſo hat es Chriſten gegeben und giebt noch ſolche, die von dem richtigen Gefühl ausgehend, daß dies eine Verirrung, ſei es mehr des Verſtandes oder des Herzens, ſei, und daß der Menſch ſich dadurch nur mehr beſchränke auf eine Weiſe, die den göttlichen Abſichten nicht gemäß ſei, auf die andre Seite hinübergeſchlagen ſind und gemeint haben, es gebe nichts, deſſen ſich der Menſch entſchlagen müſſe, um Chriſtum zu gewinnen, es gehöre nur die rechte Freiheit der Kinder Gottes dazu, um Alles für erlaubt und heilſam zu halten und ſich zu geſtatten, und es müſſe ſich die Gemeinſchaft mit Chriſto mit allem Uebrigen, was Gott dem Menſchen in dieſer Welt gegeben hat, vereinigen laſſen. So wahr dies auf der einen Seite klingt, ſo iſt es doch ein Mittel geworden, um jede Unlauterkeit des Herzens zu beſchönigen und damit zu bemänteln; das zeigt die Erfahrung, die zu verſchiedenen Zeiten hie und da in der chriſtlichen Kirche gemacht worden iſt. Da entſteht aus einer ſolchen Denkungsweiſe eine Anhänglichkeit an die Dinge dieſer Welt und an dasjenige, was aus dem niedrigen Gebiet des menſchlichen Lebens hervorgeht und es dem Chriſten ſchwer macht, ſich ſelbſt und die Welt zu verleugnen; und ſo kann darüber Chriſtus verloren gehen.

Wenn nun der Apoſtel in den verleſenen Worten uns ſagt, was er alles, deſſen er ſich wol rühmen möge ſo gut, wie irgend ein Anderer, für Schaden geachtet habe, damit er Chriſtum gewinne: ſo müſſen wir wol glauben, daß wenn wir ſeine Worte recht genau erwägen und in den Sinn derſelben recht tief einzudringen ſuchen, wir uns hüten könnten vor beiden Abweichungen, und daß wir ſie unſerer Seele ein-

und unſer Antheil an ihm nichts Anderes ſei, als eine Gabe von oben; aber ſo ſollen wir uns ſeiner rühmen, daß wir ihn anſehen als die einzige Gabe von oben herab, durch welche erſt alles Andere muß geheiligt werden, durch welche erſt alles Andere den Werth bekommt, der feſt ſteht im menſchlichen Sinne unter allen Wechſeln des irdiſchen Lebens. Darum, ſagt er, ſollen wir uns Fleiſches oder anderer Dinge außer Chriſto nicht rühmen, weil ſie nur inſofern einen Werth haben, als ſie mit ihm, mit dem, was er uns erworben hat und was wir ihm zu leiſten haben, in Verbindung ſtehen, an und für ſich aber auch nicht einmal als göttliche Gaben einen ſichern und jedenfalls einen geringeren Werth haben. Und daraus denn, m. g. F., werden wir auch das Andere verſtehen können, nämlich was er wol damit meint, wenn er ſagt: „ich achte es Alles für Schaden gegen die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti Jeſu meines Herrn, auf daß ich ihn gewinne.“ Wir ſehen offenbar, daß der richtige und vollkommene Sinn des Ausdrukks, Alles für Schaden rechnen oder achten gegen Chriſtum, nur in den lezten Worten liegt — denn die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti die wird nicht beeinträchtigt durch irgend etwas Anderes — aber, ſagt er, ich habe alles Andere, eben nachdem ich die überſchwängliche Erkenntniß Chriſti gewonnen habe, für Schaden geachtet, damit ich Chriſtum gewinne. Alſo nur inſofern, iſt ſeine Meinung, ſollen wir alles dasjenige, deſſen freilich ſich der nicht rühmen kann, der gelernt hat, ſich allein von Chriſto Jeſu rühmen, nur inſofern ſollen wir alles das für Schaden achten, als es darauf ankommt, Chriſtum zu gewinnen, und alſo auch nur inſofern, als es uns daran hindern könnte, Chriſtum zu gewinnen. Chriſtus aber, m. g. F., wird freilich auf der einen Seite einmal und einmal für allemal gewonnen, wenn das dem Menſchen in dem Innerſten ſeiner Seele deutlich geworden iſt, daß es für ihn kein Heil giebt und keine feſte Zuverſicht, kein ſicheres Gefühl des göttlichen Wohlgefallens, als

nur inſofern er ſich in die innigſte Verbindung mit dem ſezt, an welchem allein Gott ein unmittelbares Wohlgefallen haben kann, mit dem, in welchem allein die unmittelbare Kraft der Seligkeit in einer menſchlichen Seele beruhen kann. Sobald dem Menſchen dies in ſeiner Seele klar geworden iſt, ſo hat er eigentlich Chriſtum gewonnen. Aber auf der andern Seite muß Chriſtus auch immer wieder gewonnen werden; er kann uns nicht anders bleiben, als durch die beſtändige unausgeſezte Thätigkeit des Glaubens, der durch die Liebe thätig iſt; der muß in unſerer Seele immer lebendig bleiben, ſonſt wird uns Chriſtus entwunden, und er kann nur lebendig bleiben, inſofern er durch die Liebe thätig iſt, ſonſt geht er zurükk in ein todtes Weſen und in die Erkenntniß des todten Buchſtabens und der Geſchichte. Durch dieſe Gabe der lebendigen Erkenntniß des Glaubens in der Seele, der nie ſoll geſchwächt werden, und durch die Thätigkeit deſſelben in der Liebe, dadurch wird Chriſtus immer wieder gewonnen. Was uns alſo daran hindern kann, Chriſtum, ſei es einmal für allemal oder ſei es auch in dem Verfolg des irdiſchen Lebens immer wieder zu gewinnen und ihn feſt zu halten in der Seele, das ſollen wir für Schaden achten. Das, m. g. F., das iſt der allgemeine Sinn der Vorſchrift des Apoſtels; und ſie wird uns klarer werden und lebendiger, wenn wir dabei auf die einzelnen Beiſpiele ſehen, die er wählt.

II.

Was ſagt er alſo zuerſt, deſſen er ſich wol rühmen könnte mehr, als irgend ein Anderer? „Ich, ſagt er, bin am achten Tage beſchnitten, Einer aus dem Volk von Iſrael, des Geſchlechts Benjamin, ein Hebräer aus den Hebräern.“ Das iſt alſo, m. g. F., der Vorzug der Geburt; allerdings Fleiſch, und wer ſich deſſen rühmen wollte, der würde ſich Fleiſches rühmen. Was ſagt aber der Apoſtel in ſeinem Briefe an die Römer, wo er von Anfang an zu zeigen ſucht, daß Juden und Heiden, was die

göttliche Gnade betrifft, ſich ganz in demſelben Falle befinden? Die Einen hätten geſündigt, aber ohne ein geſchriebenes Geſez, gegen das Geſez, welches Gott in ihr Inneres geſchrieben hat; die Andern hätten geſündigt gegen das geſchriebene Geſez Gottes. Nachdem er dies auseinander geſezt, ſagt er: So iſt es denn nichts, ein Jude zu ſein? ſo haben denn die Juden keinen Vorzug vor den Heiden? O wol, ſagt er, ſie ſind diejenigen, denen die Offenbarungen Gottes zu Theil geworden; ſie ſind diejenigen, an denen ſich Gott durch wunderbare Führungen verherrlicht hat; ſie ſind diejenigen, von denen Chriſtus abſtammt nach dem Fleiſch. Nun, ſagt er, ſo wäre dies ja allerdings etwas, wiewol Fleiſch, deſſen man ſich rühmen könnte, und worin ein Vorzug des Menſchen vor Andern läge. Wollte er dies nun etwa von ſich werfen und es für Schaden halten? Nein; eine lange Zeit ſeines Lebens hindurch hat der Apoſtel ſein ganzes Streben darauf gerichtet, ſich unter ſeinem Volke auszuzeichnen als ein ſolcher, der den natürlichen Vorzügen deſſelben Ehre machte; er hat die ihm von Gott verliehenen Kräfte in der Verkündigung des Evangeliums zuerſt und vorzugsweiſe ſeinem Volke gewidmet; er hat geſtrebt nach allen den Eigenſchaften, wodurch er nicht nur zu den Achtbarſten ſeines Volks gezählt werden mußte, ſondern auch demſelben nüzlich ſein konnte. Und wenn er ſagt, daß er ein Eiferer geweſen um das Geſez, ſagt er, daß ihm dies leid thue und Schaden gebracht habe? Keineswegs; ſondern, ſagt er, nachdem ich Chriſtum gewonnen habe, ſo rühme ich mich deſſen nicht mehr, denn ich ſehe, daß in dieſer Hinſicht alle Menſchen gleich ſind vor Gott, und daß auch diejenigen, welche, wie unſere Vorfahren, die göttlichen Offenbarungen empfangen haben, nicht gerecht werden mögen durch des Geſezes Werke, ſondern wie die Heiden, denen die Kraft eines äußern Geſezes mangelte, allein durch den Glauben an Chriſtum. Aber dennoch warf er dieſen Vorzug keineswegs weg; doch ſobald er ihn hindern konnte,

Chriſtum zu gewinnen und in dem Verlauf ſeines Lebens immer wieder zu gewinnen, ſobald er ihn hindern konnte in dem reinſten Eifer für die Sache Chriſti und in der Erfüllung des Berufes, der ihm in dem Reiche des Herrn geworden war und dem er ſich ganz gewidmet hatte, ſo achtete er ihn für Schaden. Wenn ſeine Amtsgenoſſen kamen und ſagten, es ſei des Juden unwürdig, auf eine ſolche Weiſe mit den Heiden umzugehen, wie er es thun mußte, um die Stimme des Evangeliums, ſo weit ſeine Kräfte und die Umſtände es ihm geſtatten mochten, nach allen Seiten hin ertönen zu laſſen und Allen Alles zu ſein, damit er überall Anhänger des Herrn gewönne, ſo ſagte er: „ich bin mit Chriſto dem Geſez getödtet;“ und ſo achtete er es für Schaden, wenn er auf keine andere Weiſe Chriſtum feſt halten und für ſein Reich thätig ſein konnte.

Wie vielmehr wir! Sollen wir es nicht für einen Vorzug halten, daß wir einem Volke angehören, in welchem ſchon ſeit einer Reihe von Jahrhunderten alle Schäze des Evangeliums geblüht haben; daß wir einem Volke angehören, welches Gott auf mancherlei Weiſe auserſehen hat, um als ein Licht zu leuchten unter andern Völkern, von welchem auch ſchon eine große Menge von Bemühungen, das Evangelium zu verbreiten unter denen, die noch wandeln in der Finſterniß und in dem Schatten des Todes, ausgegangen ſind und immer noch ausgehen? ſollen wir das für etwas Geringes halten und uns mit unſern Wünſchen und Beſtrebungen entfernen aus dem weiten Umkreiſe des Lebens, welches unter unſerm Volke herrſcht, und aller der Bemühungen auf andern Gebieten menſchlicher Thätigkeit, die der Herr unter unſerm Volke ſo erfreulich geſegnet hat, und dagegen die Wüſte ſuchen, um zu zeigen, daß wir Alles, was auf dieſe Weiſe gewonnen werden kann, für Schaden achten? ſollen wir unſerer Theilnahme an dem, was unſerm Volke theuer und werth iſt, entſagen, um zu zeigen, daß wir keinen andern Eifer haben, als

für Chriſtum? Das wäre thöricht und gegen den Sinn und die Weiſe des Apoſtels. Denn auch er hatte den lebendigſten Eifer, ſeinem Volke zu dienen, und ſobald er ſelbſt erleuchtet war von oben herab, ſo war es auch ſein innigſtes Beſtreben, daß er auch ſeinem Volke das Licht des Evangeliums brächte und es zur Erkenntniß deſſen erhöbe, den Gott zum Herrn und Chriſt geſezt hat, und er meinte, ſie müßten ihm grade am meiſten glauben und durch ihn am meiſten von ihrer Verblendung zurükkgebracht werden, weil er vorher aus mißverſtandenem Eifer ein Verfolger des Chriſtenthums geweſen war; und nur die herzlichſten Vorſtellungen aller ſeiner Brüder, die mit ihm an dem Werke Chriſti arbeiteten, daß er auf dieſe Weiſe ſein Leben in Gefahr ſeze, ohne einen ſichern Erfolg ſeiner Bemühungen zu ſehen, und daß er dadurch ſeine Kräfte denen entziehe, die bereitwillig ſein möchten, das Heil in Chriſto anzunehmen, vermochten ihn, die Hauptſtadt ſeines Volkes zu verlaſſen, nachdem er im Tempel und in der Schule daſelbſt unermüdet wirkſam geweſen war für das Reich Gottes. Aber wo er auch hinkam, lebte überall die Liebe ſeines Volkes in ihm, und er zeigte, daß er es nicht für Schaden achtete, ſeinem Volke anzugehören, und nicht unerfreulich waren ihm die heiligen Bande, durch welche er an daſſelbe gekettet war. Denn überall wandte er ſich zunächſt an diejenigen, welche durch die Einrichtung der Natur ſeine Volksgenoſſen und Brüder waren, und ging immer zuerſt in die Schulen des jüdiſchen Volks, um aus der Schrift zu zeigen, daß Jeſus von Nazareth der ſei, deſſen ſie warteten, und nur erſt wenn ſie es nicht annahmen, nur erſt wenn ſeinen Bemühungen, ſo weit ſie auf andere Menſchen gerichtet waren, von Seiten ſeiner Volksgenoſſen entgegengeſtrebt wurde, ſo achtete er es für Schaden, weiter mit ihnen umzugehen, und entfernte ſich von ihnen, damit er Chriſtum und in ihm die Wahrheit, das Wort des Lebens, gewönne. So ſehen wir, worauf uns ſeine Vorſchrift führt. Unſer Aller natürlicher

Beruf iſt, das Reich Gottes gründen zu helfen mitten unter den Geſchäften des gewöhnlichen Lebens, und dazu mögen und ſollen wir uns aller Vorzüge bedienen, deren unſer Volk im Allgemeinen ſich erfreut. Aber daß wir deſſen theilhaftig werden können, Chriſtum zu gewinnen, deß ſollen wir uns nicht rühmen, weil es eine Gabe Gottes an uns iſt; aber gebrauchen ſollen wir es als eine Gabe Gottes, von deren Benuzung wir dem Herrn Rechenſchaft ſchuldig ſind, und es nicht wegwerfen, wie der, der thörichter Weiſe das ihm anvertraute Pfund liegen ließ und es unverkürzt wieder zum Vorſchein brachte, ſtatt mit demſelben gearbeitet und geſchafft zu haben nach dem Willen ſeines Herrn.

Der Apoſtel ſagt ferner von ſich, er ſei geweſen nach dem Geſez ein Phariſäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde. Nach dem Geſez ein Phariſäer, damit meint er offenbar, daß er in dieſer Schule von Jugend auf ſich befliſſen habe einer genauen Erkenntniß des Geſezes, und am meiſten, daß er ihr nicht etwa anhing, wie ein großer Theil von dem Volkshaufen, ſondern, wie er ſich auch ſonſt rühmt, er ſei erzogen zu den Füßen Gamaliels, eines ausgezeichneten Lehrers, und mit allem Fleiß unterrichtet in dem väterlichen Geſez. Da rühmt er ſich ſeiner Erkenntniß.

Wie? heißt das auch, ſich Fleiſches rühmen? iſt das nicht eine geiſtige Gabe? Ja wol, m. g. F., aber für den Chriſten iſt nur der Herr wahrhaft Geiſt und alles Andere im Vergleich damit iſt nur Fleiſch; und ſo ſtellt der Apoſtel auch hier ſeine Kenntniß und ſein Wiſſen vom Geſez und der Geſchichte ſeines Volks und von den Sazungen der Vorfahren dar als Fleiſch, aber dennoch als etwas, deſſen er ſich wol rühmen möchte, wenn der Apoſtel ſich überhaupt deſſen rühmen könne, was nicht ſein Eigenthum iſt, ſondern ihm geworden durch eine ſorgfältige Erziehung, durch günſtige Gelegenheiten und durch natürliche Gaben des Geiſtes. Hat er nun dieſe ſeine Erkenntniß, die er außer der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer empfangen hatte, hat er ſie etwa weggeworfen, nach-

dem er von Chriſto erleuchtet war? Keineswegs, ſondern wol hat er ſie zu gebrauchen gewußt, als er das Evangelium denen verkündigte, die theils noch gänzlich unter der Knechtſchaft des Geſetzes lebten, theils ſich noch nicht erheben konnten zu der rechten Freiheit der Kinder Gottes allein durch den Glauben an den Erlöſer; und wenn es ſeine natürliche Lage verlangte, ſeinem Volke das in Chriſto erſchienene göttliche Heil zu predigen, ſo bediente er ſich ſeiner Kenntniß der Schrift, um aus der Schrift ſelbſt zu beweiſen, daß Jeſus von Nazareth derjenige ſei, auf den ſchon ihre Propheten hingewieſen und deſſen ihre Väter gewartet hätten; und auf der andern Seite knüpfte er das prophetiſche Wort an, daß der Gerechte ſeines Glaubens leben werde, daß alſo das Geſetz zwar gegeben ſei, aber daß auch durch des Geſetzes Werke niemand gerecht werden könne vor Gott, daß der Herr kein Wohlgefallen habe an dem Lippendienſt, wodurch das Volk ihn zu verehren meine, ſondern allein an dem Gehorſam eines ihm geweihten Herzens; und dieſes prophetiſche Wort ſuchte er geltend zu machen gegen alle diejenigen, die auf Koſten der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ihren Brüdern in dem Herrn die Sazungen der Väter aufdringen wollten. Er hat ſich alſo dieſer Erkenntniß wol bedient, und zwar zum Vortheil des Evangeliums. Was meint er alſo damit, wenn er ſagt, er habe ſie für Schaden geachtet? Die Schule der Phariſäer, der er angehörte, war weit verbreitet unter dem Volke und die geachtetſte unter allen; aber ſie ſpaltete ſich in ſich ſelbſt, und daraus entſtand eine Menge von Irrthümern und verkehrten Beſtrebungen. Wenn alſo der Apoſtel ein ſolcher Phariſäer geblieben wäre, ſo wäre das nicht in Erfüllung gegangen, was in jener merkwürdigen Stunde, wo er durch die Kraft der göttlichen Gnade aus einem Verfolger des Chriſtenthums zu einem Anhänger deſſelben gewonnen ward, die Stimme des Herrn ihm zurief „es ſoll dir ſchwer werden gegen den Stachel ausſchlagen.“ Schwer wäre es

freilich geweſen; aber er hätte es doch gethan. Denn jene Sekte wirkte am meiſten der Verbreitung der chriſtlichen Kirche entgegen, und die meiſten Verfolgungen, welche in jener Zeit die Bekenner des Herrn zu erleiden hatten, gingen von ihr aus. Da hätte ihn alſo die Verbindung mit denen, die ſich einer gleichen Erkenntniß mit ihm freuten und ihm als Genoſſen derſelben Erkenntniß theuer und werth waren, hindern können, Chriſtum zu gewinnen, und inſofern dies geſchehen konnte, warf er ſie von ſich und entſchlug ſich ihrer, um ſich deſto inniger an diejenigen anzuſchließen, die allein den Erlöſer und ſeine Sache vor Augen hatten.

So, m. g. F., ſo iſt es mit aller menſchlichen Erkenntniß. Sie iſt eine theure Gabe Gottes und werth, daß wir ſie pflegen und benuzen; freilich aber iſt alle menſchliche Weisheit nur Fleiſch gegen die Weisheit, die in Chriſto der Welt offenbart iſt. Aber wie das Fleiſch dem Geiſte dienen ſoll, ſo auch alle menſchliche Weisheit und Erkenntniß ſoll dem Reiche Gottes dienen, und wehe dem, der einen Schaz davon erworben hat und wollte ihn wegwerfen aus Unverſtand. Denn Alles, was der Menſch ſich angeeignet hat aus dem ganzen Gebiet des menſchlichen Wiſſens, kann gebraucht werden, um das göttliche Wort immer gründlicher aufzufaſſen, um das Reich Gottes in ſich ſelbſt immer feſter zu begründen und es immer weiter zu verbreiten unter den Menſchen; nichts giebt es, was ſich dazu nicht auf eine würdige Weiſe gebrauchen ließe. Aber ſobald ſich das, was Fleiſch iſt, dadurch zeigt, daß es dem Geiſte widerſtrebt, dann müſſen wir es für Schaden halten. Freilich der richtige Gebrauch der Erkenntniß der Wahrheit kann das nicht ſein; aber bei einem Mißbrauch derſelben iſt es möglich, daß ſie ſich gegen den lebendigen Geiſt des Chriſtenthums richtet, und wenn dieſe Verkehrtheit nun nicht in uns ſondern in Andern ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, daß ſie mit der Erkenntniß Chriſti nicht mehr zuſammenhängt, dann mögen wir uns von ihnen trennen, aber nicht von dem, was durch

die heilſamen Einrichtungen Gottes uns geworden iſt, um immer feſter begründet zu werden in der Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit, und uns immer mehr beſcheinen zu laſſen von dem Lichte, welches uns Gott zu unſerer Seligkeit gegeben hat und welches die ganze Welt erleuchten ſoll.

Endlich ſagt der Apoſtel: „ich bin geweſen nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Geſez unſträflich.“ Wir mögen Beides, m. g. F., gleich zuſammenfaſſen. Wenn der Apoſtel hier etwas hinſtellt, deſſen er ſich rühmen könnte: ſo meint er nicht dies, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt habe; denn er ſagt an einem andern Orte, daß er ſich für den geringſten unter allen Apoſteln halte, weil er die Gemeinde des Herrn verfolgt habe. Aber den Eifer, den er in dieſer Verfolgung bewieſen, den meint der Apoſtel, und deſſen, meint er, könne er ſich rühmen, und auch die Unſträflichkeit nach dem Geſez.

Dabei, m. g. F., müſſen wir uns nicht denken die pünktliche Erfüllung aller der unzähligen Vorſchriften, welche das Geſez gab von Waſchungen, Reinigungen und Opfern; ſondern dem Juden war das ganze Geſez Eins, und auch das, was wir nach den Geboten Gottes zum Grunde legen als die Richtſchnur unſers Handelns, war ein dazu Gehöriges, und das hat der Apoſtel im Sinne, wenn er meint, er habe ſich der Unſträflichkeit nach dem Geſez befliſſen. Darin war alſo die ganze Rechtſchaffenheit des Lebens begriffen. Wie? iſt auch das Fleiſch? Ja, m. g. F., der Chriſt kann und darf nicht anders ſagen: es iſt Fleiſch und ein ſolches, deſſen er ſich nicht rühmen ſoll auf die Art, wie er ſich Chriſti Jeſu rühmt. Denn wenn wir fragen, wem iſt denn das Verdienſt zuzuſchreiben, wenn der Menſch unſträflich iſt nach dem Geſez? ſo wiſſen wir es wol, wieviel dabei darauf ankommt, daß die Heftigkeit der menſchlichen Neigungen und Leidenſchaften, die am meiſten ihn verleitet, das Geſez zu übertreten, zu rechter Zeit in den Jahren der Jugend durch eine ſorgfältige Erziehung

in ihre Schranken gebracht und er ſelbſt gewöhnt werde, ſeinen eigenen Willen dem Gehorſam gegen das Geſez unterzuordnen; wieviel dabei darauf ankommt, daß der Menſch bei Zeiten lerne, nicht nur auf ſein eigenes, ſondern auch auf das übereinſtimmende Gefühl Anderer zu achten und ſich ſelbſt von dem Gefühl des Schmerzes durchdringen zu laſſen, wenn er demſelben zuwider handelt, dagegen aber der Freude Raum zu geben in ſeinem Innern, wenn er demſelben folgt — und das Alles ſind Sachen der Erziehung, die er ſich ſelbſt nicht geben kann. Aber wenn wir auch alle guten Werke menſchlicher Rechtſchaffenheit und bürgerlicher Gerechtigkeit mit einrechnen, ſo müſſen wir geſtehen, als Gabe Gottes können wir uns derſelben im Vergleich mit Chriſto nicht rühmen. Denn für Chriſtum haben ſie keinen Werth, und ein Chriſt fühlt es, daß, wie ſehr das Alles auch der Menſch mit ſeiner Thätigkeit umfaſſen möge, wenn aber nicht in ſeinem Innern das Licht des Glaubens aufgegangen und ſein Herz nicht durchdrungen iſt von der Kraft der Liebe zu den Brüdern und zu der gemeinſamen Sache der Menſchen, die aus dem Glauben kommt und des Geſezes Erfüllung iſt: ſo haben ſie keinen größern Werth vor Gott, als die Werke, die aus einer Reihe von Sünden und Uebertretungen des göttlichen Willens hervorgehen. Darum ſagt der Apoſtel, er wolle ſich nicht rühmen ſeiner Gerechtigkeit nach dem Geſez. Aber wie? hat er ſie etwa von ſich geworfen? Wie rühmt er ſich in andern Stellen, es kümmere ihn nicht, ob er reich ſei oder arm, ob geehrt oder verachtet, er habe gelernt ſich genügen zu laſſen an dem, was ihm der Herr beſchieden! wie hebt er nicht hervor alle andern Tugenden, Beharrlichkeit, Mäßigkeit und treue Pflichterfüllung, ohne welche er unmöglich ſo viel hätte ausrichten können in dem Dienſte des Herrn! Gebraucht hat er alſo ſeine Unſträflichkeit nach dem Geſez und ſeine guten Eigenſchaften in dem Werk des Herrn, an welches er gewieſen war, und ſie nicht für Schaden geachtet. Aber wenn dieſe Unſträflichkeit und Gerechtigkeit in Streit damit kam, Chri-

ſtumm zu gewinnen und feſt zu halten in ſeinem Innern; wenn es möglich geweſen wäre, irgend einer Einſeitigkeit dafür Raum in ſich zu geben, irgend einen geheimen Stolz in ſich zu nähren, als habe er etwas, was er nicht von oben empfangen, was einen Werth habe an und für ſich, auch wenn es nicht eingetaucht wäre in die Liebe zu Chriſto und zu ſeiner Sache: ſo hätte er es für Schaden geachtet und geglaubt, daß er um nichts beſſer ſei, als jeder, der fern von allem Streben nach einer geſezlichen Gerechtigkeit den größten Ausſchweifungen ſich hingegeben habe, und daß es keinen andern Unterſchied unter den Menſchen zu beachten gebe, als den zwiſchen ſolchen, die dem Geiſte Gottes Raum geben in ihrem Herzen und ſich durch ihn zum Vater ziehen laſſen, und ſolchen, die das Heil, welches allen Menſchen in Chriſto angeboten iſt, von ſich geſtoßen haben.

Wenn wir nun, m. g. F., ebenſo, wie der Apoſtel, in dieſem Sinne Alles gebrauchen zur Förderung des Reiches Chriſti auf Erden, was Gott der Herr uns gegeben hat, und mit ſteter Dankſagung alle ſeine Gaben anwenden und Alles, was wir in der Welt zu verrichten haben, zu ſeiner Ehre thun, und immer bereit ſind, die ſtrengſte Rechenſchaft abzulegen von jedem, was wir in allen Verhältniſſen des Lebens wirken; aber auch auf der andern Seite feſt daran halten, daß nur Eins noth iſt, nur Eins das wahre Ziel und Heil des Menſchen, und daß es an ſich nichts noch ſo Gutes, noch ſo Schönes, noch ſo Herrliches giebt, was ihm nicht zum Schaden gereichen könne, was nicht irgend einmal könne in Widerſpruch treten mit der Sache des Erlöſers und mit dem eifrigſten Streben von unſerer Seite, ihn allein unter uns zu verherrlichen, und daß es dann muß weggeworfen und für Schaden geachtet werden — wenn wir das thun: dann werden wir eben ſo bereit ſein, wie er war, in dem Dienſte des Herrn die Welt und uns ſelbſt zu verleugnen, eben ſo achtſam auf uns ſelbſt, daß nichts in unſerm Innern Raum gewinne, was mit der Gnade, die uns Gott in Chriſto erwieſen hat, in

Widerſpruch ſteht; aber auf der andern Seite werden wir auch treue Diener ſein in dem Hauſe des Herrn, wohin er uns geſezt hat, ſeinen Willen zu erfüllen, und nichts unternehmen und thun, wovon wir nicht Gott und dem Erlöſer Rechenſchaft geben können. Und ſo laßt uns weislich handeln mit dem, was Gott uns anvertraut hat, und vorleuchten mit einem guten Beiſpiel unſern Brüdern, die auf die eine oder andere Seite abzuſchweifen in Gefahr ſind, damit immer mehr durch die Liebe, die das Band der Vollkommenheit iſt, alle gläubigen Gemüther verbunden und durch Alles, was Gott der Herr Segensreiches unter uns ausgegoſſen hat, ſein Reich wahrhaft möge gefördert werden! Amen.

# XIX.

## Text. Phil. 3, 9—11.

Und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſez, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, daß ich ſeinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferſtehung der Todten.

---

M. a. F. Wie es uns bei dem Leſen unſerer heiligen Schrift gewöhnlich geht, daß wir alles Einzelne in ihr um ſo beſſer verſtehen, je genauer wir uns zunächſt an den Buchſtaben der Worte und an die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen halten, dann aber, wenn wir ſo in den eigentlichen Sinn der Worte eingedrungen ſind, mancherlei ermunternde, erhebende und tröſtliche Anwendungen derſelben auf unſer perſönliches und gemeinſames Leben ſich uns darbieten: ſo finden wir es auch hier bei den verleſenen Worten des Apoſtels. Nachdem nämlich der Apoſtel im Vorigen davon geredet hat, daß er in Vergleich mit der überſchwänglichen Erkenntniß Chriſti, ſeines Herrn, die ihm zu Theil geworden, Alles, deſſen er ſich wol hätte rühmen mögen, für Schaden geachtet habe, um nur Chriſtum zu gewinnen: ſo will er uns nun bemerklich machen, wie er mit dieſer Abſicht,

Chriſtum zu gewinnen, zugleich erſcheinen möchte; nämlich als ein in Chriſto Erfundener, der nicht die Gerechtigkeit wolle, welche er ſich durch das Geſez verſchafft habe, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum komme und die von Gott dem Glauben zugerechnet werde, zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, damit er entgegenkomme zur Auferſtehung der Todten; und eben dieſe Worte werden wir einerſeits nur recht verſtehen, wenn wir ſie uns genau auf den Buchſtaben anſehen, und andererſeits werden ſie uns zu fruchtbarer Anwendung hinreichende Veranlaſſung geben.

Wenn der Apoſtel zunächſt ſagt, er wolle als ein in Chriſto Erfundener nicht die Gerechtigkeit als die ſeinige, die er ſich durch das Geſez verſchafft habe, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum komme, ſo führt uns dies auf die innige Gemeinſchaft des Menſchen mit Chriſto und auf den Unterſchied zwiſchen dem, der in dieſer Gemeinſchaft lebt, und dem, der für ſich allein ſteht. Schon wenn wir auf irgend ein anderes menſchliches Gebiet ſehen, können wir behaupten, daß was auf demſelben einen rechten bleibenden Werth haben ſoll, das darf nicht hervorgehen aus dem abgeſchloſſenen Weſen und den für ſich allein ſtehenden Beſtrebungen des Einzelnen, ſondern es muß in der lebendigen Gemeinſchaft deſſelben mit dem Ganzen ſeinen Grund haben. Daher wenn ein Menſch etwas thut, was zwar löblich erſcheint, aber wovon wir doch glauben, daß es nicht aus der gemeinſamen Lebensquelle abzuleiten ſei, ſondern auf ſeinem alleinigen von jedem andern getrennten Boden erwachſen, ſo erſcheint es uns mehr als ein Werk perſönlicher Willkür. Wenn aber das, was ein Menſch als etwas gut und löblich Scheinendes gethan hat, in einem und demſelben Geiſte mit der Geſammtheit, deren Glied er iſt, gegründet, aus einer und derſelben tiefen Wurzel des Daſeins mit ihr entſproſſen iſt, ſo legen wir demſelben einen vorzüglichen Werth bei und erfreuen uns ſeiner ganzen Erſcheinung in demſelben Maaße, als wir hoffen, daß es dauernde Geſtalt

habe und nicht ſo ſchnell der Vergänglichkeit unterliegen werde, wie das für ſich beſtehende Einzelne. Eben ſo, m. g. F., iſt es auch hier auf dem Gebiete des höchſten geiſtigen Lebens, wo es auf das Verhältniß des Menſchen zu Gott durch Chriſtum ankommt. Was da in ſeiner Seele als etwas Gottgefälliges ſich entwikkelt, was da in ſeinem Wandel als etwas Löbliches durch Wort und That hervortritt, das, wenn es in der Erſcheinung Chriſti auf Erden, wie ſie dem Gläubigen aufgeht, wenn es in dem Leben Chriſti, wie der Gläubige mit ſeinem Daſein darin gewurzelt iſt, ſeinen innerſten Grund hat, wenn es aus der dankbaren Liebe, die der Gläubige gegen ſeinen Erlöſer hegt, hervorgegangen iſt, das iſt nicht ſeine eigene Gerechtigkeit, ſofern er in der Gemeinſchaft mit Chriſto betrachtet wird, ſondern es iſt die Gerechtigkeit Chriſti, an welcher er Theil hat. Was aber Löbliches in ſeinem Innern ſich bildet und in ſeinem Leben ſich zeigt von der Art, daß er den Grund davon in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit findet, daß die Kräfte dazu in ihm allein liegen, das würde, ſofern er für ſich ſelbſt betrachtet wird, ſeine eigene Gerechtigkeit ſein. Wie wenig aber dieſes Leztere überhaupt ſein und welch einen geringen vorübergehenden Werth es nur haben kann, das muß ein jeder aufs tiefſte fühlen, der ſich auf das geiſtige Leben verſteht.

Und nun ſagt der Apoſtel, daß es eins und daſſelbe ſei, ſeine Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit aus dem Geſez: „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſez kommt.“ Wenn wir uns den Menſchen auf die Weiſe vereinzelt denken, daß er abgeſondert von der Gemeinſchaft mit Chriſto und von der Gemeinſchaft mit den Gläubigen daſteht, und daß er, was die Entwikklung und Aeußerung ſeines innern Lebens betrifft, rein auf ſich ſelbſt ruht und an ſich ſelbſt gewieſen iſt: ſo müſſen wir ſagen, daß ſein Thun entweder der unmittelbare Ausdrukk iſt von dem, was die wechſelnde Stimmung ſeines Gemüthes äußerlich hervorbringt, alſo ein Werk der bloßen Willkür, oder

er muß ſich eine beſtimmte Regel und einen gewiſſen Maaßſtab gebildet haben, wonach er handelt und ſeine Handlungen abmißt. Dieſe Regel, der er folgt, dieſer Maaßſtab, den er anlegt, iſt dann das Geſez, und die demſelben angemeſſene Beſchaffenheit ſeines Thuns iſt ſeine Gerechtigkeit aus dem Geſez. Aber da kann freilich nicht von einer geiſtigen Freiheit die Rede ſein, deren er ſich erfreute, denn es iſt keine innere lebendige Kraft, die ihn treibt und leitet, ſondern er befindet ſich im Zuſtande der Knechtſchaft, weil es das in Buchſtaben verfaßte Geſez iſt, welches ihm äußerlich vorſchwebt und welchem er folgt. Eben dieſer äußern Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit aus dem Geſez, ſezt nun der Apoſtel entgegen die Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

Das, m. g. F., ſind Worte, die wir Alle ſchon oft und von Jugend auf gehört haben und die uns eben deshalb auch wol bekannt ſein müſſen; aber ich darf dennoch nicht vorausſezen, daß ein jeder unter uns ſich dabei etwas ſo Beſtimmtes gedacht hat, wie es geſchehen ſollte, um eine richtige Erkenntniß der Sache zu haben. Laßt mich daher noch Folgendes hinzuſezen. Gerecht iſt der Menſch, wenn an ihm nichts auszuſezen iſt, wenn an ihm kein Tadel iſt, wenn er unſträflich wandelt, und ob er wirklich ſo ſei, das hängt ab von dem Maaßſtab, nach welchem wir ihn beurtheilen. Was iſt denn nun die Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum? Wenn der Apoſtel in den Worten, die wir neulich mit einander betrachtet haben, ſagt, daß er die todte Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus dem Geſez, nach welcher er unſträflich gewandelt und die ihm Gewinn geweſen ſei, um Chriſti willen für Schaden geachtet habe: ſo müſſen wir geſtehen, auch die Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum würde nicht viel werth ſein, wenn dieſer Glaube nichts Anderes wäre, als eine todte Anerkennung Chriſti, ein bloßes Anerkennen ſeiner Perſon als des Heilandes und Sohnes Gottes, ein bloßes Be-

kennen des großen Verdienſtes, welches er ſich um die Menſchen erworben hat, wie denn der Erlöſer ſelbſt uns darauf hinweiſet wenn er ſagt: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr ſagen, in das Himmelreich kommen.“ Sondern der wahre Glaube an Chriſtum muß ein lebendiger ſein, er muß ſein ein Hingeben des ganzen Gemüthes an ihn, ein Eingehen in die Gemeinſchaft ſeines reinen und göttlichen Lebens, ſo daß wir nicht unſer eigenes von dem ſeinigen geſondertes Leben haben, ſondern er in uns lebt und wir in ihm. Und ſo iſt denn der rechte Glaube an Chriſtum zugleich der Glaube an die neue Kreatur, die nach der Aehnlichkeit unſers Herrn und Erlöſers geſchaffen iſt, und wir müſſen es fühlen in unſerm Innerſten als eine heilige Wahrheit, wenn Chriſtus nicht der Urheber und das Vorbild dieſer neuen geiſtigen Schöpfung geweſen wäre, ſo wäre er nichts, ſo könnte nicht die Rede ſein unter uns von der Erlöſung, deren wir durch ihn theilhaftig geworden, ſo hätte er uns nicht zur Kindſchaft Gottes erheben können. Darum wie auf dieſe Weiſe der Glaube an Chriſtum der Grund iſt eines neuen Lebens in uns nach ſeinem Bilde, der Grund davon, daß wir ausziehen den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbet, und anziehen den neuen, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ſo iſt dieſer Glaube an Chriſtum von dem Glauben an die neue Kreatur unzertrennlich, ja beide ſind eins und daſſelbe, und ſo iſt die Gerechtigkeit durch den Glauben nichts Anderes, als die ganze gottgefällige Geſtalt der neuen Kreatur.

Aber wenn wir nun fragen, kommt denn wirklich aus dieſem Glauben an Chriſtum die Gerechtigkeit, die uns in jedem Augenblick als unſträflich und frei von allem Tadel vor Gott darſtellt, als ſolche, die ununterbrochen und ganz in Chriſto leben? ſo wiſſen wir allerdings, wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben ſollten, und ſo wir ſagen wollten, wir hätten keine Sünde, ſo verführten wir uns ſelbſt, und die

Wahrheit wäre nicht in uns; das Leben Chriſti in uns iſt noch nicht vollkommen, ſondern in ſeinen Anfängen. Darum ſezt der Apoſtel den andern Ausdruck hinzu: „nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.“ Wir ſelbſt können uns die Gerechtigkeit nicht zurechnen, denn wir finden uns, wenn wir uns ſelbſt betrachten, immer voll menſchlicher Schwachheiten, voll Mängel und Gebrechen; aber eben weil der Glaube an Chriſtum jene mächtige Kraft iſt, die urſprünglich nicht aus uns ſelbſt kommt, ſondern aus dem großen von Chriſto gegründeten gemeinſamen geiſtigen Leben, welches uns ſchon von Kindheit an umfängt und trägt und nährt, und weil jene mächtige Kraft in uns beſtimmt und geſchikt iſt, den neuen Menſchen in uns immer mehr zu läutern, zu kräftigen und zu veredeln und ihn immer mehr auszubilden zu jeglicher Tugend, die ihm zugehört, ſo ſieht uns Gott, der mit ſeinem ewigen Auge Alles auf eine ewige Weiſe ſchaut, in dem vollen Lichte und in der vollen Kraft des Glaubens, ſo wie wir zwar in keinem zeitlichen Augenblikk für uns ſelbſt ſind, aber nach ſeinem ewigen ungetheilten Anſchauen in der Geſammtheit der Gläubigen, die da eins iſt mit Chriſto, erſcheinen, und ſo rechnet er uns die Gerechtigkeit zu und nimmt die Kraft des Glaubens, obwol ſie in uns noch ſchwach und im Wachsthum begriffen, als eine vollkommene an, indem er uns durch unausgeſezte Erneuerung reif ſieht zu der vollen Gemeinſchaft mit Chriſto.

Weiter ſagt der Apoſtel: „zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, daß ich ſeinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegenkomme zur Auferſtehung der Todten.“ Dieſe Worte, m. g. F., haben auf der einen Seite etwas Auffallendes für jeden, der ſie aufmerkſam erwägt. Wir ſind nämlich am meiſten gewohnt von der Kraft des Todes Chriſti zu reden, und ſehen dieſen als den Grund unſers Heils und der Seligkeit an, wozu wir den Zutritt haben, weniger aber pflegen wir der Auferſtehung Chriſti eine Kraft

oder Wirkung zuzuſchreiben, und indem wir das thun, glauben wir in Uebereinſtimmung mit der Schrift ſelbſt zu ſein, als welche uns den Tod Chriſti ſo anſehen lehre. Der Apoſtel aber redet in dieſen Worten von der Kraft der Auferſtehung Chriſti, die er erkannt habe, ſo, daß wir ſagen müſſen, es liegt nach ſeiner Meinung die rechte Kraft oder Wirkung in der Auferſtehung unſers Herrn. Laßt uns daher fragen, was verſteht der Apoſtel unter der Kraft der Auferſtehung Chriſti? Wir müſſen, um uns dieſe Frage zu beantworten, auf den Brief deſſelben Apoſtels an die Römer hinſehen, wo er an einer Stelle ſagt: „Wiſſet ihr nicht, daß Alle, die wir in Jeſum Chriſtum getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft? So ſind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus iſt auferwekkt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Das alſo meint der Apoſtel, wenn er von der Kraft der Auferſtehung Chriſti redet, daß wir in einem neuen geiſtigen Leben wandeln. Wol iſt der Tod Chriſti der ewige Fels unſers Heils, in ihm iſt das Werk unſerer Erlöſung vollbracht, in ihm beruht unſer Friede mit Gott, von ihm geht die Kraft aus, der Sünde abzuſterben und der Gerechtigkeit zu leben; aber wie auch der Tod Chriſti in ſeiner ganzen Erſcheinung nicht vereinzelt angeſehen werden darf, ſo müſſen wir ſagen, ſeine Auferſtehung gehört mit zu allen jenen herrlichen Offenbarungen Gottes über ſein Leben, die uns in der heiligen Geſchichte erzählt werden; und wie die Auferſtehung unſers Herrn für uns ein glänzendes Vorbild iſt des neuen geiſtigen Lebens, welches wir im Glauben an ihn und in der Gemeinſchaft mit ihm hier ſchon haben, ſo iſt das ihre Kraft oder Wirkung, daß, nachdem wir in dieſes geiſtige Leben eingetreten ſind, wir in demſelben unverrükkt wandeln und immer reicher werden an den Früchten des Geiſtes zum ewigen Leben. Und ſo mögen wir das höchſte Ziel unſers Strebens in dieſer Kraft der Auferſtehung Chriſti ſuchen, daß wir

durch ihn immer mehr wachſen in der Liebe, durch welche der Glaube thätig iſt, und die gleichſam die Krone iſt von dem unvergänglichen Baum des Lebens, den der Erlöſer unter den Menſchen gepflanzt hat. Dann wird es uns auch nicht an Muth fehlen, in die Gemeinſchaft ſeiner Leiden zu treten, wie wir Alle berufen ſind, ihm das Kreuz nachzutragen; dann wird es uns auch an der Hoffnung nicht fehlen, daß wir einſt vollkommen in ſein göttliches Leben werden verklärt werden, was der Apoſtel ſo ausdrükkt: „damit ich entgegenkomme zur Auferſtehung der Todten.“

Andererſeits erleiden nun beſonders die erwähnten Worte des Apoſtels in Verbindung mit den erſten Worten unſers Textes eine lehrreiche und erhebende Anwendung auf dasjenige, woran uns in der gegenwärtigen Zeit unſers kirchlichen Jahres das nahe Feſt der Todten mit ſeiner Hinweiſung auf die unter uns Entſchlafenen erinnert. Wenn wir derer gedenken, die der Rathſchluß des Höchſten ſchon von unſerer Seite und aus unſerer Mitte genommen hat, was bleibt uns übrig für unſere Liebe gegen ſie, als der Wunſch, daß ſie möchten mit uns entgegenkommen zur Auferſtehung der Todten? und was tröſtet uns, die wir ihrer leiblichen Nähe beraubt ſind, als die lebendige Hoffnung, daß dies durch die Gnade Gottes mit ihnen geſchehen werde? Wenn der Apoſtel ſagt: „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſez, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, daß ich ſeinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferſtehung der Todten,“ ſo veranlaſſen uns dieſe ſeine Worte, vorzüglich über das Verhältniß nachzudenken, in welchem die Chriſten zu der Forderung des Apoſtels ſtehen, daß wir nämlich entgegenkommen ſollen zur Auferſtehung der Todten. Dabei kann es uns nicht entgehen, daß es einen großen Unterſchied giebt in dem

Verhältniß der Chriſten zu demjenigen, was der Apoſtel als die Bedingung zum Entgegenkommen zur Auferſtehung der Todten darſtellt, und der bedeutendſte Unterſchied iſt hier wol der zwiſchen den Unmündigen und zwiſchen denen, die zur Entwikklung ihrer geiſtigen Kräfte gelangt ſind. Der größte Theil von denen, welche durch den Tod das zeitliche Leben verlaſſen, iſt immer aus der Zahl der Unmündigen, und unter dieſen, ſo lehrt uns die tägliche Erfahrung, ſind die meiſten wiederum diejenigen, welche zu einem geiſtigen Leben noch nicht erwacht ſind, ſondern ehe ſich noch die Keime alles Guten und Schönen, die der Schöpfer in ihre Seele gelegt hat, entfalten können, ruft ſie der Herr ſchon ab von dieſem Schauplaz, der eben erſt anfängt, ſich vor ihren Augen auszubreiten. Wenn es aber nun zur Auferſtehung der Todten gehört, bei der Gerechtigkeit, welche von Gott dem Glauben zugerechnet wird, die Kraft der Auferſtehung Chriſti zu erkennen und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden zu empfinden: wie können wir dann aus den Worten unſers Textes einen freudigen Troſt ſchöpfen für die unmündigen Seelen, die von uns ſcheiden, indem es ſcheint, als wüßten ſie noch nichts von der Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, als wäre ihnen noch nicht deutlich geworden die Gemeinſchaft des Menſchen mit dem Erlöſer, als hätten ſie noch nicht gefühlt das neue Leben, welches der Menſch führen ſoll in der Aehnlichkeit der Auferſtehung des Herrn? Wenn wir bedenken, m. g. F., in welchem Zuſtande die Seelen unſerer Kinder ſich befinden, wenn ſie ſo weit gekommen ſind, daß ſie verſtehen können, was wir eigentlich meinen mit demjenigen, den wir unſern Herrn und Meiſter nennen; wenn wir bedenken, wie die zarten Seelen voll liebender Aufmerkſamkeit entgegenkommen dem göttlichen Worte, wie freilich kindlich, doch aber immer mit dem Zeichen, daß die Seelen ſich an der Milch des Evangeliums zu nähren ſtreben, ſie ſich hinwenden zu der Verkündigung des Reiches Gottes, deſſen Mitglieder auch ſie zu werden beſtimmt ſind, mit welcher Ehrfurcht ſie die Erzählungen von dem Erlöſer

aufnehmen, und das Bild von ihm der Gegenstand ihrer Liebe wird: wie sollten wir nicht von solchen die Hoffnung haben, daß sie werden entgegenkommen bei der Auferstehung der Todten! Und wenn bei den kleinsten Kindern die Spur davon sich auch nicht gezeigt hat, so laßt uns bedenken, daß Gott nicht nur das äußerlich Erschienene, sondern auch das Innere und Unsichtbare kennt, und daß ihm die geistigen Kräfte und die geistigen Triebe bekannt sind. Das laßt uns bedenken und sagen, daß, so wie er in die Gegenwart und in die Zukunft sieht, so auch vor seinen Augen deutlich sei die Kraft, welche die Erzählung von dem Heiland gehabt haben würde, wenn sie lebend geblieben wären. Und so müssen wir auch jene Kinder als dem Herrn angehörig ansehen, welcher der Herr aller menschlichen Seelen ist, und der eine Anstalt getroffen hat, wodurch alle unmündige Seelen auf eine uns unbekannte Weise weiter entwikkelt werden und die sie des Segens der Auferstehung theilhaftig macht. Wenn dies, m. g. F., doch mit zugehört zu der Kraft der Auferstehung, welche auch ein Stükk des Glaubens ist, dem die Gerechtigkeit vor Gott zugerechnet wird, daß sie auch für die Unmündigen etwas Wesentliches ist: so würde uns die volle Erkenntniß von ihm und die Erkenntniß von der Kraft der Auferstehung unmöglich sein, wenn wir hierin nicht die feste Hoffnung hegen dürften, die Hoffnung, daß auch unsere Kinder, die der Herr in der zarten Jugend ihres Lebens von hinnen gerufen hat, entgegenkommen werden bei der Auferstehung der Todten.

Allein wenn wir jeder dasjenige, was ihm im Laufe dieses Jahres begegnet ist in dem Kreise der Seinigen, vergessen und uns vor Augen halten, in welchem verschiedenen Zustande jene nicht Unmündigen in Rükksicht auf die allgemeine Entwikklung derjenigen Kräfte der menschlichen Seele, die das Reich des Erlösers in Anspruch nimmt, das Zeitliche gesegnet haben: so zeigt sich uns hier ein großer Unterschied zwischen den Einen und den Andern, und es scheint allerdings, als ob unter allen denen, die in den reiferen Jahren das Ziel ihres Lebens erreichen, es nur

wenige giebt, die wie einzelne lichte Punkte am trüben Himmel unſere Aufmerkſamkeit auf eine lebendige und freudige Weiſe auf ſich ziehen, der größte Theil aber unter denen, die das Leben verlaſſen, ſcheint uns mit Bedenken zu erfüllen. Auch auf dieſen Unterſchied, m. g. F., mögen wir denn ſehen, und wol müſſen wir ſagen, daß unſere Hoffnung in Beziehung auf das Entgegenkommen bei der Auferſtehung der Todten nicht eher eine recht freudige ſein kann, als bis wir auch dieſen Punkt zur völligen Beruhigung unſers Herzens aufs Reine gebracht haben.

Nicht in den Worten unſers Textes, aber in ſpätern unſers Briefes ſagt der Apoſtel zu den Chriſten „Sehet auf die, welche alſo wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde; denn viele wandeln, von welchen ich euch oft geſagt habe, nun aber ſage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Chriſti.“ Mit Weinen, ſagt der Apoſtel, weil er, indem er dies ſchrieb, gedachte an jenen großen Theil ſeines Volks, denen das Evangelium zwar auch verkündigt wurde — wie denn die Apoſtel dem Befehle ihres Herrn gemäß in Jeruſalem anhebend mit der Predigt vom Reiche Gottes fortgingen, ſo weit ſie kommen konnten — die es aber verſchmähten und von ſich ſtießen, weil ihnen das Kreuz Chriſti ein Aergerniß war; er gedachte auch an jenen großen Theil der Heiden, von denen er anderwärts ſagt, das Wort vom Kreuze ſei ihnen eine Thorheit, weil ſie, verſunken in das Irdiſche, ſich nicht finden konnten in das Geheimniß der Erlöſung, und deren geiſtiges Auge eben deshalb verſchloſſen war für das himmliſche Licht der Wahrheit. Und je mehr der Apoſtel ſuchte, ſich ſelbſt mit dem Herrn in eine immer innigere geiſtige Gemeinſchaft zu ſezen, deſto weniger konnte er ſie anders, denn als Feinde des Kreuzes Chriſti anſehen. Aber eben diejenigen, von denen er hier redet und ſagt, ihr Ende ſei die Verdammniß, waren die Feinde des Kreuzes Chriſti, die außer der Gemeinſchaft der Chriſten geblieben waren, weil ſie nicht gehört hatten auf die Stimme des Evangeliums, die ihnen das Heil verkündigte. Aber, m. g. F., ſollen wir ſagen,

daß auch viele unter denen, die in den äußern Umfang des Reiches Gottes auf Erden aufgenommen ſind und damit berufen, das Dichten und Trachten nach dem Irdiſchen aufzugeben und ihr Gemüth zum Höheren zu erheben, wandeln als Feinde des Kreuzes Chriſti? Freilich, iſt es eine weit verbreitete Meinung in der chriſtlichen Kirche, als ob wenige nur in derſelben wären, die den Herrn wahrhaft bekennen und ſeinen Tod und ihr Heil in keinem Andern ſuchen, als in ihm, dagegen nicht wenige mitten in der Kirche des Herrn, denen ſein Kreuz und die Lehre von der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts durch ihn in dem innerſten Grunde ihres Herzens eine Thorheit ſei, und dieſe Meinung erſcheint uns häufig genug in denen befeſtigt und in ihren Reden hervortretend, von denen ein jeder, ſeine eigene Anſicht über den Herrn und über das Werk ſeiner Erlöſung in ſich tragend und feſthaltend, eben deshalb gar zu leicht geneigt iſt, diejenigen, deren Anſichten mit den ſeinigen nicht übereinſtimmen, als Feinde des Kreuzes Chriſti anzuſehen. Aber wenn wir an den Tod gedenken, der, ſo wie er alle Ungleichheiten des Lebens aufhebt, ſo auch die Gemeinſchaft des Menſchen mit dem Sinnlichen vernichtet, welche es uns oft ſo ſchwer macht, in das Gemüth Anderer zu ſchauen und zu einem ſicheren Urtheil über ihr Leben zu gelangen; wenn wir diejenigen, welche wir in ihrem Leben häufig zu hart als Feinde des Kreuzes Chriſti beurtheilen, in der Stunde des Todes ſehen, ohne daß uns eine Aenderung in ihrem Innern vorgegangen zu ſein ſcheint und in ihrem Betragen ſichtbar wird: ſo ſollten wir doch wenigſtens nicht glauben, daß auch von ihnen das gelte, was der Apoſtel ſagt, daß nämlich ihr Ende die Verdammniß ſei. Oder wenn auch unſer Urtheil über ſie nicht unbillig und hart iſt, wollen wir ſagen, ſie wären in einem größern Maaße Feinde des Kreuzes Chriſti geweſen, als die, welche bei ſeinem Kreuze auf und ab gingen, ihn ſpottend und verhöhnend, und in Beziehung auf welche doch ſein letztes Gebet war „Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ Gewiß, das können wir nicht

ohne ungerecht zu ſein. Ach, m. g. F., wir wiſſen zu wenig, was in dem Innern der menſchlichen Seele vorgeht, und wie ſich ihr Verhältniß zu Gott und dem ewigen Rathſchluß der Erlöſung durch Chriſtum in ihren geheimſten Tiefen geſtaltet; wir halten uns viel zu ſehr an äußere Erſcheinungen, als daß wir ein reines Urtheil darüber haben könnten, ob die Menſchen um uns her in der That Feinde des Kreuzes Chriſti ſind. Ja, wie der göttliche Geiſt auch ſolche Menſchen, die nach unſerer beſchränkten Denk- und Urtheilsweiſe Feinde des Kreuzes Chriſti ſind, zu Gott erhebt, und wie ſie auch hier von dem Erlöſer vertreten werden, das wiſſen wir nicht und bemerken es nicht; und wie die Seele, beſonders wenn der Augenblikk des Todes naht und alle Bande zerreißen wollen, wodurch ſie an das ſinnliche Leben gekettet iſt, ſich oft noch insgeheim das Buch der ewigen Erlöſung aufſchlägt und ihr leztes Wort nichts Anderes ausſpricht, als die Seufzer deſſen, der demuthsvoll die göttliche Gnade anfleht, und wie auf der andern Seite auch der Erlöſer geneigt iſt, den Menſchen, der lange ſeine hülfreiche Hand zurükkgeſtoßen hatte, auch noch im Augenblikke des Todes in ſeine liebenden und erlöſenden Arme aufzunehmen: davon hat er uns in ſeinem Tode noch einen Beweis gegeben an jenem Miſſethäter, der ſich reuig zu ihm wandte, und dem er die Verſicherung der Vergebung und der fortgeſezten Gemeinſchaft mit ihm gab. Und ſo laßt uns glauben, daß die Kraft ſeiner Erlöſung und Auferſtehung die lezten Bewegungen der menſchlichen Seelen leitet, daß dieſe ſeine Kraft es iſt, durch welche manche Seele noch im Scheiden von dieſem Leibe Gotte zugewendet wird, daß das göttliche Licht, welches in ihm erſchienen iſt, vor mancher Seele noch im lezten Augenblikke die Schatten des Todes zerſtreut und wegzieht, und ihr den Blikk auf das Höhere und Ewige öffnet, und daß alſo Chriſtus der Herr ſich noch viele Seelen gewinnt, wenn ſie das irdiſche Leben verlaſſen, ohne daß wir es zu ahnen und zu begreifen vermögen.

Aber auch unter denen, die nicht als Feinde des Kreuzes Chriſti

angeſehen werden, finden wir noch einen großen Unterſchied. Das ſagen wir uns oft mit wehmüthigen Seufzern, was David ſagt: „Wenige ſind es, die deine Hoheit und deinen Namen verkündigen.“ Nicht groß ſcheint uns die Anzahl derer, die in ihrem ganzen Leben danach getrachtet haben, vor Gott zu erſcheinen mit der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt und die allein vor ihm gilt, und die geſucht haben, wie ſie erkennen die Kraft ſeiner Auferſtehung. O freilich, m. g. F., wenn wir ſolche Chriſten ſterben ſehen; wenn wir die Seele, indem ſie ſich löſt von den Banden des Leibes und den Schauplaz des irdiſchen Lebens verläßt, erfüllt ſehen von der göttlichen Liebe und von der lebendigen Kraft des Glaubens; wenn wir ſehen, wie die Seele in den lezten Augenblikken ganz verſunken iſt in die Anſchauung des Todes Chriſti und in das tiefe Gefühl ſeiner Auferſtehung: o mag es wol größere Schmerzen geben für diejenigen, welche ſolche Seelen ſcheiden ſehen? Denn es geht ihnen nun vieles verloren, was ſie in der zeitlichen Vereinigung mit ihnen genoſſen haben. Aber dennoch iſt es ein Schmerz, den ſie mit keiner irdiſchen Freude vertauſchen möchten; denn was ihnen zurükkbleibt von ſolchen theuern Entſchlafenen, das ſchöne Bild ihres Innern und ihres Wandels, welches ſie in ſich aufgenommen haben, iſt wieder ein Gut des Lebens, iſt Stärkung des Gemüths und feſte Zuverſicht des Herzens für jede Zukunft des Lebens. Und in Beziehung auf ſolche Seelen ſind wir gewiß, daß ſie uns entgegenkommen werden bei der Auferſtehung der Todten.

Aber wie viele giebt es nicht, in denen wir das Leben im Glauben und in der Liebe kaum entdekken können, die wol den Namen Chriſti hören und zum Bekenntniß ſeines Namens Glieder an ſeinem Leibe zu werden berufen ſind, die aber ganz ſcheinen mit ihren Beſtrebungen verſunken zu ſein in das irdiſche Leben, nicht grade in die ſinnlichen Genüſſe deſſelben, ſondern in den Beruf, der ihnen angewieſen iſt, und der ihre Thätigkeit ganz in Anſpruch nimmt und daher ganz abzieht von der Beſchäftigung mit den geiſtigen himmliſchen Gütern, die allein in Chriſto zu finden ſind.

Und ſehen wir, wie ſie das zeitliche Leben verlaſſen, ſo ſcheint es uns eine Labung zu ſein, daß die Erhörung unſerer Gebete von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Denn mitten in der Thätigkeit des Lebens, mitten unter den Sorgen für die irdiſchen Dinge ereilt ſie der Tod, ohne daß ſich ihr Herz dem Herrn zugewendet hat, ohne daß ihr Auge gerichtet iſt auf das Höhere und Ewige, und wer vor ihrem Sterbebette ſteht, empfängt und behält den Eindruk, daß es verſchloſſene Seelen ſind, die ſich da vom Leibe trennen, nichts aber von dem ſchönen und beſeligenden Gefühl, welches uns an dem Sterbebette derer erfüllt, denen der Glaube an Chriſtum das Innerſte durchdrungen hat, und die in ihrem ganzen Leben von der Liebe zu ihm und zu ſeinem Reiche getrieben worden ſind. Was, m. g. F., ſollen wir von dieſen denken und hoffen? Doch gewiß das, was er, als er noch auf Erden wandelte, ſelbſt als die große Regel ſeiner Thätigkeit ausſprach, daß er nämlich das geknikkte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöſchen werde. Und dieſe Hoffnung haben wir auch für diejenigen, in denen der Funke des göttlichen Lebens nicht zur lebendigen Flamme aufgeſchlagen iſt. O, m. g. F., er müßte nicht derjenige ſein, den Gott geſezt hat zum Erlöſer der Menſchen, er müßte nicht ſein der Herr einer Gemeinde, die ihm zur Beute gegeben iſt, zahllos wie die Sterne des Himmels, er müßte nicht derjenige ſein, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, wenn wir nicht hoffen ſollten, ſeine erlöſende Kraft werde auch diejenigen, in denen ſie uns nicht ſichtbar geworden iſt, ergreifen und ſie uns entgegenführen bei der Auferſtehung der Todten, und wenn wir nicht glauben ſollten, daß es viele beſſere Augenblikke für ſie in ihrem Leben gegeben hat, beſſer als die, in denen wir Gelegenheit hatten, ſie zu beobachten.

Aber ſteht es ſo um die Gemeinde der Gläubigen, m. g. F., daß es in derſelben nur eine kleine Anzahl von frommen und Gott ergebenen Seelen giebt, die uns zur Stärkung unſers Glaubens gereichen; die meiſten aber ſolche ſind, denen Chriſtus der Herr

wol das Wort iſt, aber nicht das lebendige und belebende, denen er wol ein Licht iſt, aber nur ein dunkles, welches ihre Seelen nicht erleuchtet und ihren Pfad nicht erhellt: ſo ſteht es noch nicht ſo, wie es ſein ſoll, und wir müſſen ſagen, die Worte des Apoſtels „nicht daß ich es ſchon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte," die finden auch hier ihre vollkommene Anwendung. So laßt uns auch nachjagen, daß die Zahl der Seinigen groß werde, deren Tod uns zur Stärkung gereicht. Wie anders aber können wir dies, als wenn wir treue Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu ſein ſuchen, wenn wir nie aufhören ſeinen Tod zu verkündigen, wenn wir uns ihm weihen nicht blos mit dem Worte, ſondern auch mit der That, damit immer mehr die ganze Gemeinde vor ihm dargeſtellt werden könne rein und unbefleckt. So müſſen wir durch unſer ganzes Leben bezeugen, daß wir nicht nur in der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, vor Gott hingehen wollen, ſondern auch in der Gemeinſchaft mit Chriſto. Dann wird die chriſtliche Kirche lebendig werden in allen ihren Gliedern, dann wird jede Saat herrlich reifen, die durch die göttliche Gnade in ihren Schooß ausgeſtreut wird. Und ſo wird ſich die Erkenntniß des göttlichen Wortes und der lebendige Glaube an den Herrn immer weiter verbreiten, und von einem Jahre zum andern werden wir mit immer größerer Freudigkeit auf diejenigen hinſehen können, welche entſchlafen ſind, und immer feſter wird in uns Allen werden der Glaube, daß wir mit ihnen entgegenkommen werden bei der Auferſtehung der Todten! Amen.

# XX.

## Text. Phil. 3, 12—14.

Nicht daß ich es ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Meine Brüder, ich ſchäze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber ſage ich: ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was da vorne iſt, und jage nach dem vorgeſtekkten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.

---

M. a. F. Das heutige Feſt, welches erſt ſeit wenigen Jahren in unſerer Kirche eingeführt, uns am Schluſſe eines jeden kirchlichen Jahres hier an der Stätte der gemeinſamen Andacht verſammelt, iſt dem Andenken an diejenigen gewidmet, welche unter uns entſchlafen ſind. Jedoch dieſe Beſtimmung hat uns nicht veranlaſſen können, den gewöhnlichen Gang unſerer Frühbetrachtungen zu verlaſſen, ſondern wie dieſe Worte unmittelbar auf diejenigen folgen, welche wir neulich betrachtet haben, ſo erlaubt uns vielmehr die heutige Feier, in der bisherigen Reihe unſerer Schriftworte fortzufahren, denn die verleſenen Worte ſtehen in einer genauen Beziehung zu dem Gegenſtand, der an dem heutigen Tage unſer Gemüth beſchäftigt. Wie nämlich der Apoſtel bei

denjenigen, was er in dieſen Worten ſagt, gerade ſolche Gedanken und Empfindungen im Auge gehabt hat, die uns für unſere gegenwärtige Feier belehrenden und erhebenden Stoff darbieten können, das müſſen wir fühlen, wenn wir uns erinnern, daß er alles, deſſen er ſich wol rühmen könne, für Schaden zu achten behauptet gegen die überſchwängliche Erkenntniß Jeſu Chriſti, die ihm zu Theil geworden, daß er trachtet, zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, damit er entgegenkomme zur Auferſtehung der Todten. Und wenn er dann in dem Gedanken an das gemeinſame irdiſche Schikſal der Menſchen, welches das lezte iſt unter denen, die uns hienieden treffen, und an die Hoffnung, die uns in Beziehung auf daſſelbe beſeelen ſoll, fortfährt mit den Worten, die wir ſo eben geleſen haben, ſo können wir billig heute, wo wir mit einander feiern ſollen das Andenken an diejenigen, welche uns vorangegangen ſind von dem Schauplaz des irdiſchen Lebens hinweg, in den Worten unſers Textes eine richtige Anleitung für Alles finden, was bei dieſem Andenken in unſerm Herzen vorgeht. Aber ſo wird auch durch eine auf dieſe Worte zurükgehende Betrachtung dieſes Feſt uns Allen ein geſegnetes werden; — geſegnet denen, die im Gewande der Trauer und mit einem betrübten Herzen hier erſchienen ſind, weil der Tod ſo eben einen geliebten Menſchen von ihrer Seite genommen hat, und die deshalb beſonders bedürfen, getröſtet zu werden und wieder aufgerichtet in ihrem Gemüth; geſegnet auch denen unter uns — und ihre Zahl iſt doch in der Regel die größere — die nach dem gnädigen Rathſchluß des Herrn heute keinen vermiſſen in dem Kreiſe ihrer Geliebten, aber denen doch noth thut eine Ermunterung zum Mitgefühl mit dem trüben Looſe ihrer Brüder und Schweſtern in Chriſto, damit ſie vorbereitet werden, daſſelbe Loos, wenn der Herr es früher oder ſpäter einmal über ſie verhängt, würdig zu tragen; geſegnet endlich auch denjenigen, denen heute eine beinahe ſchon vernarbte Wunde wieder aufgeriſſen wird,

damit ihr Schmerz die Veredelung und Heiligung erlange, deren er vielleicht noch bedarf. So laßt uns denn, damit wir dieſen Segen davontragen, die verleſenen Worte in frommer Andacht mit einander erwägen, indem wir aus denſelben ſchöpfen **einmal** ein richtiges Urtheil über diejenigen, die uns durch den Tod vorangegangen ſind, welches unſere Empfindungen in Hinſicht auf ſie leiten ſoll; **zweitens** eine Ermunterung, dieſe unſere Empfindungen auf die rechte Weiſe in unſer Leben überzutragen; und endlich **drittens** eine Beruhigung über die Trennung von unſern Geliebten, welche Gott über uns verhängt hat.

I.

Zuerſt alſo finden wir in dem verleſenen Texte ein gemeinſames Urtheil über alle unſere uns vorangegangenen Brüder und Schweſtern, welches unſere ſonſt noch ſo verſchiedenen Empfindungen in eine gemeinſame verwandeln kann. Fragen wir, welches dieſe gemeinſame Empfindung ſei, ſo hören wir den Apoſtel von ſich ſelbſt ſagen: „Ich achte mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber ſage ich: ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was da vorne iſt, und jage dem vorgeſtekkten Ziele nach.“

M. th. F. Wenn irgend ein Menſch, der für uns in dieſem irdiſchen Leben ein Gegenſtand herzlicher Liebe iſt, mit uns verbunden durch das Band ſei es des Blutes oder der Freundſchaft, uns durch den Tod entriſſen iſt, wenn nun der erſte herbe Schmerz der Trennung überſtanden und die erſte bittere Empfindung, die das ungewohnte einſame Leben und der Blikk auf die leere Stelle verurſacht, beſeitigt iſt, was iſt dann dasjenige, was uns von dem geliebten Entſchlafenen bleibt und was wir feſthalten können im Gegenſaz gegen die verſchwundene vergängliche Erſcheinung? Es iſt das lebendige Bild, wie ſeines Lebens und Wandels im Allgemeinen, ſo insbeſondere ſeines geiſtigen Werthes; das iſt es, was ſich unſerer Seele eingeprägt hat und uns noch vor Augen

ſchwebt, nachdem der Menſch in ſeiner perſönlichen Geſtalt ſchon hinweggenommen iſt aus unſerm Geſichtskreiſe; das iſt es, was noch einen dauernden Einfluß auf unſer Leben ausübt, nachdem jede leibliche Einwirkung auf uns ſchon aufgehört hat. Aber wie verſchieden erſcheint auf den erſten Anblikk dieſer geiſtige Werth des Menſchen! Da ſehen wir auf der einen Seite, wie jedes Zeitalter und jede große menſchliche Geſellſchaft, ja faſt jeder kleinere geſellige Kreis einige wenige hat, die den Uebrigen weit vorangehen als unüberwindliche Helden des Glaubens, als ſorgfältige Pfleger der himmliſchen Flamme der Liebe in dem Herzen ihrer Brüder und Schweſtern, als leuchtende Vorbilder eines wahrhaft chriſtlichen Lebens, als kräftige Werkzeuge des göttlichen Geiſtes in dem Kampfe, den die Kinder des Lichtes gegen die Kinder der Finſterniß zu kämpfen haben, als rüſtige Diener des gemeinſamen Herrn zur Erhaltung und Verbreitung ſeiner geiſtigen Güter auf dem Plaze, den er ihnen angewieſen hat. Da finden wir auf der andern Seite überall in dieſer unvollkommenen Welt ſolche, deren Andenken denen, welche ihnen in dieſem Leben näher geſtanden haben, wenig Veranlaſſung giebt zur Freude und Nachahmung, aber deſto mehr zur Betrübniß, zum Bedauern und zur Schaam, weil ſie hingegeben waren dem eitlen Tichten und Trachten nach den vergänglichen Gütern und Freuden der Welt, und weil unter dem Gewicht ſinnlicher Eindrükke das geiſtige Leben, der zarte Keim des Glaubens und der Liebe, ſich gar nicht oder doch nur ſehr wenig in ihnen hatte entfalten können. Das ſind die beiden entgegengeſezten Enden der großen Kette, welche die menſchliche Geſellſchaft bildet, und in der Mitte zwiſchen beiden ſteht jener zahlreiche Haufe von Menſchen, der weder im Guten hervorragt, noch dem geiſtigen Leben überwiegend entfremdet iſt, ſondern geſegnet ſowol durch die göttliche Gnade, als auch reich an menſchlichen Schwächen und Gebrechen erſcheint. Welch eine große Verſchiedenheit iſt das! Und doch, m. th. F., hören wir die Worte des Apoſtels:

„ich achte mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen hätte; Eins aber ſage ich, ich vergeſſe was da hinten iſt und ſtrekke mich zu dem, was da vorne iſt und jage dem vorgeſtekkten Ziele nach:“ ſo müſſen wir geſtehen, ein gemeinſames Urtheil über Alle ſoll uns leiten, eine gemeinſame Empfindung über Alle ſoll uns erfüllen, wenn wir ihrer gedenken als ſolcher, die dieſes irdiſche Leben verlaſſen haben. Einer nur, der, wie wir vom Weibe geboren, die menſchliche Natur mit uns getheilt hat, war völlig rein und heilig, von den Sündern abgeſondert und vollkommen, weil er das Ebenbild war des göttlichen Weſens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, weil der Geiſt ohne Maaß in ihm waltete; alle Andern, obwol ſie durch Glauben und Liebe an ſeinem göttlichen Leben Theil haben, tragen doch das köſtliche Kleinod der göttlichen Gnade in zerbrechlichen Schalen, ſie haben den Geiſt Chriſti zwar in ſich, denn der Sohn iſt mit dem Vater gekommen und hat Wohnung gemacht in ihrem Herzen, aber ſie bekommen den Geiſt von ihm mitgetheilt nur nach dem Maaße, welches Gott der Herr ihnen beſchieden hat, dem Einen ein größeres, dem Andern ein kleineres, und weil es hienieden keinem Menſchen gegeben iſt, in irgend einem Stükke vollkommen zu ſein, ſo ſind ſie Alle in allen Stükken unvollkommen, und was der große Apoſtel von ſich ſelbſt ſagt, das müſſen wir von Allen ſagen, die aus dieſer Zeitlichkeit dahingeſchieden ſind. Auch von den Trefflichſten und Herrlichſten unter ihnen müſſen wir ſagen: wie ſehr ſie ſich auch ausgezeichnet und hervorgeragt haben vor vielen Andern, wie ſehr ſie auch durch die göttliche Gnade geſegnet geweſen ſind vor dem großen Haufen ihrer Brüder, wie feſt ſie auch das ihnen beſchiedene größere Maaß des Geiſtes gehalten haben; nicht daß ſie vollkommen geweſen wären in dieſem Leben, nicht daß ſie es ſchon ergriffen hätten das hohe Ziel, das herrliche Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu, ſondern ſie jagten ihm nur nach.

Und auf der andern Seite, auch diejenigen unter unſern Brüdern, welche die ſchwächſten geweſen ſind auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens, welche am wenigſten die Lüſte des Fleiſches überwunden durch die Kraft des Geiſtes, welche am deutlichſten die Spuren des menſchlichen Verderbens in ſich getragen und am ſtärkſten in ihrem Wandel geäußert haben, auch diejenigen, welche uns vorangegangen ſind, ohne daß ſie ein hohes Maaß chriſtlicher Gottſeligkeit und Nechtſchaffenheit erfüllt hätten, können wir, da ſie doch unſere Brüder und Schweſtern in Chriſto waren, können wir weniger von ihnen ſagen, als dies, daß ſie doch auch von dem ſind ergriffen geweſen, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung? Sind ſie nicht durch das Sakrament der Taufe aufgenommen worden in den Kreis ſeiner ewigen und immer liebevollen Wirkſamkeit? haben ſie nicht in dem Genuß ſeines heiligen Mahles, wie ſelten ſie auch denſelben geſucht, eine wenn auch nur geringe Stärkung ihrer geiſtigen Lebenskräfte erfahren? iſt er nicht in ſeinem göttlichen Wort bisweilen auch an ihre Seelen herangetreten und hat ſie gewarnt, gemahnt und auf das Höhere hingewieſen? und kann dies jemals ganz ohne Wirkung geblieben ſein? ſind ſie nicht von Jugend auf geſtellt geweſen in die große chriſtliche Gemeinſchaft, und können wol alle Wirkungen des in derſelben waltenden göttlichen Geiſtes, von denen auch ſie umgeben waren, vergeblich geweſen ſein an ihren Herzen? Was können wir alſo Anderes von ihnen ſagen, als daß ſie, was die Entwikklung des höheren geiſtigen Lebens in ihnen betrifft, nur verhältnißmäßig früher von dieſem irdiſchen Schauplaz ſind hinweggerükkt worden, als jene, weiter entfernt von dem Ziele, welches auch jene ohnerachtet der herrlichſten Ausſtattung, die ihnen zu Theil geworden, und des kräftigſten Strebens, welches ſie angewendet, nicht erreicht haben, und daß, hätten ſie noch länger in dem Lande der Sterblichen bleiben ſollen, ihnen vielleicht ein ungewöhnlich großes Maaß des menſchlichen Alters nöthig geweſen wäre, um die Stufe

der Entwikklung in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer zu erreichen, welche die Andern erſtiegen, und auf welcher ſie das Zeitliche verlaſſen haben? So wie jene es nicht ergriffen haben, ſo war es dieſen doch auch vorgehalten durch die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu, und wenn ſie gleich ſcheinbar faſt immer nur dem vergänglichen Kleinod nachgejagt haben, wer dürfte behaupten, es ſei nie in ihren Herzen weder eine Ahnung des unvergänglichen Kleinods, noch eine Sehnſucht nach demſelben aufgegangen, und keinen Augenblikk habe es gegeben in ihrem Leben, wo ſie ſich wenn auch nur mit ſchwachen Kräften danach geſtrekkt hätten? So wie jene nicht vollkommen waren bei ihrem Scheiden, ſo war doch in dieſen der Keim der Vollkommenheit, und wenn er ſich auch nicht ſo herrlich entfaltet hat, ſo dürfen wir doch nicht ſagen, er habe gänzlich in ihnen geſchlummert, und jede Wirkung des göttlichen Geiſtes in ſeinem Bemühen, ihn zu beleben, ſei vergeblich geweſen. Wir Alle aber, wenn wir ihrer gedenken, was können wir Anderes, als dem Herrn über Leben und Tod, nach deſſen Rathſchluß ſie hinweggenommen worden, danken für alle Barmherzigkeit, die er auch an ihnen gethan in ihrem zeitlichen Leben, indem er auch ſie nicht ohne Regungen ſeines Geiſtes gelaſſen? was können wir Anderes, als ihm gläubig und vertrauensvoll die weitere Führung der Seelen überlaſſen, die ja auch nach ſeinem Bilde geſchaffen und in den ewigen Rathſchluß ſeiner erbarmenden Liebe mit eingeſchloſſen ſind? Und wie der Tod in der Regel die Züge der ſterblichen Hülle des Menſchen verklärt, was könnten wir Anderes, als auch ſolcher Dahingeſchiedenen Bild, die uns das ſchmerzliche Andenken irdiſch geſinnter Menſchen hinterlaſſen haben, in unſerer Seele je länger je mehr ſo verklären, daß uns nichts weiter zurükkbleibt als das erhebende Gefühl von der Kraft des göttlichen Geiſtes, die ſich auch in ihnen würde erwieſen haben in dem allmäligen Siege über das Fleiſch, wenn ſie den erforderlichen Raum dazu gefunden hätte in dieſem Leben, und daß wir nichts Anderes

mehr darin ſehen, als denjenigen, der den Einen ſchneller, den Andern langſamer, den Einen bewußter, den Andern unbewußter, den Einen mehr auf hellen und offenkundigen, den Andern mehr auf dunkeln und verborgenen Wegen zu dem herrlichen Ziele hinleitet, welches zwar Allen vorgeſteckt iſt, aber von Keinem auf Erden erreicht werden ſoll.

II.

Und das, m. g. F., weiſet uns zu dem Zweiten hin, was wir uns jezt vorzuhalten haben, indem wir nämlich in den verleſenen Worten eine kräftige Ermunterung dazu finden, jenes immer gemiſchte menſchliche Gefühl auf die rechte Weiſe in unſer Leben hinüber zu tragen. Es ſind aber die Worte, in denen wir eine ſolche Ermunterung finden, dieſe: „Ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich nach dem, was da vorne iſt.“

Auch dieſen zweiten Theil unſerer Betrachtung weiß ich, indem wir die eben erwähnten Worte des Apoſtels darauf anwenden wollen, mit nichts Anderm zu beginnen, als mit der Erinnerung daran, daß nur Einer, der menſchlichen Natur theilhaftig und dadurch unſer Bruder geworden, heilig und vollkommen geweſen iſt, alle Andern aber Sünder ſind und allzumal des Ruhmes ermangeln, den ſie an Gott haben ſollten, alſo auch nur Einer und immer nur Einer und eben derſelbe, wie hoch und herrlich auch manches Andern Bild vor unſern Augen daſtehen, wie theuer und werth uns auch manches Andern Andenken ſein mag, nur Einer werth iſt und in Ewigkeit werth bleiben wird, das Vorbild zu ſein, deſſen Fußtapfen wir Alle nachfolgen ſollen. Das iſt unſer Glaube, meine evangeliſchen Mitchriſten, den wir feſthalten müſſen, weil er mit dem Weſen unſerer Kirche genau zuſammenhängt, daß kein anderer Sterblicher heilig und vollkommen iſt, als derjenige, welcher uns vom Himmel herab geſandt worden iſt, um uns die Wahrheit und das Leben zu bringen und für uns der Weg zum Vater zu ſein; und wenn

wir uns von dieſem Glauben entfernen und irgend welche andere ſterbliche Menſchen als heilige und vollkommene preiſen und verehren wollten, ſo würden wir damit die eigenthümliche Würde, die nur jenem Einen, der unſer Erlöſer iſt, zukommt, in Zweifel ſtellen und uns der erhebenden, tröſtenden und beſeligenden Kraft, die in dieſem Glauben liegt, berauben. Es haben, m. g. F., Manche unter uns gelebt und ſind uns durch den Tod entriſſen worden in dieſer lezten von Gott geſegneten Zeit und in jener früheren, die ſich auch mancher göttlichen Gnadenerweiſe zu erfreuen gehabt, Manche, deren Leben uns ein köſtliches Kleinod geweſen iſt, weil ſie ſehr ausgezeichnet waren durch eine Fülle chriſtlicher Erkenntniß und Weisheit, weil ihnen mehr, als Andern, deutlich geworden waren die verborgenen Rathſchläge Gottes, weil ſie vor Vielen hervorragten durch die Kraft des Vertrauens, durch die Gewalt der Wahrheit, durch die Feſtigkeit der Hoffnung in der Liebe, die alle Furcht austreibt und allen Schmerz überwindet, und weil ſie mit ihren auf das Gute gerichteten Beſtrebungen dem großen Haufen der Menſchen vorangingen. Aber ſollen wir dabei ſtehen bleiben, daß wir ihnen nachfolgen, zufrieden wenn wir nur das Ziel erreichen, bei welchem ſie angekommen ſind, und Beſſeres und Höheres nicht begehrend? Nein, m. th. F., dann würden wir mit Recht fürchten müſſen, den aus den Augen zu verlieren, in welchem allein das hohe Ziel chriſtlicher Vollkommenheit aufgeſtellt iſt, und dem auch ſie mit regem Eifer nachgeſtrebt haben in ihrem Wandel, dann würden wir uns auch von dem Sinn und Geiſt entfernen, in welchem ſie zum Preiſe des Herrn gelebt und gewirkt haben. Denn auch ihnen iſt ja während ihres irdiſchen Lebens ein Ziel nach dem andern vorgeſtekkt worden, und nicht haben ſie ſich damit begnügt, auf einem beſtimmten Punkt, den ſie eben erfaßt hatten, auszuruhen mit ihren Wünſchen und Beſtrebungen; auch ſie würden, wenn ihnen vergönnt geweſen wäre, noch länger und fortwährend unter uns zu leben und zu wirken, ſich von einem Jahre zum

andern noch ein höheres Ziel ſezen und dann demſelben mit allen ihnen verliehenen Kräften nachjagen. Und wenn wir deſſen gedenken, daß jeder Edle und Vortreffliche, den der Herr in unſere Mitte geſtellt hat, wenn er nun aus dieſer Zeitlichkeit hinweggenommen wird, nicht etwa ſpurlos aus dem Leben verſchwindet, ſondern uns aus ſeinem Wandel manches Gute und Herrliche zurükläßt, worauf wir noch ſpät mit Freude und Dank gegen Gott hinſehen: werden wir nicht ſagen müſſen, das iſt nicht das Vermächtniß, welches irgend ein Menſch, und hätte er auch die meiſten Schäze menſchlicher Erkenntniß in ſeiner Seele geſammelt, hätte er ſich auch am tiefſten verſenkt in das Bewußtſein der göttlichen Liebe und Gnade, die in Chriſto Jeſu erſchienen iſt, hätte er auch am richtigſten benuzt alle Mittel chriſtlicher Wirkſamkeit für das Reich Gottes, die ihm zu Gebote geſtanden, hätte er ſich auch am tapferſten gezeigt in dem uns Allen verordneten Streite gegen alles Böſe und Verkehrte in der Welt, das iſt nicht das Vermächtniß, welches irgend ein Menſch uns hinterlaſſen könnte bei ſeinem Abſchied aus dem Leben, daß wir ihm nachfolgen ſollen? Denn je heller das göttliche Licht der Wahrheit einem Andern leuchtet, deſto mehr erleuchtet es auch, indem es auf uns wirkt in der Verbindung, worin wir mit ihm ſtehen, die unergründliche Tiefe des menſchlichen Herzens und Verſtandes zur lebendigen Selbſt- und Menſchenkenntniß, und in dieſer erkennt dann ein jeder um ſo mehr, je einfältiger er ſich dieſem himmliſchen Lichte hingiebt, wie wenig jeder Einzelne unter uns rein und vollkommen iſt und wie weit noch entfernt von dem hohen gemeinſamen Ziele, welches uns aufgeſtellt iſt, und wird eben deshalb immer nur auf den Einen hingewieſen, der uns Alle ergreift mit ſeiner ewig waltenden Kraft, daß wir uns an ſeine göttliche Reinheit und Vollkommenheit anſchließen und ihr allein nachſtreben ſollen.

Wolan denn, m. g. F., ſind uns Solche unter unſern Brüdern auch in dieſem Jahre vorangegangen aus dem Gebiete der

Sterblichen, die weit über uns hinausragten in chriſtlicher Gottſeligkeit, Weisheit und Tugend: o wie viel Freude ſie uns auch durch ihr Daſein mögen gegeben haben, erhebende Freude an dem Herrn und an ſeinen himmliſchen Gütern, wie ſehr auch der Einfluß, den ſie auf uns ausgeübt, uns zur Stärkung im Glauben und in der Liebe, zur Erbauung und Erquikkung mag gereicht haben bei dem Bewußtſein der irdiſchen Mängel und Gebrechen, wie ſehr auch die Dankbarkeit, die wir um ihretwillen Gott darbringen für Alles, was ſie uns geweſen ſind, unſer Herz reinigen mag von ſo manchem Verkehrten und Gott Mißfälligen, was ſich in demſelben findet, ſo ſeien doch nicht ſie, ſondern er allein in ſeiner göttlichen Reinheit und Vollkommenheit das Ziel, dem wir nachjagen, er und das Gebot, welches er allen ſeinen Jüngern gegeben hat, daß ſie ſich in der Kraft des lebendigen Glaubens an ihn unter einander lieben ſollen mit ſeiner Liebe, er und das Werk, zu deſſen Förderung er alle ſeine Jünger berufen hat, er und das Reich, welches er unter den Menſchen geſtiftet hat und welchem wir als die Seinigen angehören, damit wir nicht nur ſelbſt die Güter deſſelben genießen, ſondern es auch bauen und verbreiten helfen; und nie komme es uns in den Sinn, bei unſerm Streben nach dem, was der Herr von uns fordert, zufrieden zu ſein, ſo wir nur das Ziel erreichen, welches irgend Einer unter unſern entſchlafenen Brüdern, der ja auch nicht frei war von der Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur, ergriffen hat. Denn auch die Trefflichen unter unſern Dahingeſchiedenen haben in dem Sinne gelebt und gehandelt, daß ſie nur auf den Erlöſer als das einzige Ziel ihres Daſeins hinſahen, und ſo können auch wir uns an ihre Zahl nur dann würdig anreihen, wenn wir nicht ſie zu unſerm Lebensziel machen, ſondern ihn allein, der über Alle erhaben hoch gelobt iſt in Ewigkeit.

Sind uns auch in dieſem Jahre Manche vorangegangen aus dem Lande der Sterblichen, die weit hinter uns zurükkſtanden in dem gottgefälligen Sinn des Chriſten und in ſeinem Wandel

auf dem Wege zum Himmel: o wie viel Spuren menſchlicher Schwachheit ſie auch mögen an ſich getragen haben, wie verderblich ſie auch durch ihren verkehrten Sinn und Wandel mögen gewirkt haben, wie ſehr wir auch Urſach haben mögen, das Alles zu beklagen, daß nur Keiner unter uns genügſam dabei ſtehen bleibe — und geſchähe es auch in ſeinem eigenen Herzen ohne Selbſtgefälligkeit und Eigendünkel und ohne thörichte Erhebung — dabei ſtehen bleibe mit ſeinen Gedanken, daß nicht nur er ſelbſt, ſondern auch ein großer Theil der Menſchen beſſer ſei und reicher geſegnet mit geiſtigen Gaben und Schäzen als dieſe; denn nur zu leicht kann eine ſolche Betrachtung der Sache uns verleiten zum Stillſtand auf der Bahn zum Ziele, uns dazu verleiten, daß wir an unſere ſchwächeren Brüder auf eine unwürdige und liebloſe Weiſe zurükkdenken und das Gefühl in uns unterdrükken, wie wir nur zu ſehr ihnen ähnlich ſind, zu ſehr an denſelben Mängeln leiden und mit denſelben Gebrechen zu kämpfen haben, zu ſehr von denſelben Finſterniſſen des Gemüths gehindert werden, immer dem reinen Lichte der göttlichen Wahrheit zu folgen. Und je ſchmerzlicher uns das Gefühl ſein muß, daß ſie wieder dieſe Erde verlaſſen haben, ohne geworden zu ſein, was die menſchliche Seele hienieden werden kann und ſoll, deſto mehr wollen wir uns ermuntern bei dieſem wehmüthigen Andenken, uns ſelbſt immer mehr aus der Gewalt des Nichtigen und Vergänglichen loszureißen und uns mit allem Tichten und Trachten des Herzens dem Ewigen zuzuwenden; deſto mehr wollen wir uns ermuntern, hinter uns zu laſſen, was da hinten iſt, und mit allen Kräften entgegen zu eilen dem Ziele, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto.

III.

Endlich drittens, m. g. F., finden wir in den Worten unſers Textes auch eine Beruhigung in der trüben und wehmüthigen Stimmung des Herzens, welche die durch den Tod erfolgte Trennung von geliebten Menſchen mit ſich führt; und

das ſind die lezten Worte des Apoſtels: „nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin.“

Nicht rede ich hier, m. th. F., wo es nur darauf ankommt, uns die Hoffnung vorzuhalten, welche das menſchliche Herz in dieſem Falle zu beruhigen vermag, nicht rede ich von der allgemeinen Hoffnung, die wir Alle theilen, von der Hoffnung der Unſterblichkeit und des ewigen Lebens, nicht von dem Entgegenkommen in der Auferſtehung der Todten, wovon der Apoſtel kurz vor unſerm heutigen Texte redet, nicht von der Wiedervereinigung mit unſern entſchlafenen Gelieben in einem Zuſtande, den wir ſo wenig kennen, weil er über Alles hinausliegt, was in das Gebiet unſerer Anſchauung und Erfahrung fällt; ſondern ich rede von dem Bedürfniß und Mangel, den jeder fühlen muß und vorzüglich jedes fromme Gemüth fühlt, wenn ein Menſch, den ihm Gott nahe geſtellt hat, aus dem Kreis gegenſeitiger Einwirkung, Theilnahme und Liebe durch den Tod herausgeriſſen, das irdiſche Leben verläßt. Jeder fühlt da nicht nur eine leere Stelle, die wieder zu erſezen iſt, ſondern er fühlt auch, daß ein Theil ſeines eigenen Lebens verloren geht, er fühlt es, wie, wenn ſolche Verluſte ſich häufen, alle Luſt und Freude am Leben immer mehr verſchwinden muß. Wolan denn! m. F., wenn uns das begegnet, o, laßt uns bedenken, daß es nur Einen giebt, in welchem unſere ganze Liebe vereinigt iſt, nur Einen, auf welchen alle wahre göttliche Kraft zurükkweiſet, wie ſie von ihm ausgeht, nur Einen, aus welchem die menſchliche Seele alles Leben ſchöpfen kann, weil die Fülle deſſelben, die in ihm liegt, unerſchöpflich iſt. Wir ſind ergriffen von Chriſto Jeſu, und diejenigen, welche vor uns dieſen irdiſchen Schauplaz verlaſſen haben, ſind auch von ihm ergriffen geweſen, wie denn dies von allen Seinigen gilt; und jezt, nachdem ſie ihren zeitlichen Lauf vollendet haben, hat ihr Ergriffenſein von Chriſto Jeſu nicht aufgehört, ſondern ſie ſind fortwährend mit ihm verbunden nach ſeiner eigenen Verheißung: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die ſein

ſollen, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie meine Herrlichkeit ſchauen," und nach den Worten des Apoſtels, die er anderwärts ſpricht, daß, die in dem Herrn entſchlafen ſind, bei ihm ſein werden allezeit. Sind wir nun ergriffen von Chriſto Jeſu, und theilen auch unſere Entſchlafenen dieſes Ergriffenſein; ſo haben wir in dem Erlöſer mit ihnen noch immer ein gemeinſames Leben, in ihm finden wir ſie Alle wieder, in ihm finden wir unſere Gemeinſchaft mit ihnen wieder, und der Tod iſt nicht im Stande geweſen, das geiſtige Band, welches uns hier mit ihnen verbunden hat, zu zerſtören. Und wie er dadurch, daß wir von ihm ergriffen ſind und bleiben, bei uns iſt alle Tage bis an der Welt Ende, ſo ſind auch unſere Entſchlafenen, eben weil ſie mit uns von ihm ergriffen ſind, uns geiſtig nahe und gegenwärtig. Wie ſie uns lieb und werth waren, als ſie noch leiblich unter uns wandelten, wie wir da in mannigfacher Berührung unſerer Lebenskräfte mit den ihrigen einen lebendigen geiſtigen Verkehr mit ihnen hatten und ſo in einem geiſtigen Zuſammenhang mit ihnen ſtanden, und das nur in ihm, unſerm Erlöſer: ſo ſind ſie auch in ihm geiſtig bei uns, ſo iſt in ihm ihr Leben noch immer das unſrige, ſo werden wir in ihm noch immer von ihren Einwirkungen getragen; und das gilt nicht nur von denen, die jeder von uns als vorangehende herrliche Vorbilder geliebt und geehrt hat, ſondern auch von denen, welche ſchon früh und noch in der erſten Entwikklung begriffen das irdiſche Leben wieder verlaſſen mußten, ja ſelbſt von denen, die uns das Bild mancher unbeſiegten Schwachheiten und manches noch nicht überwundenen Verderbens zurükkgelaſſen haben. Und das, m. g. F., muß jede weichliche Empfindung unſers Herzens, durch welche die Trauer um unſere Dahingeſchiedenen der ſolcher Menſchen ähnlich werden kann, die keine Hoffnung haben, wieder zu einer neuen würdigen Höhe hinaufbringen, das muß unſern Schmerz über die entſchwundene leibliche Erſcheinung unſerer Entſchlafenen lindern, das muß den Zuſtand der Wehmuth, in welchem wir bei der

entſeelten Hülle der Unſern ſtehen, in das Gefühl der Liebe verwandeln und uns einen Vorſchmakk der Seligkeit genießen laſſen, welche denen bereitet iſt, die ihren Lauf in Chriſto Jeſu vollendet haben.

Ja, m. th. F., je mehr wir darnach trachten, nachdem wir von Chriſto ergriffen ſind, auf ſeinem Wege, dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu wandeln, je mehr wir in ſeiner Gemeinſchaft ſchon auf unſerer zeitlichen Laufbahn zu dem ewigen Leben hindurchdringen, welches er gebracht hat, je mehr uns Allen ſein geiſtiges Reich lieb und werth iſt; deſto mehr wird jedes niedere menſchliche Gefühl nur ſelten in unſerer Seele ſich regen, deſto mehr wird jedes irdiſche Gut ſeinen Werth für uns verlieren. Was jene, die uns aus dieſer Zeitlichkeit vorangegangen ſind, abgelegt und wir an ihnen verloren haben, iſt nur das Irdiſche und Vergängliche an ihnen geweſen; das Geiſtige und Unvergängliche, was wir mit ihnen getheilt haben, feſtzuhalten ſteht uns frei. Und je reiner und verklärter unſere Liebe und die unſerer Entſchlafenen zu Chriſto ſchon auf Erden war, je lebendiger und kräftiger wir ihr Leben in dem unſrigen und ſie das unſrige in dem ihrigen durch die Gemeinſchaft mit Chriſto ſchon hier fühlten, deſto mehr werden wir feſthalten das Andenken derer, die der Herr von uns genommen hat, deſto mehr werden wir bewahren das Gedächtniß ihrer lebendigen Gegenwart in unſern Seelen, deſto mehr wird dieſes Gedächtniß uns auch nach der leiblichen Trennung von den Dahingeſchiedenen erwekklich und ſtärkend, beruhigend und erquikkend ſein, deſto mehr wird es uns ſegnen mit der Hoffnung, daß dieſelbe Kraft, die ihnen geholfen hat den Tod überwinden, auch in uns immer mehr Alles beſiegen werde, was jezt noch nicht geeinigt iſt mit unſerm Erlöſer und noch nicht durchdrungen von ſeinem Geiſt.

Fühlen wir es alſo recht lebendig, wie jeder, den der Tod aus unſerer Mitte genommen hat, uns Alles, was wir an ihm hatten, nur geweſen iſt durch den Einen, der die Quelle alles

# XXI.

## Text. Phil. 3, 12—14.

Nicht daß ich es ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Meine Brüder, ich ſchäze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber ſage ich: ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, das da vorne iſt, und jage nach dem vorgeſezten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.

---

M. a. F. Als wir neulich das Andenken derer, die der Herr durch den Tod aus dieſem irdiſchen Leben hinweggenommen hat, hier mit einander feierten, da ſchon leiteten wir unſere Andacht an den verleſenen Worten und hielten ſie uns zur Belehrung, zur Ermunterung und zum Troſte vor, indem wir ihnen eine beſondere Beziehung auf den Gegenſtand des feſtlichen Tages gaben. Indeß ſind dieſe Worte auch ohne dieſe Beziehung ſchon an ſich ſelbſt ſo erwekklich und ergreifend, auch haben ſie, wenn wir ſie in ihrem Zuſammenhange mit den vorigen betrachten, auf den erſten Anblikk etwas ſo Befremdendes, daß wir geſtehen müſſen, wir haben ſie noch nicht ganz verſtanden, wenn wir ſie in der erwähnten Beziehung aufgefaßt haben. Und ſo laßt uns

trauen auf den, der ihn gesandt hat, wissen, Gott wolle uns, sofern wir uns nur an Christum halten, nicht für uns allein, sondern nur in der Gemeinschaft mit ihm betrachten, beurtheilen und behandeln, dies Erste, das ist die Rechtfertigung des Christen, wodurch er von allen Leiden und Besorgnissen, welche das Bewußtsein mit sich führt, daß er für sich allein des Ruhmes, den er haben sollte bei Gott, ermangelt, vollkommen befreit wird und erledigt. Aber nun sagt der Apostel, ohnerachtet er weiß, daß er in Christo erfunden wird und nur die Gerechtigkeit vor Gott bringen will, die dem Glauben an ihn zugerechnet wird, er sagt doch: „nicht daß ich es schon ergriffen hätte, sondern ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nämlich dem Ziel, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo.“ Und eben dies, wovon er in den Worten unsers Textes redet, ist nun das Zweite, nämlich die Heiligung des Christen.

Wie Beides mit einander zusammenhängt, das hat der Apostel für etwas so deutliches und durch sich selbst klares gehalten, daß er gar nichts darüber sagt, sondern unmittelbar von dem Einen zu dem Andern übergeht; und so ist es gewiß auch einem jeden bei sich selbst klar und offenbar. Denn was könnte das für eine Wahrheit haben, daß wir nur in der Gemeinschaft mit Christo vor Gott erscheinen wollen, wenn wir nicht auch in der That ein gemeinsames Leben mit ihm führen, wenn wir nicht auch in der That Eins mit ihm sind. Sind wir aber Eins mit ihm, so kann es auch nicht anders sein, als daß die Heiligkeit, die in ihm war, in dem, der von keiner Sünde wußte, in dem, der in keinem Augenblikk von seinem Vater geschieden war, sondern immer und ununterbrochen Eins mit ihm, als daß, sage ich, diese Heiligkeit des Erlösers in uns die Heiligung werde, das heißt dies, daß auch in uns die Sünde immer mehr verschwinde, daß auch wir immer weniger von Gott geschieden seien und immer wenigere Augenblikke in unserm Leben, in welchen wir nicht mit ihm Eins wären, und in welchen das Bewußtsein

ſolchen herrührt, ſei es nun ein äußerlich gegebenes oder ein ſolches, welches ſich der Menſch ſelbſt macht, jeder ſolchen Gerechtigkeit zu entſagen und allein Anſpruch zu machen auf diejenige, die dem Glauben an Chriſtum zugeeignet wird. Dieſe Aufforderung, ſich ſo mit Chriſto zu verbinden, daß wir nicht mehr getrennt von ihm und an und für uns ſelbſt betrachtet werden können — das iſt die göttliche Berufung. Wer dieſer folgt, in dem Innerſten ſeines Herzens erkennend, daß jeder Menſch für ſich ſelbſt vermöge des der menſchlichen Natur einwohnenden Verderbens ermangle des Ruhmes, den er vor Gott haben ſoll, und daß er dieſen nur habe deswegen, weil der Sohn Gottes, ſonſt uns in Allem gleich, die menſchliche Natur in ſich ſelbſt wieder hergeſtellt hat und vor dem Throne Gottes für uns erſchienen iſt ohne alle Flekken und ohne die geringſte Gemeinſchaft mit der Sünde, erkennend, daß die Heiligkeit deſſelben aber auch auf uns nur übertragen werden kann, inſofern wir uns ihm hingeben und von ihm ergreifen laſſen — wer dieſes ſo nimmt, ſich von Chriſto ergreifen laſſend und ſeiner Einladung zur Gemeinſchaft mit ihm und zum Leben durch ihn und mit ihm folgend, der hat dann die göttliche Berufung angenommen.

Allein das Fortbeſtehen derſelben iſt nun nichts Anderes, als der Fortgang der Heiligung in dem Menſchen ſelbſt. Denn ſoll es wahr ſein, daß wir in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer leben, ſo muß auch Alles, was in uns geſchieht, Alles, was wir thun äußerlich und was innerlich vorgeht in unſerer Seele, angeſehen werden können als nicht unſer, ſondern ſein. Iſt es aber ſein, ſo muß es auch erklärt werden können aus der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, ſo muß es auch übereinſtimmen können mit derjenigen ununterbrochenen Verbindung, in welcher der Erlöſer mit ſeinem Vater ſtand, ſo muß es auch übereinſtimmen mit ſeiner Unſündlichkeit und Heiligkeit, das heißt alſo: unſer eigenes Leben, wie wir es aus uns ſelbſt hervorbringen können, das muß immer mehr verſchwinden, und dagegen

in uns wachſen und zunehmen das Leben Chriſti. Dieſes nun, dieſes allmälige immer mehr und alſo am Ende vollkommne Einswerden mit Chriſto, das iſt das natürliche Ziel der göttlichen Berufung in Chriſto. Sollten wir jemals finden, daß wir in dieſer Vereinigung mit dem Erlöſer nicht zunehmen, ſondern abnehmen, daß das Leben Chriſti in uns geringer wird, als es vorher war, und dagegen unſer eigenes, das heißt das von der menſchlichen Sünde und Gebrechlichkeit befleckte, wieder überhand nimmt: ſo hätten wir Urſache uns ſelbſt zu prüfen, ob es auch Wahrheit habe, daß wir mit der Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, vor ihm erſcheinen können, und wir würden dann allemal finden, daß in demſelben Verhältniß, in welchem jenes wahr iſt, wir uns auch eine eigene unvollkommene und unzureichende Gerechtigkeit erwerben wollen, die von einem Geſez herkommt und in demſelben gegründet iſt. Darum iſt das auch das Ziel, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto.

Es wird uns aber das Weſen derſelben noch deutlicher werden, wenn wir darauf ſehen, wie der Apoſtel Beides, die Heiligung und die Rechtfertigung, ſo von einander ſcheidet, daß er das Erſte, die Rechtfertigung, ein Ergriffenſein von Chriſto nennt, das Andere aber, die Heiligung, ein Selbſtergreifen oder Ergreifenwollen eben jenes Kleinodes, welches uns die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto vorhält, indem er ſagt „ich ſchäze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber ſage ich, ich vergeſſe, was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was vorne iſt, und jage nach dem vorgeſtekkten Ziele, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin.“ Und darin, m. g. F., finden wir nun auch den vollſtändigen chriſtlichen Aufſchluß darüber, wie die Rechtfertigung des Menſchen vor Gott allein ein Werk iſt der göttlichen Gnade, und wie auf der einen Seite die Heiligung das Ziel iſt, welches ſie uns vorhält, und alſo auch ein Werk der göttlichen Gnade ſein muß,

auf der andern Seite aber eben dieſes auch etwas iſt, was als Werk des Menſchen angeſehen und er ſelbſt beſtändig ermahnt wird, in demſelben immer weiter fortzuſchreiten. Denn allerdings zuerſt müſſen wir von Chriſto ergriffen ſein; nur er konnte den Menſchen erſt das deutlich machen durch ſeine ganze Erſcheinung und durch den unvergänglichen und unvergleichlichen Eindruck, den er als das Ebenbild des Vaters auf Alle machte, nicht nur während er auf Erden lebte, ſondern noch macht, ſo lange ſich ſein Bild unter den Menſchen erhält und fortpflanzt; nur er konnte auf dieſe Weiſe die Menſchen überzeugen davon, wie mangelhaft und unvollkommen jede Vollkommenheit ſei, die ſie ſich ſelbſt erwerben, und eben ſo, wie mangelhaft und unvollkommen das Geſez der Vollkommenheit, welches ſie ſich machen. Alſo auch ſchon das Gefühl, daß der Menſch etwas hat, was er ſich nicht ſelbſt erwerben kann, iſt ein Ergriffenwerden von Chriſto, und der Menſch kann nicht anders dazu gelangen, als durch Chriſtum. Aber eben deswegen iſt auch, daß er ſich die Gerechtigkeit Chriſti zueignet, und alſo die Rechtfertigung durch Chriſtum an ihm vollzogen wird, ein Ergriffenwerden von Chriſto. Denn wie ſollten wir für uns ſelbſt auf den Gedanken kommen, daß es eine ſolche lebendige Gemeinſchaft giebt zwiſchen denen, die Sünder ſind und des Ruhmes ermangeln, den ſie vor Gott haben ſollen, und zwiſchen dem, in dem keine Sünde und in dem keine Gemeinſchaft mit der Sünde war! Das natürliche Gefühl des Menſchen müßte ſein, daß er von jenem geſchieden ſei und keine Gemeinſchaft mit ihm habe, daß derjenige, der ohne Sünde iſt, ſich auch nicht vermengen werde und vermiſchen mit den Sündern. Und daher kann uns jenes Vertrauen nur kommen aus der Einladung des Erlöſers ſelbſt, daß ſeine Erſcheinung ungetrennt iſt von ſeinem Streben, die Menſchen zu ſich zu ziehen und mit ſich zu vereinigen, aus dem Gefühl, daß wir ihn gar nicht anders kennen lernen, ſowol aus ſeinem Worte, als aus ſeinem Leben, denn nur als denjenigen, der die Menſchen zu ſich

von Chriſto. Wenn nämlich der Apoſtel vorher ſagte, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, die ſei eine andere und wirklich verſchiedene von der Gerechtigkeit, die der Menſch von ſelbſt haben kann nach dem Geſez, ſo ſehen wir daraus dies: jedes Geſez ſchreibt dem Menſchen vor äußere Handlungen, und der Werth, den der Menſch hat in Beziehung auf ein Geſez, iſt nur der Werth, den ihm ſeine Thaten und Handlungen geben. Die Gerechtigkeit aber, die wir in Chriſto haben, iſt eine andere; denn auch ſie bezieht ſich nicht darauf, daß wir Theil haben an dem, was Chriſtus gethan hat, ſondern daß wir Theil haben an dem, was er iſt, und unſer eigenes Weſen und Sein in dem ſeinigen aufgehen laſſen. Auf dieſelbige Weiſe iſt es auch mit der Vollkommenheit. Die Vollkommenheit, die wir erringen, beſteht nicht in einer größern oder geringern Menge oder Vollſtändigkeit guter Handlungen und Thaten, ſondern ſie beſteht in demjenigen, was wir ſind und in der Gemeinſchaft mit Chriſto immer mehr werden können.

Und das, m. g. F., muß uns denn zum Troſte und zur Beruhigung gereichen. Denn die Thaten und Handlungen des Menſchen die hängen nicht von ihm ſelbſt ab, nämlich nicht nur, wie er an und für ſich ſelbſt iſt, ſondern auch nicht, wie er in der Gemeinſchaft mit Chriſto wird; ſondern es gehört dazu auch noch etwas, was außer ihm liegt, es gehören dazu die Gelegenheiten, die ihm nicht immer auf dem Laufe und dem Wege ſeines Lebens entgegen kommen und zu Gebote ſtehen; es gehören dazu die Unterſtüzungen anderer Menſchen, und nichts kann der Menſch nach dem Rathe Gottes für ſich allein vollbringen, und zwar je Größeres und Bedeutenderes, deſto weniger; und jedes gute Werk, welches der Menſch Gottes, der tüchtig und geſchikkt ſein ſoll zu allem Guten und Löblichen, im Reiche Gottes verrichten kann, iſt niemals ſein eigenes, ſondern ein gemeinſames. Und darum mögen wir denn wol ſagen, der Herr richtet oft große Dinge aus durch ſolche, die noch wenig vorgeſchritten ſind auf dem Wege

ziehen und ſie in Wahrheit von der Erde in den Himmel und in den himmliſchen Wandel erheben will. Alſo die Berufung Gottes ſowol, als auch die Annahme dieſer Berufung iſt ein Ergriffenwerden von Chriſto. Wenn wir alſo ſo von Chriſto ergriffen und, wie der Apoſtel es an einem andern Orte ausdrükkt, als die wilden Zweige gepflanzt ſind in den ächten und gute Früchte tragenden Baum des Lebens: dann geht für den Menſchen ein Ergreifen an nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch die Kraft Chriſti, die in ihn übergegangen iſt. Nur inſofern als in dem Menſchen, der in der lebendigen Gemeinſchaft mit Chriſto ſteht, nicht mehr unterſchieden werden kann, was er ſelbſt iſt und was das Leben und die Kraft Chriſti in ihm, kann man ſagen, daß er ſelbſt, der Menſch, etwas will, was wahrhaft gottgefällig iſt, und etwas ausrichtet, was gottgefällig ſein kann; und indem nun ein Streben in ihm entſteht, welches durch die Kraft des Erlöſers in ihm hervorgerufen und geleitet wird, ſo kann er nun einem Ziele nachgehen und ergreifen wollen etwas, was nicht mehr irdiſch iſt und nicht mehr ſeinem eigenen vergänglichem Leben angehört, ſondern wahrhaft himmliſch iſt, und daß er ſelbſt ein himmliſcher wird. Davon aber muß ein jeder ſagen, wie der Apoſtel: „nicht daß ich es ſchon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach;“ nicht daß ich ſchon vollkommen ſei, ſondern eben dieſe Vollkommenheit iſt das Kleinod, welches ich zu ergreifen ſtrebe.

Und hier nun, m. g. F., finden wir noch ein zweites Merkmal der Heiligung zu unſerer Beruhigung und zu unſerm Troſte von dem Apoſtel ausgeſprochen. Nämlich er ſagt: „ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto ergriffen bin;“ und darin liegt nicht nur dasjenige, was ich eben auseinander geſezt habe, daß das Ergriffenſein von Chriſto vorangehen muß, ehe der Menſch ſeine Hand ausſtrekken kann, das Kleinod zu ergreifen, und ſich ſelbſt in Bewegung ſezen, dem Ziele nachzugehen; ſondern es liegt auch dies darin, daß das Ergreifenwollen des Menſchen gemäß ſein muß dem Ergriffenſein

von Chriſto. Wenn nämlich der Apoſtel vorher ſagte, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, die ſei eine andere und wirklich verſchiedene von der Gerechtigkeit, die der Menſch von ſelbſt haben kann nach dem Geſez, ſo ſehen wir daraus dies: jedes Geſez ſchreibt dem Menſchen vor äußere Handlungen, und der Werth, den der Menſch hat in Beziehung auf ein Geſez, iſt nur der Werth, den ihm ſeine Thaten und Handlungen geben. Die Gerechtigkeit aber, die wir in Chriſto haben, iſt eine andere; denn auch ſie bezieht ſich nicht darauf, daß wir Theil haben an dem, was Chriſtus gethan hat, ſondern daß wir Theil haben an dem, was er iſt, und unſer eigenes Weſen und Sein in dem ſeinigen aufgehen laſſen. Auf dieſelbige Weiſe iſt es auch mit der Vollkommenheit. Die Vollkommenheit, die wir erringen, beſteht nicht in einer größern oder geringern Menge oder Vollſtändigkeit guter Handlungen und Thaten, ſondern ſie beſteht in demjenigen, was wir ſind und in der Gemeinſchaft mit Chriſto immer mehr werden können.

Und das, m. g. F., muß uns denn zum Troſte und zur Beruhigung gereichen. Denn die Thaten und Handlungen des Menſchen die hängen nicht von ihm ſelbſt ab, nämlich nicht nur, wie er an und für ſich ſelbſt iſt, ſondern auch nicht, wie er in der Gemeinſchaft mit Chriſto wird; ſondern es gehört dazu auch noch etwas, was außer ihm liegt, es gehören dazu die Gelegenheiten, die ihm nicht immer auf dem Laufe und dem Wege ſeines Lebens entgegen kommen und zu Gebote ſtehen; es gehören dazu die Unterſtüzungen anderer Menſchen, und nichts kann der Menſch nach dem Rathe Gottes für ſich allein vollbringen, und zwar je Größeres und Bedeutenderes, deſto weniger; und jedes gute Werk, welches der Menſch Gottes, der tüchtig und geſchikkt ſein ſoll zu allem Guten und Löblichen, im Reiche Gottes verrichten kann, iſt niemals ſein eigenes, ſondern ein gemeinſames. Und darum mögen wir denn wol ſagen, der Herr richtet oft große Dinge aus durch ſolche, die noch wenig vorgeſchritten ſind auf dem Wege

zum Ziele christlicher Heiligung, und dagegen mag es manchen geben, der dem himmlischen Ziele, welches uns vorhält die Berufung Gottes in Christo, weit näher gekommen ist, ohne daß wir etwas Bedeutendes und Ausgezeichnetes sehen, was durch ihn geschehen wäre. Und der Herr hat sich auch dies vorbehalten, so daß wir den Worten des Apostels beistimmen müssen, daß nicht nur das Wollen des Menschen von dem Herrn ausgeht, sondern auch das Vollbringen.

Aber die Heiligung, m. g. F., die besteht nun auch in der Annäherung an die Heiligkeit Christi, nicht in der Annäherung an die Wirksamkeit Christi. Beides ist freilich nicht von einander zu trennen. Je ähnlicher wir Christo sind dem Geiste und Leben nach, desto mehr werden wir, wie der Apostel in den Worten sagt, die wir neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, eingehen in die Gemeinschaft seiner Leiden, und desto mehr unser Leben gestalten in die Aehnlichkeit seines Todes, und gewiß wird jedes Werk, welches der Herr uns auflegt, vollkommener von dem verrichtet, der weiter vorgeschritten ist in der Heiligung, als von demjenigen, der noch als Anfänger in dieser Hinsicht anzusehen ist. Aber das Ziel, welches uns die himmlische Berufung Gottes in Christo vorhält, sind nicht die eigenen Werke, sondern die innere Beschaffenheit der Seele. Daß diese dem Erlöser näher komme; daß der Streit zwischen dem Fleische und dem Geiste, der in Christo nicht war, allmälig auch in uns aufhöre; daß jede innere Bewegung der Seele auch immer mehr zeuge von der Gemeinschaft, in welcher wir mit demjenigen stehen, der uns die Quelle des geistigen Lebens eröffnet hat; daß Alles in uns und an uns dem Geiste, der uns in Christo gegeben ist, diene, und er sich den ganzen Menschen dazu zurichte, daß sich die Gaben des Geistes in ihm gestalten können auf eine Gott gefällige Weise; daß in allen Bewegungen unsers Gemüths immer weniger zu merken sei von der Kraft der Sünde, sondern wir so bewegt werden, daß jede Bewegung der Seele das Zeugniß

davon ablege, daß der Erlöſer mit ſeinem Vater gekommen iſt, um Wohnung zu machen in unſerm Herzen; daß alſo Alles, was irgend auf uns ſelbſt und unſere Perſönlichkeit ſich bezieht und nach der Selbſtſucht ſchmekkt, welche die Quelle der Sünde iſt, aus den Bewegungen unſers Gemüthes verſchwinde, und Alles, was dem göttlichen Weſen, welches der Apoſtel ſelbſt als die Liebe bezeichnet, zuwider iſt, ſich aus unſerm Gemüthe verliere, und alle unſere Bewegungen, alle unſere Empfindungen, jedes Verlangen unſerer Seele immer mehr aus der göttlichen Liebe begriffen werden könne — das iſt die Heiligung des Menſchen.

Fragen wir nun den Apoſtel, m. g. F., wie wir es machen ſollen, um dieſes Kleinod, welches wir niemals ergriffen haben, zu ergreifen, und ihm nachzujagen: ſo giebt er uns dieſe befriedigende Antwort — denn nicht umſonſt wiederholt er es — er ſagt „ich achte mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe.“ Das iſt alſo das Erſte; wir ſollen uns niemals ſchäzen, daß wir es ſchon ergriffen haben oder ſchon vollkommen ſind. Und das Zweite iſt dies, daß er ſagt „ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was vorne iſt.“ Und in dieſen Beiden zuſammen, m. g. F., liegt, daß ich mich ſo ausdrükke, die ganze Methode der chriſtlichen Heiligung.

Denn das iſt gewiß, wenn jemals der Menſch ſich ſo ſchäzt, als hätte er es ſchon ergriffen, wenn er ſich jemals beruhigt bei einem Gemüthszuſtande, in welchem er ſich befindet: ſo verliert ſich das Beſtreben, weiter fortzuſchreiten auf der betretenen Bahn. Aber was kann das Anderes ſein, als eine eitle Selbſtgefälligkeit, die das Werk der Sünde iſt? Je mehr der Menſch mit Wohlgefallen auf ſich ſelbſt und auf ſein Leben hinblikkt; je mehr er zufrieden iſt mit ſich ſelbſt und mit dem Ziele der Vollkommenheit, welches er ſchon ergriffen hat, je mehr er ſich darauf ergreift, daß er nicht in ſich ſieht die Unvollkommenheiten, die ihm noch ankleben in Vergleich mit dem vollkommnen Menſchen, den wir Alle anziehen ſollen, und nicht die Unreinigkeit, die ihn hin-

dert, ſchon jezt das Ziel ergriffen zu haben: deſto weniger kann er in der Heiligung fortſchreiten; aber deſto mehr muß er auch ſich ſelbſt das Zeugniß geben, daß nicht Chriſtus in ihm, ſondern nur er ſich ſelbſt lebt. Denn in dieſer Vereinigung mit dem Erlöſer, m. g. F., haben wir immer mehr dies zu unterſcheiden, uns ſelbſt, wie Chriſtus in uns lebt, und uns ſelbſt, wie er nicht in uns lebt. Denn wenn wir dies nicht unterſcheiden könnten, ſo wären wir völlig Eins mit ihm; und dies iſt das, wovon der Apoſtel ſagt, daß es noch nicht erſchienen iſt; wenn aber nicht, ſo müſſen wir darnach trachten, daß wir ſelbſt, wie er nicht in uns lebt, immer mehr verſchwinden, und daß dagegen ſein Daſein in uns die Kraft unſers Lebens werde. So lange wir dieſen Unterſchied finden, ſo muß es natürlich ſein, daß wir uns nicht ſelbſt ſchäzen, als hätten wir es ſchon ergriffen oder wären ſchon vollkommen; denn wir haben darin zugleich das klare Gefühl und die lebendige Anſchauung unſerer Unvollkommenheit. Verlieren wir aber das Gefühl, Beides zu unterſcheiden, ſo ſind wir nicht mehr im raſchen Fortſtreben nach der Heiligung begriffen; und das iſt alſo der Prüfſtein, woran wir entſcheiden können, ob wir noch nach der Heiligung, als dem Ziele, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto, ſtreben, daß wir uns in keinem Augenblikk unſers Lebens ſchäzen, als hätten wir es ſchon ergriffen, ſondern auch das Reinſte und Vollkommenſte, was wir erſtrebt haben, immer noch anſehen als mangelhaft, und alſo dieſſeits des Zieles liegend.

Das Zweite iſt dies, was der Apoſtel ſagt „ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, was da vorne iſt.“ Nämlich was da iſt in dem gegenwärtigen Augenblikk unſers Lebens, das ſollen wir nicht vergeſſen, ſondern in unſerer Seele feſthalten, nämlich den Unterſchied, der da beſteht zwiſchen uns, wie wir an und für uns ſelbſt ſind, und zwiſchen uns als ſolchen, in denen die Kraft und das Leben Chriſti wohnt. Aber was da hinten iſt, das ſollen wir vergeſſen; was ſchon überſtanden iſt

und vollendet, das ſollen wir vergeſſen und nicht darauf zurükkſehen, um unſere Freude daran zu haben. Denn wenn wir auch dabei bedenken wollen, daß es nicht uns zuzuſchreiben iſt, ſondern allein der Gnade Gottes in Chriſto, die uns tüchtig macht zu allem Guten, ſo ſchleicht ſich doch nur allzu leicht und unvermerkt eine eitle Selbſtgefälligkeit ein, und wir ſind nicht immer ſtark genug, uns davor zu hüten, daß dann nicht der Zuſtand der Unkräftigkeit in uns entſtehe, den der Erlöſer ſelbſt beſchreibt, wenn er ſagt „wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſieht wieder hinter ſich, der iſt nicht geſchikkt zum Reiche Gottes.“ Was da hinten iſt, ſollen wir vergeſſen und unſere Aufmerkſamkeit nicht darauf richten, weil ſo Vieles vor uns iſt, wornach wir ſtreben ſollen, und jedes Zurükkſehen auf das, was da hinten iſt, trübt uns das reine Bild deſſen, was vor uns iſt, und kann uns leicht zu jenem verkehrten und unſer Heil nicht fördernden Selbſtgefühl verleiten in Beziehung auf dasjenige, was wir ſchon erreicht haben. Wenn wir aber, m. g. F., nur den Erlöſer vor Augen haben und das große Werk, welches er vollbracht und, nachdem er wieder heimgegangen iſt, den Seinigen anvertraut hat; wie könnten wir dann anders, als auf der einen Seite was da hinten iſt vergeſſen, auf der andern aber, indem wir auf uns ſelbſt ſehen, wie wir uns finden in jedem Augenblikk unſers Lebens, daß wir nämlich nicht gethan haben mit den Gaben, die uns der Herr verliehen, dasjenige, was er von uns fordert, mit allen Kräften uns ſtrekken nach dem, was vor uns iſt.

Aber auch hier iſt es wahr, daß, da die Heiligung, die der Menſch beſtimmt iſt zu erſtreben, nur gemeſſen werden kann nach dem Geſez, das Geſez aber nur die Sünde wirkt, ſo müſſen wir freilich auf dem Wege des Geſezes die Handlungen, welche der Menſch verrichtet, anſehen, um zu erkennen, wie unvollkommen ſie ſind. So giebt uns alſo das Geſez, nach welchem wir unſere Handlungen meſſen, die Erkenntniß unſerer Sünde und bringt uns von dem Wahn zurükk, als ob wir ſchon das Ziel ergriffen hätten, und ſpornt uns aufs neue an, zu ſtreben

nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto, und uns zu ſtrekken nach dem, was vor uns liegt.

Und ſo wollen wir uns denn anſchließen an den treuen Diener des Herrn, der uns dieſes herrliche Wort hinterlaſſen hat, und bedenken, wie der, der nicht nur ſo viel ausgerichtet hat in dem Reiche ſeines Herrn, ſondern auch ſo vieles in ſich hat überwinden müſſen, indem er von der Feindſchaft gegen die Sache des Erlöſers ausgegangen iſt, wie der dennoch in jedem Augenblikk ſeines thatenreichen Lebens vergeſſen konnte, was da hinten war, und ſich nur ſtrekken nach dem Ziel, welches vor ihm ſtand, an ihn wollen wir uns anſchließen und uns ihn zu einem menſchlichen Vorbilde nehmen, damit wir auch das Reich des Herrn fördern helfen und von uns ſagen können, daß die Gnade Gottes mächtig iſt in den Schwachen, und daß wir bei aller Förderung des göttlichen Lebens in uns den Unterſchied nicht überſehen zwiſchen uns, inſofern Chriſtus in uns lebt, und zwiſchen uns, inſofern wir uns ſelbſt leben, und daß wir bei aller Schwachheit, die von der menſchlichen Natur nicht zu trennen iſt, uns an der Gnade Gottes genügen laſſen, die nicht nur den Starken, ſondern auch den Schwachen wird, aber nur den Unſträflichen, die reines Herzens ſind, verbleibt. Denn Einer iſt es, in dem der Geiſt wohnte im unendlichen Maaße, das iſt der Eine, der ſich mit uns immer inniger vereinigen will und immer kräftiger in uns wohnen, Chriſtus, der Herr jezt und in Ewigkeit! Amen.

# XXII.

## Text. Phil. 3, 13—16.

Meine Brüder, ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich, ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst Etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren, doch so ferne, daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet sein.

---

Schon neulich, m. a. F., haben wir einen Theil der verlesenen Worte zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht, und wie sie denn wirklich in genauer Verbindung stehen und nicht von einander getrennt werden können, so mögen wir sie auch heute für unsere Betrachtung in dieser Verbindung lassen. Aber freilich treten uns, wenn wir sie näher erwägen, eben in diesem Zusammenhange manche Schwierigkeiten entgegen, die wir erst beseitigen müssen, um unser Gefühl ganz zu beruhigen. Denn zuerst, wenn der Apostel in den ersten Worten sagt, er schäze sich selbst noch nicht, daß er es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei: wie redet er doch hernach von den Vollkommenen

und davon, daß dieſe auf eine beſtimmte Weiſe geſinnet ſein mögen? Und wenn er ferner ſagt „wie viele nun unſer vollkommen ſind, die laßt uns alſo geſinnet ſein:“ ſo will es uns ſcheinen, als habe er ſich die ganze Gemeinde der Chriſten, ſich ſelbſt mit eingeſchloſſen, auf dieſe Weiſe getheilt gedacht, daß einige Mitglieder derſelben die Vollkommenen ſind, die alſo das Ziel ſchon ergriffen haben, andere dagegen die Unvollkommenen, die dem Ziele noch nachjagen müſſen.

Aber, m. g. F., es iſt wol deutlich genug, daß das Alſogeſinnetſein ſich auf dasjenige bezieht, was der Apoſtel vorher ſagt „ich ſchäze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe;“ das Vollkommenſein würden wir dann beziehen auf das, was er hernach ſagt: „ich vergeſſe was da hinten iſt, und ſtrekke mich zu dem, das da vorne iſt.“ In dieſer Beziehung nun finden wir hier einen beſtimmten Unterſchied angegeben zwiſchen dem Vollkommenen und Unvollkommenen des Chriſten. Als wir nun neulich über dieſe Worte mit einander redeten, da ſahen wir vorzüglich und mit Recht darauf, daß, indem der Apoſtel von ſich ſagt, daß er vergeſſe was da hinten iſt und ſich ſtrekke nach dem, das da vorne iſt, wir auch unſererſeits uns dazu zu ermuntern hätten, nicht allein und ausſchließlich auf dasjenige, was wir in der vergangenen Zeit unſers Lebens ſchon erreicht haben, zu ſehen, ſondern unſer Auge mehr auf das zu richten, was noch unerreicht vor uns liegt, um unſern Lauf nach dem vorgeſtekkten Ziele zu beſchleunigen. Aber wenn wir uns den Chriſten denken in dieſem Fortſchritt von einer Vollkommenheit zur andern, ſo müſſen wir ſagen, was hinter ihm liegt, iſt ein Gemiſch von Vollkommenem und Unvollkommenem, und er kann das Eine nicht denken, ohne ſich des Andern zu erinnern, wenn er ein wahres Bild haben will von dem, was hinter ihm liegt. Bei dieſer Betrachtung fällt uns natürlich das ein, daß es ein großes Wort ſei und viel von ſich ſelbſt behauptet, was der Apoſtel ſagt, er vergeſſe, was hinter ihm liegt. Denn wie können

wir uns wol deſſen enthalten, daß wir nicht oft erinnert werden an die vergangene Zeit unſers Lebens grade durch die Schwächen und Unvollkommenheiten in uns, wovon wir die Spuren auch jezt noch finden, wovon wir uns erinnern, daß wir früher tief darin ſind verwikkelt geweſen? Wenn Einer das mit Recht von ſich ſagen will, er vergeſſe was da hinten iſt, ſo gehört dazu ſchon, daß er es für ſich ſelbſt nicht mehr ſo nöthig hält, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Ueberreſte der Unvollkommenheiten, der Schwachheiten und der verſchiedenen Geſtalten der Sünde zu richten, welche, nachdem er weiter fortgeſchritten iſt in der Heiligung, freilich auch jezt noch, wenn auch in geringerm Grade, in ihm ſind, aber ihn zurükkführen auf die vergangene Zeit, wo ſie noch ſtärker waren. Es ſcheint alſo, dazu gehöre eine große Zuverſicht in Beziehung auf die Kraft der göttlichen Gnade in uns und eine anſchauliche Erkenntniß davon, wie ſie in uns, wenn gleich ſchwachen Werkzeugen, doch mächtig ſei durch ihre himmliſche Kraft, wenn wir es nicht mehr für ſo nothwendig halten, unſere Aufmerkſamkeit auf das Unvollkommene zu richten, was aus der frühern Zeit unſers Lebens zurükkgeblieben iſt. Aber wie dann, wenn wir noch nicht einmal von uns ſagen können, daß das Unvollkommene im Abnehmen ſei, daß wir aus einer Zeit in die andere reiner und vollkommener übergehen? wie dann, wenn wir finden, daß unſere innern Schwächen nicht geringer werden und daß wir in einer rükkgängigen Bewegung begriffen ſind? Und wir werden ſagen, nur der, welcher ſich darüber ganz hinaus weiß, kann mit einigem Rechte, wie der Apoſtel thut, von ſich ſagen: „ich ſtrekke mich zu dem, das vor mir liegt.“ Wem aber noch begegnet, in ſeinem Streben nach der chriſtlichen Vollkommenheit Rükkſchritte zu machen und von der Schwachheit der frühern Zeit bisweilen übereilt zu werden, nachdem er geglaubt hat, er habe ſie ſchon völlig hinter ſich, der wird mit Gewalt in dieſe frühere Zeit, die ihm das himmliſche Ziel der göttlichen Berufung in Chriſto verkehren will, zurükkgetrieben. Und das

iſt, m. g. F., der eigentliche Unterſchied, den der Apoſtel in den Worten unſers Textes aufſtellt, zwiſchen den vollkommenen und unvollkommenen Chriſten; und wir werden ſagen, bei der menſchlichen Schwachheit müſſen wir den einen Vollkommenen nennen, dem ſein Gewiſſen vor Gott das Zeugniß giebt, daß das Böſe, welches eben geſchwächt iſt in ihm durch die göttliche Gnade, nicht wieder mächtig wird; derjenige aber, der ſolchen Rükkſchritten ausgeſezt iſt, der ſei der Unvollkommene.

Und nun, m. g. F., eben den Vollkommenen giebt der Apoſtel noch einmal die Ermahnung, daß er ſagt „wie viele nun unſer vollkommen ſind, die laßt uns alſo geſinnet ſein," nämlich ſo, daß wir von uns ſelbſt in dem Innerſten unſers Herzens glauben, wir haben es noch nicht ergriffen, ſondern immer dabei bleiben, dem Kleinod nachzuſtreben, welches uns vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto, nämlich dem, uns immer mehr zu geſtalten in das Ebenbild deſſen, der da iſt das Ebenbild Gottes und die Offenbarung ſeiner Herrlichkeit. Dies nun, zu vergeſſen was da hinten iſt und ſich zu ſtrekken nach dem, was vor uns liegt, mit einer Begierde und Sehnſucht, durch welche ſich das Herz des Menſchen in ſich ſelbſt das Zeugniß giebt von dem Bewußtſein, es noch nicht ergriffen zu haben, und eben deswegen ſich nicht in eine träge Ruhe einſchläfern läßt, ſondern durch die Kraft der Demuth immer wach erhalten wird im Streben nach dem himmliſchen Ziele — das iſt die Regel, die der Apoſtel giebt, und wir können nicht leugnen, je mehr wir uns jener Vollkommenheit nähern, deſto mehr haben wir nöthig, uns dieſelbe einzuſchärfen. Bei dem, der noch wankenden Schrittes und unſicher auf dem Wege der chriſtlichen Vollkommenheit fortſchreitet, iſt die Demuth, daß er nämlich nicht glaubt, es ſchon ergriffen zu haben oder ſchon vollkommen zu ſein, etwas ganz Natürliches; ſein Gewiſſen ſagt es ihm bei tauſend Gelegenheiten, daß er das Ziel zwar vor Augen habe, aber das Bewußtſein, es noch nicht ergriffen zu haben,

wird am meiſten durch jede Bewegung ſeines Gemüths, wodurch er ſich von demſelbigen entfernt, lebendig erhalten. Derjenige aber, der ſich ſolcher rükkgängigen Bewegungen noch nicht bewußt iſt, dem könnte es leicht begegnen, daß, indem er in der That nicht mit Unrecht von ſich ſagen kann, daß er dem Ziele näher kommt, er bei ſich ſelbſt die Einbildung nährte, er habe es ſchon ergriffen. Für den alſo iſt allerdings dieſe Demuth des Chriſten nicht ſo leicht und kommt nicht ſo von ſelbſt; aber eben deshalb, weil wir ihre Nothwendigkeit einſehen und fühlen, ſo achten wir ſie deſto höher, und das iſt der Grund, warum wir dieſe Demuth für eine vorzügliche Tugend des Chriſten halten und die Ueberzeugung haben, daß je mehr einer vollkommen ſein wolle, deſto mehr müſſe er dieſe Demuth in ſich tragen.

Wenn wir aber fragen, warum iſt ſie eine ſo vorzügliche Tugend des Chriſten in ſeinem Fortſchritt zum Ziele? ſo liegt das in der Art, wie uns Chriſten das vorgeſtekkte Ziel erſcheint. Es erſcheint uns nur in dem Bilde des Erlöſers, und dieſes iſt von der Art, daß jeder ſelbſt das Zeugniß ablegen wird, je vollkommener er wird, deſto glänzender erſcheint es ihm, deſto heller ſtrahlt ihm aus demſelben der Glanz des göttlichen Sohnes entgegen, deſto mehr wird das Auge ſeines eigenen Geiſtes geſchärft, und er fühlt deſto tiefer den Unterſchied, der nie aufhören kann, zwiſchen dem Menſchen, der ohne Sünde war, und in dem die Fülle der Gottheit wohnte, und zwiſchen dem, dem der göttliche Geiſt nur mitgetheilt iſt nach dem Maaße, welches Gott beſchieden hat, und in dem er noch kämpfen muß gegen das Fleiſch, das da gelüſtet wider den Geiſt. Deswegen weil dem Chriſten, je näher er ſeinem Ziele kommt, deſto herrlicher dieſes erſcheint, und ihm in demſelbigen Maaße der Unterſchied zwiſchen der Heiligkeit und Vollkommenheit des Herrn und zwiſchen dem, was er ſelbſt durch ſeine Beſtrebungen erreicht hat, immer deutlicher wird, iſt es natürlich, was der Apoſtel ſagt „wie viele nun unſer vollkommen ſind, das heißt im Fortſchreiten zu dieſem Ziele

bleiben, aber eben weil ſie vergeſſen können was da hinten iſt und mit ſchärfern Augen auf das Kleinod ſehen, welches ihnen am Ziele aufbewahrt iſt, daß die nicht anders können als, je näher ſie demſelben kommen, deſto mehr davon überzeugt ſein, daß ſie es noch nicht ergriffen haben, ſondern eben je weiter ſie vorwärts ſchreiten auf der Bahn der Vollkommenheit, deſto Herrlicheres am Ziele erblikken, was ſie noch nicht ergriffen haben.

Nun laßt uns zweitens auf die folgenden Worte des Apoſtels ſehen: „Wenn ihr ſonſt etwas haltet, das laßt euch Gott offenbaren, nur daß wir nach der einen Regel, zu der wir gekommen ſind, wandeln und gleich geſinnet ſeien.“ Der Sinn jener erſten Worte iſt der: Wenn in andern Dingen der Eine von euch es ſo, der Andere anders hält, ſo tröſtet euch mit der Hoffnung, daß Gott es euch offenbaren werde, und haltet dabei an dem Einen feſt, daß ihr allererſt ohne Unterſchied der Meinungen nach der Regel, wozu wir gekommen ſind, wandelt und hierin gleich uns Eines Sinnes ſeid.

Sehet da, m. g. F., indem der Apoſtel ſich ſelbſt zu den Vollkommenen unter den Chriſten rechnet, ſo ſezt er doch dabei die Möglichkeit voraus, daß in vielen Dingen — und er redet von keinen andern Dingen, als von denen, die zum chriſtlichen Glauben gehören — die Einen es ſo, die Andern ſo halten; und in Beziehung auf dieſe Dinge giebt er ihnen keine Regel, ſondern ſucht ihnen die Hoffnung einzuflößen, daß Gott es ihnen offenbaren werde. O, m. g. F., wenn doch die Chriſten dies immer bedacht und dieſes herrliche Wort des Apoſtels immer vor Augen gehabt und nie vergeſſen hätten! Wie viel unnüzer Zwiſt und Streit, der die chriſtliche Kirche entehrt hat, wäre dann vermieden worden! Und wie ſind dieſe Worte des Apoſtels geeignet, daß wir uns beruhigen können! Nämlich indem er ſagt, „wenn ihr in irgend einem Stükk es ſo oder anders haltet, ſo laßt es euch Gott offenbaren:“ ſo liegt darin auf der einen Seite das Geſtändniß, daß, wo eine ſolche Verſchiedenheit ſei, da fehle es

noch an der göttlichen Offenbarung, auf der andern Seite die Zuversicht, daß denen, welche die Regel vor Augen haben, die er vorher ausgesprochen hat, und also gleich gesinnet sind, diese göttliche Offenbarung nicht fehlen werde.

Wie wahr das Erstere ist, m. g. F., darüber ist nicht nöthig, viel Worte zu machen. Denn es ist gewiß, daß der Verschiedenheit unter den Menschen, die alle einen und denselben Herrn und Meister haben, in ihm ein und dasselbe Bild der Vollkommenheit schauen, von ihm in einer und derselben Wahrheit unterwiesen sind, daß der Verschiedenheit derselben unter einander immer etwas Unvollkommenes zum Grunde liegt. Allein wenn sie dann nur darauf achteten und eben so fest, wie der Apostel, daran hielten, wie daraus nur folge, daß es noch an einer göttlichen Offenbarung fehlt, so würde Keiner in einem solchen Falle von sich selbst glauben, daß er die Wahrheit schon ergriffen habe und nur sein Bruder im Irrthum sei, sondern vielmehr gewiß sein, wie der Apostel in den Worten unsers Textes voraussezt, daß Allen, zwischen denen eine solche Verschiedenheit stattfindet, noch eine Offenbarung von oben fehlt, daß Alle noch etwas Unvollkommenes und Unwahres in sich tragen und jeder noch einer göttlichen Erleuchtung bedarf. Dieser aber können wir uns nicht anders theilhaftig machen und nicht anders sie erlangen, als daß wir die Wahrheit suchen in Liebe und glauben, daß wo wir es in unserm Leben nicht dahin bringen können, unsern Bruder zu unsern Meinungen herüberzuziehen, eben diese Meinungen die ganze Kraft der Wahrheit noch nicht in sich schließen und daß eben so uns noch eine göttliche Offenbarung fehlt. Diese mögen wir dann dadurch erwarten, daß wir in den abweichenden Meinungen Anderer die Spuren der Wahrheit aufsuchen; denn denen, die so gesinnet sind, wird sich Gott offenbaren und ihnen das Rechte enthüllen.

Und das ist der Sinn der Worte, die der Apostel ausspricht, und in denen er uns ein theures und heiliges Gut in der christ-

lichen Kirche darſtellt. Denn einmal iſt es nicht anders, als daß in vielen Dingen der Eine ſo denkt, der Andere anders; und zwar indem der Apoſtel von keinen Andern redet, als von denen, die da bekennen, daß ſie nicht ihre eigene Gerechtigkeit ſuchen, ſondern die da kommt durch den Glauben an Chriſtum, ſo müſſen wir ſagen, wenn wir es damals ſchon für wahrſcheinlich halten können und vorausſezen, daß über die Wahrheiten des Chriſtenthums verſchieden gedacht wurde: wie nothwendig, nachdem die chriſtliche Lehre der Gegenſtand des Nachdenkens geworden iſt viele Jahrhunderte hindurch unter Menſchen von den entgegengeſezteſten Geiſtesrichtungen, unter Menſchengeſchlechtern von den verſchiedenſten Sitten und Anlagen, in Zeiten, deren Charakter der eine anders war, als der andere, wie nothwendig da bei der Unvollkommenheit der menſchlichen Seele eine immer größere Menge von Verſchiedenheiten in den Meinungen und Anſichten hervortreten mußte. Aber ſo gewiß wie wir glauben, daß unſer Erlöſer der Weg iſt und die Wahrheit und das Leben, ſo gewiß auch glauben wir, daß Gott nicht aufhören werde, ſich in der chriſtlichen Kirche zu offenbaren, und daß aus dieſer Verſchiedenheit menſchlicher Meinungen die Wahrheit immer heller und herrlicher hervorſtrahlen werde.

Nur das gehört dazu, daß wir an dem Einen feſthalten, nach der Regel zu wandeln, zu der wir ſchon gekommen ſind, wie der Apoſtel in den Schlußworten unſers Textes ſagt, das heißt, daß uns das nicht wieder zweifelhaft wird, was wir einmal erlangt haben, und daß, was ſich jedem in ſeiner Seele als göttliche Offenbarung zeigt, auch die Regel ſei, nach der er wandelt, und jeder ſuche, dieſer Regel in ſeinem ganzen Leben treu zu ſein und ſie zu verherrlichen. Denn daraus wird von ſelbſt hervorgehen, daß an dieſem Prüfſtein je länger je mehr erkannt werde, worin die Wahrheit iſt in dieſer Verſchiedenheit menſchlicher Meinungen. Und je mehr jeder nach der Regel wandelt, zu der er ſchon gelangt iſt, deſto mehr wird ſich der Herr offen-

baren können, deſto mehr wird die Wahrheit von Irrthum geſchieden werden können, deſto mehr wird man fühlen, welche Früchte das Eine und das Andere trägt von dem, was der Menſch hat. In dieſer Treue gegen die Ueberzeugung, die uns im Streben nach der Wahrheit geworden iſt, und in dieſem Zugeſtändniß, daß, ſo lange es noch verſchiedene Meinungen unter den Chriſten giebt, eine genaue göttliche Offenbarung noch fehlt, liegt der Grund zu der Hoffnung, daß dieſe kommen werde. Wer ſo wandelt kann ſicher ſein, daß der Herr nicht aufhören werde, ſich ihm zu offenbaren von einer Klarheit zur andern. Wer zu der demüthigen Gewißheit gekommen iſt, daß, wenn es ihm nicht gelingt, ſeine Brüder in Chriſto zu ſeiner Meinung zu bringen, auch ſeine Erleuchtung noch nicht die rechte ſei, ſondern noch einer göttlichen Offenbarung bedürfe: der wird gewiß von einer Klarheit zur andern geleitet werden. Und wenn wir ſo immer im Trachten und Suchen nach der Wahrheit bleiben und feſthalten an der Regel, zu der wir gekommen ſind, und immer in dieſer wandeln, worin die Ueberzeugung aller Chriſten übereinſtimmt, und eben dies für die vollendete göttliche Offenbarung halten, wovon wir uns nicht trennen dürfen: dann gewiß wird uns Gott Alles offenbaren, was uns noch fehlt.

Und dieſe ſich wiederholende göttliche Offenbarung iſt die neue Ankunft Chriſti unter uns. Eben deswegen feiern wir einen ſich wiederholenden Kreis von Feſten, um uns zu erinnern, daß, nachdem Gott vor Zeiten zu unſern Vätern geredet hat durch die Propheten, in den lezten Zeiten aber durch ſeinen Sohn in dieſem Sinne die göttliche Offenbarung beſchloſſen hat, dennoch unſerer Schwachheit und Dürftigkeit wegen der Herr immer wieder aufs neue kommt. Jede Zeit, die wir als eine neue anfangen, bringt uns etwas von der göttlichen Offenbarung, die im Chriſtenthum erſchienen iſt; und halten wir treu daran, in dem Worte Gottes fleißig zu forſchen nach dieſem himmliſchen Lichte, und ermuntern wir uns fleißig, nach der Regel

zu wandeln, bei der wir ſchon angekommen ſind: ſo kann es nicht fehlen, daß in jedem neuen künftigen Jahre unſers Lebens ſich uns Gott aufs neue offenbart, um uns immer mehr zur Erkenntniß der Wahrheit und zu Allem, was zur Seligkeit gehört, zu führen. Das wird er allen denen, die aufrichtig darnach trachten, allen denen geben, die durch ſeinen Geiſt frei geworden ſind, wie ja die Wahrheit, welche er allein iſt, den Menſchen nur frei machen kann! Amen.

# XXIII.

## Text. Phil. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

---

M. a. F. Was zuerst in den verlesenen Worten unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, das ist unstreitig das Betrübende, wovon der Apostel selbst den Eindruck hernach zu verwischen sucht durch das Große und Aufrichtende, was darauf folgt. Es kann uns nun ungewiß scheinen, wenn der Apostel von Feinden des Kreuzes Christi redet, ob er solche meinen konnte, die zur Gemeinschaft der Christen gehörten, oder solche, die außerhalb derselben waren. Denn es muß uns unwahrscheinlich dünken, daß damals, wo man noch nicht in der christlichen Kirche geboren

zur chriſtlichen Gemeine nicht möglich. Aber näher betrachtet werden wir finden, es kann wol neben einander beſtehen, daß Jemand auf der Erlöſung durch Chriſtum, wie ſie geweſen iſt, endend mit ſeinem Leiden und Tode, recht einfältig beſteht, und doch für ſich ein Feind des Kreuzes Chriſti iſt. Denn es waren damals verbreitet gar viele ſinnliche Vorſtellungen von einer beſſern Zeit, die durch den, welchen Gott zum Erlöſer der Welt geſandt hat, herbeigeführt werden ſollte. Nun ließ ſich wol denken, daß dies im Weſentlichen erfüllt worden ſei in dem Reiche des Herrn, zugleich aber auch denken, daß damit dem Leiden weſentlich ein Ende gemacht ſein ſollte, und alle ſeine Bekenner ſich eines fröhlichen Lebens erfreuen ſollten, was auch wahr iſt, ſobald wir nicht die irdiſche, ſondern die himmliſche Freude der Seele meinen. Aber aus jenen ſinnlichen Vorſtellungen konnte leicht hervorgehen, daß viele Chriſten das Wort vergaßen, welches der Erlöſer geſprochen hatte „es wird dem Jünger nicht beſſer ergehen, als dem Meiſter; haben ſie mich verfolgt und gemißhandelt und aus ihren Schulen gewieſen und vor ihre Gerichte geſtellt, ſo werden ſie auch euch desgleichen thun.“ Sobald nun ſolchen, die aus der Erlöſung ein irdiſch fröhliches und beſſeres Leben erwarteten, die Leiden dargeboten wurden, die in der Gemeinſchaft mit Chriſto nicht zu vermeiden waren, ſo zeigten ſie ſich als Feinde des Kreuzes Chriſti. Und darum faßt der Apoſtel die einzelnen Ausdrükke, deren er ſich bedient „deren Bauch ihr Gott iſt und deren Ehre zu Schanden wird,“ zuſammen in dem einen dem „irdiſch geſinnet ſein.“ So lange der Menſch irdiſch geſinnt iſt, das heißt mit dem Tichten und Trachten ſeines Herzens auf das Irdiſche gerichtet, iſt er weſentlich ein Feind des Kreuzes Chriſti, mag er auch ſeinen Worten, mag er auch den beſſern Empfindungen ſeines Herzens nach an Chriſtum glauben. Denn er iſt nicht gemeint, das Kreuz Chriſti mit freudigem Muthe auf ſich zu nehmen, ſondern mit Widerſtreben und Murren; und wenn er es auf ſich nehmen muß, ſo dient es ihm nicht zur

ihr Ende Anderes ſein, als die Verdammniß? Das Eine oder das Andere muß die Oberhand bekommen in dem menſchlichen Gemüth: entweder der Glaube an Chriſtum muß das Irdiſchgeſinntſein zerſtören, oder dieſes muß jenen verdrängen. Sobald das Erſtere iſt, ſo hört für den Menſchen auf, ſein Ende die Verdammniß zu ſein. So lange er noch ſchwankend iſt zwiſchen beiden und in ſich unentſchieden: ſo müſſen wir ſagen, ſein Ende iſt die Verdammniß, inſofern das Irdiſchgeſinntſein in ihm fortdauert.

Nun aber, m. g. F., laßt uns von dieſem Betrübenden zu dem Erfreulichen übergehen, was in den Worten unſers Textes darauf folgt. Nachdem nämlich der Apoſtel geſagt hat, diejenigen, die wegen ihres Irdiſchgeſinntſeins Feinde des Kreuzes Chriſti wären, eben weil ſie an der ſinnlichen Luſt hingen, welche dem Thieriſchen im Menſchen zukommt, und weil ſie durch das Verlangen nach eitler Ehre beherrſcht würden, bei welchem die freudige Gemeinſchaft der Leiden Chriſti nicht beſtehen kann — nachdem er von denen geredet hat, die ſo Feinde des Kreuzes Chriſti ſind und ihr Ende die Verdammniß, ſo ſagt er: „Unſer Wandel aber“ — unſer, die wir uns euch zum Vorbild ſtellen können — „iſt im Himmel.“

Das konnte der Apoſtel nicht ſagen, ſo wie auch das Vorige nicht „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde, und ſehet auf unſern Wandel,“ ohne daran zu denken, wie er ſich die Gnade Gottes durch unverbrüchliche Treue in der Gemeinſchaft der Leiden Chriſti erhalten und alle Feindſchaft gegen ſein Kreuz abgelegt habe; wie ihm alle weltliche Ehre, die er, ausgezeichnet durch einen bedeutenden Schaz von Kenntniſſen und Gelehrſamkeit unter ſeinem Volke hätte genießen können, nichts geweſen war, um ſich dem Dienſte des Erlöſers ganz zu widmen; wie er ununterbrochen alle Beſchwerden und Kränkungen ertrage und allen Leiden und Gefahren muthig entgegengehe, um ſeinen Beruf, in dem Reiche des Herrn zu arbeiten, treu zu erfüllen, und wie er ſeine Selig-

keit darin finde, daß er denen, die noch in dem Schatten des Todes ſizen, das Evangelium verkündige, welches eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen die daran glauben. Nur in dieſem dankbaren Gefühl gegen die Gnade Gottes, die in ihm als einem auch ſchwachen Werkzeuge mächtig geworden war, konnte er ſagen „unſer Wandel iſt im Himmel.“ Und ſehet da, m. g. F., das iſt das wahrhaft Tröſtliche und Erfreuliche; der Apoſtel redet hier nicht von einer künftigen Seligkeit, die uns erſt werden ſoll, von einem Wandel in der Zukunft, ſondern von dem gegebenen und in jeder Zeit gegenwärtigen, nämlich von der Zuverſicht, die Chriſto folgt, die die Gemeinſchaft ſeiner Leiden nicht ſcheut und alle Feindſchaft gegen ſein Kreuz im Herzen des Menſchen vernichtet hat. Dies „unſer Wandel iſt im Himmel,“ iſt der Gegenſaz gegen Beides, gegen das „die irdiſch geſinnt ſind,“ und gegen das „deren Ende die Verdammniß iſt.“ In der erſten Beziehung ſagt der Apoſtel „unſer Wandel iſt im Himmel,“ das heißt wir beſchäftigen uns mit den himmliſchen Dingen, und ſtreben nach ihnen und bekümmern uns nicht um das Irdiſche. Das Himmliſche aber in dieſer Welt iſt nichts Anderes, als das Reich Gottes, welches Chriſtus geſtiftet hat. Wenn alſo der Apoſtel in dieſem Sinne ſagt „unſer Wandel iſt im Himmel“: ſo meint er, unſer Tichten und Trachten iſt nur, wie wir nicht bloß ſelbſt dem Reiche Gottes angehören, ſondern auch aus allen Kräften daſſelbe fördern können. Um nun aber Beides zu können, ſo beherrſchen wir die irdiſche Luſt, ſo ſind wir abgeſtorben mit Chriſto der Sünde, ſo verlaſſen wir nicht die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, ſo entſchlagen wir uns der weltlichen Ehre und haben das Irdiſche aus dem Geſicht verloren. Wenn er aber in Beziehung auf das andere Wort „deren Ende die Verdammniß iſt“ ſagt „unſer Wandel iſt im Himmel“, ſo meint er: ſo wie jene jezt ſchon in ihrem irdiſchen Verlangen und in ihrem Zweifel des Sinnes ſind, der am Ende unvermeidlich in Verdammniß ausſchlagen muß, ſo ſind diejenigen, welche die

Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti abgelegt haben und ſich den Angelegenheiten ſeines Reiches ergeben, jezt ſchon der himmliſchen Seligkeit theilhaftig, wie auch von ihnen die Schrift ſagt „die an mich glauben, die ſind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen;“ und wie der Herr ſelbſt ſagt „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Das ewige Leben iſt nicht getrennt zu denken von der ruhigen Einigkeit des Menſchen mit ſich ſelbſt, von dem ungeſtörten Frieden des Menſchen mit Chriſto, der den Frieden als ſein ſchönſtes Vermächtniß den Seinigen hinterlaſſen hat; das ewige Leben iſt nicht zu denken ohne eine Seligkeit, die daraus entſteht, daß der Menſch an dem, was ihn von der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer entfernen könnte, keinen Theil nimmt, ſondern Alles dergleichen fern von ſich hält und ſich durch nichts, was ihm von irdiſchen Widerwärtigkeiten begegnet, hemmen läßt in dem ihm geſezten Lauf und ſtören in der freudigen Thätigkeit für das Reich des Herrn. Stellen wir nun Beides neben einander, m. g. F., ſo iſt es leicht, ſich zu entſcheiden bei dem Zuruf des Apoſtels: „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde, und ſehet auf die, welche ſo wandeln, daß wir von ihnen ſagen können, ihr Wandel iſt im Himmel, und nicht auf die, die alſo wandeln, daß ihr Ende kein anderes ſein kann, als die Verdammniß.“

Laßt uns aber, m. g. F., was der Apoſtel hier den Chriſten ſeiner Zeit und einer beſtimmten Gemeine ſagt, auch uns geſagt ſein und laßt uns forſchen, wie uns am Anfang eines neuen Jahres Selbſtprüfung geziemt, ob auch in uns noch etwas übrig iſt von Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti — denn in demſelben Maaße werden wir auch von uns ſagen müſſen, daß unſer Wandel nicht im Himmel iſt — wol wiſſend, daß es Augenblikke giebt in unſerm Leben, in deren Gefolge die Verdammniß iſt, und laßt uns auf denjenigen ſehen, den wir zum rechten chriſtlichen Vorbilde haben: damit auch von uns gelten könne, daß unſer Wandel im Himmel iſt und wir uns hier ſchon der rech-

bares Werkzeug des leztern, ganz durchdrungen von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, ohne Widerſtreben und Feindſchaft. Und das, m. g. F., müſſen wir uns denken als das Weſentliche der Verklärung, von der wir hoffen, daß der Herr ſie uns wird angedeihen laſſen und daß wir ſie bei ſeiner herrlichen Erſcheinung erfahren werden.

Iſt dies, ſo müſſen wir auch ſagen, dieſe herrliche Erſcheinung Chriſti iſt nicht etwas, was auf äußere Art und in der Zukunft und dann plözlich und auf einmal kommt, ſondern ſie hängt zuſammen mit der unmittelbaren geiſtigen Gegenwart ſeiner ſelbſt, die er ſeinen Jüngern und der Geſammtheit ſeiner Jünger in der chriſtlichen Kirche bis in Ewigkeit verheißen hat. Der Herr erſcheint uns jedesmal, wenn wir uns an ſeinem Andenken, an ſeinem Bilde erquikken, wenn wir in dem Sakrament unſer Leben mit dem ſeinigen vereinigen. Ueberall, wo wir in ſeiner Gemeinſchaft und Gnade zunehmen, da dies nur durch ſeine Kraft geſchehen kann, iſt er uns erſchienen und gegenwärtig, und jeder ſolche Augenblikk unſers Lebens iſt ein Schritt mehr zu unſerer Verklärung, und das vermag der Herr durch die Kraft, vermöge deren er alle Dinge ſich kann unterthänig machen. Und ſo iſt das das Weſen unſerer Verklärung und unſerer Aehnlichkeit mit ſeinem verklärten Leibe, daß wir ihm dann ganz und vollkommen unterthänig ſind; ſo iſt das gänzliche Erſterben der Feindſchaft in uns gegen das Kreuz Chriſti erſt mit jener vollkommenen Verklärung gegeben, wo wir dem Herrn ganz unterthänig ſein werden; denn, m. g. F., ſo lange wir ihm noch nicht ganz unterthänig ſind, iſt ein Widerſtreben in uns gegen ihn, und ein Widerſtreben gegen ihn, kann es etwas Anderes ſein, als die eine oder die andere Geſtalt der Feindſchaft gegen ſein Kreuz?

So laßt uns denn wachen, aber nicht unthätig wachen; ſondern die Ermahnung des Apoſtels feſthalten „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde,“ indem wir unſere ganze Seligkeit darin ſezen und das für das Höchſte unſers Lebens anſehen, alle

ten Seligkeit erfreuen, die uns nicht fehlen kann, ſo wir nur alle Feindſchaft gegen das Kreuz Chriſti ablegen und uns des Irdiſchgeſinntſeins entſchlagen. Wenn wir aber fühlen, daß wir des Streites noch nicht enthoben ſind; wenn wir fühlen, daß wir nur ſagen können, er iſt im Zunehmen, unſer Wandel im Himmel, und im allmäligen Verſchwinden der Ueberreſt vom Irdiſchgeſinntſein, der in uns geblieben iſt; wenn wir mehr als dies von uns nicht ſagen können und darauf zurükkommen müſſen, daß von dieſer Feindſchaft des Kreuzes Chriſti, die in uns übrig iſt, der Grund liegt in der Schwachheit der ſinnlichen Natur des Menſchen: ſo laßt uns den Troſt vernehmen, den der Apoſtel uns zuführt, indem er ſagt „unſer Wandel iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.“

Wenn der Apoſtel hier redet von unſerm nichtigen Leibe, was meint er damit anders, als eben dieſe ſchwache ſinnliche Natur des Menſchen, die ſonſt in der Schrift durch den Ausdrukk Fleiſch bezeichnet wird und dem Geiſt entgegengeſezt iſt? Wie aber Fleiſch und Leib mit einander verwandt ſind und das Eine für das Andere geſagt werden kann, das leuchtet ein. Dieſe ſchwache ſinnliche Natur meint der Apoſtel, weil in ihr der Grund liegt von der Feindſchaft des Menſchen gegen das Kreuz Chriſti, und weil ſie Alles enthält, was ihn zur Verdammniß führt und ſeinen Wandel im Himmel ſtört. Nun ſagt er „wir warten von dort des Heilandes Jeſu Chriſti, der unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.“ Was aber iſt das Weſentliche von dem verklärten Leibe des Herrn? Unſtreitig dies, daß in ihm kein Streit war zwiſchen ſeiner ſinnlichen Natur und dem göttlichen Geiſt in ihm, ſondern die erſtere ein treues und allezeit dienſt-

bares Werkzeug des leztern, ganz durchdrungen von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, ohne Widerſtreben und Feindſchaft. Und das, m. g. F., müſſen wir uns denken als das Weſentliche der Verklärung, von der wir hoffen, daß der Herr ſie uns wird angedeihen laſſen und daß wir ſie bei ſeiner herrlichen Erſcheinung erfahren werden.

Iſt dies, ſo müſſen wir auch ſagen, dieſe herrliche Erſcheinung Chriſti iſt nicht etwas, was auf äußere Art und in der Zukunft und dann plözlich und auf einmal kommt, ſondern ſie hängt zuſammen mit der unmittelbaren geiſtigen Gegenwart ſeiner ſelbſt, die er ſeinen Jüngern und der Geſammtheit ſeiner Jünger in der chriſtlichen Kirche bis in Ewigkeit verheißen hat. Der Herr erſcheint uns jedesmal, wenn wir uns an ſeinem Andenken, an ſeinem Bilde erquikken, wenn wir in dem Sakrament unſer Leben mit dem ſeinigen vereinigen. Ueberall, wo wir in ſeiner Gemeinſchaft und Gnade zunehmen, da dies nur durch ſeine Kraft geſchehen kann, iſt er uns erſchienen und gegenwärtig, und jeder ſolche Augenblikk unſers Lebens iſt ein Schritt mehr zu unſerer Verklärung, und das vermag der Herr durch die Kraft, vermöge deren er alle Dinge ſich kann unterthänig machen. Und ſo iſt das das Weſen unſerer Verklärung und unſerer Aehnlichkeit mit ſeinem verklärten Leibe, daß wir ihm dann ganz und vollkommen unterthänig ſind; ſo iſt das gänzliche Erſterben der Feindſchaft in uns gegen das Kreuz Chriſti erſt mit jener vollkommenen Verklärung gegeben, wo wir dem Herrn ganz unterthänig ſein werden; denn, m. g. F., ſo lange wir ihm noch nicht ganz unterthänig ſind, iſt ein Widerſtreben in uns gegen ihn, und ein Widerſtreben gegen ihn, kann es etwas Anderes ſein, als die eine oder die andere Geſtalt der Feindſchaft gegen ſein Kreuz?

So laßt uns denn wachen, aber nicht unthätig wachen; ſondern die Ermahnung des Apoſtels feſthalten „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde," indem wir unſere ganze Seligkeit darin ſezen und das für das Höchſte unſers Lebens anſehen, alle

# XXIV.

## Text. Phil. 4, 1—4.

Also, meine lieben und erwünschten Brüder, meine Freude und meine Krone, bestehet also in dem Herrn, ihr Lieben. Die Evodiam ermahne ich, und die Syntychen ermahne ich, daß sie Eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die sammt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Clemens und den andern meinen Gehülfen, welcher Namen sind in dem Buch des Lebens. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch.

---

M. a. F. Die ersten unter den Worten, welche wir eben gelesen haben, beziehen sich auf die Vorschriften, die der Apostel den Christen im Vorhergehenden giebt, und wenn er zu ihnen sagt „Also bestehet in dem Herrn, wie ich euch als meine lieben und erwünschten Brüder, als meine Freude und meine Krone habe," so ist seine Meinung die, daß sie, gegenüber den Feinden des Kreuzes Christi, die in ihrem irdischen Sinne und in ihrem auf das Nichtige und Vergängliche gerichteten Trachten der Verdammniß entgegengehen, fest dabei bleiben sollten, nach einem würdigen Vorbilde zu wandeln und ihren Wandel hier schon im Himmel zu führen, wie wir denn diese Worte neulich mit einander betrachtet haben.

Es muß uns aber hierbei, m. g. F., noch die Art und Weiſe auffallen, wie der Apoſtel diejenigen anredet, an welche er ſchreibt, indem er ſie „ſeine geliebten und erwünſchten Brüder,“ „ſeine Freude und ſein Krone“ nennt. Die erſte Benennung nämlich ſollte ſie nicht nur an den großen Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem ſie mit allen Dienern und Verehrern ihres Herrn und Meiſters ſtanden, ſondern auch beſonders daran erinnern, daß in dieſem Bunde, obwohl Gott Etliche geſezt habe zu Apoſteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Etliche zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen zugerichtet würden zu dem Werk des Amtes, dadurch der Leib Chriſti erbaut werde, doch Keiner der Meiſter ſei und die Andern ſeine Jünger, ſondern Chriſtus allein der Meiſter und die Andern unter einander Brüder. Und die andere Benennung, meine Freude und meine Krone, zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daß ſie etwas ſehr Erfreuliches und Erhebendes in dem Verhältniß des Apoſtels zu jenen Chriſten in ſich ſchließt. Denn wenn ſie der Gegenſtand ſeiner Freude waren; ſo mußte die Verbindung, in welcher er mit ihnen ſtand, von der Art ſein, daß dadurch das innerſte Gefühl ſeiner Seele, die ſelige Freude an dem Herrn, erhalten und befeſtigt wurde; und wenn er ſie ſeine Krone nennen durfte, ſo mußte er ſich wohl durch dieſe Verbindung recht erhoben fühlen zu dem Genuß des ewigen Lebens, welches den Kindern Gottes in ſeinen Anfängen hier ſchon gegeben iſt. Beide Benennungen aber ſtellen es uns recht deutlich vor Augen, daß das Bild, welches hier dem Apoſtel vorſchwebte und ſein Innerſtes tief bewegte, weniger das Bild war von den einzelnen Gliedern der Gemeinde und von der beſondern Beſchaffenheit ihrer Gemüther — denn der vereinzelte Bruder, wie ſeine Lebenskraft für ſich immer nur als eine ſehr ſchwache und gebrechliche erſcheint, kann auch in ſeinem ganzen Daſein nur eine ſehr vorübergehende Freude und eine ſehr geringe Erhebung in uns erwekken — ſondern es war vielmehr das Bild von dem gemeinſamen Leben, welches die

Philipper in der Kraft des Geiſtes führten; es war das Bild von dem in vielfacher Hinſicht erfreulichen und durch die Gnade des Herrn reichlich geſegneten Zuſtand der ganzen Gemeinde; es war das Bild von der Art und Weiſe, nicht wie die Einzelnen oder Jeder für ſich aus der unerſchöpflichen Quelle des göttlichen Wortes Belehrung, Kraft, Troſt und Beruhigung nahm und dadurch weiter geführt wurde auf dem Wege der Heiligung, ſondern wie Einer auf den Andern in der Kraft des Glaubens und der Liebe wirkte, um ihn dem für Alle gleichen herrlichen Ziele näher zu bringen, und wie ſie Alle in ihrer Vereinigung unter demſelben göttlichen Herrn, durch denſelben göttlichen Geiſt und nach demſelben göttlichen Wort auch ein gemeinſames Leben führten. Nur ſo konnte der Apoſtel Beides zuſammenfaſſend ſie ſeine Freude und ſeine Krone nennen.

Wenn wir nun in dieſer Beziehung unſern Zuſtand mit dem jener Gemeinde vergleichen: ſo können wir uns freilich nicht erwehren, einen bedeutenden Unterſchied zu bemerken. Es würde gewiß Unrecht ſein, wenn man ſagen wollte, es gebe nicht jezt viele und eben ſo gläubige, eben ſo fromme und eben ſo nach dem göttlichen Vorbilde der chriſtlichen Lehre wandelnde Glieder der Gemeinde; wir müßten ſonſt glauben, und beſorgen, daß das Werk des Herrn könnte ſchwächer werden und daß das Evangelium, deſſen wir eben ſo gut theilhaftig ſind, wie jene erſten Chriſten es waren, ſeine Kraft verloren habe. Aber das gemeinſame Leben unter uns ſteht eben hinter jenen Zeiten zurükk. Die Chriſten werden auch jezt erbaut, aber ſie erbauen ſich nicht ſo ſehr untereinander; ihr Verhältniß zu ihrem Herrn und Erlöſer, der innere Gang ihres Herzens, ihre Fortſchritte im Glauben und in der Liebe ſind weniger der Gegenſtand ihrer perſönlichen Wirkung auf einander und ihrer Mittheilung an einander. Was damals eine ganze zahlreiche Gemeinde verband, das zieht ſich jezt mehr in einen engern befreundeten Kreis zuſammen, und wiederum das gemeinſame Leben und die Mittheilung Vieler an einander iſt

Es muß uns aber hierbei, m. g. F., noch die Art und Weiſe auffallen, wie der Apoſtel diejenigen anredet, an welche er ſchreibt, indem er ſie „ſeine geliebten und erwünſchten Brüder,“ „ſeine Freude und ſein Krone“ nennt. Die erſte Benennung nämlich ſollte ſie nicht nur an den großen Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem ſie mit allen Dienern und Verehrern ihres Herrn und Meiſters ſtanden, ſondern auch beſonders daran erinnern, daß in dieſem Bunde, obwohl Gott Etliche geſezt habe zu Apoſteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Etliche zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen zugerichtet würden zu dem Werk des Amtes, dadurch der Leib Chriſti erbaut werde, doch Keiner der Meiſter ſei und die Andern ſeine Jünger, ſondern Chriſtus allein der Meiſter und die Andern unter einander Brüder. Und die andere Benennung, meine Freude und meine Krone, zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daß ſie etwas ſehr Erfreuliches und Erhebendes in dem Verhältniß des Apoſtels zu jenen Chriſten in ſich ſchließt. Denn wenn ſie der Gegenſtand ſeiner Freude waren; ſo mußte die Verbindung, in welcher er mit ihnen ſtand, von der Art ſein, daß dadurch das innerſte Gefühl ſeiner Seele, die ſelige Freude an dem Herrn, erhalten und befeſtigt wurde; und wenn er ſie ſeine Krone nennen durfte, ſo mußte er ſich wohl durch dieſe Verbindung recht erhoben fühlen zu dem Genuß des ewigen Lebens, welches den Kindern Gottes in ſeinen Anfängen hier ſchon gegeben iſt. Beide Benennungen aber ſtellen es uns recht deutlich vor Augen, daß das Bild, welches hier dem Apoſtel vorſchwebte und ſein Innerſtes tief bewegte, weniger das Bild war von den einzelnen Gliedern der Gemeinde und von der beſondern Beſchaffenheit ihrer Gemüther — denn der vereinzelte Bruder, wie ſeine Lebenskraft für ſich immer nur als eine ſehr ſchwache und gebrechliche erſcheint, kann auch in ſeinem ganzen Daſein nur eine ſehr vorübergehende Freude und eine ſehr geringe Erhebung in uns erwekken — ſondern es war vielmehr das Bild von dem gemeinſamen Leben, welches die

Philipper in der Kraft des Geiſtes führten; es war das Bild von dem in vielfacher Hinſicht erfreulichen und durch die Gnade des Herrn reichlich geſegneten Zuſtand der ganzen Gemeinde; es war das Bild von der Art und Weiſe, nicht wie die Einzelnen oder Jeder für ſich aus der unerſchöpflichen Quelle des göttlichen Wortes Belehrung, Kraft, Troſt und Beruhigung nahm und dadurch weiter geführt wurde auf dem Wege der Heiligung, ſondern wie Einer auf den Andern in der Kraft des Glaubens und der Liebe wirkte, um ihn dem für Alle gleichen herrlichen Ziele näher zu bringen, und wie ſie Alle in ihrer Vereinigung unter demſelben göttlichen Herrn, durch denſelben göttlichen Geiſt und nach demſelben göttlichen Wort auch ein gemeinſames Leben führten. Nur ſo konnte der Apoſtel Beides zuſammenfaſſend ſie ſeine Freude und ſeine Krone nennen.

Wenn wir nun in dieſer Beziehung unſern Zuſtand mit dem jener Gemeinde vergleichen: ſo können wir uns freilich nicht erwehren, einen bedeutenden Unterſchied zu bemerken. Es würde gewiß Unrecht ſein, wenn man ſagen wollte, es gebe nicht jezt viele und eben ſo gläubige, eben ſo fromme und eben ſo nach dem göttlichen Vorbilde der chriſtlichen Lehre wandelnde Glieder der Gemeinde; wir müßten ſonſt glauben, und beſorgen, daß das Werk des Herrn könnte ſchwächer werden und daß das Evangelium, deſſen wir eben ſo gut theilhaftig ſind, wie jene erſten Chriſten es waren, ſeine Kraft verloren habe. Aber das gemeinſame Leben unter uns ſteht eben hinter jenen Zeiten zurükk. Die Chriſten werden auch jezt erbaut, aber ſie erbauen ſich nicht ſo ſehr untereinander; ihr Verhältniß zu ihrem Herrn und Erlöſer, der innere Gang ihres Herzens, ihre Fortſchritte im Glauben und in der Liebe ſind weniger der Gegenſtand ihrer perſönlichen Wirkung auf einander und ihrer Mittheilung an einander. Was damals eine ganze zahlreiche Gemeinde verband, das zieht ſich jezt mehr in einen engern befreundeten Kreis zuſammen, und wiederum das gemeinſame Leben und die Mittheilung Vieler an einander iſt

mehr auf andere Gegenſtände gerichtet, als auf das Weſen des Chriſtenthums und auf das Verhältniß eines jeden zu der chriſtlichen Gemeinſchaft. So iſt es gewiß unter uns, und zwar nicht etwa an Orten, wie unſere Hauptſtadt iſt, wo die einzelnen Gemeinden weder beſtimmt von einander geſchieden, noch feſt unter ſich verbunden ſind, ſondern es iſt eben ſo an andern Orten, wo wegen der kleinen Zahl der Bewohner die Gemeinde nur Eine iſt und jeder in allen Beziehungen zu derſelben gehört. Wenn wir nun fragen, warum iſt es ſo? ſo müſſen wir uns allerdings über dieſen Unterſchied auf der einen Seite nicht unmäßig betrüben, auf der andern Seite aber auch nicht verabſäumen, das Unſrige zu thun, um ihn aufzuheben.

Ich ſage: wir müſſen uns nicht darüber betrüben, ſondern wir müſſen es anſehen, als in den natürlichen Lauf des Chriſtenthums und der chriſtlichen Kirche gehörig. Verſchiedene Zeiten bringen allerdings Verſchiedenes hervor. Damals waren die Chriſten eben erſt zuſammengetreten, von allen um ſie her entweder gering geachtet oder verfolgt, ein kleines Häuflein, und ſchloſſen ſich überall, wo ſie lebten und wohnten, eng an einander, und es entſtand ein löbliches und ſchönes Verhältniß unter ihnen, welches dadurch begünſtigt wurde, daß die übrigen Bande, welche die menſchliche Geſellſchaft verknüpften, für ſie hatten angefangen, loſe zu werden. Es iſt nun freilich nicht nur dies, daß jenes Verhältniß längſt aufgehört hat, und daß die Ruhe, mit welcher jezt die chriſtliche Gemeinde ſich baut, die Gemüther nicht ſo eng zuſammendrängt, wie jene erſten Zeiten es thun mußten; ſondern wir müſſen auch, wenn wir unſern gegenwärtigen Zuſtand betrachten, auf frühere Zeiten zurükkgehen, wo wirklich unter uns, wenn gleich auf vorübergehende Weiſe, das Evangelium entweder verkannt oder vernachläſſiget wurde, wo das Eigenthümliche des Chriſtenthums für die Meiſten ſeine Kraft verloren hatte und das Wohlthätige deſſelben ſich nur in denen fand, in welchen es ſich der natürlichen Unbefangenheit und Gutartigkeit anſchließen konnte.

Dieſe Zeiten waren auch von Gott herbeigeführt und geordnet, um ſpätern Geſchlechtern zur Warnung zu dienen; die Folgen derſelben fangen an zu verſchwinden, aber erſt allmälig kann ein wohlthätiges Band chriſtlicher Gemeinſchaft zwiſchen denen, die zu Einer Gemeinde gehören, entſtehen. Was uns alſo zurückzuſtellen ſcheint hinter jene frühere Zeit, daß die chriſtliche Gemeinſchaft und der fromme Zuſammenhang der Einzelnen nur auf Einzelne beſchränkt iſt, das laßt uns anſehen als einen Uebergang von jener Zeit der Verkennung und Vernachläſſigung des Evangeliums zu der Zeit, die uns der alten Kirche wieder näher bringen ſoll.

Aber laßt uns auch das Unſrige dazu thun; und das iſt dies. Wenn wir fragen, wie mag es um diejenigen geſtanden haben, die der Apoſtel einzeln ſeine geliebten und erwünſchten Brüder und zuſammengenommen ſeine Freude und ſeine Krone nennt? ſo müßten wir wenig bewandert ſein in den heiligen Schriften des neuen Bundes und beſonders in der Geſchichte der Apoſtel und in ihren Briefen, wenn wir nicht geſtehen wollten, es hat auch damals eine große Verſchiedenheit der Geſinnungen unter den Chriſten gegeben; manche Stükke der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Lebens ſind auch damals von dem Einen ſo, von dem Andern anders angeſehen worden. Wenn der Apoſtel denn doch ein ſo gemeinſames Leben unter ihnen fand, ſo erfreulich, daß er ſie ſeine Freude und ſeinen Schmukk nennen konnte: ſo muß doch dies dem inneren Zuſammenhange und der brüderlichen Liebe nicht geſchadet haben, ſo muß dieſe Gemeinde ſich dadurch vor allen andern ausgezeichnet haben, daß die verſchieden Denkenden die Wahrheit ſuchten in Liebe. In engern freundſchaftlichen Kreiſen, m. g. F., kann über Manches ein gemeinſames Nachdenken ſtattfinden; aber wenn wir darauf den ganzen Werth der Gemeinſchaft legen, ſo bannen wir die Liebe in dieſe engern Kreiſe und können ſie nicht in die größeren Verhältniſſe des Lebens tragen.

Das iſt es, was wir zu thun haben, damit der Zuſtand unſerer Gemeinden jenem früheren ähnlich werde, daß wir die chriſtliche Gemeinſchaft frei zu machen ſuchen müſſen davon, daß ſie nur da beſtehe, wo eine ganz genaue Uebereinſtimmung in der Lehre und in der Art des Lebens ſtattfindet; denn dadurch würden wir nur auf eine geringe Weiſe uns gegenſeitig unſers Glaubens und unſerer Liebe freuen können, und auch ſo wenig denen, welchen, wie damals dem Apoſtel, ein größerer Ueberblikk über den Zuſtand der chriſtlichen Gemeinde eigen iſt, als dem Herrn ſelbſt, der alle Theile ſeines Reiches durchſchaut, eine Freude und eine Krone ſein können, wie dies es eben iſt, was der Apoſtel von den Chriſten zu Philippi rühmt. Darnach alſo laßt uns aus allen Kräften trachten, daß das Gebiet der chriſtlichen Gemeinſchaft ſich erweitere, ohne loſer zu werden, damit ſo ein innerer Zuſammenhang entſtehe, der erſt das wahre Weſen einer chriſtlichen Gemeinde ausmacht.

Damit hängt nun zuſammen, was der Apoſtel hernach ſagt, übergehend zu den Einzelnen, indem er zwei Frauen, die er namhaft macht, ermahnt, daß ſie Eines Sinnes ſein ſollen, und eben ſo ſeine Gehülfen und Mitarbeiter an dem Werke des Herrn, theils ſie nennend, theils nur bezeichnend, ermahnt, ihnen beizuſtehen. Er kann dabei an das häusliche Verhältniß jener Frauen, in welchem ſie etwa als Hausmütter ſtanden, nicht gedacht haben, ſondern es muß ein gemeinſames geweſen ſein, in Beziehung worauf er ſie ermahnt Eines Sinnes zu ſein. Nun wiſſen wir aus der erſten Einrichtung der chriſtlichen Gemeinde, daß die Frauen darin einen großen Antheil an der Ausübung der öffentlichen Wohlthätigkeit aller Art hatten, daß die Gemeinde ihnen auftrug, ſich der Leidenden anzunehmen, die Kranken zu pflegen und die Bedürftigen zu unterſtüzen. Wahrſcheinlich waren jene beiden, die der Apoſtel hier nennt, auch vorzüglich in der Gemeinde zu Philippi dazu beſtimmt, und er ermahnt ſie nun, Eines Sinnes zu ſein, das heißt Eines Sinnes in Beziehung auf den

Herrn und alſo in Allem, was zu ſeinen ihnen übertragenen Geſchäften gehört. Nun iſt es nicht anders möglich, als daß auch hierüber verſchiedene Meinungen und Anſichten ſtattfinden; der Eine hält dies, der Andere jenes für zwekkmäßig, der Eine treibt ſein Geſchäft auf dieſe, der Andere auf jene Art, um das Werk der chriſtlichen Wohlthätigkeit zu fördern. Doch aber fordert der Apoſtel von jenen beiden Frauen, ſie ſollen Eines Sinnes ſein in dem Herrn. Wie war aber dies anders zu bewerkſtelligen, als daß ſie ſich in einander fügten und nach einander richteten, daß ſie beide dahin ſtrebten, nicht grade jede die Andere zu der Anſicht hinüber zu leiten, die ſie ſelbſt für die richtige hielt, ſondern daß die Art und Weiſe der Einen ihren Plaz fand neben der Art, wie die Andere das Werk des Herrn trieb, daß ſie ſich nicht ſtörten in der Erfüllung ihres Berufs, ſondern ihn gemeinſchaftlich ausführten, daß jede anerkannte, in der Art und Weiſe der Andern ſei etwas Gutes, daß jede ſich gern dazu hingab, der Andern beizuſtehn, wenn ſie auch glaubte, daß die Art, wie jene das Werk des Herrn treibe, nicht grade die vollkommene ſei. Darum auch nur, wenn wir dasjenige zu fördern wiſſen, was wir als minder gut erkennen, zugleich aber ſuchen, das Beſſere zur Anſchauung zu bringen, nur wenn und wo dieſes Beides vereinigt iſt, können alle Dinge, alſo auch die chriſtliche Kirche, in ihrem Zuſammenhang erhalten werden. Darum ſehen wir, wie der Apoſtel die Frauen, denen der Dienſt der äußern Pflege und Wohlthätigkeit in der Gemeinde oblag, und die Männer, unter deren Leitung ſie dieſes Geſchäft verrichteten, mit einander verbindet, indem er ſeine Gehülfen ermahnt, jenen Frauen beizuſtehen, die er auch bezeichnet als ſolche, die mit ihm über dem Evangelio gekämpft haben, wenn gleich dieſer Kampf in nichts Anderm beſtehen konnte, als darin, daß ſie das Ihrige gethan hatten, um die Gemeinde in den Zeiten der Verfolgung auf eine leibliche Weiſe zu erquikken. Hier alſo lehrt der Apoſtel, daß kein Theil der chriſtlichen Gemeinde ſich ſoll von dem andern

trennen. Es muß allerdings in der Gemeinde, wie im bürgerlichen Leben, jeder Theil für ſich ſein, aber nicht ſo, daß der eine ſich von dem andern trennt, ſondern alle ſollen zuſammentreten und einander unterſtüzen.

Im Vergleich mit der Sorge, die den Aelteſten und Vorſtehern der Gemeinde übertragen war, konnten die Geſchäfte, welche die Frauen zu verrichten hatten, als etwas Unbedeutendes und Geringfügiges erſcheinen; deshalb ermahnt der Apoſtel hier die Aelteſten, jenen Frauen beizuſtehen, ihnen mit ihrem eigenen Anſehen und Rath zu Hülfe zu kommen. Wenn wir nun auch in der Hinſicht, m. g. F., wie ich oben bezeichnet habe, einen unvollkommenen Zuſtand unſerer chriſtlichen Gemeinden zugeben müſſen, ſo können wir doch nicht leugnen, auf der einen Seite iſt dem Weſen nach Vieles von demjenigen auch unter uns, wie wir uns nach dieſen Worten des Apoſtels die damalige Gemeinde zu Philippi denken müſſen. Auch unter uns werden Werke der chriſtlichen Milde und Wohlthätigkeit von chriſtlichen Frauen verrichtet, und es iſt ihr ſchönſter Lohn, wenn ſie ſich dabei nicht nur für ſich ſelbſt handelnd, ſondern einen Auftrag der chriſtlichen Gemeinde erfüllend, denken. Auch unter uns giebt es in jeder kleinern oder größern Gemeinde außer denen, die dazu geſezt ſind, das Amt der Belehrung aus dem göttlichen Worte zu verwalten, ſolche, die, ohne einen beſtimmten Auftrag dazu erhalten zu haben, durch ihre Stimme, durch das Anſehen, welches ſie behaupten, durch das Vertrauen, welches ſie ſich erworben haben, als Leiter der übrigen anzuſehen ſind, die die Meinungen und die Lebensweiſe für viele Andern beſtimmen. So ſind uns alſo noch dieſelben Aufgaben geſtellt, und wenn wir nach derſelben Uebereinſtimmung ſtreben, die der Apoſtel hier den Chriſten zu Philippi empfiehlt, wenn alle diejenigen ſich vereinigen, die ein gemeinſames Werk treiben: ſo wird dies das erſte Mittel ſein, das Band der Gemeinſchaft auch unter uns wieder enger zuſammenzuziehen.

Und nachdem der Apoſtel dieſe Ermahnung gegeben hat, geht er ins Allgemeine zurükk und ſpricht die herrlichen Worte, die ich zulezt geleſen habe: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch.“ Aller Segen der Chriſten in ihrer Gemeinſchaft, aller Fleiß in guten Werken, aller Ernſt in dem Beiſtand, den ſie einander leiſten würden, das ſollte Alles aufgehen in nichts Anderem, als in der innigen Freude in dem Herrn, und das — denn das liegt in den Worten „freuet euch allewege“ — ſoll der beharrliche Zuſtand der Chriſten ſein. Dies, m. g. F. iſt ein herrliches Wort, aber viel zu groß und umfaſſend, um es jezt noch zu erſchöpfen. Nur zweierlei will ich bemerken.

Einmal, wie weit entfernt der Apoſtel war, zu glauben, daß unter den Chriſten, wie ſie damals verbunden waren, wenn ſie auch wußten, daß ihnen das Vorbild ihres Wandels im Himmel nur an dem Ziele aufgeſtellt ſei, welches ſie noch nicht erreicht hatten, wie weit er entfernt war, zu glauben, daß die niederſchlagende und betrübende Gemüthsſtimmung, daß der Zuſtand der Selbſtzerknirſchung und des beſtändigen Widerwillens gegen uns ſelbſt, daß das Gefühl unſerer Entfernung von dem Herrn und unſerer Unwürdigkeit vor ihm das herrſchende ſein ſolle in unſerem Leben; daß er vielmehr den Chriſten zumuthet, ſie ſollten ſich freuen in dem Herrn allewege. Gewiß, m. g. F., brauchen wir nicht bange zu ſein, daß der Apoſtel ein leichtſinniges Wort geſprochen habe, ſo daß wir es nicht gern annehmen ſollten mit dem Vorſaz, nicht nachzulaſſen in dem Streben, uns ſelbſt zu erkennen, und in der Beſchauung unſeres himmliſchen Vorbildes. Aber, was ſoll die Gemeinſchaft, die der Herr mit uns hat und uns zuſichert, was ſoll ſie uns helfen, was ſoll es bedeuten, daß Chriſtus in uns lebt und wir in ihm, wenn nicht die Freude, die Ruhe und die Seligkeit deſſen in uns lebt, der uns der Weg, die Wahrheit und das Leben geworden iſt? Darum unbeſchadet deſſen, daß wir der Gemeinſchaft mit ihm unwürdig ſind, daß

wir mit vielen Schwachheiten zu kämpfen haben, ſoll das Gefühl der Gemeinſchaft mit dem Herrn in uns leben und ſollen wir uns allewege in ihm freuen. —

Aber zweitens, das darf nicht getrennt werden von der Ermahnung: der Herr iſt gekommen die Menſchen zu erlöſen, und die Erlöſung iſt an die Vereinigung zur Gemeinſchaft mit ihm und durch ihn mit dem himmliſchen Vater gebunden; und eine Gemeinde iſt er gekommen zu ſtiften, und keiner darf ſich einbilden, daß er ein Recht habe, ſich in dem Herrn allewege zu freuen, wenn er ſein Weſen mit dem Herrn allein haben will. Nur wenn wir treu in der Gemeinſchaft der Chriſten bleiben, nur wenn wir, wie der Herr, das Verlorne ſuchen und die, welche ſich mit uns um ihn verſammeln, frei machen, damit ſie aufhören, ſeine Knechte zu ſein, und ſeine Freunde werden, nur dann vermögen wir uns in ihm zu freuen. Nur in der treuen Erfüllung alles deſſen, worin die chriſtliche Liebe ſich zeigt und der Glaube ſich thätig beweiſt, liegt der Grund zur Freude in dem Herrn allewege. Und ſo werden wir zum vollen Genuß dieſer Freude nicht eher gelangen, bis die chriſtliche Gemeinſchaft unter uns zur Vollkommenheit gereift iſt. Jeder muß bei ſich ſelbſt fühlen, daß ſein Leben mit dem Erlöſer und die Zuverſicht, die er von der Kraft deſſelben in der Verbindung mit ihm hat, abhängig iſt von dem gemeinſamen Zuſtand des Ganzen. Nicht nur von dem Aeußern gilt es, daß wir uns freuen ſollen mit den Fröhlichen, ſondern auch von dem Gefühl des gemeinſamen Lebens, welches dem Chriſten das Verhältniß ſeiner Seele mit dem Erlöſer nahe bringt. Je weniger wir nöthig haben werden, mit den Weinenden zu weinen, je mehr die Chriſten in inniger Verbindung fortſchreiten in der Heiligung des Herzens, deſto mehr können wir uns mit den Fröhlichen freuen und immer näher kommen dem Ziele, uns vollkommen in dem Herrn allewege zu freuen. Und ſo laßt uns durch herzlichen Beiſtand, durch liebevollen Rath und freundlichen Troſt jeder den Andern unterſtüzen.

mehr wir darauf denken, Einer den Andern zu fördern durch Gaben, die Gott verliehen hat, deſto mehr werden wir ſtande ſein, uns in dem Herrn zu freuen; und in dieſer de möge er denn alle diejenigen immer weiter führen und r mehr verherrlichen, die ſeine Gnade und ſeine Treue im ben und in der Liebe zu ſchäzen wiſſen! Amen.

# XXV.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

## Text. Phil. 4, 4.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!

---

M. a. F. Wenn wir von den Worten, welche den verlesenen vorangehen, die wenigen Zeilen ausnehmen, die sich auf persönliche Verhältnisse beziehen, so müssen wir sagen, es liegen mit denselben die verlesenen in einer und derselben Reihe unserer Betrachtungen, und wir werden gestehen müssen, eben diese eignen sich ganz vorzüglich, unserer Weihnachtsandacht zum Grunde gelegt zu werden, so daß wir nicht nöthig haben, jene einmal angefangene gewohnte Reihe zu verlassen. Denn es ist ja dieses Fest für alle Christen von Anfang an gewesen und noch jezt ein ganz vorzüglich freudiges Fest. So wurde der große Gegenstand desselben, die Geburt unsers Herrn, gleich den Hirten auf Bethlehems Feldern angekündigt, indem der Engel des Herrn zu ihnen sprach: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren;“ so erwarten wir es alle, indem wir alles, was unser Herz irgendwie drükken und beunruhigen mag, verschwinden lassen in der Betrachtung des großen Heils, welches uns durch Christum, unsern

Herrn, geworden iſt; ſo bereiten wir uns alle darauf vor, indem wir der Wohlthat, die uns durch die Sendung des Erlöſers geworden iſt, dankbar gedenken und unſer ganzes Verhältniß zu ihm freudig überſchauen, damit, wenn die heilige Stunde ſchlägt, in welcher wir die Ankunft des Heilandes begrüßen, dann auch unſer Herz geöffnet ſein möge der großen Freude, die uns verkündigt wird.

Aber auf der andern Seite freilich, indem der Apoſtel ſagt: „freuet euch in dem Herrn allewege," ſo ſcheint es allerdings, als ſolle die Freude nicht auf wenige Tage eingeſchränkt, ſondern zu einer beſtändigen gemacht werden, die wir nie verlaſſen ſollen und die nie von uns weichen ſoll, denn das heißt es doch, wenn er ſagt: „freuet euch in dem Herrn allewege!" Wenn wir uns nun dies recht ſorgfältig vorhalten, was können wir anders, als geſtehen, daß, indem der Apoſtel uns hiezu ermahnt, er uns zugleich ein Ziel chriſtlicher Vollkommenheit vorſtekkt, welches wir noch nicht erreicht haben, ſondern welchem wir uns in dieſem irdiſchen Leben nur allmälig nähern, ſo daß wir auch in dieſer Beziehung mit ihm ſelbſt ſagen müſſen: „Nicht daß ich es ſchon ergriffen habe, ſondern ich jage ihm nach, dem vorgeſtekkten Ziele, ob ich es wohl ergreifen möchte." Wir können es nicht von uns rühmen, daß wir uns allewege in dem Herrn freuen; und fragen wir, worin hat das ſeinen Grund? ſo müſſen wir bei reiflicher Ueberlegung der Sache ſagen, es ſind nicht blos die einzelnen Leiden und Widerwärtigkeiten, die, indem ſie uns treffen, unſer Herz bekümmern und betrüben und uns von der beſtändigen Freude an dem Herrn zurükkhalten, ſondern unſer ganzes Tichten und Trachten iſt nach ſo ſehr von den Dingen dieſer Welt umfangen, daß, wenn wir auch bei unſerm Denken und Thun nicht uns ſelbſt im Auge haben, ſondern alles in dem gegenwärtigen Leben, was uns begegnet und ein Gegenſtand unſerer Thätigkeit iſt, in Beziehung auf das Reich Gottes betrachten und behandeln, wir doch immer zu ſehr durch das Einzelne von dem

Ganzen, durch die Mittel von dem Zweck mit unſern Gedanken und Empfindungen abgezogen werden, ſo daß unſere Freude mehr iſt eine Freude an Dieſem und Jenem in der Welt, als eine Freude an dem Herrn, der Alles iſt in Allem. Und eben deshalb, weil wir dazu noch nicht reif ſind, uns allewege in dem Herrn zu freuen, wird dieſe Freude öfter, als es der Anhänglichkeit unſers Herzens an unſern theuern Erlöſer geziemt, unterbrochen und geſtört. Darum aber iſt es auch deſto nothwendiger, daß die Chriſten unter ſich eine beſondere Zeit der Freude eingerichtet haben, wo das Herz nur des Einen froh ſein will, daß Gott ſeinen Sohn geſandt hat, um die Welt zu erlöſen und ſelig zu machen. Es wird alſo ein ganz natürlicher Geſichtspunkt ſein, aus welchem wir den großen Gegenſtand des heutigen Tages betrachten, daß wir uns fragen: Wenn wir allerdings in unſerm gewöhnlichen Leben uns nicht allewege in dem Herrn freuen, es aber doch einem jeden nicht fehlt an ſchönen und ſeligen Augenblikken, in welchen dieſe Freude das Herz erfüllt, was iſt denn in der heiligen Freude dieſer Tage das Beſondere, wodurch ſie ſich auszeichnet vor jenen Augenblikken, in welchen die Seinigen ſich auch freuen des Geſalbten Gottes? Dieſe Frage, m. g. F., wollen wir uns jezt mit einander beantworten und uns ſo über die rechte Stimmung, die in den Jüngern des Herrn allgemein ſein ſoll, verſtändigen.

Da können wir aber, um über dieſen Unterſchied recht ins Klare zu kommen, nicht umhin, eine Vergleichung anzuſtellen zwiſchen dieſem Feſte und zwiſchen der Art und Weiſe, wie wir unter einander gewohnt ſind, einen ſolchen Tag zu feiern, an welchem irgend einer, der durch die Bande des Blutes mit uns verknüpft oder ſonſt unſerm Herzen theuer und werth iſt, das Licht dieſer Welt erblikkt hat. Da freuen wir uns unter einander ſeines Daſeins, und je mehr wir ihm mit inniger Liebe und reiner Hochachtung zugethan ſind, deſto mehr iſt uns der Tag der Erinnerung an ſeine Geburt eine Quelle der Freude; aber dieſe unterſcheidet ſich doch weſentlich

von andern Augenblikken, in denen wir uns der Freude über das ſchöne Verhältniß, welches zwiſchen uns und ihm ſtattfindet, hingeben. Laßt uns das Eine zum Vorbilde nehmen, um das Andere daraus zu verſtehen.

I.

Gleich das Erſte wird aber dieſes ſein: Im gewöhnlichen Laufe des Lebens, wenn wir von denen umgeben ſind oder ihrer gedenken, die unſerm Herzen nahe ſtehen, da ſind wir freilich nicht immer ganz von ihnen erfüllt, und wenn ſich da unſere Gedanken mit ihnen beſchäftigen oder wenn wir eine unmittelbare Wirkung auf ſie auszuüben ſuchen, ſo iſt es nicht die Freude über ihr Daſein im Allgemeinen und Ganzen, die uns durchdringt, ſondern unſer Gemüth iſt bewegt bald von der Beſorgniß um ſo manche Schwachheiten und Mängel, die ſich uns in ihrem Bilde darſtellen, bald von der Freude über ſo manche chriſtliche Tugenden und Fortſchritte, die ſich uns in ihrem Leben offenbaren, bald von tiefem Mitgefühl mit den widrigen Ereigniſſen, von denen ſie ſchmerzlich berührt werden, bald von herzlicher Theilnahme an den angenehmen Schickſalen, die ihnen zu Theil geworden ſind. Und da iſt es alſo eben dieſes oder jenes Einzelne, wie es in ihnen und an ihnen hervortritt und ihrem Leben eine wechſelnde Geſtalt giebt, was unſer Denken und Thun in Beziehung auf ſie in Anſpruch nimmt; da ſteht der Menſch vor uns und unſer Herz iſt von ihm erfüllt nicht anders, als wie grade dieſes Einzelne in ſeiner beſondern Beſchaffenheit es mit ſich bringt. Iſt aber der Tag erſchienen, an welchem wir ſeines Eintrittes in dieſes irdiſche Leben gedenken, der Tag, an welchem er zuerſt das Licht dieſer Welt erblickt hat, kommen wir an einem ſolchen Tage zuſammen, um das Gedächtniß ſeiner Geburt zu feiern, um ihn zu begrüßen in dem erhöhten Gefühl ſeines Lebens und ihm unſern Glückwunſch darzubringen, dann iſt nicht die Rede davon, daß wir uns ſättigen ſollten an dem frohen Gefühl dieſes oder jenes Herrlichen und Vortrefflichen, was wir an ihm erblikken

und wodurch er belebend, ſtärkend und erhebend auf uns wirkt, ſondern dann freuen wir uns *ſeiner ganzen Erſcheinung*, wie ſie uns von Gott zum Segen gegeben iſt; dann gilt es nicht, ihn uns gleichſam zu zerſtükkeln in die einzelnen Beziehungen, welche ſein Leben auf uns hat, und uns von denſelben bewegen zu laſſen, ſondern wir freuen uns *des ganzen Menſchen* in ungetheilter und ungeſtörter Einheit, wie er vor dem Auge unſers Geiſtes ſteht; da iſt es das *ruhige vollendete Bild ſeines Geſammtdaſeins*, deſſen wir uns erfreuen.

So nun, m. g. F., geht es uns auch mit unſerm Erlöſer. Wohl ſind wir in unſerm ganzen Leben mit ihm beſchäftigt und ſtellen uns nicht ſelten ſein Bild vor die Seele und ſuchen uns daſſelbe immer tiefer einzuprägen, und aus dieſer Beſchäftigung geht uns immer erneuert und erhöht das ſelige Gefühl hervor, daß er uns von Gott zum Heil verordnet und geſandt iſt; aber es iſt immer ein beſonderes Verhältniß, in welchem wir dann zu ihm ſtehen und ihn uns nahe und gegenwärtig fühlen. Bald, indem wir uns bewußt werden unſerer mannigfaltigen Schwachheiten bei dem kräftigen neuen Leben, welches er unter uns gegründet hat, unſerer vielfachen Abweichungen und Verirrungen von dem Wege der Wahrheit und der Liebe, den er uns gewieſen und gebahnt hat, liegen wir beſchämt und reuevoll zu ſeinen Füßen und rufen gedemüthigt aus: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben, und befeſtige in mir den Troſt, daß du die Welt überwunden haſt; bald, indem wir die Angelegenheiten ſeines Reiches in unſerm Herzen bewegen und tief bekümmert ſind um das freudige Gedeihen der himmliſchen Güter, die er uns erworben hat, unter den Fortſchritten, welche die ihr Haupt drohend erhebende Gewalt der Finſterniß und des Böſen zu machen ſcheint, ſtärken wir uns durch irgend ein kräftiges Wort ſeines heiligen Mundes, in der Zuverſicht, daß er bei uns ſei alle Tage bis an der Welt Ende und nicht aufhören werde von oben herab ſein Reich zu beſchüzen; bald, indem wir deſſen recht inne werden, daß er

uns zu Arbeitern in ſeinem Weinberge berufen und zu dieſem Zwecke ſeine Pfunde unter uns ausgetheilt nach ſeinem Wohlgefallen und uns ausgerüſtet hat mit den Gaben ſeines Geiſtes, legen wir ihm Rechenſchaft ab von unſerer Arbeit an ſeinem Werke und von der Art, wie wir uns unter den Menſchen bewieſen haben als Haushalter über ſeine Geheimniſſe; bald, indem wir uns daran erinnern, daß wir eingehen ſollen durch die enge Pforte, um das unverwelkliche Erbe, welches uns im Himmel aufbehalten iſt, zu empfangen, ſtellen wir uns ihn zum Vorbild im Streben nach dieſem herrlichen Ziele, von welchem wir noch fern ſind, und ermuthigen uns durch den Hinblikk auf den Herzog unſerer Seligkeit zum unermüdeten Fortſchreiten auf dem verſuchungsreichen Lebenswege; bald, indem wir unſer gegenwärtiges Leben, wie wir es bisher in ſeiner Gemeinſchaft und unter der Leitung und dem Beiſtand ſeines Geiſtes geführt haben, überdenken, haben wir Urſache, ihm zu danken für dieſe oder jene beſondere Gnade und Stärkung, die uns durch ihn gekommen iſt — und das Alles alſo iſt etwas Einzelnes, deſſen wir uns an ihm erfreuen. Bricht aber der Tag an, an welchem wir das Gedächtniß ſeiner Erſcheinung auf Erden mit der Chriſtenheit feiern, der Tag, an welchem den Gläubigen verkündigt wird, euch iſt heute der Heiland geboren; erſcheinen wir an dieſem Feſte an heiliger Stätte vor ſeinem Angeſicht: dann iſt es nicht dieſes oder jenes Einzelne in ihm oder von ihm, was unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt und unſer Inneres freudig bewegt; ſondern da iſt es der ganze Erlöſer, wie er nach dem vorherbedachten Rathſchluß des Höchſten in die Welt gekommen iſt, da iſt es das ganze ewige Wort, wie es im Laufe der Zeit Fleiſch geworden iſt und unter den Menſchen gewohnt hat, da iſt es die ganze Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die uns aus ſeinem Bilde entgegenſtrahlt, da iſt es der ganze Reichthum der göttlichen Gnade, der in ihm liegt, die ganze Fülle der Macht und Gewalt, die ihm gegeben iſt vom Vater, das ganze göttliche Licht, welches gekommen iſt, die

dunkle Welt zu erleuchten, der ganze unermeßliche Schaz von Kraft und Leben, der dem Geſchlecht der Menſchen in ihm eröffnet iſt — das iſt es, was uns durchdringt und in heiliger Freude bewegt; und durch dieſes ganze Erfülltſein von dem Herrn fühlen wir uns auf eine ausgezeichnete Weiſe erquikkt und geſtärkt, fühlen wir uns in einen ſolchen Reichthum unſers Daſeins verſezt, daß alles Schwache und Mangelhafte vor unſern Augen verſchwindet und alles Betrübende und Schmerzliche ganz untergeht in dem ſeligen Gefühl der Freude an ihm. Und was wir ſo fühlen, das dürfen wir auch nicht anſehen als etwas, was ſpurlos verſchwunden iſt, wenn die Zeit der feſtlichen Freude vergangen iſt, ſondern es bleibt und ſezt ſich durch jede folgende Zeit fort als der Grundton jeder rechten Freude an dem Herrn, ſo daß dadurch auch die einzelnen Augenblikke, in denen wir uns auf eine beſondere Veranlaſſung und in beſondern Verhältniſſen des Herrn freuen, uns noch lange Zeit erhebend ſein können, wie es ſonſt nicht möglich wäre, und auf dieſem Wege ſoll dann entſtehen ein Zuſammenſein aller chriſtlichen Freuden in der Einen großen Freude an dem ganzen Herrn und Erlöſer.

Aber, m. g. F., eben dieſes, das Ganze, iſt etwas, was ſich mit Worten nicht ausſprechen läßt. Alles Einzelne, was da vorkommt in unſerm Leben mit dem Erlöſer und durch ihn, davon können wir reden, das liegt alles in den Gränzen der menſchlichen Sprache; aber das Ganze iſt zu groß, um mit Worten ausgedrükkt zu werden, und nur für das innerſte Heiligthum unſers Gemüthes verſtändlich. Deshalb fühle ich mich auch unfähig noch mehr hierüber zu ſagen, und breche, nachdem wir unſern erſten Punkt ſo weit geführt haben, hier billig ab.

II.

Das Zweite iſt dieſes. Wenn wir uns auch nicht allewege in dem Herrn freuen, ſo hat doch jeder ſeine beſondern Wege, die ihn zur Freude an dem Herrn ſtimmen, ſeine beſtimmten Abſichten und Bedürfniſſe, um deretwillen er ſich des Herrn freut, während andere Wege, Abſichten und Bedürfniſſe ihn zu dieſer

Freude nicht recht kommen laſſen. Und indem nun die mannigfachen Wege, Abſichten und Bedürfniſſe der Chriſten nicht grade in einem beſtimmten Augenblikk zuſammentreffen, ſondern oft weit auseinander gehen, ſo kann es leicht geſchehen, daß, indem der Eine eine ausgezeichnete Freude an dem Herrn genießt, der Andere ſich dafür in demſelben Augenblikk nicht empfänglich zeigt, weil ſeine Aufmerkſamkeit grade auf weltliche Geſchäfte gerichtet und ſein Herz grade den Sorgen des irdiſchen Lebens geöffnet iſt; es kann geſchehen, daß, indem Einer ganz voll iſt von dem Gefühl der Nähe Gottes des himmliſchen Vaters durch Chriſtum, ſeinen Sohn, er vielleicht vergeblich ſucht der Seele eines Andern dieſelbe Stimmung mitzutheilen, weil dieſer grade ſo ſehr in dem Einzelnen befangen iſt, daß er ſich nicht zum Ganzen zu erheben und an demſelben zu ſtärken vermag. Nicht anders finden wir es in dem Verhältniß des Menſchen zu den Menſchen. Wie mancher, den Gott der Herr ausgerüſtet hat mit ausgezeichneten Gaben des Geiſtes und in einen Wirkungskreis geſezt, wo er dieſelben zum Nuzen Anderer anwenden kann, und der mit dieſen Gaben zugleich anziehende Eigenſchaften des Gemüths verbindet, hat ſich dadurch bei einer großen Anzahl von Menſchen Achtung und Liebe erworben, ſo daß ſchon bei dem bloßen Schall ſeines Namens ihr Herz von Freude erfüllt wird; wie mancher, der auf einer ſehr hohen Stufe in der menſchlichen Geſellſchaft ſteht und die Macht, welche in ſeine Hände gegeben iſt, und den Einfluß, den er beſizt, dazu benuzt, viel Segensreiches zu wirken unter den Menſchen, iſt vielen Tauſenden ſeiner Brüder lieb und werth geworden, ſo daß ſie nicht anders können, als ſeiner mit frohem Herzen gedenken. Indeß wird dieſe Empfindung für einen ſolchen wohl in Allen immer und in denſelben Augenblikken gleich rege und lebendig ſein? Gewiß nicht; denn indem die Einen ganz voll ſind in ihrem Herzen von den Vorzügen des Theuern, weil ſie ihm nahe ſtehen und häufig von ſeinem unmittelbaren Daſein berührt werden, wohnen die Andern vielleicht in einer

und selig zu machen, wie viel sie dem himmlischen Vater, der ihn aus Liebe in die Welt gesandt hat, zu verdanken haben und schuldig sind, nur von dem Einen Gefühl, daß, wie verschieden auch in irdischer Beziehung ihr Leben mit seinen Kräften, Fähigkeiten und Bedürfnissen sein mag, doch Alle aus dem Einen Born der göttlichen Gnade in Christo schöpfen was zum ewigen Leben dient, nur von diesem Einen Gefühl durchdrungen sind; es ist nichts geringes, das Bewußtsein, welches uns heute erfüllt, daß an diesem Tage Alle, die den Namen des Herrn wahrhaft bekennen, in dem Gefühl der Gemeinschaft mit Gott, zu welcher sie durch den Sohn erhoben sind, alles Andere, was in diese Gemeinschaft nicht eingehen und zu der Seligkeit, die in ihr liegt, sich nicht will führen lassen, für Schaden achten, damit sie Christum, den einzig wahren Heiland und Seligmacher, gewinnen und behalten und in ihm immerdar erfunden werden als solche, die ihr Leben nur von ihm nehmen; es ist nichts geringes, das Bewußtsein, welches uns heute erfüllt, daß an diesem Tage alle Jünger des Erlösers das Gefühl theilen, wie Alles, dessen der Mensch sich freuen kann in seinem vergänglichen Leben, für ihn auf eine niedere Stufe herabtritt und ihm gleichsam als etwas an sich selbst Nichtiges verschwindet, wenn er einmal dazu gekommen ist, sich ganz der Freude an dem Herrn hinzugeben und in dieser allein zu leben und zu weben, daß an diesem Tage alle Jünger des Herrn voll sind des Wunsches, immer näher zu kommen dem herrlichen Ziele, welches der Apostel in den Worten unseres Textes aufstellt, daß wir uns allewege und von ganzem Herzen in dem Herrn freuen sollen.

Ja, m. th. Fr., wir fühlen es recht tief und innig in Beziehung auf Alles, was als etwas Bedeutendes und Folgenreiches in unserm menschlichen Leben sich kund giebt, sei es Gutes oder Schlimmes, sei es Erfreuliches oder Betrübendes, sei es Erhebendes oder Niederdrükkendes, wir fühlen es, Alles erscheint uns veredelt und verschönert und gereinigt, wenn wir es nicht für uns allein erfahren und genießen, sondern in Gemeinschaft mit unsern

Brüdern begehen können, wenn wir es nicht als einen Theil unſers perſönlichen Lebens anſehen dürfen, ſondern auf ein großes menſchliches Ganze, dem wir mit unſerm Daſein unzertrennlich angehören, beziehen müſſen, und wenn wir in dieſer Hinſicht beim Blikk auf unſer Leben in dankbarer Freude vor Gott deſſen gedenken, daß wir durch ſeine Milde und Freundlichkeit ſo manche Tage haben in unſern gegenſeitigen Verhältniſſen, die wir vor den andern auszeichnen dürfen, weil ſie durch eine innigere Verbindung unſerer Herzen, die ſie herbeiführen, und durch eine größere Reinigung unſerer Gemüther, die ſie bewirken, uns erheben und ſegnen, während die andern nur unbedeutende Spuren ihres Erſcheinens zurükklaſſen. Wer ſollte dann nicht dieſe Tage, an welchen uns die Ankunft des Erlöſers in der Welt verkündigt wird, zu den herrlichſten und ſegensreichſten zählen, welche in dem Leben der Chriſten vorkommen! In zwiefacher Hinſicht.

Zuerſt, wie groß auch immer die Anzahl der Menſchen ſein mag, die unter demſelben menſchlichen Recht und Geſetz und unter derſelben äußern Ordnung beſchloſſen werden können zu dem Ganzen eines bürgerlichen Vereins, wie weit ſich auch das Band herzlicher Liebe und treuer Anhänglichkeit, welches der himmliſche Vater ſelbſt für den irdiſchen Beruf ſeiner Menſchenkinder geordnet hat, nachdem es Anfangs nur Wenige umfaßt hat, mag ausdehnen laſſen, um recht Viele in einen ſolchen bürgerlichen Verein zu ſammeln, es hat doch niemals einen ſo großen und über ſo viele Länder und Völker der Erde ausgebreiteten Verein gegeben, als das Ganze derer, die ſich zu dem Namen des Herrn bekennen. Und wie dieſer Verein in ſeinem erſten Urſprung ſich gründet auf die große Thatſache, daß der Höchſte ſeinen Sohn aus Liebe in die Welt geſandt hat, und daß der Sohn in der Kraft der göttlichen Liebe umhergegangen iſt, das Verlorene zu ſammeln zu einem Reiche Gottes, und aus Liebe ſein Leben gelaſſen hat zur Erlöſung der Menſchen: ſo hat derſelbe auch die ewige Kraft ſeines Beſtehens und ſeiner Fortpflanzung in dem

neuen Gebot, welches der Herr gegeben hat, daß ſeine Mitglieder ſich unter einander lieben ſollen, wie er ſie geliebt hat. Wolan, m. g. F., wenn wir bedenken, wie die, welche dieſem großen Bunde angehören und ſich Brüder in Chriſto nennen dürfen, obwol ſie im Glauben an ihren Herrn und Meiſter und in der Liebe zu ihm und ſeinem Reiche und in der ſeligen Hoffnung des Chriſten Eins ſind, dennoch von einander getrennt werden nicht nur durch irdiſche und weltliche Verhältniſſe, ſondern auch in geiſtigen Dingen, und wie ſie ſo oft bald in äußern Angelegenheiten, um zeitlicher Güter und Ehre willen ſich einander anfeinden, bald auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens gegen einander auftreten und kämpfen; wenn wir bedenken, wie ſchwer, ja wol unmöglich es iſt, bei der Verſchiedenheit menſchlicher Neigungen und Anſichten, bei der Heftigkeit menſchlicher Leidenſchaften, bei der immer noch regen Gewalt des Fleiſches auch unter denen, die den Namen Chriſti bekennen, daß wir uns auf Erden ganz und für immer aus dieſem Zwieſpalt retten: o wie muß es uns theuer und werth ſein, wie muß es uns wohl thun, zu wiſſen und zu fühlen, daß, wie ſehr auch die Chriſten durch dieſen oder jenen Zwieſpalt von einander getrennt ſind, wie ſehr auch ihre Gemüther, von verkehrten Leidenſchaften getrieben, ſich einander feindlich gegenüber ſtehen, oft in guter Meinung und um eines guten Zweckes willen, ſie dennoch heute vereinigt ſind in dem Einen Bewußtſein der Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, des himmliſchen Vaters, die in Chriſto Jeſu erſchienen iſt, in dem Einen Glauben an den Aufgang aus der Höhe, der uns beſucht hat, in der Einen Liebe zu dem Erlöſer, der ſich für Alle dahingegeben hat, zu wiſſen und zu fühlen, es giebt doch Einen Tag der Freude und der Liebe, wo ſich Bekannte und Unbekannte, Freund und Feind brüderlich die Hand reichen, Einen Tag, wo jeder Zwieſpalt, der ſie ſonſt nicht ſelten trennt, aus ihren Herzen verſchwindet und dem ſeligen Gefühl des Friedens Plaz macht, wie die kleinen Zwiſtigkeiten der

Geſchwiſter ſchwinden an dem Tage, wo ſie das Geburtsfeſt des Bruders oder der Schweſter feiern, und von der gemeinſamen Freude verdrängt werden. So muß denn allerdings in der Freude des heutigen Tages etwas liegen, was wir in der gewöhnlichen Freude an dem Herrn nicht haben und nicht genießen können. —

Aber dann auch zweitens, m. g. F., wenn wir auf der andern Seite darauf ſehen, wie in den Empfindungen, welche dieſe Weihnachtstage in chriſtlichen Gemüthern erregen, etwas Ausſchließendes liegt, ſo daß nichts, was denſelben irgend zuwider iſt, Plaz gewinnt in der Seele, ſo haben wir darin eine Reinheit und Ungetrübtheit der chriſtlichen Freude, wie ſie uns ſonſt nicht leicht zum Genuß dargeboten werden kann. Denn iſt es nicht ſo, oder ſollte ich mich irren, indem ich mir die Bewegungen euers Gemüths lebendig vor Augen ſtelle? verſchwindet euch nicht an dieſem Feſte der Erſcheinung unſers Erlöſers jedes ſchmerzliche und bittere Gefühl, welches im gewöhnlichen Leben nicht ſelten die Seele bewegt? flieht da nicht ſo leicht aus euerm Herzen jeder Kummer und jede Sorge vor dem erhebenden Bewußtſein, daß der himmliſche Vater alſo die Welt geliebt hat, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab? blikkt da nicht euer ſonſt oft naſſes Auge heiter und getroſt zum Himmel empor, weil in euerm Innern das Wort des Apoſtels ertönt: „Der uns ſeinen Sohn gegeben hat, ſollte er uns mit ihm nicht alles Andere ſchenken?“ habt ihr da nicht am ſtärkſten den Vorſchmakk jenes ewigen ſeligen Lebens, in welchem Gott abwiſcht alle Thränen von den Augen ſeiner Erlöſeten, und wo kein Leid, kein Geſchrei und kein Schmerz mehr ſein wird? ſeid ihr da nicht am freudigſten bereit, die Thräne des noch friſchen Schmerzes in dem Auge des Bruders oder der Schweſter zu trokknen? ſeid ihr da nicht am meiſten geneigt, alle einander widerſtrebende Bewegungen des Gemüths zu unterdrükken, weil uns Allen, die Chriſti Jeſu ſind, nur Ein großer und heiliger Gegenſtand gegeben iſt, der die Seele in froher Andacht beſchäftigt? Und ſo ſoll denn in dieſen Tagen

unſer Herz gereinigt werden von Allem, was mit dem Gefühl der göttlichen Liebe in Chriſto ſich nicht verträgt, ſo ſollen wir mit dieſem gereinigten und verjüngten Herzen zurükkehren in das gewöhnliche irdiſche Leben und da Alles, was wir thun und was uns begegnet, in den himmliſchen Glanz verklären, der uns aufgegangen iſt; ſo ſoll die Freude, welche wir heute empfinden, uns ſtärken mit neuem feſten Muth, den Kämpfen des Lebens entgegen zu gehen; ſo ſoll ſie in uns erhöhen die Ueberzeugung, daß es am Ende nichts weiter giebt, was den Menſchen beſeligen kann, als die Freude an dem himmliſchen Vater, den wir nicht anders kennen, als in dem Sohn, und die Freude an dem Sohn, den uns der Vater geſandt hat.

III.

Aber, m. g. F., es iſt noch ein Drittes, was unſere heutige feſtliche Freude von der gewöhnlichen Freude an dem Herrn unterſcheidet. Auch diejenigen, welche uns im Leben noch ſo nahe ſtehen und noch ſo theuer und werth geworden ſind, erſcheinen uns nicht nur nicht immer in ihrem eigenthümlichen Weſen, vielmehr oft grade nur ſo, wie ſie ſind nach der Beſchaffenheit einer vorübergehenden Stimmung oder einer wechſelnden Lage, in welcher ſie ſich befinden; ſondern es weicht auch das Bild, welches wir uns in dem einen Augenblikk von ihnen machen, auf mancherlei Weiſe ab von dem Bilde, welches wir uns zu einer andern Zeit von ihnen entwerfen, und zwar beſonders auch deshalb, weil auch unſer Auge bald mehr von dieſem bald mehr von jenem, was einem Menſchen einwohnt oder an ihm hervortritt, angezogen und feſtgehalten wird. Aber an ihren Geburtstagen, wo wir ihrer erſten Erſcheinung in der Welt gedenken, da ſtehen ſie vor uns mit ihrer ganzen Geſchichte, und indem wir uns da ihrer freuen, ſo iſt es nicht die Freude über dieſe oder jene Geſtalt ihres Innern und ihres Lebens, ſondern da freuen wir uns ihrer innern Entwikklung im Ganzen, wie ſie mit ihrem Eintritt in das Leben bedingt iſt und von dieſem Punkt ausgegangen, da denken wir mit

Freuden daran, wie ihr Lebensgang grade ſo mußte gewendet werden und ihre Schikkſale ſich grade ſo mußten geſtalten, um uns in das Verhältniß zu ihnen zu bringen, in welchem wir jezt ſtehen und welches uns eine reiche Quelle von Freuden iſt. So, m. g. F., geht es uns auch mit unſerm Erlöſer. Freuen wir uns ſeiner in unſerm gewöhnlichen Leben, ſo geſchieht es, weil ſein Bild nach ſeinen mannigfaltigen Zügen bald ſo bald anders vor unſere Seele tritt und uns die Herrſchaft, welche er über uns ausübt, bald in der einen bald in der andern Geſtalt zeigt. Da ſehen wir ihn bald, wie er die Seinigen erinnert und treibt durch kräftige Regungen ſeines Geiſtes in ihrem Innern zu dem, was gut und gottgefällig iſt; bald ſehen wir ihn, wie er die Seinigen warnt vor verderblichen Verirrungen durch ſein immer lebendiges Wort, welches nie aufhört an ihre Herzen zu ergehen; bald ſehen wir ihn, daß er die Seinigen ſtraft durch die Ueberzeugung, die er in ihnen feſt macht, daß, während jede andere Leitung von dem richtigen Wege abführe, nur in ſeiner Gemeinſchaft Ruhe und Frieden für die Seele zu finden ſei; bald ſehen wir ihn, wie er die Seinigen, nachdem die Erkenntniß ihrer Vergehungen in ihnen aufgegangen iſt, aus der Fülle ſeiner Liebe begnadigt und ſie ſchmekken und ſehen läßt, wie freundlich er iſt. Und ſelbſt in den wenigen und ſchnell vorübergehenden Augenblikken, wo wir uns ganz und ungetheilt des Erlöſers freuen, geſchieht es doch immer in der unmittelbaren Beziehung auf dasjenige, was einen ſolchen Augenblikk, worin wir den Erlöſer ganz anſchauen, herbeiführt. Aber in dieſen Tagen, wo wir das Gedächtniß ſeiner Erſcheinung mit einander feiern, da ſteht er vor dem Auge unſers Geiſtes *in ſeiner ganzen Geſchichte*, in ſeinem ganzen Daſein mit der ganzen Wirkung, welche der himmliſche Vater durch ihn hervorgebracht hat und ſchafft bis an das Ende der Tage. Und hier iſt es beſonders *zweierlei*, was dieſen Tag vor allen andern auszeichnet.

*Zuerſt*, m. g. F., wir ſind davon überzeugt, denn anders ſollte und konnte es nicht ſein nach dem ewigen Rathſchluß des

Höchſten, daß der Erlöſer Fleiſch und Blut angenommen hat und uns in allen Stücken gleich geworden iſt, ausgenommen die Sünde. Aber eben dies, daß er keinen Antheil hatte an der Sünde, daß ſie ſich weder in ihm ſelbſt erzeugen noch von außen in ihn eingehen konnte, machte ihn auf eine beſtimmte Weiſe uns ungleich und entfernte ihn wieder von uns, deren gemeinſchaftliches Werk die Sünde iſt, deren gemeinſchaftliches Loos es iſt, daß wir uns niemals und nirgends von der Sünde ganz frei erhalten können, und daß wir ſie von einem Geſchlecht der Menſchen auf das andere übertragen. Indeß, wenn wir bei dem demüthigenden Gefühl, welches dieſe Betrachtung in uns hervorbringt, den Erlöſer anſchauen in ſeiner ganzen zeitlichen Erſcheinung, in ſeiner ganzen irdiſchen Geſchichte, ſo liegt darin zugleich etwas Anderes und Tröſtendes, was uns ihm wieder näher bringt, und das iſt dieſes: Iſt er uns Allen darin ungleich, daß er der allein Reine, Heilige und Vollkommene iſt, von den Sündern abgeſondert und höher, denn der Himmel, derjenige, den wir niemals erreichen und dem wir uns nur allmälig und auch nicht anders, als durch den Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch, annähern können, ſo iſt er uns doch darin wieder ähnlich geworden, daß er auch, wie es bei uns Allen der Fall iſt, vom Kinde allmälig gereift iſt zum Manne. Denken wir uns ihn, wie er das fleiſchgewordene ewige Wort iſt, das Ebenbild des göttlichen Weſens, in ſeiner erſten Erſcheinung auf Erden, ſo müſſen wir ſagen, es iſt das erſte menſchliche Leben, welches dem Verderben der Welt gegenüber als ein völlig reines dazu beſtimmt iſt, die ungetrübte göttliche Herrlichkeit zu offenbaren; es liegt darin dies, daß, ſo gewiß in jedem neugebornen Kinde der Geiſt ſchon da iſt und nicht etwa erſt ſpäter auf irgend eine Weiſe gegeben wird, aber er iſt da noch unentwikkelt, noch ruhend und ſchlummernd in der irdiſchen Hülle, ſo auch ruhte und ſchlummerte bei ſeinem erſten Erſcheinen in dieſer Welt die Fülle der Gottheit in dem Erlöſer und mit ihr das Vermögen, hervorzutreten in das zeitliche Leben und ſich kund zu geben in

Worten und Thaten. Aber dieſe göttliche Fülle, die wir freilich als das Weſentliche und Eigenthümliche in ihm anſehen müſſen, konnte ſich doch, eben weil er geworden iſt wie unſer Einer und uns Allen gleich, nur allmälig nach der Ordnung der menſchlichen Natur in ihm entfalten, eben ſo wie bei uns der Geiſt dieſem Geſez unterworfen iſt; und wie er überhaupt menſchlicher Weiſe ſich entwikkelte von der Kindheit zur vollen Reife des männlichen Daſeins, ſo konnte auch die Fülle der Gottheit nur nach und nach alle Kräfte ſeiner menſchlichen Seele, die höheren wie die niederen, durchdringen und von ihnen Beſiz nehmen; und wenn gleich er dazu nie eines Kampfes mit dem Fleiſche bedurfte, eben weil dieſe Entwikklung und Durchdringung immer gleichmäßig ſtattfand, ſo iſt er doch auch was er war geworden durch das Leben ſelbſt, durch Uebung, durch Gewohnheit, durch Anſtrengung ſeiner Kräfte, und in dem geſezmäßig fortgehenden Laufe ſeines Lebens entfaltete ſich dann allmälig der göttliche Funke in dem verborgenen ſtillen Heiligthum ſeines Innern. Wol, m. g. F., iſt das eine der trefflichſten und erhebendſten Seiten unſerer Weihnachtsfreude. So nahe ſteht uns der Erlöſer, daß wir ihn unſern Bruder nennen dürfen, nur die Sünde iſt nicht in ihm zu finden; wachſen mußte er, wie wir, indem ſein leibliches und geiſtiges Leben ſich entwikkelte, nur die Sünde fand keinen Raum in ihm. Wolan denn, wenn die Sünde, die hier nie von uns weicht, uns betrübt, weil ſie unſere Gemeinſchaft mit Gott ſtört, ſo iſt er es, der Reine und Sündloſe, an den wir uns immer wieder von neuem wenden, mit dem wir uns immer noch inniger verbinden, auf daß wir durch ihn dem Vater immer näher kommen; dann iſt es die Kraft der Erlöſung in ihm, die wir von neuem in Anſpruch nehmen, damit die Sünde je länger je mehr von uns weiche und wir einen immer größern Antheil an ſeiner göttlichen Reinheit erhalten. Wenn es die Ungeduld iſt, die uns quält und in welcher wir darüber ſeufzen, daß wir noch nicht zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit gelangt ſind, ſo laßt

uns hinzutreten zu ſeiner Wiege, da werden wir ſehen, wie wenig auch er war in Beziehung auf ſeine äußere Kraft, als er auf Erden erſchien, das ſchwache hülfsbedürftige Kind, und wir werden uns darüber beruhigen, daß von einem ſolchen geringen Anfang das Fortſchreiten zu unſerm hohen Ziele nur ein allmäliges iſt; laßt uns ihn begleiten durch die verſchiedenen Stufen ſeines Lebens, bis die Stunde gekommen war, wo er ſich reif fühlte, mit den Kräften, die ſein Vater ihm verliehen hatte, öffentlich aufzutreten, um das Reich Gottes zu verkündigen, da werden wir finden, wie ſeine Entwicklung von der erſten Kindheit bis zur Mannesreife eben ſo, wie bei uns, eine bedeutende Reihe von Jahren bedurfte, und wir werden uns leicht darüber zufrieden geben, daß wir von jenem Ziele noch weit entfernt ſind. Darum, m. g. F., iſt unſere Freude an dem Herrn, die wir in dieſen feſtlichen Tagen empfinden, um ſo größer, je ſtärker und lebendiger in uns das Gefühl unſerer Unvollkommenheit iſt, denn eben dieſes Gefühl weiſet uns auf ihn zurükk, der auch von der Schwachheit zur Vollkommenheit empor wuchs, und treibt uns, von ihm die Kraft zu nehmen, deren wir zum unverdroſſenen Fortſchreiten auf unſerm Wege bedürfen. Und ſo möge denn der Anblikk des Kindes Chriſti, wie er nicht als der völlig entwikkelte in dieſe Welt gekommen iſt, ſondern ſich erſt in der Zeit entwikkeln ſollte, und wie er uns nach und nach geworden iſt zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung, uns tröſten, wenn wir uns ſelbſt im Zuſtande geiſtiger Kindheit erblikken. Wie er gewachſen iſt, indem Gottes Gnade bei ihm war, ſo werden auch wir durch ſeine Kraft, der wir uns hingeben, immer mehr wachſen und von einer Stufe des geiſtigen Lebens zur andern emporſteigen. —

Aber dann, m. g. F., iſt es auch die Geſchichte des Erlöſers, ſeitdem er von der Erde entfernt und zum Himmel erhöht iſt, welche heute vor dem Auge unſers Geiſtes ſtehen muß und dieſen Tag vor allen andern ausgezeichnet. Wie die urſprünglich kleine

Schaar derer, welche er ausſenden konnte zur Verkündigung des Evangeliums in der Kraft ſeines Geiſtes, im Verlauf der Zeit herangewachſen iſt zu einer großen Gemeinde der Seinigen, zahlreich wie der Sand am Meere; wie in derſelben die köſtlichen Gaben und Früchte des Geiſtes immer mehr gereift ſind in den Herzen der Gläubigen und ſie erquikkt haben; wie das Licht des Evangeliums, welches der Herr auf Erden angezündet, von einem einzelnen Punkte ausgegangen, ſich allmälig verbreitet hat über ſo viele Völker und Geſchlechter der Menſchen; wie in dem göttlichen Wort des Erlöſers, indem es ausgegangen iſt in alle Lande, ſo viel tauſend Seelen die Wahrheit gefunden haben, die von Gott kommt und zu Gott führt; wie das Band der Liebe und der Treue gegen ihn ſich um ſo viele Gemüther geſchlungen und ſie vereinigt hat zu Einem Leibe im Geiſt, von welchem er das im Himmel wohnende Haupt iſt; wie das große Wort des Erlöſers, daß nichts in der Welt, keine feindſelige Macht, im Stande ſein ſoll, ſeine Gemeinde zu zerſtören, ſich durch alle Zeiten ſo herrlich bewährt hat: — das muß heute unſerer Seele nahe und gegenwärtig ſein. Wie ſollten wir uns alſo nicht in jenem höheren Sinne heute zurufen: Freuet euch in dem Herrn allewege! Ja freuet euch euers Herrn, der alle die, welche Verlangen nach ihm haben, mit jener herrlichen Gabe ausrüſtet, ſich ſeiner zu freuen! Freuet euch in dem Herrn, der da gekommen iſt, uns alle frei zu machen durch die Wahrheit, die er vom Himmel gebracht hat! Freuet euch in dem Herrn, daß ihr durch die Freude an ihm immer mehr ſtark werdet zum Kampfe gegen die Verſuchungen und Widerwärtigkeiten des Lebens! Freuet euch deſſen, der bis zu dieſer Zeit ſein Werk nicht verlaſſen, ſondern es herrlich hinausgeführt hat, und der es bis an das Ende der Tage leiten und herrlich hinausführen wird! Freuet euch allewege deſſen, der gekommen iſt, damit alle diejenigen, welche ihn für ihren Herrn und Meiſter erkennen, durch ihn Kinder des himmliſchen Vaters werden und Gnade über Gnade immerdar aus ſeiner Fülle nehmen! Amen.

# XXVI.

## Text. Phil. 4, 4. 5.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch! Eure Lindigkeit laſſet kund ſein allen Menſchen; der Herr iſt nahe.

---

M. a. F. Als wir ſchon vor den feſtlichen Tagen, die wir mit einander gefeiert haben, das erſte unter den verleſenen Worten am Schluſſe einer unſerer Frühbetrachtungen berührten, da machte ich uns darauf aufmerkſam, daß dieſes Wort viel zu groß und umfaſſend ſei, um es damals noch zu erſchöpfen. Darum nehmen wir es jezt wieder auf und bringen es mit den unmittelbar folgenden in Verbindung. Wenn wir nun, um die verleſenen Worte zu verſtehen, nur einen flüchtigen Blikk auf dieſelben werfen wollten, ſo würde es uns vielleicht zunächſt ſcheinen, als ob ſie in keiner Verbindung ſtänden mit dem Inhalt des Geſanges, den wir vorher geſungen haben; denn der handelt von dem Kreuz der Chriſten in dieſem Leben, hier aber in unſerm Texte werden wir beſonders dazu ermuntert, uns allewege in dem Herrn zu freuen und unſere Lindigkeit kund ſein zu laſſen allen Menſchen, und dies beides ſcheint eben nicht zuſammen zu ſtimmen. Allein eine nähere Betrachtung ergiebt doch, daß der Apoſtel bei dieſen Worten ganz vorzüglich die Leiden im Sinne gehabt hat, welche damals von mancherlei Seiten her die Chriſten trafen, deren

Verhältniſſe zu den übrigen Menſchen von der Art waren, daß ſie auch immer darauf zu rechnen hatten, leiden zu müſſen. Wenn wir nämlich bedenken, wie der Apoſtel in den erſten Worten: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch!“ den Nachdruck ſeiner Rede zertheilt auf das „allewege ſich in dem Herrn freuen,“ und wir fragen uns, was iſt es denn, was die Chriſten hindern kann, ſich allewege in dem Herrn zu freuen? ſo können wir uns nur Zweierlei denken. Das Erſte iſt dieſes, wenn ſie mit fortgeriſſen werden von der irdiſchen Freude dieſer Welt, ſo daß dadurch ihr Herz abgezogen wird von dem Herrn, dann können ſie ſich allerdings nicht allewege in dem Herrn freuen. Aber daß der Apoſtel daran nicht gedacht hat, das zeigen die erſten unter den Worten, welche künftig unſere Andacht beſchäftigen ſollen: „Sorget nicht, ſondern in allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden;“ denn wenn die Menſchen ſich in dem Zuſtande befinden, daß ſie ſich von der berauſchenden Weltfreude hinnehmen laſſen und in derſelben gleichſam aufgehen, dann denken ſie von ſelbſt nicht daran, zu ſorgen, und die Ermahnung des Apoſtels wäre alſo überflüſſig und zwekklos geweſen. Das Zweite aber, was die Freude unſers Herzens an dem Herrn vermindern und vielleicht auf kurze Zeit auslöſchen könnte, ſind eben die Leiden dieſer Zeit, wenn ſie unſer Gemüth überwältigen. Und wenn wir dieſe Beziehung feſthaltend uns nun den Sinn der folgenden Vorſchrift vergegenwärtigen, daß wir unſere Lindigkeit ſollen kund ſein laſſen allen Menſchen, ſo ſehen wir, wie die verleſenen Worte wol zuſammenſtimmen mit dem, woran wir uns in unſerm Geſange erbaut haben, und wie der Apoſtel, indem er an die Chriſten ſchreibt „freuet euch in dem Herrn allewege,“ ſie beſonders dazu ermahnt, daß, wenn auch ſie von ähnlichen Leiden, wie die ſeinigen waren, getroffen würden, ſie ſich doch dadurch nicht ſollten in der Freude an dem Herrn ſtören laſſen; und das alſo

ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir gleich die ersten Worte nach dem Zwiefachen, was wir schon neulich über dieselben bemerkt haben, jezt noch betrachten wollen.

Freuet euch also in dem Herrn, auch unter Trübsalen und Leiden. Wir kennen alle das Wort unsers Erlösers: „Der Knecht ist nicht mehr, denn sein Herr, es wird dem Jünger nicht besser ergehen, denn dem Meister; haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen; es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran; siehe ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe.“ Und wir wissen es wol, was er seinen ersten Jüngern im Zusammenhange mit dem heiligen Beruf, den sie nach seiner Erhöhung von der Erde erfüllen sollten, gesagt hat, das gilt auch uns eben deshalb, weil auch wir berufen sind, durch Lehre und That, durch Wort und Beispiel seine Zeugen, wenn gleich in einer andern Gestalt und unter andern Verhältnissen, zu sein unter den Menschen. So kommen denn auch wir, wie freundlich sich auch im Allgemeinen das Leben für uns gestalten mag, wir kommen hienieden nicht fort ohne mancherlei Trübsale und Leiden; ja es ist uns allen gesagt, daß wir ohne dergleichen nicht in das Reich Gottes eingehen können; das wissen wir mit unumstößlicher Gewißheit, und je mehr der Geist in uns sich willig finden läßt, desto mehr sind wir auch bereit, die Trübsale und Leiden, die uns hienieden treffen, standhaft und geduldig zu ertragen. Aber, m. g. F., wiewol wir es wissen und der Geist in uns willig ist: das Fleisch ist dennoch schwach, und weil das Fleisch in uns schwach ist, so kann es nicht anders sein, wenn die Hize der Drangsale, welche uns der Höchste auflegt, immer stärker wird, dann fängt der natürliche Mensch in uns an zu zittern und zu zagen, dann wird uns nach demselben bange, es möchte uns die Kraft ausgehen, unser Kreuz zu tragen, dann bemächtigt sich unser gar leicht der Zweifel, ob wir wol einen Ausgang finden werden aus der Nacht der Leiden, deren Druk so schwer auf uns ruht.

Wolan, m. F., unter dem Druck der Er
Lebens Ungewitter auf uns einstürmen, laßt u
Wort des Apostels: „Freuet euch in dem Herr
der Herr ist nahe.“ Denn gewiß, es kann in de
sale keinen kräftigern Trost für uns geben, als
digen Bewußtsein liegt, mit welchem wir uns
Gegenwart des Höchsten umgeben wissen. Der
der uns mit seiner ewigen Kraft in jedem A
ist, daß wir selbst fühlen müssen, wie unser D
auflösen würde, wenn die göttliche Allmacht
Händen ließe; wie sollten wir also nicht, so
uns selbst und unsere Verhältnisse zur Besinnu
in dem Sturme der Trübsale, der uns ansicht,
sein unter dem Schuz der göttlichen Allmacht!
es ja, der uns mit seiner ewigen Liebe in je
gegenwärtig ist, daß wir es fühlen und bekenn
aus der unerschöpflichen Fülle seiner Liebe all
gießt, was uns hienieden nährt und stärkt und
unserm Leben alles Erfreuliche und Beseligend
seine Hand von uns zurükkzöge; wie sollten
wir uns nur recht darauf verstehen, zu schme
wie freundlich der Herr ist, in den Tagen des
Freudigkeit empfinden unter den Flügeln der

Und was uns noch näher liegt und d
noch mehr zur Freude erhebt, der Höchste hat
in seinem Sohne, und in ihm ist er der Gru
auch unter des Lebens Widerwärtigkeiten. S
und Trübsal uns drükkt, wenn unsere Widers
und zur Beute haben wollen, laßt uns achten
Apostels: „Freuet euch in dem Herrn alleweg
ist nahe in Christo Jesu.“ Oder wie? wir
geworden durch den Glauben an den, der,
Sohn war, doch daran, daß er litt, Gehorsa

indem er iſt vollendet worden, Allen, die ihm gehorſam ſind, eine Urſache iſt geworden der ewigen Seligkeit, und im Glauben an ihn ſollten wir unter den Leiden dieſer Zeit nicht mit hoher Freudigkeit inne werden, welch eine herrliche Kraft in denſelben liegt, das geiſtige Leben in uns immer mehr zu entwikkeln, den Glauben in uns immer feſter und tiefer zu gründen, den Glauben, daß in keinem Andern Heil und auch kein anderer Name den Menſchen gegeben iſt, darin ſie ſollen ſelig werden, denn allein der Name Jeſu Chriſti, und daß denen, die in ihm Gott lieben, alle Dinge zum Beſten gereichen müſſen? die Liebe in unſerm Herzen immer mehr zu beleben und zu reinigen, die Liebe gegen den himmliſchen Vater, der auch ſeines eingebornen Sohnes nicht verſchont, ſondern ihn für Alle dahingegeben hat, die Liebe gegen den göttlichen Sohn, der gehorſam geweſen iſt bis zum Tode am Kreuz und das ganze Geſchlecht der Menſchen mit Gott verſöhnt hat, die Liebe gegen die Brüder, die Alle ohne Unterſchied in ihm zum ewigen Leben berufen ſind? Wir ſind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, der nicht blos mit voller Ergebung, ſondern auch mit hoher Freudigkeit ſeinem Leiden und Tode entgegenging, und im Glauben an ihn ſollten wir uns unter den Leiden des Lebens nicht zu der freudigen Zuverſicht erheben, in welcher wir ſprechen können: „Wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſtigen uns nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um?“ Wir ſind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, auf welchem das Wohlgefallen des himmliſchen Vaters urſprünglich ruht, und im innigen Lebenszuſammenhange mit ihm ſollten wir uns in den Tagen der Trübſal deſſen nicht freudig bewußt werden, daß, weil da die Flügel des göttlichen Schuzes über uns ausgebreitet ſind, die Trübſal ſelbſt uns eben ſo zur Seligkeit gereichen muß, wie der Erlöſer durch dieſelbe eingegangen iſt in ſeine Herrlichkeit? Ja, laßt es uns gern geſtehen, in Chriſto Jeſu iſt Gott unſer Licht

und eben deshalb die Quelle unserer Freude. D
welcher Eins ist mit seinem himmlischen Vat
selbst: „Ich bin ein Licht in die Welt gekomm
an mich glaubt nicht in Finsterniß bleibe;“ i
im Gegensaz gegen die Finsterniß das für unse
und unser Herz Erheiternde ist, so ist er al
Licht denen, die mit ihm in Gemeinschaft steher
Freude. So muß er denn auch ihr Licht und
in der Nacht der Leiden und am trüben Tage
dem dunkeln Wege der Trübsal wandeln unt
mancherlei Sorge und Kummer gedrükkt ist, l
auf ihn hinschauen, tritt er uns als unser Lich
wir uns in ihm freuen können, indem wir
„In der Welt habt ihr Angst, aber seid get
Welt überwunden.“ Wenn dieser Zeit Wid
von manchen Seiten bedrängen und die Sor
verdunkeln, dann, so unser Auge nur geöffnet
läßt er dasselbe in unsere Dunkelheit hineinsc
Herz freut sich in ihm; so das Ohr die tröst
die er zu geben hat, in den Worten vernimmt
und Beladenen, ich will euch erquikken, mein
meine Last ist leicht;“ ja wie sollten wir nicht
Empfindung uns erhoben fühlen zu der selige
die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der H
den Kindern Gottes soll offenbart werden, un
selben hier schon einen unverlierbaren Vorschma
unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, ein
alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns schafft, n
freuen an dem Sichtbaren und Vergänglichen,
Herrn, der unsichtbar und unvergänglich bei
bis an der Welt Ende.

Allein die Worte des Apostels weisen
etwas Anderes hin, was wir ebenfalls n

laſſen dürfen. Sollen wir uns nämlich in den Leiden dieſes Lebens wahrhaft in dem Herrn freuen, ſo kommt es beſonders darauf an, daß wir uns in denſelben ſo verhalten, daß dadurch die Freude an dem Herrn nicht geſtört werde. Wenn wir nun fragen, welches iſt denn in dieſer Beziehung das würdige und gottgefällige Verhalten, deſſen wir uns zu befleißigen haben? ſo werden wir wol ſagen müſſen, es iſt vorzüglich dieſes, daß wir das Gute in uns nicht überwinden laſſen vom Böſen. Ja, m. Fr., wenn die Vorempfindung eines herannahenden Uebels die Gewalt über uns hat, daß ſie uns von dem Wege der Wahrheit, der Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit abwendig macht, daß ſie unſere Treue gegen unſere heiligſten Ueberzeugungen erſchüttert, daß ſie uns, damit wir der drohenden Gefahr entrinnen, zu ſolchen Mitteln unſere Zuflucht nehmen läßt, die wir als nicht vereinbar mit der Stimme Gottes in unſerm eigenen Herzen erkennen müſſen; oder wenn das unmittelbare Gefühl der Leiden, die über uns gekommen ſind, ſei es dies Alles in uns veranlaßt, ſei es uns zur Unzufriedenheit und zum Murren gegen den Höchſten und ſeine heiligen Führungen verleitet: was iſt das anderes, als daß wir das Gute in uns vom Böſen überwinden laſſen? Aber wie wir dann nicht von uns rühmen dürfen, daß wir in ſeiner Nachfolge begriffen wären, ſo hat dann auch die Freude an ihm keinen Plaz in unſerm Innern. Denn obwol er ſelbſt den Ausgang ſeines Schikſals beſtimmt vorausſah und, je näher er dem Ende ſeiner irdiſchen Tage kam, es immer zuverſichtlicher ſagte, daß er werde leiden müſſen und den Tod empfangen von den Händen der Sünder: ſo wich er doch deshalb keinen Augenblikk von dem Wege ſeines heiligen Berufes, wenn gleich eben dieſer Weg ihn in Leiden und Tod führte; er blieb ohnerachtet aller Nachſtellungen, welche ſeine Feinde ihm bereiteten, ſtandhaft dabei, zu predigen das Reich Gottes als die neue geiſtige Ordnung der Dinge, die dem menſchlichen Geſchlecht zugedacht ſei, und wie er in dem Innerſten ſeiner

Seele das Bewußtſein trug, daß er der Sohn des himmliſchen Vaters ſei, ſo blieb er dieſer ſeiner Ueberzeugung treu und ließ ſich durch nichts wankend machen in der Verkündigung, daß er geſandt ſei, dieſes Reich Gottes zu ſtiften, und ging deshalb rückſichtslos umher und rief die Mühſeligen und Beladenen zu ſich, damit ſie Ruhe und Erquikkung für ihre Seelen von ihm empfangen möchten. Und als es ſeinen Feinden gelang, ihn ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit zu berauben, und nun die Tage ſeines Leidens herbeikamen, da war in ſeinem Herzen keine Unzufriedenheit und kein Widerſtreben gegen das, was der Vater im Himmel über ihn geordnet hatte, ſondern mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen hören wir ihn ſprechen „Vater, nicht wie ich will, ſondern wie du willſt," ja mit der hohen Freudigkeit des Sohnes, der da wußte, daß er durch die treue Vollbringung ſeines Berufes den Vater verklärt hatte auf Erden, ging er dem Tode entgegen. Wie könnten wir uns alſo ſeiner Nachfolge rühmen, wenn wir in den Tagen des Leidens das Gute in uns wollten überwinden laſſen von dem Böſen! Aber daß dann auch die Freude in ihm, wie ſorgfältig wir ſie auch bis dahin mögen gepflegt und wie rein feſtgehalten haben, in unſerm Herzen würde getrübt werden und je länger je mehr von uns weichen, das iſt gewiß keinem Zweifel unterworfen. Darum laßt uns eifrig ſtreben nach jener Feſtigkeit im Guten, die wir bei unſerm Erlöſer finden, daß wir ſtandhaft bleiben bei dem, was unſer heiliger Beruf, was unſere heilige Pflicht gegen die Wahrheit iſt, und zu dem Ende laßt uns ſuchen uns eine ſo unerſchütterliche Ueberzeugung von dem Willen Gottes zu erwerben, wie die des Erlöſers war. Und dafür laßt uns ſorgen in den Zeiten der Ruhe, daß wir da fleißig einkehren in unſer Inneres und von hier aus in der Stille das ganze menſchliche Leben betrachten. Dann werden wir, wenn die Tage der Trübſal kommen, uns nicht nur geſtärkt fühlen, unſer Kreuz mit Ergebung und Geduld zu tragen, ſondern auch mit Freudigkeit des Herzens

auf ihn hinblikken, der uns würdigt, mit ihm zu leiden, auf daß wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Und noch Eins, m. g. F., gehört hieher. Unſer würdiges und gottgefälliges Verhalten in den Widerwärtigkeiten des Lebens beſteht darin, daß wir das Gute in uns nicht überwinden laſſen vom Böſen, damit unſere Freude in dem Herrn nicht getrübt werde. Wenn die Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns hienieden treffen von der Hand anderer Menſchen, uns zur Bitterkeit und zum Haß gegen unſere Widerſacher oder zur Härte und Liebloſigkeit gegen ſolche, die uns theilnehmend umgeben, verleitet, dann laſſen wir auch das Gute in uns überwinden vom Böſen, und ſollten wir uns dann nicht auch entfernen von dem Vorbilde, welches uns der Erlöſer gelaſſen hat? Denn wir wiſſen es ja: wie er in keinem Augenblikk ſeines thätigen Lebens von der Liebe gelaſſen hat, mit welcher er die ganze Menſchheit umfaßte, ſo offenbarte er dieſelbe noch in ſeinem Leiden gegen die Urheber deſſelben, ſo war er noch am Kreuze von Liebe durchdrungen gegen die, welche ſeiner ſpotteten und ſich weideten an ſeinen Qualen, und betete für ſie: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun,“ ſo neigte er ſich noch, als der Schmerz ihn aufs heftigſte beſtürmte, freundlich und liebreich zu denen hin, welche ihn auf ſeinem lezten Gange voll zärtlicher Theilnahme begleitet hatten, und erhielt ſein Herz offen für ihre menſchlichen Bedürfniſſe. Aber wenn wir uns auf dieſe Weiſe von ihm entfernen, wenn wir von der Liebe weichen gegen die Brüder, die er uns nicht nur geboten, ſondern mit dem Glauben in das Herz gegeben hat, dann kann auch die Freude an ihm unter den Leiden des Lebens nicht ungetrübt in unſerm Innern wohnen. Darum laßt uns mit ganzer Seele dafür ſorgen, daß die Liebe immer tiefer in uns gegründet werde, immer reiner ſich in uns geſtalte und immer kräftiger unſer inneres Leben und unſern äußern Wandel beherrſche; dann werden wir auch in den Stunden der Trübſal vollkommene Freude in dem Herrn haben

und immer mehr dahin gelangen, daß wir uns allewege in ihm freuen können.

Aber auch das andere Wort des Apostels: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen" weiset uns auf den Zusammenhang der Gedanken hin, den ich uns heute gleich am Anfange unserer Betrachtung vorgelegt habe. Wir wissen Alle, was unter dem Ausdrukk Lindigkeit verstanden wird, und wenn wir uns fragen, wo brauchen wir denn der Lindigkeit, die der Apostel hier empfiehlt und unmittelbar neben die Aufforderung zur Freude an dem Herrn stellt? so werden wir sagen müssen, es ist immer ein Zustand des Leidens. Wenn von nichts anderm die Rede ist, als von demjenigen, was der Christ in dieser Welt, auch in treuer Nacheiferung des heiligen Vorbildes, welches uns Allen aufgestellt ist, zu thun hat, so ist nicht dasjenige noth, wozu der Apostel hier ermahnt, daß wir unsere Lindigkeit sollen kund sein lassen allen Menschen, sondern da gilt das, was der Herr selbst von denen fordert, die seine rechten Jünger sein wollen, daß wir frisch und unermüdet alles angreifen, was uns vorhanden kommt in seinem großen Werk, daß wir muthig beharren in der treuen und eifrigen Erfüllung dessen, was wir als unsere Pflicht, als gut und gottgefällig erkannt haben. Ueberall aber, wo wir der Lindigkeit brauchen, da befinden wir uns in einem Zustand des Leidens. Sobald wir in dem Werke, welches wir mit den uns verliehenen Kräften zu verrichten suchen und als ein uns aufgegebenes Werk Gottes ansehen, den Widerstand der Menschen erfahren, durch welchen sie uns in dem Gange unserer Thätigkeit aufhalten, so tritt der Fall ein, wo wir der Lindigkeit brauchen; aber dann sind wir auch schon in dem Zustande des Leidens, weil unser Thun nicht mehr ungehindert nach allen ihm geöffneten Seiten sich äußert und ruhig seinem Ziele entgegengeht, sondern hier und da gehemmt erscheint. Ueberall wo die Menschen uns etwas in den Weg legen, wo sie uns entweder in der Ausübung unserer Berufsthätigkeit hindern, wo sie

nachtheilig auf unſer Verhältniß zu Andern wirken, wo ſie uns das Vertrauen und die Liebe Anderer, welche die Grundlage und Bedingung aller geſegneten Thätigkeit unter den Menſchen und aller erfolgreichen Einwirkung auf ſie iſt, zu entziehen trachten, oder wo ſie uns ſonſt muthwilliger Weiſe Leiden und Schmerzen zufügen, da iſt der Ort, wo wir unſere Lindigkeit ſollen kund werden laſſen und ſo der Vorſchrift des Apoſtels nachkommen. Dieſe Lindigkeit beſteht aber ihrem Weſen nach zunächſt darin, daß wir uns durch kein Verhältniß dieſer Art zu einem leidenſchaftlichen Gemüthszuſtand, zum Haß oder zur Rache, hinreißen laſſen, daß wir den gerechten und gottgefälligen Unwillen, den wir empfinden, wenn unverdiente Schmähungen über unſere Perſon kommen, oder wenn uns ein Widerſtand entgegengeſezt wird, welcher dem Guten und der Verbreitung und Fortſchreitung deſſelben Hinderniſſe in den Weg legt, daß wir den nicht über ſeine Schranken hinausgehen laſſen, daß wir uns durch keinerlei feindſelige Unternehmungen der Menſchen die Ruhe unſers Gemüthes, die Sicherheit unſerer Ueberlegung, die Feſtigkeit und Unwandelbarkeit unſerer Vorſäze und Unternehmungen in dem Dienſte, den wir unſerm Herrn ſchuldig ſind, ſtören und trüben laſſen. Wenn wir uns von dem Allen frei erhalten, dann dürfen wir uns der Lindigkeit rühmen, die der Apoſtel von den Chriſten fordert.

So war unſer Herr und Erlöſer geſinnt. Wir wiſſen, von wie vielen Seiten und unter wie vielen Geſtalten ihm der Widerſtand der Menſchen entgegentrat, um ſein Werk, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, auf alle mögliche Weiſe zu hindern. Aber niemals ließ er ſich dadurch zu einer ähnlichen feindſeligen Stimmung oder zu einer heftigen leidenſchaftlichen Bewegung fortreißen; wie ſehr er auch in heiligem Unwillen über den Widerſpruch der Sünder mit ernſtem Tadel rügte, daß ſie ſich dem Reiche Gottes, deſſen Schlüſſel in ihren Händen waren, widerſezten, ſo geſtattete er dieſem Unwillen, und beſonders wo durch den Widerſtand, den man ſeinem Werke leiſtete, zugleich ſeine

Perſon verlezt wurde, doch keinen nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſinnung gegen die Menſchen und auf ſein Thun unter ihnen, ſondern wirkte, ſo weit es ihm in jedem einzelnen Falle vergönnt war, ruhig fort und ſtellte den Ausgang ſeiner Sache dem anheim, der ihn geſandt hatte.

Und wir, m. g. F., ſollen ihm hierin nachfolgen, und es kann uns nicht ſchwer werden, uns in dieſen Zuſtand der Lindigkeit zu verſezen und darin zu erhalten, denn der Herr iſt nahe. Es iſt nicht unſere eigene Angelegenheit, die wir führen, ſondern die ſeinige, und eben deshalb auch ſeinem Schuze und ſeiner Erhaltung empfohlen, und nicht in einer unendlichen Ferne iſt er, ſondern uns nahe durch ſeinen Geiſt, der in die Herzen der Seinigen ausgegoſſen iſt, und in der Kraft dieſes Geiſtes waltet er über uns und ſchüzt nicht nur ſein Werk ſondern führt es auch fort bis an das Ende der Tage, ſo daß wir keine Bitterkeit und keinen Haß gegen diejenigen zu nähren brauchen, die uns bei unſerer Arbeit an ſeinem Werke entgegentreten, aber bei aller ihrer Anſtrengung doch zu ohnmächtig ſind, um unſere Arbeit vergeblich zu machen und ſein Werk zu zerſtören. —

Das Andere, was in dem Ausdrukk Lindigkeit ſo weſentlich liegt, iſt dies, daß wir in allen ſolchen Verhältniſſen, wo die Menſchen unſern Bemühungen für die Sache des Herrn hindernd entgegentreten, nie der Liebe vergeſſen, die ohne Ausnahme und Unterſchied immer und überall die Gemüthsſtimmung des Chriſten gegen ſeine Brüder ſein ſoll. Denn freilich müſſen wir hier einen Unterſchied machen in einem gewiſſen Sinne, und wir können uns auch deſſelben um ſo weniger erwehren, da die heilige Schrift ſelbſt ihn rechtfertigt, indem ſie die Bruderliebe als eine eigenthümliche und vorzügliche Tugend des Chriſten anſieht, wie auch der Apoſtel ſelbſt uns anderwärts die Regel giebt, daß wir nicht ermüden ſollen, Gutes zu thun an jedermann, vorzüglich aber an den Genoſſen unſers Glaubens. Aber wenn wir nun, wo von der chriſtlichen Liebe in dem rechten Sinne

und auf die rechte Weiſe geredet werden ſoll, doch ausgehen müſſen von der Liebe des Erlöſers, die ſelbſt das Vorbild unſerer Liebe zu ihm und zu unſern Brüdern iſt, denn er fordert keine andere Liebe von uns, als die, mit welcher er uns geliebt, und nicht anders ſollen wir die Brüder lieben, als mit ſeiner befreienden, verſöhnenden und ſeligmachenden Liebe; und wenn ſeine Liebe eine allgemeine Liebe zu allen Menſchen war, eine Liebe, mit welcher er das ganze menſchliche Geſchlecht umfaßte und umfaſſen mußte, denn ſie ſind allzumal Sünder und bedürfen Alle der Erlöſung: ſo muß es uns deutlich ſein, daß jeder, der auch am weiteſten davon entfernt iſt, unſer Bruder in Chriſto zu ſein, weil er den Namen deſſen, der den Menſchenkindern zum Heil gegeben iſt, noch nicht einmal kennt und die Aufforderung, an ihn zu glauben und in ſein Reich einzugehen, noch nicht an ihn ergangen iſt, doch einen Anſpruch auf unſere brüderliche Liebe hat, und daß es für den Chriſten keinen andern Unterſchied giebt in Anſehung ſeiner Liebe zu den Menſchen, als den, daß er die Einen liebt als ſolche, die ſchon zu der gleichen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gekommen und in derſelben der gleichen Seligkeit theilhaftig geworden, und die Andern als ſolche, die erſt ſollen zu dieſer Gemeinſchaft geführt und dieſer Seligkeit theilhaftig werden, indem ſie jezt noch außerhalb derſelben ſtehen. Wenn wir nun diejenigen, welche dadurch, daß ſie unſern auf das Gute gerichteten Unternehmungen mit mehr oder weniger Vorſaz, mit mehr oder weniger Bitterkeit des Herzens entgegenwirken, daß ſie durch ihr verkehrtes Beiſpiel und Thun die Hinderniſſe des Guten hervorbringen, die uns in den Weg treten, die Urſache geworden ſind von den Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns treffen, wenn wir dieſe doch auch ſo lieben ſollen, wie die andern, die mit uns vereinigt ſind in der Arbeit an dem Werke des Herrn, und wie ſie dabei von derſelben Kraft getrieben werden, auch kein anderes Ziel ihres Strebens im Auge haben, als wir: ſo iſt wol klar, daß die Lindigkeit, die der Apoſtel empfiehlt, davon die erſte und weſentlichſte Folge iſt.

Immer werden wir nämlich darauf zugleich ſehen, gegen die Widerſacher unſerer Unternehmungen uns ſo zu ſtellen und ſo zu handeln, daß wir ſie dem Glauben, den wir von Herzen bekennen, und dem Guten, welches ſie zu hindern trachten, nicht noch feindſeliger machen, als ſie ſchon ſind; daß wir die Bitterkeit des Herzens, die ſie an den Tag legen, und den Mangel an Liebe, der immer dabei zum Grunde liegt, wenn ſie uns widerſtreben in der Förderung des Reiches Gottes, nicht durch die Stimmung unſers Gemüths und durch unſer eigenes Thun noch mehr erregen und noch weiter fortpflanzen in ihrem Innern; aber das kann nur geſchehen, wenn wir uns immer in dem Zuſtand der Lindigkeit erhalten, wenn ſie ſehen, daß nichts Gehäſſiges und Feindſeliges gegen ſie unſer Herz bewegt, daß wir vielmehr in unſerm ganzen Benehmen gegen ſie von der Liebe erfüllt ſind, die nur das Beſte des Andern ſucht. Der Apoſtel ſagt auch ausdrükklich: „Eure Lindigkeit laſſet kund ſein allen Menſchen.“ Er ſagt zuerſt nicht nur, wir ſollen unſere Lindigkeit beweiſen, ſondern wir ſollen ſie auch kund werden laſſen und allen Menſchen anſchaulich machen; wir ſollen ſie alſo nicht nur beweiſen, ſo daß diejenigen ſie empfinden müſſen, welche vielleicht das Gegentheil von uns erwartet haben, ſondern wir ſollen ſie auch offen und klar vor den Augen der Menſchen zu Tage legen, daß ſie ſo wenig zu verkennen iſt in unſerm Leben, daß ſie auch denen auffallen muß, welche ſonſt vielleicht keine beſondere Kenntniß von dem Zuſtand genommen hätten, in welchem wir uns befinden, und von dem Verhältniß, in welches wir uns zu Andern ſtellen. Wie der Apoſtel ſich ausdrükkt, ſo müſſen wir glauben, ſeine Meinung iſt die geweſen, die Lindigkeit ſoll eine unter den Chriſten ſo allgemeine und ſie vor andern Menſchen ſo auszeichnende Eigenſchaft ſein, daß man ſie daran erkennen kann, und wenn der Herr, um das Kennzeichen des Bundes, den er unter den Menſchen ſtiften wollte, zu bezeichnen, zu ſeinen erſten Jüngern und damit zugleich zu allen, die durch ihr Wort an ſeinen Na-

men glauben und in seine Lebensgemeinschaft eintreten würden, sagt: „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe," so ist dieses Wort des Apostels gleichsam ein solches, welches er jenem Hauptspruch des Erlösers noch hinzufügt, indem er sagt: „und daran wird man auch erkennen, daß ihr seine Jünger seid, wenn ihr gegen die, welche es noch nicht sind, mögen sie sich gegen euch betragen, wie es sei, eure Lindigkeit beweiset." Und eben deswegen sagt er auch, sie soll kund werden allen Menschen.

Die Christen der damaligen Zeit nämlich, m. g. F., wo es wol verhältnißmäßig noch etwas Seltenes war, daß ganze Familien, zu gleicher Zeit den Glauben des Evangeliums annehmend, sich zu der Gemeinschaft mit Christo bekannten, sondern nur Einzelne hier und dort zerstreut beugten gläubig ihre Kniee vor dem Herrn und fanden sich allmälig zusammen zu einer christlichen Gemeinde, standen also in einem verschiedenen Verhältniß zu denen, welchen das Evangelium von Christo ein Aergerniß war oder eine Thorheit. Einige unter ihnen waren ihnen durch die Bande der Natur mehr oder weniger befreundet, als Gatten, als Eltern, Kinder oder Geschwister, oder als Landsleute und Mitbürger, mit denen sie in mancherlei äußern Verhältnissen lebten; andere standen ihnen entfernter, waren auch in anderweitige nicht grade freundschaftliche Verbindungen zu ihnen gestellt, wie Obrigkeiten, Herrschaften, Dienstboten und Fremde, und wie damals eben die Verhältnisse der Menschen unter einander vermittelt waren. Da sagt nun der Apostel: Nicht etwa nur gegen diejenigen sollt ihr eure Lindigkeit beweisen und an den Tag legen, welche in Absicht auf den Erlöser sich von euch trennen, indem sie nicht an ihn glauben, sonst aber im Leben euch nahe stehen, mit euch durch enge natürliche Bande verbunden, sondern Allen ohne Unterschied soll eure Lindigkeit kund werden; es soll kein Verhältniß des Lebens geben, wie lose es auch die Menschen mit einander verknüpfe, wie wenig es auch ihren bessern Gefühlen

zuſage und ihre unbeſtreitbaren Rechte befriedige, wie natürlich man auch in demſelben eine feindſelige Stimmung finden möge, kein Lebensverhältniß ſoll es geben, worin nicht alles, was dazu beitragen kann, ſie zur Kunde der Menſchen zu bringen, eure Lindigkeit offenbare.

So laſſet eure Lindigkeit kund ſein allen Menſchen, denn der Herr iſt nahe. Ja, m. g. F., wir fühlen es alle, wenn er uns irgend nahe iſt, ſo muß er uns beſonders nahe ſein in ſeiner Liebe und Lindigkeit. Denn wie er aus Liebe herabgekommen iſt in dieſe Welt, um ſie zu erlöſen und ſelig zu machen; wie er in der Kraft der Liebe ſein Lebelang umhergegangen iſt, das Verlorne zu ſuchen und zu der ſeligen Gemeinſchaft mit Gott zu führen; wie er ſeine göttliche Lindigkeit bewieſen und kund gethan hat den Menſchen bis zu ſeinem lezten Augenblikk; wie er ſie den Seinigen zurükkgelaſſen hat als das ſchönſte Vermächtniß, deſſen ſie ſich von ihm erfreuen: ſo iſt er in derſelben bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende, und ſo oft ſie ſich unter den Verwirrungen und Trübſalen dieſes Lebens von ſeiner Liebe durchdrungen finden, ſo oft unter den der Welt angehörenden Bewegungen ihres eigenen Herzens ſeine Lindigkeit wieder in daſſelbe einkehrt, ſo fühlen ſie auch ſeine tröſtende, ſeine beruhigende, ſeine erhebende Nähe und Gegenwart.

Und ſo muß es uns denn klar ſein, welch ein genauer Zuſammenhang zwiſchen dieſer Ermahnung des Apoſtels, daß wir unſere Lindigkeit ſollen kund ſein laſſen allen Menſchen, und zwiſchen jener Forderung, daß wir uns in dem Herrn freuen ſollen, ſtattfindet. Denn giebt es irgend etwas, was uns in unſern bald ſo bald anders beſtimmten Verhältniſſen zu den Menſchen in dem rechten Geleiſe erhalten kann, giebt es irgend etwas, was auch unter den Leiden des Lebens, die uns treffen, in uns die Freude an dem Herrn zu bewahren vermag: ſo iſt es eben die Lindigkeit, weil bei derſelben das Gemüth in ungetrübter Ruhe bleibt, weil durch ſie alle leidenſchaftlichen Bewegungen

zum Schweigen gebracht werden, und weil es uns in ihrem Beſitz an der himmliſchen Heiterkeit und ſeligen Zufriedenheit des Herzens nie fehlen kann. Bleiben wir bei der Lindigkeit ſo feſt, daß wir ſie allen Menſchen kund werden laſſen, ſo wird kein Leiden, wie ſchmerzlich es auch ſein mag, unſere Freude an dem Herrn ſtören. Und auf der andern Seite, wie jede wahre Freude den Menſchen ſanft und weich macht, ſo daß er in derſelben gern jeden an ſein Herz nehmen und froh und glükklich machen möchte, ſo iſt es beſonders die Freude an dem Herrn, die in dem menſchlichen Gemüth nicht ſein kann, ohne Milde und Lindigkeit in denſelben zu verbreiten. Denn die Freude an dem Herrn, auf welche Milde und Lindigkeit Gottes, der auch ſeines eingebornen Sohnes nicht verſchont, ſondern ihn für Alle dahingegeben hat, auf welche Milde und Lindigkeit des Erlöſers, der unſere Krankheit trug und unſere Schmerzen auf ſich lud, weiſet ſie uns zurükk! aber wie könnten wir in der Freude an dem Herrn ſeine Milde und Lindigkeit recht genießen, wenn wir dieſe nicht in unſer Herz aufnehmen und ihr darin eine bleibende Stätte bereiten wollten! — Und ſo laßt uns denn die Freude an dem Herrn und die Milde und Lindigkeit des Herzens allewege feſthalten, am meiſten aber in den Tagen des Leidens, damit wir immer würdiger erſcheinen, indem wir in dem Sinne und zur Ehre unſers Herrn leiden, mit ihm auch zur Herrlichkeit erhoben zu werden! Amen.

# XXVII.

## Text. Phil. 4, 6. 7.

**Sorget nichts, ſondern in allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu.**

---

M. a. F. Es kann uns ſchon auf den erſten Anblick nicht entgehen, daß die verleſenen Worte mit den erſten unter denen, die wir neulich betrachtet haben, „Freuet euch in dem Herrn allewege“ im genauen Zuſammenhange ſtehen. Denn wenn der Apoſtel die Chriſten ermahnt, nicht zu ſorgen, ſondern ihre Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden zu laſſen, ſo müſſen wir ſagen, daß die Sorge es iſt, was uns am meiſten hindern kann, uns an dem Herrn zu freuen, daß aber durch andächtiges Gebet und Flehen dieſe Freude vorzüglich erhöht werden muß. Und wenn er den Chriſten wünſcht, daß „der Friede Gottes ihre Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu bewahren möge,“ ſo muß es uns einleuchten, daß in dem Frieden Gottes die Freude an dem Herrn vollkommen wird.

Wenn wir zunächſt die Ermahnung, die der Apoſtel den Chriſten giebt, nichts zu ſorgen, näher betrachten wollen, ſo laßt uns fragen, was iſt das für eine Sorge? Das geiſtige Wohl

unſerer Seele kann er nicht meinen, m. g. F., und ſagen, daß wir dafür nicht ſorgen ſollen, denn er fordert uns ja in eben dieſem Briefe auf, unſere Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern und lehrt uns dadurch bedenken, daß dieſe, obwol das höchſte Gut, doch für den Menſchen in dieſem irdiſchen Leben ein ſolches iſt, das er in einem höhern und geringern Grade beſitzen kann, und dieſes ſollen wir ſchaffen und erringen durch unſere eigene That, mit Furcht und Zittern, das heißt mit aller Anſtrengung und Thätigkeit. Aber was der Gegenſtand unſerer Thätigkeit iſt, das iſt nicht der Gegenſtand unſerer Sorge, ſondern wo unſere Thätigkeit aufhört, da erſt geht unſere Sorge an; dasjenige zu vollbringen, was wir unternommen haben, iſt kein Gegenſtand der Sorge, ſondern der Wille des Menſchen, ſo er nur nicht müde wird, bringt zu Stande, was er begonnen hat. Was iſt es alſo, was der Apoſtel meint, wenn er uns ermahnt, nicht zu ſorgen? Wenn wir von dem Leztern ausgehen, ſo müſſen wir ſagen, unſere eigene Seligkeit zu ſchaffen, das hat uns der Apoſtel geboten als den Gegenſtand unſerer Thätigkeit, freilich auch ſo nur und in dem Gebiet, welches er ſchon anſieht als unter dem Beiſtand der göttlichen Gnade ſtehend, daß wir durch den göttlichen Geiſt in den Stand geſezt werden zu einer ſolchen Thätigkeit und zu einem ſolchen Schaffen, woraus unſere Seligkeit hervorgeht. Betrachten wir es aber näher, ſo müſſen wir uns geſtehen, daß wir dies für uns allein nicht haben und erwerben können, daß die göttliche Gnade ihren Siz nicht hat in dem einzelnen Menſchen, daß der göttliche Geiſt nicht einwohnt dem einzelnen Menſchen für ſich, ſondern die göttliche Gnade iſt verheißen der Gemeinſchaft der Frommen, und der göttliche Geiſt iſt eine gemeinſame Gabe aller derer, die an den Herrn glauben, und eben dasjenige, wodurch ſie zu einem lebendigen Ganzen verbunden werden. Was wir alſo nicht für uns allein und nicht durch uns ſelbſt haben, das iſt inſofern ein Gegenſtand der Sorge für uns. Fragen wir alſo, welches iſt denn die Sorge des wah-

ren Christen? so werden wir sagen müssen, er hat keinen andern Gegenstand derselben, als das Reich Gottes auf Erden, und zwar in einer zwiefachen Beziehung: einmal insofern er weiß, es ist dasselbe die Quelle, aus welcher ihm alle die guten Gaben kommen von oben herab, deren er bedarf, um seine Seligkeit zu schaffen; auf der andern Seite insofern er weiß, daß auch ihm anvertraut ist, in demselben mit seinen Gaben wirksam zu sein, um es zu erhalten für die künftigen Zeiten und Geschlechter und es immer weiter zu verbreiten unter unsern Brüdern, und daß Gott der Herr Rechenschaft von ihm fordern wird für den Gebrauch, den er darin von den ihm verliehenen Gaben gemacht hat. Das, m. g. Fr., das ist die Sorge des wahren Christen, von welcher der Apostel redet.

Was nun das Erste betrifft, so wissen wir, wir haben die Verheißung unseres Herrn, daß seine Gemeinde nicht soll überwältigt werden von irgend einer feindseligen Macht, auch nicht von den Pforten der Hölle, daß ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und daß er dieselbe nur gebraucht, um seine Gemeinde, die sein Leib ist in dieser irdischen Welt, von oben herab zu regieren, alle ihre Bewegungen zu leiten und sie in allen ihren Bedürfnissen zu vertreten bei seinem himmlischen Vater. Aber so lange wir sehen das Reich Gottes auf Erden noch im Streite mit der Welt, so lange wir sehen die heilige Werkstätte und den Siz des göttlichen Lichtes noch im Kampfe mit der Finsterniß, so ist das Reich Gottes der Gegenstand unserer Sorge; und je mehr unser Herz durch den göttlichen Geist erfüllt ist von derjenigen Liebe gegen die Menschen, welche der Liebe des Erlösers gegen dieselben ähnlich ist, von der erlösenden und zu Gott führenden Liebe, desto mehr ist auch ihre Seligkeit der Gegenstand unserer Sorge, und so nähren wir die Sorge desto sorgfältiger und stärker, je mehr uns nach unserm beschränkten Gesichtskreise das Reich Gottes auf Erden in jenem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen man-

cherlei Gefahren und Widerwärtigkeiten ausgeſezt zu ſein ſcheint. Und das iſt die Sorge, die der Apoſtel im Auge hat wenn er ſagt „ſorget nichts,“ und darin können wir ihm Gehör geben, weil wir, indem wir uns an jene Verheißung unſers Herrn halten, zugleich wiſſen müſſen, daß dasjenige, was uns als ein Großes und Schweres erſcheint, dem Herrn ein Leichtes und Kleines iſt, daß wir nicht im Stande ſind zu überſehen, wie dasjenige, was dem Reiche Gottes gefährlich und verderblich zu werden ſcheint, doch am Ende wohlthätig für daſſelbe ſein kann. So ſollen wir nichts ſorgen und können gewiß ſein, daß, ſofern wir nur das Unſrige thun, der Herr niemals aufhören wird, das Beſte ſeines Reiches zu berathen und zu fördern; denn das iſt ſeine Angelegenheit, daß das Reich ſeines Sohnes auf Erden beſtehe und immer tiefere und feſtere Wurzeln faſſe, daß es ſich immer weiter ausbreite auch über diejenigen, welche noch in dem Schatten des Todes ſizen, und daß in demſelben die Herrlichkeit der Kinder Gottes immer mehr zum Vorſchein komme und ſich immer mehr verkläre in die Herrlichkeit deſſen, den er zum Herrn und Chriſt über Alle und für Alle geſezt hat. —

Und damit, m. g. F., hängt nun noch Folgendes zuſammen: Betrachten wir uns als Mitglieder des Reiches Gottes, ſo müſſen wir ſagen, indem wir als ſolche von den Schikkſalen deſſelben berührt und bewegt werden, ſo geſchieht dies in den mancherlei Verhältniſſen, worin wir zu der Welt ſtehen. Wenn wir nun, ſo lange ein ſolches Verhältniß unſers Lebens, welches für uns eine Quelle von Leiden und Schmerzen iſt, noch in ſeiner Unentſchiedenheit erſcheint, uns nicht enthalten können an den Ausgang zu denken, den daſſelbe wol nehmen werde; wenn wir in dieſem Zuſtande alle frühere Zeiten, wo uns dieſes oder jenes Aehnliche widerfahren iſt, zuſammenhalten, um den wahrſcheinlichen Erfolg der Sache zu beſtimmen; wenn wir nach allen Umſtänden, die das obwaltende Verhältniß herbeigeführt haben oder dazu mitgewirkt, eifrig forſchen, um daraus zu erſehen, nach welchem Aus-

gang es ſich hinneigen werde — wobei aber vorausgeſezt werden muß, daß die Sache nicht ſo liegt, daß wir durch dasjenige, was uns als Mitgliedern des Reiches Gottes zu thun obliegt, dieſen Ausgang herbeiführen können — denn können wir dies, ſo iſt das Beſtreben, die Leiden und Trübſale, welche uns treffen, von uns abzuwälzen, nicht etwa ein Sorgen, ſondern eine gottgefällige Thätigkeit, die wir auszuüben haben, und durch welche wir an den Tag legen ſollen, daß wir mit dem uns von Gott anvertrauten Pfunde auf jede Weiſe zu wirken ſuchen — wenn wir alſo nichts zur Herbeiführung des Ausgangs beitragen können: ſo iſt das Achten darauf und das Grübeln darüber ein leeres Sorgen. Und daher warnt uns der Apoſtel, daß wir, wenn die Umſtände ſo beſchaffen ſind, daß ihre Entſcheidung nicht in unſere Hände gelegt iſt, nicht ſorgen ſollen.

Und wahrlich, m. g. F., jeder, der dies in ſeinem Leben an ſich ſelbſt erfahren hat, wird wiſſen, daß nichts ſo ſehr als dieſes eitle Sorgen die Ruhe des Gemüthes ſtört, die Zufriedenheit des Herzens aufhebt und den Menſchen abhängig macht auch von den geringſten Kleinigkeiten, und daß nichts ihn weiter entfernt von dem Ziele, nach welchem zu ſtreben der Apoſtel ermahnt, ſich die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, als dieſes Sorgen; ſondern indem er mit ſeiner Aufmerkſamkeit auf die äußern Dinge gerichtet iſt, ſo hat er das Innere und Weſentliche, woraus die Freude an dem Herrn hervorgeht, ſchon aus den Augen verloren. Wenn alſo das unſere größte Angelegenheit ſein muß, uns auch in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, ſo müſſen wir uns auch an dieſe Vorſchrift des Apoſtels „ſorget nichts“ von Herzen anſchließen. Ein anderer Apoſtel des Herrn drükt daſſelbe aus auf eine etwas andere Weiſe, indem er ſagt: „alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er ſorgt für euch.“ Beides, m. g. F., iſt eins und daſſelbige. Einer muß doch den Ausgang der menſchlichen Dinge und der menſchlichen Verhältniſſe im Auge

behalten und leiten. Können wir es nicht, ſo ſollen wir auch nicht ſorgen. Wenn wir aber nun glauben ſollten, daß dieſer Ausgang ganz in den Händen der Menſchen liege, und noch dazu, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, in den Händen derer, die dem Chriſtenthum feindſelig und zuwider ſind: dann freilich wären wir übel daran. Aber weil das nicht ſo iſt, weil der Herr ſich ſelbſt vorbehalten hat, den Ausgang zu leiten, weil wir wiſſen, daß uns nichts geſchehen kann ohne den weiſen und gnädigen Willen Gottes, wie auch der Erlöſer ſagt, kein Haar könne von unſerm Haupte fallen ohne den Willen unſers himmliſchen Vaters: ſo muß uns dies beides gleichbedeutend ſein, daß wir nichts ſorgen und daß wir alle unſere Sorgen auf den Herrn werfen, das heißt, daß wir uns bei der Unentſchiedenheit der menſchlichen Dinge und unter dem mannigfaltigen Wechſel derſelben das recht ſorgfältig und beſtimmt vorhalten, daß, weil wir uns nur für Kinder Gottes, für Diener des Erlöſers, für Arbeiter in ſeinem Weinberge halten, und unſer ganzes Daſein für uns nur einen Werth hat, ſofern wir das wirklich ſind, wir uns da, wo wir ſelbſt nicht ſorgen ſollen, weil wir nichts thun können zur Entſcheidung der Sache, darauf verlaſſen können, daß er ſorgen werde und daß er das thun werde, was nicht etwa nur für uns — denn das iſt ja immer nur etwas Geringfügiges — ſondern was für den Zuſtand der gemeinſamen Angelegenheiten der Menſchen, für die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, für das Heil der jezt lebenden und aller künftigen Geſchlechter, für das, was wir weder durchſchauen noch mit unſern Blikken erreichen können, weil es uns zu tief und zu fern liegt, erſprießlich und am erſprießlichſten iſt, kurz daß immer und überall nur das geſchehen könne und werde, was er nach dem allgemeinen Zuſammenhang, in welchen ſeine Hand die Dinge geſtaltet und geordnet hat, für das Beſte erſieht, daß nichts Anderes geſchehen werde, als das, was das natürliche Ergebniß iſt von allen früheren Leitungen Gottes und in einem beſtimmten unzerſtörbaren Zuſammenhange

ſteht mit dem großen Plan der Weltregierung, den er von Ewigkeit her entworfen hat. Und das können wir um ſo zuverſichtlicher, da wir uns von dieſem ruhigen Uebertragen aller unſerer Sorgen auf den Herrn auch durch die Bedenklichkeit nicht brauchen abhalten zu laſſen, als ſei dieſer Unterſchied für ihn zu klein. Denn der Unterſchied zwiſchen klein und groß iſt menſchlich, aber vor dem Herrn verſchwindet er; denn wie vor ihm tauſend Jahre ſind wie ein Tag und ein Tag wie tauſend Jahre, ſo giebt es für ihn keinen Unterſchied des Kleinen und des Großen.

Aber auch in einer andern Hinſicht iſt das Reich Gottes der Gegenſtand unſerer Sorge. Wir Alle, m. g. F., nehmen an der Erhaltung deſſelben einen thätigen Antheil; unſer Beruf auf Erden iſt vorzüglich dem Reiche Gottes gewidmet; das Größte und Schönſte, was wir hier thun können, beſteht darin, daß wir die Segnungen deſſelben unſern Zeitgenoſſen erhalten und auf unſere Nachkommen fortzupflanzen ſuchen, und der wichtigſte und bedeutendſte Theil unſers Lebens ſoll mit dieſem Geſchäft ausgefüllt ſein. Er ſoll es nicht nur, ſondern er kann es auch, denn dazu kann ein jeder nach ſeinen Kräften wirken, der nur irgendwie auf andere Menſchen einen Einfluß hat, der nur irgendwie im Zuſammenhange ſteht mit der Sorge für das künftige Geſchlecht. Und es kann nicht nur, ſondern muß auch geſchehen, denn jeder wahre Chriſt wird ſich das Zeugniß geben, daß ihm Alles in dem menſchlichen Leben nur wichtig erſcheint, inſofern es damit in Verbindung ſteht, und daß ihm alle ſeine übrige Thätigkeit nur deshalb nicht geringfügig wird, ſo daß er, ihrer überdrüſſig, ſie am liebſten wegwerfen möchte, weil er ſie damit in einen genauen Zuſammenhang bringen kann. Das alſo iſt der Gegenſtand unſerer Thätigkeit, und hier überall das Rechte zu thun und alles dasjenige zu thun, was das Rechte hervorbringt, iſt nicht der Gegenſtand unſerer Sorge, ſondern eine Ausübung unſers Willens, das iſt das Schaffen unſerer Seligkeit mit Furcht und Zittern. Denn wir wiſſen, daß der Herr uns

Rechenſchaft abfordern wird von dem, was er uns verliehen hat, daß er uns vorhalten wird, was wir hätten thun können, jeder nach ſeinem Maaße, und wie ſich dagegen verhält, was wir gethan haben.

Aber wie nun dasjenige, was wir nach Kräften und mit redlichem Willen thun, ausſchlägt für das Reich Gottes, inwiefern der Erfolg, den wir davon erwarten in den Seelen der Menſchen erreicht wird oder nicht, und ob unſer Thun für uns eine Quelle von freudigen und erhebenden Erfahrungen oder von Schmerzen und Trübſalen ſein wird, das iſt nicht der Gegenſtand unſerer Thätigkeit, ſondern es wird, je mehr wir das Reich Gottes lieben und demſelben anhangen, der Gegenſtand unſerer Sorge. Aber das iſt ebenfalls eine Sorge, welche der Apoſtel im Sinne hat, wenn er ſagt „ſorget nichts," eine Sorge, von welcher der andere Apoſtel ſagt, daß wir ſie auf den Herrn werfen ſollen. Seine Sache iſt es und kann nur die Sache der Allmacht ſein; daß keine wenn gleich noch ſo unbedeutend ſcheinende und leichte menſchliche Arbeit, inſofern daran nur etwas ein Werk des göttlichen Geiſtes und der göttlichen Gnade war, jemals ganz verloren geht, daß etwas wenigſtens davon übrig bleibt und in den nächſten Augenblikk auf eine lebendige Weiſe eingreift, ſo daß die Spur davon niemals vergeht — das iſt und kann nur ſein der Gegenſtand der Allmacht. Dafür zu ſorgen, daß, wenn nun unſern ſchönſten Bemühungen für das Gedeihen der geiſtigen Güter, die uns der Erlöſer gebracht hat, und für die Verbreitung der Segnungen des Evangeliums manches Unvollkommene, Verkehrte und Verderbliche in den Menſchen und ihren Beſtrebungen ſich entgegenſtellt und nun jene unſere Bemühungen durch dieſes unterdrükkt werden, auch dies zum wahren Beſten des Reiches Gottes ausſchlage, daß auch der Streit gegen das Böſe, der dem erſten Anſchein nach vergeblich geweſen, doch zu dem künftigen Siege des Guten etwas beitrage, und daß die Leiden und Widerwärtigkeiten, die in dieſem Kampfe über uns kommen, zur Verherrlichung Chriſti und ſeiner Gläubigen ge-

reichen — das iſt nicht der Gegenſtand menſchlichen Dichtens und Trachtens, ſondern kann nur das Werk der Allmacht ſein, die alle unzähligen Fäden in dem großen Gewebe des menſchlichen Geſchlechts feſt zuſammenknüpft und ſie zu Einem Ziele hinführt und ſie in Ein großes Ganzes, welches immer ſtärker und kräftiger werden ſoll, vereinigt. Alſo iſt das auch eine Sorge, die wir aufgeben und auf den Herrn werfen können, wovon wir aber auch überzeugt ſein können, daß er ſie übernimmt, daß er das, was wir wünſchen und wollen bei unſerer treuen Arbeit an ſeinem Werk, ohnerachtet aller Hinderniſſe, welche uns die Welt entgegenſtellt, und aller Schmerzen und Leiden, die wir darüber zu erdulden haben, auf jeden Fall, und zwar beſſer, als wir es verſtehen und mit unſerer geringen Ueberſicht der menſchlichen Dinge verſtehen können, wirklich machen wird und herbeiführen zu ſeiner Zeit. Und dies, m. g. F., daß wir nicht nöthig haben zu ſorgen, ſondern alle unſere Sorge für das Reich Gottes und für die Angelegenheiten deſſelben unter dem Druk widerwärtiger Schikſale getroſt auf den Herrn werfen können, der allein das menſchliche Herz zu beruhigen vermag, und der allein im Stande iſt, dasjenige zu bewirken, was für uns ein Gegenſtand der Sorge iſt, das iſt das ſchöne, das kindliche, das ſtärkende Vertrauen des Chriſten.

Weil aber doch der Menſch ſich ſelbſt nicht ganz vergeſſen kann, ſo giebt uns der Apoſtel noch eine andere Regel, die hiermit unmittelbar zuſammenhängt, um uns das Nichtſorgen zu erleichtern, die Regel: „In allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden.“ Das, m. g. F., wäre nun auch auf den erſten Anblik nichts anderes, als was wir uns bisher vorgehalten haben. Denn wenn wir deswegen nicht ſorgen ſollen, weil unſer Sorgen vergeblich iſt, ſondern alle unſere Sorgen auf den Herrn werfen und ihm in allen Angelegenheiten den Ausgang überlaſſen, indem wir uns auf ihn verlaſſen können: ſo iſt das eben die Bitte und das Flehen, womit wir unſere Angelegenheiten vor Gott kund werden laſſen.

Aber es iſt noch Eins in den Worten des Apoſtels, was wir nicht überſehen dürfen, und was erſt ſeinen rechten Nachdruk erhält, wenn wir vorausſezen, daß er dabei an die damalige Lage der Chriſten, wie ſie im Aeußerlichen theils voll Trübſal und Noth, theils in einem hohen Grade ungewiß war, gedacht hat, indem er nämlich ſagt, wir ſollen in allen dieſen Dingen unſere Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden laſſen. Und das, m. g. F., iſt eine herrliche Vorſchrift, die zugleich ſehr wirkſam iſt, um uns in dem Nichtſorgen zu ſtärken. Was da nun zunächſt die wirklichen im Leben vorkommenden Leiden und Widerwärtigkeiten betrifft, ſo müſſen wir ſagen, wenn wir uns in ſolche, die, weil ſie bedeutend ſind, auch einen entſcheidenden Einfluß auf unſere Verhältniſſe haben, in unſerm Leben verwikkelt ſehen, ſo ſind wir geneigt, über dem Gegenwärtigen das Vergangene zu vergeſſen, oder über dem Einzelnen, was uns trifft, das Ganze aus den Augen zu laſſen, was unſer Leben trägt und zuſammenhält, und es iſt gewöhnlich, daß ausgezeichnete Wohlthaten, die der Höchſte über uns ausgegoſſen hat und in deren unmittelbaren Genuß wir geſtellt ſind, unſern Blikken verſchwinden in ſolchen Zeiten großer Trübſale und Leiden. Darum nun ermahnt der Apoſtel die Chriſten, ſie ſollen ihre Bitte im Gebet und Flehen nicht anders, als mit Dankſagung vor Gott kund werden laſſen, das heißt, indem ſie ihm in inbrünſtigem Gebet und Flehen ihre gegenwärtigen Angelegenheiten empfehlen, indem ſie ihm aus der Fülle des Herzens ihr Leiden und Wehe vortragen, wie ſie im Augenblikk ſchmerzlich davon bewegt ſind, ſo ſollen ſie das Gute, was der Herr ihnen erwieſen hat und was noch übrig iſt in der Gegenwart, nicht vergeſſen; alle Thätigkeit, die ſie noch ungeſtört ausüben können unter den Menſchen, alles Wohlwollen, alle Liebe, die ſie noch theils erfahren theils beweiſen können in ihren mannichfaltigen Verhältniſſen, aller ſtärkende und erhebende Genuß, den ihnen das Leben mit den Menſchen und die Erinnerung an die Ver-

gangenheit noch gewährt, das Alles ſollen ſie in treuem Gedächtniß feſthalten und Gott dafür mit aufrichtigem Herzen danken. Denn nichts, m. g. Fr., ſtört ſo ſehr die Freude des Chriſten an ſeinem Herrn, als wenn er in den Leiden, die drükkend auf ihm ruhen, alles Uebrige überſieht und vergißt, was außerdem Angenehmes und Erfreuliches in ſeinem Leben vorkommt. Es iſt aber eine Regel, die ſchon menſchliche Weisheit ihren Schülern giebt, daß ſie ſich in ihrem Leben nie an das Einzelne, was ihnen vorkommt, halten ſollen, ſondern immer nur an das Ganze, weil darin allein der rechte Genuß des Lebens liegen kann. Und es wird dieſe Regel zu einer frommen und wahrhaft chriſtlichen erhoben, wenn wir alles, was uns das Leben zum Genuß darbietet, wie unbedeutend es uns auch ſonſt erſcheinen mag, wie gering wir es auch ſonſt achten mögen, zurükkführen auf den himmliſchen Vater, von welchem alle gute Gaben herabkommen, wenn wir in keiner Lage unſers Lebens das vergeſſen, daß alles, was wir genießen, aus der Hand derſelben Liebe kommt, die auch in Chriſto Jeſu erſchienen iſt zu unſerm Heil, und wenn wir das alles auf den großen Beruf beziehen, den er uns übertragen und um deſſentwillen er es uns gegeben hat, daß wir dadurch ſein Reich auf Erden fördern, daß wir dadurch uns und Andern die Vollbringung ſeines Willens erleichtern und daß wir auf dieſe Weiſe ihn ſelbſt verherrlichen. —

Sehen wir auf der andern Seite auf die große Menge des Zweifelhaften und Unentſchiedenen im menſchlichen Leben, ſo müſſen wir ſagen, es ſollte wol jeder, der zum Preiſe Gottes ſchon mancherlei Erfahrungen von der göttlichen Güte gemacht hat in ſeinem Leben und es inne geworden iſt, daß der Gott, von welchem er ſich ſelbſt immer und überall abhängig weiß, in allen ſeinen Wegen die Liebe iſt, jeder, der die Geſchichte der Menſchen im Großen und Ganzen mit aufmerkſamem Auge und mit frommem Herzen betrachtet und geſehen hat, wie Gott der Herr alles dazu lenkt, daß der menſchliche Geiſt immer mehr

der großen Erkenntniß Gottes ſeines Schöpfers und ſeines Erlöſers, zu welcher er ſich berufen fühlt, nicht nur würdig werde, ſondern ſie auch immer weiter in ſich ſelbſt ausbilde, jeder der ſo das menſchliche Leben angeſehen hat, von dem ſollten auch in Beziehung auf dasjenige, was ihm noch zweifelhaft und unentſchieden iſt, alle Zweifel entfernt ſein, und er ſollte im voraus immer bereit ſein, dem Herrn Dank zu ſagen in ſeinem Gebet und Flehen für alles, deſſen Ausgang noch zweifelhaft ſein kann; und das ſollte er in dem feſten Vertrauen, daß, ſo er ſelbſt nur nicht weicht von dem lebendigen Glauben an den Herrn und von der Treue in der Gemeinſchaft mit ihm, er auch alles für ihn zu einem guten Ausgang und zu einem herrlichen Ziele führen werde. Denn wie wir dieſes Vertrauen nur in Chriſto Jeſu haben können, ſo muß es uns auch klar ſein, daß, weil alles in unſerm vergangenen Leben, wofür wir Gott unſern Dank ſchon dargebracht haben, gleich viel, ob es nach der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe der Menſchen etwas Angenehmes und Erfreuliches geweſen iſt oder etwas Widerwärtiges und Niederſchlagendes, gleich viel, ob es uns anfangs viel Beſorgniß verurſacht und manchen ſchweren Kampf und manche heiße Thräne gekoſtet hat, oder ob uns leicht und ohne Verluſt auf der äußern Seite unſers Lebens das geiſtige Gut daraus entſtanden iſt, weil das alles uns zur Förderung unſers Seelenheils und zum Wachsthum in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gereicht hat, daß eben ſo auch alles, was jezt noch unentſchieden und zweifelhaft für uns iſt, ſich zu einem ſeligen Ausgang hinneigen wird, und daß uns alſo geziemt, auch dafür in unſerm Gebet und Flehen unſere Dankſagung vor Gott kund werden zu laſſen.

Aber, m. g. F., die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß auch das ein Ziel iſt, welches wir uns noch nicht rühmen können erreicht zu haben, ſondern welchem wir uns auch nur allmälig nähern, und in den meiſten Fällen ſind wir noch zu ſchwach, um das, was uns noch unentſchieden ſcheint und deſſen völlige

entweder in der Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe zu unſerm Erlöſer, oder es iſt eine Offenbarung unſerer menſchlichen Schwachheit und unſers menſchlichen Verderbens. Und das müſſen wir auch überall fühlen, wo ſolche ſchmerzliche Begebenheiten, deren Segen und Einfluß auf die Förderung unſers Seelenheils uns noch unbekannt iſt, uns berühren. Geſchieht es ſo, daß wir dabei alles aus unſerm Herzen vertilgen können, was Mangel iſt an Ergebung in den göttlichen Willen; geſchieht es ſo, daß wir dabei keinen Haß faſſen gegen diejenigen, welche Gott der Herr als Werkzeuge gebraucht hat bei dem, was unangenehm und ſchmerzlich bewegt; geſchieht es ſo, daß wir uns ſelbſt anſehen als ſolche, denen der Herr durch alle Ereigniſſe des Lebens die Augen des Geiſtes gnädig öffnen will für die Erkenntniß ſeines Willens; geſchieht es ſo, daß wir den Sinn immer darauf gerichtet haben, unſers Muthes Herr zu bleiben, und daß wir uns zu nichts verleiten laſſen, um etwa den Ausgang der Begebenheiten auf eine für uns heilſame Seite zu lenken und uns ſicher in den Beſiz des daraus erwachſenden Gutes zu ſezen, daß wir uns zu nichts verleiten laſſen noch in irgend etwas der Art willigen, was uns nothwendig aus der Gemeinſchaft mit unſerm Erlöſer entfernen müßte: dann fühlen wir auch die Kraft des Erlöſers in uns, und wenn wir ſie in uns fühlen, ſo haben wir zugleich die Kraft, in unſerm Gebet und Flehen Gott Dank zu ſagen auch für das, was noch kommen wird; dann wird das Nahe und Gegenwärtige uns dazu bewegen, daß wir ihm das Ferne und Zukünftige anheimſtellen, überzeugt, daß wir in jedem auch noch ſo trüben Augenblikk etwas haben werden, woran wir erkennen können, daß wir unter ſeiner weiſen Obhut ſtehen und daß wir ihm angehören, wie er unſer Herr und Vater iſt. Wenn es aber anders iſt, wenn die ungewiſſen und zweifelhaften Dinge dieſes Lebens uns zu irgend einer Art des Murrens gegen Gott bewegen; wenn ſie uns irgend eine Art von Furcht und Beſorgniß einflößen, die deſſen nicht würdig iſt, der voll ſein ſoll des

Entwiklung wir erſt in der Zukunft ſehen werden, um für dieſes Gott Dank zu ſagen nicht nur mit den Lippen ſondern mit einem gläubigen Herzen — dazu fühlen wir uns in den meiſten Fällen zu ſchwach. Fragen wir, woher das kommt, ſo brauchen wir die Antwort nicht weit zu ſuchen. Das Drükkende und Widerwärtige in den Ereigniſſen unſers Lebens iſt dasjenige, was wir vor Augen haben, was uns in der Gegenwart auf mancherlei Weiſe berührt, aber die Wendung deſſelben zu unſerm Wohl die liegt in der Ferne, und wir können ſie nicht beſtimmt vorherſehen, weil der Herr uns nicht vergönnt hat, in die Zukunft zu blikken. Indem nun dies nur ein unbeſtimmter Eindrukk iſt, jenes aber ein beſtimmter, von unſern Sinnen aufgenommener und die äußere Seite unſers Lebens treffender Einfluß, ſo werden wir von jenem hingenommen, dieſes aber verſchwindet uns. Aber eben weil wir uns in dieſer Hinſicht ſchwach fühlen, ſo giebt uns der Apoſtel die Ermahnung, daß wir unſere Bitte in Gebet und Flehen nicht anders, als mit Dankſagung vor Gott ſollen kund werden laſſen. Und wenn wir dieſe Ermahnung auch in Rükkſicht auf dieſen nicht unbedeutenden Theil des menſchlichen Lebens annehmen wollen, ſo iſt wol klar, wie wir es anfangen müſſen, damit uns das Heilbringende in dem Zweifelhaften und Unentſchiedenen nicht etwas Fernes ſei, ſondern als etwas Nahes erſcheine. Denn was ſchon jenes herrliche Wort im alten Bunde meint, das Wort Gottes und das Gebot Gottes ſei uns nicht fern, daß einer erſt ſagen müßte, wer will in den Himmel hinaufſteigen und es uns herabbringen? oder wer will über das Meer fahren und es uns herholen, daß wir ſeine Stimme hören? ſondern es iſt in unſerm Munde und in unſerm Herzen: daſſelbe können und ſollen wir fühlen von allen Ereigniſſen des menſchlichen Lebens, inſofern ſie ein Wort Gottes an die menſchliche Seele ſind, daß wir ſie nicht erſt brauchen in der Ferne zu ſuchen, ſondern das Heilbringende derſelben muß uns nahe ſein und unmittelbar unſer Inneres einnehmen. Denn alles, was uns lebhaft berührt, befeſtigt uns

entweder in der Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe zu unſerm Erlöſer, oder es iſt eine Offenbarung unſerer menſchlichen Schwachheit und unſers menſchlichen Verderbens. Und das müſſen wir auch überall fühlen, wo ſolche ſchmerzliche Begebenheiten, deren Segen und Einfluß auf die Förderung unſers Seelenheils uns noch unbekannt iſt, uns berühren. Geſchieht es ſo, daß wir dabei alles aus unſerm Herzen vertilgen können, was Mangel iſt an Ergebung in den göttlichen Willen; geſchieht es ſo, daß wir dabei keinen Haß faſſen gegen diejenigen, welche Gott der Herr als Werkzeuge gebraucht hat bei dem, was unangenehm und ſchmerzlich bewegt; geſchieht es ſo, daß wir uns ſelbſt anſehen als ſolche, denen der Herr durch alle Ereigniſſe des Lebens die Augen des Geiſtes gnädig öffnen will für die Erkenntniß ſeines Willens; geſchieht es ſo, daß wir den Sinn immer darauf gerichtet haben, unſers Muthes Herr zu bleiben, und daß wir uns zu nichts verleiten laſſen, um etwa den Ausgang der Begebenheiten auf eine für uns heilſame Seite zu lenken und uns ſicher in den Beſiz des daraus erwachſenden Gutes zu ſezen, daß wir uns zu nichts verleiten laſſen noch in irgend etwas der Art willigen, was uns nothwendig aus der Gemeinſchaft mit unſerm Erlöſer entfernen müßte: dann fühlen wir auch die Kraft des Erlöſers in uns, und wenn wir ſie in uns fühlen, ſo haben wir zugleich die Kraft, in unſerm Gebet und Flehen Gott Dank zu ſagen auch für das, was noch kommen wird; dann wird das Nahe und Gegenwärtige uns dazu bewegen, daß wir ihm das Ferne und Zukünftige anheimſtellen, überzeugt, daß wir in jedem auch noch ſo trüben Augenblikk etwas haben werden, woran wir erkennen können, daß wir unter ſeiner weiſen Obhut ſtehen und daß wir ihm angehören, wie er unſer Herr und Vater iſt. Wenn es aber anders iſt, wenn die ungewiſſen und zweifelhaften Dinge dieſes Lebens uns zu irgend einer Art des Murrens gegen Gott bewegen; wenn ſie uns irgend eine Art von Furcht und Beſorgniß einflößen, die deſſen nicht würdig iſt, der voll ſein ſoll des

unſern Neigungen nur auf dasjenige gerichtet ſind, was ſich in dieſem Reiche Gottes zur Ehre des Erlöſers offenbart; wenn unſere Herzen und Sinne ſo bewahrt werden in Chriſto Jeſu: — das iſt der Friede Gottes, der höher iſt denn alle Vernunft, weil die Vernunft ihn nicht eher verſteht, als bis das Gemüth ihn ergriffen hat, bis das Herz die Seligkeit, die er giebt, empfindet. Und dieſer Friede Gottes iſt nichts anderes, als die höchſte Stufe jener über alle irdiſche Luſt und allen ſinnlichen Schmerz weit erhabenen Freude an dem Herrn, iſt nichts anderes, als das Werfen aller unſerer Sorgen auf den Herrn, iſt nichts anderes, als dies, daß wir Alles in dieſer Welt nur in Beziehung auf Gott in unſer Gemüth aufnehmen, daß wir Gott überall walten laſſen nach ſeinem heiligen Wohlgefallen, daß wir ihn anſehen als den, der Alles macht und Alles wohl macht, daß wir in dem Bewußtſein, wie er uns ſeinen Sohn geſchenkt hat und mit ihm Alles, was wahrhaft gut iſt, ſchenken wird, ſobald wir es nicht für uns, ſondern im Zuſammenhange mit ſeinem Reiche betrachten, uns reich fühlen und wiſſen, daß, weil er uns mit ſeinem Sohn Alles geſchenkt hat und wir darin den ſicherſten Beweis ſeiner Liebe haben, die uns niemals verloren gehen kann, uns auch nichts in der Welt zu ſcheiden vermag von der Liebe zu dem, der unſere Herzen ſtark macht durch ſeinen Geiſt, der uns den Vater, die ewige Liebe, offenbart hat als der eingeborne Sohn, als das Ebenbild ſeines Weſens, als der Abglanz ſeiner Herrlichkeit. — So laßt uns denn unter allen Umſtänden, auch in Trübſal und Leid, durch dieſen Frieden Gottes bewahrt bleiben in Chriſto Jeſu, der ihn uns erworben hat, damit nichts uns ſcheide von der Liebe, mit welcher er uns bis in den Tod geliebt hat, in dem Bewußtſein, daß ſie allein der würdige Gegenſtand unſers Strebens iſt! Amen.

# XXVIII.

## Text. Phil. 4, 8 u. 9.

**Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach; welches ihr auch gelernet und empfangen und gehöret und gesehen habt an mir, das thut — so wird der Herr des Friedens mit euch sein.**

---

M. a. F. Die Ermahnungen des Apostels, welche diese Worte enthalten, sind so allgemein, daß wenn wir sie in ihrem ganzen Umfang betrachten wollen, wir auch nicht einmal bei dem stehen bleiben dürfen, was darin bestimmt ausgesprochen ist, wie denn auch der Apostel selbst, indem er hinzusezt „ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem denket nach," zu erkennen giebt, daß er alles vorher angeführte Einzelne auch nur beispielsweise gesagt habe. Wenn wir uns nun gleich an das Lezte halten, als eben diese Allgemeinheit aussprechend, so müssen wir es als seine Forderung anerkennen, daß in der Christenheit jeder Tugend und jedem Lobe soll — wie er freilich hier sagt — nachgedacht werden; aber darüber ist nicht nöthig etwas hinzuzufügen, daß es unter uns Christen kein bloßes Denken geben soll über das, was Gott gefällig ist, welches nicht auch in unser Thun übergeht; denn das ist das Wesen des Glaubens, daß die innige Ueber-

zeugung auch lebendig sei in der That. Wenn wir aber gegen diese Forderung die menschliche Schwachheit halten: so ist es eben so natürlich zu fragen, ob der Apostel dies auch in vollem Ernste gemeint habe, und es stellt sich uns ein natürlicher Ausweg dar, indem wir sagen, er habe es gewußt, daß nicht jeder Christ alle Tugenden an sich habe, aber indem er an eine Gemeinde schrieb, habe er sagen wollen, in einer Gemeinde, die in einem kleinen Maaßstabe den ganzen Leib Christi darstellt, da müsse jede Tugend und jedes Lob zu finden sein, unter den Einzelnen aber einzeln, wie er auch anderwärts sagt: „es ist Ein Geist, aber es sind mancherlei Gaben, und der Geist giebt einem jeden, wie und was er will.“ Aber wir werden wol, wenn wir es näher erwägen, sagen müssen, daß dies nichts Wahrhaftes wäre, wenn nämlich, wie auch der Apostel hinzusezt, alles Nachdenken über jede Tugend und jedes Löbliche da wäre. Denn wenn es uns genug ist, daß der Einzelne nur soll Einzelnes ausüben und einzelne Tugenden darstellen in seinem Leben, so werden wir dasselbe sagen müssen von jeder Gemeinde; sie ist auch ein Theil des Ganzen, des großen göttlichen Reiches, welches den Leib des Herrn bildet, und es ist schon der Erfahrung nach nicht möglich, aber auch unser eigenes Nachdenken lehrt es, daß in einer einzelnen Gemeinde alle Tugenden und Vortrefflichkeiten sollten vorhanden sein; und diese Entschuldigung daher, welche dem Einzelnen zu Gute kommt, müßte auch einer einzelnen Gemeinde zu Gute kommen, und an eine solche hat der Apostel doch geschrieben.

Und dasselbe werden wir sehen in Beziehung auf das zweite Wort des Apostels. Zwar sagt der Apostel „es ist Ein Geist,“ und zeigt uns, daß wenn nicht jeder alles haben könne, damit gesagt werde, daß jeder unentbehrlich sei. Aber dort redet er von solchen Gaben, die, wenn sie fehlen, nur ein Unvermögen in dem Menschen voraussezen; wenn aber irgend etwas von dem, was der Apostel hier eine Tugend oder etwas Löbliches nennt, in dem Menschen fehlt, so ist kein bloßes Unvermögen in ihm,

ſondern eine überwiegende Gewalt des Fleiſches über den Geiſt, eine ſolche, die ihn fortreißt von einer Verkehrtheit zu der andern. Den Unterſchied dürfen wir in dieſer Beziehung nicht überſehen zwiſchen den ungleichen Gaben des Geiſtes — denn wenn uns daran etwas fehlt, ſo können wir uns darüber tröſten, weil wir wiſſen, daß die Fülle der geiſtigen Gaben im Ganzen beſtändig wirkt — und zwiſchen demjenigen, was zur chriſtlichen Tüchtigkeit und Gottſeligkeit gehört; denn da ſoll jeder, wie der Apoſtel ſagt, jeder Tugend und jedem Lobe nachdenken. Aber freilich ſo viel iſt wahr an dem Gedanken, den ich eben auseinander geſezt habe, daß alles Trachten nach jeder Tugend und nach jedem Lobe, wie ernſthaft es auch ſei und von Gott geſegnet, doch dahin nicht führen wird, daß einer von jedem Tadel frei und über alles Unwürdige erhaben ſein könnte, ſo lange er auf Erden lebt. Denn das iſt der Unterſchied zwiſchen dem Erlöſer und den Erlöſten, der nothwendig beſtehen muß, ſo lange wir in dieſem unvollkommenen Zuſtande weilen. Aber dies ſoll uns um ſo weniger abſchrekken, jeder Tugend und jedem Lobe nachzutrachten, daß wir uns nur deſto mehr beeifern müſſen — weil wir wiſſen, wir werden das Ziel, welches uns vorgeſtekkt iſt, nie ganz erreichen — demſelben immer näher zu kommen, nie aufhörend, ſo weit es unſere Kräfte geſtatten, mit Hülfe des Geiſtes, ohne den wir es nicht können und auch nicht wollen mögen, alle Gewalt des Fleiſches in uns immer mehr zu dämpfen, und alles, was die Gewalt des Geiſtes in uns beurkundet, ſo weit auszubilden, als es in den Verhältniſſen unſers gegenwärtigen Lebens möglich iſt.

Und nachdem wir dies feſtgeſtellt haben, ſo laßt uns näher in den Inhalt der Worte des Apoſtels eingehen. Es giebt viele ſolche Stellen der heiligen Schrift, wo zuſammengefaßt den Chriſten alles Gute vor Augen geſtellt wird, und eben ſo freundliche und väterliche Ermahnungen an die Chriſten; aber jede hat ihr Eigenes — und das iſt auch mit der unſrigen der Fall. Es

beſteht aber dies vorzüglich in einem Stükk, was jedem bei aufmerkſamer Betrachtung ſogleich in die Augen fällt. Wenn nämlich der Apoſtel ſagt „weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohllautet:“ ſo fragen wir uns ſehr natürlich, wie kommt es denn, daß er das Wahrhaftige hier ſo zuerſt nennt und gleichſam an die Spize ſtellt? und was ſollen wir uns unter dem Wahrhaftigen an und für ſich genommen denken? Dieſe beiden Fragen m. g. F., beantworten ſich zu gleicher Zeit. Nämlich es giebt in allem, was der Apoſtel hernach nennt, in dem Ehrbaren, in dem Gerechten, in dem Keuſchen, in dem Lieblichen und Wohllautenden, ein Wahres und ein Falſches, und eben deswegen ſezt er hier das Wahrhaftige an die Spize, damit den Chriſten, wenn ſie die folgenden Ermahnungen hörten, dadurch gleich der Unterſchied zwiſchen dem Wahren und Falſchen einfallen ſollte, der uns im menſchlichen Leben ſo häufig vorkommt, und damit ſie ſich ſelbſt darauf prüfen möchten, ob es ihnen auch überall um das Wahrhaftige zu thun ſei. Das laßt uns mit Wenigem an den Beiſpielen, die der Apoſtel hier anführt, erläutern, um den Sinn ſeiner Worte recht zu faſſen.

Zuerſt alſo, was ehrbar iſt. Wir werden nicht leugnen, daß es in dieſer Beziehung gar viele falſche Beſtrebungen auch unter den Chriſten giebt, und daß dem Wahrhaftigen hiebei ein zwiefaches Falſches gegenüber ſteht. Das Ehrbare nämlich beruht auf menſchlicher Sitte; allein dieſe iſt nur eine rechte und gottgefällige, wenn ſie auf eine natürliche Weiſe aus dem innerſten Grunde aller Rechtſchaffenheit und Gottſeligkeit hervorgeht, und dieſer innerſte Grund, wenn wir darnach fragen, iſt kein anderer, als die Liebe. Nun giebt es aber ein zwiefaches Ehrbares, welches mit derſelben in Streit geräth und falſch iſt.

Auf der einen Seite ſehen wir oft, daß Viele das Ehrbare eben nur in etwas Aeußeres ſezen, darin für ſich ſelbſt die größte Pünktlichkeit und Aengſtlichkeit fodern und dieſelbe auch

ſich die Tugend zeigen und nur ſo könne man wahres Lob gewinnen: ſo müſſen wir ſagen, es kommt daher, weil die, welche ſo reden, die Wahrheit nicht ſuchen in Liebe. Die Wahrheit, wenn ſie dieſelbe redlich ſuchten und es aufrichtig damit meinten, würde ihnen zeigen das Verhältniß jedes Theiles der menſchlichen Geſellſchaft zu dem Ganzen; ſie würde ihnen zeigen, daß auf die Weiſe, wie ſie es meinen, kein einzelner Theil beſtehen kann, ſondern daß dadurch die Ruhe und der Friede des Ganzen in einer beſtändigen Unſicherheit ſchweben muß. Aber ein ſolches Werk, was eine ſolche Frucht hat, iſt kein wahrhaftiges geweſen, und daher kommt keine Tugend und kein Lob dabei zu Stande, ſondern etwas, wie wir es leider nicht ſelten ſehen, was nur diejenigen, die ſich in einem ſolchen Falle befinden, für ein Lob halten, alle Anderen aber verabſcheuen.

Und wie iſt es mit dem Gerechten? Da geht es eben ſo, daß dem Wahren ein zwiefach falſcher Schein gegenüberſteht. Denn es giebt auf der einen Seite ſolche, die das Gerechte ſuchen in der Beobachtung aller äußern Formen, und wenn ſie in ihren Verhältniſſen mit den Menſchen nichts gethan haben, was gegen die angenommenen äußern Regeln ſtreitet, ſo glauben ſie, das Rechte gethan zu haben, wenn ſie auch nicht nach der Regel gehandelt haben, zu ſuchen nicht, was das Ihrige, ſondern was Gottes iſt; denn dies kann allein der Grund alles Wahren und Gerechten ſein. Und eben ſo giebt es auf der andern Seite ſolche, welche meinen, das Gerechte ſei zu beurtheilen nach dem, was eben unmittelbar beſteht, und das ſei und bleibe gerecht, wenn auch die Verhältniſſe, unter denen es für gerecht erklärt worden iſt, ſich geändert haben, und derſelbe Grund der Gerechtigkeit etwas Anderes vorhält. Das Eine eben ſo wenig, als das Andere, kann wahr ſein; es gilt von beiden Fällen vorzüglich, daß es denen, welche ſich in dem einen oder dem andern befinden, an dem richtigen Nachdenken über das, was Tugend und Lob in der menſchlichen Geſellſchaft ſein kann, fehlt, und

von Andern fodern. Aber eben dieſes äußerlich Ehrbare, näher betrachtet, beſteht blos in angelernten, angewöhnten äußern Bezeugungen, die mit dem Innern der Sitte nichts zu ſchaffen haben und eben ſo auch ganz anders ſein könnten, als ſie ſind. Wer darauf den größten Werth legt und deshalb das Ehrbare des Menſchen als etwas Aeußeres hochſchäzt, von dem müſſen wir ſagen entweder, daß er nicht ernſtlich nachgedacht hat darüber, was Tugend eigentlich ſei, oder daß er innerlich nicht wahr iſt, ſondern ſich ſelbſt täuſcht und ſich und Andere mit dem Aeußern abfinden will, weil es leichter iſt, als das Innere. Das beſteht aber auch nicht mit der Liebe und kann nicht aus ihr hervorgehen, wenn wir darin unſere Tugend ſuchen, dadurch das Lob Anderer zu gewinnen ſtreben. Denn dadurch wirken wir nichts; aber die Liebe ſoll uns treiben zum Wirken für das Wohl der Menſchen, für das Wohl des Ganzen, für das Wohl des Leibes Chriſti, ſo lange der Tag ſcheint, an welchem uns vergönnt iſt zu wirken. Sich aber blos an den Schein halten, iſt keine Wirkſamkeit ſondern etwas Gemeines und Nichtiges. —

Auf der andern Seite iſt die menſchliche Sitte hervorgehend aus menſchlichen Verhältniſſen und dieſe ſind ſehr verſchieden, und daher finden wir natürlich, daß unter verſchiedenen Völkern zu verſchiedenen Zeiten in den verſchiedenen Abtheilungen der menſchlichen Geſellſchaft auch eine verſchiedene Sitte herrſcht. Allein wenn wir nun ſehen und hören, was unter chriſtlichen Völkern wol nicht geſehen und gehört werden ſollte, daß Manche glauben und es auch öffentlich ſagen, das Ehrbare einer gewiſſen Klaſſe der menſchlichen Geſellſchaft beſtehe darin, daß ſie ſich etwas erlaube und unter ſich für Recht erkläre, was alle Anderen als etwas Verwerfliches, die Ruhe und den Frieden der menſchlichen Geſellſchaft Störendes anſehen, nur weil dadurch eine ſcheinbare äußere Ehre aufrecht erhalten werde: ſo können wir nicht ſagen, daß dies etwas wahrhaft Ehrbares ſei. Und wenn dies durch falſche Gründe unterſtüzt wird und geſagt, ſo müſſe

ſich die Tugend zeigen und nur ſo könne man wahres Lob gewinnen: ſo müſſen wir ſagen, es kommt daher, weil die, welche ſo reden, die Wahrheit nicht ſuchen in Liebe. Die Wahrheit, wenn ſie dieſelbe redlich ſuchten und es aufrichtig damit meinten, würde ihnen zeigen das Verhältniß jedes Theiles der menſchlichen Geſellſchaft zu dem Ganzen; ſie würde ihnen zeigen, daß auf die Weiſe, wie ſie es meinen, kein einzelner Theil beſtehen kann, ſondern daß dadurch die Ruhe und der Friede des Ganzen in einer beſtändigen Unſicherheit ſchweben muß. Aber ein ſolches Werk, was eine ſolche Frucht hat, iſt kein wahrhaftiges geweſen, und daher kommt keine Tugend und kein Lob dabei zu Stande, ſondern etwas, wie wir es leider nicht ſelten ſehen, was nur diejenigen, die ſich in einem ſolchen Falle befinden, für ein Lob halten, alle Anderen aber verabſcheuen.

Und wie iſt es mit dem Gerechten? Da geht es eben ſo, daß dem Wahren ein zwiefach falſcher Schein gegenüberſteht. Denn es giebt auf der einen Seite ſolche, die das Gerechte ſuchen in der Beobachtung aller äußern Formen, und wenn ſie in ihren Verhältniſſen mit den Menſchen nichts gethan haben, was gegen die angenommenen äußern Regeln ſtreitet, ſo glauben ſie, das Rechte gethan zu haben, wenn ſie auch nicht nach der Regel gehandelt haben, zu ſuchen nicht, was das Ihrige, ſondern was Gottes iſt; denn dies kann allein der Grund alles Wahren und Gerechten ſein. Und eben ſo giebt es auf der andern Seite ſolche, welche meinen, das Gerechte ſei zu beurtheilen nach dem, was eben unmittelbar beſteht, und das ſei und bleibe gerecht, wenn auch die Verhältniſſe, unter denen es für gerecht erklärt worden iſt, ſich geändert haben, und derſelbe Grund der Gerechtigkeit etwas Anderes vorhält. Das Eine eben ſo wenig, als das Andere, kann wahr ſein; es gilt von beiden Fällen vorzüglich, daß es denen, welche ſich in dem einen oder dem andern befinden, an dem richtigen Nachdenken über das, was Tugend und Lob in der menſchlichen Geſellſchaft ſein kann, fehlt, und

daher wird die hinzukommende richtige Betrachtung einen jeden, der das Wahrhaftige ernſtlich will, auf den Weg der wahren Gerechtigkeit führen.

Aber beide Arten dieſer falſchen Gerechtigkeit hören wir oft mit Gründen vertheidigen, welche zeigen, daß es an Nachdenken nicht gefehlt hat; aber das Nachdenken iſt dann nicht geleitet geweſen von der Wahrheit. Was kann alſo dabei zum Grunde liegen, wenn die Chriſten ſich bei einer ſolchen Gerechtigkeit beruhigen, als dies, daß ſie ihr eigenes Gewiſſen betäuben wollen und ſich mit dem leeren Schein begnügen, da ihnen doch geziemt, über das Wahre nachzudenken; daß ſie einen Vorwand ſuchen für dasjenige, was doch nur ein eigennütziges Beſtreben iſt, und dabei den äußern Schein der Gerechtigkeit, ſo daß er ihnen ſelbſt in die Augen leuchtet, hochachten. Ja wo wir ſo etwas ſehen, da fehlt dies, daß an die Spize aller menſchlichen Beſtrebungen nicht die Wahrheit geſtellt iſt, dieſe aber, weil es nur Ein Gutes giebt, die Liebe, ſucht in Allem, je nachdem es für gut erkannt werden darf, die Liebe auf. Wo ſie eine beſchränkte Liebe findet, die ſich entweder auf uns ſelbſt erſtrekkt oder auf diejenigen, die mit uns in gleichen Verhältniſſen der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen, da findet ſie ein beſchränktes Gute, und wenn dadurch der Zuſammenhang mit dem Ganzen geſtört wird, ſo iſt es nicht ein Gutes — weil das Gute dieſen Zuſammenhang mit der menſchlichen Geſellſchaft immer nur fördern kann — ſondern gereicht uns zum Verderben.

Eben ſo iſt es mit dem Keuſchen. Unter dieſem Worte haben wir zu verſtehen die Reinheit der Seele in alle dem, was ſich auf die Bedürfniſſe und Genüſſe der ſinnlichen Natur bezieht, und da giebt es neben der wahren reinen Keuſchheit eine falſche, das heißt eine ſolche auf der einen Seite, die der ſinnlichen Luſt Vorſchub giebt, auf der andern Seite eine ſolche, die einen falſchen Werth legt auf die Ertödtung deſſen, was Gott der menſchlichen Natur in ihrem Weſentlichen angeſchaffen hat, und was,

richtig gebraucht, den wesentlichen Endzweck Gottes auf Erden mit den Menschen fördern hilft. Das Eine wie das Andere ist falsch und der Wahrheit nicht gemäß. Denn diese muß uns, was das Erste betrifft, immer das ganze Wesen der menschlichen Natur vorhalten, und wenn wir etwas von dem Ganzen abgesondert denken, so müssen wir es, insofern es dies sein kann, für gut erklären und nicht ertödten, damit wir nicht dadurch den Zusammenhang der menschlichen Natur aufheben. Auf der andern Seite wird uns die Wahrheit zeigen, daß die Leidenschaften des Gemüthes nicht in etwas blos Aeußerlichem bestehen können, und daß wir sie nicht beherrschen mögen, wenn wir sie in solche dürftige Regeln bringen. Daher steht die wahrhaftige Keuschheit in Allem, was das Leben in sich schließt, in der Mitte, und lehrt uns da einen schlichten tadellosen Gebrauch alles dessen, was Gott dem Menschen gegeben hat, damit er es mit der Kraft des Geistes beherrsche. Ist es möglich m. g. F., daß unter Christen der richtige Sinn hierüber fehlen kann, wenn ihnen nur etwa nicht fehlt das richtige Nachdenken, welches der Apostel empfiehlt, die Treue gegen die Wahrheit?

Und so ist es auch m. g. F. mit dem Lezten, was der Apostel als einzelnes Beispiel anführt „was lieblich ist und wohllautet." Denn auch da finden wir auf der einen Seite unwürdige Schmeichelei, die dasjenige sucht, was dem verderbten Gefühl des Menschen wohllautet und seine sinnliche Lust auf flüchtige Augenblikke befriedigt, und eben so auf der andern Seite Liebloſigkeit, Mangel an Mitgefühl mit Andern, die sich damit begnügt, gewisse äußere Formen zu beobachten, so daß Andere nicht sagen können, sie hätte die Gesezе des Lieblichen und Wohllautenden im Leben verlezt, ohne daß ein Bestreben da gewesen ist, diese Gesezе zur Anschauung zu bringen. — So von dem Wichtigsten und Innerlichsten — denn wenn wir in der Schrift von dem Gerechten reden hören, so ist alles mögliche Gute darunter begriffen — bis zu demjenigen, was das Aeußerlichste zu

ſein ſcheint, in dem Erhabenſten und Niedrigſten, überall, wenn wir auf dem Wege wandeln wollen, der zum Ziele führt und zur Ehre und zur Verherrlichung Chriſti gereicht, müſſen wir der Wahrheit nachſtreben.

Aber noch etwas muß ich zulezt hinzufügen über die lezten Worte des Apoſtels, wo er ſagt „welches ihr auch gelernet und empfangen und gehört und geſehen habt an mir, das thut: ſo wird der Herr des Friedens mit euch ſein.“ Hier m. g. F. ſtellt der Apoſtel ſich ſelbſt zum Beiſpiel dar, und das freilich müſſen wir auf der einen Seite rühmen und anerkennen, denn es iſt gewiß, daß Lehre und Beiſpiel einander immer gegenſeitig unterſtüzen müſſen; wenn ſie einander widerſtreiten, ja dann kann keins von beiden geſegnet ſein, nur wenn ſie zuſammenſtimmen, dann bilden ſie ein Ganzes. Was mit Worten nicht eben ſo klar und rein dargeſtellt werden kann, das ſpricht ſich in der That aus, und wenn ſich keine Gelegenheit findet, etwas mit der That zu zeigen, das wird durch Worte deutlich gemacht; und ſo liegt jedem, der Lehrer ſein kann, ob, ſich ſelbſt als Beiſpiel zu zeigen, und das iſt nicht blos die Pflicht derjenigen, die ausdrüklich zu dem Werk der Lehre berufen ſind, ſondern aller Chriſten, die in den ganzen Beſiz ihrer chriſtlichen Rechte gekommen ſind. Wenn wir Alle dieſe Pflicht erfüllten, dann wären wir Alle ohne Ausnahme Lehrer, Lehrer nämlich jeder Stärkere dem Schwächeren unter uns, und Alle insgeſammt der Jugend, die unter uns aufwächſt und vorzüglich der Lehre bedarf.

Aber auf der andern Seite müſſen wir ſagen, ſich ſelbſt ſo zum Beiſpiel hinſtellen, indem man Regeln darüber giebt, heißt das nicht, ſich anmaßen, als habe der Apoſtel in ſeinem Leben die ganze chriſtliche Tugend ſo dargeſtellt, daß jeder einzelne Theil ſeines Betragens ein Muſter für die Chriſten ſein kann? und wenn er das geſagt hat, hat er nicht zu viel geſagt? Iſt das nicht etwas, was zu den Vorrechten des Erlöſers gehört? und bekennt er nicht ſelbſt anderwärts, daß er der menſchlichen Schwach-

heit unterworfen ſei und nicht ohne Sünde? Allerdings bekennt er das, und daher müſſen wir dieſe Worte ſo erklären, wie ſie mit jenen zuſammenſtimmen. Wohl, außer dem Erlöſer iſt keiner, in dem nicht die Spuren der Sünde anzutreffen wären, und ſo auch jener große Apoſtel des Herrn. Wenn er ſich dennoch zum Beiſpiel ſezt, ſo liegt dabei nicht die Vorausſezung, als wenn nichts, was der Regel, die er ſelbſt giebt, widerſtreitet, in ihm zu bemerken geweſen wäre; ſondern das meint er — und in dieſem Sinne kann auch nur ein ſündiger Menſch ſich den übrigen zum Beiſpiel ſtellen — daß aus ſeinem ganzen Leben erkannt werden kann, was ihm ſelbſt darin werth und würdig erſcheint und was er ſelbſt mißbillige und tadele, was er ſelbſt für das Werk des Geiſtes halte und was er zu überwinden ſuche durch die Kraft des Geiſtes. Woran das erkannt werden könne? Darüber fällt mir ein anderes Wort des Apoſtels ein, wo er ſagt „Alles, was ihr thut, das thut zur Ehre Gottes.“ Daß dies überall ſein Beſtreben geweſen iſt, das haben gewiß Alle, die ihn kannten, gemerkt, ſonſt würde ſein Werk nicht ſo geſegnet geweſen ſein an ihnen.

Und eben dieſe Regel, die er uns Allen aufſtellt und der ſein ganzes Leben unterworfen geweſen iſt, ſo weit es die menſchliche Schwachheit vermag, iſt es, die uns den lezten Aufſchluß giebt über Alles, was er vorher geſagt hat. Denn wenn uns aus dem Vorigen die Frage blieb, wie ſoll der Menſch zu der Ueberzeugung kommen, daß er nachgedacht habe über das, was wirklich eine Tugend iſt und ein Lob? Nur ſo, daß er ſich frage, ob er auch Gott mit zugezogen habe, ob er Gott dabei im Auge gehabt und der Gedanke an ihn die Regel ſeines Thuns geweſen iſt? Wenn dies iſt, dann können wir mit feſter Zuverſicht auf unſer Streben zurükſehen, und ob dies unſer eigentlicher Sinn geweſen iſt, daß muß jedem ſein eigenes innerſtes Gefühl und Bewußtſein ſagen. Und das hat nun der Apoſtel als den eigentlichen innerſten Sinn des Beiſpiels, welches er den Chriſten giebt, darſtellen wollen: das werdet ihr an mir geſehen haben,

daß ich überall die Ehre Gottes geſucht habe; denn ohne dieſes Beſtreben kann man kein Chriſt ſein, weil der Herr ſelbſt das als das Ziel ſeines Lebens dargeſtellt hat, den Vater zu verherrlichen. Das kann aber nur ſo geſchehen, daß in Allem, was wir thun, Gott unſer Ziel iſt. Iſt nun darin einer zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangt, wie ſie eines Apoſtels würdig iſt, ſo können es nur vorübergehende Augenblikke der Selbſtvergeſſenheit ſein, wenn ſich uns in eines Solchen Leben ſolche einzelne Handlungen darſtellen, für die es keinen Werth giebt und welche die Ehre Gottes nicht gefördert haben; in allem aber, was mit Nachdenken, mit Ueberlegung geſchehen iſt, iſt die Ehre Gottes gefördert. Und das iſt es, was der Apoſtel ſagt „in Allem, was ihr an mir geſehen und gehört habt, folgt mir nach: ſo wird der Herr des Friedens mit euch ſein.“ Und das wird ſich einem jeden unter uns von ſelbſt dargeſtellt haben in dieſem unſern gemeinſamen Nachdenken über dieſe einzelnen Vorſchriften des Apoſtels, daß der Gott des Friedens nur mit uns iſt, wenn wir dem Wahrhaftigen, dem Ehrbaren, dem Gerechten, dem Keuſchen und dem, was lieblich iſt und wohllautet, nachgedacht haben; daß jeder falſche Schein uns in Unfrieden verſezt zuerſt mit andern Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft, dann aber auch nothwendiger Weiſe mit uns ſelbſt, und daß wir den Frieden nicht anders finden können, als indem wir die Wahrheit ſuchen in Liebe und der Liebe nachſtreben in der innigſten Gemeinſchaft der Wahrheit. Dazu möge der Herr uns den Beiſtand ſeines Geiſtes immer verleihen: ſo wird in uns allen der Friede mit Menſchen und der Friede Gottes ſein, der höher iſt, denn alle menſchliche Vernunft! Amen.

# XXIX.

## Text. Phil. 4, 10—13.

Ich bin aber höchlich erfreut in dem Herrn, daß ihr wieder wakker geworden seid für mich zu sorgen, wiewol ihr allewege für mich gesorgt habt, aber die Zeit hat's nicht wollen leiden. Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernt, bei welchem ich bin mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschikkt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Auf dasjenige m. a. F., womit sich die verlesene Stelle anfängt, daß nämlich der Apostel sich freut, daß die Gemeinde zu Philippi wieder Gelegenheit gehabt, ihn äußerlich zu versorgen, kommt er noch im Folgenden wieder zurükk, wir wollen also heute mit unserer Betrachtung bei dem stehen bleiben, was er hernach sagt, er freue sich darüber nicht seines Mangels wegen; und dann sagt er weiter von sich, wie er geschikkt sei, sowol reich zu sein als arm zu sein, sowol satt zu sein als zu hungern, in allem, was einander so entgegengesezt ist, sei er zu beiden geschikkt. Wenn er nun hierin sich ein Lob beilegt, wie es scheint, so fährt er aber auch gleich weiter fort, er vermöge es nur durch den, der ihn mächtig mache, nämlich Christus. So laßt uns denn dies beides jezt mit einander erwägen, einmal was der

Apoſtel von ſich rühmt, und dann wie er Chriſto die Ehre giebt und ſagt, er ſei es durch ihn geworden.

I.

Was das Erſte betrifft, ſo ſehen wir zunächſt, wie der Apoſtel der Meinung geweſen iſt, es habe jeder von dieſen beiden entgegengeſezten Zuſtänden ſeine eigene Vollkommenheit. Wenn nun ſeine Art und Weiſe geweſen wäre, des Ueberfluſſes, ſobald ihm dieſer begegnete, ſich ſogleich ganz zu entſchlagen, ſo hätte er das nicht ſagen können, was er von ſich rühmt; denn dann hätte er nur die eine Vollkommenheit, nämlich Mangel haben und Widerwärtigkeiten ertragen, aufweiſen können, die andere aber nicht. Wir ſehen alſo, ſeine Meinung iſt geweſen, dieſe verſchiedenen und gewiſſermaßen entgegengeſezten Zuſtände in der Ordnung zu laſſen, in welcher ſie Gott unter den Menſchen vertheilt, aber in einem jeden, wie er ſich ausdrükt, geſchikkt zu ſein, das heißt, in einem jeden die Vollkommenheit zu beweiſen, die demſelben angemeſſen iſt.

Worin dieſe nun beſteht, darüber werden wir in unſerm innerſten Gefühl gewiß mit einander einig ſein. Bei dem Wechſel der menſchlichen Zuſtände und bei der großen Verſchiedenheit, die in jedem Augenblikk zwiſchen dem einen und dem andern ſtattfindet, wird es uns leicht, ſowol unter denen, welchen Gott Ueberfluß, als unter denen, welchen er Mangel zugetheilt hat, ſolche zu unterſcheiden, die ſich darin würdig und geſchikkt zeigen, und wiederum ſolche, bei denen dies nicht der Fall iſt. Es giebt nämlich ein würdiges Betragen im Mangel und in der Niedrigkeit, welches allemal einen erfreulichen und herzerhebenden Eindrukk auf uns macht; aber es giebt auch ein ſolches, das gleichſam das brüderliche Mitgefühl, welches ſich in uns regt und auch regen ſoll, doch wieder verſchließt. Und eben ſo giebt es im Glükke, im Ueberfluß und was ihm angehört, ein ſolches Betragen, das einen jeden mit aufrichtiger Freude erfüllt, ſo daß er zu ſich ſelbſt ſagt, hier ſind einmal die äußeren Gaben Gottes

an den rechten Mann gekommen, und es wird alles daraus hervorgehen, was Gott der Herr mit denſelben beabſichtigt, und dagegen giebt es ein anderes, wobei der Menſch dasjenige, was Gott in ſeine Hand gegeben hat, ſo gar nicht zu gebrauchen verſteht. Aber von dieſen Vollkommenheiten des chriſtlichen Lebens iſt ſchon jede an und für ſich ſchwer zu erreichen. Der Apoſtel rühmt ſich, daß er ſie beide, die entgegengeſezteſten, in ſeiner Gewalt habe. Wären nun die menſchlichen Angelegenheiten in dieſer Welt in einem ruhigen und feſten Gange, ſo daß jeder wüßte, er werde auch bei dem Punkte bleiben, wohin Gott ihn ſtellt, ſobald ſein ſelbſtſtändiges Leben anfängt, ſo hätte jeder nur nöthig, ſich um die eine Vollkommenheit zu bemühen. Aber wir wiſſen es, daß ein ſolcher ruhiger Zuſtand in der Welt ſelten iſt und ſich immer mehr zu vermindern ſcheint. Und das iſt auch natürlich; denn je mehr ſich die Gemeinſchaft der Menſchen erweitert, deſto mehr gewinnt der Zuſtand des Einen Einfluß auf den Andern, deſto mannigfaltiger werden die Verwikklungen des Lebens, wodurch ſich nicht ſelten der eine oder der andere Zuſtand umkehrt, und es nimmt die Gewalt deſſen, was wir Zufall nennen, ſo zu, daß keiner ſicher iſt, nicht aus dem einen entgegengeſezten Zuſtand in den andern zu kommen, und zwar von beiden Seiten: eben ſo leicht iſt es, aus Mangel und Widerwärtigkeit in Ueberfluß und Glükk hinüberzugehen, als wiederum aus Reichthum und Glanz in Armuth und Noth. Sind wir nun in einen ſolchen Zuſtand der menſchlichen Dinge geſtellt, ſo thut es uns allerdings noth, uns den Ruhm zu erwerben, deſſen ſich der Apoſtel bei ſich ſelbſt bewußt war, und den er ſich hier in ſeinem Briefe an die Gemeinde zu Philippi beilegt, nämlich den Ruhm, zu beiden gleich geſchikkt zu ſein.

Freilich bei dem Apoſtel hatte die Leichtigkeit, mit welcher ſein Zuſtand in dieſer Hinſicht wechſelte — denn er hätte ſich jenen Ruhm nicht beilegen können, wenn er nicht die Erfahrung davon gemacht hätte — einen bedeutenden Einfluß auf ſeine

Tüchtigkeit zu beiden, einen andern und größern, als es bei uns der Fall ist. Bei ihm kam alles darauf an, wie die Menschen das Evangelium, welches er ihnen verkündigte, aufnahmen, mit andern Geschäften und Verwikklungen irdischer Art konnte er sich nicht mehr befassen. Wenn ihn nun die Fügungen Gottes und der Drang des Geistes in dem Werke, wozu er sich berufen sah, unter solche Menschen führten, mit denen er sich lange Mühe gab, um sie auf den Weg des Heils zu leiten, und bei denen das Evangelium doch keinen Eingang fand: da konnte es wol nicht fehlen an mancherlei Beschwerden und Widerwärtigkeiten, und so war Mangel und Noth natürlich. Wurde dagegen irgendwo das Evangelium mit Freuden aufgenommen, so regte sich das Gefühl der Dankbarkeit in den Herzen derer, die sich nun aus der Finsterniß in das Licht gerettet wußten, und sie wetteiferten unter einander in dem Bestreben, von ihrer irdischen Habe demjenigen mitzutheilen, dem sie des Geistigen so viel zu verdanken hatten, und so konnte er sich in einem Zustande des Wohlbefindens und des Ueberflusses sehen.

So nun ist es nicht bei uns, sondern da hängen die Wechsel des Lebens von den Veränderungen ab, denen die verschiedenen menschlichen Geschäfte unterworfen sind. Wenn wir nun hier unsern Zustand mit dem des Apostels vergleichen und uns dabei in den Standpunkt des gläubigen Christen stellen, was werden wir antworten auf die Frage, warum es leicht sei, sich die entgegengesezten Vollkommenheiten des christlichen Lebens und der innern Gemüthszustände zu erwerben, die der Apostel hier von sich rühmt? Wenn bei ihm diese bedeutenden Gemüthszustände abhingen von dem Maaße des Gelingens dessen, was sein Beruf war, bei uns aber mehr von der Art, wie wir in die menschlichen Dinge verwikkelt sind, und wie sich dieselben gegen uns stellen: so ist der Unterschied nicht zu verkennen. Aber zu sagen, was das Leichtere und was das Schwerere sei, das ist wol nicht so leicht. Denn auf der einen Seite könnte man sagen, dem Apostel

mußte es leicht ſein, dieſe entgegengeſezten Vollkommenheiten ſich zu erwerben und zu bewahren, weil er mit ſeinem ganzen Beſtreben ungetheilt auf das Geiſtige, auf die Förderung des Reiches Gottes gerichtet war, und ſein Zuſtand kein ſo feſtſtehender, daß es ihm hätte obgelegen, daran zu denken, wie es ihm in der Zukunft gehen werde. Aber wir wollen es auch geſtehen, es hat etwas Leichtes, wenn dieſe äußern Verhältniſſe und die innern Beziehungen der Menſchen mehr auseinander gehalten ſind. Denn wenn dem Apoſtel die Verkündigung des Evangeliums nicht gelang, wenn ihm in ſeinen Bemühungen Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, ſo war überall ſein Gemüth ſchon niedergeſchlagen und in einem bekümmerten Zuſtand, und nun ſollte er noch den äußern Mangel und die äußern Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, mit Leichtigkeit und Würde ertragen — das mußte allerdings ſchwer erſcheinen. Dagegen wir, indem unſere äußern Verhältniſſe, die uns einen ſolchen Wechſel des Mangels und des Ueberfluſſes zuführen, getrennt ſind von dem innern Gange unſers Gemüths, von unſerm Fortſchritt im Guten und in der Heiligung, ſo können wir ſagen, iſt das Innere des Menſchen ruhig und feſt gegründet, ſo liegt darin das, was ihn in den Stand ſezt, die äußern Verhältniſſe mit Würdigkeit zu leiten und jeden äußern Zuſtand mit Leichtigkeit zu ertragen.

So m. g. F. iſt es oft und immer im menſchlichen Leben. Wir ſind geneigt, wenn wir uns mit Andern vergleichen und ſehen, daß ſie weiter fortgeſchritten ſind in der Reinigung des Herzens und in der Heiligung des innern Lebens, als wir, uns zu entſchuldigen mit unſern äußern Verhältniſſen und unter denſelben das Eine anzuſehen als fördernd das Gute, das Andere als hemmend. Aber das iſt nicht das Wahre, ſondern es iſt nur der Trieb, ſich ſelbſt zu entſchuldigen, die Neigung, den Andern leichter und glüklicher zu preiſen in ſeinen Verhältniſſen, als uns ſelbſt. Wollen wir aber der Wahrheit auf den Grund gehen, ſo werden wir darauf kommen, daß immer das Wenigſte in dieſen äußern

Verhältniſſen zu ſuchen iſt, daß die Kraft derſelben das Gute zu fördern oder zu hemmen gering iſt, ſondern aus andern Quellen kommt, und daß, wenn der eine Zuſtand uns etwas erleichtert im Streben nach dem Guten, es in dem andern wieder vieles Andere giebt, was uns dieſes Streben erſchwert, und daß der eine ſo wirkt, der andere ſo, wenn nicht etwas Anderes in uns iſt, was das Gleichgewicht herſtellt.

Wenn wir nun jeder in ſeinem Maaße das geſtehen müſſen, daß uns Allen noth thut, wie der Apoſtel nach beiden Seiten hin geſchikkt und gerüſtet zu ſein, ſo bietet uns dieſe Aufgabe, wenn wir ſie uns recht vor Augen ſtellen, eine eigene Schwierigkeit dar. Der Herr ſagt: „ſorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen; es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.“ Wir verſtehen dies, wie es auch urſprünglich in dem Zuſammenhange, in welchem der Herr es geredet hat, gemeint war, zunächſt allerdings von dieſem Aeußern, dem Wechſel Unterworfenen im menſchlichen Leben, von dieſem Gegenſaz des Ueberfluſſes und des Mangels in der einen oder andern Beziehung; aber iſt es nicht eben ſo wahr auf das Geiſtige angewendet? Jeder Tag hat, wir mögen nicht ſagen, ſeine Plage, aber doch ſeine Pflichten; jeder Tag fodert unſere Kräfte auf, den Willen Gottes in dem, was er uns bringt, mit der Kraft des göttlichen Geiſtes zu erfüllen; jeder Tag nimmt unſere Thätigkeit in Anſpruch, daß wir überall wieder gut machen ſollen, wo wir gefehlt haben. Aber wenn wir daran denken, wie wir heute in dieſe, morgen wieder in entgegengeſezte Verhältniſſe kommen, wo eben der Wille Gottes nach allen äußern Verhältniſſen eine andere Geſtalt annimmt, und wir ſollten für den morgenden Tag dieſe ganze Zukunft ſezen: ſo müßte es uns zu groß erſcheinen, und wir mögen auch darauf das Wort des Erlöſers anwenden: es iſt genug, daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe, laßt jeden für das Seine ſorgen. Wenn es ſchon ſchwer iſt, im Mangel ſowol, als im Ueberfluß ſich auf eine gottgefäl-

lige Weiſe zu betragen und in beiden die Würde des Chriſten darzuſtellen: wie ſelten und viel ſchwerer würde es ſein auf das Reich Gottes bezogen! und darauf wendet doch der Erlöſer ſeine Rede an. So wäre es, wenn nicht eben dies dazwiſchen träte, was der Apoſtel ſagt, und worauf wir nun als auf den Schluß ſeiner Rede unſere Aufmerkſamkeit richten wollen: „ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus.“

II.

Wenn es etwas Anderes wäre, wodurch wir geſchikkt ſind, in den nachtheiligen äußern Verhältniſſen unſers Lebens uns des Erlöſers würdig zu zeigen, und wieder etwas Anderes, wodurch wir geſchikkt ſind, die vortheilhaften Verhältniſſe gut zu benuzen: ſo wäre es eine zu große Aufgabe; aber wir vermögen Beides durch Einen, durch Einen, der uns zu Allem mächtig macht, Chriſtus. — So laßt uns denn ſehen, wie der Apoſtel dies gemeint hat.

So wie im Allgemeinen, wenn von der höheren Würde und göttlichen Kraft des Erlöſers die Rede iſt, von dem Antheil, den er als der Sohn an dem ewigen Werk des Vaters hat, Beides mit einander verbunden iſt, und die Schrift ſagt: „es ſind alle Dinge durch ihn geworden und es ſind alle Dinge zu ihm gemacht:“ ſo auch hier; es iſt ein Zwiefaches verbunden, welches Chriſtus in uns wirkt und was uns mächtig macht, dasjenige zu thun, was zur Förderung ſeines Reiches gehört, und was allein unſere Seligkeit bewirken kann. Das Eine beſteht darin, daß Alles, was in uns Gutes und ihm Wohlgefälliges iſt, auf ihn zurükkgeht, daß Alles auf das Ziel gerichtet wird, welches er uns geſtekkt hat, indem er uns vorhält das Reich Gottes, zu welchem er uns berufen hat, und den Antheil, den wir an demſelben haben, ſowie den Dienſt, den wir darin leiſten ſollen. Wenn wir dies immer im Auge haben und darauf, als auf das höchſte Ziel unſers Lebens, alle unſere Beſtrebungen zurükkführen, ſo entſteht dadurch, ſobald ſich nur einige Erfahrungen in dem

Gemüthe des Menſchen gebildet haben, in Beziehung auf die äußern Dinge des Lebens jene Gleichgültigkeit, daß wir von den Leiden und Freuden dieſer Welt, inſofern ſie irdiſch ſind und nur unſer leibliches Daſein berühren, ſagen müſſen, ſie ſeien nicht der rechte Beweis von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, ſo daß ſie das ewige Leben nicht etwa erſt zu ſuchen brauchten, ſondern ſchon hätten. Dieſe Gleichgültigkeit iſt der Grund zu allem würdigen chriſtlichen Betragen im Ueberfluß und im Mangel, im Reichthum und in der Armuth, im Wohlergehen und unter Schmerzen, beim Wohlwollen und bei der Verachtung der Menſchen, und wie ſonſt dieſe Gegenſäze heißen mögen.

Aber freilich, das Wahre auch in dieſer Hinſicht beſtehet nicht darin, das Irdiſche und Vergängliche gering zu achten gegen das Himmliſche und Ewige und ſich gegen jenes zu verſchließen, ſondern darin, daß wir in dem einen, wie in dem andern ein Mittel der göttlichen Gnade erkennen, die Kraft der Wahrheit und die Gottſeligkeit in uns immer mehr zu befeſtigen und in beiden auf das zu ſehen, was ſich mit dem Reiche Gottes, woran wir arbeiten ſollen, verbinden läßt. Nun giebt es keinen Zuſtand, in welchem der Menſch, deſſen Streben darauf gerichtet iſt, dem Herrn zu dienen mit allen ihm verliehenen Kräften, dies nicht vermöchte. Und zwar beſteht dies darin, daß der Menſch durch ſein ganzes Leben in allen Verhältniſſen an den Tag legt, daß Chriſtus in ihm mächtig iſt. Unter günſtigen Umſtänden, in Freuden, Reichthum und Ueberfluß zeigt ſich dies darin, wenn wir alle Hülfsmittel, die Gott uns an die Hand gegeben hat, nur darauf richten und auf dasjenige anwenden, was zur Förderung des Reiches Gottes gereichen kann; unter ungünſtigen Umſtänden, im Mangel und in der Dürftigkeit giebt es ſich dadurch kund, daß wir zeigen, wie es keinen irdiſchen Zuſtand giebt, der uns hindern könnte in der Erfüllung der Pflichten, die Gott der Herr uns aufgelegt hat. Jemehr dieſer innere und höchſte Genuß, das Leben Chriſti in uns, ein unwandelbares Gut iſt,

welches wir niemals unterlaſſen, als ein Geſchenk ſeiner Gnade anzuſehen, deſto mehr werden wir im Stande ſein, in allen Freuden und Leiden, im Reichthum, wie im Mangel und überhaupt in den entgegengeſezten Zuſtänden, denen unſer irdiſches Leben unterworfen iſt, dieſe innere Herrlichkeit der Seele hervorſtrahlen zu laſſen und ſie auf eine natürliche Weiſe mit jedem äußern Zuſtande zu verbinden. Daraus entſteht denn dies, was einen gleich hohen Werth hat, daß wir beides, Glükk und Unglükk, Freuden und Leiden, Ueberfluß und Mangel, richtig von einander ſondern und jedem ſein Recht widerfahren laſſen, weil jedes auf ſeine Weiſe in das Reich Gottes eingreift, weil jedes uns eine eigene Stelle für unſere Wirkſamkeit in demſelben anweiſt und uns ein eigenes Betragen zur Pflicht macht.

Das Zweite aber iſt dies, daß wirklich jede geiſtige Kraft uns durch Chriſtum kommt, wie ſie auf ihn hinführt, und durch beides iſt es Chriſtus, der uns mächtig macht zu Allem. Dies, m. g. F., iſt eine Betrachtung, die ſich ganz auch für die Zeit ſchikkt, in der wir jezt leben: wir ſollen jezt beſonders den leidenden Erlöſer vor Augen und im Gedächtniß haben. Wenn wir nun dieſe lezte Zeit mit ſeinem öffentlichen Leben, ſo viel wir davon wiſſen, vergleichen, ſo müſſen wir ſagen: auch der Herr hat in ſeinem Leben Gelegenheit gehabt, zu thun, was der Apoſtel hier ſagt. Im Ganzen bezeichnet er ſelbſt, der Erlöſer, dies durch die Worte, daß des Menſchen Sohn nicht habe, wohin er ſein Haupt lege. Freilich iſt damit nicht etwa ein dürftiger Zuſtand, in welchem er gelebt, ſondern nur das Unſtäte und Unſichere ſeines irdiſchen Lebens bezeichnet. Aber wir ſehen ihn ſelbſt durch alle widrigen Verhältniſſe mit Freiheit, mit Ruhe und Freudigkeit des Gemüthes gehen; wir ſehen ihn, voll des innerſten Wohlwollens gegen die Menſchen, Dürftigkeit und Elend nicht achten. Und ſehen wir ihn nur in ſeinem Leiden und betrachten, wie in dieſem die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnete, zum Vorſchein kommt, aber betrachten dies auf menſchliche

Weiſe: ſo müſſen wir geſtehen, beides geht auf das innigſte zuſammen. Stellte uns der Erlöſer nicht die rein geiſtige Vollkommenheit dar in dem richtigen Gebrauche der verſchiedenen Zuſtände, denen er unterworfen war, ſo würde er nicht im Stande geweſen ſein, in ſeinem Leiden die ewige Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, zu offenbaren, und er würde dann allen denen, die ihm nachfolgen und in ſeiner Nachfolge ihr Kreuz auf ſich nehmen ſollen, ein unfruchtbares Vorbild geweſen ſein. Dies aber, m. g. F. iſt etwas, was wir niemals aus den Augen verlieren dürfen: der Erlöſer iſt uns Allen zum Vorbilde gegeben, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußtapfen.

Nun freilich, ſeine erſten Jünger, die erſten Verkündiger des Evangeliums, hatten offenbar viel mehr zu tragen von dem Kreuze des Herrn, als wir, und die Aehnlichkeit und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden war in ihnen viel ſtärker, als in uns, und je weiter das Reich Gottes auf Erden ſich ausbreitet, je mehr es befeſtigt wird, je weniger Anſtrengungen nöthig ſind, um es in dieſem Zuſtande zu erhalten nicht nur, ſondern auch weiter fortzupflanzen über diejenigen, die noch im Schatten des Todes ſizen, deſto mehr, ſcheint es, muß die Gemeinſchaft der Leiden Chriſti aufhören, und wenn erſt die Zeit da wäre, wo keiner einen andern Ruhm hätte, als den in Chriſto, und kein anderes Beſtreben unter den Menſchen ſichtbar würde, als welches ſich auf ſeine Verherrlichung bezieht, ſo wäre es nicht möglich, daß noch um Chriſti willen Leiden über die Gläubigen kämen. Aber demohnerachtet und ohne darauf zu ſehen, wie weit immer noch die Menſchen überhaupt von jenem Ziele entfernt ſind, und wenn wir auch allein an jene Zeit denken, wo alle Leiden um Chriſti willen ihr Ende werden erreicht haben, werden wir ſagen müſſen, der Erlöſer, und zwar der leidende Erlöſer, iſt und bleibt unſer einziges, heiliges Vorbild, und das Beſtreben, ihm ähnlich zu werden, darf nie getrennt werden von dem Gedächtniß ſeiner Leiden; das, was er für uns gethan hat, muß

immer mitgeſchaut werden in dem Lichte deſſen, was er für uns gelitten hat. Nämlich deshalb nicht, weil ſich darin für uns auf das deutlichſte und unmittelbarſte die Herrſchaft des Geiſtigen über das Irdiſche ausſpricht. Denn freilich auch in dem Zuſtande des Ueberfluſſes und des Wohlbefindens tritt uns dieſe Herrſchaft entgegen in allen denen, die den Namen Chriſti wahrhaft bekennen, aber keiner wird leugnen, einen größeren Reiz, das Leiden Chriſti fortwährend zu betrachten, eine größere Macht, uns in der Heiligung immer mehr zu befeſtigen, hat doch der Zuſtand derer, die unter den Schmerzen und Leiden des Lebens den Erlöſer dadurch verherrlichen, daß ſie ſeinem Vorbilde nachfolgen.

Allein es giebt noch eine Beziehung, in der es der leidende Chriſtus iſt, der in uns mächtig iſt, und dem wir es verdanken, daß wir Alles vermögen. Denn auf der einen Seite ſagt uns die Schrift, daß die Liebe Gottes ſich am meiſten dadurch verherrlicht hat, daß er ſeinen Sohn für uns in den Tod gegeben, da wir noch Sünder und ſeine Feinde waren. Wenn das Werk der Erlöſung hätte vollendet werden mögen ohne Leiden und ſo, daß der Erlöſer nur Gelegenheit gehabt hätte, in dem Zuſtande des Ueberfluſſes und der äußern irdiſchen Glükſeligkeit die in ihm wohnende Fülle der Gottheit zu offenbaren: ſo würde auch die Liebe Gottes nicht auf eine ſolche Weiſe ſich unſerm Herzen einprägen, als jezt, wo derjenige, der ſich zur Herrlichkeit erhoben hat, nur durch die Leiden des Todes konnte vollendet werden und in ſeine Herrlichkeit eingehen. Aber ſo wie ſich darin die Liebe Gottes auf eine beſondere Weiſe verherrlicht, und es das Leiden des Erlöſers iſt, durch deſſen richtige und demüthige Betrachtung wir am tiefſten ergriffen werden von der Kraft der göttlichen Liebe:. ſo müſſen wir andrerſeits ſagen, daß, unabhängig von unſerer Aehnlichkeit mit dem Zuſtande des Erlöſers, unabhängig von der Möglichkeit, ſein Leiden zu ergänzen, das Bild des leidenden Erlöſers für ſich betrachtet eine vorzügliche Kraft hat, uns in

Beziehung auf das Irdiſche in den Zuſtand zu verſezen, der dem Chriſten geziemt. Denn einmal iſt nichts tröſtlicher, als dies, bei dem Wechſel aller irdiſchen Dinge überhaupt zu wiſſen, daß grade in dem Zuſtande, der äußerlich betrachtet der am wenigſten wünſchenswerthe iſt, ſich in dem menſchlichen Geſchlecht das Geiſtige und Göttliche auf eine ausgezeichnete Weiſe offenbart hat. Wie leicht dieſes freilich zu allerlei Abwegen und Verirrungen geführt hat, das liegt am Tage. Denn wenn wir in menſchlichen Dingen das Leiden ſuchen und uns freuen, wenn es kommt, und darin eine Aehnlichkeit mit dem Leiden Chriſti zu finden meinen: ſo iſt das eine Verirrung, die beſonders in den erſten Zeiten der Kirche ſtattgefunden hat; wenn man ferner meint, durch freiwillig übernommene Leiden daſſelbe zu bewirken, ſo iſt dies eine andere Verirrung, die ſpätern Zeiten der Kirche eigen geweſen iſt, gegen die aber der Apoſtel auch redet, indem er ſein eigenes Wohlbefinden mit Freuden darſtellt. Aber abgeſehen von dieſen Verirrungen, vor denen der Geiſt Gottes alle diejenigen bewahren wird, die in wahrer Demuth auf das Kreuz des Herrn hinblikken und denen es in allen Verhältniſſen des Lebens darum zu thun iſt, ihn zu verherrlichen, iſt ja nun insbeſondere auch in jedem Jahre, wo wir in dieſer Zeit auf den leidenden Erlöſer zurükkkommen, dafür geſorgt, dieſes richtige Gleichgewicht in jedem Verhältniſſe, dieſe Erhebung über das Irdiſche auf gleiche Weiſe, wenn wir es beſizen oder wenn es uns fehlt, wenn es Freuden ſind oder Leiden, die uns der Herr zutheilt, wenn unſere Lage angenehm iſt oder mit den irdiſchen Wünſchen des Herzens nicht übereinſtimmend, dieſe Kraft des Geiſtes, die ſich auf die eine oder die andere Weiſe eben ſo offenbart, aber uns in dem leidenden Erlöſer auf eine freudige Weiſe vor Augen tritt, dieſe in uns hinüberzuführen, und das iſt der eigentliche Sinn davon, was die Schrift ſagt, daß wir nur durch Gemeinſchaft der Leiden Chriſti an ſeiner Herrlichkeit Theil haben können. Denn dies kann nicht gemeint ſein, daß wir eben ſo leiden, wie er;

aber das innige Mitgefühl, das Sichverſenken in ſein Leiden, wie es ihm zugetheilt war in dieſem Leben, wie ſich die ſtille Ruhe ſeiner Seele und der Friede Gottes darin verklärte, das iſt es, wodurch wir an ſeiner Herrlichkeit Theil haben können.

Das müſſen wir in uns aufnehmen, daran müſſen wir immer reicher werden und es in unſerm Leben zeigen: dann werden wir in uns fühlen die Herrlichkeit Chriſti, die darin beſteht, daß es ein und derſelbe Geiſt iſt, durch den wir den göttlichen Willen erfüllen, ſowol wenn er uns äußerlich ſegnet und wohlthut, als wenn er uns ſchlägt und demüthiget; dann werden wir fühlen, daß wir auf gleiche Weiſe unter Schmerzen und im Wohlbefinden, im Mangel und im Ueberfluß, ſeinem Reiche leben und dafür wirken können. Und ſo möge uns denn dazu in dieſer Zeit die Betrachtung der Leiden des Erlöſers geſegnet ſein und der immer mehr verherrlicht werden unter uns, durch den wir Alles bewirken, wie durch ihn, ſo in ihm! Amen.

# XXX.

## Text. Phil. 4, 14—23.

Doch ihr habt wohlgethan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Ihr aber von Philippen wisset, daß von Anfang des Evangelii, da ich auszog aus Macedonia, keine Gemeinde mit mir getheilet hat nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein. Denn gen Theſſalonich ſandtet ihr zu meiner Nothdurft einmal, und darnach aber einmal. Nicht daß ich das Geſchenk ſuche; ſondern ich ſuche die Frucht, daß ſie überflüſſig in eurer Rechnung ſei. Denn ich habe Alles und habe überflüſſig. Ich bin erfüllet, da ich empfing durch Epaphroditum das von euch kam, einen ſüßen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig. Mein Gott aber erfülle alle eure Nothdurft nach ſeinem Reichthum in der Herrlichkeit in Chriſto Jeſu. Dem Gott aber und unſerem Vater ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Grüßet alle Heiligen in Chriſto Jeſu. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir ſind. Es grüßen euch alle Heiligen, ſonderlich aber die von des Kaiſers Hauſe. Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſei mit euch allen! Amen.

---

Der Apoſtel hatte in den vorigen Worten, über welche wir neulich mit einander geredet haben, von ſich ſelbſt geſagt, er ver-

möge Alles durch den, der ihn mächtig macht, Chriſtus, nämlich daß er gelernt habe unter allen Umſtänden ihm genügen zu laſſen, niedrig zu ſein und hoch zu ſein, Mangel zu leiden und Ueberfluß zu haben. Und dies, m. g. F., iſt gewiß etwas, wonach wir alle, jeder nach ſeinem Maaße und nach der Beſchaffenheit der Gaben, die ihm Gott gegeben hat, ſtreben ſollen, daß wir uns genügen laſſen in allen Umſtänden, in welche Gott uns ſezt, und daß auch die mancherlei Wechſel, die ſich hier denken laſſen, keinen weſentlichen Einfluß auf die Ruhe und die Zufriedenheit unſeres Gemüths haben. Wenn nun aber dies ſo iſt und der Apoſtel ſich rühmen konnte durch Gottes Gnade, daß er es hierin ſo weit gebracht habe, daß er in Allem mächtig ſei und Alles vermöge durch Chriſtum, ſo entſteht uns freilich die natürliche Frage: Warum iſt dies doch etwas Rühmliches und lobt er die Philipper deshalb, daß ſie ſich ſeiner Trübſal angenommen haben? Nämlich je mehr wir von einem Andern wiſſen, daß er im Stande iſt, den Wechſel der irdiſchen Verhältniſſe zu ertragen, daß er eben ſo gut weiß, Mangel zu leiden, als Ueberfluß zu haben, deſto mehr ſcheint es, als ob dadurch der Trieb mitzutheilen in uns nothwendig abnehmen müßte, ſo daß wir uns mit jedem freuen würden der Gabe, die Gott ihm verliehen, in allen Verhältniſſen zufrieden zu ſein, aber weniger empfinden könnten das Bedürfniß oder die Pflicht, einem Andern, indem er Mangel leidet, zu Hülfe zu kommen. Es iſt auch ſo, wie der Apoſtel in den folgenden Worten ſagt: „Nicht daß ich das Geſchenk ſuche.“ Das Bedürfniß der Einzelnen ſoll es auch an ſich nicht ſein, was die mittheilende Liebe hervorlokkt, und eben ſo ſoll ihre Freude nicht beſtehen darin, daß das Bedürfniß geſtillt iſt. Was iſt es nun aber, weshalb der Apoſtel die Chriſten zu Philippi lobt? Wenn wir dieſe Frage zu beantworten ſuchen, ſo giebt uns das einen Aufſchluß über das Weſen der Wohlthätigkeit und der mittheilenden Liebe der Chriſten unter einander.

Ich ſage, meine a. F., der Chriſten untereinander,

weil wir nur zu dieſen die Zuverſicht haben, die in demjenigen beſteht, was der Apoſtel in dem Vorigen gerühmt hat. Die ſollen wiſſen, eben ſo gut Mangel zu leiden, als Ueberfluß zu haben, weil ſie wiſſen, daß Chriſtus der Herr und Meiſter iſt, weil ſie ſein Kreuz auf ſich nehmen und auch darin die Zufriedenheit ihres Herzens ſuchen ſollen, zu wiſſen und zu fühlen, daß er allein es iſt, der den Menſchen mächtig macht und Alles vermögend. Denn wo dies fehlt, da giebt es einzelne Ausnahmen von Menſchen, die eben ſo ſcheinen, zu Allem mächtig zu ſein, aber nicht in jedem Zuſtand auf gleiche Weiſe, ſondern nur, wenn ihr Gemüth auf eine außerordentliche Weiſe geöffnet iſt und erhöhet, nur wenn ihnen ein ungewöhnliches Ziel vor Augen ſteht, aber nicht in allen Verhältniſſen des Lebens; nur die Geſinnung, die uns nach dem Vaterland, welches im Himmel iſt, hinzieht, ſo daß wir das himmliſche Leben auch hier ſchon ſuchen, nur die iſt es, die jene Gleichgültigkeit hervorruft, in welcher dem Menſchen der Unterſchied jener äußern Verhältniſſe ſchwindet. Alſo am meiſten bezieht ſich das, wovon wir reden, auf die mittheilende Liebe der Chriſten unter einander. Da ſollen wir wiſſen, daß jeder, indem er leidet, mächtig gemacht wird durch Chriſtum, und in einem ähnlichen Zuſtande iſt, wie der Apoſtel, er vermag Alles und bedarf nicht des Geſchenkes.

Woher nun dieſe mittheilende Liebe, wodurch ſich die Chriſten von Anfang ausgezeichnet haben, und woher das Lob, welches ihnen der Apoſtel in Beziehung auf ſich ſelbſt beilegt? Offenbar können wir nur ſo antworten: Wenn es nicht das Bedürfniß des Einzelnen iſt, was befriedigt werden ſoll, wenn er nicht das Geſchenk ſucht, und der Mittheilende und der Geber nicht von Mitleid geleitet wird — denn wie könnte man Mitleid haben mit dem, der Alles vermag und der in einer geiſtigen Verbindung ſteht mit demjenigen, welcher ihn mächtig macht in Allem — was iſt dann der Antrieb der mittheilenden Liebe? — es iſt das Bewußtſein der Gemeinſchaft der Chriſten unter einander, das

Bewußtſein der unmittelbaren Zuſammengehörigkeit, kraft deſſen jeder den Andern nicht anſieht als ihm gegenüberſtehend, ſondern als einen Theil des Ganzen. Wenn der Apoſtel hier redet von ſich auf eine ſolche Weiſe, daß er ſich ſelbſt den Chriſten zum Vorbild ſtellt, und ſo von ſich redet in dieſer Hinſicht, daß er ſagt, er bedürfe des Geſchenkes nicht, er könne, in welche Verhältniſſe des Lebens Gott der Herr ihn auch ſezen möge, für ſich ſelbſt ſtehen, er könne jedes ertragen: ſo redet er anders, wenn er von den geiſtigen Gütern redet; da ſagt er nicht, daß jeder für ſich ſelbſt Alles vermöge, nicht, daß Chriſtus jeden Einzelnen für ſich mächtig mache in Allem, ſondern da macht er uns aufmerkſam darauf, daß zwar Ein Herr iſt und Ein Geiſt, aber verſchiedene Gaben, daß jeder ein Theil des Ganzen iſt vermöge der Gaben, die Gott in ihm gewekkt und in ihn gelegt hat, aber daß deswegen keiner für ſich ſelbſt beſtehen könne, ſondern jeder des Andern bedürfe, wie in dem lebendigen Zuſtand des Leibes jedes Glied des andern bedarf und ohne die Geſundheit aller kein einzelnes Glied geſund und kräftig ſein kann. Je mehr, m. g. F., den Chriſten das geiſtige Leben über Alles geht und ſie nur in deſſen Pflege und treuer Wartung ihr wahres Wohlſein finden und ihre eigentliche Beſtimmung und dasjenige, wovon ſie Gott Rechenſchaft ablegen ſollen, deſto weniger haben ſie Geneigtheit, für ſich beſtehen zu wollen, deſto mehr leben ſie in enger Gemeinſchaft unter einander, und dieſe iſt es, die ſich von dem geiſtigen Leben aus immer enger knüpfen ſoll, deswegen, weil ſie wiſſen, daß ſie in Beziehung auf das geiſtige Leben einander nicht entbehren können, ſondern jeder bedarf, von dem andern getragen und unterſtüzt zu werden mit den Gaben, die ihm Gott gegeben hat; deſto mehr iſt es ihnen ein natürliches Bedürfniß, ſich in jeder Beziehung als in einer ſolchen Gemeinſchaft ſtehend anzuſehen; deſto mehr theilen ſie das Bewußtſein ihres äußern Zuſtandes, und, wie jeder für ſich ſelbſt ſorgt, ſo ſucht er auch für Andere zu ſorgen.

Und das, m. g. F., iſt der Sinn, in welchem der Apoſtel ſagt: Ich lobe euch, daß ihr wieder wakker geworden ſeid, für mich zu ſorgen, und indem ihr euch meiner Trübſal angenommen habt, ſo habt ihr recht daran gethan. Indem er noch hinzufügt: Nicht als ob ich das Geſchenk ſuche, ſondern ich ſuche die Frucht, daß ſie überflüſſig ſei in eurer Rechnung, ſo ſind es dieſe Worte, aus denen wir ſehen, wie ſeine Gedanken über dieſe Sache mit dem Geſagten übereinſtimmen. Denn wenn wir fragen: welches iſt die Frucht, von der der Apoſtel ſagt, er freue ſich, daß ſie überflüſſig ſei in der Rechnung der Gemeinde zu Philippi? ſo iſt es jenes befriedigte Gefühl der chriſtlichen Gemeinſchaft; das gute Bewußtſein, aus dieſem Gefühl gehandelt zu haben, m. a. F., das iſt die Frucht der mittheilenden Liebe.

Aber wenn wir uns wirklich darüber verſtändigen ſollen, wie auch dies nicht ein leerer Schein ſei, ſo müſſen wir noch etwas Anderes hinzufügen. Man könnte freilich ſagen, genau genommen ſei jener Trieb der Mittheilung, wenn die Sache ſo ſteht unter den Chriſten, wie ich es vorher auseinandergeſezt habe, ein leerer Schein. Wenn es mit jedem unſerer Brüder ſo ſteht, wie der Apoſtel ſagt, daß er Alles vermöge durch den, der ihn mächtig macht, Chriſtus: ſo können wir ſagen, wenn einer von unſern Brüdern ſich eine Zeitlang des irdiſchen Wohlergehens erfreut hat und darin Gott geprieſen für die Anwendung der Gaben, die er aus ſeiner Hand empfangen hat, und der Herr ſchikkt ihm nun Trübſal und Armuth, ſo würden wir ihm einen ſchlechten Dienſt leiſten, wenn wir ihn durch unſre mittheilende Liebe aus dieſem Zuſtand in den entgegengeſezten verſezen wollten, denn er bekäme dann das Bewußtſein nicht, daß er auch unter Mangel und Trübſal und Widerwärtigkeit Gott den Herrn eben ſo preiſen könne. Wenn es kein ſeligeres Gefühl für den Chriſten giebt, als dies, daß er mächtig wird durch Chriſtum, daß er in ihm lebt und webt und iſt: ſo können wir

ſagen, daß die mittheilende Liebe den Bruder, dem ſie helfen und den ſie unterſtüzen will, dieſes Gefühls beraube.

Das Erſte nun, was gewiß einem jeden hiebei einfällt, iſt dies, daß der Apoſtel zwar dieſes von ſich ſagen konnte als einer, der vorzüglich kräftig war und ſtarken Geiſtes und ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes, daß aber das Allesvermögen durch den, der uns mächtig macht, Chriſtus, allerdings das Ziel iſt, nach dem wir alle ſtreben ſollen, aber nicht auf gleiche Weiſe uns rühmen können, es ſchon erreicht zu haben; vielmehr werden wir ſagen und geſtehen müſſen, daß jeder bedeutende Wechſel in den Verhältniſſen des irdiſchen Lebens, jedes plözliche Umſchlagen aus Leiden in Freuden, aus Mangel in Überfluß, aber noch mehr aus Freuden in Leiden, aus Reichthum in Armuth eine beſondere Prüfung, ja eine wahre Verſuchung für den Chriſten ſei, daß er dabei am meiſten ausgeſezt ſei dem, ſich mancherlei Schwachheiten und Verſündigungen zu Schulden kommen zu laſſen, und daß der Schwachheit des Menſchen ſehr zu Hülfe gekommen wird, wenn der große Unterſchied zwiſchen dem einen und dem andern Zuſtand ausgeglichen wird; denn in gleichen Zuſtänden gedeiht das innere Leben am beſten; je mehr aber der Menſch dem ausgeſezt iſt, von der Höhe des Glükkes hinabzuſtürzen in die Tiefe des Elends, deſto mehr iſt er auch dem ausgeſezt, das Gleichgewicht ſeiner Seele zu verlieren. Die mittheilende Liebe ſoll alſo das nicht zum Zwekk haben, um ſeiner ſelbſt willen den dürftigen Zuſtand unſeres Bruders zu enden; ſondern deswegen, damit er nicht verſucht werde durch das, was Gott der Herr ihm ſchikkt zu ſeiner Seligkeit. Es iſt eigentlich das geiſtige Leben, dem wir zu Hülfe kommen, in dem wir dem dürftigen Zuſtande unſeres Bruders abhelfen, und wir ſollen keinen andern Maaßſtab dabei haben, als nur, indem wir erkennen, wie das Gleichgewicht ſeiner Seele erhalten iſt und die Verbindung mit Chriſto ſich in ihm offenbart. Eben weil das Mächtigſein durch Chriſtum und das Allesvermögen ein weſentliches Stükk unſeres geiſtigen Lebens iſt,

ſo iſt es das und gehört zu dem, worin wir niemals unabhängig von uns ſelbſt ſtehen, ſondern zur Gemeinſchaft berufen ſind, und worin jeder dem Andern zu Hülfe eilen ſoll. Wenn aber die Gefahr der Verſuchung in dem Wechſel der äußern Verhältniſſe liegt, ſo können wir jene nicht empfinden, wenn wir nicht dieſen empfinden, und dieſes natürliche Mitgefühl iſt es, was die mittheilende Liebe in uns hervorlokkt. Es beſteht aber dieſe theils in dem Streben, dem innern Menſchen zu Hülfe zu kommen, theils in dem Streben, die äußern Veranlaſſungen zum Böſen aufzuheben, und dieſes Leztere beſonders deswegen, weil ſonſt die geiſtige Hülfe, die wir darzureichen vermögen, nicht auf gleiche Weiſe von unſerm Bruder aufgenommen werden kann. Und das iſt die Frucht, von der der Apoſtel ſagt, er freue ſich, daß ſie überflüſſig ſei in der Rechnung der Philipper. Die Frucht iſt eben die Sicherung des geiſtigen Lebens, welche aus dem Gewinn der äußeren Verhältniſſe und aus der mittheilenden Liebe der Chriſten unter einander entſteht.

Wenn nun der Apoſtel in den Worten, die in unſerm Texte enthalten ſind, dies auf ſich anwendet, ſo dürfen wir das Zeugniß, welches er von ſich ſelbſt ablegt, nicht ſo verſtehen, als ob er ſagt, er ſei dadurch, daß die Gemeinde der Philipper ſich ſeiner Trübſal angenommen habe, vor mancherlei Verſuchungen bewahrt. Aber hier tritt etwas Verwandtes ein und mit dem Geſagten zuſammenhängend. Nämlich wir vermögen auch unſern geiſtigen Beruf in der Welt — und wir haben ja alle das Bewußtſein, daß wir außer dem irdiſchen Beruf, den uns der Herr angewieſen hat, am Reiche Gottes arbeiten — auch den vermögen wir nicht zu erfüllen, als nur unter der Bedingung einer gewiſſen Leichtigkeit, womit wir unſern äußern Zuſtand beherrſchen. Je mehr wir von geiſtiger Kraft des Lebens verbrauchen, um uns zu rüſten gegen die Trübſale und Widerwärtigkeiten dieſer Zeit und ihnen Widerſtand zu leiſten, deſto weniger behalten wir übrig, Gutes zu ſchaffen, ſo lange die Zeit des Wirkens für unſere

höhere Beſtimmung währt; je leichter wir uns aber mit den irdiſchen Verhältniſſen abfinden, deſto mehr behalten wir übrig von friſcher Kraft des Geiſtes, um überall nach unſerem Vermögen im Reiche Gottes thätig zu ſein, und dieſen Antheil an dem allgemeinen Geſchikk der menſchlichen Natur hat auch der Apoſtel empfunden und ihn durch das, was er von ſich ſagt, nicht ablehnen wollen. Allerdings war er darin geübter, daß er Alles vermochte durch den, der ihn mächtig machte, Chriſtus; aber wenn wir ihn betrachten in ſeinem Berufe, ſo müſſen wir ſagen: je weniger er mit Trübſalen und Leiden zu kämpfen hatte, deſto mehr konnte er arbeiten im Reiche des Herrn; je weniger er ſeine Gedanken auf die äußern Verhältniſſe, in denen er ſich befand, zu richten brauchte und je mehr ſeine Zeit darauf verwenden, Andern in ihren Leiden und Widerwärtigkeiten zu Hülfe zu kommen, deſto kräftiger und wirkſamer konnte er in ſeinem Beruf arbeiten. Und das iſt die Frucht, von der er ſagt in Beziehung auf ſich ſelbſt, daß er ſich freue, wie ſie überflüſſig ſei in der Rechnung der Philipper, das iſt die Frucht, die er im Auge hat, wenn er ſie auch daran erinnert, wie ſie von Anfang an an ſeinem Beruf Theil genommen und ihn in den Stand geſezt hätten, frei von äußern Sorgen allein dem großen Werke zu leben, an welches der Herr ihn gewieſen.

So kommen wir alſo wieder von dem Aeußern auf das Innere, von dem Leiblichen auf das Geiſtige zurükk. So wahr das iſt, womit unſere Betrachtung angefangen hat, daß von dem Gefühl der geiſtigen Gemeinſchaft die mittheilende Liebe der Chriſten ausgeht: ſo müſſen wir ſagen, das Ziel derſelben iſt kein anderes, als daß, was jeder thut im Reiche Gottes, nicht ſoll das Werk des Einzelnen ſein, ſondern das gemeinſame Werk Aller. Der Apoſtel Paulus hat auf eine ausgezeichnete Weiſe ſein Leben der Verkündigung des Evangeliums und der Verbreitung deſſelben unter den Heiden gewidmet; aber indem die Chriſten von allen Seiten her an dieſem Werke Theil nahmen,

je mehr ſie ihm das irdiſche Leben erleichterten und nach Maaßgabe ihrer Kräfte ihm dabei zu Hülfe kamen, deſto mehr konnten ſie ſich rühmen, daß das, was er gethan, auch ihr Eigenthum ſei, daß auch ſie einen Theil daran hätten, weil ſie, von dem Gefühl des geiſtigen Lebens geleitet, auch in die Gemeinſchaft ſeines irdiſchen Lebens eingegangen waren.

Und das, m. g. F., iſt das Werk der chriſtlichen Liebe und ihr ſchönſter Lohn. Es iſt nur der irdiſch geſinnte Menſch — wenigſtens hat das geiſtige Leben in ihm noch nicht ſeine Reinheit erlangt — welcher wünſcht, daß das Gute, was er gethan, noch als ſeine eigene That angeſehen werde, und der ſich ſelbſt und der Welt davon Zeugniß giebt, und alle Eiferſucht, die in der Welt auch unter denen, die nicht bloß den irdiſchen Bedürfniſſen leben, ſondern das höhere Wohl des Menſchen in das Auge gefaßt haben, alle Eiferſucht, die in der Welt herrſcht, geht von einer unreinen Geſinnung aus. Es giebt nur Einen, der uns mächtig macht, Chriſtus, und weil alles, was wir thun, nur von ſeiner Kraft, die er über uns ausgegoſſen, nur von ſeinen Gaben, die er uns verliehen hat, ausgeht, und wir uns dieſer nur in der Gemeinſchaft erfreuen: ſo kann keiner mehr von ſeinen Werken und Thaten reden, ſondern auf der einen Seite müſſen wir Alles auf Chriſtum zurükkſchieben, der uns mächtig macht zu Allem, und durch den wir Alles vermögen, auf der andern Seite gehört Alles der Gemeinſchaft der Chriſten an; der gehören unſere Thaten und unſere Werke, denn ohne ihre Unterſtüzung wäre keiner im Stande geweſen dem Herrn zu dienen in ſeiner Sache, und indem die Liebe Anderer in unſere Werke eingegangen iſt und ſie zum rechten Leben hat gedeihen laſſen, ſo muß jeder, der dafür Sinn hat, bekennen, daß nichts im Leben ſein eigenes Werk ſei, ſondern eine gemeinſame That.

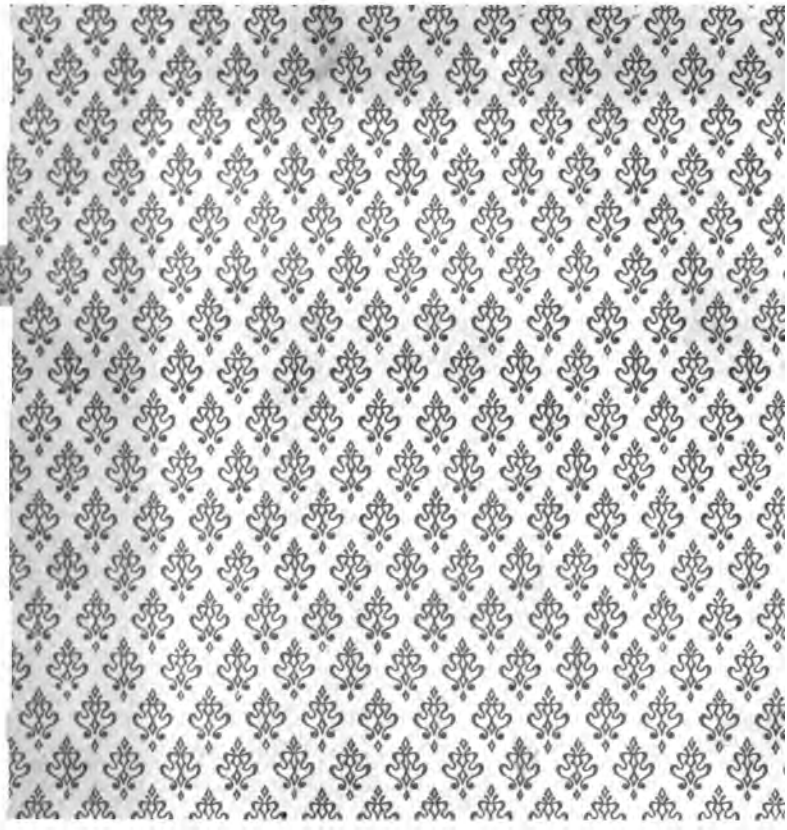
Und dieſes Gefühl ſoll nicht eine Verringerung des eigenen Lebens ſein, ſondern eine Erhöhung deſſelben. Wir dürfen nicht glauben, m. g. F., daß das, was der Apoſtel hier meint, ein freundliches Wort nur an jene Gemeinde geweſen ſei, lieber zu viel, als zu wenig; ſondern es iſt ein wahres Gefühl ſeines Herzens geweſen, daß, was er gethan hatte, er der Verbindung

mit ihnen zuschrieb als etwas Gutes, was auch auf ihre Rechnung kommen mußte, und als die Frucht der Gemeinschaft, in welcher er mit ihnen lebte, und des Antheils, den sie an seinem Werke genommen hatten. Aber gewiß hat es ihm nicht leid gethan oder ihm ein geringeres Bewußtsein der Treue, mit der er seinem Herrn anhing, gegeben, daß er nicht sagte, das alles habe ich allein gethan in meinem Dienst, sondern alle seine Thätigkeit auf die christliche Gemeinschaft zurükführte, so daß er alles, wozu Christus der Herr ihn mächtig machte, als das gemeinsame Werk Aller ansehen konnte.

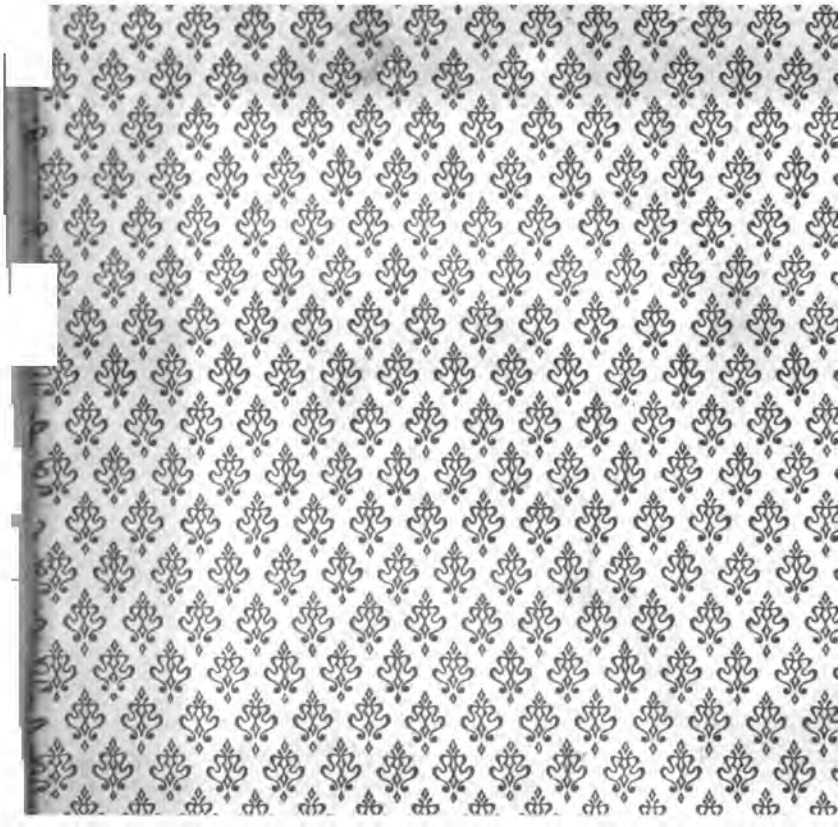
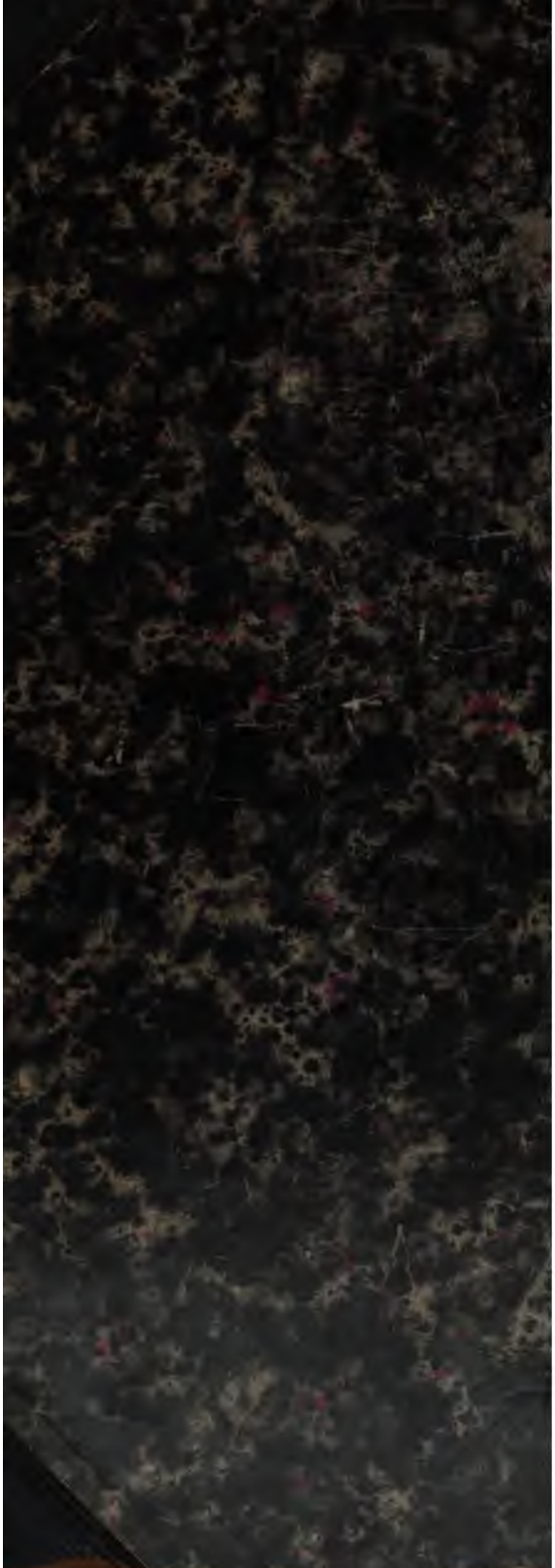
Aber m. g. F. laßt uns noch einen Augenblikk auf das besondere Verhältniß sehen, welches statt fand zwischen dem Apostel und jener Gemeine der Philipper. Was sie ihm leisten konnten von äußerer Unterstüzung, das bezieht er alles auf diesen seinen besondern christlichen Beruf, auf die Verkündigung des Evangeliums, auf die Verbreitung des Reiches Gottes, und indem die Gemeinde zu Philippi, wie es nachher auch Andere gethan haben, ihn auf diese Weise unterstüzte, so war es eine Unterstüzung, welche die Glieder derselben dem Reiche Gottes leisteten, und er legte es ihnen als ein gutes Zeugniß bei, daß sie es gethan hätten, ehe eine andere Gemeinde, wie er sich ausdrükkt, nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme mit ihm getheilt hatte. Laßt uns, m. g. F., hier unterscheiden das Allgemeine und das Besondere. Indem wir einem irdischen Leiden abhelfen und den leiblichen Bedürfnissen unserer Brüder zu Hülfe kommen, so stärken wir geistiges Leben und thun etwas für das Reich Gottes, an dessen Erbauung wir Alle gewiesen sind; aber die besondere Förderung und Verbreitung desselben unter dem menschlichen Geschlecht, dieses Geschäft, wodurch das Christenthum auf der einen Seite fortgepflanzt wird von einem Geschlecht auf das andere, auf der andern Seite immer mehr verbreitet wird auch in den Gegenden, in welchen die süßen Töne des Evangeliums noch nicht erklungen sind, das soll uns auf eine besondere Weise am Herzen liegen, und jede christliche Gemeinde, wie der Apostel es von jener Gemeinde der Philipper rühmt, soll dies als einen Theil ihres Berufs ansehen, jede soll nicht etwa auf eine zufällige Weise daran Theil nehmen, wie es mit den äußern Leiden

geſchieht, denen ſie nur gelegentlich und hie und da abhelfen kann, ſondern die Theilnahme an dieſem großen und ſchönen Werk auf eine ordentliche und geſezmäßige Art einrichten und ſich darin der größten Sorgfalt befleißigen. Wie nun, m. g. F., dies jezt wieder auf mancherlei Weiſe von vielen Orten aus mit neuem und friſchem Eifer begonnen wird, ſo iſt es natürlich, daß auch wir Diener des göttlichen Wortes der Gelegenheit, wo ſie ſich darbietet, wahrnehmen, um die einzelnen Chriſten zur Theilnahme daran aufzumuntern. Aber mehr ſollen wir dahin ſtreben, daß die einzelnen Gemeinden in einer gewiſſen Ordnung an dieſem großen Werke der Verbreitung des Evangeliums Theil nehmen, damit wir auch in dieſer Hinſicht ein gutes Gewiſſen haben und Rechenſchaft ablegen können am Tage des Herrn, damit auch wir ſagen können von uns, was der Apoſtel hier von jener Gemeinde ſagt, „daß unſere Frucht überflüſſig ſei in unſerer Rechnung.“

Dann wird auch der lezte Wunſch des Apoſtels in Erfüllung gehen: „unſer Gott aber erfülle alle eure Nothdurft, nach ſeinem Reichthum in der Herrlichkeit, in Chriſto Jeſu,“ wobei der Apoſtel am meiſten an die geiſtigen Bedürfniſſe und Segnungen jener Gemeinde gedacht hat: Gott erhöhe all euer geiſtiges Leben nach dem Reichthum der Herrlichkeit, die da iſt in Chriſto. Das führt uns darauf zurükk, daß Chriſtus durch die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war, die Quelle iſt der Befriedigung aller geiſtigen Bedürfniſſe und der Stillung aller geiſtigen Noth, aber daß wir uns des Antheils an dieſer Herrlichkeit nur dann mit Sicherheit erfreuen können, wenn wir uns nicht anders, denn als Haushalter mit den Gaben zeigen, womit Gott der Herr uns ausgerüſtet, und zwar als treue Haushalter, die jeden Augenblikk benuzen für den Dienſt des Herrn. Denn es gilt auch hier, wer über Weniges geſezt iſt, aber treu iſt, der wird dort über Vieles geſezt werden, und wem hier Weniges gegeben iſt, dem wird dort noch mehr gegeben werden aus der unendlichen Fülle des Herrn. So laßt uns denn, wie der Apoſtel ſagt, Gutes thun und nicht müde werden, damit wir auch erndten ohne Aufhören! Amen.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00568 2011



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00568 2011